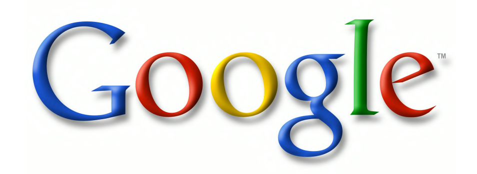
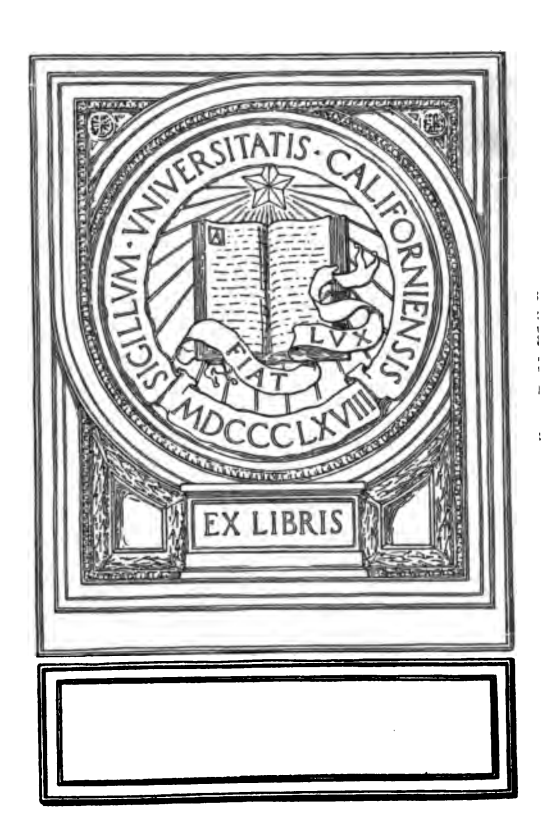
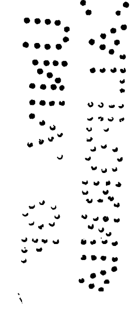




[illegible]:
1) Titel
2) S. 44.
3) – 45.
4–11) S. 60
12) S. 62.
13–16) S. 72.
17–19) S. 74.
20) S. 84.
21) – 85.
[illegible]









DER THURM DER SIEBEN GEWÖLBE.

Carlsruhe im Kunst Verlag.

Spanien und Portugal.

Geographische, statistische und historische Schilderung

der

pyrenäischen Halbinsel,

in Begleitung einer Karte und einer Reihe von Stahlstichen, mehrere der merkwürdigsten Gegenstände und Ansichten aus beiden Reichen darstellend.

Von

Dr. Carl von Rotteck,

Großherz. Bad. Hofrath und Professor, der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften am Königl. französischen Institut correspondirendem, und mehrerer anderer gelehrter Gesellschaften ordentlichem, correspondirendem und Ehren-Mitglied.

Carlsruhe und Leipzig,

Kunst-Verlag.

1839.

Druck der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei
in Carlsruhe.

Vorwort.

An Schriften über Spanien — an älteren und neueren — fehlt es nicht. Auch über Portugal besizen wir deren, wiewohl in geringerer Zahl. Dennoch glaubte der Verfasser, als ihm von Seite einer berühmten Kunst- und Verlagshandlung die Aufforderung zuging, ein Buch über die, seit längerer Zeit die Blicke der Welt ganz vorzüglich auf sich ziehende, Halbinsel zu schreiben, worin der Leser, nebst einem Ueberblick der ältern und neueren Geschichte derselben, eine Beschreibung des Landes nach seinen natürlichen, politischen und topographischen Merkwürdigkeiten, und dann zumal eine Darstellung seines Zustandes, finden möge, gezeichnet nach den verschiedenen Seiten des menschlichen und staatsbürgerlichen Seyns und Lebens, und zwar allernächst so wie er war in dem Zeitpunkt, als der Strom der Revolution seine, seit Jahrhunderten wie in Schlaf versenkten, Völker plözlich ergriff, die Keime neuer Gestaltungen mit sich führend, — er glaubte, sage ich, daß ein solches Buch auch nach

dem Vielen, was bereits geschrieben über die Halbinsel vorliegt, nicht überflüßig, d. h. nicht ohne Interesse für einige Kreise von Lesern seyn dürfte. Von den älteren Werken kann wenig Licht auf den heutigen Zustand fallen. Spanien war, bis auf die neueste Zeit, seinen eigenen Bewohnern fremd, schon wegen des Mangels an Communikations-Mitteln zwischen seinen verschiedenen Provinzen und wegen des über dem ganzen Lande lastenden Geistesdrucks- und Verheimlichungs-Systems; und den Ausländern war aus gleicher Ursache noch weniger möglich, sich richtige Ansichten von den Zuständen der Halbinsel zu verschaffen. Erst die französische Okkupation derselben durch Napoleon hat sie dem Auslande etwas bekannter gemacht; und erst von jener Epoche rühren die klareren und lehrreicheren Darstellungen her von allen ihren natürlichen und staatsbürgerlichen Merkwürdigkeiten. Seit dieser Zeit nun haben allerdings die Werke über Spanien und Portugal sich gehäuft. Aber viele derselben waren blos auf das Interesse des Augenblicks berechnet, und tragen darum die Spuren der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit der Arbeit an sich. Andere, und zwar die meisten, sind blos den Richtungen und Leidenschaften der einen oder der andern Partei dienstbar und entstellen alle Thatsachen, Verhältnisse und persönlichen Charaktere. Noch andere sind durch zu große Ausführlichkeit abschreckend oder durch Kürze unbefriedigend, oder, als blos vereinzelte Schilderungen, zur Gewährung eines allgemeinen Ueberblicks ungeeignet. Ueberhaupt haben die meisten Verfasser jeder ein besonderes Publikum im Auge, welchem allein und oft auf Unkosten der Wahrheit oder der Treue, sie zu gefallen suchen,

oder auf dessen Geschmack und Neigung allein ihre Schriften berechnet sind.

Der Lesekreis, welchen wir uns wünschen, ist der der Freunde der Wahrheit und des Rechtes, der den Weltlauf von ehevor und jezt mit ungetrübtem Auge Betrachtenden, der eine ungeschminkte, anspruchlose und freimüthige Darstellung Liebenden; es ist der Kreis Derjenigen, welche unsere früheren historischen Gemälde mit Nachsicht und Wohlwollen aufnahmen, und von denen wir daher auch für diese, einer unveränderten Richtung entflossenen Blicke auf Spanien und Portugal eine ähnliche Gunst erbitten dürfen. Dieselben, billig denkenden, Freunde werden auch an dieses Werk keinen andern Maßstab legen, als welcher der Intention desselben entsprechend ist. Es soll nämlich und kann nichts anderes seyn, als eine gedrängte Uebersicht, eine dem geistigen Auge in leichten Umrissen dargebotene Vergegenwärtigung der interessanteren Züge und wichtigeren Momente aus der alten und neuen Geschichte der Halbinsel, eine summarische Vergleichung ihrer früheren und gegenwärtigen Zustände, woraus dann der Leser, wenn er zugleich die jezige allgemeine Weltlage überschaut, je nach seiner individuellen Gemüthsstimmung von Selbst eine ahnende — heitere oder düstere — Aussicht auf die Zukunft dieses Landes gewinnen wird.

In dem Zwecke des Verfassers lag also nicht, und konnte auch schon aus Mangel an Zeit, Kraft und Hilfsmitteln nicht liegen, neue historische Forschungen anzustellen oder aus den Ur-Quellen der Geschichte Spaniens und Portugals bisher unbekannte Schäze der Erkenntniß zu Tage zu fördern. Ein solches wäre die

Aufgabe für die Arbeit eines Lebens; die des Verfassers beschränkte sich darauf, aus demjenigen, was bewährte, ältere und neuere, historische, geographische und politische, Schriftsteller uns bereits über die merkwürdige Halbinsel gelehret, und was, in Bezug allernächst auf die neueste Epoche, die besseren Tagblätter, Journale und Flugschriften den Zeitgenossen mitgetheilt haben, das, nach seiner Ansicht Wissenswürdigste oder für den oben bezeichneten Kreis der Leser Interessanteste, auszuheben und auf leicht überschauliche Weise zusammenzustellen. Die Auswahl mußte dabei eine sehr karge, nämlich eine nach der, nur zu einem mäßigen Bande bestimmten, Ausdehnung des Werkes sich richtende seyn, so daß desselben Text allernächst nur als allgemeine Beleuchtung des merkwürdigen Schauplazes dienen soll, von welchem die aus der berühmten Kunst-Anstalt des Herrn Herausgebers und Verlegers hervorgegangenen Stahlstiche einige ausgewählte Parthien darstellen.

Unter den Zeitblättern, welche die Berichte über die neuesten Zustände der Halbinsel enthalten, sind für uns natürlich die französischen und englischen belehrender als die teutschen. Denn wiewohl auch in jenen der Parteigeist beiderseitig oder allseitig sich ausspricht; so dienen doch gerade die sich entgegenstehenden Darstellungen wechselweise eine zur Beleuchtung und Berichtigung der andern, und es nimmt auch mitunter ein oder der andere Berichterstatter den Standpunkt der parteilosen Betrachtung. Anders jedoch in den teutschen Blättern, wenigstens der neuesten Zeit. Seit einer Reihe von Jahren finden wir nämlich in den wichtigeren und gefeierteren — darum auch den andern meist

als Quelle dienenden — Blättern, mit nur seltener Ausnahme, über die Haupt-Scenen und Verhältnisse bloße Partei-Ansichten oder von einer Partei eigens bestellte Berichte. Hierin zeichnet sich — neben anderen, die wir nicht zu nennen brauchen — ganz vorzugsweis die, sonst so verdienstvolle, allgemeine Zeitung von Augsburg aus, deren Haupt-Correspondenten nämlich, aus Madrid und Lissabon, so gar sehr anticonstitutionell, d. h. also so sehr carlistisch und miguelistisch überhaupt absolutistisch gesinnt sind, daß das unaufhörliche Singen aus diesem Tone jedem Unbefangenen zum Ekel wird. Insbesondere hat der Madrider-Correspondent, dessen Artikel mit dem Sonnenzeichen bezeichnet sind, einen so unerschöpflichen Vorrath von Galle, und eine so unerbittliche Lust, sie gegen alle und jede Nuancen der constitutionell oder auch nur halb constitutionell gesinnten Partei zu verspritzen, daß es fast keinem der, seit Ferdinands **VII.** Tod an's Ruder gelangten Ministerien irgend möglich war, ihm auch nur irgend Etwas zu Dank zu thun, sondern daß Alles und Jedes, was von Seite der christinischen Regierung — um so mehr also Alles und Jedes, was von Seite der Volkspartei —, geschehen ist oder geschieht, von ihm verunglimpft, geschmäht, mit Spott und Hohn begeifert, und jeder auf der constitutionellen Seite hervorragende Charakter in den Koth getreten wird. Aehnliches, wenn auch nicht ganz so grell, geschieht auch noch von Seite einiger anderen Correspondenten nicht nur von Madrid, sondern auch von Lissabon; und so ist eben der teutsche Leser, wenn er nicht zu ausländischen Blättern seine Zuflucht nimmt, in dem Fall, erdichtete oder entstellte Thatsachen für

getreu erzählte, wahre Begebenheiten, freche Verläumdungen oder muthwillige Verdächtigungen für wohlbegründete Anklagen hinnehmen zu müssen. Indessen ist doch das Lesen von Artikeln dieser Art — sobald man sich nicht mehr durch sie täuschen läßt — von Interesse und wirklicher Belehrung. Man erkennt nämlich daraus mit Sonnen-Klarheit, welches die Richtung, der Wunsch und das Endziel jener Partei ist, und wird dadurch um so gewaffneter gegen alle ihre Künste der Bethörung.

Möge der Himmel sich bald des unglücklichen spanischen Volkes erbarmen, und ihm den Retter senden, der es — ohne fremde Einmischung — zum Ziele des Friedens und des, von dem edlern Theile der Nation erstrebten, freiheitlichen Rechtszustandes führe! —

Geschrieben im Februar 1839.

Der Verfasser.

Inhalts - Anzeige.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Geschichte Hispaniens von Pelayo bis auf Ferdinand den Katholischen und Emanuel M. oder bis zum Untergang der arabischen Herrschaft und zu den großen Weltentdeckungen.

Drittes Buch.

Geschichte vom Ende des fünfzehnten bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten der östreichischen Herrschaft.

Zweiter Abschnitt.

Spanien unter bourbonischer Herrschaft. Gleichzeitige Geschichte Portugals.

Viertes Buch.

Von dem Zustande der Halbinsel bei'm Anfange der französischen Revolution oder gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Fünftes Buch.

Geschichte der lezten fünfzig Jahre.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Halbinsel vom Anfange der französischen Revolution bis zu Napoleons Einfall in Spanien.

Zweiter Abschnitt.

Der napoleon'sche Krieg auf der Halbinsel und die Cortes-Verfassung.

Dritter Abschnitt.

Die Regierung Ferdinands VII.

Vierter Abschnitt.

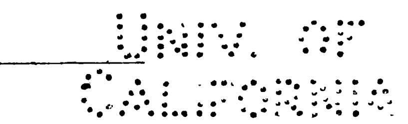
Portugiesische Geschichten, vom Ende des Befreiungskrieges bis zur neuesten Zeit.

Fünfter Abschnitt.

Geschichte Spaniens seit K. Ferdinands VII. Tod.

Erstes Buch.

Geographischer Ueberblick.



Erster Abschnitt.

Natürliche Geographie der Halbinsel.

I. Land und Volk im Allgemeinen.

Das Land.

In keinem europäischen Lande, die Provinzen des türkischen Reiches kaum ausgenommen, zeigt sich ein so auffallender und niederschlagender Kontrast zwischen dem Segen der Natur und dem Fluche menschlicher Verkehrtheit, als in der pyrenäischen Halbinsel. Dieses große und schöne Land, gelegen in dem herrlichsten Himmelsstrich, von natürlichen Grenzen rings umschlossen und auch im Innern voll natürlich fester Lagen, durch seine lange, an zwei Meeren sich hinziehende, Küstenlinie und eine Menge der trefflichsten Hafen an beiden zum Welthandel, ja zur Handelsherrschaft, wie kaum ein anderes geeignet, von schönen Flüssen und Bächen vielfach durchschnitten, und vermittelst seines fruchtbaren und durch den überraschendsten Wechsel von Bergrücken und Thälern, Hochebenen, Abhängen und Niederungen zu den Erzeugnissen fast aller Zonen geeigneten Bodens die einheimische Grundlage eines selbstständigen und unerschöpflichen Reichthums besitzend, auch in mehr als einer früheren Epoche sich in der That dieser kostbaren Vortheile erfreuend, und noch heute die mannigfaltigsten Denkmale alter

Herrlichkeit und Macht und überfließenden Reichthums aufweisend, sehen wir seit Jahrhunderten in traurigem und mit wenig Unterbrechungen fortwährend zunehmendem Verfalle begriffen, wir sehen es heut zu Tage noch, während außer ihm nahe und fern fast Alles lebenskräftig vorangeschritten ist und voranschreitet, arm und entvölkert, zur Hälfte öde, ein Bild fast trostlosen, zur Auflösung sich hinneigenden Zustandes.

Die (vom 8 bis zum 21 Grade der Länge und vom 36 bis zum 44 der Breite sich erstreckende, 10,400 geogr. Quadratmeilen enthaltende) *pyrenäische Halbinsel*, also genannt, weil sie — sonst überall vom Meere umflossen — nur durch das pyrenäische Gebirge mit dem europäischen Festlande zusammenhängt, (so wie man auch *Italien* die Halbinsel der *Alpen* und die südlich am *Hämusgebirge* gelegenen Länder, Thrazien, Macedonien und Griechenland, die des *Hämus* nennen kann und nennt) ist jedoch mit nichten blos ein *pyrenäisches*, d. h. etwa durch eine Fortsetzung der Pyrenäen gebildetes, oder von ihren Verzweigungen durchzogenes, sondern es ist vielmehr ein von *mehreren selbstständigen* Gebirgsstöcken erfülltes und, was seinen südlichen Theil betrifft, offenbar blos von dem *afrikanischen Atlasgebirge* durch eine gewaltige Erdrevolution losgerissenes Land.

Betrachtet man nämlich die vielfach zerspaltenen Wände und wilden Geklüfte an *beiden* Seiten der Straße von *Gibraltar*, und weiter nach Osten, zumal auf der spanischen Küste, in der ganzen *Serrania de Ronda*, die Denkmale ungeheurer Zerstörungen, die Massen von grausenhaft aufgethürmten Berg- und Felstrümmern und von umhergeschleuderten Steinblöcken; so kann man gar nicht daran zweifeln, daß nicht hier — zwischen den noch stehenden Felsen von *Calpe* (Gibraltar) und *Abyla* (Ceuta) — ein gewaltsamer Durchbruch der Fluten, vielleicht veranlaßt, oder wenigstens begünstigt durch *vulkanische* Erschütterungen, statt gefunden und dergestalt *Iberien* oder *Hispanien* vom *afrikanischen* Festlande losgerissen habe.

Wann dieser Durchbruch (welcher auch, wenn irgend einmal eine Insel *Atlantis* wirklich gewesen, deren Verschwinden oder Versinken in den Ocean nach Einiger Meinung er-

klären kann) geschehen, ist freilich nicht anzugeben. Doch finden wir in alten Geschichten oder Sagen oder auch Mythen einige, wenigstens zu Beachtung verdienenden Muthmaßungen führende, Andeutungen. Die uralten (vielleicht anderthalbtausend Jahre vor Christus zurückgehenden) Samotropischen Sagen von einer furchtbaren Zertrümmerung eines, ehedessen südlich vom Hellespont gelegenen Landes, von welchem, nachdem es ins (ägeische) Meer versunken, nur noch einzelne Bergkuppen oder Felsmassen als die Fluten überragende Inseln übrig geblieben, können uns hier als Wegweiser dienen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß durch jene Sagen der, gleichfalls kaum zu bezweifelnde, Durchbruch des schwarzen Meeres ins mittelländische bezeichnet werde. Dieses schwarze Meer nämlich, in welches so viele mächtige Ströme und ansehnliche Flüsse sich ergießen, mußte nothwendig, bevor es durch den thrazischen Bosporus in die Propontis (Mare di Marmora) und aus dieser durch den Hellespont (Meerenge der Dardanellen) ins mittelländische Meer sich den Durchweg eröffnet hatte, zu einer gewaltigen Höhe anschwellen, und weithin alle Niederungen seiner Gestade überschwemmen, ja wohl mit der Kaspischen See mittelst der nördlich am Kaukasus sich hinziehenden — damals also mit Wasser bedeckten — Steppen in Verbindung stehen. Der steigende Druck seiner Wogen, oder eine wo sonst herrührende Naturrevolution zerriß aber das in Süden es begrenzende Land; und es stürzten durch die jetzt geöffneten Straßen seine Wogen in das mittelländische Meer, welches nunmehr seinerseits mächtig anschwoll, und daher mit verstärkter Wucht gegen die, Iberien mit Afrika verbindende, Landenge drückte.

Bevor es aber diese Landenge durchbrach, wohin nahm es wohl seinen Abfluß? denn einen solchen mußte es doch haben, da unmöglich die Wassermassen aus allen Strömen und Flüssen, welche in beide, seit jener Revolution verbundene, Meere sich münden, lediglich verdünsten konnten. Den Weg solches Abflusses entdecken wir ziemlich deutlich in den, zwischen den Pyrenäen und dem Mittelgebirge Frankreichs sich hinziehenden, Niederungen des aquitanischen Landes, ungefähr in der Richtung von der Mündung des Flusses Herault am mittel-

ländischen Meer, dem Canal von Languedoc entlang, zur Garonne, die sich in das atlantische Meer ergießt, und dasselbe mittelst jenes Canals mit dem mittelländischen in Verbindung bringt. In diesen Niederungen haben die Geognosten in der Formation und in den Produkten mancherlei Anzeichen davon, daß sie ehedem Meeresboden gewesen, aufgefunden. Zumal aber tragen die weiten aquitanischen Sandsteppen gegen die Mündung der Garonne solche Spuren an sich. Aber auch die Hochgelände der bezeichneten Region sind niedriger, als die Punkte an der, die Straße von Gibraltar begrenzenden, Gebirgskette, bis zu welchen, nach den deutlichsten Merkmalen, die Wogen des Meeres noch hinanstiegen.

Ein großer Theil von Spanien Selbst muß in jener Voraussetzung damals unter Wasser gestanden seyn, alle Gegenden nämlich, deren Höhe nicht an die jener Punkte reicht, mithin alle Tief-Ebenen und Thäler bis zu dem bezeichneten Höhepunkt. Ueber dem Meeresspiegel erhoben sich dem gemäß blos die Hoch-Ebenen und verschiedenen Gebirgsketten, welche den hispanischen Boden durchziehen, als eben so viele Inseln, durch gewundene Meeresarme von einander getrennt, und erst nach dem großen Durchbruch der Fluten durch den gespaltenen Atlas, d. h. nach dem hiedurch bewirkten Ablauf der Gewässer, sich allmälig zu einem zusammenhängenden Festland oder zu einer, nunmehr mit Frankreich, statt früher mit Afrika, verbundenen großen Halbinsel bildend. Für diese Annahme streiten noch außer dieser allgemeinen Betrachtung verschiedene besondere Wahrnehmungen in vielen Gegenden Spaniens, als ausgedehnte Flächen, mit Salz geschwängert, mehrere Salz-Seen, nicht nur in Andalusien und Murcia, sondern auch im Ebro-Gebiet, und selbst in jenem des Duero und Minho, endlich auch an vielen Stellen mitten im Lande, die dem Meeresgrunde ähnliche Beschaffenheit des Bodens und die Natur seiner, den Pflanzen der Seegestade ähnlichen, Vegetation.

Wir verfolgen den Lauf dieser sich natürlich darbietenden Betrachtungen, und fragen zuvörderst: nach welcher Richtung flossen wohl die Meereswasser und auch die eingeborenen Gewässer der Halbinsel ab, als das mittelländische Meer seine

Fluten ins atlantische ergossen und dadurch seinen Spiegel erniedrigt hatte? Oder allgemeiner: welches sind die Hauptabhänge oder Wasserscheidungs-Gebiete Hispaniens? — Es sind ihrer vier nach den vier Weltgegenden und den eben dahin gewandten Seegestaden der Halbinsel. Die Grenzen jedes einzelnen Gebietes lassen sich am deutlichsten zeichnen, wenn man Linien durch die Punkte zieht, wo die Quellen der nach den verschiedenen Richtungen sich ergießenden Flüsse, vorzüglich der Küstenflüsse, sind. Die Quellen der größeren Ströme befinden sich zum Theil in einer jenseits ihres Hauptabhangs liegenden Region; sie haben mitunter eine ihnen entgegenstehende Bergschichte gewaltsam durchbrochen, oder sind durch den Zug von Gebirgen zu einer andern Richtung, als welche sie ursprünglich zu nehmen suchten, gezwungen worden. Die Abhänge, die wir zu betrachten haben, sind also verschieden von den einzelnen Flußgebieten und ebenso von den einzelnen Berg-Systemen oder Gruppen; doch müssen auch beide letztere ins Auge gefaßt werden, wenn man ein anschauliches Bild von der Gestalt und natürlichen Eintheilung des Landes entwerfen will. Wir folgen bei dieser Darstellung meist den von genialer Forschung und genauer Sachkenntniß zeugenden Gemälden der Iberischen Halbinsel von Bory de St. Vincent, welche auch Malte Brun in seinem vortrefflichen „**Précis de la géographie universelle**" (**T. IV. Bruxelles 1829**) der Beschreibung Hispaniens zu Grunde gelegt hat, und welche selbst der spanische Geograph Sebastian de Minhano in seinem **Diccionario de Espanha y Portugal** (**10 Vol. in 4to. 1826**) vielfach benützte, ja zum Theil wörtlich abschrieb.

Die vier Haupt-Abfälle oder Abhänge, welche Bory de St. Vincent nach den Erdtheilen, gegen welche sie gerichtet sind, den europäischen, amerikanischen, asiatischen und afrikanischen, nach den Gebirg- und Länderstrecken aber, die sie einnehmen, den cantabrischen, lusitanischen, iberischen und bätischen nennt, haben jeder einen besonderen, in einigen Zügen dem der Erdtheile, welchen sie sich zuneigen, zu vergleichenden Charakter.

1) Der cantabrische Abfall, — von den cantabri-

schen Bergen, welche die westliche Fortsetzung der Pyrenäen bilden, also genannt — begreift das zwischen der, den biscay'schen oder gascognischen Meerbusen begrenzenden, Nordküste Spaniens und dem Scheitel der cantabrischen, asturischen und gallicischen Berge gelegene Land. Dasselbe ist allenthalben nur von geringer Breite und blos von kleinen, doch zahlreichen Flüssen bewässert, welche von der Nordseite der Berge meist krystallhell und in raschem Laufe dem Meere zueilen. Die Küste ist fast überall hoch und meist senkrecht abgeschnitten, und bildet eine Menge Vertiefungen und Vorsprünge, zwischen welchen sich eine Anzahl kleiner Hafen befindet. Das Clima dieses Abhanges (zu welchem nach einer natürlichen Abtheilung auch das Gebiet des, nach der politischen mit Frankreich verbundenen, Adour gehört) ist durchaus feucht und kühl; der Boden, wenigstens in den Niederungen, fruchtbar, doch zu Erzeugung der Süd-Früchte, als Oliven, Orangen, Feigen, ja selbst des Weines, der Temperatur willen nicht sonderlich geeignet. Die Bewohner des cantabrischen Abhanges sind großentheils die Nachkommen jener tapfern Vasken oder Basken, Cantabrer und Asturer, welche schon in der Römer Zeit ihre Freiheit tapferer und länger, als alle andern Völker Hispaniens vertheidigten, und auch des Joches der Mauren sich nicht nur standhaft erwehrten, sondern selbst den Anstoß zur glorreichen Wiederherstellung der christlichen Herrschaft über Spanien gaben. Die Basken im engern Sinne, nämlich die in Biscaya, Guipuzcoa und Alava hausenden, sind es auch, welche in unseren Tagen durch ihre Anhänglichkeit an Don Carlos, oder vielmehr an ihre, auf alten und gut verbrieften Rechten gegründete, National-Selbstständigkeit und Freiheit, und durch die deshalb kühn unternommene und beharrlich fortgesetzte Kriegführung gegen das unter der christinischen Fahne ihnen dargebotene, doch nach ihrer Ansicht der nöthigen Bürgschaften, ja auch der Angemessenheit zu ihrem Zustande ermangelnde, constitutionelle System die Aufmerksamkeit und — je nach dem Standpunkte der Beurtheilung — die Bewunderung oder das Mitleiden der Welt auf sich gezogen haben.

2) Der lusitanische Abhang, oder der nach Westen gegen

das atlantische Meer gerichtete. Derselbe, wenn man ihn von den entferntesten Quellen der in solches Meer sich mündenden Flüsse, namentlich des Duero, Tajo und der Guadiana, rechnet, umfaßt wohl die Hälfte der Halbinsel, übertrifft also an Ausdehnung jede der anderen weit. Allein hier kann man (wie beim iberischen Abhang in Bezug auf den Ebro, und in dem bätischen rücksichtlich des Guadalquivir) bemerken, was oben gesagt worden, daß nämlich, bei der vielfachen Verschlungenheit der Gebirgsketten und ihrer nach verschiedenen Seiten auslaufenden Zweige, die Flüsse sich zum Theil ein anderes Bett gegraben haben, oder graben mußten, als der Lage ihrer obersten Quellen oder der Richtung der Abhänge, welchen sie ursprünglich entfließen, zu entsprechen scheint; wie denn namentlich der Duero zuerst nach Osten, hierauf nach Süden und alsdann erst nach Westen fließt, die Guadiana aber zuerst gegen Norden, hierauf gegen Westen und endlich gegen Süden sich richtet, so daß sie im Ganzen einen Lauf, der jenem des Guadalquivir fast parallel ist, einholt, und dergestalt, wenn man den letzten zum südlichen Abhang rechnet, eben dahin, nicht aber zum westlichen, gezählt werden sollte. So liegen die Quellen des Ebro, dessen Gebiet den Haupttheil des sogenannten östlichen Abhangs bildet, fast um zwei Längen-Grade westlicher, als die Anfänge des Duero, dessen ganzer Lauf doch dem westlichen Abhang gehören soll. Es entstehen aber beide Ströme eigentlich mehr aus nördlichen und südlichen Zuflüssen, d. h. aus den, von den sich gegenüber liegenden südlichen und nördlichen Abhängen der, die Becken jener Ströme bildenden, Bergreihen herab kommenden, Gewässern; und es befinden sich überhaupt die höchsten Höhen Spaniens keineswegs auf der, über die Quellen seiner sechs oder sieben Hauptflüsse zu ziehenden, Linie, sondern, wie aus der Betrachtung der Gebirgs-Systeme hervorgeht, nach allen Weltgegenden vielfach davon abweichend. Wir müssen daher neben den, nach den Weltgegenden oder Meeren zu benennenden, Haupt-Abhängen, deren anschauliche Begrenzung die, über die Quellen der Küsten-Flüsse zu ziehenden, Linien bilden, noch die weiten, die Mitte der Halbinsel erfüllenden Bergketten und Hochebe-

nen und die, durch den Lauf der großen oder Haupt-Flüsse gebildeten, Becken ins Auge fassen, um ein entsprechendes Bild von der Gestalt und physischen Beschaffenheit des Landes zu entwerfen. Einstweilen sezen wir mit Bory de St. Vincent die Ueberschauung der, von ihm mit dem Namen Verrants bezeichneten, Abfälle oder Abhänge fort.

Die Temperatur des lusitanischen Abhangs ist viel wärmer, als jene des cantabrischen, doch — einige der südlichern oder den mittäglichen Sonnenstrahlen und den Südwinden ausgesetzteren Gegenden ausgenommen — minder warm, als jene der beiden folgenden, nämlich des iberischen und des bätischen. Zumal wird in Portugal durch die Nähe des atlantischen Meeres wenigstens die trockene Hitze gemildert und dadurch auch die Vegetation wesentlich befördert. Daher gedeihen hier, und wachsen großentheils ohne alle Pflege die köstlichsten Südfrüchte und eine Menge von Pflanzen, welche als einheimische Erzeugnisse des südamerikanischen Bodens, oder auch jenes der azorischen und canarischen Inseln, bekannt sind. Gibt man jedoch diesem Abfall eine so weite Ausdehnung, daß noch selbst alle Hochlande von Castilien und alle Gebirge und Thäler bis zu den Quellen des Duero, Tajo und der Guadiana darunter begriffen sind; so umfaßt er so viele Mannigfaltigkeiten der Lagen und klimatischen Beschaffenheiten, daß ein allgemeiner oder auch nur entschieden vorherrschender Charakter für ihn gar nicht mehr zu erkennen ist.

Aehnliches ist auch in Bezug auf den Character der Einwohner zu sagen. Den Völkern des lusitanischen Abhangs einen gemeinschaftlichen und jenem der übrigen Abhänge entgegengesetzten Charakter beizulegen, ist ohne Dichtung unmöglich. Denn in der lusitanischen Region, nach oben bemerkter ausgedehnter Grenzziehung, wohnen theils mit den cantabrischen oder biscay'schen verwandte Stämme, (nämlich am südlichen Abhang der gleichnamigen Gebirge), theils (wie in Leon und Burgos) rein alt-christlich westgothische — weil frühe vom maurischen Joch befreite —, theils mehr mit maurischem Blut (wie in den südlicheren Gegenden), theils auch mit Juden und Fremdlingen aller Art vermischte Geschlechter, wie

zumal im südlichen Portugal. Und außerdem hat auch die politische Trennung zwischen Portugiesen und Spaniern eine Charakter-Verschiedenheit erzeugt oder schärfer hervortreten lassen, welche nicht leicht mehr verwischt werden wird.

3) Der östliche oder iberische Abfall, wie Bory de St. Vincent ihn nennt und bestimmt, grenzt gegen Abend an den lusitanischen und gegen Morgen an das mittelländische Meer. Gegen Nordwesten erstreckt er sich zwischen den Pyrenäen und der Kette des alten Idubeda bis an die cantabrischen Gebirge. Seinen Haupttheil bildet das große Becken des Ebro; er umfaßt aber auch jenes des Guadalaviar und das Gebiet aller Küstenflüsse bis zum südlichen Abhang des marianischen Gebirges, woselbst der bätische oder südliche Abfall beginnt. Aragonien, Catalonien, Valencia und Murcia sind die ihm angehörigen Provinzen. Er ist meist wärmer und trockener, als der westliche Theil des lusitanischen Abfalls, und fruchtbarer, als desselben östlicher Theil. Auch hier gedeihen die Südfrüchte, und wächst vortrefflicher Wein. Die Bevölkerung, nach ihrer Hauptmasse, ist celtiberischen — d. h. aus Iberern und Celten gemischten — Ursprungs, hat jedoch im Laufe der Zeiten gar mancherlei Beimischung von Ansiedlern und Einwanderern der verschiedensten Abkunft erhalten. Durch die lange angedauerte Trennung der aragonischen und castilischen Reiche hat einige Verschiedenheit der Verfassung, ebenso der Sitten und Geistesrichtung, zwischen den beiderseitigen Bevölkerungen sich ausgebildet, wovon die Spuren auch nach der später erfolgten bleibenden Vereinigung und bis heute sich erhalten haben.

4) Der bätische Abfall endlich begreift das Land von den Scheiteln der marianischen Gebirgskette bis zu der, Afrika gegenüber liegenden, Küste des Mittelmeers. Er ist — mit Ausnahme einiger gegen die Glut der Südwinde geschützten, wohlbewässerten Thäler und der ganz hohen Gebirgshäupter — der heißeste von allen, und trägt auch in seinen Pflanzen, wie in seiner Temperatur vollkommen das Gepräge der afrikanischen Natur. Auch ist seine älteste Bevölkerung sicherlich afrikanischen oder atlantischen Stammes gewesen, und hat, trotz der Vermischung mit den vielnamigen Völkern, welche

nach und nach sich ihr beimischten, gleichwohl die, solche Abkunft verrathenden, Züge auf alle ihre Nachkommen vererbt. Zum bätischen Abfall gehören Granada, die lezte, standhaft vertheidigte Besitzung der Mauren, und das weite, gesegnete Andalusien, welches von einem Ende zum anderen der vielgepriesene Bätis (Guadalquivir) durchströmt.

Das Volk.

Als die Urbewohner Spaniens (oder überhaupt der pyrenäischen Halbinsel) nennt man die Celten und die Iberer, von welchen die ersten über die Pyrenäen ins nördliche und nordöstliche, die zweiten über's Meer ins südliche und westliche Spanien eingewandert seyn, sodann aber sich großentheils mit einander vermischt und eben darum den Namen Celtiberer erhalten haben sollen. Wann solche Einwanderungen geschehen und unter welchen Umständen, ist unbekannt, und wird nimmer ermittelt werden. Nur so viel ist gewiß, daß zwischen den genannten Ureinwohnern, die wir, sobald ein historisches Licht auf sie fällt, in eine Menge kleiner Völkerschaften getheilt antreffen, schon frühe sich noch viele andere Ansiedler niederließen, welche sodann die ersten drängten, zum Theil verdrängten, zum Theil sich dergestalt mit ihnen vermischten, daß die Merkmale des verschiedenen Ursprungs allmälig unkenntlich wurden, oder verschwanden. Unter den neuen Ansiedlern waren wohl die Phönizier die ersten; bald folgten ihnen von Osten her, namentlich aus Massilium (Marseille), mehrere Griechen-Schwärme, und vom nahen Afrika herüber karthagische Handels- und Kriegsleute. Später überströmten die Römer das Land, und unterjochten es nach einem zweihundertjährigen Kampfe völlig. Ihre Herrschaft jedoch ward wieder umgestürzt in den Zeiten der großen Völkerwanderung, unter deren früheste Strömungen die Ueberschwemmung Spaniens durch die wilden Schaaren der Alanen, Sueven und Vandalen und der den letzten verwandten Silingienser gehört. Alle diese Barbaren-Stämme aber wurden, theils früher, theils später, verdrängt oder aufgerieben oder unterjocht durch das große, anfangs im Dienste Roms, bald aber für Sich Selbst

kämpfende westgothische Volk, welchem, nach dreihundertjähriger Macht, die Saracenen (Araber und Mauren) mit einem gewaltigen Schlag das ganze Land bis auf einige Gebirgsregionen entrissen. Ein fast achthundertjähriger Kampf gegen die allmälig wieder erstarkenden Gothen war die Folge dieser Umwälzung, und endete sich mit dem völligen Untergang der arabischen Herrschaft. Während der ersten Zeiten desselben waren auch Franken aus Gallien oder Frankreich erobernd in das nordöstliche Spanien gedrungen, und später nahmen daran, im Dienste der verschiedenen christlichen Reiche, die da nach einander auf der Halbinsel sich bildeten, Kriegsmänner und Abenteurer aus fast allen europäischen Ländern Theil, so daß die Vermischung der Stämme und des Blutes fortwährend sich vervielfachte, und eine Unterscheidung der Bewohner nach ihrem Ursprung bald nicht mehr möglich blieb. Vielmehr wurden im Laufe der Jahrhunderte theils die, anfangs wohl verschiedenen, Charakterzüge der einzelnen Stämme durch gegenseitige Mittheilung und Annahme einander ähnlich gemacht, theils durch die langwierige Einwirkung einer, bei aller Eigenthümlichkeit einzelner Theile oder Landesstrecken der Halbinsel, überhaupt, oder nach der im Ganzen vorherrschenden Erscheinung, einen gemeinschaftlichen klimatischen Charakter tragenden, Natur, später auch durch jene eines gemeinsamen Schicksals, der Nation, ungeachtet der großen Verschiedenheit ihrer Elemente, überhaupt ein gemeinsames Gepräge, wenigstens in Bezug auf die vorherrschenden Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, wie des Körpers, ertheilt. Doch besteht eine merkwürdige Ausnahme von dieser als Regel giltigen Wahrnehmung; und dann sind wohl auch einige kleinere Verschiedenheiten oder Nüancen im physischen und moralischen Charakter der Bewohner, nach verschiedenen Haupttheilen, auch besondern Länderstrecken, Lagen und Erzeugnissen, überhaupt klimatischen und physischen Beschaffenheiten der großen Halbinsel, kenntlich geblieben.

Jene Haupt-Ausnahme findet statt in Ansehung der Vasken oder Basken in dem westlichen Theile der Pyrenäen und in den Cantabrischen Gebirgen, namentlich in Navarra, Guipuzcoa, Alava und Biscaya. Die

Bewohner dieser Provinzen — in alter Zeit Aquitaner, Cantabrer und Basconer, in neuerer auch Euscaldunac, Bascongados und Bascos genannt — unterscheiden sich von den übrigen spanischen Völkern durch eine eigene Sprache, Lengua Bascongada (im französischen langue basque) genannt, welche auch noch in einigen Distrikten nördlich an den Pyrenäen gesprochen wird, sich jedoch auch in verschiedene, von einander bedeutend abweichende Dialekte theilt. Diese uralte Sprache, welche mit der Galischen (in Hochschottland und Irland) und mit der Kymrischen (in Wales, Cornwall und Bretagne) von einer gemeinsamen Wurzel abzustammen scheint, und sich ebenso, wie die zwei letztgenannten in solchen Bergregionen und Länderstrichen findet, welche sich entweder von fremder Eroberung, oder wenigstens von großer Vermischung mit fremden frei erhalten, deutet für sich allein schon darauf hin, daß die Basken von der übrigen Bevölkerung der Halbinsel genetisch geschieden sind, und erklärt demnach auch die große Verschiedenheit, die sich zwischen ihnen und der Hauptmasse der spanischen und portugiesischen Nation in mancherlei Charakterzügen wahrnehmen läßt. Die Basken tragen noch die reinen Charaktere des, von Norden gekommenen, celtischen Urstammes an sich, die übrigen Völker der Halbinsel jene der, aus der Mischung der Racen hervorgegangenen, wechselseitigen Umbildung.

Indessen ist auch unter dieser Hauptmasse der Bevölkerung eine nicht unbedeutende Verschiedenheit in Bezug auf die hier oder dort vorherrschenden Züge zu bemerken; und sie wird erklärbar theils eben auch durch die Abstammung oder durch das Verhältniß der untereinander gemischten Geschlechter, theils durch klimatischen Einfluß und zum Theil auch durch politische Spaltung. Denn wohl hat die Vermischung der Celten und Iberer, oder der europäischen und afrikanischen Einwanderer über die ganze Halbinsel statt gefunden, und hat auch jeder Theil derselben neue Ansiedler von mancherlei Abkunft erhalten, und hat sich zumal das römische und später das westgothische Blut bis in alle Winkel des Landes verbreitet: aber dennoch ist natürlich die celtische Race in Norden und Westen, die iberische in Süden, die

celtiberische Mischung in der Mitte und in Osten die vorherrschende, auch noch immer durch einige Eigenthümlichkeiten sich auszeichnende geblieben, und hat dann auch das maurische Geschlecht, dessen Ueberbleibsel sich ganz vorzugsweis im Süden erhalten haben, der dortigen Bevölkerung ein besonderes Gepräge verliehen. Politische Theilungen und daraus fließende gegenseitige Abstoßung, wie zumal die frühere zwischen der aragonischen und castilischen Monarchie und die bis zum heutigen Tag währende zwischen Spanien und Portugal, trugen gleichfalls zur Erhaltung einiger Verschiedenheit bei; noch mehr aber hat dieses die klimatische, überhaupt die physische Einwirkung gethan.

Obschon nämlich das, nicht volle 8 Breitegrade enthaltende, Land ganz der mittlern Region der gemäßigten Zone angehört, so ist gleichwohl zwischen desselben südlichem und nördlichem (oder vielmehr südöstlichem und nordwestlichem), ja selbst zwischen dem westlichen und östlichen Theile eine bedeutende Verschiedenheit nach Temperatur und Erzeugnissen bemerkbar; und es ist dieselbe, so wie auch der Unterschied zwischen Berg- und Thal- und zwischen Küsten- und Binnen-Land von nothwendigem Einfluß auf den Charakter, wie auf die Lebensweise der Bewohner gewesen. So sind insbesondere die Bewohner der „Ufer-Region" rings um die Halbinsel, da sie durch Handel und Schifffahrt vielfach mit Fremden in Berührung und auch theilweise Vermischung kommen, weit mehr civilisirt und verständig, auch heiterer und rühriger, als die Bewohner des Binnenlandes oder der „Mittel-Region." Diese dagegen — mit Ausnahme der in den größeren Städten hausenden, woselbst nämlich ähnliche Einflüsse, wie in dem Küstenland statt finden — sind, in der vorherrschenden Erscheinung, düster, verschlossen, stolz, eingebannt in den engen Kreis der Ideen, welche sie durch elterliche und voreltertiche Ueberlieferung erhalten haben, oder welche ihnen durch Mönchthum und Inquisition sind eingeprägt oder erlaubt worden; eben darum auch hartnäckig jenen Ideen anhängig und wenig empfänglich für Belehrung; dabei träge, langsam, gegen Fremde abstoßend, ungastlich, verdachtvoll. Doch fehlt es ihnen nicht an Geist und nicht an Leidenschaft und, wenn die letzte sie aufregt, nicht

an Thatkraft zum Guten, wie zum Bösen. Als die Hebel zum letzten sind im Privatleben zumal Geschlechtsliebe, Eifersucht und Rachsucht, im öffentlichen Vaterlandsliebe oder vielmehr Nationalstolz wirksam. Unter ihre Vorzüge und Tugenden gehören insbesondere Tapferkeit und Ausdauer in Kampf und Beschwerde, Mäßigkeit, Treue, Wohlthätigkeit, Großmuth und — neben dem oft lächerlichen Hochmuth — auch jener edle Stolz, welcher von Niederträchtigkeit abhält, und gegen geringschätzige Behandlung sich auflehnt. Eigenschaften, welche Anspruch auf Freiheit geben, und tüchtig zu deren Behauptung machen, bei den Spaniern jedoch ihres Nerves beraubt oder von ihrem natürlichen Ziele abgelenkt wurden durch die wider sie verbündete, allzu überlegene, Macht des Thrones und Altares, durch künstlich gepflegten Aberglauben und Knechtsinn und durch die lange Ungunst äußerer, wie innerer Verhältnisse.

Von einigen unterscheidenden Charakterzügen der die einzelnen Provinzen der Halbinsel bewohnenden Völker nehmen wir bei der politischen Geographie des Landes zu reden den Anlaß.

II. Gebirge.

Mit Ausnahme eines verhältnißmäßig schmalen, um die Halbinsel, so weit sie vom Meere bespült wird, herumlaufenden, flachen Küstenstrichs und der längs der Ströme, zumal gegen deren Mündung zu, befindlichen Niederungen oder tiefern Thalgründe, besteht fast das ganze Land aus mächtigen Gebirgsketten und weit ausgedehnten Hochgeländen, welche letztere zumal die mittlere oder innere Region der Halbinsel erfüllen, und von welchen man dann, auf theils steileren, theils flacheren Abhängen, an die Gestade herabsteigt. Von den Gebirgsketten laufen auch verschiedene Zweige an diese Gestade aus, schirmende Vorgebirge bildend; und in der Nähe der Meerenge und längs ihres Laufes bietet eine zerrissene Bergreihe mit ihren nackten Felswänden dem Ungestüm der Wogen Troz.

Es ist schwer, die Gestalt, Richtung und Verzweigung der vielen, die Halbinsel durchziehenden Gebirgsketten, so wie ihren Zusammenhang unter einander oder ihre Trennung und den Anfangs- und Endpunkt jeder einzelnen mit Klarheit sich vorzustellen, oder mit Deutlichkeit und Zuverlässigkeit zu beschreiben. Bei den spanischen Geographen Selbst finden wir darüber meist nur verworrene oder unbestimmte, ja viele ganz irrthümliche Angaben; und den Fremden standen noch weniger, als jenen die Hilfsmittel zu Gebot, welche zur richtigen Aufnahme und genauen Darstellung wären nöthig gewesen. Erst durch die napoleon'sche Invasion und den langwierigen daraus erfolgten Krieg ist das, ehevor in stolzer Abgeschiedenheit vom Auslande lebende, Spanien uns etwas näher bekannt geworden; und französischen Ingenieurs zumal hat man jene bessere Kenntniß zu verdanken, die wir jetzo von demselben besitzen.

Die sonst vorherrschend gewesene Ansicht, als wären die vielen Gebirge, welche die Halbinsel durchziehen, blose Fortsezung oder Ausläufer der Pyrenäen, hat am überzeugendsten Bory de St. Vincent widerlegt. An ihre Stelle sezte derselbe die Eintheilung jener Gebirge in sieben besondere Haupt-Ketten oder Systeme, deren Lage und Richtung die nachstehende ist.

1) Das pyrenäische System enthält das große Grenzgebirg zwischen Spanien und Frankreich nebst dessen westlicher Fortsezung bis zum Cap Ortegal und den weiter von derselben südlich ausgehenden und durch Gallizien und Portugal bis gegen die Mündung des Duero ziehenden Zweigen. Von dem Cap de Creux am Mittelmeere bis zu den Quellen der Nive, die sich unfern Bayonne in den Adour ergießt, oder vielmehr bis gegen die Mündung der Bidassoa, welche hier die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildet, erstrecken sich die eigentlichen Pyrenäen in einer Länge von sechs und fünfzig und einer Breite von fünf geographischen Meilen (ungerechnet die südlichen, viel weiter reichenden, viel flacheren Abdachungen), ihre finstern Scheitel zu einer Höhe von 8000 bis 10,600 Fuß (400 Fuß über die Schneelinie) erhebend und blos von ein Paar Fahrstraßen (nebst 80 bis 100 Fußpfaden) durchbrochen. Die Hauptstraße, welche in Westen die beiden Reiche verbindet, geht über die

Bidassoa-Brücke bei Irun, jene in Osten von Bellegarde nach la Jonquera. Unfern der ersten geht die von St. Jean de Pied de Port durch das Thal von Roncevaux (berühmt durch Rolands Niederlage und Tod) führende, und zunächst der zweiten die von Mont Louis nach Puycerda in der Cerdagne. Die Grenze läuft über den Rücken dieses Gebirges, von dessen Gipfeln jedoch die höchsten (wie namentlich der Mont-perdu, der Vignemale, der Maladetta, der Pic du midi und der Canigou) zu Frankreich gehören, und dessen Abhang gegen dieses Frankreich ziemlich steil und daher schmal, gegen Spanien dagegen nur allmälig niedersteigend oder durch Nebenzweige verlängert und daher stellenweise viele Meilen weit sich erstreckend ist. Im nördlichen oder aquitanischen Abhang haben die Garonne und der Adour nebst vielen kleineren Flüssen ihre Quellen; im südlichen (einem Haupttheil des oben mit dem Namen des iberischen bezeichneten) der Llobregat, welcher sich bei Barcellona ins mittelländische Meer ergießt, sodann der Segre, der seine ansehnlichen Gewässer dem Ebro zuführt, und überhaupt die nördlichen Zuflüsse des leztgenannten Stromes.

Von den Quellen der Nive an macht das Gebirg eine etwas südwestliche Beugung, sezt aber sofort seinen nach Westen gerichteten Zug parallel mit dem biscay'schen Meer und unfern von desselben Küsten fort bis zum Cap Ortegal und dann weiter bis zum Cap Finisterre mit mehreren bis zum untern Duero-Gebiet auslaufenden Zweigen.

Diese ganze — nach obiger Beschreibung vom Mittelmeer bis zum atlantischen sich erstreckende — pyrenäische Gebirgskette theilt man, der leichteren Ueberschauung willen, in fünf besondere Gruppen oder Haupttheile, namentlich 1) die östliche Kette, die am Mittelmeer ausläuft, und deren höchster Punkt der — im französischen Gebiet gelegene — Canigou ist; 2) die aquitanische, welche die französischen Departements der oberen und der unteren Pyrenäen begrenzt, und aus deren zum Theil mit ewigem Eis bedeckten Scheiteln die Garonne und der Adour entspringen; 3) die cantabrische, die baskischen Provinzen durchstreichende, welche

die Mitte zwischen den nach Osten und nach Westen ziehenden Ketten einnimmt; 4) die asturische, westlich an der vorigen und wie diese durch meist steile Abhänge (gegen die Quellen des Ebro und die Provinz Leon) von der iberischen Kette getrennt, und endlich 5) die westlichste oder gallizisch-portugiesische, welche, wie oben bemerkt, in getheilten Zweigen und allmäliger Abdachung bis gegen die Mündung des Duero sich ausdehnt.

2) Das iberische System, meist der Idubeda der Alten, beginnt um die Quellen des Ebro und des Duero, und erstreckt sich von da, über die beschneiten Kuppen von Occa und Moncayo fortziehend, südlich bis zur mächtigen Sierra Molina, welche, mit den Gebirgen Albarracin's und Cuenca's sich verbindend, in ihren Höhen die Quellen von vier, nach entgegengesezten Richtungen fließenden, Strömen nährt, nämlich des Guadalaviar, des Cabriel und des Jucar, welche sich in's mittelländische Meer ergießen und des Tajo, welcher dem fernen atlantischen Ocean, seine Wogen zuführt. Dieses ausgedehnte Gebirg sezt sich in Norden bis zum Becken des Ebro fort und in Süden bis gegen die Seegestade des alten Königreichs Murcia.

3) Das von Bory de St. Vincent (nach dem Namen zweier alter Völkerschaften, die es bewohnten) sogenannte carpetano-vettonische System. Dasselbe durchläuft von Nordost nach Südwest das große Plateau, welches die Mitte der Halbinsel erfüllt, und an dessen Nord- und Ostgrenze die dem vorigen System angehörigen Berge stehen. Die carpetano-vettonische Kette scheidet die beiden Castilien, trennt Estremadura von der zu Leon gehörigen Provinz Salamanca, und geht dann nach Portugal über. Ihr mittlerer und höchster Theil, Sierra de Gredos genannt, welcher in die Schnee-Region reicht, und selbst einen Gletscher besizt, gibt nördlich dem Rio de Tormes, der dem ziemlich entfernt fließenden Duero seine Wasser zuführt, den Ursprung, südlich aber einigen dem Tajo zuströmenden Gewässern. Westlich an dieser Gruppe, von der Pena de Francia an, erhebt sich, doch zu minderer Höhe, die Sierra de Gata mit ihrer, die portugiesische Provinz Beira durchziehenden, Fortsezung,

der Sierra Estrella. Sie ist von der Mittel-Gruppe getrennt durch das Thal des Rio Alagon, welcher, obschon noch in dem Becken des Duero entspringend, gleichwohl, nachdem er die ihm südlich entgegenstehende Kette durchbrochen, seinen Lauf nach dem Tajo nimmt. Die östliche Gruppe endlich, aus der Somosierra und dem Guadarama-Gebirg bestehend, hängt durch die Parameras oder Berg-Ebenen von Avila mit der Sierra de Gredos zusammen. Man erblickt sie von Madrid aus wie einen, den Horizont in Norden begrenzenden, finstern Gürtel, und empfängt von ihr im Winter die tobendsten Stürme, im Sommer aber — durch das Zurückwerfen des von Afrika herüber wehenden heißen Sirocco — eine fast unerträgliche, austrocknende Glut. Im Guadarramma-Gebirg stehen die zwei königlichen Palläste St. Ildefonso und Escorial, der erste auf der kühlen Nordseite in wolkennaher Höhe (nämlich gegen 4000 Fuß hoch, mithin noch höher, als der Rand des Krater auf dem Vesuv und weitaus höher, als alle europäischen Palläste), der zweite auf der Südseite, in trauriger, brennend heißer Einöde erbaut, jener von Philipp V. in französischem Geschmack als üppiger Lustort aufgeführt, dieser, ein Denkmal von Philipp's II. düsterem und abergläubigem Sinn, zu Ehren des heiligen Laurentius, dessen Fürbitte man den Sieg von St. Quentin (1557) zuschrieb, in Gestalt eines ungeheuren Rostes aus finstern Granit-Stükken aufgethürmt, als ein verbundenes Kloster und Schloß.

4) Das lusitanische System fängt an den, südlich von Toledo gelegenen und nach dieser Stadt benannten, Bergen an, und zieht sich westwärts über die Sierra Guadalupa, meist zwischen den Gebieten des Tajo und der Guadiana streichend, durch Estremadura, und sodann durch das mittlere Portugal, woselbst es in mehrere, zumal südliche Verzweigungen ausläuft. Es ist im Ganzen das mindest hohe von allen, obschon es auch einzelne erhabene Häupter, wie namentlich in der Kette von Toledo, enthält.

5) Das marianische System, so genannt von der alten Benennung seines递Haupttheiles (montes mariani), scheidet das Guadiana-Gebiet von jenem des Guadalquivir, sendet also dem ersten Strome nördlich und dem zweiten südlich seine

Abflüsse zu; wiewohl auch hier wieder mehrere Bäche, die in dem Becken des einen Stromes ihren Ursprung nehmen, mittelst Durchbrechung der Kette sich den Abfluß in das andere gebahnt haben. Die Erhebung dieses Gebirges, welches die Mancha und Estremadura von dem weiten, ihm in Süden gelegenen Andalusien trennt, erscheint, zumal wo es aus der Hochebene der Mancha emporsteigt, minder beträchtlich, als sie in der That ist, theils eben jenes Umstandes willen, theils weil es mehr aus breitern, sanft abhängenden oder wellenförmig sich hinziehenden Bergrücken besteht, als aus steileren Gipfeln. Dennoch sind seine höchsten Punkte nur drei Monate hindurch von Schnee befreit, was, nach dem Breite-Grad der Kette, eine Erhöhung von acht bis neunhundert Klafter über die Meeresfläche voraussezt. Ein großer Theil dieser Gebirgsregion, welche man — von dem dunklen Laub der, seine Abhänge bekleidenden, Bäume und Gesträuche — mit dem Namen Sierra Morena (schwarzes Gebirg) belegt hat, ist unbebaut und öde, seine dünne Bevölkerung ein Bild der Armuth und Wildheit, auch wegen Räubereien berüchtigt. Doch hat nicht die Natur diese Gegend zu solch traurigem Zustande bestimmt, sondern nur die Trägheit der Eingebornen und die Sorglosigkeit der Regierung. Denn es fehlt ihr weder an fruchtbarem Boden, noch an Bewässerung, noch an einer, dem Gedeihen der meisten Gewächse günstigen, Temperatur. Auch ist bekannt, daß als (in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) der edle Graf Olavides, Statthalter von Sevilla, einen ansehnlichen Strich des so verwahrlosten Landes durch herbeigerufene fremde Ansiedler bebauen ließ, in kurzer Frist seine traurige Gestalt sich änderte, und die vorige Einöde mit blühenden Gefilden und wohlhabenden Dörfern prangte. Ebenso bekannt ist auch, daß der wohlthätige Stifter solcher Umwandlung dafür später in den Kerkern der Inquisition büßen mußte, und daß seine schöne Schöpfung dann allmälig wieder zu Grunde ging.

6) Das bätische System ist, nicht eben seinem Umfang, wohl aber seiner Gestalt und Erhabenheit nach, das großartigste und imposanteste von allen. Es durchzieht von Ost nach West ganz Granada mit Malaga und den südlichsten Theil Andalusiens, woselbst es gegen Gibraltar und Tarifa

Seitenzweige bis an's Meer hin sendet, welche mit den gegenüber, bei Ceuta auslaufenden, afrikanischen — zum Atlas gehörigen — Bergen in Formation und Richtung übereinstimmen, und durch ihre zerrissenen, sich gegenseitig entsprechenden Wände das unwidersprechlichste Zeugniß geben von der großen Revolution, welche dem mittelländischen Meere den Weg in's atlantische öffnete. Die höchsten Kuppen dieses bätischen Bergsystems befinden sich in seinem östlichen Theile, welcher den Namen der Alpujarras und der Sierra de Nevada trägt. Die Häupter dieses Gebirges, obschon bereits in einer brennenden Zone, sind mit ewigem Schnee bedeckt; und der erstaunte Reisende, wenn er von ihrem Fuße, welchen das Meer bespült, oder von den tiefen Thälern, welche wohlbewässert durch dasselbe nach allen Richtungen hin ziehen, und von Tropen-Pflanzen erfüllt sind, seinen Schritt nach der Höhe lenkt, kann an einem Tage stufenweise die Vegetation aller Climate bis zu jener des tiefsten Nordens durchwandern. Der Mulahacen, der hervorragendste Gipfel in dieser Kette, erhebt sich (gleich dem Pic von Teneriffa) zu einer Höhe von 11,000 Fuß, und der Picacho de Veleta ist kaum ein paar hundert Fuß niedriger. Beide sonach überragen um etwas Ansehnliches die höchsten Häupter der Pyrenäen. Wer jene Gipfel ersteigt, dem öffnet sich rund umher die weiteste, mannigfaltigste, entzückendste Aussicht, in der Nähe auf ein Gewühl von nackten Felsmassen, Eisgipfeln und Bergtrümmern, sodann weithin auf die schönste und reichste Vegetation und den wundervollen Wechsel von Flächen, Hügeln, Bergen und Thälern, und in noch weiterer Ferne einerseits auf die Kette der finstern Sierra Morena und anderseits auf die herrlichen Gestade des Mittelmeers mit ihren malerischen Vorsprüngen und Vertiefungen, und noch jenseits des gegen Gibraltar zu sich verengenden Spiegels auf die gleich schöne, auf langer Linie noch deutlich sichtbare; dann allmälig im Duft verschwimmende, afrikanische Küste.

Von der Sierra Nevada sezt die Kette sich noch östlich fort bis an die Grenzen von Murcia, zum Theil unter dem Namen der Sierra de Filaberes und Sierra de Cabrera, und läuft in Südosten in's Cap de Gata aus. Westlich aber zieht das Gebirg, dessen ausgezeichnetere Gruppen die Sierra

Tejada, die Sierra Prieta und Alhama, der Torqual u. a. und dann in mehr südlicher Richtung die Serrania de Ronda sind, bis in den Gesichtskreis von Cadix. Auf dem höchsten Punkte der Serrania de Ronda steht die Einsiedelei, **nostra Sennora de la nieve** genannt, durch solchen Namen die Schnee-Region bezeichnend, welcher die Einsiedelei wenigstens sehr nahe liegt. Noch weiter in Westen sind die Berge von Ubrique u. a., unter welchen der San Christoval majestätisch hervorragt. Jetzt erst senkt sich die Bergreihe in allmäliger Abdachung, bis sie in die gesegneten Vorberge und Hügel übergeht, welche die berühmten Weine von Xeres, Bornos und Bajoreta erzeugen, und endlich gegen die atlantischen Gestade zu in die Ebene sich verliert.

7) Das cuneische System endlich (vom Cap St. Vincent, dem Cuneus der Alten, also genannt) könnte vielleicht als bloße Fortsezung des marianischen betrachtet werden. Bory de St. Vincent jedoch erhebt es zu einer selbstständigen Gebirgskette wegen seiner von der der marianischen verschiedenen Formation. Das marianische Gebirg nämlich zeigt die Schieferformation, und ist reich an Metall-Gängen von mancherlei Gattung. Das cuneische dagegen besteht aus Sandstein, und enthält die Spuren von großen vulkanischen Revolutionen, namentlich eine ganze Reihe von zwar erloschenen Kratern, die aber noch durch ein ganz frisches Ansehen schrecken. Endlich ist es durch den Ausfluß des Guadiana-Stroms ganz deutlich von dem marianischen System geschieden. Die Ausdehnung dieses Systems ist übrigens sehr gering, indem es, gerade von Osten nach Westen laufend, blos die Grenzscheidung bildet zwischen dem kleinen portugiesischen Reiche Algarbien und der Provinz Alemtejo. Die Region, die es durchstreift, zeigt mehr die Natur von Madera oder von den canarischen Inseln, als von einem europäischen Land.

III. Von den Haupt-Flüssen und ihren Gebieten.

Die vielen Gebirge, welche die pyrenäische Halbinsel in so mannigfaltiger Richtung durchziehen, geben natürlich auch einer großen Menge von Bächen und Flüssen den Ursprung, von welchen wir freilich nicht die bloßen Küsten-Flüsse, d. h. diejenigen, welche ihre Quellen in den dem Meere benachbarten Abhängen haben, und in kurzem Laufe dessen Gestade erreichen, und auch nicht die Unzahl der, den größern Strömen von beiden Seiten zufließenden, kleineren Gewässer im Einzelnen zu betrachten haben, wohl aber jene ansehnlicheren, aus dem Zusammenfluß vieler kleineren gebildeten und erst nach längerem Laufe dem Meer sich vermählenden Flüsse, deren Gebiete oder Becken nicht minder, als die Bergsysteme die natürliche Eintheilung des Landes bilden, und deren Zeichnung daher zur richtigen Auffassung von dessen Gestalt und Beschaffenheit im Ganzen, wie im Einzelnen unentbehrlich ist.

Der Hauptflüsse sind sechs: der Minho, der Duero, der Tajo, die Guadiana, der Guadalquivir und der Ebro.

1) Der Minho (Minius) ist der kleinere dieser Ströme; sein Lauf beträgt nicht mehr als 60 (französische oder 36 geographische) Meilen; doch ist seine Wassermasse vergleichungsweis ansehnlich, und als Grenzfluß zwischen Portugal und Gallizien nimmt er die Beachtung in Anspruch. Er entspringt auf dem südlichen Abhang des Gebirges von Mondonedo in Gallizien, durchströmt in fortwährend südlicher Richtung diese ganze Provinz, nimmt oberhalb Orense den weit her von Nordosten aus den asturischen Bergen herabströmenden Fluß Sil auf, und bildet etwas tiefer in Süden bei seinem, nachher gegen Südwest sich wendenden, Laufe bis zur Mündung die Nordgrenze der portugiesischen Provinz Entre Duero y Minho. Beide Flüsse haben sich schon in den oberen Theilen ihres Laufes, der Minho unterhalb Lugo und der Sil bei Pena forada, durch entgegenstehende Gebirge gewaltsam einen Durchgang eröffnen müssen; sie durchströmen

überhaupt ein von Bergen und Thälern vielfach durchschnittenes Land, worin man auch deutlich die Becken ehemaliger Seeen wahrnimmt, welche jezt die fruchtbarsten Gründe bilden, und eine zahlreiche Bevölkerung nähren.

2) Der Duero (Durius). Von den Höhen des, dem nordwestlichen Theile des iberischen Systems angehörigen, Berges Urbion strömt — in mehreren Lachen seinen Ursprung nehmend — dieser Fluß herab, mit anfangs südöstlich, hierauf südlich und dann erst westlich gerichtetem und solche lezte Richtung bis zu seiner fernen Mündung beibehaltenem Lauf. Er gräbt sich bei den Krümmungen, welche er anfangs macht, ein tiefes Bett in der traurigen Hochebene, welche Alt-Castilien durchzieht, vereiniget mit sich eine Menge wilder Gebirgswässer, und tritt erst in der Nähe von Aranda de Duero in ein freundlicher aussehendes, angebautes Land. Ungefähr in der Mitte seines Laufes, südlich von Valladolid, empfängt er die weit von Norden herströmende Pisuerga, deren Quellen, unfern jener des Ebro, am Abhang der Pyrenäen springen, und weiter unten die von Süden aus dem Gebirge Gredos kommende, dann an Salamanca vorüberströmende Tormes. Noch viele andere, doch minder bedeutende, Gewässer ergießen sich von beiden Seiten in den schwellenden Strom, welcher dann noch auf der Linken den Rio Coa, der von der Sierra de Gata herabfließt, und zur Rechten die Tamega, welche die Provinz Traz os Montes von Entre Duero y Minho scheidet, aufnimmt, und endlich zehn (franz.) Meilen unter solchem Zusammenfluß bei Oporto seine Fluten in den atlantischen Ocean ergießt. Der ganze Lauf des Duero beträgt an 140 (franz.) Meilen.

3) Der Tajo (Tagus) ist 180 solche Meilen (120 geogr.) lang, ein von den alten Geographen und Dichtern wegen seiner Schönheit vielgepriesener, angeblich das anmuthigste, segensreichste Land durchströmender Fluß, von welchem aber Bory de St. Vincent eine ganze entgegengesezte Schilderung macht. — „Wie sehr ist der Strom", — also läßt er sich vernehmen — „welcher seit den Zeiten der Römer eines so glänzenden Rufes genoß, in seiner Wirklichkeit von diesem Gemälde verschieden! Steile und unfruchtbare Ufer, ein wild bewegter

Lauf, durch tausend zerstreute Felsstücke versperrt und verengt; gelblichte, häufig morastige Gewässer; Schlamm, worin sich keine Metalltheile, ja nicht einmal Kiesel finden: dieß sind die Züge, welche diesen, seines alten Ruhmes so unwürdigen, Tajo characterisiren. Dieser häßliche Tajo stürzt sich, wie verirrt, in eine traurige, verlassene Gegend, ausgetrocknet von der Glut einer wolkenlosen Sonne, welche eine rauhe, farblose Vegetation verzehrt, wenn nicht der Sturmwind Wolken eines rothen Staubes aufregt, der die Kleider durchdringt, und seine widerliche Farbe den groben Zügen des Landmanns mittheilt, so wie den verkrüppelten Steineichen, die zwischen ungeheuren, nakten, unordentlich über und durcheinander geworfenen Felsblöcken der Art entgangen. Unter den Raubvögeln bevölkert der Geyer, allein Bewohner des rauhen Thales, die Lüfte, die Heerden der schmuzigen Merinos, geleitet von noch schmuzigeren Hirten, bedrohend: unglückliche und viehische Begleiter der dummen Thiere, welche sie gegen Räuber und Wölfe und gegen die behenden und treulosen Luchse vertheidigen, welche die Berge von Gredos und die lusitanischen verwüsten. Kein Theil Spaniens ist wilder und ärmer, als der, den man als den lachendsten und reichsten malt, und einige, von der Natur etwas minder stiefmütterlich behandelte, Punkte, welche man im Umfange des so gerühmten, von uns so eben nach der Natur gezeichneten Bekkens findet, können dem Strome, welcher Neu-Castilien und Estremadura durchwühlt, keinen Anspruch auf die Benennung: der goldene Tajo, geben." — Wenn wir jedoch diese Schilderung mit der von einigen anderen Reisenden, gleichfalls der neuern Zeit, vergleichen; so finden wir, daß auch Bory de St. Vincent übertrieben, d. h. seinerseits zu schwarz, so wie die Alten zu schmeichelnd, gemalt hat, und daß die Umgebungen des Tajo, zumal in der zweiten Hälfte seines Laufes, an Naturschönheiten nicht arm sind.

Der Tajo hat seine Quellen in dem Mittelpunkt des iberischen Gebirgs-Systems, auf der mit der Sierra Molina verbundenen Sierra de Albarracin, welche außer dem ins atlantische Meer fließenden, noch drei andern ansehnlichen Flüssen, die dem Mittelmeer zuströmen, (nämlich dem Guadalaviar, dem Cabriel und dem Jucar) den Ur-

sprung gibt. Er richtet anfangs seinen Lauf nach Nordwest, beugt jedoch bald nach Westen und dann nach Süden um, worauf er — ungefähr von Ocanna an — fortwährend, einige kleinere Beugungen abgerechnet, nach Westen und — zumal gegen das Ende — nach Südwesten strömt, und bei Lissabon sich mit breiter Mündung in's atlantische Meer ergießt. Auf diesem Laufe hat er anfangs die Südgrenze von Alt-Castilien, namentlich von der Provinz Soria, bespült; sodann aber, von seiner südlichen Beugung an, durchströmt er die Hochebene von Neu-Castilien, und dann weiter das spanische Estremadura nach seiner ganzen Ausdehnung von Ost nach West, macht hierauf in Portugal die Grenzscheidung zwischen den beiden Provinzen Beira in Norden und Alemtejo in Süden, und fließt zuletzt durch das portugiesische Estremadura, an dessen Grenze, bei Abrantes, er erst schiffbar zu werden anfängt, dem Meere zu.

Die bedeutenderen Zuflüsse erhält der Tajo, zumal in dem oberen Theil seines Laufes, meist aus dem carpetano-vettonischen Bergsystem, welches dessen Becken in Norden begrenzt, dann aber, von der Gegend Toledo's an, auch von dem lusitanischen, dessen Kette ihm in Süden streicht. Von der Hochebene Neu-Castiliens fließen ihm nur kleinere Bäche zu, welche des Bemerkens nicht werth sind. Unter den von Norden kommenden Zuflüssen ist der erste bedeutende der von der Somo-Sierra herabstürzende Rio Jorama, welcher unfern Aranjuez den, mit dem Tajuna und dem von Madrid her fließenden Bach, Manzanares, verbundenen Rio Henares aufnimmt. Sodann folgt der Guadarama, von dem Gebirge gleiches Namens herabfließend, und hierauf der Rio Alberche, welcher auf den Bergen von Avila und von Gredos seine Quellen hat. In denselben Bergen nimmt auch der Rio Tietar, eine weitere Verstärkung des Tajo, seinen Ursprung; und noch weiter unten empfängt dieser Strom den Rio Alagon, welcher, in dem Becken des Duero entspringend, durch desselben südliches Grenzgebirg sich einen Durchgang eröffnet hat, und sodann in gerade südlicher Richtung, unfern der portugiesischen Grenze, dem Tajo zuströmt. Noch empfängt dieser, nachdem er solche Grenze

überschritten, den, die Gewässer der Sierra Estrella herbeiführenden, Zezere, nebst noch verschiedenen kleineren Flüssen, welche wir jedoch, wie auch alle von der Südseite her strömenden Gewässer, ihrer geringern Bedeutung wegen mit Stillschweigen übergehen.

4) Die Guadiana (Anas). Zwischen der Hochebene Neu-Castiliens, welcher in Westen das lusitanische Bergsystem sich anschließt, und der marianischen Gebirgskette befindet sich das Becken der Guadiana, dessen oberster Theil sich an den westlichen Abhang der Berge von Cuenca, einer noch dem iberischen System angehörigen Kette, anschließt. Von diesem Abhang herunter fließen der Rio Gijuela und der Zancara, welche, nachdem sie in weitem Laufe mehrere andere Gebirgswasser aufgenommen, mit einander vereint in den, mit dem Namen der Guadiana belegten, Bach sich ergießen, welcher nur 3 (franz.) Meilen ober solchem Zusammenfluß auf einer Stelle, los Oyos (die Augen) genannt, mit starker Wassermasse wunderbar aus dem Boden hervorbricht, und sofort durch seine Vereinigung mit den beiden andern einen ansehnlichen Fluß bildet. Nach der Meinung der Eingebornen, und auch schon jener der alten Geographen, befindet sich die eigentliche Quelle dieses Baches in einer Reihe von Teichen oder Lagunen (**Lagunas de Ruidera**), welche fast in der Mitte der Mancha, unfern der Stadt Alcaraz, in der sogenannten **Ossa de Montiel** (Graben von Montiel) zu sehen sind, und deren Abfluß nach einem Laufe von nur wenigen Meilen, in der Nähe des „neuen Dorfes“ (**Lugar nuevo**), sich in einem von Binsen und Schilfrohr bedeckten Sumpfe allmälig verliert. Dieß nennt man nun das Verschwinden der Guadiana, und behauptet, der oben bemerkte — mehrere Meilen westlich von diesem Sumpfe entfernt — (zwischen Villaharta und Deymiel), plötzlich aus dem Boden hervorspringende Bach sey dieselbe Guadiana, welche bis hierher in einem unterirdischen Canal ihren Lauf fortgesezet. Möge dem also seyn: jedenfalls sind doch die beiden anderen Flüsse, da ihre Quellen um Vieles weiter entfernt sind von der Vereinigungsstelle und also auch von der Mündung des dadurch gebildeten Stromes, als die Lagunen von Ruidera,

mit mehrerem Rechte für den eigentlichen Ursprung der Guadiana zu achten, als diese Lagunen. Wir folgen jedoch der einmal hergebrachten Annahme.

Von **Los Oyos** an sezt die Guadiana ihren — wiewohl gewundenen — Lauf im Ganzen in westlicher Richtung fort, durch die großentheils wüste **Mancha** und sodann durch das schönere südliche **Estremadura**, bis gegen **Badajoz** an der **portugiesischen** Grenze, von wo an sie eine südwestliche und südliche Richtung nimmt, und in solcher — zum Theil durch portugiesisches Gebiet fließend, zum Theil die Grenze bildend — dem atlantischen Meere zueilt. Ihr ganzer Lauf von den Lagunen von Ruidera bis zum Meere beträgt 150 (französische) Meilen; von den Quellen der **Gijuela** oder des **Zancara** an gerechnet werden es gegen 200 seyn.

Unter den Nebenflüssen der Guadiana, welche ihr von Norden her die Wasser der **neu-castilischen** und von Süden jene der **marianischen** Berge zuführen, doch meist unbedeutend sind, wollen wir blos des **Jabalon** gedenken, welcher unfern der Guadiana selbst, an dem Orte, genannt **los ojos de Montiel**, entspringt, und zwar in ähnlicher Weise, wie diese Guadiana bei ihrem **zweiten** Erscheinen, nämlich als plözlich aus der Erde hervorschießender mächtiger Wasserstrahl. Nach einem Laufe von 24 (franz.) Meilen von der marianischen Höhe herab ergießt er sich unfern **Ciudad Real** in die Guadiana.

Wahrscheinlich ist einst das ganze Becken der Guadiana bis gegen **Badajoz** oder noch weiter hin **ein See** gewesen, mit einigen aus ihm hervorragenden Inseln. Es geht dieses hervor theils aus der schlammigen Beschaffenheit des Bodens in den meisten Niederungen des Beckens, theils aus der Betrachtung der es rings umschließenden Gebirge. In Osten nämlich thront die **iberische** Kette, aus welcher, benachbart den Quellen des — in's Mittelmeer abfließenden — **Jucar**, der **Zancara**, ein Hauptarm der Guadiana, entspringt; in Nord und Nordwest zieht unabgebrochen das **neu-castilische** Hochland, woran die **lusitanische** Kette sich anschließt; und in Süden läuft, gleichmäßig unabgebrochen, die **marianische** hin, östlich mit der iberischen und westlich mit der lusitanischen in Ver-

bindung tretend. Durch diese marianische Kette allein vermochten nun die Wasser sich einen Durchgang zu öffnen. Sie thaten es zum Theil schon in der östlichen und höheren Strecke, wie dieses mehrere, aus dem obern Guadiana-Becken in jenes des Guadalquivir mittelst tiefeingegrabener Rinnsale fließende, Bäche kund thun; dann aber geschah der Hauptdurchbruch in Westen, woselbst die Guadiana, in ihrer von Badajoz an südlich gehenden Richtung, das wohl noch breite, doch etwas niedrigere Gebirg durchwühlt, und endlich unterhalb Serpa, bei dem sogenannten salto del lobo (Wolfssprung), durch eine nur ein Paar Klafter breite Kluft über den südlichen Gebirgsrand herabstürzt, und von nun an in der Niederung seinen Weg in's Meer fortsezt. Jezt erst, bei nunmehr ruhigerem Fluß, gewinnt sie das Ansehen eines Stromes, und wird bei Mertola auch für ansehnlichere Schiffe fahrbar.

5) Der Guadalquivir (von den Alten Bätis, von den Arabern Uadalkibir, der große Fluß, geheißen, woraus die heutige Benennung). Dieser, fast parallel mit der Guadiana fließende, Strom hat, wie diese, zwei von einander weit entfernte Quellen, wovon gleichfalls diejenige, welche seinen Namen trägt, mit wenigerem Recht also benannt wird, als die andere. Jene nämlich entspringt aus der Sierra Cazorla, einem, dem östlichen Theile des bätischen Systems angehörigen, Gebirge, hat aber bei ihrem Zusammenfluß mit dem Guadalimar bei weitem noch keinen so langen Lauf zurückgelegt, als dieser leztgenannte Fluß, in welchem nämlich auch der aus dem Guadiana-Becken herüber strömende Guadarmeno sich ergießt. Die Quellen dieses Guadarmeno befinden sich ganz in der Nähe jener der Guadiana, in dem dem marianischen System angehörigen Campo de Montiel, aus welchem, so wie der leztgenannte Fluß nördlich, so der Guadarmeno südlich, mittelst Durchbrechung der marianischen Kette, sich den Weg bahnt, und auf solchem Wege durch die von der Sierra de Alcaraz herabfließenden Gewässer verstärkt wird. Der Guadalimar selbst entspringt etwas mehr in Süden auf der Ostseite eben jener Sierra de Alcaraz, die er von der Sierra de Segura (dem Orospeda der Alten) trennt, und vereinigt sich, nachdem er den

Guadarmeno aufgenommen und dann gegen Südwesten sich gewendet hat, in der Ebene von Ubeda mit dem zuerst von Süden nach Norden, sodann aber nach Westen strömenden Guadalquivir, in welchen sich schon oberhalb solcher Vereinigung der gleichfalls von Süden kommende Guadiana-Menor gestürzt hat. Von nun an fließt der Strom fortwährend in westlicher Richtung, von beiden Seiten die verschiedenen Gewässer aufnehmend, welche nördlich aus der Sierra Morena und südlich aus den Vorbergen oder Seitenzweigen des bätischen Systems herabkommen. Von Cordova gegen Sevilla bildet der Strom einen gegen Südwest sich neigenden Bogen, in dessen Mitte der ansehnliche — der Sierra Nevada entspringende — Fluß Genil sich mit ihm vereinigt, und ihn dadurch mächtig verstärkt. Diese Stromes-Strecke, von Cordova bis Sevilla, ist ausgezeichnet durch den reichsten Natursegen des sie umgebenden Landes, welches unter der arabischen Herrschaft zwölf tausend wohl bevölkerte Dörfer enthalten haben soll, und jezt deren nicht mehr acht hundert zählt.

Von Sevilla bis zur Ausmündung in's Meer ist die Richtung des Stromes südlich; er fließt jezt langsam in einem tiefen und schlammigen Bett durch ein ebenes Land, welches links von mehreren Salzbächen durchschnitten und zum Theil mit tropischen Seepflanzen bedeckt ist, rechts aber, zumal gegen das Meer zu, in eine unabsehbare, nackte Sandwüste übergeht. Der Strom bildet hier mehrere von Rinderheerden bevölkerte Inseln (**isla menor und major**), und ergißt sich endlich (ungefähr 15 franz. Meilen unterhalb Sevilla) bei San Lucar de Barameda, etwas nördlich von Cadix, in das atlantische Meer. Die ganze Länge seines Laufes wird auf ungefähr 100 (franz.) Meilen geschäzt, wovon jedoch für größere Schiffe nur die Strecke bis Sevilla, für etwas kleinere aber noch bis Cordova schiffbar ist.

6) Der Ebro (**Iberus**). Die fünf bisher betrachteten Flüsse strömen sämmtlich in westlicher und südwestlicher Richtung dem atlantischen Ocean zu. Der Ebro allein unter den sechs größern Flüssen hat einen entgegengesezten Lauf, nämlich nach Ost und Südost, und mündet sich in's Mittelmeer. Er hat seine Quelle in der Mitte des pyrenäischen Bergsystems,

da wo dasselbe mit dem iberischen, wenn nicht in wirklicher Verbindung, doch in naher Berührung steht, nämlich an dem Ost-Ende der asturischen Berge, in dem Reynosa-Thale, ganz nahe an der westlich davon springenden Quelle der Pisuerga, welche in südlichem Laufe ihr Wasser dem Duero zuführt. Der Ebro, einerseits von den Vorbergen der Pyrenäen, anderseits von jenen des iberischen Systems eingeengt, bahnt sich durch mehrere ihm entgegenstehende Gebirgszweige gewaltsam den gewundenen Weg, von den Parameras, worauf er entsprang, herab durch den nördlichen Theil von Burgos, sodann längs der Grenze von Alava und von Navarra, zum Theil auch die leztgenannte Provinz durchschneidend, in das aragonische Land. Auf diesem Wege berührt er die Städte Frias, Miranda de Ebro (wo die große Straße von Bayonne nach Madrid hinüber führt), Logrogno, Alfaro und Tudela, woselbst er schiffbar zu seyn anfängt. Nunmehr fließt er in ruhigerem Laufe der aragonischen Grenze und durch eine reiche Ebene der berühmten Hauptstadt Saragossa zu, sodann weiter, ganz Aragonien durchströmend und fortwährend durch die nördlich von den Pyrenäen, südlich von der iberischen Kette herabstürzenden Gewässer sich verstärkend, an die Grenze von Süd-Catalonien, woselbst er den, ihm an Wasserreichthum fast gleichen, auf den Eisbergen der aquitanischen Pyrenäen entspringenden, die Cerdagne und ganz Nord- und Mittel-Catalonien durchströmenden Segre, in welchen kurz zuvor der gleichfalls ansehnliche Rio Cinca sich ergossen, aufnimmt, und — von jezt an seine südöstliche Richtung in eine mehr südliche umändernd — in breiterem und tieferem Rinnsal durch Süd-Catalonien, Tortosa vorüber, dem Mittelmeer zuströmt, und sich in dasselbe bei Los Alfaques durch mehrere, ein kleines Delta bildende, Arme ausmündet. Der ganze vielfach gewundene Lauf hat eine Länge von 120 (franz.) Meilen.

Obwohl schon bei Tudela schiffbar, bleibt gleichwohl der Ebro noch bis unterhalb Saragossa, ja bis gegen die Grenzen Cataloniens, je nach Witterung und Jahrszeiten seicht, weswegen man schon frühe durch, längs seines Laufes

gegrabene, Canäle der Schifffahrt aufzuhelfen bedacht war, als namentlich durch den Canal von Tauste — auf dem linken Ufer von Tudela bis Alagon geführt — und ihm gegenüber auf dem rechten durch den sogenannten kaiserlichen Canal von Aragonien, welcher bis unterhalb Saragossa vollendet, dessen weitere Fortführung aber hinauf- und hinabwärts zwar im Plane ist, und höchst wohlthätig wäre, doch, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, wohl so bald noch nicht erwartet werden kann. Der Bau des Kaiser-Canals wurde von K. Carl I. (in Teutschland Carl V.) angefangen (1529), sodann nach längerer Unterbrechung (von 1538 bis 1566) wieder fortgesezt von Philipp II., doch neuerdings aufgegeben, und erst 1770 unter K. Carl III. wieder aufgenommen, endlich durch den patriotischen Eifer eines Privatmanns aus dem Hause der Pinatelli so weit gebracht, daß wenigstens von Tudela bis unterhalb Saragossa die Schifffahrt dadurch belebt und dem ganzen Lande umher der reichste Segen verschafft ist.

Küstenflüsse.

Der Küstenflüsse gibt es auf allen dem Meer sich zuneigenden Abhängen der Halbinsel eine große Menge; doch sind nur wenige besonders bemerkenswerth. Wir führen die nachstehenden als die, verschiedener Eigenthümlichkeiten wegen, erheblicheren an:

Von dem cantabrischen Abfall ergießt sich der Rio Eo, welcher Asturien in Westen gegen die vaskongadischen Provinzen begrenzt, sodann der Bilbao, an der biscay'schen Hauptstadt gleiches Namens vorüberfließend, und die Bidassoa, welche den westlichsten Theil der Grenze Spaniens gegen Frankreich bildet, berühmt durch die in ihr befindliche „Fasanen-Insel", auf welcher der wichtige sogenannte pyrenäische Friede zwischen Frankreich und Spanien (1659) geschlossen ward.

Auf dem lusitanischen Abfall ist blos der Mondego, welcher ungefähr in der Mitte zwischen dem Duero und dem Tajo fließt, die Provinz Beira bewässert, und an Coimbra vorüber dem atlantischen Ocean zufließt, bemerkenswerth.

Von dem bätischen Abfall strömen herunter der Rio Tinto, welcher zwischen dem Guadalquivir und der Guadiana sich in den Golf von Huelva am atlantischen Meere mündet. Er ist mit Kupfer geschwängert, und seine Wasser sind gefärbt und ungesund. Nahe seiner Mündung liegt das Dorf Palos, von dessen Hafen einst Columbus ausfuhr, um die neue Welt zu entdecken.

Der Guadalete, aus den Bergen von Ronda herabfließend, ergießt sich in die Bai von Cadix zwischen Puerto-Real und dem Hafen St. Maria; und östlich an ihm fällt der Guadiaro, gleichfalls aus den Ronda-Gebirgen kommend, unweit Gibraltar in's Mittelmeer.

Noch weiter östlich strömt der Guadaljore, welcher in dem Becken des Genil (der dem Guadalquivir seine Wasser sendet) seine Quellen hat, aber anstatt dem Laufe des Genil zu folgen, sich durch die südliche Gebirgskette einen Durchgang öffnet, die Serrania de Ronda von jener von Abdelaziz trennt, und unfern Malaga in's Mittelmeer sich mündet.

Der iberische Abfall enthält die Segura, welche das Königreich Murcia bewässert, den Jucar und den Cabriel, welche beide auf der Sierra de Albaracin entspringen, in fast parallelem Laufe die Provinz Cuenca von Norden nach Süden durchströmen, und sodann vereinigt in Süd-Valencia das Meer erreichen, und endlich den Guadalaviar, den Hauptfluß des Reiches von Valencia, bei dessen Hauptstadt er sich in's Meer mündet.

Von dem Rio Llobregat, dem Hauptfluß des östlichen Cataloniens, welcher, von den Pyrenäen herabfließend, bei Barcellona sich in's Meer ergießt, ist schon oben gesprochen.

IV. Physische Regionen und Climate der Halbinsel.

Jedes der beschriebenen Stromgebiete, für sich und in seinen einzelnen, nach Lage und Richtung vielfach verschiedenen,

Theilen, und eben so jedes Bergsystem für sich und in seinen einzelnen Zweigen, nach dem mannigfaltigen Wechsel von Gipfeln, Hochebenen und Thälern, hat seine besonderen, oft in den kleinsten Distanzen wechselnden Eigenthümlichkeiten, deren Schilderung unendlich weit führend und für uns zwecklos wäre. Aber es ist von Interesse, weil zur Erleichterung des Ueberschauens des Ganzen dienend, einige — nicht durch Willkür, sondern durch die Natur gezeichnete — Haupt-Eintheilungen aufzusuchen und darzustellen.

Solcher Eintheilungen oder Unterscheidungen nun sind zumal zwei erkennbar und der Betrachtung würdig: eine, die sich auf die Erhöhung des Landes über die Meeresfläche bezieht, und die andere, welche den vorherrschenden climatischen Charakter in's Auge faßt.

Rings um die Halbinsel, d. h. von einem Endpunkt der eigentlichen Pyrenäen ausgehend und den Küsten entlang fortschreitend bis zum andern Endpunkt, also von dem Cap de Creux bis zur Mündung der Bidassoa, oder von dieser zum Cap de Creux, findet man ein, wenige Meilen breites, niederes und nach Innen hier flacher, dort steiler aufsteigendes Uferland, dessen Temperatur und Vegetation alle Breitengrade hindurch sich ziemlich ähnlich bleibt, oder doch weit weniger Verschiedenheiten zeigt, als, jeweils unter demselben Breitengrade, zwischen dem Ufer- und dem Binnen-Land statt finden. Die ganze Ufer-Region hat zu ihrem vorherrschenden Charakter eine gemäßigte und feuchte Temperatur, während das Binnenland meist eine trockene Luft hat, im Sommer heißer und im Winter kälter, als die Ufer-Region ist, überhaupt aber die größte Verschiedenheit und einen oft überraschend schnellen Wechsel der Temperatur und Luftbeschaffenheit, selbst in den kleinsten Entfernungen, den Wanderer erfahren läßt.

Von dem Seegestade aus in das Innere der Halbinsel reisend, kömmt man fast allenthalben zuerst einige Meilen weit durch ein blühendes, von reicher Vegetation strozendes Land, welches sich bei'm Weiterschreiten, hier allmälig, dort schneller, erhebt, überhaupt den von den kleinern Küstenflüssen durchschnittenen Abhang der nächstliegenden Bergketten oder des das In-

nere der Halbinsel durchaus erfüllenden Hochgeländes bildet. Hat man die Höhe oder den Bergrücken erreicht, und vermeint dann, jenseits desselben wieder gleich weit herabsteigen zu müssen; so wird man nach einem verhältnißmäßig kurzen Heruntersteigen gewahr, daß dem also nicht ist, sondern daß man jezt auf einem, wohl mit Bergen oder Bergkuppen überlaufenen, aber auch Selbst ansehnlich erhabenen Hochland sich befindet, welches sich nach allen Richtungen unermeßlich weit ausbreitet, und blos durch einzelne Vertiefungen — zum Theil Becken ehemaliger See'n oder von den Bergwassern gegraben und zumal durch den Lauf der größeren Ströme gebildet — unterbrochen wird.

Die Ansicht dieser Mittel-Region ist großentheils abschreckend durch Einförmigkeit und Oede. Nakte Hoch-Ebenen, von kahlen Berggipfeln durchzogen, bilden den vorherrschenden Charakter des größern Theiles des Binnenlandes, welches indessen, wo der Fleiß der Menschen einigermaßen der Natur zu Hilfe kömmt, durch die Vortrefflichkeit des Klima's und des Bodens in den meisten Gegenden zum reichsten Ertrag gebracht werden könnte, und — wenigstens theilweis — auch wirklich gebracht ist. Das alte Spanien, dann zumal auch das von den fleißigen Arabern beherrschte, bot fast allenthalben einen durch Anbau und Segen erquickenden Anblick dar. Die heutige Verödung so vieler weiten Bezirke, die nackte, dürre und verbrannte Beschaffenheit so vieler, einst blühender, Gefilde ist die traurige Frucht der, Jahrhunderte hindurch fortgesezten, Unterdrückung, Entmuthigung, Verdummung des Volkes durch die verkehrte — zum Zerstören und Niederhalten sich gegenseitig die Hand bietende — Richtung der weltlichen wie der geistlichen Macht.

Als die höchsten Ebenen der Mittelregion bezeichnet Bory de St. Vincent die sogenannten Parameras oder Hochterrassen, wie jene im Süden der cantabrischen Bergkette, um die Quellen des Ebro und der Pisuerga, nicht minder jene von Avila, vom Gebirge Gredos, auch jene in der Provinz Soria u. a., sodann die Hochebenen von Burgos, überhaupt von Alt-Castilien, und in Neu-Castilien jene der Provinz Madrid, dann jene in der

Mancha und im Süden von Cuenca. Mehrere von diesen Hochebenen haben durch Naktheit, todte Einförmigkeit, auch Rauhheit, verursacht durch die große Höhe und durch das Wüthen der Stürme, einen fast so traurigen Charakter, als die Wüsteneien der Tatarei. Doch findet man oft wieder, ihnen ganz angrenzend, oder durch sie hinziehend, lachende Thäler, durch einen befruchtenden Bergstrom gebildet, oder in günstiger Sonnenlage zwischen den Bergrücken sich vertiefend.

Eine andere, auf die physische Beschaffenheit des Landes sich beziehende, Eintheilung desselben ist die nach den Klimaten. Wir verstehen darunter jedoch keineswegs eine nach den Parallel-Kreisen (oder nach den sogenannten geographischen Klimaten, d. h. Breiten) zu zeichnende, sondern eine die wirkliche physische Beschaffenheit des Landes, nach Temperatur, Lufteigenschaft und Naturprodukten, in's Aug' fassende. Zu einer solchen Abtheilung dient eine in Gedanken von Südwest nach Nordost durch die Halbinsel zu ziehende Linie. Doch nicht eben vom tiefsten oder äußersten Südwest bis zum äußersten oder höchsten Nordost, d. h. vom Cap St. Vincent nach Cap de Creux, muß sie gezogen werden, sondern von den, der Tajo-Mündung etwas nördlich gelegenen, Endpunkten des carpetano-vettonischen Bergsystems über den Rücken dieser Kette nordöstlich hinauf bis zu ihrem Ursprung, sodann in gleicher Richtung fort, das iberische System durchschneidend, und jenseits des Ebro sich fortsezend bis zu dem Punkte der Pyrenäen, welcher die Quellen des französischen Flusses Ariege von denen des nach Spanien herabströmenden Segre scheidet. Durch solche Linie wird das Land in zwei, an Ausdehnung nicht sehr ungleiche, Theile (der südöstliche jedoch ist um etwas größer) getheilt, und zugleich eine natürliche, d. h. mit der Wirklichkeit übereinstimmende, Grenze gezogen zwischen den zwei, nach klimatischen Eigenschaften von einander wesentlich verschiedenen, Regionen der Halbinsel.

Die charakteristischen Eigenschaften der unserer Linie in Norden gelegenen Region, welche man die atlantische oder auch die europäische nennen kann (so wie die südliche jene des Mittelmeers oder die afrikanische), sind ein größtentheils gemäßigtes Klima und, was die Produkte betrifft,

meist Gleichartigkeit mit jenen von Mitteleuropa überhaupt, und insbesondere mit jenen des westlichen Frankreich. Getreide, Baumfrüchte, minder süße Weine, Hanf u. s. w. gedeihen daselbst vortrefflich; doch nur wenige Südfrüchte, und diese — mit Ausnahme einiger besonders günstiger Lagen — nur kümmerlich oder nur mittelst sorgsamer Pflege. Die Wälder bestehen aus den, in Mitteleuropa überhaupt zu findenden, Holzarten; die Steppen sind mit Heidekraut bedeckt. Zu dieser Region gehört der ganze cantabrische Abfall, die Hälfte des lusitanischen und ein großer Theil des iberischen. Vorzüglich aber sind es die biscay'schen Provinzen mit Asturien und Galizien, welchen jene Eigenschaften zukommen. In den asturischen Pyrenäen hauset noch der Bär; und von Galizien kömmt der eben darum mit dem Namen Galego bezeichnete Wind, welcher nicht nur Kühlung, sondern oftmals selbst schneidende Kälte bis zu den die Nord-Region von der südlichen scheidenden Bergketten, ja zu gewissen Zeiten noch über dieselben hinaus, den Provinzen zuführt.

Die südliche Region dagegen trägt großentheils die afrikanische Natur oder jene der Tropen-Länder an sich. Neben einigem Getreide erzeugt hier der Boden Oel, süße Weine, köstliche Südfrüchte aller Art, welche großentheils selbst wild gedeihen, auch Reis, Zuckerrohr und Baumwolle. Man sieht hier die Felder häufig von Aloë-Hecken umzäunt, an mehreren Orten den Boden mit Cactus-Arten bedeckt, die Einöden und Steppen großentheils mit aromatischen Pflanzen, welche weithin ihre Wohlgerüche ausathmen, erfüllt. Anstatt des asturischen Bären ist hier der Luchs einheimisch; und selbst Affen — deren es noch heute bei Gibraltar geben soll — haben ehedessen die bätischen Gebirge bevölkert. Wolken von Heuschrecken sind eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, und afrikanische Reptilien — wie namentlich das, nicht die geringste Kälte ertragende, Chamäleon — hängen an einheimischen Gewächsen. Die Hize der Region ist dem nordischen Fremdling kaum erträglich, und wird zumal alsdann brennend, wenn der Wind Solano von Afrika herüber seine, selbst den Einheimischen gefährliche, Gluthen sendet.

Zweiter Abschnitt.

Politische Geographie der Halbinsel.

In dem Ueberblick der Geschichte der pyrenäischen Halbinsel, welchen wir in den nächstfolgenden Abschnitten geben, ist ausgeführt, welchergestalt das, früher unter der römischen, sodann unter der westgothischen Herrschaft vereinigte, Land, in Folge seiner Eroberung durch die Araber und der sodann gegen diese mohammedanischen Fremdlinge von Seite der christlichen Häupter geführten Kriege und allmälig erstrittenen Triumphe, so wie in Folge des schlecht geregelten politischen Zustandes der beiderseitigen Gebiete, in eine Anzahl von größeren und kleineren, christlichen und maurischen, Königreichen und Herrschaften zerfiel; eben so, daß später durch Eroberungen, Heirath und Erbschaft allmälig wieder größere christliche Staaten entstanden, von welchen die beiden mächtigsten, Aragon und Castilien, durch die Vermählung Ferdinands des Katholischen mit Isabellen faktisch in ein Reich zusammen fielen, worauf, durch die Eroberung des lezten maurischen Reiches, Granada, (und durch jene des südlichen Navarra) die Bildung der einen, das gesammte eigentlich spanische Land umfassenden, Monarchie, neben welcher dann nur noch Portugal im Westen der Halbinsel als selbstständiges Reich sich erhielt, vollendet und durch den erblichen Uebergang an das östreichische Haus auch bleibend gemacht ward.

Noch dauerte, ungeachtet der Vereinigung, geraume Zeit hindurch die gesonderte Verfassung und Verwaltung wenigstens

der Haupt-Reiche, Castilien und Aragonien, fort; auch blieben die Völker durch merkbare Verschiedenheit der Gebräuche und Sitten, wie durch die fortdauernde Herrschaft der älteren Geseze, von einander geschieden; und obschon, mit den Fortschritten der absoluten Gewalt des einen Herrschers, solche Scheidungen allmälig schwanden, und später das ganze Land in eine Anzahl von bloßen Verwaltungs-Bezirken oder Provinzen, unter einer und derselben Central-Regierung, getheilt ward, blieben gleichwohl die Namen und die Grenzen der ehevor selbstständigen Reiche unverwischt und auch bei der Provinzen-Eintheilung in so fern berücksichtigt, daß wohl die größeren Reiche in mehrere Provinzen getheilt, diese jedoch fast nirgends aus Distrikten verschiedener Reiche zusammengesezt wurden.

Wir können demnach bei unserer Durchwanderung der Halbinsel in Bezug auf Spanien füglich die alte historische Eintheilung des Landes im Auge behalten, d. h., der Reihe nach von einem der älteren Reiche in's andere übergehend, jedem derselben eine gesonderte Betrachtung widmen, die jezige politische Eintheilung sonach jener historischen unterordnend. In Portugal dagegen ist von keiner weiteren Eintheilung in Reiche, sondern blos in Provinzen die Sprache.

I. Von Spanien.

Wir fangen unsere Wanderung am nordöstlichen Ende des Reiches an, sezen den Weg sodann fort durch die Grenz-Länder, zuerst gegen Osten, hierauf nach Süden, dann nach Westen und endlich nach Norden unsere Schritte lenkend, und schließen zulezt mit der Betrachtung der den innersten Theil ausmachenden Provinzen. Auf diesem Wege gelangen wir aus Galizien, wo wir die Reise beginnen, östlich gehend, nach Asturien, von da — den nördlichsten Theil von Burgos hindurch — in die vascongadischen Provinzen, dann, dem Laufe der Pyrenäen entlang, in Navarra, sodann in Aragon und Catalonien, hierauf, den

Küsten des Mittelmeeres folgend, in Valencia, Murcia (welche vier leztgenannten Länder — nebst den balearischen und pythiusischen Inseln — das Reich Aragon vor seiner Vereinigung mit Castilien ausmachten) weiter in Granada und überhaupt in die andalusischen Reiche und endlich, an der Grenze Portugals wieder hinaufsteigend, in Estremadura und Leon. Den Schluß machen sodann Alt- und Neu-Castilien, der Kern Spaniens und der Halbinsel. Die gleichfalls zur spanischen Monarchie in Europa gehörigen balearischen und pythiusischen Inseln endlich erhalten in einem Nachtrag einen flüchtigen Blick.

Der zu betrachtenden Länder (deren Gesammtumfang ungefähr 8500 Quadrat-Meilen beträgt) sind hiernach fünfzehn. Aber nach der politischen Eintheilung des Reichs in Provinzen oder Verwaltungs-Distrikte gibt es deren 31. Es sind nämlich, so wie Bory de St. Vincent sie verzeichnet hat, die nachstehenden:

Provinzen.	Zahl der Einwohner. (Nach der Zählung von 1803.)
Madrid	228,530.
Guadalaxara	121,115.
Cuenca	294,290.
Toledo	370,641.
La Mancha	205,548.
Avila	118,061.
Segovia	164,007.
Soria	198,107.
Burgos	470,588.
Estremadura	428,493.
Cordova	252,028.
Jaen	206,807.
Sevilla	746,221.
Granada	692,924.
Murcia	383,206.
Aragon	657,376.
Valencia	825,059.
Catalonien	858,818.

da wo dasselbe mit dem iberischen, wenn nicht in wirklicher Verbindung, doch in naher Berührung steht, nämlich an dem Ost-Ende der asturischen Berge, in dem Reynosa-Thale, ganz nahe an der westlich davon springenden Quelle der Pisuerga, welche in südlichem Laufe ihr Wasser dem Duero zuführt. Der Ebro, einerseits von den Vorbergen der Pyrenäen, anderseits von jenen des iberischen Systems eingeengt, bahnt sich durch mehrere ihm entgegenstehende Gebirgszweige gewaltsam den gewundenen Weg, von den Parameras, worauf er entsprang, herab durch den nördlichen Theil von Burgos, sodann längs der Grenze von Alava und von Navarra, zum Theil auch die leztgenannte Provinz durchschneidend, in das aragonische Land. Auf diesem Wege berührt er die Städte Frias, Miranda de Ebro (wo die große Straße von Bayonne nach Madrid hinüber führt), Logrogno, Alfaro und Tudela, woselbst er schiffbar zu seyn anfängt. Nunmehr fließt er in ruhigerem Laufe der aragonischen Grenze und durch eine reiche Ebene der berühmten Hauptstadt Saragossa zu, sodann weiter, ganz Aragonien durchströmend und fortwährend durch die nördlich von den Pyrenäen, südlich von der iberischen Kette herabstürzenden Gewässer sich verstärkend, an die Grenze von Süd-Catalonien, woselbst er den, ihm an Wasserreichthum fast gleichen, auf den Eisbergen der aquitanischen Pyrenäen entspringenden, die Cerdagne und ganz Nord- und Mittel-Catalonien durchströmenden Segre, in welchen kurz zuvor der gleichfalls ansehnliche Rio Cinca sich ergossen, aufnimmt, und — von jezt an seine südöstliche Richtung in eine mehr südliche umändernd — in breiterem und tieferem Rinnsal durch Süd-Catalonien, Tortosa vorüber, dem Mittelmeer zuströmt, und sich in dasselbe bei Los Alfaques durch mehrere, ein kleines Delta bildende, Arme ausmündet. Der ganze vielfach gewundene Lauf hat eine Länge von 120 (franz.) Meilen.

Obwohl schon bei Tudela schiffbar, bleibt gleichwohl der Ebro noch bis unterhalb Saragossa, ja bis gegen die Grenzen Cataloniens, je nach Witterung und Jahrszeiten seicht, weswegen man schon frühe durch, längs seines Laufes

gegrabene, Canäle der Schifffahrt aufzuhelfen bedacht war, als namentlich durch den Canal von Tauste — auf dem linken Ufer von Tudela bis Alagon geführt — und ihm gegenüber auf dem rechten durch den sogenannten kaiserlichen Canal von Aragonien, welcher bis unterhalb Saragossa vollendet, dessen weitere Fortführung aber hinauf- und hinabwärts zwar im Plane ist, und höchst wohlthätig wäre, doch, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, wohl so bald noch nicht erwartet werden kann. Der Bau des Kaiser-Canals wurde von K. Carl I. (in Teutschland Carl V.) angefangen (1529), sodann nach längerer Unterbrechung (von 1538 bis 1566) wieder fortgesezt von Philipp II., doch neuerdings aufgegeben, und erst 1770 unter K. Carl III. wieder aufgenommen, endlich durch den patriotischen Eifer eines Privatmanns aus dem Hause der Pinatelli so weit gebracht, daß wenigstens von Tudela bis unterhalb Saragossa die Schifffahrt dadurch belebt und dem ganzen Lande umher der reichste Segen verschafft ist.

Küstenflüsse.

Der Küstenflüsse gibt es auf allen dem Meer sich zuneigenden Abhängen der Halbinsel eine große Menge; doch sind nur wenige besonders bemerkenswerth. Wir führen die nachstehenden als die, verschiedener Eigenthümlichkeiten wegen, erheblicheren an:

Von dem cantabrischen Abfall ergießt sich der Rio Eo, welcher Asturien in Westen gegen die vaskongadischen Provinzen begrenzt, sodann der Bilbao, an der biscay'schen Hauptstadt gleiches Namens vorüberfließend, und die Bidassoa, welche den westlichsten Theil der Grenze Spaniens gegen Frankreich bildet, berühmt durch die in ihr befindliche „Fasanen-Insel", auf welcher der wichtige sogenannte pyrenäische Friede zwischen Frankreich und Spanien (1659) geschlossen ward.

Auf dem lusitanischen Abfall ist blos der Mondego, welcher ungefähr in der Mitte zwischen dem Duero und dem Tajo fließt, die Provinz Beira bewässert, und an Coimbra vorüber dem atlantischen Ocean zufließt, bemerkenswerth.

Von dem bätischen Abfall strömen herunter der Rio Tinto, welcher zwischen dem Guadalquivir und der Guadiana sich in den Golf von Huelva am atlantischen Meere mündet. Er ist mit Kupfer geschwängert, und seine Wasser sind gefärbt und ungesund. Nahe seiner Mündung liegt das Dorf Palos, von dessen Hafen einst Columbus ausfuhr, um die neue Welt zu entdecken.

Der Guadalete, aus den Bergen von Ronda herabfließend, ergießt sich in die Bai von Cadix zwischen Puerto-Real und dem Hafen St. Maria; und östlich an ihm fällt der Guadiaro, gleichfalls aus den Ronda-Gebirgen kommend, unweit Gibraltar in's Mittelmeer.

Noch weiter östlich strömt der Guadaljore, welcher in dem Becken des Genil (der dem Guadalquivir seine Wasser sendet) seine Quellen hat, aber anstatt dem Laufe des Genil zu folgen, sich durch die südliche Gebirgskette einen Durchgang öffnet, die Serrania de Ronda von jener von Abdelaziz trennt, und unfern Malaga in's Mittelmeer sich mündet.

Der iberische Abfall enthält die Segura, welche das Königreich Murcia bewässert, den Jucar und den Cabriel, welche beide auf der Sierra de Albaracin entspringen, in fast parallelem Laufe die Provinz Cuenca von Norden nach Süden durchströmen, und sodann vereinigt in Süd-Valencia das Meer erreichen, und endlich den Guadalaviar, den Hauptfluß des Reiches von Valencia, bei dessen Hauptstadt er sich in's Meer mündet.

Von dem Rio Llobregat, dem Hauptfluß des östlichen Cataloniens, welcher, von den Pyrenäen herabfließend, bei Barcellona sich in's Meer ergießt, ist schon oben gesprochen.

IV. Physische Regionen und Climate der Halbinsel.

Jedes der beschriebenen Stromgebiete, für sich und in seinen einzelnen, nach Lage und Richtung vielfach verschiedenen,

Theilen, und eben so jedes Bergsystem für sich und in seinen einzelnen Zweigen, nach dem mannigfaltigen Wechsel von Gipfeln, Hochebenen und Thälern, hat seine besonderen, oft in den kleinsten Distanzen wechselnden Eigenthümlichkeiten, deren Schilderung unendlich weit führend und für uns zwecklos wäre. Aber es ist von Interesse, weil zur Erleichterung des Ueberschauens des Ganzen dienend, einige — nicht durch Willkür, sondern durch die Natur gezeichnete — Haupt-Eintheilungen aufzusuchen und darzustellen.

Solcher Eintheilungen oder Unterscheidungen nun sind zumal zwei erkennbar und der Betrachtung würdig: eine, die sich auf die Erhöhung des Landes über die Meeresfläche bezieht, und die andere, welche den vorherrschenden climatischen Charakter in's Auge faßt.

Rings um die Halbinsel, d. h. von einem Endpunkt der eigentlichen Pyrenäen ausgehend und den Küsten entlang fortschreitend bis zum andern Endpunkt, also von dem Cap de Creux bis zur Mündung der Bidassoa, oder von dieser zum Cap de Creux, findet man ein, wenige Meilen breites, niederes und nach Innen hier flacher, dort steiler aufsteigendes Uferland, dessen Temperatur und Vegetation alle Breitengrade hindurch sich ziemlich ähnlich bleibt, oder doch weit weniger Verschiedenheiten zeigt, als, jeweils unter demselben Breitengrade, zwischen dem Ufer- und dem Binnen-Land statt finden. Die ganze Ufer-Region hat zu ihrem vorherrschenden Charakter eine gemäßigte und feuchte Temperatur, während das Binnenland meist eine trockene Luft hat, im Sommer heißer und im Winter kälter, als die Ufer-Region ist, überhaupt aber die größte Verschiedenheit und einen oft überraschend schnellen Wechsel der Temperatur und Luftbeschaffenheit, selbst in den kleinsten Entfernungen, den Wanderer erfahren läßt.

Von dem Seegestade aus in das Innere der Halbinsel reisend, kömmt man fast allenthalben zuerst einige Meilen weit durch ein blühendes, von reicher Vegetation strozendes Land, welches sich bei'm Weiterschreiten, hier allmälig, dort schneller, erhebt, überhaupt den von den kleinern Küstenflüssen durchschnittenen Abhang der nächstliegenden Bergketten oder des das In-

nere der Halbinsel durchaus erfüllenden Hochgeländes bildet. Hat man die Höhe oder den Bergrücken erreicht, und vermeint dann, jenseits desselben wieder gleich weit herabsteigen zu müssen; so wird man nach einem verhältnißmäßig kurzen Heruntersteigen gewahr, daß dem also nicht ist, sondern daß man jezt auf einem, wohl mit Bergen oder Bergkuppen überlaufenen, aber auch Selbst ansehnlich erhabenen Hochland sich befindet, welches sich nach allen Richtungen unermeßlich weit ausbreitet, und blos durch einzelne Vertiefungen — zum Theil Becken ehemaliger See'n oder von den Bergwassern gegraben und zumal durch den Lauf der größeren Ströme gebildet — unterbrochen wird.

Die Ansicht dieser Mittel-Region ist großentheils abschreckend durch Einförmigkeit und Oede. Nakte Hoch-Ebenen, von kahlen Berggipfeln durchzogen, bilden den vorherrschenden Charakter des größern Theiles des Binnenlandes, welches indessen, wo der Fleiß der Menschen einigermaßen der Natur zu Hilfe kömmt, durch die Vortrefflichkeit des Klima's und des Bodens in den meisten Gegenden zum reichsten Ertrag gebracht werden könnte, und — wenigstens theilweis — auch wirklich gebracht ist. Das alte Spanien, dann zumal auch das von den fleißigen Arabern beherrschte, bot fast allenthalben einen durch Anbau und Segen erquickenden Anblick dar. Die heutige Verödung so vieler weiten Bezirke, die nackte, dürre und verbrannte Beschaffenheit so vieler, einst blühender, Gefilde ist die traurige Frucht der, Jahrhunderte hindurch fortgesezten, Unterdrückung, Entmuthigung, Verdummung des Volkes durch die verkehrte — zum Zerstören und Niederhalten sich gegenseitig die Hand bietende — Richtung der weltlichen wie der geistlichen Macht.

Als die höchsten Ebenen der Mittelregion bezeichnet Bory de St. Vincent die sogenannten Parameras oder Hochterrassen, wie jene im Süden der cantabrischen Bergkette, um die Quellen des Ebro und der Pisuerga, nicht minder jene von Avila, vom Gebirge Gredos, auch jene in der Provinz Soria u. a., sodann die Hochebenen von Burgos, überhaupt von Alt-Castilien, und in Neu-Castilien jene der Provinz Madrid, dann jene in der

Mancha und im Süden von Cuenca. Mehrere von diesen Hochebenen haben durch Naktheit, todte Einförmigkeit, auch Rauhheit, verursacht durch die große Höhe und durch das Wüthen der Stürme, einen fast so traurigen Charakter, als die Wüsteneien der Tatarei. Doch findet man oft wieder, ihnen ganz angrenzend, oder durch sie hinziehend, lachende Thäler, durch einen befruchtenden Bergstrom gebildet, oder in günstiger Sonnenlage zwischen den Bergrücken sich vertiefend.

Eine andere, auf die physische Beschaffenheit des Landes sich beziehende, Eintheilung desselben ist die nach den Klimaten. Wir verstehen darunter jedoch keineswegs eine nach den Parallel-Kreisen (oder nach den sogenannten geographischen Klimaten, d. h. Breiten) zu zeichnende, sondern eine die wirkliche physische Beschaffenheit des Landes, nach Temperatur, Lufteigenschaft und Naturprodukten, in's Aug' fassende. Zu einer solchen Abtheilung dient eine in Gedanken von Südwest nach Nordost durch die Halbinsel zu ziehende Linie. Doch nicht eben vom tiefsten oder äußersten Südwest bis zum äußersten oder höchsten Nordost, d. h. vom Cap St. Vincent nach Cap de Creux, muß sie gezogen werden, sondern von den, der Tajo-Mündung etwas nördlich gelegenen, Endpunkten des carpetano-vettonischen Bergsystems über den Rücken dieser Kette nordöstlich hinauf bis zu ihrem Ursprung, sodann in gleicher Richtung fort, das iberische System durchschneidend, und jenseits des Ebro sich fortsezend bis zu dem Punkte der Pyrenäen, welcher die Quellen des französischen Flusses Ariege von denen des nach Spanien herabströmenden Segre scheidet. Durch solche Linie wird das Land in zwei, an Ausdehnung nicht sehr ungleiche, Theile (der südöstliche jedoch ist um etwas größer) getheilt, und zugleich eine natürliche, d. h. mit der Wirklichkeit übereinstimmende, Grenze gezogen zwischen den zwei, nach klimatischen Eigenschaften von einander wesentlich verschiedenen, Regionen der Halbinsel.

Die charakteristischen Eigenschaften der unserer Linie in Norden gelegenen Region, welche man die atlantische oder auch die europäische nennen kann (so wie die südliche jene des Mittelmeers oder die afrikanische), sind ein größtentheils gemäßigtes Klima und, was die Produkte betrifft,

meist Gleichartigkeit mit jenen von Mitteleuropa überhaupt, und insbesondere mit jenen des westlichen Frankreich. Getreide, Baumfrüchte, minder süße Weine, Hanf u. s. w. gedeihen daselbst vortrefflich; doch nur wenige Südfrüchte, und diese — mit Ausnahme einiger besonders günstiger Lagen — nur kümmerlich oder nur mittelst sorgsamer Pflege. Die Wälder bestehen aus den, in Mitteleuropa überhaupt zu findenden, Holzarten; die Steppen sind mit Heidekraut bedeckt. Zu dieser Region gehört der ganze cantabrische Abfall, die Hälfte des lusitanischen und ein großer Theil des iberischen. Vorzüglich aber sind es die biscay'schen Provinzen mit Asturien und Galizien, welchen jene Eigenschaften zukommen. In den asturischen Pyrenäen hauset noch der Bär; und von Galizien kömmt der eben darum mit dem Namen Galego bezeichnete Wind, welcher nicht nur Kühlung, sondern oftmals selbst schneidende Kälte bis zu den die Nord-Region von der südlichen scheidenden Bergketten, ja zu gewissen Zeiten noch über dieselben hinaus, den Provinzen zuführt.

Die südliche Region dagegen trägt großentheils die afrikanische Natur oder jene der Tropen-Länder an sich. Neben einigem Getreide erzeugt hier der Boden Oel, süße Weine, köstliche Südfrüchte aller Art, welche großentheils selbst wild gedeihen, auch Reis, Zuckerrohr und Baumwolle. Man sieht hier die Felder häufig von Aloë-Hecken umzäunt, an mehreren Orten den Boden mit Cactus-Arten bedeckt, die Einöden und Steppen großentheils mit aromatischen Pflanzen, welche weithin ihre Wohlgerüche ausathmen, erfüllt. Anstatt des asturischen Bären ist hier der Luchs einheimisch; und selbst Affen — deren es noch heute bei Gibraltar geben soll — haben ehedessen die bätischen Gebirge bevölkert. Wolken von Heuschrecken sind eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, und afrikanische Reptilien — wie namentlich das, nicht die geringste Kälte ertragende, Chamäleon — hängen an einheimischen Gewächsen. Die Hize der Region ist dem nordischen Fremdling kaum erträglich, und wird zumal alsdann brennend, wenn der Wind Solano von Afrika herüber seine, selbst den Einheimischen gefährliche, Gluthen sendet.

Zweiter Abschnitt.

Politische Geographie der Halbinsel.

In dem Ueberblick der Geschichte der pyrenäischen Halbinsel, welchen wir in den nächstfolgenden Abschnitten geben, ist ausgeführt, welchergestalt das, früher unter der römischen, sodann unter der westgothischen Herrschaft vereinigte, Land, in Folge seiner Eroberung durch die Araber und der sodann gegen diese mohammedanischen Fremdlinge von Seite der christlichen Häupter geführten Kriege und allmälig erstrittenen Triumphe, so wie in Folge des schlecht geregelten politischen Zustandes der beiderseitigen Gebiete, in eine Anzahl von größeren und kleineren, christlichen und maurischen, Königreichen und Herrschaften zerfiel; eben so, daß später durch Eroberungen, Heirath und Erbschaft allmälig wieder größere christliche Staaten entstanden, von welchen die beiden mächtigsten, Aragon und Castilien, durch die Vermählung Ferdinands des Katholischen mit Isabellen faktisch in ein Reich zusammen fielen, worauf, durch die Eroberung des lezten maurischen Reiches, Granada, (und durch jene des südlichen Navarra) die Bildung der einen, das gesammte eigentlich spanische Land umfassenden, Monarchie, neben welcher dann nur noch Portugal im Westen der Halbinsel als selbstständiges Reich sich erhielt, vollendet und durch den erblichen Uebergang an das östreichische Haus auch bleibend gemacht ward.

Noch dauerte, ungeachtet der Vereinigung, geraume Zeit hindurch die gesonderte Verfassung und Verwaltung wenigstens

der Haupt-Reiche, Castilien und Aragonien, fort; auch blieben die Völker durch merkbare Verschiedenheit der Gebräuche und Sitten, wie durch die fortdauernde Herrschaft der älteren Geseze, von einander geschieden; und obschon, mit den Fortschritten der absoluten Gewalt des einen Herrschers, solche Scheidungen allmälig schwanden, und später das ganze Land in eine Anzahl von bloßen Verwaltungs-Bezirken oder Provinzen, unter einer und derselben Central-Regierung, getheilt ward, blieben gleichwohl die Namen und die Grenzen der ehevor selbstständigen Reiche unverwischt und auch bei der Provinzen-Eintheilung in so fern berücksichtigt, daß wohl die größeren Reiche in mehrere Provinzen getheilt, diese jedoch fast nirgends aus Distrikten verschiedener Reiche zusammengesezt wurden.

Wir können demnach bei unserer Durchwanderung der Halbinsel in Bezug auf Spanien füglich die alte historische Eintheilung des Landes im Auge behalten, d. h., der Reihe nach von einem der älteren Reiche in's andere übergehend, jedem derselben eine gesonderte Betrachtung widmen, die jezige politische Eintheilung sonach jener historischen unterordnend. In Portugal dagegen ist von keiner weiteren Eintheilung in Reiche, sondern blos in Provinzen die Sprache.

I. Von Spanien.

Wir fangen unsere Wanderung am nordöstlichen Ende des Reiches an, sezen den Weg sodann fort durch die Grenz-Länder, zuerst gegen Osten, hierauf nach Süden, dann nach Westen und endlich nach Norden unsere Schritte lenkend, und schließen zulezt mit der Betrachtung der den innersten Theil ausmachenden Provinzen. Auf diesem Wege gelangen wir aus Galizien, wo wir die Reise beginnen, östlich gehend, nach Asturien, von da — den nördlichsten Theil von Burgos hindurch — in die vascongadischen Provinzen, dann, dem Laufe der Pyrenäen entlang, in Navarra, sodann in Aragon und Catalonien, hierauf, den

Küsten des Mittelmeeres folgend, in Valencia, Murcia (welche vier leztgenannten Länder — nebst den balearischen und pythiusischen Inseln — das Reich Aragon vor seiner Vereinigung mit Castilien ausmachten) weiter in Granada und überhaupt in die andalusischen Reiche und endlich, an der Grenze Portugals wieder hinaufsteigend, in Estremadura und Leon. Den Schluß machen sodann Alt- und Neu-Castilien, der Kern Spaniens und der Halbinsel. Die gleichfalls zur spanischen Monarchie in Europa gehörigen balearischen und pythiusischen Inseln endlich erhalten in einem Nachtrag einen flüchtigen Blick.

Der zu betrachtenden Länder (deren Gesammtumfang ungefähr 8500 Quadrat-Meilen beträgt) sind hiernach fünfzehn. Aber nach der politischen Eintheilung des Reichs in Provinzen oder Verwaltungs-Distrikte gibt es deren 31. Es sind nämlich, so wie Bory de St. Vincent sie verzeichnet hat, die nachstehenden:

Provinzen.	Zahl der Einwohner. (Nach der Zählung von 1803.)
Madrid	228,530.
Guadalaxara	121,115.
Cuenca	294,290.
Toledo	370,641.
La Mancha	205,548.
Avila	118,061.
Segovia	164,007.
Soria	198,107.
Burgos	470,588.
Estremadura	428,493.
Cordova	252,028.
Jaen	206,807.
Sevilla	746,221.
Granada	692,924.
Murcia	383,206.
Aragon	657,376.
Valencia	825,059.
Catalonien	858,818.

Provinzen.	Zahl der Einwohner. (Nach der Zählung von 1803.)
Majorca (die Balearen)	186,970.
Navarra	221,728.
Biscaya	111,436.
Guipuzcoa	104,491.
Alava	67,523.
Asturien	364,238.
Leon	239,812.
Palencia	118,064.
Salamanca	209,988.
Valladolid	187,390.
Zamora	67,401.
Toro	97,370.
Galizien	1,142,630.
Colonieen der Sierra Morena . . .	6,196.

woraus eine Gesammt-Einwohnerzahl von 10,347,076 hervorgeht. Minhano, der neueste spanische Geograph giebt jedoch, mit Berufung auf eine Zählung von 1826, eine Summe von 13,732,172 Seelen an; und Malte-Brun erhöht noch dieselbe durch Zurechnung einiger, in Minhano's Zählung nicht begriffener, Klassen auf 13,901,041. (Vergl. **Diccinario de Espanha y Portugal par el doctor Don Sebastian de Minhano, 10 vol. 4. 1826.**)

Bei Malte-Brun finden wir noch außer der Eintheilung in Regierungs-Bezirke und Intendanzen auch die Unterabtheilungen derselben in Corregidorien und höhere Alkadien, eben so die Abtheilung in General-Capitanerieen (deren 12 sind) mit Angabe der ihnen angehörigen Provinzen, auch überall die Anzeige der Size der verschiedenen Autoritäten. Wir übergehen jedoch dieses Detail, und wenden uns zu den einzelnen Ländern:

Galizien, in dessen Namen jener seiner uralten Bewohner, Callaici geheißen, fortlebt, erstreckt sich von den Küsten des Oceans, welcher es in Norden und Westen bespült, südlich bis an die Grenzen Portugals und östlich an Asturien und Leon. Das Land, dessen Länge und Breite jede mehr als

vierzig spanische Meilen (wovon 20 auf einen Grad gehen) betragen, ist vielfach von Gebirgen durchschnitten, wohl bewässert, holzreich, an Cerealien minder, als an Baumfrüchten, Hanf und Flachs ergiebig, durch Menge der Wiesen und Weiden der Viehzucht günstig, auch etwas Wein erzeugend, überhaupt — was das Binnenland betrifft — nach seiner Beschaffenheit, d. h. Gestalt, Klima und Produkten, und selbst nach dem Charakter seiner Bewohner der Schweiz vergleichbar. Unter seinen Gebirgen ist die Sierra de Mondenedo, von welcher der Minho herabströmt, das mächtigste, unter den Flüssen, nächst dem eben genannten, der Eo oder Rio de Miranda, welcher tief in Süden entspringend, zuerst in mehreren Krümmungen Galizien bewässert, sodann dessen Grenze gegen Asturien bildet, und endlich nach einem langen Laufe nördlich in den biscay'schen Meerbusen sich ergießt. Die, längs des Westendes dieses Meerbusens und sodann am atlantischen Meere bis zur Mündung des Minho sich fortziehende, Küste hat eine Ausdehnung von hundert Stunden, enthält eine Menge von Vorsprüngen — unter welchen das Cap Ortegal in Norden und das Cap Finisterre in Westen die weitest hinaus ragenden sind — und von Vertiefungen, welche auch an vierzig, meist jedoch nur kleine, Hafen bilden.

Die Volksmenge im ganzen Lande wird auf ungefähr 1,350,000 Seelen geschäzt. Sie nähren sich von Ackerbau und Viehzucht, von sehr einträglichem Fischfang, dann einigen Gerbereien, groben Tuch- und schönen Leinwand-Webereien und auch von dem Verdienste, welchen die alljährlich, zumal zur Aerndte-Zeit, in die südlicheren Länder ziehenden Lohnarbeiter heimbringen.

Als die Mauren den westgothischen Thron gestürzt hatten, vertheidigten die galizischen Gebirgsbewohner, gleich ihren östlichen Nachbarn, die schwer zugänglichen Päße des Landes, und erwehrten sich, großentheils glücklich, des mohammedanischen Joches. Später vereinigten sie sich mit den Heldenschaaren Leon's, und wurden — wenigstens dem Namen nach — Unterthanen dieses und nachmals des castilischen Reiches. Indessen war die Abhängigkeit von dem Throne in Leon und Burgos nur gering; einheimische Häuptlinge gründeten für

sich Selbst eine Anzahl fast unabhängiger — für das Volk höchst drückender — Herrschaften. König Ferdinand der Große von Castilien vergabte das Land (1060), unter dem Titel eines Königreichs, an seinen Sohn, Don Garcias, ohne dadurch den Troz der Edlen zu beugen oder eine wahre Unterwerfung unter die castilische Hoheit zu begründen. Erst Ferdinand und Isabelle, die Stifter der größern spanischen Monarchie, bewirkten, durch Klugheit und Strenge, solche, dem Lande höchst wohlthätige, weil die Tyrannei der kleinen Dynasten aufhebende, wenigstens mildernde, Unterwerfung.

Die Hauptstadt Galiziens ist St. Jago de Compostella, (das alte Brigantium), der Siz eines Erzbischofs und ein durch die ganze katholische Welt berühmter Wallfahrtsort. Sie rühmt sich nämlich das Grab des heiligen Apostels Jakob zu besizen, und empfing deßwegen seit vielen Jahrhunderten den höchst einträglichen Besuch einer Unzahl Frommer aus allen Theilen der lateinischen Christenheit. Noch um's Jahr 1780 soll die Zahl der Pilgrime, welche zur Verehrung der Reliquien des heil. Jakob hieher wanderten, sich auf 100,000 belaufen haben. Seitdem hat die Frequenz bedeutend abgenommen, und der hier von alten Zeiten aufgehäufte Kirchenschaz ist im französischen Krieg eine Beute des Napoleon'schen Heeres geworden.

Ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Vorgebirgen von Ortegal und Finisterre sind die beiden wichtigen Seestädte, Corunna und Ferrol; die erste auf einer ziemlich weit in's Meer hinausgehenden Halbinsel, die zweite, der ersten gegenüber, an dem nördlichen Ufer eines mit dem nahen Meere durch einen Felsen-Canal verbundenen Binnensee's erbaut, beide mit trefflichen Hafen versehen und für die spanische Marine als Stationspläze der Flotten und als See-Arsenale von höchster Bedeutung. Die erste mag 15,000, die zweite 10,000 Einwohner zählen.

Noch sind in Galizien bemerkenswerth: Lugo (Lucus Augusti), muthmaßlich die älteste Stadt der Provinz, aber von ihrer ehemaligen Größe tief herabgekommen; Orense, von seinen heißen Quellen einst aquae calidae benannt; Vigo, an einem kleinen aber tiefen und wohlverwahrten Meerbusen ge-

legen; Mondonnedo, in einer Gebirgsgegend, wohin die arabischen Waffen niemals drangen u. m. a.

Asturien, (oft auch die Asturien genannt, weil nämlich aus „Asturien von Oviedo" und „Asturien von Santillana" bestehend) ist östlich von Galizien gelegen. Dieses Land, welches der Schauplaz von Don Pelayo's Heldenkampf gegen die siegreichen Saracenen und die Wiege der neu erstehenden christlichen Macht in Spanien war, hat ungefähr dieselbe Länge, wie Galizien, doch weit weniger Breite, kömmt ihm übrigens in Landes-Beschaffenheit und im Charakter der Eingebornen sehr nahe. Es grenzt nördlich an den von Biscaya benannten Meerbusen, südlich an Leon und östlich an ein, zwar zu Alt-Castilien oder Burgos gerechnetes, Berg- und Ufer-Land, wovon jedoch ehedessen der größere Theil zu Asturien selbst (unter dem Namen Asturien von Santillana) gehörig war. Der erste Siz der durch Pelayo gegründeten Herrschaft war Gijon, ein Städtchen an einem durch eine kleine Halbinsel gebildeten Hafen; bald jedoch wurde Oviedo, h. z. T. noch die Hauptstadt Asturiens, dazu erkoren, und blieb es, bis, bei erweiterter Macht, der Thron jenseits der asturischen Grenzen, in Leon, aufgeschlagen ward.

Asturien hat nur den Titel eines Fürstenthums, nicht eines Königreichs; doch ward ihm die Auszeichnung zu Theil, daß der jeweilige präsumtive Thronerbe Castiliens sich „Prinz von Asturien" zu nennen hatte, was bis auf die neuesten Revolutions-Zeiten fortdauerte.

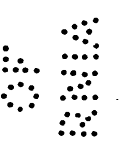
Das Land liegt gänzlich in dem cantabrischen Abfall, und die vielen Bäche, die auf seinen Höhen entspringen, führen ihre krystallhellen Gewässer nördlich dem Meere zu, dessen Küsten felsig und nur von schmalen Vertiefungen oder Hafen durchbrochen sind.

Die Asturier sind ein redliches, einfaches, arbeitsames Volk, doch voll Hochgefühls für die Großthaten ihrer Vorfahren, und der Unvermischtheit ihres Blutes sich mit stolzem Selbstgefallen rühmend. Der ärmste Bergbewohner, und welcher durch Armuth etwa gezwungen ist, mit Lohnarbeit in der Fremde sich sein Brod zu erwerben, nennt sich einen „erlauchten Gothen". Auch besizt Asturien einige Freiheiten und Privilegien

vor den meisten übrigen spanischen Provinzen. Seine heutige Einwohner-Zahl mag an 350,000 Seelen betragen. Aus den Asturien führt die Straße östlich in die vascongadischen Provinzen durch ein dazwischen liegendes, südlich bis zu den Quellen des Ebro im Thal von Reynosa sich erstreckendes, Hochland, welches den Namen Montanna trägt, und in der politischen Eintheilung des Königreiches zu der Provinz Burgos in Alt-Castilien geschlagen ist. Dieses Hochland gehört jedoch historisch und natürlich mehr Asturien und Biscaya an, als Burgos, weswegen wir gleich hier im Vorübergehen einen Blick darauf werfen wollen. Landes-Beschaffenheit, Clima, Ernährungsart und Sitten der Einwohner sind jenen der beiderseits benachbarten Provinzen sehr ähnlich. Der Hauptort ist Santander, eine Seestadt mit einem guten Hafen, von welchem aus ehedessen ein lebhafter Handel mit Amerika getrieben ward.

Den innersten Winkel des von Biscaya oder auch von Gascogne benannten Meerbusens umgeben die Gestade der Ländchen Biscaya und Guipuzcoa, welchen südlich die, mit denselben in nächster Verbindung stehende, Provinz Alava liegt. Alle drei zusammen tragen den Namen der vascongadischen Provinzen von den Vasken oder Basken, deren alter Stamm die Urbevölkerung, und noch heute die ziemlich rein erhaltene Grundmasse, der Einwohner bildet. In Westen grenzen sie an die Montanna, in Süden und Südwesten an Alt-Castilien, in Osten an Navarra und in Norden an den Ocean. Hier bildet der kleine Küstenfluß Bidassoa die Grenzscheide zwischen Spanien und Frankreich.

Wenn man aus dem leztgenannten Reiche auf der von Bayonne nach Madrid führenden großen Heerstraße über die Brücke schreitet, welche den Uebergangspunkt bildet; so gelangt man sofort nach Irun, dem ersten Städtchen auf spanischem Boden, in der Provinz Guipuzcoa, welche außer ihm noch mehrere andere bedeutende Orte enthält, namentlich Ernani, Tolosa, Villa Franca, Bergara u. a., sämmtlich an der genannten Heerstraße gelegen, ferner in der rechts an dieser Straße nach Westen ziehenden Küstenstrecke, wohin von Hernani aus eine andere Straße führt, Fuento-

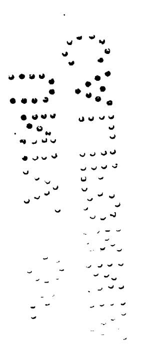


vor den meisten übrigen spanischen Provinzen. Seine heutige Einwohner-Zahl mag an 250.000 Seelen betragen. Aus den

C.F. & H.W. di.

IRUN, VON DER BIDASSOA AUS.

Carlsruhe im Kunst Verlag.



MARKTPLATZ IN VITTORIA.

Carlsruhe im Kunst Verlag.





rabia, eine Festung an der Mündung der Bidassoa, den von schwer zugänglichen Felsen umschlossenen Hafen Passage und St. Sebastian, eine gleichfalls mit einem ansehnlichen Hafen versehene Festung, die Hauptstadt der Provinz.

Geht man auf der Hauptstraße nach Süden fort, so kömmt man in die Provinz Alava, nach Mondragon, Salinas und dann nach der am Ende eines schönen, weiten, mit Dörfern besäeten Thales gelegenen Hauptstadt, Vittoria, die in der ältesten und neuesten Geschichte Spaniens durch verhängnißvolle, in ihrer Nähe gelieferte, Schlachten berühmt ist; in der alten nämlich durch die alldort unter Augustus Regierung durch einen großen Sieg der römischen Legionen entschiedene Bezwingung der Cantabrer; in der neuen durch den von dem englisch-spanischen Heere 1813 erfochtenen Triumph über jenes der Franzosen, wodurch die Befreiung Spaniens von der Napoleon'schen Usurpation vollendet ward.

Westlich an Guipuzcoa und Alava liegt die Landschaft Biscaya, reich noch in höherem Grade, als die vorigen an Naturschönheiten und, wie dieselben, ein biederes, durch Charakterstärke und Freisinnigkeit ausgezeichnetes Volk beherbergend. Durch eine traurige Verkettung der Umstände ist in der neuesten Zeit dieses edle Volk, welches durch die Natur berufen scheint, die Freiheit und mit derselben das Licht gegen die Tyrannei zu schirmen, unter die Fahnen des Absolutismus und der Geistes-Unterdrückung geführt worden. Hier nämlich, in den vascongadischen Provinzen — deren Gesammtbevölkerung heute über 300,000 Seelen beträgt — hat bekanntlich Don Carlos, der spanische Thron-Prätendent, bei seinem, wider die constitutionelle Königin Christine erhobenen, Bürgerkrieg, den ersten Anhang und die erste feste, bisher noch unbezwungene Stellung gefunden. Dieser lebendige Eifer eines freigesinnten und verständigen Volkes für die Sache eines Despoten und Verfinsterers mag zwar einigermaßen dem Einflusse der, die religiöse Gesinnung der Basken listig für ihre eigenen, bösen Zwecke mißbrauchenden, Priester und Mönche zuzuschreiben seyn; größtentheils aber rührt sie her von der gerechten Anhänglichkeit an die uralte, auf wohlerworbenen Privilegien und wiederholten königlichen Anerkennungen ruhende, baskische

Landesverfassung, welche die allgemeine Cortes-Verfassung dem Prinzip der Einheit und Gleichheit aufopfern zu müssen glaubte. Don Carlos also ist nicht als Repräsentant des absolutistischen Systems und nicht als Fanatiker, sondern als Beschüzer ihrer Fueros (so heißen die Freiheitsbriefe der Basken) ihnen theuer; und sie schaaren sich unter seine Fahnen nicht um gegen das allgemeine Freiheitsprinzip zu kämpfen, sondern gegen das, was sie — nicht ohne Grund — Unterdrückung, oder mindestens Schmälerung ihrer besonderen Freiheiten nennen. Von dem Inhalt jener Fueros indessen werden wir später, bei'm Ueberblick der spanischen Verfassungsgeseze umständlicher zu reden haben.

Oestlich an den vascongadischen Provinzen ist Navarra, nämlich dessen südlich an den Pyrenäen liegender Theil, welchen Ferdinand der Katholische bleibend mit der spanischen Monarchie vereiniget hat. Zwar schon früher hatte das Königreich Navarra, welches aus den Eroberungen Karls M. gegen die Saracenen sich bildete, und auch nördlich an den Pyrenäen über einen Theil des aquitanischen Landes sich erstreckte, spanische Fürsten, deren mehrere noch weithin über andere Länder der Halbinsel herrschten. Aber in Folge des in dem eigentlichen Navarra geltenden weiblichen Erbrechtes kam es wiederholt an fremde, insbesondere französische Häuser. In dem Besize eines solchen, namentlich des Hauses Albret, befand es sich auch damals, als Ferdinand der Katholische mit dem Könige von Frankreich (in Folge der aus der Ligue von Cambray entstandenen Verwicklungen) in Krieg gerieth, und sodann unter dem Vorwand, der König von Navarra sey der Alliirte Frankreichs, ihm sein Land bis an die Pyrenäen mit Waffengewalt entriß. Seitdem ist dieses Land der spanischen Monarchie angehörig geblieben; das jenseits der Pyrenäen gelegene Navarra dagegen kam durch Heirath an das Haus Bourbon, sonach an Frankreich. Die Beschaffenheit des spanischen Navarra ist jener der früher beschriebenen Provinzen ähnlich, doch minder anziehend. Es ist ein wildes Gebirgsland, nur von wenigen milderen und fruchtbarern Thälern durchschnitten. Seine Produkte, sowie die Beschäftigungen seiner Bewohner, kommen mit denen der vascongadischen

Provinzen ziemlich überein. Seine Nordgrenze bilden die Pyrenäen, durch welche die berühmten Pässe von Roncevaux, von Bastan und von Roncal nach Frankreich führen. In Westen grenzt es an Guipuzcoa und Alava, in Süden an Alt-Castilien und in Osten an Aragon. Es enthält wenige der besondern Bemerkung werthe Orte, obschon man darin 160 Städte oder Städtchen (Flecken) und 640 Dörfer zählt. Nur die Hauptstadt, Pampelona, angeblich von Pompejus erbaut, und daher nach ihm Pompejopolis genannt, ist von Bedeutung. Sie ist wohl befestiget und ein wichtiger Kriegsplaz. Ihre Bevölkerung beträgt 14,000 Seelen. Ganz Navarra zählte vor der Revolution deren mehr nicht, als 287,000. Durch den südlichen Theil des Landes ergießt der obere Ebro, eingeengt durch die Gebirge, seine schäumenden Wellen, und empfängt von beiden Seiten die von den entgegenstehenden Bergreihen herabströmenden Gewässer.

Navarra's östliche Grenzen überschreitend tritt man in Aragonien, welches jedoch in Süden sich weit tiefer, als Navarra hinzieht. Die Provinz Aragonien, unterschieden von dem Königreiche dieses Namens, welches nebstbei noch Catalonien, Valencia, Murcia und die Balearen umfaßte, grenzt in Norden an die Pyrenäen, in Westen an Navarra und an Alt- und Neu-Castilien, in Süden an Neu-Castilien und Valencia, in Osten endlich an eben dieses Valencia und an Catalonien. Es ist ein 66 Meilen *) von Nord nach Süd und 40 Meilen von Ost nach West sich erstreckendes Land, in welchem man außer 12 Städten von Bedeutung, gegen 250 Städtchen und Flecken und 690 Dörfer (überhaupt aber gegen 1400 Kirchspiele) zählt. Aber seine allgemeine Beschaffenheit ist traurig, nicht eben durch die Ungunst der Natur, wohl aber durch die Nachlässigkeit der Bewohner, oder durch ihre von den Fehlern der Regierung herrührende Entmuthigung. Freilich ist es von vielen, zum Theil rauhen, Gebirgen durchzogen, welche nördlich von der pyrenäi-

*) Wir folgen bei diesen Bestimmungen überall dem Itineraire von Delaborde, welcher nach spanischen Meilen, wovon 20 auf einen Grad gehen, rechnet.



schen und südlich von der iberischen Kette herkommen, von welcher lezteren zumal die rauhesten und höchsten Häupter längs seiner südöstlichen Grenze hinziehen. Doch ist das Klima im Ganzen der Vegetation noch sehr günstig, auch die Ebenen und Thäler, bis wenigstens zur mittleren Gebirgshöhe hinauf, von Natur höchst fruchtbar und nur, weil von der arbeitenden Menschenhand verlassen, großentheils öde und wüst. Längs des Ebro indessen, zumal in der Strecke, durch welche der kaiserliche Kanal fließt, ist, insbesondere durch die Wohlthat des lezten, das Land blühend und reich; und auch außerdem gibt es verschiedene größere und kleinere Strecken, welche durch lachende Gefilde und eine Fülle der köstlichsten Erzeugnisse den Wanderer, wenn er viele Stunden weit ein unangebautes oder schlecht gebautes, menschenleeres Land durchzogen hat, überraschen und erfreuen. So das schöne Thal von Calatayud, jene von Daroca und Almunia, sodann die reichen Ebenen von Alcanniz, von Caspe, von Maella, von Calaceite, nicht minder die ausgedehnte an den Grenzen Cataloniens und Valencia's sich hinziehende Ebene, deren Hauptort Albarracin ist, u. m. a. Auch ist in der, der Revolution unmittelbar vorangegangenen, Zeit durch eine patriotische Gesellschaft, welche sich in Saragossa gebildet hat, sehr Vieles zur Beförderung der Landwirthschaft und zur Ermunterung des Anbaues des kulturfähigen Bodens geschehen, was freilich von weit größerer Wirkung gewesen wäre, wenn nicht die fast allgemeine Armuth und die nachgefolgten Kriegs- und politischen Stürme das Gedeihen verhindert hätten.

Die ganze Bevölkerung Aragoniens betrug 1788 nicht mehr, als ungefähr 620,000 Menschen; und es könnte, bei gutem Anbau und einiger Industrie, vier bis fünfmal so viele ernähren. Die große, altberühmte Stadt Saragossa allein könnte 150,000 Bewohner fassen, und sie zählt derselben nur 42,000. Dennoch hat sie, wie weltbekannt, den mächtigen französischen Heeren während der Napoleon'schen Invasion lange Zeit wunderwürdig getrozt, der Heldengröße des alten Numantia nacheifernd, und nun abermal in den allerjüngsten Tagen, von einem carlistischen Heerhaufen unversehens überfallen, gegen die durch einheimischen Verrath unterstüzte Uebermacht der

feindlichen Waffen glorreichen Sieg durch den Muth seiner Bürger und Bürgerinnen errungen.

Nächst Saragossa — dem Siz der Regierung und des höchsten Gerichtshofs von Aragon, auch eines Erzbisthums — sind die ansehnlicheren Städte dieser Provinz: Jaca, Barbastro, Huesca, nördlich vom Ebro, sodann Tarazona, Albarracin und Teruel, im Süden desselben — sämmtlich Bischofssize —, sodann gleichfalls in Süden Daroca, Calatayud, u. m. a.

Nach seiner ältern Verfassung genoß Aragon ausgezeichnete Freiheiten. Die königliche Macht war äußerst beschränkt, fast mehr, als gut ist. Nicht nur übten die in vier Ordnungen getheilten Stände die gesezgebende Gewalt und das Steuerrecht aus; sondern eine besondere hohe Magistratsperson, genannt Justiza-Mayor, saß selbst über den König zu Gericht, was zu schweren Verwicklungen führte. Aber K. Philipp II., aus dem Hause Oestreich, ließ einen Justiza, der ihm getrozt hatte, enthaupten, worauf der Schrecken durch das Volk fuhr, und das Joch, welches der Monarch jezt demselben diktatorisch auflegte, fast ohne Widerstand aufgenommen ward. Was noch von den alten Fueros oder Freiheiten übrig war, das entriß den Aragoniern später Philipp V. (Bourbon) zur Strafe dafür, daß sie für seinen Mitbewerber um die Krone, den östreichischen Karl, gestritten. Wer weiß, ob nicht ihre heutige Vertheidigung der Rechte Christinens und der Constitution ihnen neue Mißhandlungen von Seite eines etwa siegreichen Usurpators zuziehen wird? —

In Osten von Aragon liegt, von dessen Grenze bis an's Mittelmeer und von den Pyrenäen, deren Zweige zum Theil tief in's Land ziehen, südlich bis zur Provinz Valencia reichend, das schöne und gesegnete, an Natur-Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen reiche Land Catalonien. Seine Ausdehnung beträgt 40 (sp.) Meilen von Ost nach West und 45 von Nord nach Süd. Es war unter den Römern der Hauptheil der Provinz Tarraconensis, deren — einst große und prächtige — Hauptstadt Tarraco, h. z. T. Tarragona, auf seinem Boden liegt. An seinen Küsten erhielt sich länger, als fast irgendwo in Spanien, die

und endlich Junquera, nahe an der französischen Grenze. Zwischen den beiden leztgenannten Orten zieht sich die schöne, bis an's Meer reichende, Ebene Ampurdan hin. Sie ist reich an Getreide, Baumfrüchten, Oel, Flachs und Hanf. Wo sie an's Meer ausläuft, da steht die Feste Rosas, und ist der Hafenplaz Ampurias, das Emporiä der Alten, zu sehen.

In Süden von Barcelona bis gegen die Grenze von Valencia findet man, gleichfalls benachbart dem Meere, die Städte Villafranka, angeblich von den Karthagern gegründet, sodann Tarragona, die alte römische Hauptstadt, jezt sehr herabgekommen von ihrer ehemaligen Größe, doch der Siz eines Erzbischofs; hierauf Reus, eine erst neu durch Industrie und Handel entstandene Stadt von 18,000 Einwohnern, Tortosa, eine ziemlich starke Feste am Ebro, und endlich den Hafen los Alfaques, an der Mündung dieses Stromes.

Im innern Lande sind bemerkenswerth, zuvörderst in der Nähe der Pyrenäen-Pässe, die meist festen Orte Campredon, Puycerda, Seo d'Urgel (der berüchtigte Siz der gegen die Revolution von 1820 errichteten Absolutisten-Junta), Balaguer und das in der alten Römer-Zeit berühmte Lerida, oder **Ilerda**. Sodann von der Pyrenäen-Kette entfernter, Cervera, Solsona, Vich, Ripol, Manreza, Olot, u. a.

Noch haben wir hier der kleinen — von den meisten Geographen ganz vergessenen — Republik von Andorra zu erwähnen. Sie liegt, auf drei Seiten (Ost, Süd und West) von den catalonischen Distrikten Puycerda und Talarn umschlossen, nördlich aber an das französische Departement der Arriège gränzend, in einem Thale der Pyrenäen, ist 7 Stunden lang und 6 Stunden breit, und enthält 34 Dörfer oder Weiler, welche in sechs Gemeinden vertheilt sind. Der Hauptort ist Andorra. Das Thal, ringsum von fast unersteiglichen Gebirgen umgeben, ist an Natur-Erzeugnissen reich; seine Bewohner nähren sich von Ackerbau und Viehzucht, zum Theil auch von dem Erträgniß einiger Hammerwerke und der durch das Thal der Segre gehenden Holz-Ausfuhr. Die Verfassung ist republikanisch. Ein von den 6 Gemeinden auf

Lebenszeit gewählter Rath von 24 Mitgliedern besizt die höchste Gewalt, und ernennt für die laufende Verwaltung zwei Häupter, welche eine Art von patriarchalischer Autorität ausüben. Das Thal war ehedessen der gemeinschaftlichen Herrschaft der Bischöfe von Seo d'Urgel und der Grafen von Foix unterworfen. Als Erben der lezteren übten seit Heinrich IV. die Könige von Frankreich die Lehenshoheit aus, und die Bischöfe wurden allmälig auf die geistliche Gewalt beschränkt. Als nun die constituirende Nationalversammlung in Frankreich 1790 alle Feudal-Rechte aufhob, so ward dadurch Andorra frei, und behielt — unter dem Schuze der beiden Staaten Frankreich und Spanien — seine Freiheit bis auf den heutigen Tag, freilich mehr nur faktisch, als gemäß förmlicher Anerkennung, bei. So wie nämlich die, um die Hälfte kleinere, Republikette San Marino in Italien einer heitern Laune der Großmächtigen, so verdankt das verborgene Andorra seine Freiheit der Vergessenheit. Unberührt von den Stürmen, welche so lange Zeit hindurch den Welttheil erschütterten, und weder in Friedensschlüssen noch Congreß-Protokollen genannt, freut sich das kleine Völklein eines Glückes, um welches große Nationen es beneiden könnten.

Der kleine Fluß Cenia scheidet Catalonien von dem Königreiche Valencia, dem „Garten Spaniens", wie man mit Recht diese herrliche Landschaft nennt. Sie erstreckt sich, von Catalonien in Norden, vom Meere in Osten, von Aragon und Neu-Castilien in Westen, von Murcia in Westen und Süden begrenzt, 67 (sp.) Meilen weit von Nord nach Süd, hat aber eine geringe, in Süd nur 6, in Nord 10, in der Mitte jedoch gegen 20 Meilen betragende, Breite. Ihr größerer Theil liegt in der „Ufer-Region", die zwischen dem Meer und dem Hochgebirg sich hinzieht, doch auch von mehreren Zweigen des lezten durchschnitten ist. Drei ansehnliche Flüsse, der Guadalaviar, der Xucar und die Segura, nebst fünfzehn kleineren, bewässern diese an jedem Segen der Natur überreiche Provinz, deren Bevölkerung darum auch verhältnißmäßig größer, als die der meisten anderen, nämlich die Zahl von 1,200,000 Seelen erreichend, ist. Sie wäre noch weit beträchtlicher, wenn nicht die Nachwehen der schrecklichen Un-

fälle, die sie am Anfange des 18ten Jahrhunderts im spanischen Erbfolgekrieg erlitt, bis zum heutigen Tag noch fortwirkten. So groß war der Menschenverlust, den sie, theils während des Kampfes durch Schwert, Hunger und tausendfache Noth, theils nach dem Triumphe Philipps V. durch die grausame Rache, welche derselbe an den Anhängern Carls III., die er Rebellen nannte, nahm, durch Henkers-Hand und durch Verbannung oder Flucht erfuhr, daß man nach „wiederhergestellter Ordnung und Ruhe" nur noch 320,000 Menschen in dem früher volkerfüllten Lande zählte. Aehnliches, wenn auch in geringerem Grade, geschah überall, wo das Volk Carln III. für den legitimen König gehalten; und entgegen erging auch über die Philippisten, wo Carl zeitlich siegte, ein — ob auch minder volles — Leidens-Maß. Einen so schrecklichen Preis hatte die spanische Nation zu bezahlen für die Lösung der, durch die fremden Gewaltigen erhobenen, Streitfrage: ob Philipp von Anjou, ob Carl von Oestreich der rechtmäßige König sey?!

Unter den Städten oder sonst bemerkenswerthen Orten, welche den „Garten von Spanien" schmücken, führen wir — den Weg von der Nordgrenze an gegen Süden nehmend — die nachstehenden an:

Vinaros, unfern dem catalonischen Grenzflusse Cenia, eine ansehnliche, von 9000 betriebsamen Einwohnern bevölkerte Stadt. Alcala de Gisbert, landeinwärts gelegen, und, ihm gegenüber am Meere, die kleine Feste Penniscola; Castellon della Plana, mit 12,000 Einwohnern, unter den Cortes der Hauptort eines der drei Departemente, worein Valencia getheilt ward. Villareal, Segorbe, beide zwar minder bedeutend, doch immer bemerkenswerth. Murviedro, an der Stelle, wo das unglückliche Sagunt stand und zum Theil aus desselben Trümmern erbaut. Liria, ehemals die Hauptstadt der Edetaner, des wichtigsten Volks in Valencia, von welchem auch die heutige Hauptstadt gleiches Namens **Valentia Edetanorum** genannt ward. Philipp V. erhob Liria zu Gunsten des Hauses Berwik zu einem Herzogthum.

Die Stadt Valencia, wohin jezt der Weg uns führt, ist eine der wichtigsten und vielleicht die schönste aller spanischen

Städte. Sie wird darum auch „la hermosa" genannt. Bei ihrer Schilderung, und bei jener der sie umgebenden paradiesischen Landschaft, werden auch die sonst kälteren Reisebeschreiber zu Dichtern. Sie preisen mit Entzücken die Schönheit der ringsum mit den reichsten Geschenken der Natur prangenden Fluren, die Mannigfaltigkeit und Köstlichkeit der Früchte, die sie erzeugen, den bezaubernden Farbenschmelz und Farbenwechsel, welcher den Boden und seine Pflanzen schmückt, die Wollust athmende Milde der Luft, durchweht von Wohlgerüchen, welche balsamisch die ganze Gegend erfüllen, den überall sich darbietenden Anblick eines zahlreichen, lebensfrohen, zugleich arbeitsamen und durch körperliche Schönheit wie durch freundlichen Charakter ausgezeichneten Volkes. Die Fruchtbarkeit des Landes umher ist wirklich nicht reines Geschenk der Natur. Der Fleiß der Menschen hat hier — zum Unterschied von fast allen übrigen Provinzen — auf's Löblichste nachgeholfen. Die Cultur reicht selbst die rauheren Berge hinauf, und ist bis in das Innerste ihrer Schluchten gedrungen. In der Ebene aber sind zur Bewässerung des Bodens die Flüsse trefflichst benützt, daher neben anderer Pflanzen-Fülle auch Zuckerrohr und Reis gedeihen. Der schöne Fluß Guadalaviar, welcher 300 Fuß breit an den Mauern der Hauptstadt vorüber strömt, ist allda häufig seicht, weil die das Land befruchtenden Canäle ihm das meiste Wasser entziehen; und die Ebenen und Hügel sind von einer so großen Menge von Landhäusern besezt, daß sie mitunter fast wie zusammenhängende Ortschaften erscheinen.

Die Bevölkerung der eigentlichen, von Mauern umschlossenen, Stadt ist über 80,000 Seelen stark; aber mit Inbegriff der vier Dörfer, welche denselben als Vorstädte angehören, und der ihre Gemarkung erfüllenden Landhäuser, mag die Volkszahl höher als auf 100,000 steigen. An schönen öffentlichen und Privat-Gebäuden, an Denkmälern der Kunst, an gewerblicher Thätigkeit wird Valencia kaum von einer andern Stadt der Halbinsel übertroffen; und der Charakter ihrer Bewohner — obwohl der castilische Hochmuth ihn durch Sarkasmen herabzusezen sucht — ist, nach dem Zeugniß alter und neuer Beobachter, achtbar und liebenswerth.

Valencia, ehedem eine Provinz des maurischen Reiches

von Cordova, riß sich von demselben 1027 los, und bildete für einige Zeit ein eigenes, von seiner Hauptstadt benanntes, maurisches Königreich. Im Jahr 1094 eroberte dasselbe, für den König von Castilien, der berühmte Cid, nach dessen Tod es jedoch — troz des heldenmüthigen Widerstandes seiner Wittwe, Chimene — abermal und für hundert Jahre unter die Herrschaft der Mauren fiel. König Jakob I. von Aragon endlich entriß es derselben durch Eroberung der Hauptstadt (1238) für immer. Seitdem blieb Valencia eine Provinz des aragonischen Reiches. Im Süden der Hauptstadt, in der Richtung gegen Murcia, finden wir gleichfalls eine Menge von schönen und größtentheils wohl bevölkerten oder auch durch andere Merkwürdigkeiten ausgezeichneten, Ortschaften. So Denia, eine ehedessen blühende, durch die Stürme des Successionskrieges aber großentheils zerstörte Stadt; Oliva und Gandia, ausgezeichnet durch Anmuth und Reichthum ihrer Umgebungen; San-Felipe, vor dem Erbfolgekrieg Xativa geheißen, aber zerstört durch den zürnenden Philipp V., sodann wieder aufgebaut, und zum Denkmal seiner Waffen mit seinem Namen belegt; Elda, Alcoy, Ibib und Xixona, sämmtlich in Gebirgsland gelegen; sodann Alicante (Lucentum) mit 18,000 Einwohnern, einer der wichtigsten Hafen Spaniens, von welchem aus der Handel eines großen Theiles des Reiches vorzüglich betrieben wird; weiter Elche mit 15,000 Bewohnern, von Palmenwäldern umgeben; und endlich Orihuela, an den Grenzen des Königreiches Murcia, in einer überaus schönen, von der Segura bewässerten, Landschaft gelegen, und angeblich von den Karthagern gegründet.

Südlich und südwestlich vom Königreiche Valencia liegt jenes von Murcia, dessen übrige Grenzen in Osten und Süden das Mittelmeer, in Westen Granada und Jaen, in Westen und Norden endlich auch noch die Mancha und Neu-Castilien sind. Dieses Reich ist ungefähr 30 Meilen lang und 20 Meilen breit, von hohen und dürren Gebirgen durchzogen, zwischen welchen sich jedoch auch einige schöne und äußerst fruchtbare Thäler befinden. Den bei weitem gesegnetsten und anmuthigsten Theil dieses kleinen Reiches bildet das Becken

der Segura, des einzigen Flusses von Bedeutung, welchen Murcia besitzt. Außer ihm gibt es nur noch einige wenige Gebirgswasser, welche mehr nur den Namen der Bäche, als der Flüsse, verdienen. Diese Armuth an Wasser wurde, als die Mauren das Land besaßen, durch ihren Fleiß und durch ihre Geschicklichkeit in künstlicher Bewässerung ersezt. Aber seitdem die Christen das Land wieder eroberten (welches in der Mitte des 13ten Jahrhunderts durch den König Alfons X. von Castilien und seinen Verbündeten, Jakob I. von Aragon, geschah), insbesondere seit der durch die Könige des östreichischen Hauses vollzogenen Vertreibung der Mauren, sind die Kanäle größtentheils wieder eingegangen und die der Pflege entbehrenden Fluren verwildert. Denn die jezigen Bewohner von Murcia sind die trägsten und rohesten der ganzen Halbinsel; alle Klassen des Volkes fast ohne Unterschied und ebenso auch beide Geschlechter haben diese Fehler an sich. Man verschmäht den Segen, welchen die Freigebigkeit der Natur schon dem geringsten Fleiße darbietet, und zieht ein dürftiges Leben, in Unthätigkeit hingebracht, der nur durch einige Anstrengung zu erringenden Wohlhabenheit und Genuß-Veredlung vor. Anstalten für Kunst und Wissenschaft sind keine oder nur sehr wenige und höchst dürftige vorhanden, und nur selten überschreitet ein Murcianer die Grenzen seiner Heimath, um die besseren Anstalten einer anderen Provinz zu benüzen. Von Fabriken ist kaum eine Rede, obschon der Stoff für dieselben mit leichter Mühe im Ueberfluß zu gewinnen wäre. Hiernach ist sich nicht zu verwundern, daß die Bevölkerung einer Provinz, welche nach ihrem Umfange und nach der Gunst der Natur wohl eine Million Einwohner ernähren könnte, derselben jezt nicht mehr, als höchstens 340,000 zählt.

Die Hauptstadt des Reiches Murcia führt denselben Namen. Sie liegt in dem Segura-Thal, von Wäldern von Maulbeerbäumen und von, wenigstens vergleichungsweise, wohl angebauten Fluren umgeben. Ihre Bevölkerung sammt jener der zu ihr gehörigen Huerta, d. h. der bewässerten Landschaft umher, wird zu 60,000 Seelen angegeben. In der eigentlichen Stadt mögen davon zwei Drittheile wohnen.

Die zweite Stadt der Provinz ist Cartagena (Car-

thago nova). Der carthagische Feldherr Asdrubal legte zu ihr, zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege, den Grund, und bestimmte sie zum Hauptwaffenplaz und zum Size der Herrschaft über das spanische Land. Ueberhaupt war das heutige Murcia, sowie eine der frühesten Eroberungen der Carthager, so auch eine der von ihnen geschäztesten. Carthagena behielt auch unter der römischen Herrschaft einen ausgezeichneten Rang unter den Städten Hispaniens, und wurde, als die christliche Hierarchie sich der Organisation des weltlichen Reiches anpaßte, zu einem erzbischöflichen Size gemacht. Gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts jedoch ward der erzbischöfliche Stuhl in einen blos bischöflichen verwandelt und von Carthagena nach Murcia versezt. Das heutige Carthagena ist einer der drei großen spanischen Seepläze und für die Kriegsmarine des Reiches von höchster Wichtigkeit; es zählt 20,000 Einwohner.

Noch bemerken wir unter den — übrigens nicht zahlreichen — Ortschaften dieses kleinen Königreiches:

Lorca, eine der ältesten Städte des Landes, von einer Bevölkerung, die an Zahl jener von Carthagena gleich, oder noch größer ist, liegt an der Grenze von Granada, am Fuß eines steilen Berges, aber am Eingang einer von dem Flüßchen Guadalentin bewässerten, an Oliven- und Maulbeerbäumen überaus reichen Ebene. Eine furchtbare Katastrophe befiel am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts diese Stadt und eine weite Umgebung. Um in die Bewässerung der Landschaft mehr Ordnung zu bringen, hatte ein Spekulant, Lenourda, die Ermächtigung erhalten zur Erbauung eines ungeheuren Beckens, worein man die verschiedenen in der Gegend quellenden Wasser vereinigte, und sodann, gegen Bezahlung, nach einer regelmäßigen Vertheilung und Folge sie auf die verschiedenen Fluren und Gelände, überall in entsprechendem Maße, leitete. Aber der Behälter war allzugroß angelegt; der ungeheure Druck der darin gesammelten Gewässer durchbrach plözlich (30. April 1802) den Damm, und stürzte mit solcher Gewalt über die Stadt und weithin über das Land, daß nur in erster 600 Häuser zerstört und auf leztem eine Menge von Dörfern und vereinzelten Wohnungen gänzlich vernichtet wurden. Bis nach

Murcia, 12 Stunden von Lorca entfernt, erstreckte sich die Verheerung. Sechstausend Menschen, unter ihnen der unglückliche Unternehmer selbst, verloren das Leben, der pekuniäre Schaden war ganz unermeßlich.

Auch die Städte Totana, Jumilla, Albacete, Chinchilla, Almanza (Schauplaz des im Erbfolgekrieg 1707 von Philipp V. über die Engländer erfochtenen entscheidenden Sieges), Villena u. a. sind ansehnlich und bemerkenswerth.

Wir wenden uns nach Andalusien, dem gepriesensten Lande der Halbinsel, und solches Preisens durch die Schönheit und den Reichthum seiner Natur, wenigstens seinem größeren Theile nach, werth. Es grenzt östlich an Murcia und an's Mittelmeer, südlich an dasselbe Meer und die Straße von Gibraltar, südwestlich an den atlantischen Ocean, westlich an Portugal, namentlich an Algarbien und Alemtejo, und nördlich an das spanische Estremadura und an die Sierra Morena, die es von der Mancha scheidet. Seine Ausdehnung von Ost nach West beträgt nahe an 90 (sp.) Meilen, und von Nord nach Süd im östlichen Theile des Landes 40, im westlichen Theile aber 20 bis 30 solcher Meilen. Es gehört ganz dem bätischen Abfall an und seinem größern Theile nach dem Gebiete des Guadalquivir, der es in seiner ganzen Länge von Osten nach Westen und Südwesten durchströmt. Wir haben bereits bei der Beschreibung dieses Stromes und bei jener des bätischen Gebirgsystems seine Hauptpunkte in's Auge gefaßt, und können uns daher jezt auf eine kürzere Darstellung beschränken.

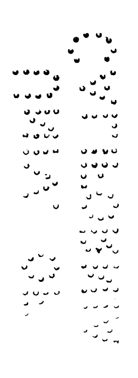
Andalusien — meist die Provinz Baetica der Alten — zerfiel während der maurischen Herrschaft in vier getrennte Königreiche, nämlich Granada, Jaen, Cordova und Sevilla, wovon das erste den südlichen, die zwei folgenden, in der Ordnung von Ost nach West, den nördlichen und das lezte den südwestlichen Theil des Landes einnehmen. Die drei lezten gehören — mit Ausnahme der kleinen Becken einiger Küstenflüsse in Sevilla — ganz dem Stromgebiete des Guadalquivir an; nur Granada — wenn man die nördlichen und westlichen Abhänge der bätischen Gebirgskette abrechnet —

ist davon ausgeschlossen, und wird seinem größern Theile nach nur durch Küstenflüsse bewässert.

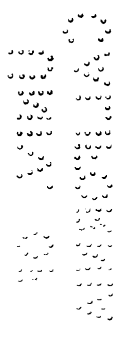
Andalusien, nach der vorherrschenden Beschaffenheit seiner Natur, erscheint als eines der gesegnetsten Länder der Erde, wenigstens ist der reichste Segen ihm dargeboten, und es thut blos Noth, daß der Mensch ihn sich aneigne. Ein herrliches, sonnenwarmes, und dabei durch die Mannigfaltigkeit der Lagen und der davon abhängenden Temperatur für die Erzeugnisse der verschiedensten Zonen geeignetes, Klima, der fruchtbarste Boden, mit einer großentheils reichen Bewässerung, und eine Fülle der edelsten, von der Natur freiwillig in allen ihren Reichen gespendeten, Gaben, zeichnen das Land aus, welches darum auch schon in der ältesten Zeit als ein irdisches Paradies gepriesen, mit Wohnungen der Menschen übersäet, zumal aber in der Periode der arabischen Herrschaft zum erlesensten, volkerfüllten Size der Herrlichkeit, Pracht und Wohlfahrt gemacht ward, in der neuern Zeit jedoch von so glänzendem Zustande wieder tief herabgekommen, ja in einzelnen Strecken zur Wüste geworden ist.

Außer einem Ueberflusse von Cerealien aller Art erzeugt Andalusien die köstlichsten Früchte, sowohl der heißen, als der gemäßigten Zone, vortreffliche Weine, eine Fülle von Honig und Wachs, von Oel, von verschiedenen Färbestoffen, von Hanf, Flachs, Seide, Baumwolle und Zucker. Es erzeugt Pferde, an Schönheit den arabischen ähnlich, zahlreiche Rinder- und Schaf-Heerden, auch Gewild in Menge und einen unerschöpflichen Reichthum an Fischen, sowohl in den Flüssen, als längs der Seegestade. Die Eingeweide der Gebirge endlich enthalten die verschiedensten und kostbarsten Mineralien, und unter den Metallen auch vieles Silber und Gold.

Bei so vielen natürlichen Reichthümern und Ernährungsquellen, bei so günstiger Handelslage, bei der, aus beiden Umständen hervorgehenden, mächtigen Ermunterung zum Ackerbau und zur Industrie zählt gleichwohl das heutige Andalusien mehr nicht, als ungefähr 1,830,000 Bewohner (in Granada nämlich 660,000, in Jaen 177,000, in Cordova 236,000 und in Sevilla 754,000 — alles in runder Zahl). Zu den Zeiten der maurischen Herrschaft betrug die Bevöl-









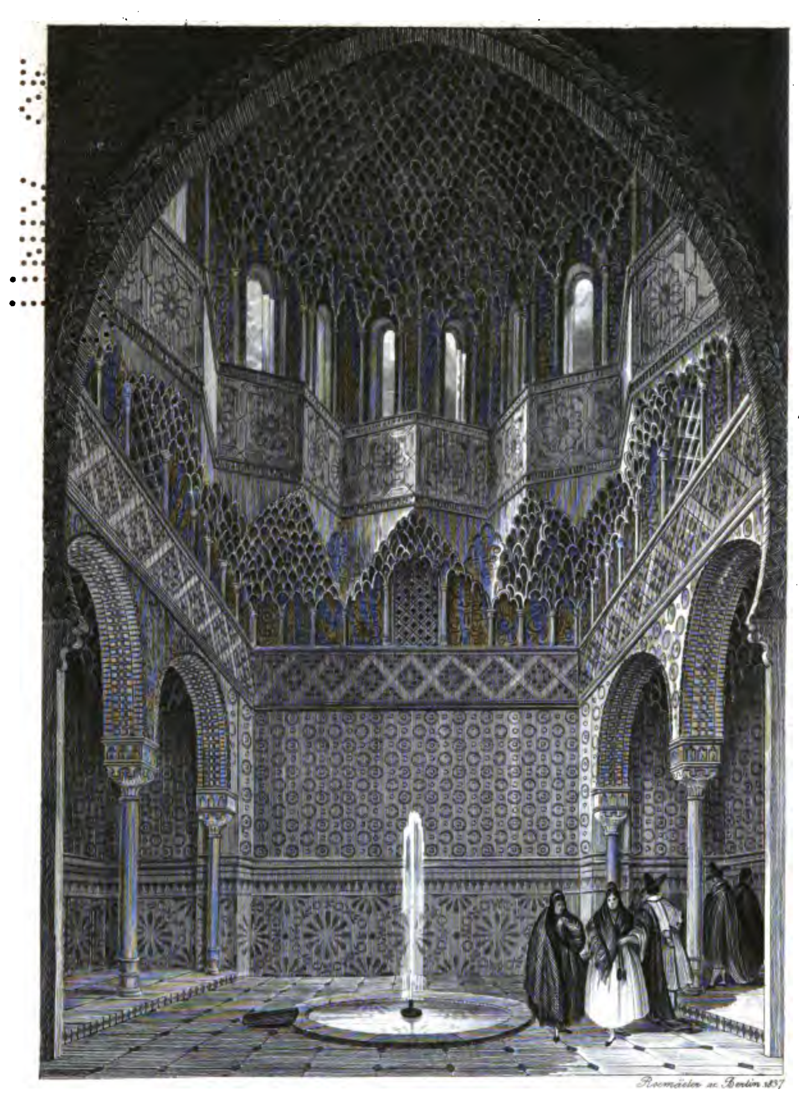
DER BASSINHOF (DE LA ALBERCA)

Carlsruhe im Kunst Verlag.



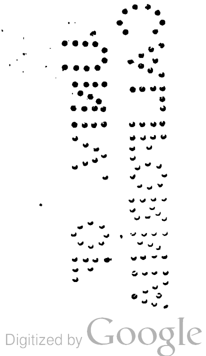
DER LÖWEN HOF.

Carlsruhe im Kunst Verlag.



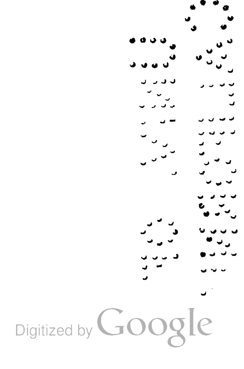
HALLE DER ABENCERAGEN.

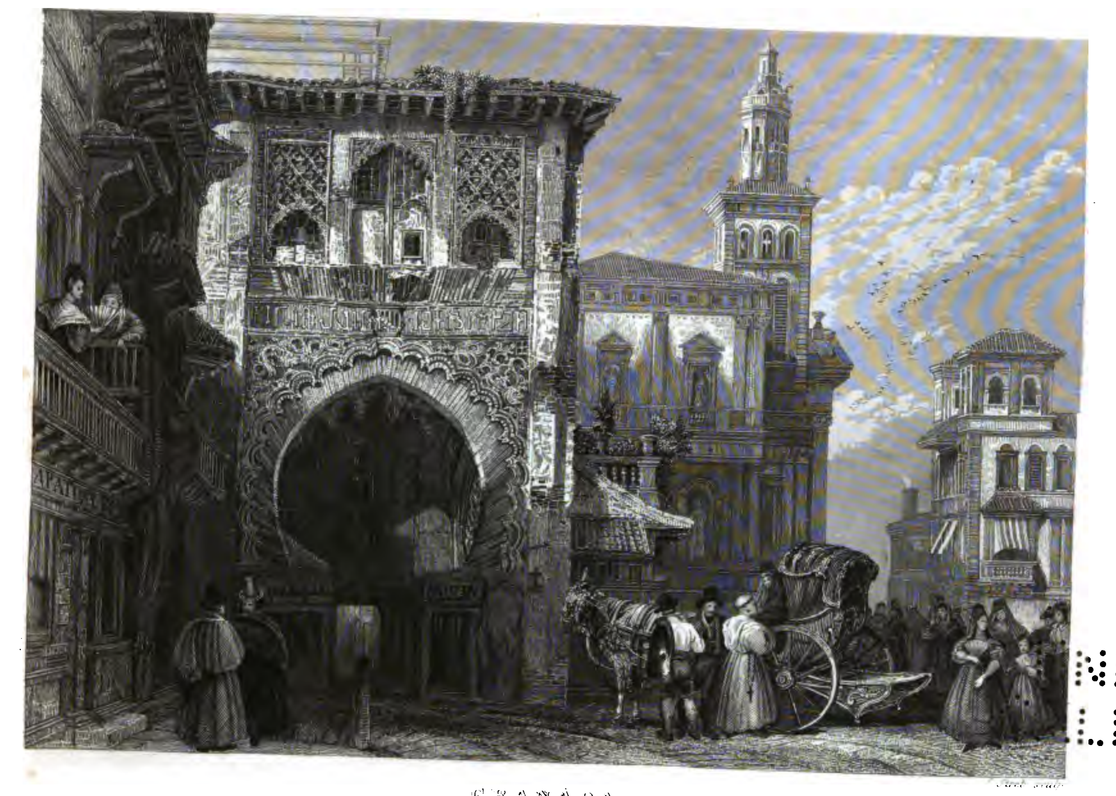
Carlsruhe im Kunst Verlag.



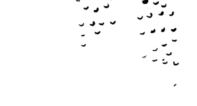


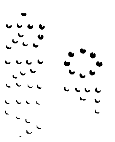
GRANADA.

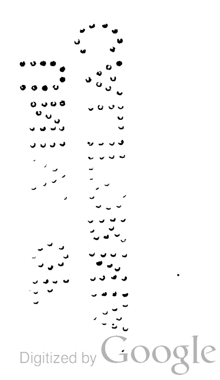




GRANADA









GRANADA



MAURISCHES THOR IN GRANADA

Carlsruhe im Kunst Verlag

[illegible] Millionen Menschen. Die

kerung allein von Granada drei Millionen Menschen. Die einzige Stadt Sevilla enthielt deren gegen 400,000; wenigstens lesen wir, daß, als sie nach erduldeter harter Belagerung 1247 an den König von Castilien sich ergab, 300,000 Personen sie verließen, und theils nach Afrika, theils nach Granada auswanderten. Heute zählt Sevilla nicht mehr, als 100,000 Seelen. So zählte auch Cordova damals 200,000, Malaga 80,000, Baeza 150,000 Einwohner, wogegen heute das erste deren nur 30,000, das zweite kaum 50,000 und das dritte gar nur noch 15,000 enthält. Noch tiefer aber, als die Städte, sind manche Gegenden des Landes herabgekommen. Aus den 12,000 Dörfern, die man — vielleicht mit einiger Uebertreibung — in dem Stromgebiet des Guadalquivir zählte, sind jezt einige hundert geworden; und die Gesammtzahl aller Ortschaften in ganz Andalusien, mit Einschluß von Granada (worin allein ehedessen 2000 Dörfer, 32 große und 97 kleinere Städte waren), steigt nur noch zu ungefähr 800 hinauf. Mehrere Gegenden des Landes, selbst in der Nähe der großen Städte, und den fruchtbarsten Boden besizend, sind ganz verödet und menschenleer. Von Utrera, einem schönen Flecken in der Nähe Sevilla's, bis nach Xeres, allwo so berühmte Weine wachsen, auf einer Strecke von 12 Wegstunden durch vortreffliches Land, trifft der Wanderer nicht einen einzigen Weiler; und rechts und links an dem untersten Theile des Guadalquivir dehnen sich — hier freilich über einen undankbaren Boden — förmliche Wüsten aus.

In Granada, der, am längsten behaupteten und am hartnäckigsten vertheidigten, Besizung der Mauren, finden wir die Hauptstadt gleiches Namens, erst von den Arabern im 10ten Jahrhundert erbaut, anfangs den Beherrschern von Cordova unterthan, und dann im 13ten Jahrhundert zum Königsiz eines besonderen Reiches erhoben. Ihre Bevölkerung im Zeitpunkt ihres Flors bestand aus 200,000 Menschen, die sich, als allmälig die Flüchtlinge aus den übrigen, von den Christen bedrängten, maurischen Besizungen dahin zogen, auf 400,000 erhöhte, und eine Anzahl von 100,000 Streitern dem Angriffe Ferdinands des Katholischen entgegen stellte. Sie liegt am Anfangspunkt einer herrlichen, wohlbewässerten Ebene, um-

geben von allem Reichthum und aller Pracht einer gütigen Natur.

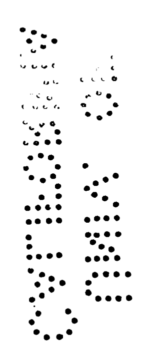
Unter den übrigen Städten des Landes nennen wir: Ronda, 400 Klafter über dem Meeresspiegel erbaut, mit 12,000 Einwohnern; Malaga, an der Meeresküste in sehr gesegneter Landschaft gelegen, mit 50,000 Seelen, schon unter den Römern ausgezeichnet und in der neuesten Zeit noch durch ausgebreiteten Handel wichtig und durch die Schönheit seiner Frauen berühmt; Antequera von 20,000 Einwohnern; Alhama, auf steil abgeschnittener Gebirgshöhe thronend, nahe der Region des ewigen Schnee's; Santa Fé, wo das Feldlager der Königin Isabelle während der Belagerung von Granada sich befand; Huescar, an den Grenzen von Murcia, mit 10,000 Einwohnern; Almeria, ein vielbesuchter Hafen an einer der gesegnetsten Punkte der Küste, 20,000 Menschen beherbergend. Viele andere, durch Schönheit der Lage und Reichthum der Erzeugnisse ausgezeichnete, größere und kleinere Ortschaften, müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen.

Das Königreich Jaen, an beiden Seiten des obern Guadalquivir gelegen, ist nächst Cordova die kleinste der andalusischen Provinzen. K. Ferdinand III. von Castilien entriß es 1243 seinen arabischen Beherrschern. Es ist gebirgig, vorzüglich um die Quellen des genannten Stromes, besitzt jedoch auch schöne Ebenen und fruchtbare Thäler. Die Flüsse Segura, Guadarmena, Vega und einige andere minder bedeutende bewässern noch außer dem Hauptstrom das Land. Die mit ihm gleichnamige Hauptstadt liegt im südlichen Landestheile, 16 Meilen oberhalb Cordova, und soll 30,000 Einwohner zählen. Außer ihr findet man im Süden des Guadalquivir die Stadt Martos mit 14,000 Seelen, durch viele Alterthümer merkwürdig, und Alcala la Real, an den Grenzen von Granada, eine mit einem festen Schloß versehene Stadt von 9000 Einwohnern. Auf dem rechten oder nördlichen Stromesufer liegen: Santa Elena, eine der von Olavides in der Sierra Morena angelegten Colonieen, las Navas de Toloza, berühmt durch den, in seiner Nachbarschaft, von den Christen über die Mauren 1212 erfochtenen, großen Sieg;

geben von allem Reichthum und aller Pracht einer gütigen



RONDA.



Baylen, der Schauplaz der Niederlage und Gefangenneh-mung des napoleon'schen Invasionsheeres unter Dupont, durch die zur Rache aufgestandenen Spanier, einen in seinen Folgen für Napoleon und für die Welt unermeßlich verhäng-nißreichen Schlag; sodann Andujar, eine Stadt von 14,000 Seelen, woselbst im August 1823 der Herzog von Angoulême eine Ordonnanz gegen die von den siegenden Absolutisten über die Constitutionellen verhängten Verfolgungen erließ, welche jedoch so wenig beobachtet ward, als sie ernsthaft gemeint war; sodann Baeza, von welcher wir oben sprachen, Ubeda, mit 16,000 Einwohnern, in einer überaus schönen Gegend gelegen und berühmt durch treffliche Pferdezucht; u. a. m.

Cordova, zwischen Jaen und Sevilla gelegen, übertrifft, zumal in seinem südlichen Theile, das erstgenannte dieser Reiche an Fruchtbarkeit; doch auch in dem nördlichen, obschon durch denselben mehrere Zweige der Sierra Morena streichen. Aber seine Bevölkerung und sein Wohlstand sind seit dem Aufhören der arabischen Herrschaft äußerst gesunken. Derselbe K. Ferdinand III. von Castilien, welcher Jaen eroberte, unterwarf sich, und noch früher das Reich von Cordova (1236). Damals zwar befand es sich, in Folge der inneren Zerrüttungen und Zertrümmerungen der arabischen Herrschaft, bereits in fühlbarem Verfall. Aber früher, in der Blüthezeit jener Herrschaft, und als seine gleichnamige Hauptstadt der Siz der fast über die ganze Halbinsel gebietenden Chalifen war, überfloß das Land von Reichthum und Segen, und war die Stadt Cordova — als Geburtsstadt der beiden Seneca auch klassisch berühmt — glänzend durch Volkszahl, Wohlstand und Pracht. Noch heute zeugen der Alcazar — welcher aus dem Residenzschloß der maurischen Fürsten zum bischöflichen Palast geworden — und die, jezt in die christliche Hauptkirche verwandelte, ehemalige Moschee, mit vielen andern Denkmälern, von Cordova's alter Herrlichkeit. Seine heutige Bevölkerung ist auf den sechsten oder siebenten Theil der ehemaligen gesunken; und das Land umher ist verarmt.

Nur wenige Ortschaften von Bedeutung enthält heute das, einst so gepriesene, Reich von Cordova. Wir nennen: Bujalance, mit 9000 Einwohnern, Eccija, am rechten Ufer

des hier dem Guadalquivir zufließenden Genil, welches deren 20,000 zählt, sodann Montilla, Lucena und Priego, welche in der sogenannten Campina liegen, einem ebenen, von Salz-Bächen mehr, als von süßen Quellen bewässerten, doch gleichwohl fruchtbaren, Distrikt. Im Norden des Guadalquivir ist das Land noch verödeter. Gegen die Grenzen von Estremadura jedoch findet man in einer sonst ziemlich verlassenen Landschaft zwei ansehnliche Ortschaften, nämlich Fuente-Ovejuna und Belalcazar, und in dem wüsten Distrikte los Pedroches den großen Flecken Pozoblanco.

Das Königreich Sevilla endlich, die größte und wichtigste der andalusischen Provinzen, bietet durch die Verschiedenheiten seines Bodens, der da in Norden und Süden sehr gebirgig, in der Mitte die schönsten Ebenen, gegen Südwesten aber ausgedehnte Wüsten enthaltend, im Innern des Landes endlich, so wie längs der Küsten, durch vergleichungsweis reichliche Bewässerung und günstige Temperatur, zumal in vielen herrlichen Thälern, äußerst fruchtbar, dann wieder von nackten Felsen durchzogen ist, eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Ansichten und im Ganzen ein, durch Natur-Reichthum und Schönheit ausgezeichnetes, Bild dar. Die Hauptzüge desselben sind jedoch schon in der früher gegebenen Beschreibung des Stromes Guadalquivir und der bätischen Gebirgskette enthalten.

Sevilla, die große und, wenn auch nicht schön, doch prachtvoll und imposant gebaute Hauptstadt am Guadalquivir, zählt gegen 100,000 Einwohner. Sie liegt in einer von Oelbäumen bedeckten und mit Landgütern geschmückten Ebene, worin, neben mehreren schönen Dörfern, auch die Trümmer der ehemals berühmten Stadt Italica zu sehen sind. Unter ihren Gebäuden sind zumal der Dom mit dem zu ihm gehörigen Riesenthurm, Giralda, der Alcazar, oder ehemalige maurische Königspalast, auch jener des Erzbischofs und der, worin sonst die heilige Inquisition ihren furchtbaren Siz aufgeschlagen, berühmt. Ob die Vorstadt Triana — am Ende der über den Strom führenden Brücke liegend — ihren Namen wirklich von Kaiser Trajan, welcher allhier geboren sei, erhalten, möge dahin gestellt bleiben.

Bei'm Ueberblick der, in der Provinz Sevilla, zu bemerkenden Städte und Ortschaften wollen wir uns auf die Anführung der vorzüglich wichtigen beschränken.

Auf dem rechten Ufer des Guadalquivir stehen, außer dem Städtchen Constantina, aus dessen Bergen die Hauptstadt das ihr nöthige Eis bezieht, die Festen Lucar la Major und Niebla; sodann Muguer und Huelva, auch Palos (von wo aus Columbus seine Entdeckungsreise nach der neuen Welt antrat), Hafenstädte an der Mündung des Rio Tinto, und Ayamonte an jener der Guadiana. In den nördlichen, zur Sierra Morena gehörigen Gebirgen sieht man, in sonst öder Gegend, die durch reiche Silberminen berühmten, auch volkerfüllten Orte Guadalcanal und Gazalla.

Weit zahlreicher und bedeutender sind die, auf der linken Uferseite, theils näher theils entfernter vom Strom, gelegenen Orte. Wir nennen: Utrera, an der königlichen, nach Cadiz führenden, Straße mit 9000 Einwohnern, eben so Xeres de la Frontera mit 20,000 Bewohnern, gleich reich an Oelbäumen, wie die vorige, und zugleich durch seine köstlichen Weine berühmt, der Schauplaz der 712 von den Arabern über die Westgothen gewonnenen Entscheidungsschlacht. Zwischen jener Straße und dem Flusse dehnt die Marisma ihre wüsten Gelände aus. Arcos, am Guadelete, mit 12,000 Einwohnern, Moron, in der, nördlich an der Sierra de Ronda sich hinziehenden, fruchtbaren Fläche; Grazalema auf dem Abhange des Berges San Christoval, 400 Klafter über dem Meeresspiegel erbaut, u. m. a. Gegen die Bucht von Cadiz und die Meerenge von Gibraltar zu sieht man, außer diesen beiden berühmten Städten, den Hafen Rota am Eingange der erstgenannten Bucht; Puerto de Santa Maria an der Mündung des Guadelete, Cadiz gegenüber, welches von S. Maria aus mit süßem Wasser versehen wird, mit 18,000 Einwohnern; Puerto Real, an einem der Ende der Bai, und San Carlos oder San Fernando, auf der Insel Leon, eine Stadt, die ehedessen 30,000 Einwohner zählte, seit dem tiefen Verfall des spanischen Handels jedoch deren weit wenigere enthält, übrigens noch immer, als See-Arsenal mit Werften, überhaupt als einer der Haupt-Seepläze, wichtig

ist, endlich Chiclana auf dem festen Lande, woselbst die wohlhabenderen Bewohner von Cadiz sich gerne einigen Grundbesiz verschaffen, um der, ihnen in ihrer Stadt mangelnden, Genüsse des Landlebens sich zu erfreuen.

Cadiz selbst nämlich, auf der äußersten Landzunge der Insel Leon gelegen, besizt keinen zu beurbarenden Boden, und ist auf Handel, Gewerbe, überhaupt städtische Beschäftigungen und Vergnügungen, beschränkt. Für leztere mangelt es auch nicht an Anstalten, und, was den Handel betrifft, so ist er zwar längst, zumal aber seit dem Abfall Amerika's, tief gesunken, doch immer noch hochwichtig und bereichernd. Eine schmale, durch wohl angelegte Werke vertheidigte, Landenge verbindet Cadiz mit dem Haupttheil der Insel Leon, welche leztere, ungefähr anderthalb Stunden lang und breit, von dem festen Lande, womit sie sonst zusammenhing, durch den Canal Santi-Petri geschieden, übrigens theils von der Bai von Cadiz, theils vom offenen Ocean, umflossen ist. Hier, auf der Insel Leon und in der, ihnen von ganz Spanien fast allein übrig gebliebenen, Stadt Cadiz, schufen die unsterblichen Cortes von 1810 — 1812 das viel gepriesene und viel angefeindete Verfassungswerk, und retteten, mittelst der dadurch neu angefachten National-Begeisterung, die Halbinsel und Europa von dem Joche des Weltherrschers. Hier hielten sie, mitten unter solchen Gesezgebungs-Arbeiten, eine langwierige Belagerung von Seite des übermächtigen Feindes unverzagt aus, und erfreuten sich endlich eines glorreichen Triumphes. Leider! nicht auf lange, da mit Ferdinand VII., welchem sie wunderwürdig den Thron erhalten, die Tyrannei zurückkehrte, und fortwüthete, bis eine zweite Revolution, welche (1820) gleichfalls von der Insel Leon ausging, ihr — abermal für nur kurze Zeit — ein Ziel sezte. Es ist in Jedermanns Erinnerung, wie das Invasionsheer des „restaurirten“ Frankreich, unter dem Herzog von Angoulême, 1823 die „heldenmüthige“ Stadt Cadiz, als den Hauptsiz der Revolution, mit überlegenen Waffen angriff, und theils durch Gewalt, theils durch List — nicht ohne einheimischen Verrath im spanischen Lager — dem König Ferdinand die Freiheit und der spanischen Nation die alten Fesseln wieder gab.

Gibraltar — im Alterthum Calpe genannt — das südlichste Vorgebirge Andalusiens, meist aus senkrecht abgeschnittenen Felsen bestehend, eine der „Säulen des Herkules", welche nämlich nach der Mythe dieser Halbgott an beiden Seiten der Meerenge — auf der afrikanischen Seite ist es Ceuta — aufrichtete. Der Name Gibraltar ist aus der arabischen Benennung „Gebel al Tarik" (Felsen des Tarik) entstanden, weil hier (711) der Landungsplaz dieses, zur Eroberung Spaniens aus Afrika herüber gekommenen, arabischen Feldherrn war. Natur und Kunst machen den Felsen von Gibraltar, samt der an seinem westlichen Fuße erbauten Stadt, fast unüberwindlich. Gleichwohl entriß sie K. Heinrich IV. von Castilien (1462) den Mauren, und später — im spanischen Erbfolgekrieg — eroberten sie die Engländer (1704), und behielten sie im Frieden von Utrecht (1714) für sich. Vergebens bemühten seitdem sich die Spanier, in allen nachfolgenden Kriegen durch Waffengewalt und in Friedenszeiten durch Unterhandlungen, den kostbaren, den Eingang in's Mittelmeer beherrschenden, Punkt wieder für ihr Reich, dem er naturgemäß angehört, zu erlangen. Am merkwürdigsten unter diesen Versuchen ist die, im amerikanischen Krieg durch die vereinten französischen und spanischen Heere unternommene, von 1779 bis 1782 mit unsäglichem Aufwand an Geld und Menschen fortgesezte, endlich aber durch den Untergang der „schwimmenden Batterien" des Herzogs v. Crillon schmählich vereitelte, Belagerung, welche dem Vertheidiger Gibraltars, dem Helden Elliot, unsterblichen Ruhm gebracht hat.

Gibraltar gegenüber, an der von dieser Stadt benannten Bai, liegt der spanische Hafen Algesiras, vor Alters Carteja geheißen, und weiter westlich, doch noch an der Meerenge, die Festung Tarifa, welche einst Graf Julian verrätherisch den Mauren überlieferte (710). Noch weiter in Westen sieht man das Vorgebirg Trafalgar, berühmt durch Nelsons großen Seesieg und Heldentod (1805).

Aus Andalusien, über die westliche Fortsezung der marianischen Bergkette, kommt man nördlich nach Estremadura, einer großen, durch die Natur vielfach begünstigten, aber gleichwohl wenig bevölkerten und schlecht angebauten, Provinz. Sie

erstreckt sich, zwischen Castilien in Osten und Portugal in Westen, nordwärts über das lusitanische Bergsystem hinaus bis zur Sierra de Gredos und der Pena de Francia, welche sie von dem Königreiche Leon trennen. Die beiden Ströme, die Guadiana und der Tajo, welche sie von Osten nach Westen durchfließen, sind natürliche Theilungslinien, wornach wir das Land südlich an der Guadiana, sodann jenes zwischen Guadiana und Tajo, und endlich das in Norden des Tajo gelegene, unterscheiden können.

Im Süden der Guadiana an den Ufern dieses Flusses steht Badajoz, die starke und berühmte Grenzfestung gegen Portugal, mit 14,000 Einwohnern. Vielfache Belagerungen und andere Kriegsleiden sind über diese Stadt und Umgegend ergangen, als natürliche Folgen solcher Lage. Einige Meilen südlich von Badajoz liegt Olivenza, gleichfalls am linken Ufer der Guadiana, daher natürlich noch zur spanischen Provinz gehörig, aber eine portugiesische Grenzfeste. Sie wurde zwar von dem „Friedensfürsten" durch den Friedens-Vertrag von Badajoz (1801) für Spanien erworben, kam jedoch, durch einen Beschluß des Wiener-Congresses, wieder an Portugal zurück.

Zafra, mit 10,000 Einwohnern, im Thal des Telares, am Anfang einer der gesegnetsten Gegenden der Halbinsel, welche darum auch von einer beträchtlichen Zahl von Ortschaften besezt ist, als Feria, los Santos, La Ribera, Medina della Torre u. m. a.

Auch der Distrikt Serena ist fruchtbar und bevölkert. Er fängt unfern der nördlichen Abhänge der marianischen Kette an, und dehnt sich bis gegen die Guadiana aus. Zwischen ihm und diesem Fluß jedoch liegen noch mehrere bedeutende Orte, namentlich Don Benito und Medellin, welches leztere als Schauplaz blutiger Schlachten im napoleon'schen Invasionskriege berühmt geworden. Viele minder bedeutende Ortschaften dieser Provinz übergehen wir.

Zwischen der Guadiana und dem Tajo ist zuvörderst bemerkenswerth die alte Emerita Augusta, d. z. T. Merida, eine der wichtigsten römischen Colonien, und auch unter den Gothen ausgezeichnet durch Ausdehnung und Volks-

zahl. Sie soll — nach wohl übertreibenden Sagen — 80,000 Streiter, und unter diesen 10,000 Ritter, enthalten haben. Aber die Mauren, als sie es (gleich 713) eroberten, tödteten, aus Furcht vor der Ueberzahl der Besiegten, derselben einen großen Theil. Aehnliches widerfuhr der Stadt, als (1230) der König von Castilien Alfons IX. sich ihrer bemächtigte. Ihre heutige Bevölkerung wird nur noch auf 6000 Seelen berechnet. Aber sie enthält mannigfaltige Denkmale und Trümmer alter Herrlichkeit, unter jenen zumal die noch feststehende römische Brücke über die Guadiana und den arabischen Alcazar.

Weiter befinden sich in diesem Landestheil Alcantare am Tajo, der Hauptsiz des Ritterordens, der ihren Namen trägt, eine gleichfalls durch eine herrliche römische Brücke gezierte Stadt. Sodann Caceres, eine Stadt von 8000 Einwohnern, Truxillo, vorzüglich blühend unter der maurischen Herrschaft, u. m. a.

In dem nördlich am Tajo gelegenen Landestheil endlich sind Placencia, Coria, Ceclavin, eine kleine Festung an der portugiesischen Grenze, und Gata, in Mitte der, von dieser Stadt benannten, Gebirge, u. m. a.

Diese Gebirge, mit ihren Fortsezungen bis zu jenen von Gredos, bilden die Grenze zwischen Estremadura und Leon. Das leztgenannte Königreich dehnt sich von dieser seiner südlichen Grenze gegen Norden bis an jene Asturiens aus, und reicht östlich an Alt-Castilien, westlich aber an Portugal und Galizien. Im Jahr 915 der christlichen Zeitrechnung nahm Ordogno II., anstatt des, von seinen Vorfahren geführten, Titels der Könige von Oviedo, jenen des Königs von Leon an. Hundert Jahr später wurde, durch K. Ferdinand den Großen, das Reich Leon mit jenem von Castilien vereinigt. Gleichwohl hat es bis heute seinen alten Namen und seine, von den castilischen getrennten, Landschaften beibehalten, und faßt dergestalt nicht weniger als sechs Provinzen in sich, nämlich Palenzia, das eigentliche Leon, sodann Valladolid, Toro, Zamora und Salamanca. Der allgemeine Charakter des — meist zwischen dem asturisch-pyrenäischen und dem carpetano-vettonischen Bergsystem gelegenen — Landes ist unerfreulich. Sandsteppen und

Waldregionen wechseln ab mit weiten Getreide-Feldern und nakten Gebirgen. Die Winter-Kälte ist hier sehr empfindlich und der Sommer drückend heiß. Doch gibt es auch einzelne schöne, und den gesegneten Provinzen der Halbinsel an Natur-Reichthum nahe kommende, Bezirke.

Das Königreich Leon wird ungefähr in seiner Mitte von dem Duero durchströmt. Von den beiden Landeshälften, welche dadurch gebildet werden, ist die südliche die minder fruchtbare, und darum auch an Ortschaften und Menschen ärmere; besonders in der gegen Estremadura zu sich erhebenden Gebirgsregion, von welcher die Tormes herabströmt. Der Hauptort dieses Landestheiles ist Salamanca, eine wohl große, doch nur mäßig bevölkerte Stadt mit einer, ehedessen hochberühmten, Universität. Noch heute wird dieselbe (einige Gymnasien mit eingerechnet) von mehr als 2000 Studirenden besucht, von welchen der größere Theil sich der Theologie zuwendet. Die Stadt zählt ohne diese Studirenden nur etwa 13,000 Einwohner, und könnte leicht deren 30,000 beherbergen.

In der Nähe der portugiesischen Grenze liegt die wichtige Festung Ciudad Rodrigo, welche, so wie das ganze Land umher, in dem verhängnißreichen Krieg von 1808 bis 1813 der Schauplaz vieler blutiger Kämpfe gewesen ist.

Noch sind Alba de Tormes auf dem rechten Ufer des genannten Flusses, eine Stadt, von welcher Philipps II. berühmter Schlächter, der Herzog von Alba, seinen Titel führte, und Medina del Campo, welches ehedessen durch ausgebreiteten Handel blühte, u. a. bemerkenswerth.

An den Grenzen von Estremadura, in Mitte der mit dem Namen Pena de Francia bezeichneten Gebirgskette, findet man das tiefe, von der übrigen Welt wie abgeschiedene, Thal von las Batuecas, dessen Bewohner, wie man sagt, viele Jahrhunderte lang unbekannt, selbst ihren jenseits der nächsten Gebirge hausenden Nachbarn, als Gözendiener lebten, und erst zu Philipps II. Zeiten zufällig entdeckt wurden.

Nördlich am Duero treffen wir zuvörderst, dem Laufe des Stromes selbst folgend, doch an seinem rechten Ufer, die Städte Tordesilas (Turris Syllae), Toro und Zamora (Durii),

alle drei mit sehr schönen Brücken über den Strom. In Tordesillas starb die wahnsinnige Königin Johanna, Wittwe K. Philipps I., des Schönen, welche dem Hause Oestreich die spanischen Reiche zugebracht. In Toro, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, versammelten sich in älterer Zeit öfters die Cortes des Reiches, und erließen allda Beschlüsse, welche unter dem Namen der „Geseze von Toro" bekannt sind. Zamora endlich, in der alten Geschichte, oder vielmehr Romantik, Spaniens berühmt, doch längst in traurigem Verfall, und nur noch 6000 Einwohner, unter denselben jedoch eine große Anzahl Mönche, zählend.

Weiter in Norden ist die mit dem Königreich gleichnamige, ehemalige Hauptstadt Leon (**Legio septima-gemina**), von Kaiser Galba gegründet, glänzend in den früheren Zeiten der Monarchie, jezt aber tief herabgekommen, mit nur 8000 Einwohnern. Sie liegt an der nach Asturien führenden Heerstraße.

An der nach Galizien führenden königlichen Straße trifft man Astorga (**Asturiga augusta**), in der neuesten Zeit durch Kriegsereignisse berühmt; Ponferrada und Villafranca; sodann weiter östlich Simancas, Medina de Rioseco, Sahagun u. m. a., und endlich gegen die castilische Grenze Palencia (**Pallancia**) und Valladolid (**Pintia**), die Hauptstädte der zwei gleichnamigen Provinzen. Die erste, der frühere Siz der später nach Salamanca verlegten Universität, ist gegenwärtig nur noch wenig bedeutend; die lezte, an der großen, von Bayonne nach Madrid führenden, Straße gelegen, enthält h. z. T. noch gegen 30,000 Einwohner, war aber in früheren Zeiten, als die Könige hier Hof hielten, weit bevölkerter und durch Pracht und Reichthum ausgezeichnet.

Den innern Theil Spaniens macht das Königreich Castilien, getheilt in Alt- und Neu-Castilien, aus. Jeder dieser Hauptheile enthält wieder mehrere Provinzen oder Administrations-Bezirke; Alt-Castilien namentlich die Provinzen Burgos, Soria, Segovia und Avila; Neu-Castilien aber jene von Madrid, Guadalaxara, Cuenca, Toledo und die Mancha. Alt-Castilien

erstreckt sich, mittelst der ihm beigezählten Montana oder (nordlichen) Berg-Region, welche die Distrikte von Santander und von Santillana und mehrere kleinere Pyrenäen-Thäler enthält, bis an den biscayischen Meerbusen. Seine eigentlichen Grenzen jedoch sind in Norden das östliche Asturien, die vascongadischen Provinzen und Navarra, in Westen Leon, in Osten Aragon und in Süden Neu-Castilien. Lezteres, ganz eigens die Mitte der Halbinsel, hat in Norden Alt-Castilien, in Osten Aragon und Valencia, in Westen Estremadura und in Süden Murcia und Andalusien zur Grenze. Der Name Castilien wird abgeleitet von den vielen Castellen oder festen Schlössern, womit in den Zeiten der Kriege wider die Mauren und der, zwischen den einheimischen Großen wüthenden, Kämpfe, sich die Hochebenen und Berge des Landes bedeckten. Dasselbe führte anfangs den Titel einer Grafschaft, erhöhte sich jedoch (1028) zum Range des Königthums, als Don Sancho, aus dem Hause Navarra, die castilische Erbtochter Nunnia geheirathet hatte.

Der allgemeinste, d. h. vorherrschende, Charakter des Landes ist abschreckend durch Naktheit und Dürre des Bodens, so wie durch die Rauhheit seiner Winter und die sengende Hize seiner Sommer. Der Castilier selbst bezeichnet solchen Charakter durch das Volkssprichwort: „die Castilien durchziehende Lerche muß ihr Korn mitbringen“. — Gleichwohl finden sich in dem ausgedehnten Königreiche beider Castilien auch mehrere einzelne Gegenden, wo die Natur schön und gütig, der Boden gesegnet ist. Neu-Castilien insbesondere besizt eine nicht unbeträchtliche Anzahl solcher Distrikte; Alt-Castilien dagegen weit minder.

In Alt-Castilien sind bemerkenswerth:

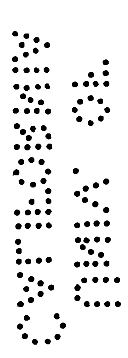
1) In der Provinz Burgos, mit ihrer schon früher beschriebenen, bis zum cantabrischen Meere gehenden, Verlängerung, meist Montanna geheißen, zuerst der Seehafen Santander und das asturische Santillana, nebst einer Anzahl schöner, wohlbevölkerter Thäler zwischen Asturien und den vascongadischen Provinzen. Hierauf, im eigentlichen Burgos, die gleichnamige Hauptstadt, an der großen Straße von



THURM DES CAPITEL HAUSES DOMKIRCH ZU BURGOS.

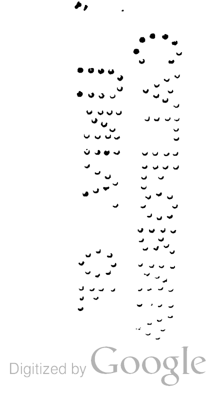


SEGOVIA.





ALCAZAR ZU SEGOVIA.





GROSSE RÖMISCHE WASSERLEITUNG IN SEGOVIA

Bayonne nach [illegible] auf dem rechten Ufer der Arlanza.

Bayonne nach Madrid, auf dem rechten Ufer der Arlanza, eines Nebenflusses der Pisuerga, eine große und ehedessen wichtige, auch, als Carl V. dahier Hof hielt, glänzende, jezt aber verfallene, Stadt mit nur 10,000 Einwohnern. Briviesca, an derselben Straße gelegen, berühmt durch eine 1388 allda gehaltene Cortes-Versammlung; Pancorvo, ein Schloß an jener engen Bergschlucht; Miranda de Ebro auf dem rechten Ufer dieses Flusses, welcher hier die Grenze zwischen Castilien und Alava bildet. Weiter unten die schöne Stadt Logrogno, der Hauptort des fruchtbaren, zwischen dem Ebro und dem nördlichen Abhang der iberischen Bergkette gelegenen, Distriktes la Rioja; sodann Calahorra, der Siz eines Bischofs; Lerma an der Arlanza, eine nicht unansehnliche Stadt, doch umgeben von einer öden Hochebene, Aranda am Duero, u. m. a.

2) In der Provinz Soria, einer der wenigst fruchtbaren und dünnest bevölkerten des Reiches, sind außer der gleichnamigen Hauptstadt, welche unfern der Trümmer des alten Numantia steht, nur noch wenige Orte, wie Osma, ein Bischofssiz, Almazar am Duero, welcher hier breiter zu werden beginnt und eine Strecke weit ein anmuthiges Thal durchströmt, und Agreda, an der Heerstraße nach Navarra, nächst dem Riesenberg Moncayo gelegen, der Anführung werth.

3) Auch in Segovia, der dritten Provinz von Alt-Castilien, finden wir, außer der Hauptstadt gleiches Namens, nur wenige bedeutende Orte. Segovia selbst, obschon ehedessen, zumal unter der maurischen Herrschaft, ansehnlich, ja prächtig, ist längst ihres alten Glanzes beraubt, und macht durch den zunehmenden Verfall ihres bewohnten Theiles einen traurigen Kontrast mit den stolzen Denkmalen einer verschwundenen Herrlichkeit, wozu namentlich der imposante und noch ziemlich wohl erhaltene Alcazar der maurischen Könige, und eine großartige römische Wasserleitung gehören. Wir führen noch an: — mit Uebergehung der minder bedeutenden Ortschaften — das königliche Lustschloß San Ildefonso — früher la Granja genannt — am nördlichen Abhange des Guadaramma-Gebirges, dessen wir schon früher Erwähnung thaten; sodann Olmedo

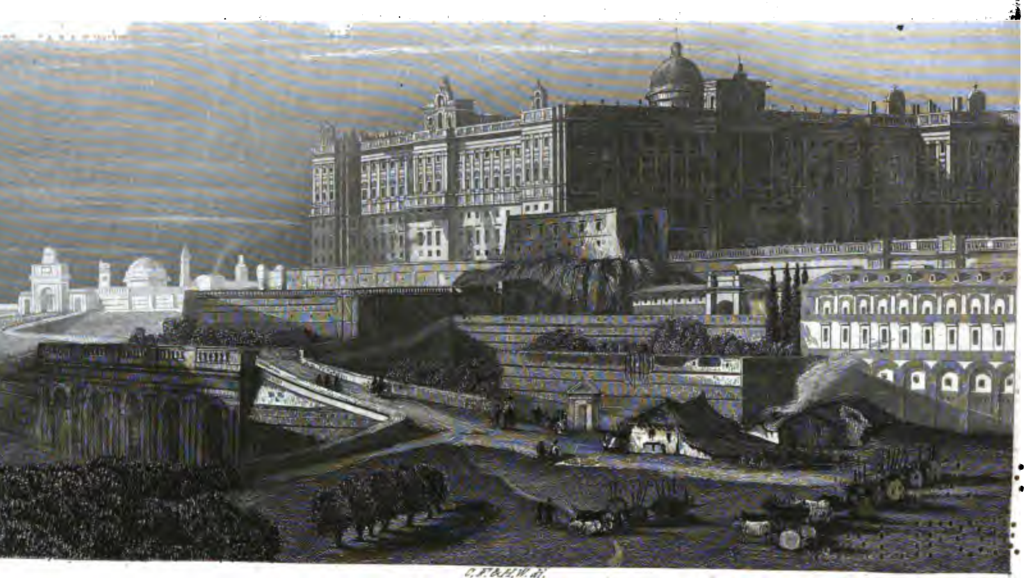
Pedraza, Sepulveda, Ayllon und Contalego, meist berühmt durch ihren Reichthum an Wolle, welche ehedessen in Segovia zu sehr gesuchten Tüchern verbraucht ward. Sechzig Tausend Arbeiter zählten in früherer Zeit die Tuch-Fabriken der Hauptstadt. Heut zu Tag sind es ihrer noch zwölfhundert. — Die Wolle geht jezt großentheils ins Ausland, und kömmt von dort, als theures Fabrikat, nach Spanien zurück.

4) In Avila, einer von hohen Gebirgen ganz erfüllten Provinz, ist die, gleichfalls Avila genannte, Hauptstadt in einem angenehmen, die hohen und weiten Parameras dieser Gegend durchschneidenden, Thale, welches der Rio Adoja bildet, gelegen, hat 15,000 Einwohner, und einen Bischoffiz, und ist in der Geschichte der Inquisition durch viele hier verübte Gräuel berühmt. Sonst zählt die Provinz kaum noch ein Paar bedeutende Orte. Große Gebirgstrecken sind fast menschenleer oder blos von einigen Hirten der hier weidenden Schaafheerden bewohnt. Arevallo, Pennaranda de Bracamonte und Piedrahita mögen indessen noch genannt werden.

In Süden und Südwesten von Alt-Castilien dehnt sich von der großen Hochebene an, welche das Herz von Spanien durchzieht, bis nach Andalusien, und von Estremadura bis nach Murcia, Valencia und Aragon, das große, durchaus hoch liegende, gleichwohl wegen der südlichen Lage meist sehr warme Land von Neu-Castilien aus, durchströmt von dem Tajo, der an dessen nordöstlicher Grenze seine Quelle hat, und von der Guadiana, welche theils von den Gebirgen Cuenca's, theils von jenen der Mancha ihre ersten Zuflüsse erhält. Beide Stromgebiete, so wie die Neucastilien durchziehenden Gebirgreihen, sind bereits oben beschrieben. Desto schneller mögen wir jezt die einzelnen Provinzen durchwandern.

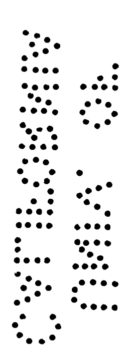
1) Madrid, die Hauptstadt des ganzen spanischen Königreiches, ist es auch der kleinen Provinz, welcher sie den Namen gibt. Die Stadt, an dem Bache Manzanares, welchen der Rang der Hauptstadt zum Flusse erhob, — in der Nähe des alten Mantua Carpetanorum — erbaut, war früher ein bloses Dorf, und noch zu Carls V. Zeit von Wäldern umgeben, deren wilde Bevölkerung, Schweine und Bären, die

ein [illegible]
umgeben, deren wilde Bevölkerung, Schweine und Bären, die



KÖNIGLICHER PALAST ZU MADRID.

Carlsruhe im Kunst Verlag.

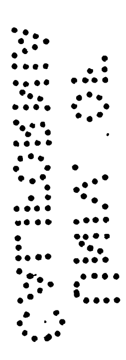




STRASSE VON ST BERNHARDT UND DER JESUITENKIRCHE IN MADRID.



STRASSE von ALCALA, MADRID.



königlichen Jagdliebhaber heranzog. Darum gewann auch Carl V. den Aufenthalt lieb; und seine Gunst bewirkte so schnell die Vergrößerung und Verschönerung des, vom Dorf zum Flecken und sodann zur Stadt gewordenen, Ortes, daß bereits Philipp II., Carls Sohn, im Jahr 1560 sich veranlaßt sah, denselben zur Hauptstadt der Monarchie zu erklären. Madrid enthält nach einer unter den Cortes vorgenommenen Zählung, 156,000 Einwohner, mit Ausschluß der Besazung und der Fremden, welche zusammen wohl auch zu 30,000 Personen mögen gerechnet werden. Die Stadt liegt 600 Klafter über dem Meeresspiegel, und ist wegen solcher Höhe den heftigsten Winden ausgesezt, gleichwohl im Sommer fast unerträglich heiß. Schöne und prachtvolle Gebäude zieren sie, und ihre nächsten Umgebungen sind angenehm; doch schon in geringer Entfernung wird das Land, dessen Wälder fast alle ausgerottet sind, nackt, dürr und arm.

In der Nähe Madrids liegen Getafé an der Straße nach Toledo mit 5000 (ehedessen 12,000) Einwohnern; Pinto auf dem Wege nach Aranjuez; Fuencaral an jenem nach S. Ildefons, in der Nähe eines lange Zeit unbekannt gebliebenen Thales im carpetano-vettonischen Gebirge, worin ein kleines, Jahrhunderte hindurch unabhängiges Volk (die Patonen) in stiller Abgeschiedenheit von der übrigen Welt lebte, bis es, nach der Erhebung Madrids zur Hauptstadt, entdeckt und dem Monarchen Spaniens unterworfen ward. So waren den Spaniern, noch während sie die unermeßlichen Länder der neuen Welt auffanden und durchforschten, noch mehrere Strecken ihres eigenen Heimathlandes unbekannt und der zufälligen Entdeckung gewärtig.

Von dem verbundenen Palaste und Kloster Escorial, im Guadaramma-Gebirge, haben wir früher geredet.

Alcala de Henares (Complutum), eine alte Stadt, ist berühmt als Geburtsort des großen Cervantes und als Siz einer vielbesuchten Hochschule.

2) Die Provinz Toledo, in Süden jener von Madrid gelegen, hat zur Hauptstadt die alte Residenz der westgothischen Könige, und eine Zeitlang auch einer maurischen Dynastie, die vielberühmte, an prachtvollen öffentlichen Gebäuden reiche, unter

der maurischen Herrschaft vorzüglich blühende, jezt aber an Wohlstand und Volkszahl tief herabgekommene, erzbischöfliche Stadt Toledo. Sie zählt heute noch ungefähr 20,000 Einwohner, und soll in der maurischen Zeit blos an Tuch- und Strumpf-Webern über 50,000 enthalten haben. Der Tajo, hier in heftiger Strömung dahin rauschend, umfließt in einem Halbkreise die auf einem Berge gebaute, durch solche Lage sehr feste Stadt, deren, durch Alfons VI. (1085) vollbrachte, Eroberung die ganze Christenheit mit Jubel erfüllte.

Die zweite Stadt dieser Provinz ist Talaveira de la Reyna, einige Meilen unterhalb Toledo, gleichfalls alt, fest und in der maurischen Zeit durch wechselnde Kriegsschicksale heimgesucht. Im napoleon'schen Invasionskrieg erfocht 1809 hier Wellington einen glänzenden Sieg über das französische Heer. Westlich von dieser Stadt sind noch Oropesa, gleichfalls am Tajo, und Puente del Arzobispo bemerkenswerth. In Osten dagegen, oder stromaufwärts, glänzt der Königspalast von Aranjuez mit seinen vielgepriesenen Gärten. Schon Carl V. (I.) hat hier sich ein Lustschloß erbaut, welches eine zahlreiche Bevölkerung anzog; aber die bourbonischen Könige verschönerten die Stadt noch weiter, und schufen sich daselbst einen Palast voll der ausgezeichnetsten Pracht. Die Umgebung von Aranjuez jedoch ist kahl und wüste.

3) Die Provinz Guadalaxara, in Nordosten jener von Madrid, enthält außer der Hauptstadt gleiches Namens (mit 14,000 Einwohnern) kaum noch ein Paar bedeutende Ortschaften, unter welchen wir Buitrago, an der Heerstraße von Madrid nach Burgos, und Siguenza, an der Ostgrenze der Provinz, nennen.

4) Auch die Provinz Cuenca, den östlichen Theil Neu-Castiliens bildend, bietet des Merkwürdigen wenig dar. Zwar die gleichnamige, auf einem von Abgründen umgebenen Felsen gelegene, Hauptstadt, von den Römern Valeria geheißen, war ehemals blühend durch den Naturreichthum der sie umgebenden Landschaft. Jezt aber ist auch diese verödet, und Cuenca für die Ernährung seiner 6000 Einwohner fast auf die Verarbeitung der Wolle beschränkt, welche die Umgegend erzeugt. Unter den übrigen Ortschaften mögen Requena, an der

Grenze von Valencia gelegen, eine vergleichungsweis gewerbfleißige Stadt von 7000 Einwohnern, Huete, Belmonte und San-Clemente, leztere durch eine vielbesuchte Messe bereichert, genannt werden.

5) Die Provinz Mancha wird zwar von Einigen als eine eigene, für sich bestehende, Landschaft betrachtet. Doch ist sie sowohl nach der wirklichen Organisation der Verwaltung, als auch historisch dem castilischen Königreiche angehörig, und daher füglich als ein integrirender Theil des lezten anzusehen. In der maurischen Zeit war sie dem Reiche von Toledo unterthan. Die jezige Provinz Toledo, so wie jene von Cuenca, begrenzen sie in Norden; in Süden hat sie Andalusien, in Osten Murcia und in Westen Estremadura zur Grenze.

Die Mancha ist eine vom nördlichen Abhang der Sierra Morena bis zu den Provinzen Toledo und Cuenca sich ausdehnende, von mehreren Bergketten und Thälern durchzogene, zwar nicht besonders schöne, doch fruchtbare, auch an Mineralien reiche Hochebene, welche durch den Zusammenfluß des Zancora und der Guiguela in die obere und untere getheilt wird. In dem untern oder westlichen Theile befinden sich mehrere Niederungen, welche, nach deutlichen Spuren, einst von Meereswasser überflutet oder Binnensee'n waren. Hier gibt es auch treffliche, von großen Heerden bevölkerte Weiden. Andere Gegenden bringen Getreide in Menge, auch Weine u. a. edle Erzeugnisse hervor. In der obern oder östlichen Mancha, zumal in der Sierra Alcaraz, sind verschiedene reiche Bergwerke, unter ihnen auch Silbergruben; doch am kostbarsten sind die in Süd-Westen, gegen die Grenzen von Estremadura und Cordova, gelegenen Quecksilberbergwerke von Almaden, vielleicht die reichsten der Erde, und, obschon ziemlich schlecht bearbeitet, doch von ungeheurem Ertrag.

Ocanna und Ciudad Real sind die zwei Hauptstädte der Mancha, jenes der obern, dieses der untern. Ocanna, nur ein Paar Meilen von Aranjuez entfernt, an dem Theilungspunkt der großen, nach Andalusien und nach Valencia führenden, Straße, ist in unseren Tagen berühmt geworden durch einen entscheidenden Sieg des französischen Heeres (1809), in dessen

Folge König Joseph sich in Madrid behauptete. Ciudad Real ist der Siz der weltlichen und geistlichen Provinz-Verwaltung. Noch enthält die Mancha Manzanares mit 8000 Einwohnern, am Anfang einer langen Reihe herrlicher Weinberge; La Argamasilla und Toboso, durch Cervantes Dichtung berühmt geworden, Templeque, La Guardia, Consuegra, Valdepenas Montiel, Villahorta, nebst vielen anderen Ortschaften, von denen jedoch nur wenige von besonderer Bedeutung sind.

Noch gehören zur spanischen Monarchie in Europa die balearischen und die pityusischen Inseln, welche man auch mit dem Namen des Königreichs Majorca belegt, weil sie wirklich eine Zeitlang ein eigenes Königreich dieses Namens bildeten. Als nämlich König Jayme I. von Aragon (1229) jene Inseln den Arabern entriß; so verlieh er sie seinem zweitgebornen Sohne, gleichfalls Jayme genannt, als ein besonderes Königreich. Der Enkel desselben jedoch verlor es wieder an seinen Verwandten, Don Pedro IV., König von Aragon, worauf es mit dem leztgenannten Hauptreiche vereinigt blieb.

Von diesen Inseln sind blos zwei, nämlich Majorca (von den Spaniern Mallorca geheißen) und Minorca, bedeutend. Ihr alter Name, der Balearen, bezeichnet die Berühmtheit ihrer damaligen Bewohner in der Kunst der Schleuder. Sie liegen im Mittelmeer, ungefähr 50 Meilen von der spanischen Küste entfernt — Majorca südwestlich, Minorca nordöstlich —, beide in dem herrlichsten Klima und — insbesondere Majorca — äußerst fruchtbar und durch die köstlichsten Erzeugnisse eines südlichen Himmels gesegnet. Auch volkreich sind beide. Man zählt in Majorca über 140,000 und in Minorca über 30,000 Einwohner. In jener ist Palma die — nicht große, wohl aber schöne — Hauptstadt, in dieser gilt Ciudadela dafür, obschon Port-Mahon weit größer und bevölkerter ist. Die lezte, eine sehr starke Festung, ist durch verschiedene Belagerungen für die Kriegsgeschichte merkwürdig geworden. Noch viele andere Städte, Flecken und Dörfer zieren die beiden Inseln, vorzüglich die größere und durch Naturreichthum mehr ausgezeichnete. Wir übergehen sie jedoch, weil sie nicht zu den Hauptschaupläzen der spanischen Geschichte gehören.

Die der Größe und Bevölkerung nach dritte der Inseln, Ivica oder Ibiza, südwestlich von Majorca gelegen, gehört zur Gruppe der Pityusen, oder Fichten-Inseln, unter welchen sie die größere ist. Gleichwohl enthält sie kaum 10,000 Bewohner, welchen die seeräuberischen Barbaresken ehedessen sehr schwer fielen. Formentera, die kleinere Pityuse, zählt ungefähr 1200 Bewohner. Cabrera (die Ziegeninsel) und Conejera (die Kaninchen-Insel) und mehrere andere verdienen, ihrer Kleinheit willen, eine besondere Erwähnung nicht.

II. Portugal.

In Westen des Königreichs Spanien, namentlich der Provinzen Leon, Estremadura und Andalusien, und von derselben Grenzen bis an's atlantische Meer reichend, liegt Portugal, in Süden von demselben Meere, in Norden aber von Galizien begrenzt, in einer Länge von 125 bis 130 französischen Meilen und einer Breite von durchschnittlich 50, die Länge von Nord nach Süd und die Breite von Ost nach West gerechnet. Seine gesammte Oberfläche beträgt nach Malte-Brun 4922 solcher Quadrat-Meilen (nach Bory de St. Vincent — welcher nach spanischen Meilen zu rechnen scheint — nur 3437½); nach deutschen oder geographischen berechnet aber schwanken die Angaben zwischen 1600 bis 1900 Geviertmeilen, auf welchen, in Gemäßheit der Zählung von 1826, 3,214,000 Menschen (nach Bory de St. Vincent 3,680,000) wohnen. Es ist aber solche Bevölkerung sehr ungleich unter die sechs Provinzen des Reiches, nämlich Entre Duero-y-Minho, Traz-os-Montes, Beira, Estremadura, Alentejo und Algarbien, vertheilt, so zwar, daß auf dem Raum einer (französischen) Quadrat-Meile, worauf in Entre Duero-y-Minho 2160 Menschen kommen, in Beirà nur 838, in Estremadura 574, in Traz-os-Montes 536, in Algarbien 416, in Alentejo endlich gar nur 245 durchschnittlich zu rechnen sind; so daß, wäre

ganz Portugal bevölkert, wie die kleine Provinz Entre Minho y Duero, die Volkszahl in demselben 10,591,520 betragen würde.

Die in den verschiedenen Theilen des portugiesischen Landes vorherrschenden natürlichen Eigenschaften und klimatischen Charaktere haben wir schon bei dem Ueberblick der physischen Geographie der gesammten Halbinsel in's Auge gefaßt. Was noch im Einzelnen darüber zu bemerken ist, können wir füglich der nachstehenden Skizze der politischen Geographie an den geeigneten Orten beifügen.

Nördlich am Duero liegen die beiden Provinzen Entre Duero y Minho und Traz os Montes. Nach ihrer Lage schon sind sie minder heiß, als die südlichern Provinzen; es wird aber ihre Temperatur noch weiter und sehr fühlbar abgekühlt durch den Einfluß der von den Pyrenäen ausgehenden und bis gegen den Duero sich erstreckenden Bergketten, welche man die portugiesischen Pyrenäen heißt, und deren höchste die Grenzscheidung bildet zwischen den zwei genannten Provinzen. Von denselben ist die westliche, nämlich Entre Duero y Minho, unvergleichbar schöner, reicher bewässert, fruchtbarer, milder, als die andere, ihr in Osten gelegene, welche, von dürren Felsgebirgen erfüllt, nur einige wenige fruchtbare Thäler und Flächen besizt, und ein meist rohes, ungeselliges, durch Armuth verwildertes Volk beherbergt.

Die Hauptstadt der Provinz Entre Duero y Minho und überhaupt der nördlichen Hälfte des Königreichs ist Oporto (Calle), an der Mündung des Duero gelegen, der Siz des wichtigsten und bereicherndsten Handels, von dessen Gewinn jedoch seit der längsten Zeit die Engländer einen großen Theil sich anzueignen wußten. Alljährlich werden von hier aus im Durchschnitt gegen 80,000 Pipen (die Pipe zu 5 Eimer) vortrefflichen Weines ausgeführt, was einen Geldwerth von mehreren Millionen beträgt. Die Stadt hat 60,000 Einwohner. Ihre Umgebungen sind von der ausgezeichnetsten Schönheit, und ihr großer Verkehr mit dem Ausland wirkt belebend und bereichernd in weite Fernen umher. In der neuesten Kriegsgeschichte ist sie einmal durch die 1809 von dem Marschall Soult unter den gräßlichsten Scenen vollbrachte Eroberung,

und sodann wieder durch die vom Kaiser Don Pedro allhier gegen seinen tyrannischen Bruder Don Miguel, über ein Jahr lang (Juli 1832 — August 1833), heldenmüthig und am Ende siegreich bestandene Belagerung berühmt und der Gegenstand der allgemeinsten Theilnahme der Welt geworden.

Die zweite Stadt der Provinz ist Braga (Bracara Augusta), berühmt schon zu der Römerzeit, ein erzbischöflicher Siz, in einer herrlichen Gegend gelegen, mit 25,000 Einwohnern.

Weiter sind bemerkenswerth Viana, mit 8000 Einwohnern, eine sehr alte und gleichwohl sehr schöne Stadt mit einem guten Hafen, Guimaraens, der Geburtsort jenes Alfons Henriquez, welcher der Gründer des Königreichs Portugal war, sodann Amarante und eine Anzahl mehr oder minder bedeutender Festen gegen die galizische Grenze.

In Traz os Montes, d. h. der jenseits der Berge gelegenen Provinz, ist die Hauptstadt Braganza, deren Gebiet in der Mitte des 15ten Jahrhunderts zum Herzogthum erhoben ward, der Stammsiz des heutigen Königshauses. Sie liegt in einer Ebene, die zu den gesegneteren Theilen der Provinz gehört, zählt jedoch nicht 4000 Einwohner. Etwas bevölkerter ist Chaves, an der Tamega, mit einer großartigen römischen Brücke. Diese Stadt ist ein Waffenplaz, entgegengesezt der nur 3 Meilen davon entfernten spanischen Feste Monterey. Noch sind Torre de Moncorvo, Villareal, Mirandella u. m. a. von einiger Bedeutung.

Südlich am Duero liegt die Provinz Beira, an Größe den beiden früher genannten zusammengenommen gleich und an Einwohner-Zahl nicht sehr ungleich (wofern die Zählung richtig ist, welche Beira 1,122,000, Entre Duero y Minho 907,960 und Traz os Montes 318,660 Einwohner zuschreibt), doch verhältnißmäßig weit mehr, als die leztgenannte und weit minder, als die erstgenannte jener nördlichen Provinzen bevölkert. Ihre Grenzen sind in Norden der Duero, in Süden der Tajo, der hier eine Streke weit die Grenze des spanischen Estremadura, sodann eines Theiles von Alemtejo bildet, und endlich das portugiesische Estremadura; in Osten die spanischen Länder Leon (Salamanca) und Estre-

madura und in Westen der Ocean. Die Sierra Estrella durchzieht den südlichen Theil dieser Provinz, welche zwar von mehreren Flüssen, wie die Vouga, der Mondego und die Coa, bewässert, doch, der vielen kahlen Berge willen, großentheils unfruchtbar, oder zum Anbau nur wenig einladend ist.

Die erste ihrer Städte ist Coimbra (Coninbriga), in einer schönen Lage am Mondego, von den Römern schon 300 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung gegründet und seit mehr als einem halben Jahrtausend durch die alldort von K. Dyonis (1290) gestiftete Universität berühmt. Im napoleon'schen Invasionskrieg sind schwere Leiden über Coimbra ergangen, und hat sich seine Bevölkerung von 15,000 auf 12 000 Seelen vermindert.

Noch sind merkwürdig in dieser Provinz die uralte — angeblich durch eine griechische Colonie gestiftete — Stadt Lamego, allwo 1143 der berühmte, für die Verfassungsgeschichte Portugals wichtige, Reichstag gehalten wurde, welcher die königliche Macht durch jene der Cortes zu beschränken suchte, doch freilich seinem Werk eine gesicherte Dauer zu geben nicht vermochte; sodann Viseu, in der Mitte des Landes an der Vouga gelegen, ein Bischofsitz, und Almeida, eine starke Festung, der spanischen Grenzfeste Ciudad-Rodrigo gegenüber. Außer ihr sieht man noch eine Menge von ehemals festen, jezt aber großentheils zerfallenen Schlössern, meist der spanischen Grenze entlang, und etwas mehr rückwärts Castel-Branco, welches noch heute in vertheidigungsfähigem Stande ist.

Alemtejo, das südlich am Tajo gelegene Land, ist die ausgedehnteste, aber verhältnißmäßig am allerwenigsten bevölkerte Provinz. Sie dehnt sich vom Tajo, also von der Grenze von Beira, südlich bis an das kleine Reich Algarbien aus, und ist in Osten und Südosten vom spanischen Estremadura und von Andalusien, im Westen endlich vom portugiesischen Estremadura und vom Ocean begrenzt. Das Land ist großentheils fruchtbar, zumal in den östlichen Gegenden, aber meist schlecht angebaut, auch ungesund, in Folge der auf den Ebenen häufig stagnirenden Regenwasser, welchen keine fleißige Hand einen Abfluß verschafft. Kriegser-

littenheiten aus älterer und neuerer Zeit haben auch zur Verarmung beigetragen, denn in den Fehden zwischen Portugal und Spanien war diese Provinz meist der Schauplaz der hartnäckigsten Kämpfe. Auch ist solcher Lage wegen das Land gegen die spanische Grenze zu mit Festen erfüllt.

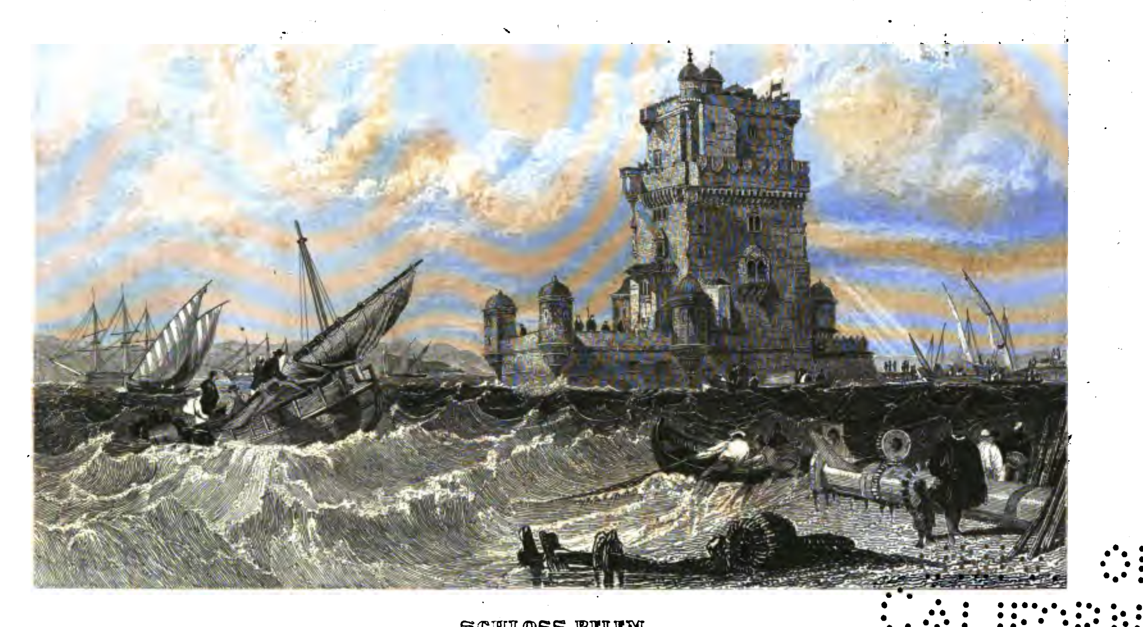
Die Hauptstadt der Provinz ist Evora (früher **Ebora**, dann — zur Belohnung der Schmeichelei — **Liberalitas Julia** geheißen), mit 10,000 Einwohnern, auf einer Hochebene gelegen, die eine Fortsezung der Serra d'Estremos ist. Die Stadt brüstet sich mit dem Range der zweiten Stadt des Reiches, welcher jedoch nicht ihr, sondern Oporto zukömmt, und überhaupt vor ihr noch mehreren andern Städten gebührte. Ihre Hauptzierde ist eine prächtige Wasserleitung, die man dem großen Sertorius zuschreibt.

Außer Evora sind zu bemerken: Elvas mit 12,000 Einwohnern, die stärkste Festung des Reichs, an der spanischen Grenze, Badajoz gegenüber gelegen. Zwei starke Forts, St. Lucian und La Lippe (lezteres von dem berühmten und genialen Grafen Ernst von Lippe Bückeburg, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das portugiesische Heer befehligte, erbaut), machen die Stadt fast unüberwindlich. Eine andere Feste, Campomajor, liegt eine Strecke südwestlich von Albuquerque in Spanien, und von da bis zum Tajo befindet sich noch eine Reihe von theils festen Städten, theils Schlössern, jeweils ähnlichen spanischen gegenüber. Eben so in Süden von Elvas, wo man, in der Nähe von Olivenza, das Schloß von Jurumena erblickt. Hierauf folgen, in Osten der Guadiana (jenseits welcher sonst natürlichen Grenze nämlich Portugal noch ein ansehnliches Gebiet besizt), Mourao, Serpa, u. m. a., endlich noch hinter Elvas Villa-Viciosa und das wichtige Estremoz.

In dem südlichsten Theile der Provinz sind die berühmten Felder von Ourique, woselbst Alfons Henriquez über fünf maurische Könige den glorreichen Sieg errang, und deren Hauptort die erzbischöfliche Stadt Beja ist.

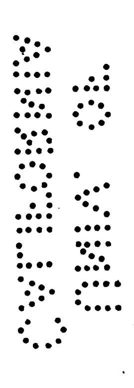
Estremadura — das portugiesische, welches von dem spanischen durch die dazwischen liegenden Provinzen Alemtejo und Beira getrennt ist — besizt die glänzende

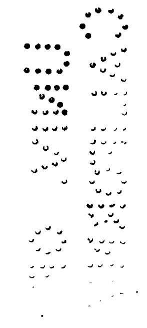
Königstadt Lissabon (Lisboa, vor Alters Olysipo) und den für den Handel so wichtigen Ausfluß des Tajo, welcher Strom zwar erst etwa 20 (spanische) Meilen oberhalb der Hauptstadt, bei Abrantes, schiffbar zu werden anfängt, aber auch sofort bedeutende Lasten trägt, sodann, sich allmälig erweiternd, endlich bei Lissabon mit dem Meere, welches ihm weit in's Land entgegenkömmt, sich vermählt, eine Art Binnensee mit Ebbe und Fluth alldort bildend, aus welchem die Wasser zwischen jezt einander wieder näher rückenden Ufern hinaus in eine weite Bucht und von da in den offenen Ocean sich ergießen. Es gibt nichts zugleich Reizenderes und Prachtvolleres, als der Anblick, welchen Lissabon den von dem Meere her sich der Königstadt Nähernden darbietet. Amphitheatralisch an den Abhängen einer die rechte Uferseite krönenden Hügelreihe erbaut, glänzen ihre stolzen Paläste von ferne, und vor ihnen ausgebreitet liegt die Spiegelfläche des herrlichen Stromes, worauf tausende von Wimpeln wehen, und ein Wald von Masten den Zusammenfluß von Waaren und Reisenden aus allen Theilen der Erde ankündet. Es ist weltbekannt, daß diese große und volkerfüllte Stadt im Jahr 1755, von einem der schrecklichsten Erdbeben, deren die Geschichte Erwähnung thut, heimgesucht, großentheils in schaudervolle Trümmer sank, der Schauplaz der entsezlichsten Scenen ward, und — nach einer mäßigen Schäzung — an 30,000 Menschenleben verlor, an Gebäuden und beweglichem Gut aber einen Schaden von wenigstens 500 Millionen Gulden erlitt. Dennoch erholte sie sich bald wieder von so ungeheurem Schlag durch die Gunst ihrer Lage und durch den Segen der sie rings umgebenden Natur. Denn keine Gegend der Halbinsel übertrifft jene von Lissabon an Reichthum und Schönheit. Die Stadt zählt jezt wieder 260,000 Einwohner, und an der Stelle der eingestürzten Stadttheile sieht man jezt modern gebaute prächtige Häuserreihen und regelmäßige Straßen. Die Königspaläste von Ajuda, von Bemposta und von Necessidades, nebst vielen anderen großartigen Bauten, zieren die Stadt, und die Wasserleitung von Bemfica, welche ihr das meiste, zum Gebrauche nöthige, Wasser zuführt, ist an Herrlichkeit den stolzesten Römer-Werken gleich. Auch das der Stadt nahe gelegene Schloß Belem,

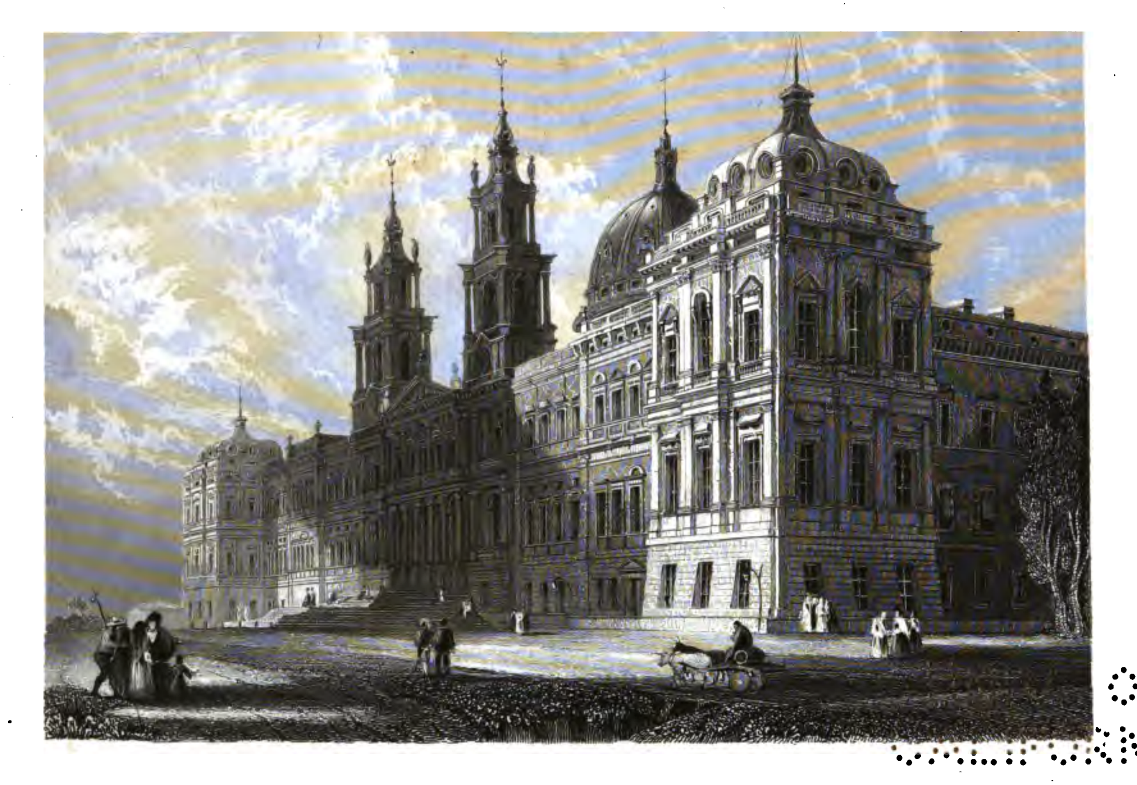


SCHLOSS BELEM
BEY LISSABONN.

Carlsruhe im Kunst Verlag.







MAFRA



früher der Lieblingsaufenthalt der Könige, mag den Zierden Lissabons beigezählt werden.

Aber nicht ganz Estremadura ist so schön und so gesegnet, wie die Umgebung der Hauptstadt. Viele Landesstrecken darin sind wüste und menschenleer, theils wegen wirklicher Ungunst der Natur, theils wegen Vernachlässigung von Seite der Regierung und wegen der Trägheit des Volkes. Insbesondere bietet das Land am linken Ufer des Tajo einen traurigen Anblick dar. Eine weite Gegend, die Cemas von Ourem genannt, insbesondere ist eine wahre Wüstenei.

Außer Lissabon sind in port. Estremadura noch bemerkenswerth: Setubal, mit 15,000 Einwohnern, berühmt durch den unerschöpflichen Reichthum der ihm benachbarten Salz-Quellen, in Süd-Osten der Hauptstadt am Meere gelegen, mit einem guten Hafen; Abrantes (wie alle nachfolgenden am rechten Tajo-Ufer) gegen Norden, hierauf Santarem, wo der Fluß schiffbar zu werden anfängt, und südwestlich, gegen das Meer zu, Torres-Vedras — alle drei in der neuern Kriegsgeschichte berühmt —; Mafra mit einem, dem Escorial zu vergleichenden, verbundenen Palast und Kloster; Cintra, durch Gesundheit seiner Luft ausgezeichnet, ein der Hauptstadt benachbarter Vergnügungsort; Leiria in einem Walde von Oelbäumen, dessen Erbauung man Sertorius zuschreibt, u. m. a.

Noch bleibt uns Algarve (Land am Ende oder Abendland) oder Algarbien zu betrachten übrig. Dieses kleine sogenannte Königreich (eigentlich nur ein Bruchstück des einst über die ganze Südküste der Halbinsel und zugleich über das gegenüber liegende Küstenland in Nordafrika ausgebreiteten — daher mit dem Namen „beider Algarbien" bezeichneten — maurischen Reiches) liegt am südlichen Abhang des cuneischen Bergsystems, welches seine Nordgrenze gegen Alemtejo, so wie die Guadiana die Ostgrenze gegen Andalusien, bildet. Die beiden übrigen Seiten bespült das Meer. Das Land, von ungefähr 28 sp. Meilen Länge und 12 Meilen Breite, trägt nach Temperatur und Produkten ganz die afrikanische Natur an sich. Seine bedeutenderen Städte liegen sämmtlich längs der Küste an kleinen Seehafen, welche durch die

Mündungen der, von der cuneischen Bergkette herabfließenden, Gewässer gebildet werden. So Faro, die Hauptstadt, mit 10,000 Einwohnern. So in Osten derselben Tavira, schon von den Karthagern erbaut, und in Westen Albufeira, Lagos und endlich Sagres (von sacrum promontorium, welches h. z. T. Cap St. Vincent heißt, seinen Namen ableitend). Noch sind an der Guadiana, als Grenzfesten gegen Spanien, Castromarin und Alcoutim des Anführens werth.

Nach Malte-Brun ist die Bevölkerung Portugals unter dessen 6 Provinzen folgendergestalt vertheilt: Entre Duero y Minho 810,000; Traz os Montes 285,000; Beira 940,000; Alemtejo 330,000; Estremadura 745,000 und endlich Algarve 104,000.

Von den Nebenländern oder überseeischen Provinzen und Colonien Portugals, so wie von jenen Spaniens wird in der Geschichte der beiden Reiche die nöthige Erwähnung geschehen.

Zweites Buch.

Geschichte der Halbinsel von den ältesten Zeiten bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte bis zum Umsturze des westgothischen Reiches durch die Araber.

Das freie Spanien. Kampf gegen Karthago und gegen Rom.

Ueber die Urgeschichte Spaniens (und Portugals) wollen wir flüchtig hingehen. Sie ist, wie die aller andern Länder, in undurchdringliches Dunkel gehüllt, und deshalb arm an Reiz, wie an Belehrung. Nur vage oder unverständliche, sich häufig widersprechende Sagen, Dichtungen oder Mythen, verworrene oder unbestimmte Angaben älterer, gelehrte oder phantastische Hypothesen neuerer Schriftsteller und kaum noch einige wenige, fast verklungene Laute einer bis in die Urzeit zurückgehenden Ueberlieferung oder einige wenige Ueberreste räthselhafter Denkmale (namentlich etliche uralte Münzen mit unlesbarer Inschrift) bieten für eine ganze Reihe von Jahrhunderten dem Forscher sich dar, und gerne eilet der denkende Geschichtsfreund über so öden und undankbaren Boden hinweg in die lichtern Räume der eigentlichen, d. h. bewährten, Geschichte.

Wir haben (in dem geographischen Ueberblick, unter der Rubrik „das Volk") als die Urstämme der spanischen Bevölkerung die Celten und die Iberer, aus deren Vermischung sodann der Name wie das Volk der Celtiberer entstand, angegeben. Auch haben wir dort der vielen, schon in sehr früher Zeit auf spanischem Boden gegründeten, phönizischen, griechischen und karthagischen Colonien gedacht. Die Sage will, daß die Phönizier schon 1500 Jahre vor Christus dergleichen Niederlassungen errichtet. Doch erst ein halbes Jahrtausend später fällt auf dieselben allmälig einiges historische Licht. Die Provinz Bätica (Andalusien) war ihr erlesener Siz. Durch sie entstanden, oder blühten mindestens auf, das alte Tartessus (nach der wahrscheinlichsten Meinung ein gemeinsamer Name für mehrere Niederlassungen oder für das, vom untern Bätis (Guadalquivir) durchströmte, segensreiche Land selbst), Gades (Cadix), Hispalis (Sevilla), Carteja (wo jezt Algesiras), Malacca (Malaga) und viele andere Städte. Gleichzeitig oder wenig später wurden auch von Griechen, namentlich von Samos, Rhodus, dann von Massilium aus, Handelsfahrten nach Spanien unternommen, und verschiedene Colonien, worunter Emporium (Ampurias) und Sagunt (von Zazynthiern gegründet, wo h. z. T. Murviedro) sich auszeichnen. Weiter aber als Phönizier und Griechen dehnten die Karthager — ohnehin nach der Zerstörung von Tyrus die Erben der phönizischen Macht — ihre Ansiedlungen aus; indem sie sich nicht auf Handels-Niederlassungen oder Gründung vereinzelter Colonien beschränkten, sondern kriegerisch das Land durchzogen, und einen beträchtlichen Theil der Halbinsel ihren siegreichen Waffen unterwarfen. Von der Zeit ihrer Eroberungen, zumal von dem darüber mit Rom geführten Kampfe an, beginnt erst die lichtere Geschichte Hispaniens.

Schon vor dem ersten punischen Krieg hatte Karthago über den größten Theil Andalusiens seine Herrschaft gegründet. Aber die Unfälle jenes Krieges und die nach dessen Beendigung eingetretene Noth durch die Empörung der Miethtruppen hemmten zeitlich die weitern Fortschritte. Doch warfen die Karthager jezt desto verlangendere Blicke nach Spanien, da

der Verlust Siciliens und Sardiniens ihnen zum Ersaz die Erwerbung jenes an Silber und an Menschen reichen Landes um so wünschenswerther machte. Die Zersplitterung der Bewohner in eine Unzahl kleiner, unter sich selbst in ewigen Fehden liegender, Völkerschaften begünstigte die Unternehmungen der Karthager. Hamilkar Barkas, welcher (236 Jahre vor Christus) ihr Heer nach Spanien führte, erneuerte, in blutigem, neunjährigem Krieg nicht nur ihre alte Herrschaft über Andalusien, sondern breitete sie aus über Estremadura (dessen Silberbergwerke lockten), über einen Theil Lusitaniens (d. h. des heutigen Portugal) und Leon's, fiel aber in der Schlacht gegen die, unter einem heldenmüthigen Anführer, Orisson, wider ihn aufgestandenen Völker. Nach ihm ergriff sein Eidam, Hasdrubal, den Stab, und rächte Hamilkars Niederlage durch Besiegung Orisson's, durch Eroberung vieler Städte im südlichen Leon und des von da bis zum Ebro gelegenen Landes. Die Völker umher, noch mehr durch seine Milde, als durch Schrecken bezwungen, huldigten ihm als ihrem König; und Er, um seine und Karthago's Herrschaft zu befestigen, erbaute, als deren glänzenden, wohlverwahrten Siz, an der Meeresküste, südlich von der Grenze des heutigen Valencia, die Stadt Neu-Karthago (Cartagena), welche in kurzer Frist an Herrlichkeit und Macht über alle anderen Städte Spaniens ragte, und ihrer Mutter, Alt-Karthago, nur um wenig nachstand.

Solche Fortschritte erregten natürlich die Eifersucht und Besorgniß Roms. An dasselbe wandten sich nun auch die griechischen Colonien auf Spaniens Ostküste, insbesondere Sagunt, um Beistand gegen Karthago's schwellende Macht. Rom, damals mit andern Kriegen beschäftigt, schlug den Weg der Unterhandlung ein, und erwirkte von der Nebenbuhlerin einen Vertrag, vermöge dessen die karthagischen Waffen nicht über den Ebro getragen, aber auch die südlich an diesem Strome gelegenen griechischen Colonien nicht sollten angegriffen werden. Aber nachdem Hasdrubal, im 8ten Jahre seiner Verwaltung, durch Meuchelmord gefallen war, brach sein Nachfolger in der Heerführung, der große Hannibal, Hamilkars jugendlicher Sohn, jenen Vertrag, und belagerte Sagunt. Verge-

bens suchte Rom durch Unterhandlung die Bundesgenossin zu retten. Nach achtmonatlicher, heldenmüthiger Vertheidigung erlitt Sagunt durch die Waffen eines schonungslosen Feindes und durch eigene Verzweiflung einen schaudervollen Untergang (218 vor Christus). Hierüber entbrannte der zweite punische Krieg.

Durch das Schicksal dieses Krieges verlor Karthago seine Besizungen in Spanien an Rom. Dieses — zwar nach gefahr- und wechselvollem Kampfe — hatte, zumal durch den großen P. Cornelius Scipio (den nachmaligen Besieger Hannibals bei Zama), den endlichen Triumph in der Halbinsel errungen. Nicht blos durch Waffen, womit er die karthagischen Heere niederwarf, mehr noch durch geschickte Unterhandlungen und durch den von seiner hohen Persönlichkeit ausgehenden Zauber, welcher die hispanischen Völker ihm eigen machte, gründete dieser bewunderungswürdige Held die Herrschaft seiner Vaterstadt über das schöne, hesperische Land. Der Friede, welchen das besiegte Karthago nach der Schlacht bei Zama mit Rom schloß, überließ Spanien, so weit jenes darauf Anspruch hatte, der Siegerin Rom (201 v. Chr.).

Damit hörte jedoch der Kampf in Spanien nicht auf. Die Eingebornen, früher getheilt zwischen Karthago und Rom, zum Theil auch neutral dem Streite der beiden zuschauend, erkannten endlich den auf Unterjochung ihrer Aller gehenden Plan des leztern, und erhoben sich, so weit ihre Lage es noch verstattete, zur Gegenwehr. Und nicht weniger als 180 Jahre (oder als 200 Jahre, wenn man vom Anfange des zweiten punischen Kriegs, oder vom ersten Kriegszug der Römer nach Spanien rechnet) dauerte, mit nur wenigen Unterbrechungen, der schwere Kampf. Erst Augustus (im J. 19 vor Chr.) endete ihn durch die völlige Bezwingung der Cantabrer. Gegen die Ueberlegenheit der römischen Heere an Stärke und Kriegskunst stritten die Spanier mit der begeisternden Kraft der Vaterlands- und Freiheitsliebe, und in den verlorensten Lagen mit dem Muth der Verzweiflung. Wären sie vereinigt gewesen, so hätten sie wohl siegen mögen; aber ihre Vereinzelung brachte ihnen nothwendig Verderben. Unsere Absicht ist nicht, in die Einzelheiten dieses wechselvollen Krieges einzugehen;

doch möge ein Blick auf einige wenige seiner denkwürdigsten Scenen uns erlaubt seyn.

Die Römer hatten ihre Eroberungen in zwei große (anfangs durch den Lauf des Ebro, später, als die Eroberungen fortschritten, durch ziemlich unbestimmte Grenzmarken, getrennte) Provinzen, nämlich in das diesseitige und jenseitige Hispanien, getheilt. In jenem werden die Celtiberer, in diesem die Lusitaner als die Hauptvölker genannt. In beiden Provinzen fanden die Legionen fortwährende Beschäftigung, theils durch den Widerstand der noch unbezwungenen, theils durch Empörung der bereits unterworfenen Völker. Die Habgier Roms und seiner Heerführer zumal reizte diese lezten zu kühnen Befreiungsversuchen. So rief, bald nach der Zerstörung Karthago's im dritten punischen Krieg (146 vor Chr.), Viriathus, ein lusitanischer Gutsbesizer, seine Landsleute in die Waffen wider die Unterdrücker. Glänzend waren seine Erfolge wie seine Thaten; und nachdem er sechs Jahre lang die römischen Heere geschreckt, gedrängt, durch viele Schläge gedemüthigt und den Krieg aus dem jenseitigen bis in das diesseitige Hispanien getragen hatte, wußten die stolzen Römer kein anderes Mittel mehr, sich seiner zu entledigen, als — Meuchelmord!! So wie in unserer Zeit Napoleon die für die Freiheit ihres Vaterlandes streitenden Spanier mit dem Namen „Brigands" belegte, so ward Viriathus mit seinen Kampfgenossen damals von den Römern „Räuber" genannt. Aber die Geschichte anerkennt ihn als hochherzigen Vaterlands-Vertheidiger und Helden.

Fast zu gleicher Zeit gab Numantia, eine in den Bergen Alt-Castiliens an den Quellen des Duero (im damaligen Land der Arevaci) gelegene Stadt, ein für alle Zeiten erhebendes Beispiel von Hochsinn und heroischer Dahingebung für vaterländische Freiheit. Diese einzelne, zwar gutbefestigte, doch nicht große Stadt, welche schon im Bunde mit Viriathus gegen die Unterdrücker gestritten, widerstand nach des Helden Ermordung mehrere Jahre lang der stolzen römischen Macht, überwand mehr als ein consularisches Heer, und errang endlich, durch Einschließung eines solchen unter dem Consul Mancinus, von demselben einen billigen Frieden. Aber Rom ver-

warf diesen Traktat, und vermeinte, durch Auslieferung des Consuls, welcher ihn geschlossen, sich von der Pflicht der Erfüllung zu befreien. Jezt ward Scipio Aemilianus, der Zerstörer Karthago's, gegen Numantia gesendet, und auch diesem großen Heerführer trozte die heldenmüthige Stadt drei Jahre lang. Endlich, als alle Hoffnung des Sieges verschwunden und alles billige Anerbieten verschmäht war, tödteten sich die Verzweifelnden untereinander mit Schwert und Dolch, und begruben sich unter den Trümmern der von ihnen selbst in Brand gesteckten Stadt. Nicht eine Trophäe konnte der Überwinder für seinen Triumph heim nach Rom bringen (133 vor Chr.). Numantia indessen fand seinen Rächer in dem edlen Tiberius Gracchus, welcher den Frieden des Mancinus unterhandelt und dessen Bruch als eine auch ihm selbst durch die Optimaten zugefügte Beleidigung schmerzlich empfunden hatte.

Nach dieser Katastrophe lagerte sich für einige Zeit die Ruhe der Erschöpfung über dem unglücklichen Land. Die Römer indessen schritten allmälig bis nach Galizien vor, und bald erneuerten sich hier und dort die vereinzelten Kämpfe. Metellus eroberte (123 vor Chr.) die balearischen Inseln; und ohne die Bürgerkriege, welche jezo die Streitkräfte Roms zu verschlingen begannen, wäre wahrscheinlich die gänzliche Unterjochung Hispaniens in Bälde vollendet gewesen. Doch auch an diesen Bürgerkriegen nahmen seine Völker handelnd und leidend einen wichtigen Antheil.

Einen vorübergehenden Kriegslärm verursachte (103 vor Chr.) der Einfall der wandernden Cimbren über die Pyrenäen in's hispanische Land. Die Eingebornen schlugen denselben tapfer zurück, worauf das Gewitter sich wieder östlich zog. Aber einen länger dauernden Kampf veranlaßte der Bürgerkrieg zwischen dem Hauptbesieger jener Cimbren, Marius, und seinem stolzen Nebenbuhler Sulla. Nachdem dieser lezte den Triumph errungen, retteten sich einige Trümmer der marianischen Partei nach Hispanien, allwo Sertorius sich an ihre Spize stellte. Seine Hauptstärke aber bestand in den spanischen Völkern. Denn zuvörderst die Lusitaner, dann aber noch viele andere Völker, theils aus Haß gegen Rom, theils aus Verehrung für Sertorius Persönlichkeit, ernannten ihn zu ihrem Heerführer;

und der große und „glückliche“ Sulla vermochte nicht, ihn zu überwinden. Acht Jahre lang behauptete er in der Halbinsel seine selbstständige Macht, hielt die herrschende Partei Roms in Schrecken, und empfing in seinem Lager die Gesandten des Königs Mithridat aus dem fernen Pontus, welche ihm ein Bündniß antrugen gegen den gemeinschaftlichen Feind. Sertorius verschmähte zwar des Königs Hilfe, in so fern sie durch Abtretung römischen Landes sollte erkauft werden; aber den Krieg wider Sulla's Partei sezte er siegreich fort, und schlug die berühmtesten Heerführer, als Metellus Pius und den großen Pompejus, die man gegen ihn gesandt hatte. Die Römer, am Siege verzweifelnd, sezten einen hohen Preis auf seinen Kopf; und wirklich wurden sie erst durch den Meuchelmord, welchen Perperna an seinem Herrn und Freunde verübte (72 vor Chr.), von ihrer Bedrängniß befreit. Perperna jedoch sezte den Krieg wider Pompejus fort; aber die Spanier fielen von ihm ab, und in kurzer Frist ward jezt der Verräther überwunden und hingerichtet.

Auch im zweiten Bürgerkrieg ward Hispanien ein wichtiger Schauplaz des Kampfes. Vor desselben Ausbruch hatte Cäsar, als Prätor von Spanien, einen glücklichen Krieg gegen einige von dessen Völkern geführt. Später fiel Pompejus, bei der Theilung der Provinzen unter die Triumvirn, dieses Land als Provinz zu. Die Legaten desselben hielten es mit starker Kriegsmacht besezt. Aber Cäsar, nachdem er den Rubicon überschritten, Rom und Italien erobert und seinen Gegner zur Entweichung nach Epirus genöthigt hatte, eilte nach Hispanien, um allda desselben Hauptmacht zu vernichten. Er bewirkte dieses auch in kurzer Frist, und führte alsdann sein Heer zurück, Pompejus nach, in das verhängnißvolle pharsalische Feld. Nachdem alldort Pompejus geschlagen, darauf in Aegypten ermordet worden, sammelten dessen Söhne, Cnejus und Sextus Pompejus, die lezten Reste seiner Partei in Spanien, allwo das Andenken an des Vaters Wohlthaten die Völker ihnen ergeben machte. Der siegreiche Cäsar — auch in Afrika hatte er die Feindesmacht, die unter den ältern Häuptern, Scipio, Labienus, Cato, stand, zernichtet — mußte jezt noch gegen die Jünglinge die

gefährlichste aller seiner Schlachten (bei Munda, h. z. T. Monda in Granada) schlagen (45 vor Chr.). Erst nach gräßlichem Morden gewann er sie und mit ihr die unbestrittene Herrschaft.

Von nun an wird es stiller in Hispanien. Gegen Roms Gewalt vertheidigten sich nur noch wenige Völker an der nördlichen Grenze, und während der Bürgerkriege warfen die streitenden Häupter auf jenen Erdwinkel nur einen Seitenblick. Erst als Octavian, unter dem Namen Augustus, zum Alleinherrscher der römischen Welt erhoben war, wurde der Krieg gegen die freiheitliebenden Cantabrer und Asturer mit neuem Eifer fortgesezt und durch derselben endliche Bezwingung die Unterwerfung der Halbinsel vollendet (J. 19 vor Chr.).

Spanien unter römischer Herrschaft.

Von jezt an, mehr als vier Jahrhunderte hindurch, bis zu den Stürmen der nordischen Völkerwanderung, war Spanien, in Frieden und Ruhe eingewiegt, eine Provinz des Kaiserreichs. Der Zustand des Landes, wenigstens während der ersten Hälfte dieser Zeit, war, was die materielle Wohlfahrt betrifft, glücklich und gedeihend. Augustus Verwaltung und später jene von Trajan, Hadrian und den Antoninen war mild und weise. Unter dem Schuze derselben, und begünstigt durch den natürlichen Reichthum und alle klimatischen Vorzüge des iberischen Bodens, und unter dem wohlthätigen Einflusse eines frei über die vielen Länder des unermeßlichen und damals noch lebenskräftigen Reiches sich ausbreitenden Verkehrs, gediehen Landbau, Gewerbe, Künste und Handel, und genoß eine dichte Bevölkerung des mannigfaltigen Segens, welcher so vortheilhaften Verhältnissen entquoll. Eine Menge neu sich erhebender oder sich verschönernder Städte, in allen Theilen des Landes großartige Gründungen für Nuzen, Bequemlichkeit und Pracht, als Heerstraßen, Wasserleitungen, Amphitheater, stolze Gebäude aller Art, verkündeten den Wohlstand des Volkes und die thätige Sorgfalt der Regierung. Durch die fortdauernde Einwirkung derselben, durch die römischen Verwaltungsformen und Einrichtungen,

namentlich auch durch den ständigen Aufenthalt der römischen Legionen und den von vielen, zum Theil durch sie neu erbauten, rein römischen Städten im Binnenlande, wie an den Küsten, ausgehenden Impuls wurden allmälig, so wie die römische Sprache, so auch römische Sitten und Gebräuche, Künste und Wissenschaften im ganzen Lande (mit Ausnahme etwa der cantabrischen Berge) herrschend; und die römische Literatur und Geschichte wurde verherrlicht durch viele berühmte, der Geburt nach Hispanien angehörige, Männer, als die beiden Seneca, Lucan, Martial, Columella, Pomponius Mela, Trajan, Theodos M. u. A. Unter den römischen Städten in Spanien mögen beispielsweis genannt werden zuvörderst die zwei noch von Augustus gegründeten Colonien, **Caesar Augusta** (Saragossa) und **Augusta Emerita** (Merida), sodann Leon (durch die siebente Legion erbaut), das neue Valencia (das alte hatte Pompejus im sertorischen Kriege zerstört), Pax Julia (Beja) u. v. a. Die Bevölkerung dieser Städte, wie die des ganzen Landes, war, nach den Angaben, die sich darüber vorfinden, fast unglaublich zahlreich. Man spricht von 40 Millionen Menschen auf der Halbinsel, welche jezo deren 13 bis 14 zählt, und von hunderttausenden, ja halben und ganzen Millionen in Städten, welche jezo auf 20 bis 30 tausend herabgekommen! — Dieser blühende Zustand jedoch sank, wie wir hören werden, schon bedeutend in der zweiten Hälfte der Kaiserzeit, und machte dann, als die Barbaren einbrachen, schnell der Verödung Plaz.

Kaiser Augustus hob die frühere Eintheilung Hispaniens in das dies- und jenseitige auf, und bildete daraus drei große Provinzen: Lusitania, Bätica und Tarraconensis. Die erste umfaßte die Wohnsize der Lusitaner, Vettones und verschiedener, eigens unter dem Namen der Celten auftretender, Stämme, überhaupt das heutige Portugal südlich am Duero, nebst dem größern Theil von Leon und dem spanischen Estremadura. Emerita (Merida) war die Hauptstadt. Bätica (Hauptstadt Hispalis oder Sevilla), oder das Land der Turdetanen, Turduler, Bastuli Pöni und Bastiani u. A., begriff das heutige Andalusien und Granada; Tarraconensis, von der

Mündungen der, von der cuneischen Bergkette herabfließenden, Gewässer gebildet werden. So Faro, die Hauptstadt, mit 10,000 Einwohnern. So in Osten derselben Tavira, schon von den Karthagern erbaut, und in Westen Albufeira, Lagos und endlich Sagres (von sacrum promontorium, welches h. z. T. Cap St. Vincent heißt, seinen Namen ableitend). Noch sind an der Guadiana, als Grenzfesten gegen Spanien, Castromarin und Alcoutim des Anführens werth.

Nach Malte-Brun ist die Bevölkerung Portugals unter dessen 6 Provinzen folgendergestalt vertheilt: Entre Duero y Minho 810,000; Traz os Montes 285,000; Beira 940,000; Alemtejo 330,000; Estremadura 745,000 und endlich Algarve 104,000.

Von den Nebenländern oder überseeischen Provinzen und Colonien Portugals, so wie von jenen Spaniens wird in der Geschichte der beiden Reiche die nöthige Erwähnung geschehen.

Zweites Buch.

Geschichte der Halbinsel von den ältesten Zeiten bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte bis zum Umsturze des westgothischen Reiches durch die Araber.

Das freie Spanien. Kampf gegen Karthago und gegen Rom.

Ueber die Urgeschichte Spaniens (und Portugals) wollen wir flüchtig hingehen. Sie ist, wie die aller andern Länder, in undurchdringliches Dunkel gehüllt, und deshalb arm an Reiz, wie an Belehrung. Nur vage oder unverständliche, sich häufig widersprechende Sagen, Dichtungen oder Mythen, verworrene oder unbestimmte Angaben älterer, gelehrte oder phantastische Hypothesen neuerer Schriftsteller und kaum noch einige wenige, fast verklungene Laute einer bis in die Urzeit zurückgehenden Ueberlieferung oder einige wenige Ueberreste räthselhafter Denkmale (namentlich etliche uralte Münzen mit unlesbarer Inschrift) bieten für eine ganze Reihe von Jahrhunderten dem Forscher sich dar, und gerne eilet der denkende Geschichtsfreund über so öden und undankbaren Boden hinweg in die lichtern Räume der eigentlichen, d. h. bewährten, Geschichte.

Wir haben (in dem geographischen Ueberblick, unter der Rubrik „das Volk") als die Urstämme der spanischen Bevölkerung die Celten und die Iberer, aus deren Vermischung sodann der Name wie das Volk der Celtiberer entstand, angegeben. Auch haben wir dort der vielen, schon in sehr früher Zeit auf spanischem Boden gegründeten, phönizischen, griechischen und karthagischen Colonien gedacht. Die Sage will, daß die Phönizier schon 1500 Jahre vor Christus dergleichen Niederlassungen errichtet. Doch erst ein halbes Jahrtausend später fällt auf dieselben allmälig einiges historische Licht. Die Provinz Bätica (Andalusien) war ihr erlesener Siz. Durch sie entstanden, oder blühten mindestens auf, das alte Tartessus (nach der wahrscheinlichsten Meinung ein gemeinsamer Name für mehrere Niederlassungen oder für das, vom untern Bätis (Guadalquivir) durchströmte, segensreiche Land selbst), Gades (Cadix), Hispalis (Sevilla), Carteja (wo jezt Algesiras), Malacca (Malaga) und viele andere Städte. Gleichzeitig oder wenig später wurden auch von Griechen, namentlich von Samos, Rhodus, dann von Massilium aus, Handelsfahrten nach Spanien unternommen, und verschiedene Colonien, worunter Emporium (Ampurias) und Sagunt (von Zazynthiern gegründet, wo h. z. T. Murviedro) sich auszeichnen. Weiter aber als Phönizier und Griechen dehnten die Karthager — ohnehin nach der Zerstörung von Tyrus die Erben der phönizischen Macht — ihre Ansiedlungen aus; indem sie sich nicht auf Handels-Niederlassungen oder Gründung vereinzelter Colonien beschränkten, sondern kriegerisch das Land durchzogen, und einen beträchtlichen Theil der Halbinsel ihren siegreichen Waffen unterwarfen. Von der Zeit ihrer Eroberungen, zumal von dem darüber mit Rom geführten Kampfe an, beginnt erst die lichtere Geschichte Hispaniens.

Schon vor dem ersten punischen Krieg hatte Karthago über den größten Theil Andalusiens seine Herrschaft gegründet. Aber die Unfälle jenes Krieges und die nach dessen Beendigung eingetretene Noth durch die Empörung der Miethtruppen hemmten zeitlich die weitern Fortschritte. Doch warfen die Karthager jezt desto verlangendere Blicke nach Spanien, da

der Verlust Siciliens und Sardiniens ihnen zum Ersaz die Erwerbung jenes an Silber und an Menschen reichen Landes um so wünschenswerther machte. Die Zersplitterung der Bewohner in eine Unzahl kleiner, unter sich selbst in ewigen Fehden liegender, Völkerschaften begünstigte die Unternehmungen der Karthager. Hamilkar Barkas, welcher (236 Jahre vor Christus) ihr Heer nach Spanien führte, erneuerte, in blutigem, neunjährigem Krieg nicht nur ihre alte Herrschaft über Andalusien, sondern breitete sie aus über Estremadura (dessen Silberbergwerke lockten), über einen Theil Lusitaniens (d. h. des heutigen Portugal) und Leon's, fiel aber in der Schlacht gegen die, unter einem heldenmüthigen Anführer, Orisson, wider ihn aufgestandenen Völker. Nach ihm ergriff sein Eidam, Hasdrubal, den Stab, und rächte Hamilkars Niederlage durch Besiegung Orisson's, durch Eroberung vieler Städte im südlichen Leon und des von da bis zum Ebro gelegenen Landes. Die Völker umher, noch mehr durch seine Milde, als durch Schrecken bezwungen, huldigten ihm als ihrem König; und Er, um seine und Karthago's Herrschaft zu befestigen, erbaute, als deren glänzenden, wohlverwahrten Siz, an der Meeresküste, südlich von der Grenze des heutigen Valencia, die Stadt Neu-Karthago (Cartagena), welche in kurzer Frist an Herrlichkeit und Macht über alle anderen Städte Spaniens ragte, und ihrer Mutter, Alt-Karthago, nur um wenig nachstand.

Solche Fortschritte erregten natürlich die Eifersucht und Besorgniß Roms. An dasselbe wandten sich nun auch die griechischen Colonien auf Spaniens Ostküste, insbesondere Sagunt, um Beistand gegen Karthago's schwellende Macht. Rom, damals mit andern Kriegen beschäftigt, schlug den Weg der Unterhandlung ein, und erwirkte von der Nebenbuhlerin einen Vertrag, vermöge dessen die karthagischen Waffen nicht über den Ebro getragen, aber auch die südlich an diesem Strome gelegenen griechischen Colonien nicht sollten angegriffen werden. Aber nachdem Hasdrubal, im 8ten Jahre seiner Verwaltung, durch Meuchelmord gefallen war, brach sein Nachfolger in der Heerführung, der große Hannibal, Hamilkars jugendlicher Sohn, jenen Vertrag, und belagerte Sagunt. Verge-

bens suchte Rom durch Unterhandlung die Bundesgenossin zu retten. Nach achtmonatlicher, heldenmüthiger Vertheidigung erlitt Sagunt durch die Waffen eines schonungslosen Feindes und durch eigene Verzweiflung einen schaudervollen Untergang (218 vor Christus). Hierüber entbrannte der zweite punische Krieg.

Durch das Schicksal dieses Krieges verlor Karthago seine Besizungen in Spanien an Rom. Dieses — zwar nach gefahr- und wechselvollem Kampfe — hatte, zumal durch den großen P. Cornelius Scipio (den nachmaligen Besieger Hannibals bei Zama), den endlichen Triumph in der Halbinsel errungen. Nicht blos durch Waffen, womit er die karthagischen Heere niederwarf, mehr noch durch geschickte Unterhandlungen und durch den von seiner hohen Persönlichkeit ausgehenden Zauber, welcher die hispanischen Völker ihm eigen machte, gründete dieser bewunderungswürdige Held die Herrschaft seiner Vaterstadt über das schöne, hesperische Land. Der Friede, welchen das besiegte Karthago nach der Schlacht bei Zama mit Rom schloß, überließ Spanien, so weit jenes darauf Anspruch hatte, der Siegerin Rom (201 v. Chr.).

Damit hörte jedoch der Kampf in Spanien nicht auf. Die Eingebornen, früher getheilt zwischen Karthago und Rom, zum Theil auch neutral dem Streite der beiden zuschauend, erkannten endlich den auf Unterjochung ihrer Aller gehenden Plan des leztern, und erhoben sich, so weit ihre Lage es noch verstattete, zur Gegenwehr. Und nicht weniger als 180 Jahre (oder als 200 Jahre, wenn man vom Anfange des zweiten punischen Kriegs, oder vom ersten Kriegszug der Römer nach Spanien rechnet) dauerte, mit nur wenigen Unterbrechungen, der schwere Kampf. Erst Augustus (im J. 19 vor Chr.) endete ihn durch die völlige Bezwingung der Cantabrer. Gegen die Ueberlegenheit der römischen Heere an Stärke und Kriegskunst stritten die Spanier mit der begeisternden Kraft der Vaterlands- und Freiheitsliebe, und in den verlorensten Lagen mit dem Muth der Verzweiflung. Wären sie vereinigt gewesen, so hätten sie wohl siegen mögen; aber ihre Vereinzelung brachte ihnen nothwendig Verderben. Unsere Absicht ist nicht, in die Einzelheiten dieses wechselvollen Krieges einzugehen;

doch möge ein Blick auf einige wenige seiner denkwürdigsten Scenen uns erlaubt seyn.

Die Römer hatten ihre Eroberungen in zwei große (anfangs durch den Lauf des Ebro, später, als die Eroberungen fortschritten, durch ziemlich unbestimmte Grenzmarken, getrennte) Provinzen, nämlich in das diesseitige und jenseitige Hispanien, getheilt. In jenem werden die Celtiberer, in diesem die Lusitaner als die Hauptvölker genannt. In beiden Provinzen fanden die Legionen fortwährende Beschäftigung, theils durch den Widerstand der noch unbezwungenen, theils durch Empörung der bereits unterworfenen Völker. Die Habgier Roms und seiner Heerführer zumal reizte diese lezten zu kühnen Befreiungsversuchen. So rief, bald nach der Zerstörung Karthago's im dritten punischen Krieg (146 vor Chr.), Viriathus, ein lusitanischer Gutsbesizer, seine Landsleute in die Waffen wider die Unterdrücker. Glänzend waren seine Erfolge wie seine Thaten; und nachdem er sechs Jahre lang die römischen Heere geschreckt, gedrängt, durch viele Schläge gedemüthigt und den Krieg aus dem jenseitigen bis in das diesseitige Hispanien getragen hatte, wußten die stolzen Römer kein anderes Mittel mehr, sich seiner zu entledigen, als — Meuchelmord!! So wie in unserer Zeit Napoleon die für die Freiheit ihres Vaterlandes streitenden Spanier mit dem Namen „Brigands“ belegte, so ward Viriathus mit seinen Kampfgenossen damals von den Römern „Räuber“ genannt. Aber die Geschichte anerkennt ihn als hochherzigen Vaterlands-Vertheidiger und Helden.

Fast zu gleicher Zeit gab Numantia, eine in den Bergen Alt-Castiliens an den Quellen des Duero (im damaligen Land der Arevaci) gelegene Stadt, ein für alle Zeiten erhebendes Beispiel von Hochsinn und heroischer Dahingebung für vaterländische Freiheit. Diese einzelne, zwar gutbefestigte, doch nicht große Stadt, welche schon im Bunde mit Viriathus gegen die Unterdrücker gestritten, widerstand nach des Helden Ermordung mehrere Jahre lang der stolzen römischen Macht, überwand mehr als ein consularisches Heer, und errang endlich, durch Einschließung eines solchen unter dem Consul Mancinus, von demselben einen billigen Frieden. Aber Rom ver-

warf diesen Traktat, und vermeinte, durch Auslieferung des Consuls, welcher ihn geschlossen, sich von der Pflicht der Erfüllung zu befreien. Jezt ward Scipio Aemilianus, der Zerstörer Karthago's, gegen Numantia gesendet, und auch diesem großen Heerführer trozte die heldenmüthige Stadt drei Jahre lang. Endlich, als alle Hoffnung des Sieges verschwunden und alles billige Anerbieten verschmäht war, tödteten sich die Verzweifelnden untereinander mit Schwert und Dolch, und begruben sich unter den Trümmern der von ihnen selbst in Brand gesteckten Stadt. Nicht eine Trophäe konnte der Überwinder für seinen Triumph heim nach Rom bringen (133 vor Chr.). Numantia indessen fand seinen Rächer in dem edlen Tiberius Gracchus, welcher den Frieden des Mancinus unterhandelt und dessen Bruch als eine auch ihm selbst durch die Optimaten zugefügte Beleidigung schmerzlich empfunden hatte.

Nach dieser Katastrophe lagerte sich für einige Zeit die Ruhe der Erschöpfung über dem unglücklichen Land. Die Römer indessen schritten allmälig bis nach Galizien vor, und bald erneuerten sich hier und dort die vereinzelten Kämpfe. Metellus eroberte (123 vor Chr.) die balearischen Inseln; und ohne die Bürgerkriege, welche jezo die Streitkräfte Roms zu verschlingen begannen, wäre wahrscheinlich die gänzliche Unterjochung Hispaniens in Bälde vollendet gewesen. Doch auch an diesen Bürgerkriegen nahmen seine Völker handelnd und leidend einen wichtigen Antheil.

Einen vorübergehenden Kriegslärm verursachte (103 vor Chr.) der Einfall der wandernden Cimbren über die Pyrenäen in's hispanische Land. Die Eingebornen schlugen denselben tapfer zurück, worauf das Gewitter sich wieder östlich zog. Aber einen länger dauernden Kampf veranlaßte der Bürgerkrieg zwischen dem Hauptbesieger jener Cimbren, Marius, und seinem stolzen Nebenbuhler Sulla. Nachdem dieser lezte den Triumph errungen, retteten sich einige Trümmer der marianischen Partei nach Hispanien, allwo Sertorius sich an ihre Spize stellte. Seine Hauptstärke aber bestand in den spanischen Völkern. Denn zuvörderst die Lusitaner, dann aber noch viele andere Völker, theils aus Haß gegen Rom, theils aus Verehrung für Sertorius Persönlichkeit, ernannten ihn zu ihrem Heerführer;

und der große und „glückliche“ Sulla vermochte nicht, ihn zu überwinden. Acht Jahre lang behauptete er in der Halbinsel seine selbstständige Macht, hielt die herrschende Partei Roms in Schrecken, und empfing in seinem Lager die Gesandten des Königs Mithridat aus dem fernen Pontus, welche ihm ein Bündniß antrugen gegen den gemeinschaftlichen Feind. Sertorius verschmähte zwar des Königs Hilfe, in so fern sie durch Abtretung römischen Landes sollte erkauft werden; aber den Krieg wider Sulla's Partei sezte er siegreich fort, und schlug die berühmtesten Heerführer, als Metellus Pius und den großen Pompejus, die man gegen ihn gesandt hatte. Die Römer, am Siege verzweifelnd, sezten einen hohen Preis auf seinen Kopf; und wirklich wurden sie erst durch den Meuchelmord, welchen Perperna an seinem Herrn und Freunde verübte (72 vor Chr.), von ihrer Bedrängniß befreit. Perperna jedoch sezte den Krieg wider Pompejus fort; aber die Spanier fielen von ihm ab, und in kurzer Frist ward jezt der Verräther überwunden und hingerichtet.

Auch im zweiten Bürgerkrieg ward Hispanien ein wichtiger Schauplaz des Kampfes. Vor desselben Ausbruch hatte Cäsar, als Prätor von Spanien, einen glücklichen Krieg gegen einige von dessen Völkern geführt. Später fiel Pompejus, bei der Theilung der Provinzen unter die Triumvirn, dieses Land als Provinz zu. Die Legaten desselben hielten es mit starker Kriegsmacht besezt. Aber Cäsar, nachdem er den Rubicon überschritten, Rom und Italien erobert und seinen Gegner zur Entweichung nach Epirus genöthigt hatte, eilte nach Hispanien, um allda desselben Hauptmacht zu vernichten. Er bewirkte dieses auch in kurzer Frist, und führte alsdann sein Heer zurück, Pompejus nach, in das verhängnißvolle pharsalische Feld. Nachdem alldort Pompejus geschlagen, darauf in Aegypten ermordet worden, sammelten dessen Söhne, Cnejus und Sextus Pompejus, die lezten Reste seiner Partei in Spanien, allwo das Andenken an des Vaters Wohlthaten die Völker ihnen ergeben machte. Der siegreiche Cäsar — auch in Afrika hatte er die Feindesmacht, die unter den ältern Häuptern, Scipio, Labienus, Cato, stand, zernichtet — mußte jezt noch gegen die Jünglinge die

gefährlichste aller seiner Schlachten (bei Munda, h. z. T. Monda in Granada) schlagen (45 vor Chr.). Erst nach gräßlichem Morden gewann er sie und mit ihr die unbestrittene Herrschaft.

Von nun an wird es stiller in Hispanien. Gegen Roms Gewalt vertheidigten sich nur noch wenige Völker an der nördlichen Grenze, und während der Bürgerkriege warfen die streitenden Häupter auf jenen Erdwinkel nur einen Seitenblick. Erst als Octavian, unter dem Namen Augustus, zum Alleinherrscher der römischen Welt erhoben war, wurde der Krieg gegen die freiheitliebenden Cantabrer und Asturer mit neuem Eifer fortgesezt und durch derselben endliche Bezwingung die Unterwerfung der Halbinsel vollendet (J. 19 vor Chr.).

Spanien unter römischer Herrschaft.

Von jezt an, mehr als vier Jahrhunderte hindurch, bis zu den Stürmen der nordischen Völkerwanderung, war Spanien, in Frieden und Ruhe eingewiegt, eine Provinz des Kaiserreichs. Der Zustand des Landes, wenigstens während der ersten Hälfte dieser Zeit, war, was die materielle Wohlfahrt betrifft, glücklich und gedeihend. Augustus Verwaltung und später jene von Trajan, Hadrian und den Antoninen war mild und weise. Unter dem Schuze derselben, und begünstigt durch den natürlichen Reichthum und alle klimatischen Vorzüge des iberischen Bodens, und unter dem wohlthätigen Einflusse eines frei über die vielen Länder des unermeßlichen und damals noch lebenskräftigen Reiches sich ausbreitenden Verkehrs, gediehen Landbau, Gewerbe, Künste und Handel, und genoß eine dichte Bevölkerung des mannigfaltigen Segens, welcher so vortheilhaften Verhältnissen entquoll. Eine Menge neu sich erhebender oder sich verschönernder Städte, in allen Theilen des Landes großartige Gründungen für Nuzen, Bequemlichkeit und Pracht, als Heerstraßen, Wasserleitungen, Amphitheater, stolze Gebäude aller Art, verkündeten den Wohlstand des Volkes und die thätige Sorgfalt der Regierung. Durch die fortdauernde Einwirkung derselben, durch die römischen Verwaltungsformen und Einrichtungen,

namentlich auch durch den ständigen Aufenthalt der römischen Legionen und den von vielen, zum Theil durch sie neu erbauten, rein römischen Städten im Binnenlande, wie an den Küsten, ausgehenden Impuls wurden allmälig, so wie die römische Sprache, so auch römische Sitten und Gebräuche, Künste und Wissenschaften im ganzen Lande (mit Ausnahme etwa der cantabrischen Berge) herrschend; und die römische Literatur und Geschichte wurde verherrlicht durch viele berühmte, der Geburt nach Hispanien angehörige, Männer, als die beiden Seneca, Lucan, Martial, Columella, Pomponius Mela, Trajan, Theodos M. u. A. Unter den römischen Städten in Spanien mögen beispielsweis genannt werden zuvörderst die zwei noch von Augustus gegründeten Colonien, **Caesar Augusta** (Saragossa) und **Augusta Emerita** (Merida), sodann Leon (durch die siebente Legion erbaut), das neue Valencia (das alte hatte Pompejus im sertorischen Kriege zerstört), Pax Julia (Beja) u. v. a. Die Bevölkerung dieser Städte, wie die des ganzen Landes, war, nach den Angaben, die sich darüber vorfinden, fast unglaublich zahlreich. Man spricht von 40 Millionen Menschen auf der Halbinsel, welche jezo deren 13 bis 14 zählt, und von hunderttausenden, ja halben und ganzen Millionen in Städten, welche jezo auf 20 bis 30 tausend herabgekommen! — Dieser blühende Zustand jedoch sank, wie wir hören werden, schon bedeutend in der zweiten Hälfte der Kaiserzeit, und machte dann, als die Barbaren einbrachen, schnell der Verödung Plaz.

Kaiser Augustus hob die frühere Eintheilung Hispaniens in das dies- und jenseitige auf, und bildete daraus drei große Provinzen: Lusitania, Bätica und Tarraconensis. Die erste umfaßte die Wohnsize der Lusitaner, Vettones und verschiedener, eigens unter dem Namen der Celten auftretender, Stämme, überhaupt das heutige Portugal südlich am Duero, nebst dem größern Theil von Leon und dem spanischen Estremadura. Emerita (Merida) war die Hauptstadt. Bätica (Hauptstadt Hispalis oder Sevilla), oder das Land der Turdetanen, Turduler, Bastuli Pöni und Bastiani u. A., begriff das heutige Andalusien und Granada; Tarraconensis, von der

alten Stadt Tarraco (Tarragona), dem Size des Statthalters, also genannt, endlich das ganze übrige Land mit den Völkerschaften der Callaici, Astures, Cantabri, Vascones, Autrigones, Vaccäi, Arevaci, Carpetani, Oretani, Jacetani, Vescitani, Ilergetes, Indigetes, Ausetani, Laletani, Cosetani, dann der im engern Sinne sogenannten Celtiberi und der Edetani, Ilercaones, Contestani u. A. m. Zum Zweck der geordnetern Verwaltung wurden diese großen Provinzen wieder in mehrere kleinere getheilt, und insbesondere in 14 Gerichtssprengel, in deren Hauptstädten (Convents-Städte genannt) jeweils die **conventus juridici** zur Entscheidung der wichtigern Rechts- und Verwaltungssachen gehalten wurden. Eine Zeitlang besaßen auch die Decurionen oder Gemeinderäthe der Hauptstädte das Recht, Bevollmächtigte aus den übrigen Provinzstädten zur Berathung allgemeiner Angelegenheiten zusammen zu berufen, welche Versammlungen **concilia** hießen. Später jedoch ward diese Einsezung aufgehoben.

Unter Constantin M. erhielt Hispanien, wie das ganze Reich, eine veränderte Eintheilung. Es wurde nämlich zu einer „Diöcese" der (aus Gallien, Hispanien und Britannien zusammengesezten) dritten großen „Präfektur" erklärt und daher von einem Vicarius des prätorischen Präfekts in Gallien verwaltet. Unter diesem Vicarius, welcher meist zu Sevilla seinen Siz nahm, standen die 7 Präsidenten der 7 „Provinzen", in welche Constantin Hispanien theilte, nämlich Bätica, Lusitania, Galläcia, Tarraconensis, Carthaginensis, Baleares und Tingitana (in Afrika). Diese, zum Zweck der bürgerlichen Verwaltung gemachte, Eintheilung ist später die Grundlage auch einer kirchlichen, und welche von bleibender Folge war, geworden.

Aus Hispanien flossen, theils mittelbar durch die Wohlthaten des Verkehrs, theils unmittelbar durch vielnamige Steuern und Abgaben, unermeßliche Schäze nach Rom. Köstliche Naturerzeugnisse aller Art, Getreide in Fülle, Wein, Oel, Flachs, Schafe, Pferde, welches alles von ausgezeichneter Güte das spanische Land hervorbrachte, steuerten der Welt-Hauptstadt nimmer satten Bedarf und Luxus; und — was am meisten ge-

schäzt ward — Ströme von Silber und Gold, aus den damals noch unerschöpften Adern seiner Bergwerke (Silber zumal aus den reichen Gruben von Huesca in Aragonien), befriedigten, oder schmeichelten wenigstens, die Habsucht der Gebieter.

Allmälig, so wie überhaupt im römischen Reiche die Herrschaft despotischer und in Folge davon der Zustand der Völker preisgegebener und hilfloser ward, kam auch über Hispanien das volle Maß der daraus natürlich hervorgehenden Leiden. Selbst unter der Verwaltung der früheren guten Imperatoren, und als noch die nicht völlig verwischten republikanischen Erinnerungen die Weltgebieter (die wenigen rasenden Tyrannen aus Augustus Haus und den gleich tollen Domitian ausgenommen) zu kluger Mäßigung vermochten, ja selbst unter jener der tugendhaften und weisen Antonine mußte der tiefer blickende Beobachter erkennen, daß der äußere Flor des Reiches blos unter täuschender Hülle einen innern Krankheitskeim barg, welcher sich zu entwickeln nicht säumen und fortschreitend alle Lebenskräfte verzehren würde. Selbst unter Augustus und Trajan herrschten zwar Ordnung und Ruhe — in Folge der Uebermacht der Staatsgewalt und der Erschlaffung der Völker —, auch Wohlstand und Pracht — wenigstens unter dem kleinern Theil der Bevölkerung; denn den weitaus größten machten die Sklaven und die besizlosen Freien aus —: aber mit der Freiheit war der edlere Geist des Volkslebens, war die moralische Kraft entschwunden, und die der selbstständigen Regsamkeit beraubte Nation dazu verurtheilt, in leidender Ruhe Alles — sey es Uebles oder Gutes — eben hinnehmen zu müssen, so wie es über sie verhängt wurde. Zusehends jedoch ward nach der Antonine Ausgang der Zustand schlimmer. Auch die Außenseite der Wohlfahrt schwand. Rohe Kriegsmänner statt wohlwollender Fürsten traten an die Spize des Staates, und erkauften die Gunst der Soldaten, auf der ihre Herrschaft ruhte, durch Nachsicht gegen deren Zügellosigkeit, Gewaltthätigkeit und Erpressung. Einheimische Fehden zwischen den Generalen, die wetteifernd nach dem Purpur strebten, zerrissen das Reich; und dem jeweiligen Sieger dienten die unglücklichen Provinzen zum Schauplaz des Raubes. Zwar unter Constantin, den man den Großen nennt,

ward einige Ordnung wieder hergestellt; aber Spanien, welches, nachdem der Siz des Reiches von Rom nach Constantinopel verlegt worden, schon durch die Entfernung sich außer Stand gesezt sah, gegen die Tyrannei der Statthalter wirksame Klage zu führen, zog davon keinen Vortheil. Dagegen steigerten sich jezt fortwährend die Forderungen der kaiserlichen Schazkammer. Die alten Steuern wurden erhöht, neue, und zumal wegen der schlechten Vertheilungsweise für die minder Bemittelten unerschwingliche, eingeführt, neben dem das Volk durch ganz regellose Erpressungen der Statthalter und Beamten gequält, und wohlhabende Städte durch Einziehung ihrer Gemeindegüter zur Armuth verdammt. Durch das Gewicht so vieler Lasten erdrückt und durch überhandnehmende Rechtlosigkeit niedergebeugt, verloren die Bewohner Muth und Lust zur Betreibung des Landbaues, wie der Gewerbe; ganze Strecken des schönsten Landes wurden öde, die ehevor betriebensten Werkstätten verlassen, überall die Volksmenge verdünnt. Man floh häufig die Städte und Dörfer, um der Bedrückung und Gewaltthat zu entgehen; und so hoch stieg die Noth, daß man, anstatt vor dem herannahenden Schrecken der Völkerwanderung zu zittern, vielmehr den Einbruch der Barbaren zu wünschen begann, als ein, zwar von vorübergehenden Gräueln begleitetes, doch den ganz unerträglich gewordenen Zustand änderndes und mindestens für die Zukunft einen bessern verheißendes Ereigniß. Dahin hatte der Fluch der Willkürherrschaft das von der Natur so gesegnete und einst so herrlich blühende Hispanien gebracht! —

Die nordischen Barbaren in Hispanien.

Der Sieg der christlichen Religion, welche durch Constantins M. Uebertritt zur Herrschaft gelangte, besserte an diesen traurigen Verhältnissen nur wenig. Vielmehr wurde durch die jezt entbrennenden Kezer-Streitigkeiten ein neues Unheil den Völkern bereitet und mittelst des frühe aufkommenden Mönchthums dem Müßiggang, der Frömmelei und der Geisteserschlaffung die reichlichste Nahrung verliehen. Auch Hispanien nahm an diesen Uebeln Theil, und bald gesellten sich dazu die Verwüstungen der Barbaren.

Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts nämlich stürzten die Wogen der großen nordischen Völkerwanderung über das römische Reich (um 375), und zwar anfangs verheerend über dessen östlichen Theil, dann aber zertrümmernd — da dessen festere Lage sie abwies — über den westlichen. Die völlige Trennung dieser beiden Theile unter Theodosius M. Söhnen (394) vollendete die Hilflosigkeit des Abendlandes, und gab seine schönsten Provinzen dem Schwert der Barbaren preis.

Schon im Jahr 406 (nach genauerer Bestimmung am lezten Tage von 405) brach ein wilder Schwarm von Alanen, Sueven und Vandalen (auch Burgundern), meist der Ueberrest des großen Barbaren-Heeres, welches Radagaisus nach Italien geführt, Stilicho aber bei Florenz entscheidend geschlagen hatte, den Rhein übersezend in Gallien ein, durchzog dasselbe binnen zwei Jahren fast ohne Widerstand bis an seine äußersten Grenzen, zerstörte viele seiner schönsten Städte, und überstieg sodann (409), begünstigt durch den Verrath römischer, nach dem Purpur lüsterner Feldherren, die Pyrenäen, um dieselbe Verwüstung auch in Hispanien zu vollbringen. Es geschah dieses in gleich kurzer Frist und gleich vollständig, wie in Gallien; aber noch weit verderblicher, als dort, durch die Niederlassung der Sieger in dem unglücklichen Lande.

Ein lehrreicheres, ein eindringlicheres Schauspiel gibt es nicht, als diese, wie im Fluge vollbrachte, Verheerung und Eroberung fast der ganzen, noch immer volkerfüllten, dabei durch natürlich starke Lagen, wie durch künstliche Festen wohlverwahrten, auch an längst gesammelten Hilfsmitteln noch reichen und der, auch im Kriege wichtigen, Vortheile der Gesittung sich erfreuenden Halbinsel durch einen schlecht bewaffneten und schlecht geregelten Barbaren-Haufen, welchem ehevor eine einzelne aus den fünfzig oder hundert Völkerschaften, die sich in das alte Hispanien theilten, mit Erfolg würde getrozt haben. Mehrere Geschlechtalter hindurch hatte das noch rohe und schwächer bevölkerte Land den Waffen Karthago's erfolgreichen Widerstand geleistet und zwei Jahrhunderte lang gegen die weltbeherrschende Macht Roms um seine Freiheit

gekämpft: und jezt erlag es oder unterwarf sich kleinmüthig, zitternd, verzagend, fast ohne Versuch der Gegenwehr, einem unendlich schwächern Feind, und erduldete von ihm die schrecklichsten Mißhandlungen, die Verwüstung der Felder, die Zerstörung der stolzesten Städte (wie Corduba, Sevilla, Merida, Braccara, Tarragona u. v. a.), das Schlachten der Männer, das Knechten oder Schänden der Weiber, das Hinwürgen selbst der Kinder, ohne Erhebung des Racheschwertes, ohne andere Rettungs-Bestrebung, als Winseln und Händeringen und Beten vor den Heiligen-Altären, oder vor jenen eines, von der Feigheit und Unwürdigkeit sich stets abwendenden, Gottes. Woher wohl so schneidender Gegensaz, so tiefer Herabsturz von früherer Höhe? — Woher anders, als von der, durch die römische Despotie erzeugten, Knechtsgesinnung und leidenden Ergebung des Volkes, von seiner eben daher rührenden Ungewohnheit und Unfähigkeit des Waffengebrauches und endlich von der allgemeinen Trostlosigkeit seiner, kaum einer Verschlimmerung empfänglichen, Lage? Längst war das Kriegshandwerk das ausschließende Geschäft der stehenden Legionen geworden; (die Despotie scheut ein in Waffen geübtes Volk), und von selbsteigener Erhebung für persönliches und für Vaterlands-Wohl konnte der Gedanke nicht aufkommen in den, durch ererbte Sclaverei längst niedergedrückten und selbst dem Begriffe des Bürgerthums entfremdeten Gemüthern. Die wenigen Einzelnen, deren Charakter sich über die Schlechtigkeit der Menge erhob, konnten allein dem einbrechenden Strome nicht Einhalt thun, und wurden mit jener von ihm verschlungen.

Das Loos Spaniens, unter der Geißel der Barbaren, wenn wir den Nachrichten der gleichzeitigen oder nur wenig spätern Schriftsteller trauen dürfen, war entsezlich. Geplünderte und verbrannte Städte, verödete Felder, ganze Haufen unbegrabener Leichen bezeichneten ihren Weg. „Alles wurde von den wüthenden Barbaren verheert," sagt Idatius, welcher das Unglück hatte, in jener Leidens-Epoche zu leben. „Zu den Schrecken des Kriegs gesellte sich die Pest und eine Hungersnoth, welche die Lebenden zwang, das Fleisch der Verstorbenen zu verzehren. Glücklich war zu preisen, wen der Tod von

solchem Jammer befreite." — Die Vandalen zumal waren es, welche so viel Unheil stifteten, dieselben, welche nicht viel später nach Afrika übersezten, und das blühende Land auch dort, eine der schönsten Provinzen des Reichs, in eine Wüste verwandelten.

Zwei Jahre nach dem Einbruche schien die Wuth in etwas vertobet. Die Barbaren nahmen förmlich Besiz von dem Lande, und begannen desselben Wiederanbau. Bei der Theilung, welche 411 darüber zu Stande kam, erhielten die Alanen die Provinzen Lusitanien und Carthaginensis; die Vandalen und Sueven Galläcia, überhaupt das nordwestliche Land, und ein gesonderter Stamm der Vandalen, die Silinger, die Provinz Bätica. Der römischen Herrschaft verblieb dergestalt nur noch ein Theil der von der Hauptstadt Tarraco benannten Provinz.

Westgothisches Reich in Hispanien. Geschichte desselben von seinem Ursprung bis zu seinem Untergang.

Bald erhob sich ein neuer Sturm. Die Westgothen unter ihrem Könige Ataulf (oder Adolf) fielen aus Süd-Gallien, woselbst ihre damaligen Wohnsize waren, Erweiterung derselben verlangend, in Spanien (414), und eroberten vieles Land. Ataulf jedoch ward in Barcellona ermordet. Sein Nachfolger, Wallia, schritt weiter bis an die Südküste, von wannen er nach Afrika zu übersezen gedachte. Ein Sturm zerstörte diesen Plan. Hierauf bekämpfte er, im Dienste des Kaisers, die barbarischen Horden auf dem hispanischen Boden, schlug in Bätica die Silinger bis zur Vernichtung, und eben so in Lusitanien die Alanen, deren Ueberrest sich alsdann den Vandalen und Sueven im nordwestlichen Spanien anschloß; befreite dergestalt den größern Theil des Landes, und übergab ihn, treu dem Vertrage, den römischen Gewaltsträgern, wogegen er für sich und sein Volk als Lohn die gallische Provinz Aquitanien zur bleibenden Niederlassung erhielt (419). In Spanien jedoch ward deßhalb noch kein Friede. Die Vandalen und Sueven führten

unter einander selbst den grimmigsten Krieg, und die Römer benüzten denselben zum nachdrücklichern Angriff auf beide. Das Detail dieses wechselvollen Krieges jedoch interessirt uns wenig; darum bemerken wir blos, daß die Vandalen, nach mehreren Siegen und Niederlagen, unter ihrem König Geiserich (oder Genserich), den Entschluß faßten (429), nach dem römischen Afrika zu ziehen; daß sie in kurzer Frist dieses schöne Land eroberten, und daselbst das mächtige — erst nach hundert Jahren durch Belisar wieder umgestürzte — vandalische Reich gründeten.

Von den barbarischen Einwanderern waren jezt nur noch die Sueven in Spanien. Dieselben rückten jezt in die von den Vandalen verlassenen Länder vor, und beschränkten auch mehr und mehr das noch unter römischer Herrschaft verbliebene Gebiet. Die Westgothen unter Theoderich, und dann unter desselben Sohn Thorismund, waren in Gallien beschäftigt, theils in Kriegen gegen Rom, theils im Bunde mit demselben gegen Attila u. a. Feinde. Hispanien ward diese Zeit über von ihnen nur wenig betreten. Thorismunds Bruder und Mörder, Theoderich II., erneuerte die Unternehmungen gegen die Halbinsel (456), indem er, anfangs im Bunde mit Rom, dann aber für eigene Rechnung die stets unruhigen und friedbrüchigen Sueven bekriegte, und ihnen eine Menge Landes wegnahm. Die damalige Zerrüttung des, seiner Auflösung mit starken Schritten entgegen eilenden, abendländischen Kaiserreiches begünstigte die ehrgeizigen Plane Theoderichs und, als derselbe gleichfalls durch Bruders-Hand gefallen, jene seines Mörders und Nachfolgers Eurich (466). Abwechselnd auf Sueven und Römer losschlagend, erweiterte dieser gewaltthätige Fürst die Grenzen der westgothischen Macht in Hispanien, wie in Gallien, und behauptete der Erste unter den Königen seines Volkes eine von Rom unabhängige, völlig selbstständige Herrschaft. Er starb 484.

Sein Sohn, Alarich II., verlor die gallischen Länder an den König der Franken, Chlodwig, welcher den Religionseifer der katholischen Provinzialen gegen die arianischen Westgothen zu entzünden und zu benüzen wußte. Schon Eurich, als Anhänger des arianischen — die

gleiche Gottheit des Sohnes läugnenden — Glaubens, war Verfolger der Katholiken, die mit Athanasius und den Beschlüssen des Concils von Nicäa solche gleiche Gottheit behaupteten, gewesen, und hatte dafür zur gerechten Strafe, weil das Gewissen der Staatsangehörigen dem Könige nicht unterthan ist, den Haß der Katholiken geärndtet. Alarich verlor darüber das schöne und weite aquitanische Land, ja auch das Leben, in der Schlacht gegen Chlodwig, den katholischen König der Franken (507). Mit Ausnahme der septimanischen Provinz (des Landes von der Rhone bis zu den Pyrenäen), welche der Ostgothe Theoderich für seinen unmündigen Enkel, Amalarich, rettete, war jezt die westgothische Macht auf die Besizungen in Hispanien beschränkt. Sie wurde noch weiter verringert durch fortwährende einheimische Zerrüttung, durch abermalige Kriege gegen die Franken und durch die Angriffe der Römer. Dieselben, die da seit dem Untergange des abendländischen Reiches den morgenländischen Kaiser als ihren Herrn erkannten, verstärkten sich, nachdem (534) das vandalische Reich durch Justinians M. Feldherrn Belisar war zerstört worden, von Afrika aus, und eroberten gegen die Westgothen vieles spanische Land. Thronstreitigkeiten, Empörungen, kirchliche Verfolgung, Unglück und Frevel aller Art, bezeichnen die westgothische Geschichte von Amalarichs Ermordung (531) bis zu Leovigilds Erhebung (567). Vier Könige, von welchen drei, so wie ihr Vorfahren, eines gewaltsamen Todes starben, hatten in dieser kurzen Periode den Scepter geführt.

Nach Athanagild's Tod wurde Liuva zum König gewählt. Derselbe berief aber seinen Bruder, Leovigild, neben sich auf den Thron, und übergab ihm das hispanische Land, sich selbst das narbonensische Gallien vorbehaltend. Doch bald starb er, worauf Leovigild als Alleinherrscher regierte. Unter ihm endlich erhob sich die westgothische Macht wieder, und wurde glänzender, als je. Er beruhigte mit Weisheit und Kraft sein Reich, und dehnte es — mit Ausnahme einiger, noch im Besize der Ost-Römer bleibenden, Küstenstrecken — über die ganze Halbinsel aus. Aber erst eine Reihe von Kriegen, theils gegen diese Ost-Römer, theils gegen die mächtigen

Sueven, theils gegen gothische Empörer und verschiedene nach Unabhängigkeit strebende hispanische Häupter, führte ihn zu diesem glänzenden Ziel. Die Besiegung der Sueven insbesondere vervollständigte sein Glück.

Hundert und fünf und siebenzig Jahre dauerte das Reich dieser Sueven in Spanien, von dem Einbruche an gerechnet bis zum Untergang. In den Nordprovinzen war dessen Hauptsiz, aber es dehnte sich zeitweise durch Raub- und Eroberungskriege viel weiter aus, nach Süd und Ost. Doch auch an Unfällen und an einheimischen Stürmen fehlte es dem unruhigen Volke nicht. Die Geschichte dieser wechselvollen Kämpfe kann uns nicht anziehen. Auch um die Namen der suevischen Könige kümmern wir uns wenig. Diese waren übrigens, so wie jene der Westgothen, dem arianischen Glauben zugethan. Kurz vor Leovigilds Thronbesteigung aber trat der suevische König (Carorich oder Theodemir?) zur katholischen Kirche über, und die ganze Nation folgte ihm nach. Ein Gelübde, welches er bei der Krankheit des Königs-Sohns dem heiligen Martin von Tours für den Fall der Genesung dargebracht, hatte, da der Prinz wirklich genas, solche Bekehrung bewirkt. Das Reich jedoch rettete dieselben nicht. Denn als nach dem Tode des Bekehrten und seines nächsten Nachfolgers Miro, welche Beide bereits die gothische Oberhoheit anerkannt hatten, der Sohn des Lezten, Eurich, durch den Empörer Andeca verdrängt ward, ergriff Leovigild von Neuem die Waffen, stürzte Andeca von dem anmaßlich bestiegenen Throne, und machte dem Reiche der Sueven ein Ende (585). Keine Spur mehr davon blieb in der Geschichte zurück. Ganz Hispanien war nunmehr der Westgothen Reich.

Aber der nach außen siegreiche und auch in der einheimischen Verwaltung durch Weisheit und Kraft ausgezeichnete König war unglücklich im eigenen Hause. Hermenegild, sein Sohn, vermählt mit der fränkischen Königstochter Jugunde, welche, wie ihre Familie, dem katholischen Glauben anhing, ließ sich durch sie und durch den Bischof Leander von Sevilla zum Abfall vom arianischen Bekenntniß verleiten, und erhob alsdann die Fahne des Aufruhrs gegen den Vater. Dieser ward dadurch zur Härte, ja zur Verfolgung gegen die

Katholiken bestimmt. Hermenegild, welcher alle Feinde des Reichs, die Römer, die Franken, die Sueven, gegen Vater und Vaterland zu Hilfe gerufen, wurde gleichwohl bezwungen durch die Waffen des Königs, unterwarf sich, und erhielt Gnade; brach jedoch abermal den Frieden, und erlitt sodann die Strafe des Empörers, welche ihm aber später die Heiligsprechung (durch Pabst Sixtus V.) eintrug.

Hermenegilds Bruder, Reccared, wandte sich gleichfalls, doch erst nach des Vaters Tode, zum katholischen Glauben (586), und mit ihm that es — theils gutwillig dem königlichen Beispiele folgend, theils auch durch Strenge dahin gebracht — das ganze westgothische Volk. Hiemit fiel die Haupt-Scheidewand, welche bisher dasselbe von den Provinzialen getrennt hatte; beide näherten sich jezt freundlich einander, und verschmolzen allmälig in ein Volk durch vielseitige Familien-Verbindungen sowohl, als durch Gemeinschaft der Sitten und Lebensweise, der Geseze und der Sprache. Durch solche Vermischung oder Verschmelzung der Sieger mit den Besiegten erhielt die westgothische Macht eine Stüze, welche jener der Vandalen und Ostgothen und mehrerer anderer erobernden, aber vom ersten Sturm wieder verwehten, Völker gebrach, und welche, wohlbenüzt, dem Reiche eine unerschütterliche Festigkeit hätte geben können. Aber freilich nahm auch von der Natur der Haupt- oder Urquelle, woraus jene Vereinigung entsprungen, nämlich von dem Glaubens-Eifer, der National-Charakter und das ganze Volks- und Staats-Leben einen tief gehenden Eindruck an, den keine nachfolgende Zeit mehr verwischte. Die Westgothen mit der Gluth der Neubekehrten, die Provinzialen, d. h. die alten Spanier und die Römer, mit jener des nach langer Unterdrückung endlich erlangten Triumphes, hielten an der Rechtgläubigkeit von nun an fest, und betrachteten sie als die Bürgschaft nicht nur für das Seelenheil, sondern auch für das irdische Staatswohl. Die Geistlichkeit benüzte sofort diese Gesinnung trefflich für den Vortheil ihres Standes, schwang sich empor zur höchsten Stufe des Ansehens und der Macht, hielt den König, wie das Volk an dem Bande der Andächtelei gefangen, und hauchte den Geist derselben in alle Geseze, Staatseinrichtungen und Privat-

Sitten. Denn nicht nur hatte sie, wie in den übrigen germanischen Reichen, einen Antheil an der National-Repräsentation und eine gewichtige Stimme bei der Gesezgebung; sondern es vertraten ihre eigenen Versammlungen oder Synoden selbst die Stelle der Reichsversammlungen, und erließen bürgerliche und politische Verordnungen nicht minder, als kirchliche. Daher der Charakter der Unduldung und Verfolgung, welcher von nun an die westgothischen Geseze bezeichnet, und das sonst darin enthaltene Gute großentheils werthlos macht *). Die ältern Geseze, so wie Eurich zuerst sie verkündete, und Leovigild verbesserte, hatten nämlich viele Hauptcharaktere mit den Gesezen der übrigen Germanen gemein, doch kennen wir sie nicht genau, weil sie gar mancherlei Umstaltungen erfuhren. Unter den ältern Wahlkönigen war ihr Geist aristokratisch; Leovigilds Reform geschah im demokratischen und monarchischen Sinn. Im Ganzen waren sie den unterworfenen Provinzialen günstiger, als die meisten andern, nämlich eine größere Rechts-Gleichheit zwischen Siegern und Besiegten herstellend. Leztere wurde jedoch erst vervollständiget durch Reccared in Folge seiner Bekehrung zum katholischen Glauben der Provinzialen. Derselbe schöne Grundsaz herrscht zwar auch in den spätern — zumal unter der Autorität der Könige Chindasuint, Reccesuint und Egiza verkündeten — Gesezen; aber der Geist der Frömmelei, der Lichtscheue, des herrschsüchtigen Pfaffenthums, welcher daneben in ihnen weht, thut ihren Ursprung auf eindringliche Weise kund, und ist, wie Montesquieu bemerkt, als Keim

*) Die eigentlichen Urheber der westgothischen Gesezsammlung, wie wir sie besizen, sind Chindasuint und Reccesuint, insbesondere der Lezte, welcher sie im zweiten Jahr seiner Regierung (654) einer Versammlung von Bischöfen, Herzogen, Grafen und Gardingen vorlegte, und von ihnen bestätigen ließ. Eine alte Uebersezung dieses Gesezbuchs in's Spanische führt den Titel Fuero Juzco. Unter diesem Namen behauptete es auch in der arabischen Periode seine Herrschaft in den christlichen Reichen, bis um die Mitte des 13ten Jahrhunderts Alphons X. von Castilien ein neues Gesezbuch, Partidas genannt, an dessen Stelle sezte.

oder Grundlage der spätern Inquisitions-Maximen zu erkennen. Sodann macht auch der Uebermuth der Aristokratie sich darin wieder bemerklich, und wird, anstatt des Unterschiedes zwischen Gothen und Provinzialen, jener zwischen Vornehmen und Gemeinen schärfer gezeichnet. Gleichwohl ist der Tadel, welchen Montesquieu über diese Geseze im Ganzen ausspricht, allzu strenge *).

Von Reccareds Thronbesteigung bis zum Untergange des Reiches unter Roderich verflossen noch 125 Jahre, während welcher Zeit 17 Könige auf dem Throne saßen. Die meisten derselben waren schwachsinnige Frömmler und Sklaven der Geistlichkeit; und einige Wenige, welche männlicher dachten, wurden die Opfer derselben. Wir nennen aus ihnen: Sisebut (612), welcher das tingitanische Mauretanien in Afrika eroberte, und durch tyrannische Verfolgung der Juden sich die Gunst der Clerisei erwarb, Suintilla (621), welcher den Römern ihre lezte Besizung in Hispanien, St. Vincent, entriß, wegen Behauptung seiner Rechte gegenüber der Geistlichkeit und der Großen aber von einem Concilium abgesezt wurde; sodann die oben angeführten Gesezgeber Chindasuint und sein Sohn Reccesuint, von welchen der Lezte ganz besonders gepriesen wird (652), hierauf Wamba (672), ein zwar tapferer und thatkräftiger Fürst, der aber doch durch den Empörer Erwich verdrängt ward, und sodann, um sicherer in den Himmel zu gelangen, sich in einer Mönchskutte begraben ließ; Egiza (687), abermal ein Gesezgeber und grausamer Juden-Verfolger, sodann Wittiza, sein Sohn (701), gegen welchen der Mönchshaß, da er sein öffentliches Wirken zu tadeln nicht wagte, wenigstens in Verdächtigungen seines Privatwandels sich ergoß, und endlich Roderich, welcher (710) durch Aufruhr gegen Witiza und mit Ausschließung von dessen Söhnen den jezt dem Untergang geweihten Thron bestieg.

Der Thron der Westgothen war nicht erblich, sondern es

---

*) Les lois des Wisigoths, sagt er, (Esprit des lois, L. XXVIII. ch. 2) sont puériles, gauches, idiotes; elles n'atteignent point le but; plein de rhetorique et vuides de sens, frivoles dans le fond et gigantesques dans le style.

ward jeweils der Nachfolger von den geistlichen und weltlichen Großen durch Wahl ernannt. Viele Verwirrung, gewaltsame Anmaßung und blutiger Thronstreit war die Folge dieses — durch Geseze nicht bestimmt genug geregelten und jedenfalls den Ehrgeiz zu kühner Unternehmung ermunternden — Verhältnisses. Jeder neu gewählte oder durch List oder Gewalt zur Krone gelangte König hatte in den Verwandten seines Vorfahren seine natürlichen Feinde zu fürchten; und diese mußten von seiner Seite Verfolgung und völlige Unterdrückung besorgen. Solches war daher auch die Stellung Roderichs gegenüber der Söhne Witiza's, auf deren Seite auch ihr Oheim, Opas, Erzbischof von Sevilla, und der (angeblich in der Person seiner Tochter durch den König beleidigte) gleichfalls dem Hause verwandte Graf Julian, der Statthalter Mauretaniens, standen. Der Leztgenannte, um seine Rachlust zu befriedigen, knüpfte verrätherische Verbindungen an mit Musa, dem Befehlshaber der Saracenen, welche seit Kurzem sich in Nordafrika festgesezt und in blutigem Kriege alles römische und viel maurisches Land daselbst sich unterworfen hatten. Der Graf, welcher früher einen Angriff derselben auf Ceuta tapfer zurückgeschlagen hatte, überlieferte ihnen jezt diese wichtige Feste, und ermunterte sie zum Heereszug gegen Spanien.

Die Araber, des kriegerischen Feuers, wie der religiösen Begeisterung voll, unternahmen den vielverheißenden Zug. Im Julius des Jahres 710 unserer Zeitrechnung, dreihundert Jahre nach der Einwanderung des Westgothen Ataulf in Südgallien, geschah die erste Landung der Moslemin auf der hispanischen Küste. Tarik, von dem Oberbefehlshaber Musa gesendet, vollbrachte sie mit nur weniger Mannschaft an der Landzunge von Tarifa, unfern des Felsens, Calpe genannt, worauf seitdem Gibraltar (Gebel al Tarik, die Meerenge als eine der „Säulen des Herkules" begrenzenden, Fels des Tarik) gebaut ward, erforschte das Land umher, und brachte ermuthigende Botschaft heim. Im folgenden Jahre (711) kehrte er zurück mit einem mäßigen Heerhaufen, betrat bei Algesiras den spanischen Boden, besezte und befestigte den wohlgelegenen Felsen, und rückte von demselben aus, das westgothische Reich zu erobern. König Roderich, auf die

Kunde solches Einfalls, sammelte schnell die waffenfähige Mannschaft seines Volkes, und rückte den Saracenen, deren Kernhaufe (abgerechnet nämlich die Ueberläufer und die mehr nur zum Raub, als zum Kampfe geschickten, halb nakten Mauren) kaum 12,000 Streiter zählte, mit 100,000 Gothen entgegen. In den Gefilden von Xeres de la Frontera geschah die Schlacht (711, 19 — 26. Juli). Tarik war indessen durch einige Tausend saracenischer Krieger, welche ihm Musa nachgesendet, verstärkt worden, und durch zahlreiche Haufen der Juden, welche, die, seit vielen Geschlechtaltern von den Westgothen erduldeten, Mißhandlungen zu rächen, vor nicht ungerechter Begierde brannten. Acht Tage lang wüthete die Schlacht. Doch waren die drei ersten blos den Gefechten der Vortruppen, und die drei lezten der Verfolgung der Geschlagenen gewidmet. Am vierten Tage war der Hauptkampf und die Entscheidung. Der verrätherische Uebertritt der Söhne Witiza's und ihres Oheims auf die Seite der Feinde gab diesen den Sieg. Die Blüthe der gothischen Krieger blieb auf dem Schlachtfelde; die übrigen zerstäubten in wilder Flucht. König Roderich selbst fand den Tod wahrscheinlich in den Wellen des Guadalquivir.

In Folge dieser Schlacht bemächtigten sich die Saracenen des ganzen hispanischen Landes. Einige wenige Städte sezten ihrem Angriff eine tapfere Vertheidigung entgegen; alle übrigen suchten in schneller Unterwerfung ihr Heil. Ein gothischer Großer, Theodemir, Befehlshaber der Gegend, behauptete sich zwar in Murcia, und erlangte gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs einen prekairen Frieden; aber nach seinem Tode fiel auch sein Gebiet unter die saracenische Herrschaft. Im Norden jedoch, in den asturischen Gebirgen, sammelte sich der Ueberrest der tapfersten Gothen, und trozte allda den wiederholten Angriffen der siegreichen Feinde. Ihr Anführer war Pelayo, angeblich ein Nachkomme Chindasuint, jedenfalls ein Verwandter früherer Könige, auch Roderichs Verwandter und ein Held. Sein Kriegs- und Hoflager war die Wiege einer neu aufkommenden christlichen Macht, welche im Laufe der Jahrhunderte jene der Araber überwältigte, die ganze Halbinsel von dem Joche der Ungläubigen befreite, und dergestalt den Umsturz des westgothischen Thrones glorreich rächte.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte Hispaniens von Pelayo bis auf Ferdinand den Katholischen und Emanuel M. oder bis zum Untergang der arabischen Herrschaft und zu den großen Weltentdeckungen.

Wiedererhebung der Christen. Allmäliger Verfall der arabischen Macht.

Die Geschichte Spaniens in der arabischen Periode (von der Schlacht bei Xeres de la Frontera 711 bis zum Umsturz des Reiches von Granada 1492), einen Lauf von 781 Jahren umfassend, ist reich an interessanten Begebenheiten und Charakterzügen, durch romantische Bilder anziehend und in überraschendem Wechsel durch Großthaten und Verbrechen, glorreiche Erfolge und tragische Unfälle bald erhebend, bald erschütternd. Gleichwohl müssen wir schnell darüber hinwegeilen, weil unserem Hauptzweck, der Darstellung der neuern und neuesten Zustände der Halbinsel, ein längeres Verweilen bei jenen zahllosen Kämpfen und Siegen und Niederlagen und dem mannigfaltigen Wechsel von Vereinigung und Trennung, Macht und Schwäche der vielen christlichen und maurischen Reiche, worein, jene Folge von Jahrhunderten hindurch, das hispanische Land getheilt blieb, nur wenig frommen, eine Aufzählung aller Könige und Königinnen aber, welche die ganze lange Zeit über auf den einzelnen Thronen gesessen, keinen unserer Leser vergnügen würde.

Der erste Lebensfunken eines nach dem Todesstreiche bei Xeres wieder erstehenden westgothischen oder christlichen Reiches

that sich in den westlichen Hochgebirgen Asturiens kund, allwo Pelayo — nach einer Sage ein Hirt, nach einer andern ein Sprößling des frühern Königshauses — eine Schaar der tapfern Eingebornen sammelte, und in einem glücklichen Treffen am Flüßchen Deva einen maurischen Heerführer bis zur Vernichtung schlug. Das Volk in Asturien, voll Dank und Bewunderung, rief den Sieger zum König aus. Gleichzeitig erwehrte sich in den benachbarten Gebirgen Herzog Peter von Cantabrien, ein Abstämmling K. Reccareds, der saracenischen Herrschaft. Sein Sohn Alfons, von Pelayo zum Eidam erkoren, folgte Beiden in dem jezt vereinten Gebiet (738). Der bescheidene Siz des neu entstehenden Reiches war der Flecken Gijon. Alfons Bruder und Nachfolger, Froila (756), schlug ihn in Oviedo auf. Glückliche Kriegszüge, wiewohl für jezt noch ohne bleibende Eroberung, stärkten den Muth, wie die Macht der Christen. Allmälig erweiterten sich nun die Grenzen ihrer Herrschaft. Schon Alfons I. hatte nach Westen und Süden seine siegreichen Waffen getragen. Alfons III. (866) drang bis an den Mondego und Duero. Ganz Galizien, Leon, Burgos (auch Castilien von den vielen zur Behauptung des Landes erbauten Castellen geheißen) wurden gewonnen, und, nach also befestigter Macht, der königliche Thron von Ordogno II. (913) in Leon aufgeschlagen. Der Name des Reiches verlor sich später in den von Castilien, wiewohl abwechselnd auch mancherlei Trennungen und Wiedervereinigungen statt fanden.

Auch in Navarra erblühte wieder die christliche Macht. Zwar waren die Saracenen im Siegerschritt bis an die Pyrenäen gedrungen, ja sie hatten dieselben überstiegen und auch das westgothische Land in Gallien erobert. Doch blieben in dem Gebirg einige unüberwundene Stämme der Basken zurück, und schon um 748 lesen wir von dem eingebornen Häuptling Garcias Enneco, welcher Pampelona erobert und alldort ein Königreich errichtet habe. Dasselbe zwar erlosch wieder samt dem Königshaus; aber fränkische Statthalter erneuerten die christliche Herrschaft.

Denn als Carl Martell, der fränkische Held, die Araber, welche bis ins Herz von Frankreich gedrungen, bei Poi-

Zweiter Abschnitt.

Geschichte Hispaniens von Pelayo bis auf Ferdinand den Katholischen und Emanuel M. oder bis zum Untergang der arabischen Herrschaft und zu den großen Weltentdeckungen.

Wiedererhebung der Christen. Allmäliger Verfall der arabischen Macht.

Die Geschichte Spaniens in der arabischen Periode (von der Schlacht bei Xeres de la Frontera 711 bis zum Umsturz des Reiches von Granada 1492), einen Lauf von 781 Jahren umfassend, ist reich an interessanten Begebenheiten und Charakterzügen, durch romantische Bilder anziehend und in überraschendem Wechsel durch Großthaten und Verbrechen, glorreiche Erfolge und tragische Unfälle bald erhebend, bald erschütternd. Gleichwohl müssen wir schnell darüber hinwegeilen, weil unserem Hauptzweck, der Darstellung der neuern und neuesten Zustände der Halbinsel, ein längeres Verweilen bei jenen zahllosen Kämpfen und Siegen und Niederlagen und dem mannigfaltigen Wechsel von Vereinigung und Trennung, Macht und Schwäche der vielen christlichen und maurischen Reiche, worein, jene Folge von Jahrhunderten hindurch, das hispanische Land getheilt blieb, nur wenig frommen, eine Aufzählung aller Könige und Königinnen aber, welche die ganze lange Zeit über auf den einzelnen Thronen gesessen, keinen unserer Leser vergnügen würde.

Der erste Lebensfunken eines nach dem Todesstreiche bei Xeres wieder erstehenden westgothischen oder christlichen Reiches

that sich in den westlichen Hochgebirgen Asturiens kund, allwo Pelayo — nach einer Sage ein Hirt, nach einer andern ein Sprößling des frühern Königshauses — eine Schaar der tapfern Eingebornen sammelte, und in einem glücklichen Treffen am Flüßchen Deva einen maurischen Heerführer bis zur Vernichtung schlug. Das Volk in Asturien, voll Dank und Bewunderung, rief den Sieger zum König aus. Gleichzeitig erwehrte sich in den benachbarten Gebirgen Herzog Peter von Cantabrien, ein Abstämmling K. Reccareds, der saracenischen Herrschaft. Sein Sohn Alfons, von Pelayo zum Eidam erkoren, folgte Beiden in dem jezt vereinten Gebiet (738). Der bescheidene Siz des neu entstehenden Reiches war der Flecken Gijon. Alfons Bruder und Nachfolger, Froila (756), schlug ihn in Oviedo auf. Glückliche Kriegszüge, wiewohl für jezt noch ohne bleibende Eroberung, stärkten den Muth, wie die Macht der Christen. Allmälig erweiterten sich nun die Grenzen ihrer Herrschaft. Schon Alfons I. hatte nach Westen und Süden seine siegreichen Waffen getragen. Alfons III. (866) drang bis an den Mondego und Duero. Ganz Galizien, Leon, Burgos (auch Castilien von den vielen zur Behauptung des Landes erbauten Castellen geheißen) wurden gewonnen, und, nach also befestigter Macht, der königliche Thron von Ordogno II. (913) in Leon aufgeschlagen. Der Name des Reiches verlor sich später in den von Castilien, wiewohl abwechselnd auch mancherlei Trennungen und Wiedervereinigungen statt fanden.

Auch in Navarra erblühte wieder die christliche Macht. Zwar waren die Saracenen im Siegerschritt bis an die Pyrenäen gedrungen, ja sie hatten dieselben überstiegen und auch das westgothische Land in Gallien erobert. Doch blieben in dem Gebirg einige unüberwundene Stämme der Basken zurück, und schon um 748 lesen wir von dem eingebornen Häuptling Garcias Enneco, welcher Pampelona erobert und alldort ein Königreich errichtet habe. Dasselbe zwar erlosch wieder samt dem Königshaus; aber fränkische Statthalter erneuerten die christliche Herrschaft.

Denn als Carl Martell, der fränkische Held, die Araber, welche bis ins Herz von Frankreich gedrungen, bei Poi-

tiers (732) glorreich überwunden hatte, so wurden hinwieder sie von den Franken gedrängt; und Carl der Große, Martells Enkel, von einem rebellischen Emir gegen den Chalifen zu Hilfe gerufen, eroberte (778) das Land von den Pyrenäen bis zum Ebro. Auf dem Rückmarsch von diesem Zuge zwar ward die Hinterhut des Heeres in dem Thale von Ronceval durch die Basken geschlagen und eines großen Theiles der gemachten Beute beraubt, auch der tapfere Roland, Carls Schwestersohn, getödtet. Doch behaupteten sich die Franken in ihrer Eroberung, und vergrößerten sich später noch durch die Wegnahme der Balearen. Bei dem Zerfalle des karolingischen Reiches machten auch die Statthalter der „spanischen Mark (so nannte man das von den Franken hier eroberte Land) sich unabhängig; doch fehlt uns über Zeit und Weise der Lostrennung die genauere Kunde. Die Geschichte des Landes verliert sich allmälig in dem Rinnsal der allgemeinen christlich-spanischen Geschichte. Das Königreich Navarra nimmt seinen ehrenvollen Plaz ein unter den übrigen neuwestgothischen Staaten; und die Grafschaft Barcellona vereinigt sich mit Aragonien ebenfalls zu einem ansehnlichen Königreich. Die Balearen fallen zeitlich wieder unter die arabische Herrschaft.

Einerseits von Leon und Castilien, anderseits von Aragonien aus erweiterte sich unter wechselvollen Schicksalen fortwährend die christliche Macht. Auch in Westen, in dem alten Lusitanien, bildete sich durch Eroberungen gegen die Saracenen, anfangs abhängig von Castilien, bald aber selbstständig, unter dem Namen Portugal ein eigenes und schönes Reich. Der vereinten Macht dieser christlichen Staaten wäre schon frühe die arabische Herrschaft erlegen; aber Trennung und Zwietracht der ersten fristete der leztern Bestand.

Gegenseitig jedoch förderte auch die Zersplitterung der arabischen Macht die Erstarkung der christlichen Reiche. Denn schon frühe hemmten einheimische Entzweiungen den Fortgang der saracenischen Waffen, und nach dem Ausgang des Hauses Ommajah trat eine bleibende Zerstücklung und eine Reihe wechselvoller Umwälzungen ein.

Die Eroberung Spaniens war durch die Feldherren des

ommajahdischen Chalifen, Al Walid, welcher zu Damaskus thronte, Musa und Tarik und Musa's Sohn, Abdelaziz, vollbracht worden. Aber theils durch die Ungnade des Herrschers, theils durch einheimischen Verrath und Bürgerkrieg verloren sie und eine Reihe von Nachfolgern in kurzer Frist ihre meist nur auf Anmaßung gebaute Gewalt. Doch benüzten die Christen solche Zerrüttungen nur wenig, und bis zum Siege Karl Martells bei Poitiers (732) hatten die Waffen der Araber ein entschiedenes Glück. Später verschaffte der Untergang der Ommajahden in Syrien dem der Entfernung willen bisher vernachläßigten Spanien eine regelmäßigere und kräftigere Verwaltung. Denn ein Sprößling des durch die Abbassiden gestürzten und schrecklich hingewürgten Geschlechts (750), der tapfere und kluge Abdor-Rhaman (Ben Moawyah Ben Hesham Ben Abdolmelek Ben Merwan Ben Hakhem nach seiner Abstammung zubenannt, in Spanien auch el Dakhel, der Ankömmling, geheißen), entrann dem Mörder, und gelangte glücklich nach Spanien, wo die Freunde seines Hauses ihn willig als Gebieter aufnahmen (755). Durch wiederholte Siege über einige ehrgeizige Häupter, welche Selbst nach der Herrschaft strebten, so wie über die abbassidischen Feldherren, welche von Afrika aus wider ihn gesandt wurden, befestigte er seine, dem Reiche wohlthätige, Gewalt, und schlug deren Siz in Cordova, welches er durch die prachtvollsten Bauten verherrlichte, auf. Seine Regierung, obwohl durch Bürgerkriege getrübt, erscheint als die glanzvollste Periode der saracenischen Herrschaft in Spanien. Abdorrhamann el Dakhel starb 788, ein vielgepriesener und des Preisens würdiger Herrscher.

Der dritte seiner Söhne, Hesham, folgte, nach des Vaters Willen, diesem in dem Reiche nach, ein gleichfalls durch Geistesgaben und Kunstsinn ausgezeichneter Fürst, dessen Regierung jedoch durch einheimische Unruhen und durch die Fortschritte der Christen getrübt ward. Nach ihm (796) erfuhren Abulhasi al Hakem, sein Sohn, und eben so alle folgende Herrscher solche doppelte Kränkung in noch größerem Maße, und endlich erlosch mit Hesham IV. (1038), welchem sein Vezier Dshiahur den Thron raubte, die, durch Glück und Unfälle,

Tugenden und Verbrechen in überraschendem Wechsel ausgezeichnete, ommajahdische Herrschaft.

Jezo beginnt, mit der Zersplitterung des Reiches, dessen fortschreitender Verfall. Die Statthalter der demselben noch verbliebenen Länder machten sich größtentheils unabhängig, und errichteten dergestalt die kleinen Königreiche oder Fürstenthümer von Cordova, Toledo, Sevilla, Saragossa, Badajoz, Algarve, Granada, Valenzia, Murcia, Almeria, Huesca, Mallorca u. a. Ihr einheimischer Hader kam den Christen trefflich zu Statten; doch lag die Macht der leztern an ähnlicher Zersplitterung krank, während jene der Araber von Zeit zu Zeit durch neue, von Afrika herüber strömende Verstärkung sich erfrischte. Ein solches geschah insbesondere 1086 durch Jussuf, das tapfere Haupt der Morabethen oder Moraviden, eines schwärmerischen Stammes der Araber, welcher 20 Jahre früher in Westafrika sich festgesezt und Marokko erbaut hatte. Jussuf, von dem Könige von Cordova zu Hilfe wider Alfons VI. von Castilien gerufen, erfocht 1087 bei Badajoz einen glänzenden Sieg, machte aber dann sich selbst zum Herrn der arabischen Gebiete. Den Thron der Morabethen in Afrika und Spanien stürzten jedoch (von 1120 — 1146) die Almohaden (von Mohadi, einem angeblichen Abkömmling Ali's also geheißen) um; und ihnen selbst widerfuhr 120 Jahre später das gleiche Schicksal durch den Aufruhr der Meriniten oder Zeneten, welche so wie jene zuerst Westafrika, und dann von da aus auch die spanischen — durch die christlichen Eroberungen jedoch bereits äußerst geschmälerten — Gebiete in ihre Gewalt brachten.

Von da an (1269) erhielt sich zwar noch 223 Jahre lang — doch jezt meist beschränkt auf das Königreich Granada — die arabische Herrschaft in Spanien. Ferdinand der Katholische, der durch ihn vereinten Reiche Aragonien und Castilien König, endete sie durch Eroberung jenes Reiches und seiner gleichnamigen, starken, auch erst nach der heldenmüthigsten Gegenwehr erliegenden Hauptstadt (1492).

Mancherlei Druck und Verwüstung, doch auch mancherlei Segen hat die maurische oder arabische Herrschaft dem spanischen Lande gebracht. Der Strom der ersten Eroberung,

da er sich schnell über die ganze Halbinsel ergoß, war von verhältnißmäßig nur geringer Verheerung begleitet, und die Sieger, aus Klugheit oder Milde, mißbrauchten ihren Triumph nicht. Den Christen, wenn sie zu Mohammeds Glauben übertraten, ward die Aufnahme in den Schooß der herrschenden Nation gewährt, und wenn nicht, so blieb ihnen, gegen Erlegung eines Tributs, die Freiheit ihres Bekenntnisses und Gottesdienstes. Auch ward ihnen weder Gesez und Recht, noch Sprache und Sitte der Ueberwinder aufgedrungen. Die Abgaben, die sie entrichten mußten, waren minder schwer, als der früher über ihnen gelegene Druck der Feudalität; und durch die Ermunterung des Ackerbaues und der Gewerbe, so wie durch den sich jezt erweiternden Verkehr mit den Morgenländern wurden Quellen des Reichthums aufgethan, welche in der westgothischen Zeit theils gar nicht, theils nur kärglich geflossen. Selbst Künste und Wissenschaften erfreuten sich sorgsamer Pflege von Seite der Häupter, die, wie die Edlern ihres Volkes, von der ersten wilden Glaubensschwärmerei bereits zu sanfterer Sitte und Lust nach feinerem Lebensgenuß sich gewandt hatten. In Folge dieser Verhältnisse und Richtungen erblühte, während das übrige Europa meist die Nacht der Barbarei bedeckte — in den arabischen Reichen der Halbinsel allenthalben segenspendend der Landbau, füllten die Werkstätten sich mit emsigen Arbeitern, wuchs die Bevölkerung der Städte und Dörfer, ergoß der Handel seinen reichen Gewinn an Geld und Waaren, und erhoben sich, zumal in den Hauptsizen der Herrschaft, die stolzesten Denkmale, vorzüglich der Baukunst, als Paläste und Moscheen, auch Tempel der Wissenschaft, vielbesuchte Schulen, kostbare Bibliotheken, u. a. Zeugen wie Beförderungsmittel der Cultur.

Freilich war der Zustand nicht ohne Schattenseite. Auch der mildeste Despotismus hat seine gefährlichen und verderblichen Launen. Christen wie Mauren, der nämlichen unumschränkten Macht unterthan, hatten dieselbe zu ertragen, selbst in Zeiten der Ruhe und des Friedens. Hiezu die häufigen, gesezwidrigen Erpressungen einzelner Statthalter, sodann die vielen innern Kriege, erzeugt durch den Hader der Feldherren, durch Zwist im Königshaus, oder durch Usurpation und Empörung, und

der fast unabgebrochene schwere Kampf nach außen gegen die christlichen Reiche, mitunter auch gegen raublustige, afrikanische Horden, endlich die bei aller Duldsamkeit der Regierung gleichwohl durch Sprache, Sitte und Glauben zwischen den Siegern und Besiegten fortbestehende Scheidewand. Darum ist es erstaunenswerth, und dabei zu den niederschlagendsten Betrachtungen Anlaß gebend, daß, troz allem Dem, das maurische Spanien eines im Ganzen so glücklichen Looses sich erfreute, als ihm unter der nachgefolgten christlichen Herrschaft nie mehr geworden ist.

Von den christlichen Reichen.

Wir kehren zu dem Faden der Hauptgeschichte zurück, nämlich zu jener der christlichen Reiche, deren zunehmender Stärke allmälig die maurische Macht erlag. Die Reihen ihrer Könige zeigt die nebenstehende Tabelle. So unwichtig an und für sich die meisten der darauf verzeichneten Namen sind, so dienen sie uns doch als Wegweiser (wie überhaupt die Könige — und dieß mag als ein Vortheil des Königthums anerkannt werden — nach Schlözers Ausdruck als „chronologische Krücken" dienen zur leichtern Durchwanderung und geordnetern Ueberschauung der Völker- und Länder-Geschichten).

Auf vier Reiche allein haben wir bei solcher Ueberschauung unsern Blick zu richten: Castilien, Aragonien, Navarra und Portugal, und selbst in diesen nur auf wenige Haupterscheinungen oder besonders hervorragende Gestalten. Die kleineren Staaten, da ohnehin deren Geschichte größtentheils mit in dem Rinnsal jener der größern fließt, lassen wir außer Betrachtung.

Also schweigen wir namentlich vom Reiche Oviedo oder Leon, da dasselbe frühzeitig mit Castilien vereint, freilich alsdann wieder davon getrennt, doch hernach abermal und bleibend damit vereinigt ward. Eben so von der Grafschaft Burgos, welche erst, nachdem sie zum Königreich Castilien erwuchs, selbstständig in die Geschichte eintritt. Nicht minder von Catalonien oder Barcelona und von Soprarve u. s. w., da erst durch deren Vereinigung mit Aragon ein der

Betrachtung werthes Königreich entstand, und so noch von mehreren andern.

In Navarra und Aragon herrschte um's Jahr 1000 bis 1035 König Sancho **III.** Major, welchem seine Gemahlin, Nunnia, Erbtochter von Burgos oder Castilien, auch das leztere Land zubrachte. Vermöge der von ihm verordneten Erbtheilung unter seinen Söhnen erhielt der ältere, Garcias, das Hauptreich, Navarra, der zweitgeborne, Ferdinand **I.**, Castilien, der dritte, Gonzalez, Soprarve und der vierte, Ramiro, Aragonien. (Ferdinand, welchen man auch den Großen nennt, vergrößerte Castiliens Macht durch glückliche Kriege und erheirathete Leon. Doch wurden beide Reiche wieder getheilt unter den Söhnen Alfonso's **VIII.** 1157 und erst 1230 von Ferdinand **III.** für immer vereint.)

Ferdinands **I.** Sohn, Alfons **VI.**, (1065) erweiterte sein Reich Castilien durch Eroberung eines beträchtlichen Theiles der später mit dem Namen Neu-Castilien bezeichneten Länder. Unter diesen Eroberungen war die von Toledo die glänzendste. Diese ehemalige Hauptstadt des westgothischen Reiches, und auch unter der arabischen Herrschaft groß, volkreich und durch Kunst nicht minder, als durch die Natur wohlbefestigt, trozte auf ihrer von den Krümmungen des Tajo fast gänzlich umgürteten Felsenhöhe einige Jahre hindurch den kühnen Belagerern, erlag jedoch endlich den Anstrengungen des durch Ritterschaaren aus fast allen Ländern der Christenheit verstärkten castilischen Heeres (1085), und ward sofort wieder zur Residenz erkoren.

Derselbe Eroberer Toledo's, Alfons **VI.**, war es, unter welchem der große Campeador (Kampfheld ohne Gleichen), Rodrigo Diaz, Graf von Vivar, genannt der Cid (Herr), der „zu guter Stunde geborne, zu guter Stunde umgürtete" Ritter, den glorreichsten Theil seiner thatenreichen Rolle spielte. Aber die Geschichte dieses hochgefeierten, auch durch Corneille's tragische Muse verherrlichten Helden (geb. 1026, gest. 1099) ist durch die ihr von den spanischen Erzählern eingewobenen romantischen Sagen und Dichtungen dermaßen verwirrt und verdunkelt worden, daß selbst Johannes Müller kaum die Hauptmomente derselben in befriedigendes Licht zu

sezen vermochte. Nur soviel steht fest, daß der „Cid“ schon unter Ferdinand I. das Schrecken der Mauren war, hierauf unter desselben Söhnen zuerst Sancho, welchem Castilien zugefallen, und nach dessen Ermordung dem früher bekämpften Alfons VI. — bisher nur König von Leon — seinen starken Arm lieh, aber vielfachen Undank ärndtete, und dann, eine Reihe von Jahren hindurch, blos mit seiner eigenen Macht gegen die Mauren siegreich stritt, und ihnen viel Land entriß.

Alfons VI. Erbtochter, Uraca, vermählt an den König von Aragon und Navarra, Alfons I., brachte diesem auch Castilien zu (1109), so daß dieser Fürst (in Castilien Alfons VII.) Herr aller christlichen Reiche in Spanien ward. Doch nur kurze Zeit währte die Vereinigung. Schon 1111 zerriß Uraca das unter bösen Sternen geknüpfte Eheband; und ihr Reich kam sodann an ihren, in erster Ehe (mit dem Grafen Raymund von Burgund) erzeugten, Sohn, Alfons VIII., welcher so mächtig in spanischen Ländern ward, daß er sich zum Kaiser oder allgemeinen Oberherrn krönen ließ. Nach ihm (1157) theilten seine zwei Söhne sich in das Reich. Einer erhielt Castilien, der andere Leon; aber sein Urenkel, Ferdinand III., auch der Heilige genannt, vereinigte beide Reiche wieder und jezt für immer (1230).

Ferdinands III. Großvater, Alfons IX., hatte bei Muradal im Reiche Jaën wider den Herrscher von Marokko, Mohammed, einen so herrlichen Sieg erstritten (1212), daß dadurch die Macht der Araber entscheidend gebrochen war. Sie verloren jezt gegen Ferdinand III. (1230 — 1257) nach einander Cordova, des Chalifen Abdorrhaman erlesenen und mit prächtigen Bauten geschmückten Herrschersiz (1236), sodann den größten Theil von Estremadura und das Königreich Jaën (1246), auch Sevilla, die Erbin von Cordova's früherer Herrlichkeit (1248), und das meerbeherrschende Cadiz (1250). Fast gleichzeitig entriß auch der König von Aragon, Jayme oder Jakob I., ihnen die Provinzen Valencia und Murcia nebst den balearischen Inseln. Nur Granada verblieb ihnen; und auch über dieses beschränkte Gebiet erkannten die Gedemüthigten bereits die castilische Hoheit.

Alfons X., benannt der Weise (1257 — 1284), wurde,

nach Konrads IV. von Hohenstaufen Tod, von einem Theile der Kurfürsten zum König von Teutschland gewählt, betrat jedoch den teutschen Boden nicht, sondern begnügte sich mit dem leeren Titel jener Würde.

Eine Reihe schwacher oder schlechter und unglücklicher Regierungen folgte auf die des gelehrten vielmehr, als weisen Alfons X. Doch besiegte Alfons XI. (1312 — 1350), des Zehnten Urenkel, den Meriniten, Abu Haffs, K. von Marokko, in der blutigen Schlacht am Salado (1340), und eroberte Algesiras, den bisher vielbenüzten Uebergangspunkt der Mauren von Afrika nach Spanien. Hiedurch ward die Entkräftung derselben vollendet.

Wir übergehen die, meist durch Unfälle und Verbrechen oder durch Unfähigkeit bezeichneten, Regierungen seiner Nachfolger, oder werfen wenigstens nur einen flüchtigen Blick darauf. Zu diesen Regierungen gehört schon jene Peters des Grausamen, des Sohnes und unmittelbaren Nachfolgers des eilften Alfons (1350 — 1369). Nach einem wechselvollen Kriege gegen Heinrich Transtamare, seinen natürlichen Halbbruder, worin die Franzosen unter Bertrand du Guesclin diesen, die Engländer aber unter dem „schwarzen Prinzen" den ersten unterstüzten, ward Peter von Heinrich getödtet, worauf dieser den blutbefleckten Thron bestieg, und auf seine Nachkommen vererbte (1379).

Der vierte dieser Nachkommen, Heinrich IV. (1455), ein äußerst schwacher Fürst, verlor das Reich durch den Ausspruch seiner Großen (1464). Johanna, seiner Gattin Tochter, ward für unächt (nämlich erzeugt mit des Königs Liebling, Bertrand de la Cueva) erklärt, und Alfons, Heinrichs Bruder, zum Regenten. Aber nach desselben Tod (1465) bemächtigte sich Isabella, die Schwester beider, der Regierungsgewalt; und als endlich auch Heinrich IV. starb (1474), sezte Isabella — seit fünf Jahren des aragonischen Königs, Ferdinands des Katholischen, Gattin — sich und ihrem Gemahle die Krone auf's Haupt.

Hiedurch ward der Grund zur bleibenden Vereinigung der spanischen Länder (mit Ausnahme Portugals), und sonach zum Eintritt Spaniens als einer Hauptmacht in das

System der europäischen Reiche gelegt. Denn obschon die getrennte Verwaltung Aragoniens und Castiliens zur Zeit noch fortdauerte, so ward doch jezt schon die Kraft beider Staaten durch ihr Herrscherpaar nach einem Ziele gelenkt und sodann durch Heirath und Erbschaft das gedoppelte, durch gemeinschaftliche Eroberungen noch ansehnlich vermehrte, Reich in das Loos des Hauses Oestreich geworfen.

Der Zerstörung des Reiches von Granada, und somit aller maurischen Herrschaft in Spanien, durch Ferdinand den Katholischen haben wir schon oben gedacht. Nach einem blutigen zehnjährigen Krieg ward sie endlich vollbracht (1492) durch die Eroberung der heldenmüthig vertheidigten Hauptstadt. Einheimische Zwietracht, Krieg selbst im Königshaus zwischen Vater, Bruder und Sohn hatten die Kraft des Reiches gebrochen, als die Christen es mit Uebermacht angriffen. Doch unverzagt, mit dem Muthe der Verzweiflung, stritten die unglücklichen Mauren. Vergebens! Im eilften Jahre des Kriegs, sieben hundert ein und achtzig Jahre nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera (711), welche die Saracenen zu Gebietern von Spanien gemacht, erlosch mit der Uebergabe von Granada der Ungläubigen Herrschaft.

Eine gleich kostbare Eroberung war jene von Navarra. Dieses Reich, nachdem es längere Zeit hindurch abwechselnd mit Castilien und mit Aragon vereinigt gewesen, erhielt 1134 mit Garcias IV. wieder einen eigenen, einheimischen König. Nicht auf lange. Denn der Grundsaz der auch den Weibern zustehenden Erbfolge brachte es wiederholt in fremder Häuser Besiz. Dergestalt bestieg 1234 Thiebault I., Graf von Champagne, Sohn einer navarrischen Prinzessin, den Thron. Vierzig Jahre später gab die Erbtochter, Johanna, mit ihrer Hand auch das Reich dem Könige von Frankreich, Philipp IV. (1274). Eine Enkelin Philipps, gleichfalls Johanna genannt, brachte es als Heirathsgut ihrem Gemahle, dem Grafen Philipp von Evreux, zu (1328). Die Urenkelin desselben, Blanca, brachte es auf gleiche Weise an Aragon (1424), eben so derselben Tochter, Eleonore (1479), an Gaston de Foix, und endlich die Enkelin Eleonorens, Katharina, an Johann Albret, Herrn von Bearn

(1483) (von welchem mütterlicher Seits der gefeierte König Heinrich IV. von Frankreich abstammt). Die Allianz Joh. Albrets mit König Ludwig X. von Frankreich gab Ferdinand dem Katholischen, als Mitglied der gegen jenen durch den Pabst zu Stande gebrachten sogenannten „heiligen Ligue", einen willkommenen Vorwand zum Krieg wider Navarra und zur Eroberung von fünf Sechstheilen des Reiches, nämlich alles südlich an den Pyrenäen gelegenen Landes (1512). Von da an blieb Navarra mit Spanien vereint.

Außer diesen wichtigen Erwerbungen gewann Ferdinand noch Cerdagne und Roussillon in Frankreich und das herrliche Königreich Neapel. Schon 1282 war Sicilien (in Folge der blutigen „sicilischen Vesper") von Peter von Aragon, welchen Conradin, der lezte Hohenstaufe, vom Blutgerüst herab zum Erben ernannt hatte, Karln von Anjou, dem Verdränger der Hohenstaufen, entrissen worden. Später erhielt Alfons V. von Aragon und Sicilien von Johanna II. von Anjou mittelst Adoption die Anwartschaft auf ihr Reich Neapel, und behauptete solches Erbe (1435) wider Johannens Verwandte. Aber er erneuerte die Trennung beider natürlich verbundenen Reiche dadurch, daß er Neapel seinem natürlichen Sohne, Ferdinand I., vermachte. Desselben Enkel, Ferdinand II., verlor das Reich gegen K. Karl VIII. von Frankreich, Erben des Hauses Anjou (1495), der es jedoch nicht behauptete. Aber Ludwig XII. — in Verbindung mit Ferdinand dem Katholischen — erneuerte den Angriff (1501), und der schwache König von Neapel entsagte dem Reich gegen das Versprechen eines Jahrgehalts. Die beiden Sieger, welche unter sich einen Theilungsvertrag über Neapel geschlossen, entzweiten sich jedoch in kurzer Frist, und bald brachte Ferdinands Heerführer, Gonsalvo Hernandez de Cordova, genannt der „Gran Capitano," durch Vertreibung der Franzosen das ganze Reich in seines Herrn Gewalt.

Unter demselben K. Ferdinand dem Katholischen entdeckte Columbus — welchem die Königin Isabella dazu eine kleine Ausrüstung verliehen — die neue Welt, und ward also für Spaniens Ruhm, Reichthum und Macht ein

neues unermeßliches Feld gewonnen, worauf es jedoch durch eigene Schuld mehr nur Unehre, Schwäche, Entvölkerung und selbst Armuth ärndtete.

Aber die Darstellung dieser Dinge, da mit ihnen und mit dem gleichzeitigen Uebergange Spaniens an das Haus Oestreich des katholischen Ferdinand, eine neue Periode in der spanischen Geschichte beginnt, müssen wir dem folgenden Abschnitt vorbehalten. Für jezt haben wir noch einen Blick auf Portugal zu werfen.

Insbesondere von Portugal.

Unter dem König Alfons VI. von Castilien hatte sich im Kampf wider die Mauren, namentlich bei der Eroberung von Toledo, ein junger hochburgundischer Ritter ausgezeichnet. Heinrich war sein Name; seine Abstammung leitete er von Hugo Capets Haus. Alfons VI. gab ihm zum Lohn seine Tochter zum Weib, und verlieh ihm zugleich die Statthalterschaft über das Land zwischen den Mündungen des Duero und des Tajo (1095). Heinrich erweiterte sein Gebiet durch Eroberungen über die Ungläubigen. Von der Stadt Porto erhielt es den Namen Portugal. Sein Sohn, Alfons I. (1128), unterwarf sich in glorreichem Kampfe die große und herrliche Landschaft Alemtejo, und drang bis an die Grenzen von Algarbien. Nach einem großen Siege, den er bei Ourique erfocht (1139), rief sein Heer ihn zum König aus. Doch erst nach vierzig Jahren ward solcher, von Castilien bestrittene, Titel ihm gesichert durch die Anerkennung des Pabstes Alexander VI. (1179), welchem Alfonso dafür einen mäßigen jährlichen Zins verhieß. Also entstand das Königreich Portugal.

Der Gründer desselben, Alfonso I., war es auch, welcher ihm auf dem berühmten Reichstag von Lamego (1143) das Verfassungs-Gesez gab, d. h. durch die Cortes errichten ließ, und im eigenen Namen, wie in jenem seiner Nachfolger beschwor. Diese Cortes, wie überhaupt in den spanischen Reichen, bestanden aus Adel, Geistlichkeit und einigen Abgeordneten oder Obrigkeiten von größeren Städten. Hiernach

waren auf diesem Reichstag in Lamego versammelt: der Erzbischof von Braga und die Bischöfe von Viseu, Porto, Coimbra und Lamego; dann die Edlen des Hofes und endlich aus den Abgeordneten der Städte Coimbra, Guimararaens, Lamego, Viseu, Porto u. a. Die Rechte zumal des Adels erhielten nun durch den Reichstag eine nähere Bestimmung, und über die Thronfolge ward verfügt, daß dem König wohl Söhne und Brüder, Bruderssöhne jedoch nicht ohne ausdrückliche Einwilligung der Stände, nachfolgen, in Ermanglung männlicher Erben aber des Königs Tochter das Reich erbe; jedoch dürfe sie nur mit einem portugiesischen Edlen sich vermählen, und auch dann solle nur sie, nicht aber ihr Gemahl, König seyn. Auch einige Geseze über die Rechtspflege, zumal über Verbrechen und Strafen, kamen auf diesem Reichstage zu Stande.

Die Nachfolger Alfonso's I. (1185), ein ganzes Jahrhundert hindurch, haben wenig für ihr Land gethan. Erst Dionys der Weise (1279) und dessen Enkel, Peter I. (1357), den man den Strengen nennt, der aber nur gegen den übermüthigen Adel streng, gegen die Bürger mild war, erhoben das Reich durch kräftige und gerechte Verwaltung. Auf Peter (dessen Geschichte durch die Ermordung seiner geliebten Inez de Castro und die sodann an den Mördern genommene Rache ein romantisch-tragisches Interesse hat) folgte desselben Sohn, Ferdinand, nach dessen Tod (1383) der Gemahl seiner Tochter Beatrix, König Johann von Castilien, nach der Krone strebte, aber verdrängt ward durch den natürlichen Sohn Peters, Johann, damals Großmeister des Ritterordens von Aviz. Die Großen des Reichs waren meist für den König von Castilien gewesen; aber das Volk, des Ausländers Herrschaft scheuend, hielt es mit dem Großmeister, welcher zumal durch den Sieg bei Aljubarotta (1385) sich auf dem Throne befestigte. Doch währte der Krieg noch viele Jahre fort. Fünfzig Jahre lang regierte König Johann, „der Bastard," glücklich und ruhmvoll. Unter ihm begannen die folgenreichen Länder-Entdeckungen der Portugiesen längs der westafrikanischen Küste. Die Eroberung von Ceuta (1419), durch Johanns Sohn vollbracht, lenkte allererst den

Blick auf den geheimnißvollen Welttheil. Anfangs langsam und schüchtern, dann fortwährend kühner wurden die Entdekkungsfahrten jenseits des, bisher für unumschiffbar gehaltenen, Caps Non vollbracht, meist unter Leitung des trefflichen Prinzen Heinrich, Großmeisters vom Christus-Orden. So wurden Madeira, die Inseln des grünen Vorgebirgs, die Azoren und an der Westküste Afrika's selbst bedeutende Länderstrecken entdeckt. Doch nach dem Tode des Prinzen Heinrich (1460) ergab sich ein Stillstand in diesen Dingen, und währte fort bis nach zwei wenig merkwürdigen Regierungen (Eduards I. und Alfonso's V.) der zweite Johann den Thron bestieg (1481).

Dieser, seinem gleichnamigen Ahnherrn an Talent und Kraft ähnliche, Fürst nahm die Plane der Welt-Entdeckungen wieder auf, und sezte sie fort in noch größerem Stile. Die Wasserfahrt nach Ostindien war die Losung. Auch gelang seinen Seefahrern (namentlich Bartholomäus Diaz 1486), allmälig bis zur südlichsten Spize Afrika's (zuerst das „stürmische Vorgebirg," sodann verheißender das „Cap der guten Hoffnung" genannt) zu bringen, und dergestalt die sichere Aussicht zur Erreichung des ersehnten Zieles zu eröffnen. Unter Emanuel M. (1495 — 1521) ward es auch wirklich erreicht durch Vasco de Gama (1498), von welchem, wie überhaupt von des großen Emanuel glorreicher Regierungszeit, wir jedoch erst im nächstfolgenden Zeitraum zu reden haben.

In Bezug auf einheimische Dinge verdankt Portugal Johann II. vorzüglich die Schwächung der Adelsmacht, welche er glücklich, theils durch gesezgebende Klugheit, theils durch Strenge, bewirkte.

Drittes Buch.

Geschichte vom Ende des fünfzehnten bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten der östreichischen Herrschaft.

Carls I. (oder V.) Regierung und Zeit. Rückblick auf die ältere Verfassung.

Wir haben gesehen, wie durch Vermählung des Königs von Aragon, Ferdinand, welcher wegen Verfolgung der Ungläubigen und Irrgläubigen den Namen des „Katholischen“ erhielt, mit Isabella von Castilien die beiden spanischen Hauptreiche zusammenfielen, und sodann durch weitere Eroberungen des Regenten-Paares, so wie durch wohlberechnete Einrichtungen im Innern die Macht solcher verbundenen Kronen gestärkt und dergestalt der Grund zu der großen, sofort in's europäische Staatensystem imponirend eintretenden, spanischen Monarchie gelegt ward. Dieselbe, die ganze herrliche Halbinsel, mit Ausnahme Portugals, umfassend, dazu Neapel und Sicilien, auch Sardinien und endlich noch die, von dem spanischen Unternehmungsgeist bereits

siegreich betretenen, unermeßlichen Länder der neuen Welt — alles Dieß fiel, mittelst einer verhängnißvollen Heirath, als Weibergut, in das Loos von Oestreich. Johanna, die jüngere Tochter Ferdinands und Isabellens, vermählte sich mit dem Erzherzog Philipp dem Schönen von Oestreich, demselben, welcher als Sprößling aus der Ehe seines Vaters, des Kaisers Maximilian, mit Marka, der Erbtochter von Burgund, die reichen Länder des weiland weitgebietenden Herzogs Karl des Kühnen als mütterliches Erbgut überkam. Im Zeitpunkt der Vermählung Philipps mit Johanna jedoch war die Aussicht auf die spanische Erbschaft noch sehr entfernt. Erst drei unerwartete Todesfälle (die von Ferdinands und Isabellens einzigem Sohne, dann von ihrer erstgebornen, an den Prinzen von Portugal verheiratheten Tochter und endlich des aus solcher Ehe erzeugten Knaben) machten Johannen zur Erbin. Als nun Isabella starb (1504), so trat Philipp im Namen seiner, gemüths- und geisteskranken, Gattin Johanna und ihres Erstgebornen Carl, die Regierung Castiliens an, nicht ohne Widerspruch Ferdinands des Katholischen von Aragon, seines Schwiegervaters, welcher jedoch nothgedrungen dem Schwiegersohne wich. Aber in demselben Jahre noch starb Philipp fast plözlich; worauf Ferdinand, Namens seines Enkels, Carl, noch bis 1516 neben seinem eigenen Reiche Aragon auch Castilien verwaltete. Beide Reiche fielen nun mit seinem Tode dem sechszehnjährigen Prinzen Carl zu, welcher seit seines Vaters, Philipp, Tod bereits Herr der Niederlande war, und drei Jahre später auch die (teutsch-östreichischen) Länder seines väterlichen Großvaters Maximilian († 1519) erbte.

Die Regierung dieses vom Glück so außerordentlich begünstigten Carl (in Spanien Carl I., in Teutschland, dessen Kaiser er durch die Wahl der Kurfürsten ward, Carl V.) macht Epoche für die Geschichte Spaniens und Europa's. Wir haben hier nur auf die erste den Blick zu richten. Die zweite kann nur, in so fern sie mit der ersten innigst verbunden ist, hier in Betrachtung kommen. Aber es bleibt uns noch Einiges von Ferdinands des Katholischen Regierung nachzutragen übrig.

Dieser durch Talent und Kraft ausgezeichnete, auch vom Glück in einheimischen und auswärtigen Unternehmungen höchlich begünstigte König hat seinen Namen durch Gewissenlosigkeit, Tyrannei und gleich heuchlerischen, als blutigen Glaubenseifer befleckt. Wort und Eid galten ihm Nichts, die Freiheiten der Nation trat er, so viel er vermochte, mit Füßen; und er mißbrauchte selbst die Formen der verhöhnten Gerechtigkeit zur Unterdrückung und Beraubung der ihm Widerstrebenden oder Verhaßten. Durch Ihn ward die schreckliche Glaubens-Inquisition in Spanien eingeführt (1477 — 1481), jenes frevelhafte Gericht, welches freilich schon dritthalb hundert Jahre unter den Auspicien des Pabstes in verschiedenen Ländern bestand, in der Halbinsel jedoch noch keinen festen Fuß fassen gekonnt hatte. Ferdinand erfuhr bei dessen Einführung vielfachen Widerstand, theils von Seite der Nation, die darin den Tod der allgemeinen und der individuellen persönlichen Freiheit erkannte, und darum — zumal in Aragon — selbst die Waffen zu deren Schirm ergriff, theils selbst von Seite der Geistlichkeit und des Pabstes, denen da mißfiel, daß das Gericht mit des Königs Erwählten besezt werden, in des Königs Namen sprechen, für des Königs Schaz die Güter-Confiscation erkennen, überhaupt des Königs mehr, als den rein kirchlichen Zwecken dienen sollte. Der Franziskaner Ximenes (nachmaliger Minister und Cardinal), Beichtvater der sonst mildgesinnten Königin Isabella, bewog auch die lezte zur Zustimmung; und es wurde der Dominikanermönch Thomas von Torquemada, Prior zum heil. Kreuz zu Segovia, zum ersten Großinquisitor ernannt. Gleich im ersten Jahre kamen 17,000 Menschen in die durch geheime Schrecknisse peinigende Untersuchung; bald wurden zweitausend zum Flammentode verurtheilt, aus den Gütern der Verdammten das Kloster des heil. Thomas zu Ovila gegründet. Ein gräßliches Vorspiel einer langen Reihe ähnlicher, ja zum Theil noch entsezlicherer Scenen, welche unter den nachfolgenden Königen bis gegen die neueste Zeit hin vorfielen.

Die Mauren hatten Stadt und Reich von Granada nur gegen das ausdrückliche Versprechen der ihnen zu gewährenden Glaubensfreiheit an Ferdinand und Isabella übergeben (1492).

sezen vermochte. Nur soviel steht fest, daß der „Cid" schon unter Ferdinand I. das Schrecken der Mauren war, hierauf unter desselben Söhnen zuerst Sancho, welchem Castilien zugefallen, und nach dessen Ermordung dem früher bekämpften Alfons VI. — bisher nur König von Leon — seinen starken Arm lieh, aber vielfachen Undank ärndtete, und dann, eine Reihe von Jahren hindurch, blos mit seiner eigenen Macht gegen die Mauren siegreich stritt, und ihnen viel Land entriß.

Alfons VI. Erbtochter, Uraca, vermählt an den König von Aragon und Navarra, Alfons I., brachte diesem auch Castilien zu (1109), so daß dieser Fürst (in Castilien Alfons VII.) Herr aller christlichen Reiche in Spanien ward. Doch nur kurze Zeit währte die Vereinigung. Schon 1111 zerriß Uraca das unter bösen Sternen geknüpfte Eheband; und ihr Reich kam sodann an ihren, in erster Ehe (mit dem Grafen Raymund von Burgund) erzeugten, Sohn, Alfons VIII., welcher so mächtig in spanischen Ländern ward, daß er sich zum Kaiser oder allgemeinen Oberherrn krönen ließ. Nach ihm (1157) theilten seine zwei Söhne sich in das Reich. Einer erhielt Castilien, der andere Leon; aber sein Urenkel, Ferdinand III., auch der Heilige genannt, vereinigte beide Reiche wieder und jezt für immer (1230).

Ferdinands III. Großvater, Alfons IX., hatte bei Muradal im Reiche Jaën wider den Herrscher von Marokko, Mohammed, einen so herrlichen Sieg erstritten (1212), daß dadurch die Macht der Araber entscheidend gebrochen war. Sie verloren jezt gegen Ferdinand III. (1230 — 1257) nach einander Cordova, des Chalifen Abdorrhaman erlesenen und mit prächtigen Bauten geschmückten Herrschersiz (1236), sodann den größten Theil von Estremadura und das Königreich Jaën (1246), auch Sevilla, die Erbin von Cordova's früherer Herrlichkeit (1248), und das meerbeherrschende Cadiz (1250). Fast gleichzeitig entriß auch der König von Aragon, Jayme oder Jakob I., ihnen die Provinzen Valencia und Murcia nebst den balearischen Inseln. Nur Granada verblieb ihnen; und auch über dieses beschränkte Gebiet erkannten die Gedemüthigten bereits die castilische Hoheit.

Alfons X., benannt der Weise (1257 — 1284), wurde,

nach Konrads IV. von Hohenstaufen Tod, von einem Theile der Kurfürsten zum König von Teutschland gewählt, betrat jedoch den teutschen Boden nicht, sondern begnügte sich mit dem leeren Titel jener Würde.

Eine Reihe schwacher oder schlechter und unglücklicher Regierungen folgte auf die des gelehrten vielmehr, als weisen Alfons X. Doch besiegte Alfons XI. (1312 — 1350), des Zehnten Urenkel, den Meriniten, Abu Haffs, K. von Marokko, in der blutigen Schlacht am Salado (1340), und eroberte Algesiras, den bisher vielbenüzten Uebergangspunkt der Mauren von Afrika nach Spanien. Hiedurch ward die Entkräftung derselben vollendet.

Wir übergehen die, meist durch Unfälle und Verbrechen oder durch Unfähigkeit bezeichneten, Regierungen seiner Nachfolger, oder werfen wenigstens nur einen flüchtigen Blick darauf. Zu diesen Regierungen gehört schon jene Peters des Grausamen, des Sohnes und unmittelbaren Nachfolgers des eilften Alfons (1350 — 1369). Nach einem wechselvollen Kriege gegen Heinrich Transtamare, seinen natürlichen Halbbruder, worin die Franzosen unter Bertrand du Guesclin diesen, die Engländer aber unter dem „schwarzen Prinzen" den ersten unterstüzten, ward Peter von Heinrich getödtet, worauf dieser den blutbefleckten Thron bestieg, und auf seine Nachkommen vererbte (1379).

Der vierte dieser Nachkommen, Heinrich IV. (1455), ein äußerst schwacher Fürst, verlor das Reich durch den Ausspruch seiner Großen (1464). Johanna, seiner Gattin Tochter, ward für unächt (nämlich erzeugt mit des Königs Liebling, Bertrand de la Cueva) erklärt, und Alfons, Heinrichs Bruder, zum Regenten. Aber nach desselben Tod (1465) bemächtigte sich Isabella, die Schwester beider, der Regierungsgewalt; und als endlich auch Heinrich IV. starb (1474), sezte Isabella — seit fünf Jahren des aragonischen Königs, Ferdinands des Katholischen, Gattin — sich und ihrem Gemahle die Krone auf's Haupt.

Hiedurch ward der Grund zur bleibenden Vereinigung der spanischen Länder (mit Ausnahme Portugals), und sonach zum Eintritt Spaniens als einer Hauptmacht in das

System der europäischen Reiche gelegt. Denn obschon die getrennte Verwaltung Aragoniens und Castiliens zur Zeit noch fortdauerte, so ward doch jezt schon die Kraft beider Staaten durch ihr Herrscherpaar nach einem Ziele gelenkt und sodann durch Heirath und Erbschaft das gedoppelte, durch gemeinschaftliche Eroberungen noch ansehnlich vermehrte, Reich in das Loos des Hauses Oestreich geworfen.

Der Zerstörung des Reiches von Granada, und somit aller maurischen Herrschaft in Spanien, durch Ferdinand den Katholischen haben wir schon oben gedacht. Nach einem blutigen zehnjährigen Krieg ward sie endlich vollbracht (1492) durch die Eroberung der heldenmüthig vertheidigten Hauptstadt. Einheimische Zwietracht, Krieg selbst im Königshaus zwischen Vater, Bruder und Sohn hatten die Kraft des Reiches gebrochen, als die Christen es mit Uebermacht angriffen. Doch unverzagt, mit dem Muthe der Verzweiflung, stritten die unglücklichen Mauren. Vergebens! Im eilften Jahre des Kriegs, sieben hundert ein und achtzig Jahre nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera (711), welche die Saracenen zu Gebietern von Spanien gemacht, erlosch mit der Uebergabe von Granada der Ungläubigen Herrschaft.

Eine gleich kostbare Eroberung war jene von Navarra. Dieses Reich, nachdem es längere Zeit hindurch abwechselnd mit Castilien und mit Aragon vereinigt gewesen, erhielt 1134 mit Garcias IV. wieder einen eigenen, einheimischen König. Nicht auf lange. Denn der Grundsaz der auch den Weibern zustehenden Erbfolge brachte es wiederholt in fremder Häuser Besiz. Dergestalt bestieg 1234 Thiebault I., Graf von Champagne, Sohn einer navarrischen Prinzessin, den Thron. Vierzig Jahre später gab die Erbtochter, Johanna, mit ihrer Hand auch das Reich dem Könige von Frankreich, Philipp IV. (1274). Eine Enkelin Philipps, gleichfalls Johanna genannt, brachte es als Heirathsgut ihrem Gemahle, dem Grafen Philipp von Evreux, zu (1328). Die Urenkelin desselben, Blanca, brachte es auf gleiche Weise an Aragon (1424), eben so derselben Tochter, Eleonore (1479), an Gaston de Foix, und endlich die Enkelin Eleonorens, Katharina, an Johann Albret, Herrn von Bearn

(1483) (von welchem mütterlicher Seits der gefeierte König Heinrich IV. von Frankreich abstammt). Die Allianz Joh. Albrets mit König Ludwig X. von Frankreich gab Ferdinand dem Katholischen, als Mitglied der gegen jenen durch den Pabst zu Stande gebrachten sogenannten „heiligen Ligue“, einen willkommenen Vorwand zum Krieg wider Navarra und zur Eroberung von fünf Sechstheilen des Reiches, nämlich alles südlich an den Pyrenäen gelegenen Landes (1512). Von da an blieb Navarra mit Spanien vereint.

Außer diesen wichtigen Erwerbungen gewann Ferdinand noch Cerdagne und Roussillon in Frankreich und das herrliche Königreich Neapel. Schon 1282 war Sicilien (in Folge der blutigen „sicilischen Vesper“) von Peter von Aragon, welchen Conradin, der lezte Hohenstaufe, vom Blutgerüst herab zum Erben ernannt hatte, Karln von Anjou, dem Verdränger der Hohenstaufen, entrissen worden. Später erhielt Alfons V. von Aragon und Sicilien von Johanna II. von Anjou mittelst Adoption die Anwartschaft auf ihr Reich Neapel, und behauptete solches Erbe (1435) wider Johannens Verwandte. Aber er erneuerte die Trennung beider natürlich verbundenen Reiche dadurch, daß er Neapel seinem natürlichen Sohne, Ferdinand I., vermachte. Desselben Enkel, Ferdinand II., verlor das Reich gegen K. Karl VIII. von Frankreich, Erben des Hauses Anjou (1495), der es jedoch nicht behauptete. Aber Ludwig XII. — in Verbindung mit Ferdinand dem Katholischen — erneuerte den Angriff (1501), und der schwache König von Neapel entsagte dem Reich gegen das Versprechen eines Jahrgehalts. Die beiden Sieger, welche unter sich einen Theilungsvertrag über Neapel geschlossen, entzweiten sich jedoch in kurzer Frist, und bald brachte Ferdinands Heerführer, Gonsalvo Hernandez de Cordova, genannt der „Gran Capitano,“ durch Vertreibung der Franzosen das ganze Reich in seines Herrn Gewalt.

Unter demselben K. Ferdinand dem Katholischen entdeckte Columbus — welchem die Königin Isabella dazu eine kleine Ausrüstung verliehen — die neue Welt, und ward also für Spaniens Ruhm, Reichthum und Macht ein

neues unermeßliches Feld gewonnen, worauf es jedoch durch eigene Schuld mehr nur Unehre, Schwäche, Entvölkerung und selbst Armuth ärndtete.

Aber die Darstellung dieser Dinge, da mit ihnen und mit dem gleichzeitigen Uebergange Spaniens an das Haus Oestreich des katholischen Ferdinand, eine neue Periode in der spanischen Geschichte beginnt, müssen wir dem folgenden Abschnitt vorbehalten. Für jezt haben wir noch einen Blick auf Portugal zu werfen.

Insbesondere von Portugal.

Unter dem König Alfons VI. von Castilien hatte sich im Kampf wider die Mauren, namentlich bei der Eroberung von Toledo, ein junger hochburgundischer Ritter ausgezeichnet. Heinrich war sein Name; seine Abstammung leitete er von Hugo Capets Haus. Alfons VI. gab ihm zum Lohn seine Tochter zum Weib, und verlieh ihm zugleich die Statthalterschaft über das Land zwischen den Mündungen des Duero und des Tajo (1095). Heinrich erweiterte sein Gebiet durch Eroberungen über die Ungläubigen. Von der Stadt Porto erhielt es den Namen Portugal. Sein Sohn, Alfons I. (1128), unterwarf sich in glorreichem Kampfe die große und herrliche Landschaft Alemtejo, und drang bis an die Grenzen von Algarbien. Nach einem großen Siege, den er bei Durique erfocht (1139), rief sein Heer ihn zum König aus. Doch erst nach vierzig Jahren ward solcher, von Castilien bestrittene, Titel ihm gesichert durch die Anerkennung des Pabstes Alexander VI. (1179), welchem Alfonso dafür einen mäßigen jährlichen Zins verhieß. Also entstand das Königreich Portugal.

Der Gründer desselben, Alfonso I., war es auch, welcher ihm auf dem berühmten Reichstag von Lamego (1143) das Verfassungs-Gesez gab, d. h. durch die Cortes errichten ließ, und im eigenen Namen, wie in jenem seiner Nachfolger beschwor. Diese Cortes, wie überhaupt in den spanischen Reichen, bestanden aus Adel, Geistlichkeit und einigen Abgeordneten oder Obrigkeiten von größeren Städten. Hiernach

waren auf diesem Reichstag in Lamego versammelt: der Erzbischof von Braga und die Bischöfe von Viseu, Porto, Coimbra und Lamego; dann die Edlen des Hofes und endlich aus den Abgeordneten der Städte Coimbra, Guimararaens, Lamego, Viseu, Porto u. a. Die Rechte zumal des Adels erhielten nun durch den Reichstag eine nähere Bestimmung, und über die Thronfolge ward verfügt, daß dem König wohl Söhne und Brüder, Brudersöhne jedoch nicht ohne ausdrückliche Einwilligung der Stände, nachfolgen, in Ermanglung männlicher Erben aber des Königs Tochter das Reich erbe; jedoch dürfe sie nur mit einem portugiesischen Edlen sich vermählen, und auch dann solle nur sie, nicht aber ihr Gemahl, König seyn. Auch einige Geseze über die Rechtspflege, zumal über Verbrechen und Strafen, kamen auf diesem Reichstage zu Stande.

Die Nachfolger Alfonso's I. (1185), ein ganzes Jahrhundert hindurch, haben wenig für ihr Land gethan. Erst Dionys der Weise (1279) und dessen Enkel, Peter I. (1357), den man den Strengen nennt, der aber nur gegen den übermüthigen Adel streng, gegen die Bürger mild war, erhoben das Reich durch kräftige und gerechte Verwaltung. Auf Peter (dessen Geschichte durch die Ermordung seiner geliebten Inez de Castro und die sodann an den Mördern genommene Rache ein romantisch-tragisches Interesse hat) folgte desselben Sohn, Ferdinand, nach dessen Tod (1383) der Gemahl seiner Tochter Beatrix, König Johann von Castilien, nach der Krone strebte, aber verdrängt ward durch den natürlichen Sohn Peters, Johann, damals Großmeister des Ritterordens von Aviz. Die Großen des Reichs waren meist für den König von Castilien gewesen; aber das Volk, des Ausländers Herrschaft scheuend, hielt es mit dem Großmeister, welcher zumal durch den Sieg bei Aljubarotta (1385) sich auf dem Throne befestigte. Doch währte der Krieg noch viele Jahre fort. Fünfzig Jahre lang regierte König Johann, „der Bastard," glücklich und ruhmvoll. Unter ihm begannen die folgenreichen Länder-Entdeckungen der Portugiesen längs der westafrikanischen Küste. Die Eroberung von Ceuta (1419), durch Johanns Sohn vollbracht, lenkte allererst den

Blick auf den geheimnißvollen Welttheil. Anfangs langsam und schüchtern, dann fortwährend kühner wurden die Entdekkungsfahrten jenseits des, bisher für unumschiffbar gehaltenen, Caps Non vollbracht, meist unter Leitung des trefflichen Prinzen Heinrich, Großmeisters vom Christus-Orden. So wurden Madeira, die Inseln des grünen Vorgebirgs, die Azoren und an der Westküste Afrika's selbst bedeutende Länderstrecken entdeckt. Doch nach dem Tode des Prinzen Heinrich (1460) ergab sich ein Stillstand in diesen Dingen, und währte fort bis nach zwei wenig merkwürdigen Regierungen (Eduards I. und Alfonso's V.) der zweite Johann den Thron bestieg (1481).

Dieser, seinem gleichnamigen Ahnherrn an Talent und Kraft ähnliche, Fürst nahm die Plane der Welt-Entdeckungen wieder auf, und sezte sie fort in noch größerem Stile. Die Wasserfahrt nach Ostindien war die Losung. Auch gelang seinen Seefahrern (namentlich Bartholomäus Diaz 1486), allmälig bis zur südlichsten Spize Afrika's (zuerst das „stürmische Vorgebirg," sodann verheißender das „Cap der guten Hoffnung!" genannt) zu bringen, und dergestalt die sichere Aussicht zur Erreichung des ersehnten Zieles zu eröffnen. Unter Emanuel M. (1495 — 1521) ward es auch wirklich erreicht durch Vasco de Gama (1498), von welchem, wie überhaupt von des großen Emanuel glorreicher Regierungszeit, wir jedoch erst im nächstfolgenden Zeitraum zu reden haben.

In Bezug auf einheimische Dinge verdankt Portugal Johann II. vorzüglich die Schwächung der Adelsmacht, welche er glücklich, theils durch gesezgebende Klugheit, theils durch Strenge, bewirkte.

Drittes Buch.

Geschichte vom Ende des fünfzehnten bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten der östreichischen Herrschaft.

Carls I. (oder V.) Regierung und Zeit. Rückblick auf die ältere Verfassung.

Wir haben gesehen, wie durch Vermählung des Königs von Aragon, Ferdinand, welcher wegen Verfolgung der Ungläubigen und Irrgläubigen den Namen des „Katholischen" erhielt, mit Isabella von Castilien die beiden spanischen Hauptreiche zusammenfielen, und sodann durch weitere Eroberungen des Regenten-Paares, so wie durch wohlberechnete Einrichtungen im Innern die Macht solcher verbundenen Kronen gestärkt und dergestalt der Grund zu der großen, sofort in's europäische Staatensystem imponirend eintretenden, spanischen Monarchie gelegt ward. Dieselbe, die ganze herrliche Halbinsel, mit Ausnahme Portugals, umfassend, dazu Neapel und Sicilien, auch Sardinien und endlich noch die, von dem spanischen Unternehmungsgeist bereits

siegreich betretenen, unermeßlichen Länder der neuen Welt — alles Dieß fiel, mittelst einer verhängnißvollen Heirath, als Weibergut, in das Loos von Oestreich. Johanna, die jüngere Tochter Ferdinands und Isabellens, vermählte sich mit dem Erzherzog Philipp dem Schönen von Oestreich, demselben, welcher als Sprößling aus der Ehe seines Vaters, des Kaisers Maximilian, mit Maria, der Erbtochter von Burgund, die reichen Länder des weiland weitgebietenden Herzogs Karl des Kühnen als mütterliches Erbgut überkam. Im Zeitpunkt der Vermählung Philipps mit Johanna jedoch war die Aussicht auf die spanische Erbschaft noch sehr entfernt. Erst drei unerwartete Todesfälle (die von Ferdinands und Isabellens einzigem Sohne, dann von ihrer erstgebornen, an den Prinzen von Portugal verheiratheten Tochter und endlich des aus solcher Ehe erzeugten Knaben) machten Johannen zur Erbin. Als nun Isabella starb (1504), so trat Philipp im Namen seiner, gemüths- und geisteskranken, Gattin Johanna und ihres Erstgebornen Carl, die Regierung Castiliens an, nicht ohne Widerspruch Ferdinands des Katholischen von Aragon, seines Schwiegervaters, welcher jedoch nothgedrungen dem Schwiegersohne wich. Aber in demselben Jahre noch starb Philipp fast plözlich; worauf Ferdinand, Namens seines Enkels, Carl, noch bis 1516 neben seinem eigenen Reiche Aragon auch Castilien verwaltete. Beide Reiche fielen nun mit seinem Tode dem sechszehnjährigen Prinzen Carl zu, welcher seit seines Vaters, Philipp, Tod bereits Herr der Niederlande war, und drei Jahre später auch die (teutsch-östreichischen) Länder seines väterlichen Großvaters Maximilian († 1519) erbte.

Die Regierung dieses vom Glück so außerordentlich begünstigten Carl (in Spanien Carl I., in Teutschland, dessen Kaiser er durch die Wahl der Kurfürsten ward, Carl V.) macht Epoche für die Geschichte Spaniens und Europa's. Wir haben hier nur auf die erste den Blick zu richten. Die zweite kann nur, in so fern sie mit der ersten innigst verbunden ist, hier in Betrachtung kommen. Aber es bleibt uns noch Einiges von Ferdinands des Katholischen Regierung nachzutragen übrig.

Dieser durch Talent und Kraft ausgezeichnete, auch vom Glück in einheimischen und auswärtigen Unternehmungen höchlich begünstigte König hat seinen Namen durch Gewissenlosigkeit, Tyrannei und gleich heuchlerischen, als blutigen Glaubenseifer befleckt. Wort und Eid galten ihm Nichts, die Freiheiten der Nation trat er, so viel er vermochte, mit Füßen; und er mißbrauchte selbst die Formen der verhöhnten Gerechtigkeit zur Unterdrückung und Beraubung der ihm Widerstrebenden oder Verhaßten. Durch Ihn ward die schreckliche Glaubens-Inquisition in Spanien eingeführt (1477 — 1481), jenes frevelhafte Gericht, welches freilich schon dritthalb hundert Jahre unter den Auspicien des Pabstes in verschiedenen Ländern bestand, in der Halbinsel jedoch noch keinen festen Fuß fassen gekonnt hatte. Ferdinand erfuhr bei dessen Einführung vielfachen Widerstand, theils von Seite der Nation, die darin den Tod der allgemeinen und der individuellen persönlichen Freiheit erkannte, und darum — zumal in Aragon — selbst die Waffen zu deren Schirm ergriff, theils selbst von Seite der Geistlichkeit und des Pabstes, denen da mißfiel, daß das Gericht mit des Königs Erwählten besezt werden, in des Königs Namen sprechen, für des Königs Schaz die Güter-Confiscation erkennen, überhaupt des Königs mehr, als den rein kirchlichen Zwecken dienen sollte. Der Franziskaner Ximenes (nachmaliger Minister und Cardinal), Beichtvater der sonst mildgesinnten Königin Isabella, bewog auch die lezte zur Zustimmung; und es wurde der Dominikanermönch Thomas von Torquemada, Prior zum heil. Kreuz zu Segovia, zum ersten Großinquisitor ernannt. Gleich im ersten Jahre kamen 17,000 Menschen in die durch geheime Schrecknisse peinigende Untersuchung; bald wurden zweitausend zum Flammentode verurtheilt, aus den Gütern der Verdammten das Kloster des heil. Thomas zu Ovila gegründet. Ein gräßliches Vorspiel einer langen Reihe ähnlicher, ja zum Theil noch entsezlicherer Scenen, welche unter den nachfolgenden Königen bis gegen die neueste Zeit hin vorfielen.

Die Mauren hatten Stadt und Reich von Granada nur gegen das ausdrückliche Versprechen der ihnen zu gewährenden Glaubensfreiheit an Ferdinand und Isabella übergeben (1492).

Aber eine feierliche Versammlung von Geistlichen und Rechtsgelehrten unter dem Vorsize der Erzbischöfe von Tóledo und Granada erklärte: „der König sey nicht schuldig, den Ungläubigen Wort zu halten.“ Da erließ Ferdinand einen Befehl, wornach denselben blos die Wahl gelassen wurde zwischen Taufe und Auswanderung. Die blutige Strenge, womit der Befehl gehandhabt ward, bewog die Verzweifelnden theils zur Auswanderung, theils zur — freilich meist blos verstellten — Annahme des Christenthums. Viele Tausende der gewerbfleißigsten Bewohner verlor Spanien durch diesen Akt der Barbarei, welchem jedoch unter den späteren Königen noch weit schlimmere folgten.

Auch die Juden erfuhren solche fanatische Verfolgung. Ein königliches Edikt (1492, 13. Mai) sprach aus: Alle Juden sollten das Land verlassen binnen sechs Monaten, bei Strafe des Todes und der Vermögenseinziehung. Ihre Besitzthümer durften sie zwar verkaufen, den Werth dafür jedoch nur in Waaren oder in Wechseln, nicht aber in Geld mitnehmen. Den Christen ward bei Bannstrafe verboten, Brot oder Wasser einem Juden zu geben. Man rechnet, daß ein hundert und siebzig tausend Familien in Folge dieses Ediktes das Reich verließen. Sie gingen theils nach Portugal, theils nach Nordafrika, theils weiter hin in verschiedene Länder. Diese Verfolgungen achtete man für Gottesfurcht und frommen Eifer. Ihretwillen ward Ferdinand der „Katholische“ geheissen, und übertrug solchen Ehrentitel auf seine Nachfolger.

Wir wenden uns zu dem nächsten derselben, dem hochgepriesenen Carl (I. oder V.). Ferdinand hatte sterbend zum Regenten Castiliens den Franziskaner-Mönch, Erzbischof von Toledo und Cardinal Franz Ximenes de Cisneros ernannt. Derselbe, wiewohl schon dem 80sten Lebens-Jahre nahe, ergriff die Zügel mit Entschlossenheit und Kraft, und erwarb sich neben dem schon früher besessenen Ruhme der strengsten Mönchstugend, verbunden mit jenem des sittlich reinen Privatmanns und eifrigen Patrioten, nunmehr auch jenen des gleich weisen, als muthigen Staatsmanns. Er bewahrte die innere Ruhe des gleichwohl von Faktionen zerrissenen Landes, und wandte die äußeren Gefahren durch kluge und energisch

ausgeführte Maßregeln ab. Insbesondere hielt er — die schon von Ferdinand dem Katholischen genommene Richtung verfolgend — den trozigen Adel nieder, und hob die Kraft der Städte durch Errichtung einer, zugleich dem Thron zur Stüze dienenden, Bürger-Miliz. Ihm verdankte Carl die Anerkennung als König, welche anfangs sowohl der Adel als die Städte — das Recht der gemüthskranken Mutter ehrend und Carln fast wie einen Fremden betrachtend, verweigert hatten. Carl indessen erkannte die Verdienste des wahrhaft großen Mannes nur wenig, und schenkte sein Vertrauen mehr den flandrischen Edelleuten, die seinen Hof bildeten und einigen daraus sich erwählten besondern Günstlingen. Zum Regenten oder Reichsverweser bis zu seiner Ankunft in Spanien hatte er seinen ehemaligen Lehrer, Cardinal Adrian, Bischof von Utrecht, ernannt, welcher jedoch, die Ueberlegenheit des Cardinals Ximenes ehrend, diesem die Leitung der Geschäfte willig überließ. Aus desselben Händen übernahm Carl, als er 1617 nach Spanien kam, ein beruhigtes Reich. Aber er vergalt seinem Wohlthäter mit Undank, entnahm ihm fast schnöde die Verwaltung, und warf sich seinen flandrischen Günstlingen in die Arme. Auch beleidigte er die Nation durch Herrscherstolz und Nichtachtung ihrer hergebrachten Rechte und Freiheiten. Dadurch zernichtete er die Frucht von Ximenes weisem Wirken, und rief eine verhängnißvolle Bewegung in seinem Reiche hervor, welche ihn leicht den Thron hätte kosten mögen.

Es wird hier gut seyn, einen Blick auf die ältere Verfassung der spanischen Reiche zu werfen, um die Neuerungen, welche zum Theil schon von Ferdinand dem Katholischen, in weit größerem Maße aber von Carl V. eingeführt wurden, gehörig zu würdigen.

Durch die Westgothen ward, wie überall in den von den Germanen eroberten römischen Ländern, das Feudal-System begründet. Die ursprünglich vorherrschend gewesene demokratische Verfassung der teutschen Stämme, d. h. das System der, durch das Ansehen der Fürsten und durch den größern, doch mehr nur faktisch als gesezlich sich geltend machenden, Einfluß der reicheren oder aus was immer für einem Grund für

vornehmer geachteten Familien nur wenig beschränkten, gemeinen Freiheit und Gleichheit ging, bei dem Ueberhandnehmen des Lehenwesens, unter in der, durch das Lehensband geschlossenen, Abhängigkeit der niederen Vasallen von ihren Lehensherren und in der steigenden aristokratischen Anmaßung der, theils durch Beraubung der Provinzialen, theils durch königliche Gunst, zu schwellendem Reichthum und zum erblichen Besiz auch der Aemter und Würden gelangten, sich jezt so nennenden „Edlen.“ Diese, während sie neben den besiegten Provinzialen auch alle schwächeren Gemeinfreien ihres eigenen Stammes unterdrückten, sezten auch der Macht des Königs durch steigende Anmaßung und Troz die engsten Schranken, ließen ihn bald für nicht viel mehr als den „Ersten unter Gleichen“ gelten, und erkannten, während jeder für Sich-Selbst und im eigenen Gebiet nach völliger Selbstständigkeit rang, keine andere allgemeine Verfügung oder überhaupt keine bedeutende Regierungshandlung des Königs für giltig, als wozu sie ihre Zustimmung gegeben. Auch die Krone selbst verliehen sie großentheils nach eigener freier Wahl, oder machten wenigstens die Giltigkeit oder Wirksamkeit irgend eines behaupteten Erbrechts von ihrer Zustimmung abhängig. Die Aristokratie erdrückte sonach gleichmäßig das Königthum, wie das Bürgerthum; und der Staatsverband, welcher die Nation fest umschließen und zu einem lebenskräftigen Ganzen vereinigen sollte, verwandelte sich unter der Herrschaft des Lehnsystems einerseits in ein persönliches Kontraktverhältniß einer Anzahl Lehensträger zum König als Lehensherren, dem aber die Macht gebrach, auch nur die Erfüllung des Kontrakts zu erzwingen, und anderseits in eine, von jedem einzelnen Kron-Vasallen oder überhaupt Reichen und Starken über alle Schwachen in seinem Bereich ausgeübte, herrische Gewalt; und an die Stelle der National-Einheit trat anarchische Zerstücklung, an die Stelle der Rechts-Herrschaft jene der Faust.

Mit den sogenannten „Edlen“ oder „Adeligen“ theilten sich auch die Priester oder Kirchenhäupter in die, natürlich der Nation und dem König als ihrem gesezmäßigen Oberhaupt zustehende, Gewalt; die Nation Selbst, in ihrer

eminenten Mehrheit und eigentlichen Grundmasse, fiel in Knechtschaft.

Dem aus solchen Verhältnissen entspringenden Unheil steuerte endlich das Emporkommen der Städte; und wo dergleichen von Alters schon geblühet, so verhinderten sie durch ihr Entgegenstreben und durch ihre selbstständige Kraft wenigstens die Vollendung des Uebels, und beförderten sodann auch desto wirksamer dessen Heilung. Frühe theilten die bedeutenderen Städte mit den Prälaten und Adeligen das Recht der Standschaft, d. h. das Recht, auf den Reichstagen mittelst eigens gewählter oder durch das Gesez bestimmter Vertreter oder Abgeordneter zu erscheinen, und ihre zählende Stimme jener der beiden andern Stände beizugesellen. Nur auf den unglücklichen Bauern lastete — mit wenigen Ausnahmen — für und für der Fluch der Knechtschaft.

Dieses ist auch, in allgemeinen Zügen, die Geschichte der spanischen Verfassung. Doch waren hier verschiedene Umstände der Behauptung von Freiheitsprinzipien günstiger, als in anderen Ländern. Das westgothische Reich ging unter vor der festen Begründung des Lehen-Systems; und zur Wiedererhebung der christlichen Macht wäre die Dienstpflicht der Vasallen nicht hinreichend gewesen. Es gehörte dazu die Begeisterung für Religion und Vaterland; und solcher Begeisterung sind nur freie Kämpfer fähig. Daher war der erste Zustand der das maurische Joch abwerfenden Länder, oder der wider die Mauren den Heldenkampf fortführenden Reiche ein freiheitlicher. Aber nur zu bald erlag die gemeine Freiheit unter jener der Aristokratie, d. h. nur zu bald wurde die, ursprünglich demokratische, Beschränkung der Königsmacht in eine aristokratische umgewandelt und der König nicht mehr durch den Gesammtwillen der Nation oder des Volkes, sondern durch die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit an willkürlichem Verfahren gehindert.

Ein Hauptcharakter der spanischen Geschichte in den Zeiten der Zertheilung des Landes in mehrere kleinere Reiche besteht in dem fast unabgebrochenen Kampfe zwischen dem nach völliger Selbstständigkeit ringenden Adel und dem nach Erweiterung der Macht strebenden Throne. Aber die Versuche des lezten

waren meist fruchtlos oder das Gelingen mindestens von nur kurzer Dauer. Wo immer die persönliche Schwäche eines Königs oder dessen Kriegsbedrängniß oder ein Thronstreit, der nur durch die Gunst des Adels zu entscheiden war, oder irgend eine andere Gelegenheit zu Erwerbung oder Ertrozung weiterer Vorrechte und Besitzthümer winkten, da benüzte der Adel sie eifrigst; und selbst offenen Aufruhr mochte er unbedenklich wagen, da — bei der fast immerwährenden gegenseitigen Feindseligkeit der einzelnen Reiche unter einander — für den Fall des Unterliegens jeder Mißvergnügte sicher war, eine Freistätte in dem Gebiete eines Nachbar-Königs zu finden.

So geschah es, daß in den spanischen Reichen mehr als in allen andern germanischen Feudal-Staaten (mit Ausnahme Teutschlands selbst, allwo nämlich den Großen endlich die Erringung der vollständigen Landeshoheit gelang) der Adel mit seinen Vorrechten die Gewalt des Königs beschränkte, ja mitunter dessen Ansehen ungestraft ganz unter die Füße zu treten vermochte. Die Edlen in Aragon, wenn sie einem neuen Könige huldigten, thaten es mit der Formel: „Wir, die wir so gut sind als Ihr, machen Euch zu unserem König und Herrn unter der Bedingung, daß Ihr unsere Rechte und Freiheiten beschüzet; wo nicht, nicht.“ — Sie besaßen weiter das, selbst verfassungsmäßig anerkannte, Recht, gegen den König, wenn er die Geseze verlezte (d. h. wohl auch, wenn er ihren schrankenlosen Anmaßungen zu nahe trat), die Waffen zu ergreifen und ihm den Gehorsam aufzukünden. Es galt schon für einen großen, dem Königthum erwachsenen, Gewinn, als an die Stelle dieses gefährlichen, zur völligen Anarchie führenden, Rechtes, dessen Urkunde K. Peter IV. feierlich zernichtete, die Autorität eines hohen Staatsbeamten, El Justiza benannt, gesezt ward, welcher nämlich unter gerichtlichen Formen die Freiheiten und Rechte zu hüten, und über jede Verlezung derselben, wenn sie auch vom Könige ausging, das Urtheil zu sprechen hatte. Auch alle öffentliche Beamten, alle Gewaltsträger des Königs konnte er vor seinen Richterstuhl fordern, während Er Selbst gegen den König unverantwortlich und nur den Cortes Rechenschaft abzulegen schuldig war. Was in Aragon gesezlich geschah, das fand

in Castilien mindestens faktisch statt. Die feierliche Absezung K. Heinrichs **IV.** (1465), welche eine Versammlung der Edlen ganz öffentlich auf freiem Felde aussprach, und dabei gegen das Bildniß des Königs die beleidigendste, ja entehrendste Behandlung sich erlaubte, ist ein eindringliches Beispiel davon.

So außerordentliche Vorrechte besaßen zumal die, eine höhere Adelsklasse bildenden, sogenannten **Ricos hombres**, nämlich die Besizer großer Frei- oder auch königlicher Lehn-Güter. Die **Hidalgos** oder die gemeinen Edelleute, und eben so die **Mesnadores** oder Ministerialen, standen weit hinter ihnen, waren jedoch immerhin durch wichtige Freiheiten und Rechte ausgezeichnet.

Waren die übertriebenen persönlichen oder Standes-Vorrechte des Adels als solches zur Gesezlosigkeit und Anarchie führend, so erschien dagegen in der Autorität der Cortes oder Reichstage jene der Nation, wenigstens der Idee nach, repräsentirt, und war die von da aus kommende Beschränkung der königlichen Macht für die Gesammtheit wohlthätig. Zwar auch in der Versammlung der Cortes führten die Großen und Adeligen das gewichtigste Wort, doch nicht das allein entscheidende. Neben ihnen behauptete die Geistlichkeit — welcher zwar die gesezliche Reichsstandschaft ursprünglich nicht zukam, sondern erst später verliehen ward — einen sehr bedeutenden Einfluß, und, was weit wirksamer für's Gute war, auch die Abgeordneten der ansehnlicheren Städte (zum Theil auch bloser Flecken) hatten alldort Siz und Stimme. Die solchergestalt zusammengesezten Reichstage übten das Recht der Gesezgebung und der Steuern, auch jenes der Zustimmung zu Kriegserklärung und Friedensschluß, ferner jenes der Oberaufsicht über alle Verwaltungsstellen und Gerichte, der Annahme von Beschwerden über erfahrene Rechtskränkungen und der Anordnung entsprechender Abhilfe. Sie waren es auch, welche längere Zeit selbst den König wählten, und später, als der Thron erblich geworden, wenigstens über Thronstreitigkeiten entschieden, die Ansprüche der Bewerber anerkannten oder verwarfen, auch Regentschaften ernannten, ja mitunter selbst Thron-Entsezungen aussprachen. In

Aragon versammelten sich die Cortes alljährlich, später wenigstens alle zwei Jahre, und, waren sie einmal eröffnet, so konnte der König ohne ihre eigene Zustimmung sie weder vertagen noch auflösen. Auch in Portugal — wie wir bereits in der älteren Geschichte dieses Reiches bemerkten — bestand eine ähnliche Verfassung.

Daß in Spanien schon frühe die Macht der Städte neben jener des Adels sich erhob, rührt theils von dem Umstande her, daß vor Alters schon die Zahl der volkreichen, durch Gewerbfleiß und Handel oder auch ausgedehnten Landbesiz ansehnlichen bürgerlichen Gemeinden groß war; theils aus der, bei dem nur wenig unterbrochenen Kriegszustand zwischen den Christen und Mauren, noch fühlbarer gewordenen Wichtigkeit der Städte für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Hinter ihren starken Mauern fanden die von der Kriegswuth Bedrängten oder Bedrohten eine erwünschte Zuflucht, und die Schaaren der Streiter, die sich allda zur Abwehr der Feindes-Angriffe bildeten, verliehen den Gemeinden auch Schuz gegen einheimische Bedrückung, weil erhöhtes Selbstgefühl und Achtung gebietende Stellung. Die weiseren Könige erkannten auch den Ihnen Selbst aus der Stärkung der Gemeinden erwachsenden Vortheil. Die selbstständige Kraft des Bürgerstandes war das erwünschteste Gegengewicht der Adels-Anmaßung und zugleich der vortrefflichste Schirm für öffentliche Ruhe, Ordnung und Gesezlichkeit. Schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts errichteten die Städte in Aragon und bald darauf, ihrem Beispiele folgend, jene von Castilien unter sich einen Bund für Bewahrung der allgemeinen Sicherheit und Niederhaltung der Verbrecher. Er nannte sich die „heilige Brüderschaft" (**la santa Hermandad**), und wurde sofort, troz des Widerstrebens der Adeligen, von den Königen als eine ihnen Selbst so wie der Nation wohlthätige Anstalt anerkannt, und sodann von Ferdinand dem Katholischen ganz eigens bestätigt und in Schuz genommen. Später jedoch, als einmal der königliche Despotismus begründet war, artete auch diese, ursprünglich höchst heilsame, Anstalt in ein weiteres Unterdrückungsmittel aus.

Die bisher beschriebene freiheitliche Verfassung der spanischen

Reiche erlitt aber gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, allernächst durch die wohlberechneten Maßregeln, welche Ferdinand der Katholische zur Stärkung der Königsmacht ergriff, eine wesentliche Veränderung. Das monarchische Prinzip erhob sich jezt auf Unkosten des aristokratischen und bald auch des demokratischen zu einer früher gar nicht geahneten Höhe, und was Ferdinand erfolgreich begann, wurde von seinem Erben, Carl V. — wiewohl nicht ohne Mühe und Gefahr — zur Vollendung gebracht.

Das Gelingen von Ferdinands Planen ist übrigens nicht blos seinem Herrscher-Talent, sondern großentheils auch der Gunst der Umstände zuzuschreiben. Die früheren Könige der noch vereinzelten kleineren Reiche konnten mit ihrer vergleichungsweis kleineren Macht den stolzen Edlen — deren Mehrere fast gleich große Güter als der König selbst besaßen — nicht besonders imponirend seyn; und jeder, der gegen seinen Herrn sich auflehnte, mochte auf Schuz in dem benachbarten Lande zählen. Ferdinand aber, zugleich in Castilien und Aragon König und nebenbei vermöge Kriegs- oder Eroberungsrechts, mithin mit fast absoluter Gewalt über Granada und Neapel — endlich auch noch über Navarra — gebietend, erschien dergestalt angethan mit der Majestät eines großen Monarchen, flößte dadurch den stolzen Großen, wo nicht wirkliche Ehrfurcht, so doch Furcht ein, und trat überhaupt wider die Mißvergnügten in den einzelnen Reichen mit der überlegenen Gesammtkraft seiner Staaten auf. Auch in anderen Reichen, namentlich in Frankreich und England, stärkte sich damals durch ähnliche Gunst der Umstände die königliche Macht, und kamen, früher ungewohnte, Begriffe von deren Erhabenheit und Unwiderstehlichkeit in Umlauf. Solche Vortheile nun benüzte Ferdinand allerdings mit Schlauheit und mit, beharrlich auf das Ziel des Absolutismus gerichtetem, Scharfblick, und rückte demselben auch wirklich mit großen Schritten näher. Die Großen schwächte er, so oft sich eine Gelegenheit oder ein Vorwand dazu darbot, durch Einziehung der von ihnen usurpirten Kronländereien, hielt die einen durch Hoffnung, die anderen durch Furcht in Abhängigkeit, und kam einer gemeinsamen Opposition durch künstlich genährte Parteiung und Eifersucht zuvor. Zugleich

begünstigte er, als ein Gegengewicht wider den Adel, das Emporkommen der Städte, nahm insbesondere, wie bereits oben bemerkt worden, die den adeligen Uebermuth beschränkende Einsezung der **santa Hermandad** in Schuz, und verband sich durch Aeußerung großen Glaubenseifers die mächtige Geistlichkeit und ihren Oberherrn, den Pabst. Nachdem er — wie wir bereits oben erzählten — wider Treue und Gewissen, und den bestimmtesten Inhalt des Friedensvertrags mit den Mauren frevelhaft brechend, dieselben, die da nur gegen Zusicherung der Gewissensfreiheit sich unterworfen hatten, gleichwohl durch Machtgebot zur Annahme der Taufe aufgefordert, die sich Weigernden aber aus dem Land ihrer Väter verjagt, und dann auch wider die Juden ähnliche Gewaltsmaßregeln sich erlaubt hatte, errichtete er, zur Vervollständigung der die Glaubens-Reinheit und Einigkeit bezweckenden Anstalten, noch das schreckliche Inquisitionsgericht wider Irrgläubige oder des Irrglaubens Verdächtige aller Art, und wurde so der Urheber der die Geschichte Spaniens für immer schändenden Greuel, welche in ihrer, Gott und Menschheit verhöhnenden, Scheußlichkeit zu schildern, die Sprache zu arm ist. Für solchen Glaubenseifer erhielt Ferdinand vom Pabste den Beinamen „der Katholische," welchen der stupide Stolz noch bis zur neuesten Zeit als ein kostbares Erbgut der spanischen Monarchen betrachtet hat. Gleichwohl war — was auch schon oben bemerkt worden — das Inquisitionsgericht, wie Ferdinand es einrichtete, weit mehr den weltlichen Herrscher-Zwecken Ferdinands dienstbar als den kirchlichen; weswegen auch Adel und Volk, zumal in Aragon, gegen dessen Einführung sich auflehnten. Aber ihr Widerstreben war umsonst; Ferdinand sezte seine tyrannischen Plane durch.

Noch ein wichtiges Unternehmen gelang diesem herrschsüchtigen Fürsten zur Vergrößerung der Macht wie des Reichthums der Krone. Er vereinigte mit ihr die großmeisterliche Würde der drei, damals überreichen, geistlichen Ritterorden Castiliens, welche sich vom heiligen Jakob, von Calatrava und von Alcantara nannten. Sie waren gestiftet worden theils zur Bekämpfung der Mauren, theils zur Beschüzung der Pilgrime an die verschiedenen Wallfahrtsorte

in Spanien, insbesondere an den zu St. Jago de Compostella; und die Frömmigkeit der Gläubigen hatte sie verschwenderisch ausgestattet mit Geld und Gut. Die Großmeister, bisher durch die Ritter frei gewählt, glänzten unter den Großen des Reichs an Rang und Reichthum hervor, und mochten — zumal der von St. Jago — hierin selbst mit dem Könige wetteifern. Durch geschickte Unterhandlung und durch den Beistand des Pabstes brachte nun K. Ferdinand zuwege, daß man Ihm und seiner Gemahlin Isabella die großmeisterliche Würde übertrug; und was anfangs blos persönliche Ernennung war, wurde später als bleibendes Kronrecht geachtet.

Also ward durch Ferdinands des Katholischen Glück, Schlauheit und beharrliches Streben das Königthum in Spanien faktisch gestärkt, doch blieben die Freiheiten der Nation und die Rechte der Stände gesezlich noch unangetastet, und mochten, je nachdem Umstände eintraten, gegen die Eingriffe der Krone behauptet oder neuerdings geltend gemacht werden.

In solcher Lage war das Reich, als Carl (I. oder V.) dessen Beherrschung antrat. Seine ersten Regierungshandlungen waren wenig geeignet, die Nation zu befriedigen, vielmehr reizten sie die Stolzeren und Freigesinnteren aller Klassen wider ihn auf. Die niederländischen Minister und Räthe, welchen der König vorzugsweis sein Vertrauen schenkte, waren natürlich schon als Fremdlinge verhaßt, und zogen dann durch schamlose Erpressungen die gerechte Erbitterung auf sich. Durch Nichtachtung alt-spanischer Gebräuche und hergebrachter Rechte, so wie durch mehrere einzelne Handlungen der Willkür, machte auch der König die Nation sich selbst abgeneigt; und es brach daher, als er, nach kurzem Aufenthalt in Spanien, sich nach Teutschland zum Antritt der ihm übertragenen Kaiser-Würde begab, ein weit ausgebreiteter Aufstand wider ihn und seine Statthalter aus. Die Städte Castiliens, unter ihnen zumal die alte Königstadt Toledo, erhoben die Fahne der Freiheit. Carl hatte allerlezt noch dadurch die Nation beleidigt, daß er, nachdem bereits eine in Valladolid gehaltene Cortes-Versammlung ihm Alles, was er verlangte, bewilligt hatte, jezt noch eine zweite zum Zwecke neuer Geldbewilligungen, und zwar nach St. Jago in Galizien, berief, allwo man von

den Abgeordneten durch unziemliche Röthigungen die Zustimmung erpreßte, aber den vorgetragenen Beschwerden abzuhelfen vergaß oder verschmähte. Auf die Kunde von diesen Vorgängen entbrannte der Aufruhr. Zuerst fiel auf die vom Landtag heimkehrenden Abgeordneten, welche nach des Königs, statt nach des Volkes Willen gestimmt hatten, die volle Rache des lezten, insbesondere in Segovia, in Burgos, in Zamora und in mehreren anderen Städten. Hierauf, als der Cardinal Adrian, der von Carl gesezte Reichs-Statthalter, mit Waffengewalt den Aufstand zu bändigen unternahm, sezten die Bürgerschaften sich zur Wehr, und erfochten einige glänzende Triumphe. Dadurch ermuntert sagten sie jezt völlig den Gehorsam dem Statthalter des Königs, als einem gesezwidrig zu solcher Stelle erhobenen Fremden, auf, schlossen unter sich eine sogenannte „heilige Ligue,“ und bemächtigten sich der Person der gemüthskranken Königin Johanna, in deren, als der rechtmäßigen Monarchin, Namen eine von ihnen eingesezte Regentschaft das Reich zu verwalten unternahm. Der Cardinal Adrian, von den allererst gefaßten gewaltsamen Beschlüssen jezt zu furchtsamer Nachgiebigkeit übergehend, erhöhte dadurch noch den Muth der Bürger. Sie sandten an den König ein Verzeichniß ihrer, im historischen wie im natürlichen Recht wohlbegründeten Beschwerden, und forderten Abhilfe. Aber ihre Abgeordneten erhielten nicht einmal Gehör, ja wurden durch Drohungen abgeschreckt, ein solches auch nur zu verlangen, was natürlich die Erbitterung des Volkes schärfte.

An der Spize dieser Bewegungen stand der hochherzige Don Juan de Padilla, Sohn des Befehlshabers von Castilien, welchen zuerst die Bürger von Toledo, seiner Vaterstadt, und sodann die gesammte heilige Ligue mit der obersten Führung ihrer Angelegenheiten betrauten, ein junger Edelmann von freiheitliebender, rein bürgerlicher und patriotischer Gesinnung und durch Talente wie durch Gemüthsgaben der Rolle des Befreiers seines Vaterlandes, welche er sich kühn erkoren, nicht unwerth.

Aber nicht lange begünstigte das Glück die Bestrebungen der Ligue. Ermuthigt durch ihre anfänglichen Erfolge, dehnte sie ihre Plane der Reform von den Mißbräuchen und Sünden der

Regierung bald auch auf die Anmaßungen des Adels aus, und bereitete dadurch sich den Untergang. Denn der Adel, obschon gegen die von der Krone ausgehende Verkümmerung oder Verlezung der National-Rechte mit gleichem Eifer wie die Bürgerschaft sich auflehnend, scheute gleichwohl noch weit mehr die Fortschritte der Demokratie, als jene des Königthums, und wandte sich, sobald er das Umsichgreifen des demokratischen Geistes wahrnahm, von der gemeinen Sache ab und jener derselben Regierung, wider welche er früher gestritten, zu. Carl V., als er die Kunde von den Vorgängen in seinem Erbreiche vernahm, säumte nicht, solche Stimmung des Adels zu benüzen. Während er an die Städte scheinbar versöhnliche und willfahrende Schreiben richtete, stärkte er das Ansehen der Regentschaft dadurch, daß er dem verhaßten Fremdling Adrian zwei spanische Große beigesellte, und bereitete den Krieg wider die Ligue. Diese, theils unter sich selbst uneins, theils in den Künsten der Unterhandlung ihren schlauen Gegnern so wenig als in Waffen und Kriegserfahrung den wohl gerüsteten und geübten Truppen derselben gewachsen, wurde, sobald der Adel sich auf Seite der Regentschaft geschlagen, durch wiederholte Verluste geschwächt und endlich an dem unglücklichen Schlachttag bei Villalar (23. April 1522) völlig zu Grunde gerichtet. Padilla, der persönlich tapfere und einsichtsvolle Heerführer, nachdem er vergebens sein, von panischem Schrecken ergriffenes, Heer zur Fortsezung des Kampfes aufgerufen, ward, als er mit wenigen Getreuen sich in die Mitte der Feinde stürzte, gefangen und gleich des andern Tages — ohne alle gerichtliche Formen — als Rebell gegen den König hingerichtet. Alle Städte, mit Ausnahme Toledo's, unterwarfen sich jezt. In Toledo aber sezte die heldenmüthige Wittwe Padilla's, Dona Maria Pacheco, den Kampf noch ein ganzes Jahr hindurch fort, trozend den heftigsten Angriffen des königlichen Heeres wie den Verführungen der Intrigue. Als es endlich der Arglist geglückt hatte, den Aberglauben des Volkes von Toledo wider sie, als wäre sie eine Zauberin, aufzuregen, und dadurch die Uebergabe der Stadt zu bewirken, so vertheidigte die Heldin noch mehrere Monate lang das Castell, und entrann, als auch dieses fiel, den verhaßten Siegern durch die Flucht nach Portugal.

Hätte Padilla gesiegt, oder hätte auch nach seiner — Ermordung eigentlicher als — Hinrichtung die Sache, die er verfocht, gesiegt, alsdann würde sein Name mit der Glorie des tugendhaften Helden und des Wohlthäters seiner Nation auf die Nachwelt übergegangen seyn. Nun aber die verbundene Partei der Herrschaft und des Vorrechts über jene der gemeinen Freiheit und der freiheitlichen Verfassung triumphirte, so war es der Sieger und ihrer Schmeichler und Knechte angelegenes Geschäft, auch noch das Andenken des verhaßten Volksfreundes, als eines „Hochverräthers und Rebellen", zu schwärzen. Unter der Herrschaft des Absolutismus, so wie er in der östreichischen und bourbonischen Zeit über Spanien lastete, wie hätte man die Gemüthserhabenheit eines Freiheitshelden zu verstehen und zu schäzen gewußt, oder wie hätte man, selbst wenn man sie erkannte, sie anzuerkennen und zu rühmen gewagt? Die meisten spanischen Geschichtschreiber aus dieser traurigen Periode vergessen, wenn sie von Padilla's Unternehmung und von der Ligue der castilischen Städte sprechen, daß damals noch ein ganz anderes Staatsrecht, selbst gesezlich, in Spanien bestand, als in ihrer eigenen Zeit, und sie wissen nicht, oder bedenken nicht, daß, wenn einmal ein wirklicher Bürger-Krieg — also nicht blos ein partieller, etwa von einigen selbstsüchtigen oder fanatischen Häuptern oder von einer verbrecherischen Faktion angefachter, Aufruhr entbrannt ist, es alsdann nur noch Sieger und Besiegte, nicht aber Reine und Schuldige gibt, und daß es, wenn einmal — so wie im Krieg zwischen zwei Völkern — eine Nation sich in zwei feindliche Lager getheilt und die Entscheidung des in ihrer Mitte tobenden Streites der Waffen gewissermaßen einem Gottesgericht unterworfen hat, es alsdann wohl eine sachfällige Partei gibt, nicht aber eine verbrecherische, oder von Rechtswegen dem Gericht und dem Henker verfallende. Daß man diese einleuchtenden Wahrheiten verkannt hat, ist die Quelle von Greueln ohne Maß und Zahl gewesen. Die Geschichte fast aller Nationen enthält davon die traurigsten und gräßlichsten Beispiele. Unter den uns zunächst liegenden wollen wir blos an jene des Vendée-Kriegs in der französischen Revolutions-Zeit, sodann an den von Ferdinand VII. in Spanien ausgeübten

Terrorismus und an die noch bis zum heutigen Tag daselbst von Carlisten und Christinos gegenseitig begangenen Grausamkeiten erinnern.

Nicht alle Geschichtschreiber indessen sind gleich ungerecht oder verblendet in Ansehung Padilla's gewesen. Einige der seiner Zeit näher stehenden einheimischen und dann die meisten ausländischen Schriftsteller haben theils durch ungeschminkte Darstellung edler oder rührender Züge aus seinem Leben und Wirken, theils durch unumwundenes Preisen seines Charakters ihn an den knechtischen Verläumdern gerächt; und zumal hat dieses auch der vortreffliche Robertson in seiner klassischen Geschichte Kaiser Carls V. gethan. Wie Er glauben auch wir, daß die fühlenden Leser ein theilnehmendes Interesse den beiden, vom edelsten Gemüth und reinsten Selbstbewußtseyn zeugenden, Briefen zuwenden werden, welche er wenige Minuten vor seinem Tode, nach der von seinen, in diesem Punkte gütigen, Henkern dazu erhaltenen Erlaubniß, an seine Gattin und an seine Vaterstadt, Toledo, schrieb. Sie lauten:

An seine Gattin schrieb er also: „Theure! Wenn nicht dein Kummer mich mehr betrübte, als mein Tod, so würde ich mich völlig glücklich fühlen. Ich muß sterben; dieß ist ein Gesez der Nothwendigkeit für alle Menschen; aber ich erkenne als eine ausgezeichnete Gunst des Allmächtigen einen Tod wie den meinigen, der da nicht anders als ihm wohlgefällig seyn kann, ob er auch den Menschen beklagenswerth erscheine. Die Trostgründe zu schreiben, dazu gebricht mir die Zeit; meine Feinde gewähren sie mir nicht, und ich will den Augenblick, der mir die Krone verleihen soll, nicht hinaus schieben. Beweine deinen Verlust; aber beweine meinen Tod nicht, er ist zu ehrenvoll, als daß man ihn beklagen könnte. Ich lasse dir meine Seele zurück, es ist das einzige Gut, das mir übrig ist, und du wirst sie empfangen als dasjenige, was du auf dieser Welt am meisten werthgeschäzt hast. Und nun lebe wohl! Ich will die Geduld des Henkers, der mich erwartet, nicht ermüden, und auch dem Verdacht mich nicht aussezen, als verlängerte ich diesen Brief, um mein Leben etwas länger zu fristen. Mein Diener, der Augenzeuge von allem, was hier vorgeht, und dem ich meine geheimsten Gedanken vertraut habe, wird dir sagen, was

ich schriftlich nicht mittheilen kann. Und so erwarte ich denn den Streich, der dich betrüben und mich befreien wird."

An die Stadt Toledo: „An dich, Krone Hispaniens und Licht der ganzen Welt, an dich, die du frei warst schon in den Zeiten der mächtigen Gothen, und die du mit dem Blut der Fremden und der Deinen die Freiheit für dich und die Städte umher wieder erkämpft hast, an dich wendet sich dein rechtmäßiges Kind, Juan de Padilla, um dir kund zu thun, wie er wünscht, daß du durch sein Herzblut deine alten Triumphe erneuen mögest. Wenn das Schicksal nicht wollte, daß meine Thaten den glücklichen und glorreichen Unternehmungen deiner andern Kinder beigesellt würden, so ist dieses eben mein Unglück, nicht aber meine Schuld. Ich bitte dich, als meine Mutter, das Leben, welches ich jezt verlieren soll, anzunehmen, weil Gott mir nichts Kostbareres geschenkt hat, was ich für dich opfern könnte. Deine Achtung ist mir unendlich mehr werth, als mein Leben. Die Wechsel des, stets unbeständigen und beweglichen, Glückes sind unendlich. Was mir aber den süßesten Trost gewährt, das ist zu wissen, daß ich, das geringste deiner Kinder, den Tod für dich leiden soll, und daß du viele andere in deinem Schooße groß gezogen hast, welche im Stande seyn werden, mich zu rächen. Ich empfehle dir, als der Patronin der Christenheit, meine Seele. Von meinem Leibe rede ich nicht; er gehört mir nicht. Mehr kann ich nicht schreiben; schon fühle ich das Messer meiner Brust sich nahen, inniger ergriffen durch den Schmerz, den du empfinden wirst, als durch meine eigenen Leiden." —

Mit dem Falle Toledo's hörte der Aufstand auf. Ohne den Unglückstag von Villalar hätte die „heilige Ligue" die alten Nationalfreiheiten wieder erringen, der Krone heilsame Schranken sezen und die usurpirte Macht des Adels brechen mögen. Denn auch in Aragon herrschte die größte Gährung; und in Valencia, auch in Majorca war der volle Aufstand ausgebrochen und die Bürgerschaft gegen den Adel im heftigsten Kampf. Der Schlag von Villalar aber, da durch ihn die Macht der, für die Regentschaft und den Adel gefährlichsten, castilischen Ligue gebrochen war, erlaubte den Statthaltern, durch eilig gesandte Hilfe auch den Aufstand in

den übrigen Provinzen zu unterdrücken. Und so empfing Carl in kurzer Frist die Nachricht von der völligen Beruhigung seiner Reiche. In Folge derselben, da jezt an die Stelle des stolzen Freiheitsmuthes die Niedergeschlagenheit des Schreckens getreten, wagte keines der spanischen Völker mehr einen energischen Widerstand gegen die Uebergriffe der Krone, und wurden allmählig alle alten Freiheits- und Verfassungsrechte aufgehoben, oder in Vergessenheit versenkt, oder in leere Förmlichkeiten verwandelt. So wurden namentlich die Cortes eine geraume Zeit hindurch wohl noch einberufen; aber ihre Wirksamkeit beschränkte sich auf Geld-Verwilligung. Hatte diese statt gefunden, was fortan das erste Geschäft war; so entließ man sie. Von Untersuchung der Verwaltungs-Mißbräuche, von Forderungen der Reform, überhaupt von heilsamem Einfluß auf's öffentliche Wohl war keine Rede mehr. Eben so wurden auch die Städte ihrer politischen Freiheiten und Rechte beraubt, verloren dadurch ihre edlere Lebenskraft, und sanken von da an sichtbar in Verfall.

Die ganze Weltgeschichte hätte einen anderen Gang nehmen mögen, hätte Padilla bei Villalar gesiegt. Der Geist der gemein bürgerlichen Freiheit, durch solchen Erfolg ermuntert, hätte über ganz Spanien triumphirend sich ausgebreitet, und wäre nicht so leicht mehr erstickt worden. Sein Walten, in Verbindung mit dem zu eben der Zeit aufflammenden Geiste der kirchlichen Freiheit, hätte den Gegnern der Reformation in beiden Sphären die wichtigsten Concessionen abgewinnen, und die Nationen Europa's auf der Bahn eines dem vernünftigen Recht und der Humanität entsprechenden Staats- wie Kirchen-Lebens entscheidend voranführen mögen. Wenigstens war erlaubt, ein solches zu hoffen, obschon freilich auf einer Seite Dummheit, Apathie und Feigheit, und auf der andern Hochmuth, Selbstsucht und Leidenschaft die Erreichung des Zieles noch sehr erschwert, vielleicht auch Bosheit, Verführung oder rohe Gewalt den Gang der Dinge zum Bösen würden gelenkt haben.

Wahr ist's, wenn die gemein bürgerliche Freiheit über Adels-Macht und königliche Willkür gesiegt hätte, so wären die großen Monarchien nicht wohl aufgekommen, und wäre daher auch

manches Großartige und Weithinwirkende, das von den erstarkten Thronen ausging, nimmer geschehen. Zumal wäre Spanien nicht mit dem Glanz und der imponirenden Macht auf dem Welttheater erschienen, welche es unter dem, der alten Schranken entledigten, Scepter Carls V. entfaltete. Doch nicht eben um ihre Thronen glänzend und weitgebietend zu machen, sind die Völker in Staaten getreten, sondern um ihr menschliches und bürgerliches Glück zu gründen oder zu schirmen; und dieser Zweck wahrlich! ist in Spanien und Europa durch die Unbeschränktheit der monarchischen Gewalt nicht befördert worden. Abgesehen von den endlosen und verheerenden Kriegen, welche das rivalisirende Streben der Monarchien über die Länder gebracht hat, und wogegen ein ruhiges, auf sich selbst und auf friedlichen Verkehr mit dem Ausland beschränktes, Volksleben als höchstes Glück hätte erscheinen müssen, ist auch in einheimischen Dingen mit dem Verluste der Freiheit ein Rückgang in allem Guten eingetreten, und ist namentlich in Spanien die Bevölkerung — deren relative Größe als ein so ziemlich richtiger Maßstab des Volksglückes gelten kann —, und welche, nach der Gunst der Natur und der Lage und bei gehöriger Benuzung der überall in der neueren Zeit gemachten Fortschritte der Agrikultur und Industrie leicht auf 40 Millionen hätte steigen können, allmälig auf 10, ja gar nur 8 Millionen herabgekommen und bis auf den heutigen Tag nicht wieder höher als auf 12 oder 13 Millionen gestiegen.

Die Geschichte der Regierung Carls V. in Spanien bietet, von der, durch die Unterdrückung der Freiheits-Bestrebungen bewirkten, Befestigung des der Uneingeschränktheit sich nähernden Thrones an bis zum Lebens-Ende dieses mächtigen Monarchen nur wenig Interessantes mehr dar. Das Streben und Thun desselben war ein allgemein europäisches, oder auch ein östreichisches und teutsches. Spanien hatte wohl das Gewicht seiner materiellen und moralischen Kraft in die Wagschale Carls geworfen; es leistete ihm mit Geld und Blut wirksamen Beistand in seinen Unternehmungen; aber es nahm an dem Erfolge seiner Thaten nur wenig Theil, abgerechnet das Emporkommen Einzelner in seinem Dienste, und abgerechnet die Befriedigung der National-Eitelkeit durch die

Vorstellung der Macht und Herrlichkeit des auf Spaniens Thron sizenden, weitgebietenden Königs. Wir können uns daher auf eine kurze Erwähnung der Hauptmomente seines — sonst der europäischen Geschichte sehr wichtigen Stoff darbietenden — Lebens beschränken.

Als Carl durch seines mütterlichen Großvaters Tod zur Regierung der spanischen Reiche berufen ward, bestand noch Krieg zwischen denselben und Frankreich. Der damals 16jährige Carl, um in Ruhe seine Herrschaft anzutreten, schloß mit dem gleichfalls erst zum Throne gelangten K. Franz I. von Frankreich einen Frieden zu Noyon (13. August 1516), welcher jedoch von gar kurzer Dauer war. Zu viele und große Interessen entzweiten nämlich die beiden jugendlichen Herrscher. Neapel, Mailand, Burgund, Navarra und noch andere, minder bedeutende, Länder oder Rechte waren Gegenstände widerstreitender Ansprüche; und dazu kam nach Kaiser Maximilians Tod noch die beiderseitige Bewerbung um die Kaiserkrone, welche der glücklichere Carl davon trug. Aus diesen Verhältnissen, widerstreitenden Ansprüchen und eifersüchtigen Leidenschaften entsprangen nicht weniger als vier schwere Kriege zwischen Franz und Carl, woran aber außer Frankreich und Spanien auch das teutsche Reich — theils der Anhänglichkeit an Oestreich und den Kaiser, theils eigener Interessen willen —, sodann England und die italischen Staaten — die beiden lezten in wechselndem Sinn und Interesse — Theil nahmen, ja in welchen auch das türkische Reich, als verbündet mit Franz, eine Rolle spielte. Mehr als halb Europa (ja mittelbar auch die andere Hälfte) bezahlte mit seinem Blut, Geld und Thränen den Streit der beiden Gewaltigen; und das End-Ergebniß alles Kämpfens und Leidens war, daß Carl seinem Feinde Mailand entriß. Sonst behielt er blos, was er vor dem Kriegsausbruch schon hatte, nämlich Neapel und Navarra; und eben so behielt Franz Burgund, welches Carl ihm zu entreißen gesucht hatte. In diesen Kriegen war übrigens das Glück, im Ganzen genommen, Carln günstig gewesen; seine Heerführer hatten für ihn manchen glänzenden Sieg erfochten; und im ersten Krieg die Gefangennehmung des Königs Franz, im zweiten die des

Pabstes erfüllten alle seine Feinde mit Schrecken. Aber verschiedene besondere Unfälle, sodann zumal die wechselnde Politik oder Leidenschaft K. Heinrichs VIII. von England und vor Allem die, aus Luthers Reformation hervorgegangenen, Unruhen und Kriege in Teutschland raubten ihm die besten Früchte seiner Siege; ja, er mußte in einem fünften Kriege wider Frankreich — auf dessen Thron jezt Franzens Sohn, Heinrich II., saß — den Verlust der teutschen Bisthümer, Mez, Toul und Verdun erleiden, und die protestantische Sache in Teutschland, gegen welche er früher erfolgreich gestritten, endlich gleichwohl triumphiren sehen.

Der Unmuth über dieses endliche Fehlschlagen, nach so vieler Lebensmühe und so vielen früher erfochtenen Triumphen, sank so tief in des Kaisers Seele, daß er, obschon vom Greisenalter noch ziemlich entfernt (er zählte erst etliche und fünfzig Jahre), die Lust des Regierens, ja selbst des Lebens verlor. Er, dessen vorherrschende Leidenschaft die Begierde nach Macht gewesen, entschloß sich jezt — auch körperliche Leiden trugen zu dem Entschlusse bei — zur Niederlegung seiner Krone. Seinem Sohne Philipp übergab er daher zuerst die Niederlande, hierauf Spanien mit allen Nebenländern, endlich auch seinem Bruder Ferdinand das teutsche Reich (1555 und 1556). Sich selbst behielt er blos einen mäßigen Jahrgehalt vor, und wählte zu seiner Wohnung das einsame Kloster St. Just in Estremadura, allwo er, nach zweijährigem, nicht ohne Spuren von Geisteszerrüttung hingebrachtem, Mönchsleben, in Schwermuth starb (1558, 1. September).

Die Regierung Carls V. ist die glänzendste Periode der spanischen Geschichte. Nie, weder vor, noch nach ihm, war Spanien so mächtig, und sein Herrscher in Europa so weit gebietend. (Philipp II. erwarb zwar noch Portugal; doch besaß er das teutsche Reich nicht, und erfuhr den Abfall der Niederlande.) Nie war sein Waffenruhm so ausgebreitet, sein Volk an ausgezeichneten, zum Theil großen, Männern so reich, wie überhaupt sein Zustand so vielverheißend und hoffnungsvoll. Carl, der Erbe nicht nur der reichen Niederlande und ganz Spaniens mit Neapel, Sicilien und Sardinien, sondern auch der teutsch-östreichischen Lande so-

dann zur teutschen Kaiserwürde erhoben, und später durch das Recht der Eroberung Herr von Mailand, auch in allen italischen Staaten durch das Schrecken seiner Macht entschiedenen Einfluß ausübend, und neben allem Dem noch Besitzer der unermeßlichen Länder, welche in der neuen Welt seit Columbus die Seefahrer Spaniens für ihn entdeckt und die unter seinen Fahnen streitenden Abenteurer für ihn erobert hatten, also Herr der Antillen oder sogenannten westindischen Inseln, auch eines großen Theiles der Terra firma und der, die Süd-Hälfte mit der Nord-Hälfte Amerika's verbindenden, Landenge, sodann noch Herr von Mexiko, von Peru, von den beginnenden Niederlassungen einerseits in Chili, anderseits am la Plata-Strome, überhaupt von einer, Jahr für Jahr durch fortschreitende Entdeckungen und Eroberungen sich vergrößernden, an Gold, Silber und kostbaren Naturprodukten aller Art überreichen Ländermasse, Carl, sagen wir, schien durch so viele Gunst des Schicksales berufen zur Gründung eines Weltreiches. Auch strebte er wirklich, wenigstens in seinen spätern Jahren, darnach; und seine spanischen Völker, die ihn vorzugsweis als den Ihrigen betrachteten, schwelgten in der berauschenden Vorstellung seiner und ihrer Größe und in Träumen von einer noch herrlicheren Zukunft. Ihr National- und persönlicher Stolz, welcher einen vorherrschenden Zug noch ihres heutigen Charakters bildet, entstand wohl nicht erst — wie einige Schriftsteller meinen — in jener von Großthaten und Ruhm erfüllten Zeit, doch mochte er darin so wie einige Rechtfertigung, so auch eine noch für spätere Zeiten wirksame Bekräftigung und schärfere Ausprägung erhalten. Daher sagt Bourgoing: „Der Spanier des sechszehnten Jahrhunderts ist verschwunden, aber seine Maske ist geblieben. Troz aller Unfälle, welche seitdem die Nation erfahren, trägt der heutige Spanier noch auf seiner Stirne den Ausdruck seiner ehevorigen Rolle.“ —

Die Hoffnungen Spaniens oder Oestreichs auf Weltherrschaft, so wie die dahin gerichtete Furcht des übrigen Europa waren nicht eben unbegründet, gleichwohl die Vorstellungen von Carls Macht, so wie von seinen persönlichen Gaben übertrieben. Wohl war der Umfang seiner Länder ungeheuer;

doch bildeten sie nicht ein vereinigtes lebenskräftiges Ganzes, sondern ein bloßes Aggregat ganz verschiedener, auch großentheils durch weite Räume von einander getrennter, und blos durch den Zufall, der sie einem und demselben Herrn unterworfen, lose verbundener Provinzen, von welchen auch fast jede ihre besondern Verfassungsformen, Geseze, Gebräuche und Interessen hatte, und darum so wenig geneigt, als geeignet war, zu einem gemeinsamen Zweck mit dem vollen Gewicht ihrer materiellen und moralischen Kraft benüzt zu werden. Damals war die monarchische Gewalt, obschon sie bereits dem Absolutismus zuzusteuern erfolgreich begonnen, doch, verglichen mit der Machtfülle, die sie später errungen, noch vielfach beschränkt, namentlich durch die Nothwendigkeit der Rücksichtsnahme auf die historischen Rechte und Freiheiten der Völker so sehr gemäßigt, daß der persönliche Wille des Königs noch nicht vermochte, über Blut und Geld der Nation nach Gefallen zu verfügen, sondern daß er, zumal in Bezug auf das Geld, immer noch abhängig blieb von der freien Bewilligung der Zahlenden oder ihrer Repräsentanten. In den Ländern Carls zumal war dieses der Fall, und weit mehr als in jenen seines wichtigsten Gegners, des K. Franz von Frankreich, welcher nämlich, in Folge der von seinen Vorfahren, insbesondere von Ludwig XI., gemachten Fortschritte zur Herrscher-Gewalt, die Gesammt-Kräfte seines, ohnehin durch Einheit stärkeren, Reiches weit leichter zu einem vorgesteckten Zwecke verwenden konnte. Zudem hatte Carl, so ehrgeizig und herrschbegierig er war, doch — zum Heil der Menschheit — das rechte Talent und den großartigen Muth nicht, den Bau eines Welt-Reichs zu unternehmen. Er leistete gewissermaßen schon Verzicht darauf durch die, gleich am Anfange seiner Regierung gemachte, Abtretung der teutsch-östreichischen Erbländer an seinen Bruder Ferdinand. Die brüderliche Liebe oder das Billigkeitsgefühl, das ihn dazu bestimmte, von der unermeßlichen Erbschaft auch einen Theil dem Bruder zu überlassen, mag vom sentimentalen Standpunkt Lob verdienen; doch geht daraus einerseits eine Geringschäzung der Völker hervor, die er da ohne alles Bedenken — als wären sie ein Theil einer Privat-Erbschaft — zu einer Appanage für den Bruder zu bestimmen sich

herausnahm, und anderseits ein fast leichtsinniges Hingeben des in der Vereinigung der Macht liegenden Hauptmittels zur Erhöhung seines Hauses. Später wohl, als das Glück ihm die Bahn zur Größe eröffnet hatte, scheint er den jugendlichen Entschluß bereut zu haben, aber der Schritt — abermal zum Heil der Welt — ließ sich nicht mehr zurückthun. Noch blieben ihm jedoch, bei der Machtfülle, die er als Herr so vieler anderen Länder besaß, Mittel genug übrig, ein hohes Ziel zu erreichen, wenn er es verstand, die Weltlage, den Geist seiner Zeit und die Macht der Ideen großartig zu erfassen, und neben den materiellen Kräften auch moralische für sich in Thätigkeit zu sezen. Er verstand dieses nicht. Geld und Soldaten waren die alleinigen Mittel, die er, nebst den Künsten einer schlauen Politik, für seine Zwecke verwandte, und diese Zwecke gingen nicht viel weiter, als — Erwerbung von noch mehr Land und Leuten und Erweiterung der Kronrechte. Ja, auch auf dem Wege zu diesen Zwecken schritt er viel zu langsam und bedächtlich vor, als daß ein großes oder entscheidendes Ergebniß dabei heraus kommen konnte; und wenn es wahr ist, was ein geistvoller Geschichtschreiber (s. „Fürsten und Völker von Süd-Europa," von Leopold Ranke S. 108) von ihm rühmt, daß er ein Ziel wohl zwanzig Jahre lang, heimlich, und selbst seinen Vertrauten verborgen, mit seinen Geistesblicken verfolgen konnte, bevor er zur That, es wirklich zu erreichen, schritt; so ist in diesem Zuge wohl Verstellungskunst und Beharrlichkeit zu erkennen, nicht aber jene Energie des Charakters, welche zu Vollbringung von wahrhaft Großem nöthig ist. Die Frage, ob Mailand, ob Burgund Ihm oder seinem Nebenbuhler Franz gehören solle, beschäftigte ihn angelegener und nahm seine Thatkraft unvergleichbar mehr in Anspruch, als die in seinen Tagen zur verhängnißreichen Verhandlung gebrachte Frage, ob Gewissens-Freiheit bestehen oder das Joch des Glaubens-Zwanges fortwährend über den Nationen lasten solle? Von der Partei, die er in diesem großen Streite ergriff, hing sein und seines Hauses, ja hing das Schicksal des Welttheils ab. Er aber schwankte hin und her, neigte bald da, bald dort sich hin, so wie die kleineren politischen Interessen

und Verhältnisse des Tages ihm anzurathen schienen, und versäumte darüber den Zeitpunkt, worin er entweder durch energische Kraftentwicklung die neuen Ideen hätte niederschlagen, oder sie dadurch, daß er sich an ihre Spize stellte, zum entschiedenen Triumphe hätte führen mögen. Ein unermeßliches Glück für die Welt, daß er das Erste nicht that; aber vielleicht auch gut, daß das Zweite nicht geschah, weil, wenn die Gewaltigen sich einer die Welt bewegenden Idee bemächtigen, d. h. sich an die Spize ihrer Vertheidiger stellen, sie nicht immer aufrichtig derselben dienstbar zu seyn, sondern vielmehr die Idee sich Selbst, d. h. ihren persönlichen Interessen, dienstbar zu machen gedenken, daher, nach erreichtem Ziele, leicht wieder abtrünnig von ihr werden, überhaupt schon dadurch, daß sie dieselbe zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen, sie verfälschen, oder verunstalten und bedeutungslos machen. Hätte Carl sich an die Spize der Reformation gestellt und durch das Gewicht seiner Macht sie zum schnellen Siege in Teutschland und in Europa geführt, so würde sie wahrscheinlich bald an Reinheit verloren haben. Ja, es würde, wenn er nicht gleichzeitig auch die Idee der bürgerlichen Freiheit verwirklicht hätte — was von Ihm sicherlich nicht zu erwarten war —, die Regierungs-Gewalt durch die, nach protestantischen Grundsäzen ihr gleichfalls gebührende, Kirchen-Gewalt sich unmäßig verstärkt und dergestalt desto leichter den National-Freiheiten obgesiegt haben. Wäre er oder sein Nachfolger aber gar durch die Allianz mit der Reformation zur Welt-Herrschaft, d. h. zu entschiedener Präpotenz in Europa gelangt; alsdann wäre dieses das Grab für alle edlere Civilisation gewesen. Wir möchten daher — troz aller Stürme und Leiden, welche die durch Carls Schwanken und endliches Parteimachen für Rom unheilbar gemachte Kirchen-Spaltung hervorrief — sie dennoch für ein unermeßliches Glück achten, nicht nur, weil sie mittelst der gegenseitigen Rivalität der beiden Kirchen beide vor Stagnation bewahrte, sondern zumal in bürgerlicher Beziehung, weil in ihr noch ein Hebel der freien, moralischen Kraft, ein Sporn zu muthiger Freiheits-Vertheidigung zurückblieb, wodurch mehr als einmal — unmittelbar für einzelne Völker, mittelbar aber für den ganzen Welttheil diese Freiheit gerettet

oder wieder erobert oder mindestens eine Hoffnung zu deren endlicher Erringung bereitet ward. Nicht nur sind die Revolutionen, welche die Niederländer und die Engländer frei gemacht, allermeist aus dieser Quelle entsprungen; sondern aus ihr flossen auch die Verhältnisse und Kräfte, welche wiederholt Oestreich und Frankreich hinderten, Plane der Weltherrschaft auszuführen.

Hat Carl durch seine zwischen Reformation und Pabstthum, zwischen vernünftigem und historischem Recht, zwischen Fortschritt und Stillstand zu Gunsten der lezteren getroffene Wahl und, ob auch anfangs zögernd und — wechselnder politischer Interessen willen — mehrfach wankend, doch endlich dafür mit Entschiedenheit genommene Richtung ohne seinen Willen, ja seiner Absicht ganz entgegen, der guten Sache gedient; so hat er dagegen seinem eigenen Hause unendlich geschadet. Die Richtung, die Er genommen, blieb eine fast nothwendige Vorschrift für seine Nachfolger. Denn die Welt hatte sich einmal getheilt zwischen Reformation und Katholizismus, zwischen Neu und Alt. Oestreich, durch Carl an die Spize der Vertheidiger Roms und des Glaubenszwangs gestellt, und in der Anhänglichkeit derselben die wichtigste Stüze seiner Macht erblickend, konnte nicht mehr übertreten zum entgegengesezten Prinzip, dessen nämlich sich bereits seine Gegner bemächtiget hatten, und in dessen Dienst es daher nicht mehr die erste Rolle zu spielen geeignet war. Ja, es wurde sogar durch die Hize des Streites und durch das Naturgesez der Reaktion bald zu einem weit grösseren Eifer im Dienste des einmal angenommenen Prinzips gebracht, als im Sinne Carls V. gelegen war. Ja, die Vorstellung, es sey ganz vorzugsweis berufen und also auch verpflichtet, den alten Glauben, das alte Recht, den alten Gebrauch gegen Neuerungen zu schirmen, blieb die Grundlage seines politischen Systems bis zur neuesten Zeit. Andere Regierungen, zumal in der neuesten Zeit, haben wohl auch dieselbe Richtung verfolgt. Doch hatten sie den Rechtfertigungs- oder Entschuldigungs-Grund dafür nicht, welchen Oestreich geltend machen kann.

Es wäre übrigens unbillig, das Urtheil über Carl V. durch

solche Betrachtungen zu bestimmen. Solche entfernte Folgen seines Handelns konnte er unmöglich voraussehen, und es war — nach der Maxime, welche nicht nur die meisten Fürsten, sondern überhaupt die meisten Menschen beobachten — nur die Benüzung der Gegenwart seine Haupt-Aufgabe. In solcher Sphäre nun hat er allerdings ein weit mehr als gewöhnliches Talent entfaltet, ein Talent, welches, weil es sehr spät sich kund gab (denn bis gegen das 30ste Jahr schien Carl fast geistesschwach und an Thatkraft arm), desto mehr Verwunderung erregte. Von da an aber glänzte er wirklich hervor unter langen Reihen von Königen, durch Klugheit, Selbstbeherrschung, Mäßigung, unerschütterliche Gemüthsruhe bei unermüdlicher Geschäftsthätigkeit, selbstständiges Urtheil, festen Entschluß und kräftige Ausführung. Er hing — seit jener Zeit — nicht ab von Höflingen oder Ministern, wählte aber die leztern, so wie seine Feldherren, mit trefflichem Takt, benüzte ihre Kenntnisse und Rathschläge, aber entschied, nach sorgfältiger und reifer Ueberlegung, mit selbsteigenem und unbeugsamem Willen. Selbst seine vertrautesten Räthe, wie der ältere Granvella, vermochten nichts gegen diesen Willen, und die Kunst der feinsten Unterhändler scheiterte an seiner überlegenen Kunst. Auch die Kriegs-Geschäfte, wie jene des Friedens, leitete er großentheils persönlich, wohnte den Feldzügen bei, und erwarb den Ruhm eines tapfern und ausgezeichneten Heerführers. So vervielfältigte Arbeiten und Geistes- wie körperliche Mühen, zumal auch die zahlreichen Reisen über Land und Meer nach den verschiedenen Theilen seiner weiten Gebiete und nach den wechselnden Schaupläzen seiner schweren Kriege, bald in Italien, Frankreich, Niederland gegen K. Franz und dessen Verbündete, bald in Teutschland gegen den schmalkaldischen Bund und andere Feinde, bald in Ungarn gegen die türkische Heeresmacht Solymans des Großmächtigen und in Afrika gegen dessen Schüzling und Admiral, den furchtbaren Seeräuber-Fürsten Shereddin Barbarossa, schwächten die Gesundheit des Kaisers. Seine steigenden podagrischen Leiden und das Gefühl der Kraft-Abnahme entwickelten mehr und mehr in ihm jene Anlage zur Schwermuth, welche er von seiner

Mutter ererbt zu haben schien, entfremdeten ihn allmälig jeden anderen als dem nothwendigsten Geschäfts-Umgang und machten ihm zulezt selbst Thron und Leben zur Last. So schloß sich endlich traurig und stille die, von ihm lange Zeit mit Kraft, Glanz und Ruhm durchlaufene, Bahn.

Die Zeiten Philipps II.

Als Karl V. seine Krone in die Hände seines Sohnes Philipp II. niederlegte, war dieser 28 Jahre alt, d. h. also in dem Alter der besten Thatkraft, wo die männliche Reife, mit dem Jugend-Feuer sich vermählend, zum Vollbringen großer Unternehmungen am geeignetsten macht. Philipp zwar hatte bis jezt noch wenig Antheil an den Geschäften genommen; doch erwartete oder fürchtete man — je nach der besonderen Lage jedes Beobachters — von Ihm, als dem Erben so vieler Reiche und als dem Sohne eines so weit verehrten und so weit gefürchteten Vaters, ein würdiges Eintreten in dessen Fußstapfen und ein kräftiges Wiederaufnehmen der umfassenden Plane, deren Verfolgung das Lebensgeschäft desselben gewesen. Im Aeußerlichen war er dem Vater ähnlich. Fast dieselben Gesichtszüge und — blasse — Gesichtsfarbe, dasselbe blonde Haar, dieselbe — etwas kleine, ja noch etwas kleinere — Körpergestalt. Doch bei genauerer Betrachtung und zumal im Innern wich er um Vieles von ihm ab. Carl besaß wohl Würde, was ihn auch den Spaniern besonders empfahl, aber er wußte auch leutselig zu seyn, was die Niederländer von ihm rühmten, und befliß sich überhaupt, sein Benehmen je nach den Neigungen und dem Charakter seiner verschiedenen Völker einzurichten. Philipp verschmähte das lezte, und blieb allenthalben angethan mit jener spanischen Grandezza, der Verkünderin des Hochmuths und der, selbst Anbetung fordernden, Aufgeblasenheit. Philipp, welcher sich einbildete, er sey als Kaisers-Sohn mehr als der Vater, der nur Sohn eines Königs gewesen, trug schon als Prinz solche übermüthige Selbstschäzung gegen Jedermann, auch gegen die Großen seiner Reiche, durch Mienen und Begegnung zur Schau, und freute sich, Alle, die ihm nahe kamen, durch seinen Maje-

stäts-Blick in tiefer Demuth niederzuhalten. Er verachtete die Menschen, nicht etwa — wie auch ein Weiser es thun kann — aus Erkenntniß der unter ihnen leider vorherrschenden moralischen Schlechtigkeit, sondern aus der dünkelhaften Vorstellung seiner eigenen Erhabenheit. Die Völker, meinte er, seyen nur da, um ihm zu gehorchen, und Widerstreben gegen seinen Willen sey das schwerste Verbrechen.

Mit solcher Anlage zum Despoten verband er noch einen andern unheilvollen Zug. Es war dieß der Aberglaube, die mönchische Frömmelei und der fanatische Eifer für seine, für allein seligmachend gehaltene, Kirche. Sorgfältig hatten die Priester diese ihnen so willkommene Gemüthsrichtung gepflegt, und sie war es, die ihn allmälig zum vollendeten Tyrannen machte. Beschüzung der Rechtgläubigkeit, Unterdrückung der Kezerei galten ihm für die höchste seiner Pflichten und für die ihm von Gott eigens gesezte Aufgabe. In Verfolgung dieses Zieles schien kein Mittel unerlaubt und keines zu hart. Wer ihm hier widerstrebte, der widerstrebte, so meinte er vielleicht aufrichtig, auch Gott; und wer vom rechten Glauben abfiel, der versündigte sich zugleich gegen den König. Der gedoppelte Ungehorsam verdiente also auch doppelte Bestrafung; und das gedoppelte Interesse des Seelenheiles und der irdischen Machtvollkommenheit rechtfertigte den beharrlichsten Kraftaufwand wie die äußerste Strenge.

Philipp II. war nicht minder arbeitsam als sein Vater; aber die Art der Thätigkeit Beider war sehr verschieden. Carl besuchte abwechselnd und wiederholt alle seine Länder, führte persönlich seine Heere an, leitete auch persönlich die Friedens-Geschäfte, unterhandelte persönlich mit Fürsten und Gesandten, und wohnte theilnehmend den Berathungen seines Staatsrathes bei. Philipp, vom fünften Jahre seiner Regierung an, blieb immer in Spanien (meist in Madrid, nur bisweilen auch im Escurial oder in Aranjuez), und verschloß sich alldort in sein Cabinet. Hier empfing er die schriftlichen Berichte seiner Gesandten und Agenten im Ausland, so wie seiner Angestellten und Ausspäher im Inland, eben so die Gutachten oder Beschlüsse des Staatsraths oder der einzelnen Minister. Hier, in der Einsamkeit seines Cabinets, durchlas und durchdachte er

unermüdlich alle diese Papiere, und erwarb sich dergestalt eine ausnehmende Kenntniß aller die Sachen und die Personen betreffenden Einzelheiten; und hier, — etwa nach eingeholtem Rath eines Günstlings, oder nach gepflogener Besprechung mit einem der wenigen näher Vertrauten — faßte und schrieb er jene Beschlüsse, welche über Wohl und Wehe seiner Völker entschieden, und oft weithin die Schrecken des Krieges oder des Aufruhrs oder der Verfolgung sandten, während Er Selbst, von allen diesen Bewegungen persönlich unberührt, ihre Fäden mit kaltem Ernst in seiner königlichen Hand hielt, still berechnend, und ruhig erwartend, was davon die Wirkung seyn werde. Auf seinen Willen jedoch, so unbedingte Unterwerfung er dafür verlangte, waren einzelne Günstlinge und Vertraute (deren übrigens durch plözliche Ungnade sich zu entledigen er, wenn sie einmal ihm mißfielen, keinen Anstand nahm) nicht ohne Einfluß; und man hat bemerkt, daß seine, in den ersten 20 Jahren seiner Regierung mehr auf den Frieden, und die in den lezten 20 Jahren mehr auf den Krieg gewandte, Richtung großentheils jenem Einflusse zuzuschreiben sey. Ruy Gomez, der Graf Feria, der Herzog von Alba und etwas später auch der Cardinal Spinosa besaßen in der ersten, der jüngere Granvella, Juan Idiaquez und Christoval de Moura in der zweiten Periode die meiste Macht. In der ersten hielten der kriegerische Herzog von Alba und der friedliebende Ruy Gomez sich gegenseitig die Wage; doch behauptete Ruy Gomez sich in der höheren Gunst; in der zweiten waren die drei Männer gleichmäßig auf Erweiterung der Herrschaft bedacht, und ermunterten den König zu den ehrgeizigsten Entwürfen. Neben den politischen Rathgebern aber übten auch immer der Beichtvater und der Großinquisitor einen gewichtigen Einfluß.

Noch weit günstiger war bei Philipps Thronbesteigung für ihn die Weltlage, als sie es bei jener Carls V. für diesen gewesen. Er empfing aus des Leztern Hand ein in allen Provinzen — mit Ausnahme höchstens der Niederlande — vollkommen beruhigtes, durch weise Verwaltung gestärktes Reich, und in allen weiten Provinzen desselben ein des Gehorsams bereits gewöhntes, doch dabei noch lebenskräftiges, that-

lustiges, seinem Herrscher mit Ehrfurcht und Liebe ergebenes Volk; weiter die reichsten Einkünfte aus beiden Welten, die erfahrensten Staatsmänner, die trefflichsten Feldherren, die bestgeübten Heere und die mächtigsten Flotten der Zeit, überhaupt eine Macht, welcher sich keine der übrigen auch nur vergleichen konnte. Selbst Frankreich, welches anfangs noch schreckte, sank gleich nach Heinrichs II. Tod (1559) durch Parteiungen und Religionskriege in die äußerste Zerrüttung; und Englands Gewicht lag — da seine Königin Maria Philipps Gemahlin war — zeitlich selbst in Spaniens Wagschale; nach Maria's Tod aber ward es geraume Zeit hindurch durch innere Unruhen geschwächt. Ganz Italien gehorchte, theils als unmittelbare Provinz Spaniens, theils geschreckt durch desselben Präpotenz, dem katholischen König; und Portugal, unter dem Kinde Sebastian und der Herrschaft der Jesuiten stehend, dachte nicht daran und konnte nicht daran denken, dem mächtigen Nachbar irgendwo entgegen zu treten. Die nordischen und östlichen Reiche waren theils mit einheimischen Unruhen, theils mit näher liegenden äußeren Gefahren vollauf beschäftigt und daher außer Stand, auch noch der allgemeinen Freiheits-Interessen Europa's sich thätig anzunehmen, und was endlich die Pforte betrifft, so war das von ihr — obwohl jezt nur noch in geringerem Grade — ausgehende Schrecken für die davon bedrohten Staaten ein Beweggrund des Anschlusses an Oestreich. Dieses Oestreich also, dessen ältere Linie unter Philipp II. die große spanische Monarchie beherrschte, die jüngere unter Ferdinand I. aber außer den teutsch-östreichischen Ländern noch die Krone von Ungarn und Böhmen und die teutsche Kaiser-Würde besaß, war allerdings dem gesammten übrigen Europa bei desselben Zerrissenheit und politischer Schwäche überlegen, mochte wenigstens, wenn es mit Klugheit und Energie den Plan der Weltherrschaft verfolgte, der Erreichung des Zieles fast gewiß seyn. Zumal lag vor Philipp II., wenn er seine Macht mit Weisheit gebrauchte, so glänzende Aussicht; und das Streben seiner Seele ging auch wirklich dahin. Aber nicht nur verfehlte er durch selbsteigene Schuld seines stolzen Zweckes, sondern er sah vielmehr, nachdem er 42 Jahre lang

rastlos, eifrigst, mit Gewalt und List und mit unendlichen Opfern nach dem hohen Ziele gerungen, sein Reich und sein Volk erniedrigt, entkräftet, verarmt, die Feinde, die er früher fast verachtet hatte, siegreich, im Glanze der Macht und des Ruhmes, sich selbst aber mit dem Hasse der Welt beladen, außer Stand, dem Verfalle, der sichtbar hereinbrach, Einhalt zu thun, und das Reich, in welches die Schäze von Ost- und West-Indien so lange Jahre hindurch geflossen, durch eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten erdrückt.

Die erste Zeit seiner Regierung indessen bezeichneten noch einige glänzende Erfolge. Zuerst der große Sieg, welchen bei St. Quentin in der Picardie sein Feldherr Philibert von Savoyen wider das französische Heer unter dem Connetable von Montmorency erfocht (1557, 10. August). Philipp, in der Nähe des Schlachtfeldes sich aufhaltend, hatte während des Kampfes immer gebetet und für den Fall des Sieges dem heil. Laurentius, dessen Fest eben am Schlachttage gefeiert ward, ein Kloster zu erbauen gelobet. Das Gelübde ward erfüllt durch die Erbauung des Escurial, dessen schon in dem geographischen Ueberblicke der Halbinsel gedacht ward. In der Schlacht von St. Quentin hatte auch ein englisches Hilfscorps, welches die Königin Maria ihrem Gatten zugesendet, mitgefochten. Der Sieg war so entscheidend, daß, hätte Philipp Muth und Entschlossenheit besessen, er nach Paris hätte dringen mögen. Er aber beschränkte sich auf die mühsame Belagerung und Eroberung von St. Quentin und einiger benachbarter kleiner Festen, durch welche Zögerung Frankreich gerettet ward. Doch erfocht Philipps Heer, durch des Grafen von Egmont Tapferkeit, noch einen Sieg bei Grävelingen, worauf K. Heinrich II. mit ihm zu Chateau-Cambresis einen Frieden schloß (1559), vermöge dessen Frankreich alle seit 1551 eroberten Pläze (gegen 200 an Zahl) und das ganze Herzogthum Savoyen zurückgab. Zugleich ward zwischen K. Heinrichs Tochter, Elisabeth, und Philipp, dessen Gemahlin, Maria, inzwischen gestorben, das Ehebündniß verabredet.

Gleichzeitig hatte der Herzog von Alba gegen den Pabst (Paul IV., Caraffa), den Verbündeten Frankreichs, glück-

lichen Krieg geführt. In Philipps Macht stand, dem Geängstigten beliebig das Gesez des Friedens zu diktiren. Er aber, die Sünde, wider den Pabst Krieg geführt zu haben, bereuend, gewährte diesem, was er begehrte, und ließ den Herzog von Alba vor ihm knieende Abbitte thun wegen des Einbruchs in's Kirchengut.

Einige Jahre nachher, in dem wider den türkischen Sultan Selim **II.** im Bunde mit den italischen Staaten unternommenen Kriege, errangen Philipps Waffen zur See einen der glorreichsten Triumphe. Don Juan d'Austria, Carls **V.** natürlicher, doch anerkannter Sohn, welchen Philipp an die Spize der großen verbündeten Flotte gestellt, schlug bei Lepanto (1571) jene der Türken bis zur Vernichtung. Durch die ganze Christenheit drang der Jubel, durch die türkischen Länder der Schrecken über so gewaltigen Schlag. Aber er blieb ohne alle bedeutende Folgen. Philipp, als man ihm die Kunde des Sieges brachte, sagte ganz kalt: „Don Juan hat Vieles gewagt" — und fuhr fort, in seinen Papieren zu lesen. Hierauf — wohl aus Eifersucht über seines Halbbruders Ruhm — entzog er demselben die nöthigen Unterstüzungen; und eine nur kurz dauernde Besezung von Tunis war die einzige Frucht des großen Sieges.

Freilich blutete damals schon das Reich an vielen Wunden, zumal an denjenigen, welche der Aufstand der Niederlande ihm geschlagen, und war daher bereits eine bedeutende Abnahme der Kraft fühlbar. Aber eben diese Wunden waren blos die natürlichen Folgen von Philipps despotischem Regierungssystem, ganz besonders von seiner tyrannischen Bigotterie. Durch sie wurden die Niederlande zum Aufstand ganz eigens herausgefordert, und dadurch ein Abgrund eröffnet, welcher, nicht nur die ganze Regierungszeit Philipps, sondern auch jene seines Sohnes und seines Enkels hindurch, die besten Kräfte des Reiches, Ströme von Blut und Gold verschlang, und die Uebermacht des östreichischen Hauses entschieden brach.

Aber die umständliche Darstellung dieser verhängnißreichen Umwälzung ist unserem, auf die Betrachtung der Schicksale der Halbinsel beschränkten, Zwecke fremd. Auch ist allen unseren Lesern die große Begebenheit nach ihren Hauptzügen sicherlich

bekannt genug. Sie wissen, daß die siebenzehn Provinzen der Niederlande, das reiche burgundische, von Carl V. durch Kauf und Eroberung noch vermehrte, Erbe, blühend vor allen Ländern Europa's durch Industrie und Handel und zumal durch den Segen der Freiheit, bereits unter eben diesem Carl, der da ihre wohlerworbenen Verfassungsrechte und Freiheiten schmälerte, von Unruhen bewegt zu werden begonnen, deren heftigerem Ausbruch blos die Ehrfurcht vor dem ruhmgekrönten Kaiser und die durch seine Leutseligkeit bewirkte Sänftigung steuerten. Unter Philipp aber, bei welchem weder Eines noch das Andere statt fand, und welcher — der väterlichen Ermahnungen uneingedenk — in der Freiheitsbedrückung rücksichtslos voranschritt, schärfte sich die Erbitterung, und vermehrten sich, zumal seitdem der König aus den Niederlanden nach Spanien gegangen war (1559), die Anzeichen eines nahenden Sturmes. Die blutigen Glaubens-Edikte, deren zwar schon Carl V. mehrere erlassen, doch mit minderer Strenge vollzogen hatte, und welche jezt, bei der inzwischen fortgeschrittenen Ausbreitung der neuen Lehre, weit zahlreichere Opfer bedrohten, riefen ein der Tyrannei noch ungewohntes, von Selbstgefühl noch erfülltes Volk zum Widerstand auf, und verliehen auch allen anderen Beschwerden oder derselben Vertheidigern einen bekräftigenden Vereinigungspunkt. Da wurde 1565 ein sogenanntes Compromiß des Adels gegen die Blut-Edikte geschlossen und 1566 durch die feierliche Uebergabe einer ausführlichen Beschwerdeschrift an die Statthalterin (Margaretha, Herzogin von Parma, Carls V. natürliche Tochter) dem Aufstand eine Grundlage gegeben, von welcher aus er schnell eine furchtbare Ausbreitung und Stärke gewann. Leicht wäre noch möglich gewesen, durch kluge Mäßigung, insbesondere durch Zurücknahme der tyrannischen Inquisitions-Verordnungen, den Brand zu stillen; aber der König zog das Mittel der Strenge vor, und sandte zur Züchtigung der Rebellen (1567) den Herzog von Alba mit starker Kriegsmacht in's Land, der dann mit Feuer und Schwert wider die Unglücklichen wüthete, und wie er selbst sich rühmte, binnen 6 Jahren — so lange währte seine Verwaltung — achtzehn tausend Menschen durch Henkershand sterben ließ.

Eben durch solche Tyrannei ging Holland für Spanien verloren. Vom Jahr 1572 an ward unter Wilhelms von Oranien Anführung von den Nord-Provinzen aus ein regelmäßiger Krieg wider die Spanier geführt, und weder Alba, noch sein Nachfolger in der Regentschaft, Don Zuniga y Requesens (1573), welcher — jezt zu spät — den Weg der Milde versuchte, noch Don Juan d'Austria, welchem nach Requesens Tode der König die Leitung der niederländischen Dinge vertraute, noch auch Alexander von Parma, der treffliche Heerführer, vermochten den Abfall zu unterdrücken. Zwar der Lezte bewirkte die Trennung der 10 südlichen Provinzen, worin die katholische Lehre herrschte, von den 7 nördlichen, welche sich zur reformirten gewendet, diese dagegen vereinigten sich jezo 1579 durch die Union von Utrecht zu einem bleibenden Bunde, welcher bald nachher sich völlig von Spanien lossagte, und zum selbstständigen Staate erklärte (1581). Vergebens bot Philipp all seiner Kraft auf, dieser Länder wieder Herr zu werden. Der Krieg war für sein Reich eine eröffnete Ader, woraus fortwährend die beste Lebenskraft strömte. Vorübergehende Erfolge wechselten ab mit empfindlichen Niederlagen; und die spanische Hartnäckigkeit wich endlich dem noch beharrlicheren Muthe der mehr und mehr erstarkenden Niederländer. Aber erst durch den westphälischen Frieden (1648), mehr als 80 Jahre nach dem Ausbruch des Aufstandes, ward der schreckliche Kampf geendet, durch förmliche Anerkennung der Republik der vereinigten Niederlande und durch Abtretung wichtiger, von den Holländern in Belgien eroberter Gebiete und ausgedehnter außereuropäischer Colonial-Länder.

Während König Philipp durch seine tyrannische Bigotterie einen Theil seines Reiches zum Abfall brachte, und gegen denselben die Kräfte des anderen Theiles aufbot, schwächte er auch den lezten durch denselben fast wahnsinnigen Eifer. Die Inquisition zuvörderst, welche Ferdinand der Katholische in Spanien einführte, Carl V. jedoch in den Schranken der Mäßigung erhalten hatte, fraß unter Philipp II. wieder unzählige Opfer; und der König in Person wohnte den scheußlichen Auto da fe's, wie zur Verherrlichung des höllischen Schauspieles, bei.

Aber nicht genug, daß gegen tausend und tausend Einzelne, sobald sie irgend in den Verdacht des Irrglaubens oder des freien Denkens fielen, oder sobald heimliche Angeber sie dem heiligen Offizium als solche bezeichneten, die unerbittliche Strenge desselben wüthete: auch gegen ganze Massen friedlicher Unterthanen erging die grausame Verfolgung. Es ist früher erzählt worden, wie Ferdinand der Katholische den besiegten Mauren, denen man die Glaubensfreiheit feierlich versprochen hatte, wortbrüchig blos die Wahl zwischen Taufe und Auswanderung ließ. Die das erste wählten, lebten seitdem als friedliche und emsige Unterthanen im Land ihrer Väter, äußerlich als Christen, heimlich jedoch noch meist ihrem ererbten Glauben anhängend. Gegen sie nun wandte sich der fanatische Glaubenseifer des Königs, welcher auch hier wieder, so wie er in Ansehung der Niederländer gethan, seinem Lieblingsspruch gemäß handelte: „lieber wolle er gar keine Unterthanen haben, als ungläubige oder kezerische." — Die Härte der Verfolgung trieb endlich die Mauren in Granada zum Aufstand (1571); aber die Kriegsmacht des Königs schlug ihn blutig nieder, worauf Hinrichtungen folgten, und viele Tausende der Geängstigten das Reich verließen. Ueber hunderttausend Menschen verlor Spanien durch diese Verfolgung. Die schönsten Provinzen sanken in Verödung.

Mittlerweile währte der Kampf gegen die Niederlande fort, und es gesellte sich jezt dazu ein Krieg wider England. Vergebens hatte Philipp nach dem Tode Mariens sich um die Hand ihrer Schwester und Nachfolgerin Elisabeth beworben. Die junge, lebensfrohe und geistreiche, protestantische Fürstin verschmähte den finstern katholischen Zeloten, und ihre Nation verabscheute ihn. Dazu kam, daß Elisabeth den Niederländern anfangs heimlichen, sodann auch öffentlichen Beistand leistete, daß ihre Schiffe dem spanischen Handel und den spanischen überseeischen Besizungen Gefahr und Schaden brachten, ja daß sie selbst im Hafen von Cadix eine spanische Flotte verbrannten. Entgegen hatte Philipp, welchem die unglückliche Maria von Schottland ihr Recht auf England abgetreten, sich zu ihrem Rächer aufgeworfen und zum Vollstrecker des päbstlichen Bannes gegen Elisabeth. Da rüstete er mit dreijähriger An-

strengung eine Flotte aus, wie bis dahin das Meer noch keine getragen, und gedachte durch sie mit einem Schlage England und Holland niederzuwerfen. Voll Siegeszuversicht nannte er seine, aus 160 Schiffen mit 2630 metallenen Kanonen bestehende und außer der Schiffs-Mannschaft noch 30,000 Mann Land-Truppen (auch einen Großinquisitor und 150 Dominikaner-Mönche) führende, Flotte die „unüberwindliche Armada," und sandte sie wider England, wohin der Herzog von Parma von den Niederlanden aus noch weitere 30,000 Mann in flachen Böten überschiffen sollte. Aber statt der erwarteten Siegesbotschaft vernahm Philipp in kurzer Frist, daß die Engländer seine stolze Flotte im Canal angegriffen und zerstreut, hierauf in fünf Gefechten deren getrennte Abtheilungen geschlagen, und daß endlich ein wüthender Sturm ihre Trümmer vollends aus einander geworfen und zerschmettert habe, so zwar, daß davon, nach einer gefahrvollen Flucht um die schottischen und irischen Küsten, blos noch ein trauriger Ueberrest, kaum 50 Schiffe mit 3000 Menschen, zurück nach Spanien gelangt sey (1589). „Ich habe euch," sprach Philipp, gelassen und würdevoll, als ihm der Großadmiral, Herzog von Medina Sidonia, die Schreckens-Nachricht verkündete, zu demselben, „ich habe euch ausgesendet, um gegen meine Feinde, nicht aber gegen Wind und Wellen zu kämpfen. Der Name des Herrn sey gelobt!" —

In Folge so schweren Verlustes, wodurch Trauer fast in alle angesehenen Familien des Reiches kam, fand sich Spanien kaum mehr stark genug zum Widerstand gegen den jezt kühneren Feind. Abermal in Cadix ward von ihm eine reiche Flotte verbrannt und die Stadt selbst erobert. Mehrere andere Schläge folgten; und es ward nicht Friede, so lange Elisabeth lebte.

Dennoch ließ Philipp nicht ab von ehrgeizigen Unternehmungen. Auf Frankreich warf er jezt den verlangenden Blick. Die Religionsunruhen daselbst, der unversöhnliche Zwiespalt zwischen dem Hause Lothringen-Guise und den bourbonischen Prinzen, die Schwäche der drei Brüder, welche nach einander Heinrichen **II.** auf dem Throne folgten, (Franz **II.**, Carl **IX.** und Heinrich **III.**) und endlich der von

Seite der katholischen „Ligue" ganz offen wider Heinrich III. und dessen Nachfolger Heinrich IV. (Bourbon) erhobene Krieg ermunterten ihn dazu. Heinrich IV. war reformirt; Frankreich unter desselben Scepter zu wissen, war Philippen ein Greuel. Darum, seitdem solches Unglück in Aussicht stand, unterstüzte er die Guisen, d. h. die katholische Partei, gegen die an der Spize der reformirten stehenden Prinzen, leistete sodann der Ligue anfangs geheimen, sodann offenen Beistand; und zulezt enthüllte er gar den Plan, seine Tochter Clara Eugenia (deren Mutter die, in Gemäßheit des Friedens von Chateau Cambresis ihm vermählte, französische Prinzessin Elisabeth war) auf den Thron von Frankreich zu erheben, allenfalls an der Seite eines Prinzen von Guise, den er ihr zum Gatten zu geben sich geneigt erklärte (1591). Aber Heinrich IV. vertheidigte sein Erbrecht mit Entschlossenheit und Kraft, und ging endlich, damit der Bürgerkrieg nicht verlängert werde, in die Messe (1593), wodurch seine katholischen Unterthanen versöhnt und alle Anschläge seiner Feinde vereitelt wurden. Indessen hatte Philipp seinen Feldherrn, Alex. von Parma, zweimal aus den Niederlanden in Frankreich brechen lassen, ohne bedeutenden Erfolg, wohl aber zu großer Erleichterung der durch seine Waffen damals hart bedrängten Republik. Bei'm zweiten Zug verlor dieser tapfere Heerführer selbst das Leben, worauf sein Gegner, Prinz Moriz von Oranien, die entschiedene Oberhand gewann. Auch nach Heinrichs IV. Bekehrung sezte indessen Philipp den Krieg wider Frankreich fort, und endete ihn erst, aus Erschöpfung, durch den Frieden von Vervins (1598), welcher die Bedingungen jenes von Chateau-Cambresis erneuerte.

Für so viele Verluste, welche Philipp, selbstverschuldet, erlitt, hätte er vollen Ersaz finden mögen in der Erwerbung Portugals, welche das Glück ihm verlieh. Aber auch diese reiche Erwerbung nüzte Spanien — Dank dem Despotendruck seines Königs — nur wenig, und für Portugal ward sie ein Fluch.

Portugal mit Spanien vereint.

Das goldene Zeitalter der portugiesischen Geschichte ist die Regierungsperiode des K. Emanuel M., unter dessen Auspizien

Afrika umschifft, Ostindien auf dem Wasserwege aufgefunden, auch in Amerika Brasilien entdeckt und an allen diesen Punkten die hoffnungsreichsten Niederlassungen gegründet wurden. Der Pabst Eugen IV. hatte, als in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts der Entdeckungsgeist der Portugiesen erwacht war, denselben durch eine feierliche Schenkungsurkunde alles Land zu eigen gegeben, welches sie auffinden würden vom Cap Non bis nach Indien. Später machte Pabst Alexander VI. eine ähnliche Schenkung an Spanien oder an dessen damalige Beherrscher, K. K. Ferdinand und Isabelle, mit allen Ländern und Völkern, welche sie in Westen in der alldort aufgefundenen neuen Welt entdecken würden. Damit aber diese Schenkung nicht in Widerstreit geriethe mit der früheren P. Eugens, so zog Alexander hochgebietend eine Linie von Pol zu Pol, hundert Stunden westlich der Azoren, und sprach aus, daß alles Land in Osten dieser Linie portugiesisch und alles in Westen spanisch seyn sollte. Aber solche Entscheidung gab gleichwohl mehreren Streitigkeiten Raum, da einerseits Portugal durch die Besiznahme Brasiliens das spanische, und anderseits Spanien durch die Besezung der, auf Magelhans kühner Fahrt durch die Süd-See, entdeckten Molukken und Philippinen das portugiesische Gebiet verlezt zu haben schienen. Ein Vergleich, wornach Carl V. den Portugiesen die Molukken um 350,000 Dukaten ausschließlich überließ, dagegen die Philippinen behielt, endete den Streit. Der Hauptsiz der portugiesischen Colonial-Macht ward Ostindien. Hier gründeten allernächst die beiden ersten Vicekönige, die über dasselbe gesezt wurden, Franz von Almeida (1505 — 1509) und Alfons von Albuquerque (1510 — 1515) das große portugiesisch-ostindische Reich. Zur Hauptstadt wurde Goa erkoren; aber weit nach Osten und Westen und südlich über den indischen Archipelagus erstreckte sich die durch die beiden Helden erbaute Herrschaft. Durch Waffen und Handel wurden die Länder von China bis gegen die persische Grenze den Portugiesen theils unterthan, theils zinsbar, und ihr Ruhm strahlte durch die ganze Welt.

Solche Herrlichkeit aber währte nicht viel länger als Emanuels M., ihres Stifters, und dann noch seines Sohnes und

Nachfolgers, Johanns III. (1521), Leben. Ja, schon der Lezte legte den Grund zum nachherigen Verfall durch seine frömmelnde Richtung, in deren Gemäßheit er die Jesuiten in's Reich aufnahm, und ihren, den freien Geistesschwung, also die edlere Kraftentwicklung der Nationen, anfeindenden, Maximen huldigte. Nach seinem Tode (1557) kam das Reich an seinen dreijährigen Enkel, Sebastian. Da verwalteten in desselben ihres Zöglings, Namen die Jesuiten das Reich unter der scheinbaren Obergewalt des zum Regenten erklärten Cardinals Heinrich, Oheims des Königs. Sebastian blieb als großjährig den Jesuiten so folgsam, wie er es als Knabe gewesen. Auf ihre Aufforderung unternahm er einen Kriegszug nach Afrika, aus Anlaß eines Thronstreits zwischen zwei marokkanischen Prinzen, in der Absicht, denselben zur Eroberung des Landes und zur Ausbreitung des christlichen Glaubens zu benüzen. Aber der alte Scherif Abdallah schlug bei Alcazar (1578) das portugiesische Heer auf's Haupt, und Sebastian verschwand. Die Meinung war, er sey erschlagen; doch ward seine Leiche nicht gefunden. Da übernahm der Cardinal Heinrich die Regierung, starb aber bald, und bevor er wegen der Nachfolge eine Anordnung getroffen (1580). Jezt behauptete Philipp II. von Spanien, Ihm gebühre das Reich, als Sohn Isabellens, ältester Tochter Emanuels M. Das Reichsgesez, welches Ausländer von der Thronfolge ausschloß, war gegen ihn, auch waren noch andere Nachkommen Emanuels vorhanden, namentlich seine, an den Herzog von Braganza vermählte, jüngere Tochter, und dann auch Anton, Prior zu Crato, natürlicher Enkel Emanuels. Deß achtete Philipp nicht, sondern sprach kühn das Reich als rechtmäßiger Erbe an. Also ward der Herzog von Alba nach Portugal gesandt, Besiz von dem Lande zu nehmen. Derselbe hatte zwar im Gespräch mit anderen Häuptern des Staatsraths sich gegen solche Vereinigung beider Reiche erklärt. „Wohin sollen unsere Kinder einst fliehen, falls ein König von Spanien Tyrann wird, wenn auch Portugal sein ist?" — hatte er ahnend ausgerufen. Dennoch übernahm er willig den Oberbefehl des dahin gesandten Heeres, und schlug den Widerstand der Gegner Philipps in kurzer Frist nieder. Aber die Jesuiten, die, obwohl

auch Philipp fromm war, ihre eigene Herrschaft durch dessen Thronbesteigung gefährdet sahen, stellten nach einander vier angebliche Sebastiane ihm entgegen (als wäre nämlich der junge König dem Tod bei Alcazar wunderbar entronnen und nach verschiedenen Abenteuern wieder in's Reich zurückgekehrt); sie wurden jedoch alle leicht überwunden, die ersten drei als offenbare Betrüger hingerichtet, der vierte aber, dessen Unächtheit übrigens keineswegs erwiesen ist, auf lebenslang eingekerkert. Das schöne Reich, mit all seinen weiten Nebenländern in drei Welttheilen, war jezt unwiderruflich Philipps, der nun erst mit Wahrheit sagen konnte, daß „die Sonne in seinem Gebiete nie untergehe."

Ueber Portugal aber kam durch die Vereinigung mit Spanien, welche unter einer weisen Verwaltung das Glück der Halbinsel hätte begründen müssen, blos Unheil und Schmach. Zuvörderst trat Philipp, obschon er die Erhaltung aller ihrer Freiheiten und Rechte den Portugiesen feierlich zugesagt, dieselben despotisch nieder. Portugal theilte freilich in so fern nur das Loos von Spanien selbst, namentlich auch in Bezug auf die tyrannische Handels-Bedrückung, wodurch der König, von engherzigen Ansichten beherrscht, seinem eigenen Wohlstand nicht minder als jenem seines Volkes die tiefsten Wunden schlug. Aber es erduldete zugleich auch die gewöhnlich einer fremden Provinz, die man unterjocht hat, widerfahrende Behandlung. Durch unmäßige Erpressungen wurden seine Schäze nach Spanien herüber gezogen; als Beamte oder Gewaltsträger des Königs wurden meist nur Spanier angestellt; und für alle einheimischen Interessen bezeigten sich diese lau oder gar abhold. Dazu kam noch die Feindseligkeit der gegen Spanien im Krieg befindlichen Mächte, welche jezo auch wider Portugal und dessen Colonien ihre Streiche führten, und durch schweren Raub sich bereicherten. Dergestalt eroberten die Holländer die Hälfte von Brasilien und den größern Theil der Küste von Guinea, sodann in Ostindien die große Insel Ceilon, auch Ternate, Timor und Malakka. Auch die Engländer machten Eroberungen und Beute, und der Schah von Persien nahm die Insel Ormus. Von solchen Unfällen erholte Portugal sich nimmer.

Aber der Haß, den solche Mißhandlung und solches Unheil erzeugten, harrte blos der Gelegenheit des Ausbruchs. Unter Philipp II. und seinem Sohne, Philipp III., erschien die spanische Macht noch zu gewaltig, um den Versuch der Befreiung zu wagen. Erst unter Philipp IV. werden wir den lange verhaltenen Unmuth endlich in lichte Flammen ausschlagen und Portugal durch eine schnell vollbrachte Revolution (1640) das spanische Joch abwerfen sehen.

Die Zeiten Philipps III. und Philipps IV.

Philipp II. hatte seinen (mit Maria von Portugal, seiner ersten Gemahlin, erzeugten) Erstgebornen, Don Carlos, einen leidenschaftlichen Jüngling, welcher seine Stiefmutter, Elisabeth von Frankreich, die früher Ihm zur Gattin bestimmte, sodann aber dem Vater angetraute, mit anderer als kindlicher Empfindung zu lieben schien, und welcher dabei, aus Verdruß über seine völlige Ausschließung von den Staatsgeschäften, sich an die Spize der aufgestandenen Niederländer zu stellen gedacht, im Kerker hinrichten lassen, nach einem Urtheil des Inquisitions-Gerichts (1568). Der zweite Sohn, Philipp, zeigte so wenig Anlagen, daß der Vater selbst seinen Gram darüber ausdrückte. Indessen war bereits das System des Absolutismus so befestigt im Reiche, daß auch ohne Talent und Kraft die Regierung mochte geführt, d. h. die Rolle des Königs mochte gespielt werden. Philipp III. übertrug, sobald der Vater die Augen geschlossen (13. Sept. 1598), alle Gewalt und Sorge der Verwaltung seinem Günstlinge, dem Herzog von Lerma, und überließ Sich Selbst der Ruhe, der Andacht und verschiedenen, zum Theil kindischen, Vergnügungen. Ein königlicher Befehl — der erste, welchen Philipp erließ — erklärte, daß Lerma's Unterschrift soviel gelten sollte, als des Königs eigene; im geheimen Rath, in allen Staatsgeschäften, auch in den Verhältnissen des Hofes, entschied allein der Wille des Herzogs.

Dergestalt war Philipp III. nicht unähnlich jenen späteren merovingischen Königen, in deren Namen die mächtigen „Hausmeier“ das Frankreich beherrschten, dem Monarchen

Selbst nichts Anderes übrig lassend, als ein eitles Gepränge, eine Schaustellung des Schattens der Majestät, deren Wesen ihnen nimmer gehörte. Das Hofceremoniel im Palaste, die orientalische Anbetung nachahmend, und der Pomp der königlichen Reisen u. s. w. erinnerten das Volk — die Großen wie die Gemeinen — eindringlich an die gemeinschaftliche Erniedrigung gegenüber dem Throne; aber die Macht desselben befand sich ganz in der Hand des Günstlings, welcher, was ihm an persönlicher Kraft und selbstständigen Mitteln gebrach, durch Schlauheit ersezte, den König mit tausendfachen Schlingen umgarnt hielt, und, was er nicht unmittelbar Selbst verwalten konnte, alle hohen und bedeutenden Stellen am Hof und im Staate seinen Verwandten und Creaturen übertrug.

Gleichwohl erhielt sich Lerma nicht bis zu Ende in Gunst. Der König, auf die Einflüsterung des Beichtigers Alliaga und einiger anderer Geistlichen, empfand Gewissens-Scrupel darüber, daß er dem Günstling alle Macht übergeben. Hatte dieser doch mit den kezerischen Rebellen, den Niederländern, einen zeitlichen Frieden geschlossen und sie als souverän anerkannt! — Also entließ Philipp den, gleichwohl noch geliebten, ja selbst gefürchteten, Minister, starb aber bald darauf, fortwährend von Gewissensangst gequält, ein erbarmenswürdiger König.

Sein, oder vielmehr Lerma's, Regierungssystem war ein friedliches gewesen. Dasselbe sagte des Königs träger und furchtsamer Gemüthsart zu, und sicherte den Herzog vor der gefährlichen Rivalität etwa siegreicher Generale. Darum ward der 12jährige Waffenstillstand mit Holland geschlossen (1609) unter Anerkennung der Unabhängigkeit der Nation; darum ein Freundschaftsbund mit Frankreich, dem langjährigen Feinde, eingegangen (1612) und zu dessen Befestigung eine Doppelheirath (zwischen dem jungen König Ludwig **XIII.** und der spanischen Prinzessin Maria Anna, dann zwischen Ludwigs Schwester, Elisabeth, und dem Prinzen von Asturien) verabredet; darum endlich von der Politik des Hauses Oestreich in Teutschland mehr und mehr sich getrennt. Nur einen Krieg führte Philipp **III.**, aber einen schrecklichen und abscheulichen, nämlich gegen sein eigenes Volk, die

unglücklichen Moriskos. Zwar waren dieselben, so viele ihrer den früheren Verfolgungen und Niedermezlungen entgangen, längst getauft, entwaffnet und ruhig. Aber der Verdacht, sie seyen gleichwohl nicht ächt katholisch, bestimmte den König, auf Zureden des Erzbischofs von Toledo (Lerma's Bruder), zum Befehl ihrer völligen Vertreibung. Mit Waffengewalt, ohn' Erbarmen, ward der Befehl vollzogen. Die ganze Nation, ohne Unterschied und Ausnahme — auch die Kinder, deren man allein in Valencia 60,000 zählte, traf die Verdammung — ward ausgestoßen aus dem Reiche und nach Afrika gejagt. Persönliche Mißhandlungen, Plünderung und Todtschlag begleiteten den Vollzug, und auf der Ueberfahrt nach Afrika kamen noch viele Tausende der Unglücklichen um. Also wurden allernächst die in Valencia, Murcia, Granada und Andalusien ansäßigen, dann aber auch die längst in die inneren Provinzen, wie Castilien und Aragon, verpflanzten Moriskos, im Ganzen über eine halbe Million an Zahl, aus Spanien vertrieben. Kirchliche Feste feierten als glorreiche Begebenheit diese That der wahnsinnigen Grausamkeit, deren Folgen noch h. z. T. in der Verödung vieler der herrlichsten Landstriche, in der Entvölkerung ehevor menschenerfüllter Städte, in dem seither niedrig gebliebenen Zustande des Ackerbaues und der Industrie zu erblicken sind. Philipp III. jedoch freute sich der vollbrachten Unthat, und verrichtete, um dem Himmel für deren Gelingen zu danken, eine Wallfahrt nach Compostell zum heiligen Jakob. Darüber empfand er keine Gewissensbisse. Vielmehr hielt er die Unternehmung für höchst verdienstlich und dem Heile seiner Seele nicht minder förderlich, als den Eifer, womit er die Lehrer von der „unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria“ überall als Glaubensartikel einschärfte, und die Fürbitte des heiligen Franziskus, in dessen Orden er sich noch kurz vor seinem Tode heimlich aufnehmen ließ.

Gleich schwach, gleich unfähig zur Selbstregierung wie Philipp III., welchem er nachfolgte (1621), war sein Sohn, Philipp IV.; doch nahm unter ihm, weil er an seinem Günstling, dem Grafen und Herzog von Olivarez, einen thatlustigen Minister besaß, die spanische Politik wieder eine andere

— mehr dem Krieg zugewendete — Richtung. Man näherte sich jezt wieder dem verbrüderten östreichischen Hause in Teutschland, man versuchte von Neuem die Unterjochung der Niederlande, man nahm Theil an des Kaisers Kriegen wider die Protestanten und ihre Alliirten, und man unternahm wiederholt selbstständigen Krieg wider Frankreich; alles jedoch ohne Erfolg, vielmehr zu vielfältigem Unheil für Spanien.

Gleich nach dem Ablaufe des 12jährigen Waffenstillstands mit Holland (1621) erneuerte der Herzog Graf Olivarez den Krieg zu Wasser und zu Land wider die, damals von inneren Unruhen bewegte, Republik. Bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges in Teutschland währte der bittere Kampf, anfangs mit abwechselndem Glück, da der spanische Feldherr Spinola dem, obwohl tapfern und klugen, Prinzen Moriz von Oranien die Wage hielt, später jedoch, nach Spinola's Abberufung, und zumal nachdem Frankreich eine förmliche Allianz mit Holland geschlossen (1630), und als Friedrich Heinrich, Morizens Bruder und Nachfolger, in der Statthalteranrede die Kraft seines hohen Geistes entfaltete, mit entschiedenerm Unstern. Die lezte Hoffnung, die Republik zu besiegen, schwand, als eine, der unüberwindlichen an Stärke nahe kommende, Armada vom holländischen Admiral Tromp bis zur Vernichtung geschlagen ward (1639). Von da an wurde der Krieg nur noch vertheidigungsweise geführt, und endlich im westphälischen Frieden (zu Münster 1648) die glorreich erstrittene Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande feierlich und für immer anerkannt, und denselben nicht nur ihre meisten Eroberungen außer Europa, sondern auch die in den spanischen Niederlanden (die sogenannten Generalitätslande) abgetreten.

Während dem Laufe des dreißigjährigen Krieges kam Spanien nicht weniger als dreimal mit Frankreich in Kampf; das erstemal (1620 — 26) wegen des Valtellins, welches aus Anlaß von Religionsunruhen Olivarez den Graubündtnern zu entreißen versuchte; das zweitemal wegen eines Erbfolgestreits über Mantua, worin von den Bewerbern der eine von Oestreich, der andere von Frankreich unterstüzt ward;

das drittemal endlich wegen der Theilnahme an dem teutschen Krieg und wegen der Allianz Frankreichs mit Holland. Alle diese Kämpfe schlugen zum Vortheil Frankreichs aus, dessen großer Minister Richelieu, so wie nach ihm sein Zögling und Nachfolger, Mazarini, den Plan, das Haus Oestreich in dessen beiden Linien zu erniedrigen, mit Kraft und Beharrlichkeit verfolgte. Spanien sah überall zur Nachgiebigkeit sich genöthigt. Daher ward Valtellin an Graubündten zurückgegeben (1626), Mantua dem von Frankreich unterstüzten Bewerber überlassen (1630) und in Teutschland der westphälische Friede, welcher nebst den übrigen für Oestreich harten Bedingungen Hollands Selbstständigkeit festsezte, von Spanien mit unterzeichnet (1648). Uebrigens hörte dadurch der Krieg gegen Frankreich nicht auf, sondern ward erst 1659 durch den auf der Fasanen-Insel im Grenz-Flüßchen Bidassoa geschlossenen, daher sogenannten pyrenäischen, Frieden geendet. Spanien trat darin nebst mehreren Distrikten in den Niederlanden auch die nördlich der Pyrenäen gelegenen Herrschaften Roussillon, Perpignan und Conflans ab, die Pyrenäen wurden zur Grenze der beiden Reiche bestimmt. Zur Befestigung des Friedens ward Maria Theresia, K. Philipps IV. älteste Tochter, dem König Ludwig XIV. verlobt, nachdem sie eidlich allem Erbrecht auf den spanischen Thron entsagt hatte. Eine verhängnißvolle Ehe, aus welcher später der schreckliche, für halb Europa verheerende, Erbfolgekrieg hervorging.

Zu den von außen zu erduldenden Schlägen gesellten sich unter Philipps IV. unglückseliger Regierung auch gehäufte einheimische Unfälle. Der durch die schweren Kriege verursachte, durch die schlechte Verwaltung vielfach gesteigerte Druck brachte fast in allen Theilen des Reiches verderbliche Aufstände hervor, deren Stillung abermal Geld und Blut kostete. Nach einander empörten sich Catalonien, Andalusien, Neapel; und Portugal riß sich durch eine plözliche Erhebung völlig von Spanien los. Catalonien beschäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655), begab sich endlich in französischen Schuz, und wurde erst im pyrenäischen Frieden wieder an Spanien gebracht. In

Andalusien hatte der Herzog von Medina Sidonia eine Verschwörung angesponnen; aber sie scheiterte wegen zu früher Entdeckung. Gefährlicher war die Empörung Neapels, welches unter dem Fischer Thomas Aniello (Massaniello) die Fahne des Aufruhrs erhob, anfangs mit Erfolg gegen die Spanier stritt, bald aber — durch einheimischen, den Häuptern des Aufstandes tödtlichen, Verrath mehr als durch die Waffen des Königs — zum Gehorsam zurück gebracht ward.

In Portugal hatte der Haß gegen Spanien stets im Verborgenen fortgeglimmt; nur die Furcht vor der Uebermacht der Unterdrücker hielt die Empörer zurück. Aber die Wahrnehmung der fortschreitenden Schwächung Spaniens durch die Streiche seiner Feinde ermuthigte, und die Aufforderung, die der Herzog von Olivarez an den portugiesischen Adel ergehen ließ, wider die aufgestandenen Catalonier in's Feld zu rücken, bestimmte die Großen und das Volk zur Abschüttlung des Joches. Plözlich ward zu Lissabon der Herzog Johann von Braganza, durch seine Großmutter ein Abstämmling des großen Emanuel, zum König ausgerufen (1640, 1. Dezbr.). Unblutig (nur der spanische Minister, Vasconcellos, und zwei Kriegsknechte verloren das Leben), aber mit Blizes-Schnelle verbreitete der Aufstand sich über das Reich. Die ganze Nation erkannte freudig den neuen König als Johann IV., welcher sofort auch die Anerkennung der wider Spanien feindlich gesinnten, oder im wirklichen Kriegsstand befindlichen Mächte, England, Frankreich, Holland, Schweden, erhielt. Durch die Ohnmacht Spaniens und die wirksame Hilfe Frankreichs behauptete sich der schwache K. Johann auf seinem, wiewohl lange wankenden, Throne. Doch erlitt sein Reich die empfindlichsten Verluste in Ostindien und in Brasilien durch die Holländer, welche (wie schon oben erzählt worden) gegen die portugiesischen Colonien daselbst, als gegen spanisches Besizthum, den Krieg fortsezten, und sich in ihren Eroberungen dann auch gegen die Portugiesen behaupteten. Nach dem Abschluß des pyrenäischen Friedens zwischen Frankreich und Spanien schickte das leztere, jezt des Hauptfeindes entledigt, eine stärkere Streitmacht gegen Portugal. Dieses jedoch erfreute sich, jenes Friedens ungeachtet, der geheimen Hilfleistung Frank-

reichs, und der Nationalhaß begeisterte seine eigenen Streiter zum entschlossensten Kampf. Durch einige, unter Anführung eines französischen Feldherrn, des Grafen von Schomberg, erfochtene, Siege (bei Almexial 1663 und bei Montes-claros 1665) ward sein endlicher Triumph gesichert. Spanien, die Hoffnung der Wiedereroberung aufgebend, erkannte (1668) die Selbstständigkeit Portugals.

Diesen Frieden schloß nicht mehr Philipp IV., sondern die vormundschaftliche Regierung seines Sohnes, Carls II., welchem jener als vierjährigem Knaben das Reich hinterlassen (1665). Schon weit früher hatte der Herzog Graf v. Olivarez, gegen dessen unglücksvolle Verwaltung ein allgemeines Geschrei sich erhoben, seine Gewalt niederlegen müssen (1648). Louis de Haro, sein Neffe, ward sein Nachfolger; aber unter ihm gingen die Angelegenheiten noch schlimmer. Spanien sank unaufhaltsam zur tiefsten Ohnmacht herab.

Carl II. und der Erbfolgekrieg.

Fünf und dreißig Jahre lang (von 1665 bis 1700) hieß Carl II. König von Spanien, d. h. regierten in seinem Namen die Vormünder, Minister und Günstlinge, welche nach einander an dem ränkevollen Hofe zu Madrid die Gewalt an sich rissen. Der Charakter solcher Regierung war durchaus Schwäche, Erbärmlichkeit und selbstverschuldetes Unglück. Allererst führte Carls Mutter, Maria Anna, Kaiser Ferdinands III. Tochter, als Vormünderin den Scepter; die Gewalt überließ sie meist ihrem Beichtvater, dem teutschen Jesuiten Johann Eberh. Neidhard, den sie auch zum Großinquisitor ernannte. Aber der Stolz der spanischen Großen verabscheute die Herrschaft des Fremdlings, und Don Juan d'Austria (natürlicher Sohn Philipps IV.) erzwang mit derselben Hilfe die Verabschiedung Neidhards (1669). Doch auch entfernt, von Rom aus, woselbst er den Cardinalshut erlangte, übte der Jesuit schädlichen Einfluß, und sein Nachfolger in der unmittelbaren Geschäftsleitung, der Marquis von Valenzuola, sezte sie in seinem Geiste fort. Endlich aber bestimmte Don Juan den sechszehnjährigen König zur Uebernahme der angeblich

selbsteigenen Regierung, an deren Spize dann Er als Premier-Minister sich stellte. Nach zwei Jahren einer ruhmlosen Verwaltung jedoch starb Don Juan (1679); und seine Nachfolger in der Gewalt, zumal der Herzog von Medina Celi, regierten so schlecht als Er. Etwas weniger unfähig zwar war der Graf von Oropeza, welcher dem zulezt Genannten folgte; doch vermochte er nicht, die tiefliegenden Gebrechen der Verwaltung zu heilen, oder den durch die Sünden seiner Vorgänger verschuldeten Verfall des Reiches aufzuhalten.

Zu der Verwirrung und Noth im Innern gesellte sich noch eine Reihe von Kriegen wider Frankreich, dessen ländersüchtiger König Ludwig **XIV.**, ermuntert durch die Wehrlosigkeit des ihm gleichwohl verwandten Nachbars, so wie durch die ihm günstige allgemeine Lage der europäischen Dinge, nicht abließ von ungerechten Angriffen auf Spanien. Zuvörderst erhob er gleich nach Philipps **IV.** Tod Anspruch auf einige Provinzen der Niederlande im Namen seiner Gemahlin, Philipps ältester Tochter, und vermöge eines damals in jenen Provinzen bei Privat-Erbschaften in Bezug auf Lehengüter geltenden Rechtes. Vergebens berief sich Spanien auf die Unanwendbarkeit jenes partikulären Privatrechts, auf das öffentliche Recht der Staaten-Vererbung, vergebens auch auf den eidlichen Verzicht, welchen Ludwigs Gemahlin, und zwar in Gemäßheit einer ausdrücklichen Bestimmung des pyrenäischen Friedens, auf alles Erbrecht über spanische Länder geleistet hatte. Ludwig sezte diesen Gründen seine Waffenmacht entgegen, und eroberte in kurzer Frist (1667) die Hälfte Flanderns und die Franchecomté! Da that seinem Siegerschritt — nicht Spanien — sondern Holland, durch einen schnell geschlossenen Bund mit England und Schweden, Einhalt, und schrieb dem stolzen König die — übrigens für Ihn nur noch allzugünstigen — Bedingungen des mit Spanien zu schließenden Friedens vor. Die Franchecomté sollte er wieder heraus geben, den eroberten Theil Flanderns jedoch behalten. Zu Aachen kam dieser Friede zu Stande (1668, 2. Mai) zu dessen Annahme das schwache Spanien sich seufzend bequemte.

Bald darauf (1672) überzog Ludwig aus Rachsucht die

Republik Holland mit Krieg. Da waffneten zu derselben Rettung die beiden östreichischen Häuser in Teutschland und Spanien, und es verwandelte sich, durch Theilnahme auch noch anderer Mächte, der holländische Krieg in einen fast allgemeinen. Viel und wechselvoll, doch im Ganzen glücklich von Seite Frankreichs und verlustvoll zumal für Spanien, wurde gestritten, bis (1678 und 1679) der Friede von Nimwegen dem Blutvergießen ein Ziel sezte. Auch diesesmal bezahlte Spanien die Unkosten des Kampfes, indem es abermal einen kostbaren Theil Flanderns mit starken Festen und dazu die Franchecomté an Frankreich abtrat.

Nachher riß Ludwig **XIV.** inmitten des Friedens wichtige Landstriche mit schamloser Gewalt an sich, nämlich nach dem Ausspruch der sogenannten „Reunionskammern,“ welche er in Breisach, Metz, Besancon und Tournai errichtete, mit dem Auftrag, zu untersuchen und zu entscheiden, welche Ortschaften und Distrikte ehevor zu den ihm in den lezten Friedensschlüssen abgetretenen Gebieten gehört hätten. Auf ihren Ausspruch hin nahm Frankreich neben mehrern anderen auch verschiedene Bezirke Luxemburgs, Flanderns und Brabants ohne Weiteres gewaltsam in Besiz, und behielt sie darin vermöge des 1684 unter Vermittlung des Statthalters von Holland, Prinzen Wilhelms von Oranien, auf 20 Jahre geschlossenen Waffenstillstandes. Als aber vier Jahre später Prinz Wilhelm durch die grosse Revolution (1688) auf den englischen Königsthron gelangte, und Ludwig, des Raubes noch nicht satt, jezt im Namen der Herzogin von Orleans einen Theil der Pfalz, als Erbschaft ihres verstorbenen Bruders, des Kurfürsten Carl, in Anspruch nahm, nebenbei auch in Cöln einen Ihm ergebenen Candidaten zum Erzbischof und Kurfürsten zu machen begehrte, und, als ihm nicht willfahrt ward, feindlich in's teutsche Reich fiel; da entbrannte abermal ein allgemeiner Krieg, und fielen zumal wieder auf Spanien die schwersten Schläge. Nicht nur in den Niederlanden gingen schöne Bezirke und Festen verloren, sondern Spanien selbst wurde durch einen Einbruch heimgesucht, und Cataloniens schöne Hauptstadt, Barcelona, fiel in der Franzosen Hand. Unfähig zur Selbstvertheidigung ward

Spanien vor noch größerem Unglück nur durch die Macht seiner Verbündeten, insbesondere durch jene König Wilhelms, bewahrt. Frankreich, theils aus Erschöpfung, theils weil es für nahe bevorstehende weit größere Dinge seine Kräfte zu sparen gedachte, ging (1697) den Frieden zu Ryßwik ein, worin es fast alle seine Eroberungen zurückgab, und insbesondere auch Spanien mit nur geringer Ausnahme wieder erhielt, was es während des Krieges, und schon früher durch die Sprüche der Reunionskammern, eingebüßet.

Die größeren Dinge aber, worauf sich Frankreich rüstete, waren nichts Geringeres, als ein Plan der Vereinigung ganz Spaniens mit dem französischen Reiche. König Carl **II.**, der willen- wie thatlose Zuschauer aller bisher erzählten Vorgänge, wankte sichtbar dem nahen Grabe zu. An Nachkommenschaft war, obschon er noch nicht 40 Jahre zählte, bei seinem hinfälligen Körperzustand, gar nicht zu denken; wer sollte sein Nachfolger werden? Diese verhängnißvolle Frage beschäftigte seit geraumer Zeit die Gedanken der Staatsmänner und die Selbstsucht der Cabinette.

Die Hauptbewerber um die große Erbschaft waren K Ludwig **XIV.** und Kaiser Leopold. Der Leztgenannte mochte, schon in der Eigenschaft als das Haupt des teutsch-östreichischen Hauses, bei'm Erlöschen des Mannsstammes der spanisch-östreichischen Linie das von Philipp **I.**; dem gemeinschaftlichen Stammvater beider Linien, herrührende Erbe fordern. Aber er verband mit solchem — durch ausdrückliche, zwischen beiden Linien geschlossene Familien- und Erbfolge-Verträge bekräftigten, auch von den Mächten, welche mit ihm 1689 das große Bündniß wider Frankreich schlossen, damals anerkannten und garantirten — Titel noch jenen der seiner Mutter, als (jüngerer) Tochter Philipps **III.**, und seiner Gemahlin, als (gleichfalls jüngerer) Tochter Philipps **IV.**, gebührenden Erbrechte. Dann zwar hatten die älteren Töchter der genannten Könige sich mit Prinzen des französischen Königshauses, nämlich mit Ludwig **XIII.** und Ludwig **XIV.**, vermählt: aber eine feierliche und endlich bekräftigte Verzichtleistung auf die eventuelle Erbfolge hatte jeden aus diesen Verbindungen abzuleitenden Anspruch getilgt, und ohne Ver-

höhnung der Vertrags- und Eides-Heiligkeit konnte man einen solchen nicht mehr erheben. Ludwig that es gleichwohl. Hatte er doch schon früher die Rechtskraft jener Verzichtleistung geläugnet, und hatten seine bisherigen Erfolge ihn in der Ansicht bestärkt, das Recht gehe so weit, als die Gewalt.

Neben diesen Hauptbewerbern traten aber noch zwei minder mächtige auf, beide mit Hintansezung der 1689 von ihnen Selbst anerkannten Erb-Ansprüche Oestreichs, nämlich der Kurfürst von Baiern und der Herzog von Savoyen; jener für seinen Erbprinzen, Joseph Ferdinand, den er mit Marien Antonien, dem einzigen Sprößling aus der Ehe Kaiser Leopolds mit der spanischen Infantin, erzeugt hatte, dieser als Abstämmling von Katharina, Philipps II. Tochter.

Vernünftigerweise hätte man die Nation befragen sollen, welchen der Prätendenten sie für den berechtigten halte, oder, wenn zweifelhaftes Recht vorlag, wessen Herrschaft ihr die angenehmere sey. Aber an solches natürliche National- oder Volks-Recht ward gar nicht gedacht. Nur die streitenden Cabinette verhandelten die Sache theils unter sich Selbst, theils vor unbefugten Richtern, nämlich vor den übrigen Cabinetten, deren Entscheidung durchaus nicht durch Rechtsgründe bestimmt ward, sondern durch jene einer engherzigen, jedenfalls von wandelbaren Interessen geleiteten Politik. Allerdings erschien vom Standpunkt einer allgemeinen europäischen, namentlich einer das Gleichgewicht der Staaten als die unentbehrliche Bürgschaft des öffentlichen Rechtszustands betrachtenden Politik die Vereinigung der spanischen Reiche mit einem der andern Hauptstaaten Europa's allzugefährlich, als daß man geruhig sie hätte zugeben können. Solches anerkennend verlangten auch die beiden Hauptbewerber Spanien nicht für sich Selbst oder für ihre Erstgebornen, sondern nur für eine Secundogenitur, namentlich K. Leopold für seinen zweitgebornen Sohn Carl, und K. Ludwig für seinen zweitgebornen Enkel, den Herzog Philipp von Anjou. Den übrigen Mächten jedoch, insbesondere dem staatsklugen K. Wilhelm von England, genügte dieses nicht. Daher zog man vor, einen Dritten, den Erbprinzen von Baiern, zur Nachfolge im Hauptland, samt den Niederlanden und den Colonien, zu berufen,

Frankreich und Oestreich aber durch einige Nebenländer (beide Sicilien u. a. sollten an Frankreich, Mailand an Oestreich fallen) zu befriedigen.

Dieser erste (am 11. Okt. 1698) geschlossene Theilungs-Traktat ward von dem spanischen Hofe mit gerechtem Unwillen aufgenommen. Um ihn zu vereiteln, machte daher K. Carl ein Testament, worin er den Prinzen von Baiern zum alleinigen Erben einsezte. Bald darauf aber (1699, 6. Febr.) starb dieser zu so reicher Erwerbung berufene Prinz; und die diplomatischen Verhandlungen begannen auf's Neue. Der König Carl, der Stimme des Blutes folgend, bestimmte jezt den östreichischen Erzherzog Carl zum Nachfolger, verlangte jedoch, daß der Kaiser ihn unter Bedeckung von 12,000 Mann Truppen nach Spanien sende. Der östreichische Hof, aus Kargheit und Kurzsicht, lehnte dieses Verlangen ab, und verscherzte dadurch die, ihm so leichten Kaufes angebotene und nachher vergebens durch Ströme von Blut und Gold erstrebte, spanische Krone.

Denn jezt errang am Hofe des dahinwelkenden K. Carl der gewandte französische Gesandte, Herzog von Harcourt, die Oberhand über den in Sicherheit eingewiegten östreichischen Botschafter, den Grafen von Harrach. Der Cardinal Puertocarrero, Frankreichs Freund, trat an die Spize des Ministeriums von Madrid; und selbst der Pabst (Innocenz XII.) unterstüzte durch einen geheimen, zu Gunsten Frankreichs lautenden, Ausspruch die Bemühungen der Gegner Oestreichs. Um die Freunde des Leztern noch mehr in Sicherheit einzuwiegen, legte Frankreich den Seemächten (England und Holland) einen zweiten Theilungsvertrag vor (3. März 1700), worauf der Erzherzog Carl Spanien erhalten, des Dauphins, schon im ersten Partage-Traktat bestimmtes, Loos dagegen noch durch Lothringen vermehrt und dem Herzog von Lothringen Mailand als Ersaz sollte gegeben werden. Oestreich zwar legte gegen diesen, von England und Holland genehmigten, Entwurf Protestation ein; aber noch immer rüstete es nicht. Da überraschte es die Kunde, daß K. Carl (Okt. 1700) durch ein Testament den Herzog Philipp von Anjou zum alleinigen Erben aller seiner Reiche ernannt habe, und bald darauf, daß der König gestorben sey (1. Nov. 1700).

König Carl, wenn er wirklich und mit Wissen dieses Testament unterschrieb (denn es ist unausgemacht, ob es ächt oder unterschoben gewesen, ob es mit Kenntniß seines Inhalts oder ohne dieselbe unterzeichnet worden), ahnete freilich nicht, und seine Rathgeber verschmähten es anzuerkennen, daß Reiche und Nationen kein Gegenstand einer testamentarischen Einsezung sind, daß ein Federstrich eines sterbenden geistesschwachen Mannes kein Erwerbungstitel der Herrschaft seyn kann über Millionen Freigeborner, und daß diese nur Demjenigen zu gehorchen schuldig sind, welchem das Gesez die Herrschaft verleiht, oder, falls dieses schweigt, ihr eigener freier Wille. Ja, die ganze Diplomatie jener Zeit (wie leider noch jene einer weit späteren) kam nicht einmal auf den Gedanken, daß, wenigstens neben den Prätendenten und den Cabinetten, auch noch der Nation Selbst oder ihren Repräsentanten eine Stimme gebühre bei der Verhandlung des Erbfolge-Streites. Die Folge des Vergessens oder Nichtachtens so heiliger Volksrechte war ein zwölfjähriger europäischer Krieg, waren Blutströme, Jammer und Noth über den schönsten Ländern des Erdtheils und noch jenseits des Weltmeers.

Aber die Wechselfälle dieses unheilvollen Krieges zu erzählen, liegt nicht in unserem Plane; uns genügt ein Blick auf seinen Schauplaz und auf seinen endlichen Erfolg. Er ward geführt nicht nur im Hauptlande, Spanien (auch im Nachbarreich Portugal), dann in Italien, in den Niederlanden und überall sonst, wo Spanien Herrschaft übte, sondern auch in Holland, am Nieder- und Oberrhein und weithin im teutschen Reich, bis in's östreichische Erbland, auch in Frankreich, wohin wiederholt die siegenden Feinde drangen, und in allen der Herrschaft der Streitenden unterworfenen Meeren. Außer Oestreich und Frankreich, zwischen welchen allererst der Kampf entbrannte, nahmen daran Theil England und Holland, als Verbündete Oestreichs, eben so Preußen und das teutsche Reich, welche zum Kaiser hielten, lezteres mit Ausnahme Baierns und Kölns, den Alliirten Frankreichs, sodann Savoyen und Portugal, beide anfangs auf französischer Seite, später gewonnen von Oestreich. Dieses lezte, von dem großen Siege an, welchen

bei Höchstädt Prinz Eugen und Marlborough über das verbundene französisch-baierische Heer erfochten (1704, 13. August), erfreute sich einer langen Reihe von Triumphen in Teutschland, in Italien und in den Niederlanden, und bedrängte, im Verein mit den englischen Hilfsheeren, wiederholt und an verschiedenen Punkten die Grenzprovinzen Frankreichs. In Spanien selbst dagegen ward mit sehr wechselvollem Glücke gestritten. Es hatte daselbst anfangs Philipp von Anjou vom ganzen Lande friedlichen Besitz genommen; einige Zeit darauf aber ward der Erzherzog Carl auf englischen Schiffen nach Catalonien geführt, und bemächtigte sich, durch die Anhänglichkeit des Volkes in den zum ehemaligen Königreich Aragon gehörigen Provinzen (Catalonien, Valencia und Aragon) unterstützt, derselben schnell, während die Engländer von Portugal aus nach Madrid drangen, und den Erzherzog als Carl III. daselbst zum König ausriefen. Bald aber eroberte Philipp, welchem die Völker Castiliens (von jeher mit den aragonischen in Gesinnung entzweit) anhingen, durch ihre und Frankreichs Hilfe in kurzer Frist seine Hauptstadt wieder, verlor sie zwar noch einmal, und vernahm den Einzug des Nebenbuhlers in dieselbe, kehrte jedoch auch jezt wieder schnell als Sieger zurück, und unterwarf sich sodann, mit Ausnahme Cataloniens, das ganze Reich (1710).

Gleichwohl würde, hätten die Waffen den Streit endlich entschieden, Philipp dem spanischen Thron entsagen müssen, denn allenthalben außer der Halbinsel blieben die Feinde Frankreichs siegreich. Es kam so weit, daß der stolze Ludwig XIV., die Erschöpfung seines Landes an Geld und streitbaren Menschen schmerzvoll erkennend, seinen Gegnern die demüthigsten Friedensanträge machte, und namentlich die Anerkennung des Erzherzogs Carl als Königs und Herrn des ungetheilten spanischen Reiches anbot. Die Ungenügsamkeit, man kann sagen der Uebermuth, der Sieger, die da noch weiter verlangten, daß Ludwig Selbst, mit eigener Heeresmacht, die Vertreibung seines Enkels aus Spanien bewirken solle, vereitelte den Friedensversuch; und da trat der Tod eines Mannes ein, und änderte plözlich die Lage der Welt und das Geschick der Nationen.

Dieser Mann war Kaiser Joseph I., der ältere Bruder des Erzherzogs Carl und der Nachfolger Leopolds in den teutsch-östreichischen Ländern. Derselbe starb ganz unerwartet im kräftigsten Alter und ohne männliche Nachkommenschaft (17. April 1711); und es fielen daher seine Erb-Reiche (Oestreich, Ungarn und Böhmen) dem jüngern Bruder Carl zu, welchem bald auch die teutsche Kaiserkrone als Carl VI. auf's Haupt gesezt ward. Jezt erneuerte sich — wenn die Reiche beider Linien auf einem Haupt sich vereinigen sollten — die unter Carl V. nur mühsam beschworene Gefahr einer östreichischen Weltherrschaft, und gab daher der Politik der um das Gleichgewicht besorgten Cabinette, namentlich der Seemächte, eine völlig veränderte Richtung. Einheimische Intriguen am Hofe der Königin Anna von England brachten den durch jenen politischen Grund allerdings gerechtfertigten Abfall von Oestreich schneller zur Reife; und es sah sich dieses durch den (11. April 1713) zu Utrecht zwischen England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen einerseits und Frankreich bald darauf auch Spanien, anderseits geschlossenen Frieden auf seine eigenen und des teutschen Reiches Kräfte beschränkt, daher außer Stand, den Krieg gegen Frankreich und Spanien fortzuführen. Daher trat es zu Rastadt und Baden für sich und das Reich (1714, 8. März und 7. Sept.) dem Frieden von Utrecht nach dessen Hauptbedingungen bei, ja begnügte sich mit noch Wenigerem, als alldort für ihn war stipulirt worden.

Vermöge des Utrechter- und rastadt-badenschen Friedens verblieb das Hauptland Spanien sammt den überseeischen Colonien Philipp V.; aber die europäischen Nebenlande wurden davon getrennt. Die Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien wurden Oestreich zugetheilt, Sicilien ward an Savoyen gegeben, und auch vom Hauptland blieben Gibraltar und Minorka in Englands Besiz. Nebenbei wurde festgesezt und durch eidliche eventuelle Entsagungen der Betheiligten bekräftigt, daß niemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte sollten vereiniget werden. Für den Fall, daß Philipps V. Haus ausstürbe, würde jenes von Savoyen zur Erbschaft berufen.

Noch erhielt England durch Uebertragung des sogenannten Assiento-Traktats auf die brittische Handels-Compagnie für 30 Jahre das — von ihr sodann trefflichst benützte — Recht der jährlichen Lieferung von 4800 Negersclaven nach dem spanischen Amerika und der gleichfalls jährlichen Absendung eines Schiffes dahin mit 500 Tonnen Waaren. — Die übrigen Bestimmungen der genannten Friedensschlüsse gehen nicht eigentlich Spanien an, sondern nur die übrigen kriegführenden Mächte.

Die Interessen der streitenden Fürstenhäuser waren dergestalt geregelt; für jene des allgemeinen öffentlichen Rechtszustandes — nämlich des Gleichgewichts der Mächte — geschah mehr nicht, als daß man die eidliche Entsagung Philipps V. auf sein eventuelles Erbrecht in Frankreich forderte. Für die Interessen und Rechte der Völker aber ward gar nicht gesorgt. Namentlich blieben Catalonien, Aragon und Valencia, welche, zumal das erste, durch treue Anhänglichkeit und Hingebung ihrer Völker an Oestreich den Zorn Philipps auf sich gezogen, der Gnade desselben ohne irgend einen Vorbehalt überlassen. Philipp aber, entrüstet über den seiner Herrschaft geleisteten Widerstand, hatte keine Gnade für sie. Die unglücklichen, schon während des Krieges grausam mißhandelten Provinzen wurden jezt wie erobertes Land nach aller Strenge des Kriegsrechts behandelt; es wurden alle alten Verfassungsrechte ihnen entrissen, und auch persönliche Rache an den edelsten Bewohnern geübt. Das härteste Loos traf Catalonien und dessen heldenmüthige Hauptstadt, Barcelona. Dieselbe, auch nach geschlossenem Frieden der Mächte, sezte den Widerstand gegen Philipps, ihr verhaßte und als Usurpation erscheinende, Herrschaft fort, hielt — ohne irgend eine fremde Hilfe — eine furchtbare Belagerung durch die vereinte französisch-spanische Kriegsmacht mehr als ein Jahr lang aus, schlug wunderwürdig mehrere Stürme ab, und fiel endlich, nach der glorreichsten Vertheidigung, verblutend in die Gewalt des allzu überlegenen und schonungslosen Feindes (11. Sept. 1714). Alle Denkenden und Fühlenden in Europa bejammerten das Unglück der edlen Stadt. Man erkannte darin den verlornen Zustand der Völker gegenüber der maßlos erstarkten Fürsten- und Soldaten-Macht.

Auch Portugal, dessen Losreißung vom spanischen Joche wir oben erzählten, hatte thätigen Antheil am Erbfolgekrieg genommen. K. Peter II., welcher, durch glänzende Verheissungen der Alliirten bewogen, 1703 auf östreichische Seite getreten war, sandte wiederholt sein, mit dem brittischen vereintes, Heer zu Gunsten Carls III. nach Spanien, doch nur mit kurzdauerndem Erfolg. In dem besondern Frieden, welchen Portugal erst 1715 mit Spanien und Frankreich schloß, erhielt es blos die früher verlorne Colonie St. Sacramento zurück, und dazu noch einen Strich Landes am Amazonenfluß.

Die innere Geschichte Portugals seit seiner Losreißung von Spanien bietet wenig Erfreuliches dar. Johann IV., welcher sie vollbrachte, war 1656 gestorben, während noch der gedoppelte Krieg, einerseits gegen Holland in Brasilien und Ostindien und anderseits gegen Spanien, fortbrannte. Sein Nachfolger war der schwache Alfonso VI., welchem (1667) der jüngere Bruder, Don Pedro, gewaltsam den Thron entriß. Allerdings war Alfons zur Selbstregierung untauglich, doch mochten unter ihm, wie anderwärts auch, tüchtige Minister das Staatsschiff lenken; und er besaß auch wirklich einen solchen in der Person des Grafen von Castellomelhor, eines verständigen und rechtlichen Mannes, unter dessen Verwaltung die öffentlichen Angelegenheiten einen befriedigenden Gang nahmen. Aber die Ränke der Jesuiten, welche ihn haßten, und die des herrschsüchtigen Don Pedro, und vor Allem die verbrecherische Liebe desselben zu des Bruders Gattin, stürzten ihn und den König. Die Königin, eine Prinzessin von Nemours aus dem Hause Savoyen, erhob Klage auf Ehescheidung gegen ihren Gemahl wegen Unvermögens, bewirkte durch einen Volkstumult die Ernennung Don Pedro's zum Regenten und die Thronentsagung des Königs (1667). Die versammelten Reichsstände bekräftigten durch ihre Zustimmung, was geschehen war, und die Königin, sieben Tage nach der Entthronung des Gemahls, reichte dessen Bruder ihre Hand. Alfons blieb bis an seinen späten Tod (1683) ein Gefangener.

Außer dieser Umwälzung, zu welcher, obschon sie die Legitimität auf's Schwerste verlezte, das damalige Europa schwieg, in deren Folge jedoch Don Pedro sich der Abhängigkeit von der

Andalusien hatte der Herzog von Medina Sidonia eine Verschwörung angesponnen; aber sie scheiterte wegen zu früher Entdeckung. Gefährlicher war die Empörung Neapels, welches unter dem Fischer Thomas Aniello (Massaniello) die Fahne des Aufruhrs erhob, anfangs mit Erfolg gegen die Spanier stritt, bald aber — durch einheimischen, den Häuptern des Aufstandes tödtlichen, Verrath mehr als durch die Waffen des Königs — zum Gehorsam zurück gebracht ward.

In Portugal hatte der Haß gegen Spanien stets im Verborgenen fortgeglimmt; nur die Furcht vor der Uebermacht der Unterdrücker hielt die Empörer zurück. Aber die Wahrnehmung der fortschreitenden Schwächung Spaniens durch die Streiche seiner Feinde ermuthigte, und die Aufforderung, die der Herzog von Olivarez an den portugiesischen Adel ergehen ließ, wider die aufgestandenen Catalonier in's Feld zu rücken, bestimmte die Großen und das Volk zur Abschüttlung des Joches. Plözlich ward zu Lissabon der Herzog Johann von Braganza, durch seine Großmutter ein Abstämmling des großen Emanuel, zum König ausgerufen (1640, 1. Dezbr.). Unblutig (nur der spanische Minister, Vasconcellos, und zwei Kriegsknechte verloren das Leben), aber mit Blizes-Schnelle verbreitete der Aufstand sich über das Reich. Die ganze Nation erkannte freudig den neuen König als Johann IV., welcher sofort auch die Anerkennung der wider Spanien feindlich gesinnten, oder im wirklichen Kriegsstand befindlichen Mächte, England, Frankreich, Holland, Schweden, erhielt. Durch die Ohnmacht Spaniens und die wirksame Hilfe Frankreichs behauptete sich der schwache K. Johann auf seinem, wiewohl lange wankenden, Throne. Doch erlitt sein Reich die empfindlichsten Verluste in Ostindien und in Brasilien durch die Holländer, welche (wie schon oben erzählt worden) gegen die portugiesischen Colonien daselbst, als gegen spanisches Besizthum, den Krieg fortsezten, und sich in ihren Eroberungen dann auch gegen die Portugiesen behaupteten. Nach dem Abschluß des pyrenäischen Friedens zwischen Frankreich und Spanien schickte das leztere, jezt des Hauptfeindes entledigt, eine stärkere Streitmacht gegen Portugal. Dieses jedoch erfreute sich, jenes Friedens ungeachtet, der geheimen Hilfleistung Frank-

reichs, und der Nationalhaß begeisterte seine eigenen Streiter zum entschlossensten Kampf. Durch einige, unter Anführung eines französischen Feldherrn, des Grafen von Schomberg, erfochtene, Siege (bei Almerial 1663 und bei Montes-claros 1665) ward sein endlicher Triumph gesichert. Spanien, die Hoffnung der Wiedereroberung aufgebend, erkannte (1668) die Selbstständigkeit Portugals.

Diesen Frieden schloß nicht mehr Philipp IV., sondern die vormundschaftliche Regierung seines Sohnes, Carls II., welchem jener als vierjährigem Knaben das Reich hinterlassen (1665). Schon weit früher hatte der Herzog Graf v. Olivarez, gegen dessen unglücksvolle Verwaltung ein allgemeines Geschrei sich erhoben, seine Gewalt niederlegen müssen (1648). Louis de Haro, sein Neffe, ward sein Nachfolger; aber unter ihm gingen die Angelegenheiten noch schlimmer. Spanien sank unaufhaltsam zur tiefsten Ohnmacht herab.

Carl II. und der Erbfolgekrieg.

Fünf und dreißig Jahre lang (von 1665 bis 1700) hieß Carl II. König von Spanien, d. h. regierten in seinem Namen die Vormünder, Minister und Günstlinge, welche nach einander an dem ränkevollen Hofe zu Madrid die Gewalt an sich rissen. Der Charakter solcher Regierung war durchaus Schwäche, Erbärmlichkeit und selbstverschuldetes Unglück. Allererst führte Carls Mutter, Maria Anna, Kaiser Ferdinands III. Tochter, als Vormünderin den Scepter; die Gewalt überließ sie meist ihrem Beichtvater, dem teutschen Jesuiten Johann Eberh. Neidhard, den sie auch zum Großinquisitor ernannte. Aber der Stolz der spanischen Großen verabscheute die Herrschaft des Fremdlings, und Don Juan d'Austria (natürlicher Sohn Philipps IV.) erzwang mit derselben Hilfe die Verabschiedung Neidhards (1669). Doch auch entfernt, von Rom aus, woselbst er den Cardinalshut erlangte, übte der Jesuit schädlichen Einfluß, und sein Nachfolger in der unmittelbaren Geschäftsleitung, der Marquis von Valenzuola, sezte sie in seinem Geiste fort. Endlich aber bestimmte Don Juan den sechszehnjährigen König zur Uebernahme der angeblich

Afrika umschifft, Ostindien auf dem Wasserwege aufgefunden, auch in Amerika Brasilien entdeckt und an allen diesen Punkten die hoffnungsreichsten Niederlassungen gegründet wurden. Der Pabst Eugen IV. hatte, als in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts der Entdeckungsgeist der Portugiesen erwacht war, denselben durch eine feierliche Schenkungsurkunde alles Land zu eigen gegeben, welches sie auffinden würden vom Cap Non bis nach Indien. Später machte Pabst Alexander VI. eine ähnliche Schenkung an Spanien oder an dessen damalige Beherrscher, K. K. Ferdinand und Isabelle, mit allen Ländern und Völkern, welche sie in Westen in der alldort aufgefundenen neuen Welt entdecken würden. Damit aber diese Schenkung nicht in Widerstreit geriethe mit der früheren P. Eugens, so zog Alexander hochgebietend eine Linie von Pol zu Pol, hundert Stunden westlich der Azoren, und sprach aus, daß alles Land in Osten dieser Linie portugiesisch und alles in Westen spanisch seyn sollte. Aber solche Entscheidung gab gleichwohl mehreren Streitigkeiten Raum, da einerseits Portugal durch die Besitznahme Brasiliens das spanische, und anderseits Spanien durch die Besezung der, auf Magelhans kühner Fahrt durch die Süd-See, entdeckten Molukken und Philippinen das portugiesische Gebiet verlezt zu haben schienen. Ein Vergleich, wornach Carl V. den Portugiesen die Molukken um 350,000 Dukaten ausschließlich überließ, dagegen die Philippinen behielt, endete den Streit. Der Hauptsiz der portugiesischen Colonial-Macht ward Ostindien. Hier gründeten allernächst die beiden ersten Vicekönige, die über dasselbe gesezt wurden, Franz von Almeida (1505 — 1509) und Alfons von Albuquerque (1510 — 1515) das große portugiesisch-ostindische Reich. Zur Hauptstadt wurde Goa erkoren; aber weit nach Osten und Westen und südlich über den indischen Archipelagus erstreckte sich die durch die beiden Helden erbaute Herrschaft. Durch Waffen und Handel wurden die Länder von China bis gegen die persische Grenze den Portugiesen theils unterthan, theils zinsbar, und ihr Ruhm strahlte durch die ganze Welt.

Solche Herrlichkeit aber währte nicht viel länger als Emanuels M., ihres Stifters, und dann noch seines Sohnes und

Nachfolgers, Johanns III. (1521), Leben. Ja, schon der Lezte legte den Grund zum nachherigen Verfall durch seine frömmelnde Richtung, in deren Gemäßheit er die Jesuiten in's Reich aufnahm, und ihren, den freien Geistesschwung, also die edlere Kraftentwicklung der Nationen, anfeindenden, Maximen huldigte. Nach seinem Tode (1557) kam das Reich an seinen dreijährigen Enkel, Sebastian. Da verwalteten in desselben ihres Zöglings, Namen die Jesuiten das Reich unter der scheinbaren Obergewalt des zum Regenten erklärten Cardinals Heinrich, Oheims des Königs. Sebastian blieb als großjährig den Jesuiten so folgsam, wie er es als Knabe gewesen. Auf ihre Aufforderung unternahm er einen Kriegszug nach Afrika, aus Anlaß eines Thronstreits zwischen zwei marokkanischen Prinzen, in der Absicht, denselben zur Eroberung des Landes und zur Ausbreitung des christlichen Glaubens zu benüzen. Aber der alte Scherif Abdallah schlug bei Alcazar (1578) das portugiesische Heer auf's Haupt, und Sebastian verschwand. Die Meinung war, er sey erschlagen; doch ward seine Leiche nicht gefunden. Da übernahm der Cardinal Heinrich die Regierung, starb aber bald, und bevor er wegen der Nachfolge eine Anordnung getroffen (1580). Jezt behauptete Philipp II. von Spanien, Ihm gebühre das Reich, als Sohn Isabellens, ältester Tochter Emanuels M. Das Reichsgesez, welches Ausländer von der Thronfolge ausschloß, war gegen ihn, auch waren noch andere Nachkommen Emanuels vorhanden, namentlich seine, an den Herzog von Braganza vermählte, jüngere Tochter, und dann auch Anton, Prior zu Crato, natürlicher Enkel Emanuels. Deß achtete Philipp nicht, sondern sprach kühn das Reich als rechtmäßiger Erbe an. Also ward der Herzog von Alba nach Portugal gesandt, Besiz von dem Lande zu nehmen. Derselbe hatte zwar im Gespräch mit anderen Häuptern des Staatsraths sich gegen solche Vereinigung beider Reiche erklärt. „Wohin sollen unsere Kinder einst fliehen, falls ein König von Spanien Tyrann wird, wenn auch Portugal sein ist?" — hatte er ahnend ausgerufen. Dennoch übernahm er willig den Oberbefehl des dahin gesandten Heeres, und schlug den Widerstand der Gegner Philipps in kurzer Frist nieder. Aber die Jesuiten, die, obwohl

auch Philipp fromm war, ihre eigene Herrschaft durch dessen Thronbesteigung gefährdet sahen, stellten nach einander vier angebliche Sebastiane ihm entgegen (als wäre nämlich der junge König dem Tod bei Alcazar wunderbar entronnen und nach verschiedenen Abenteuern wieder in's Reich zurückgekehrt); sie wurden jedoch alle leicht überwunden, die ersten drei als offenbare Betrüger hingerichtet, der vierte aber, dessen Unächtheit übrigens keineswegs erwiesen ist, auf lebenslang eingekerkert. Das schöne Reich, mit all seinen weiten Nebenländern in drei Welttheilen, war jezt unwiderruflich Philipps, der nun erst mit Wahrheit sagen konnte, daß „die Sonne in seinem Gebiete nie untergehe."

Ueber Portugal aber kam durch die Vereinigung mit Spanien, welche unter einer weisen Verwaltung das Glück der Halbinsel hätte begründen müssen, blos Unheil und Schmach. Zuvörderst trat Philipp, obschon er die Erhaltung aller ihrer Freiheiten und Rechte den Portugiesen feierlich zugesagt, dieselben despotisch nieder. Portugal theilte freilich in so fern nur das Loos von Spanien selbst, namentlich auch in Bezug auf die tyrannische Handels-Bedrückung, wodurch der König, von engherzigen Ansichten beherrscht, seinem eigenen Wohlstand nicht minder als jenem seines Volkes die tiefsten Wunden schlug. Aber es erduldete zugleich auch die gewöhnlich einer fremden Provinz, die man unterjocht hat, widerfahrende Behandlung. Durch unmäßige Erpressungen wurden seine Schäze nach Spanien herüber gezogen; als Beamte oder Gewaltsträger des Königs wurden meist nur Spanier angestellt; und für alle einheimischen Interessen bezeigten sich diese lau oder gar abhold. Dazu kam noch die Feindseligkeit der gegen Spanien im Krieg befindlichen Mächte, welche jezo auch wider Portugal und dessen Colonien ihre Streiche führten, und durch schweren Raub sich bereicherten. Dergestalt eroberten die Holländer die Hälfte von Brasilien und den größern Theil der Küste von Guinea, sodann in Ostindien die große Insel Ceilon, auch Ternate, Timor und Malakka. Auch die Engländer machten Eroberungen und Beute, und der Schah von Persien nahm die Insel Ormus. Von solchen Unfällen erholte Portugal sich nimmer.

Aber der Haß, den solche Mißhandlung und solches Unheil erzeugten, harrte blos der Gelegenheit des Ausbruchs. Unter Philipp II. und seinem Sohne, Philipp III., erschien die spanische Macht noch zu gewaltig, um den Versuch der Befreiung zu wagen. Erst unter Philipp IV. werden wir den lange verhaltenen Unmuth endlich in lichte Flammen ausschlagen und Portugal durch eine schnell vollbrachte Revolution (1640) das spanische Joch abwerfen sehen.

Die Zeiten Philipps III. und Philipps IV.

Philipp II. hatte seinen (mit Maria von Portugal, seiner ersten Gemahlin, erzeugten) Erstgebornen, Don Carlos, einen leidenschaftlichen Jüngling, welcher seine Stiefmutter, Elisabeth von Frankreich, die früher Ihm zur Gattin bestimmte, sodann aber dem Vater angetraute, mit anderer als kindlicher Empfindung zu lieben schien, und welcher dabei, aus Verdruß über seine völlige Ausschließung von den Staatsgeschäften, sich an die Spize der aufgestandenen Niederländer zu stellen gedacht, im Kerker hinrichten lassen, nach einem Urtheil des Inquisitions-Gerichts (1568). Der zweite Sohn, Philipp, zeigte so wenig Anlagen, daß der Vater selbst seinen Gram darüber ausdrückte. Indessen war bereits das System des Absolutismus so befestigt im Reiche, daß auch ohne Talent und Kraft die Regierung mochte geführt, d. h. die Rolle des Königs mochte gespielt werden. Philipp III. übertrug, sobald der Vater die Augen geschlossen (13. Sept. 1598), alle Gewalt und Sorge der Verwaltung seinem Günstlinge, dem Herzog von Lerma, und überließ Sich Selbst der Ruhe, der Andacht und verschiedenen, zum Theil kindischen, Vergnügungen. Ein königlicher Befehl — der erste, welchen Philipp erließ — erklärte, daß Lerma's Unterschrift soviel gelten sollte, als des Königs eigene; im geheimen Rath, in allen Staatsgeschäften, auch in den Verhältnissen des Hofes, entschied allein der Wille des Herzogs.

Dergestalt war Philipp III. nicht unähnlich jenen späteren merovingischen Königen, in deren Namen die mächtigen „Hausmeier" das Frankreich beherrschten, dem Monarchen

Selbst nichts Anderes übrig lassend, als ein eitles Gepränge, eine Schaustellung des Schattens der Majestät, deren Wesen ihnen nimmer gehörte. Das Hofceremoniel im Palaste, die orientalische Anbetung nachahmend, und der Pomp der königlichen Reisen u. s. w. erinnerten das Volk — die Großen wie die Gemeinen — eindringlich an die gemeinschaftliche Erniedrigung gegenüber dem Throne; aber die Macht desselben befand sich ganz in der Hand des Günstlings, welcher, was ihm an persönlicher Kraft und selbstständigen Mitteln gebrach, durch Schlauheit ersezte, den König mit tausendfachen Schlingen umgarnt hielt, und, was er nicht unmittelbar Selbst verwalten konnte, alle hohen und bedeutenden Stellen am Hof und im Staate seinen Verwandten und Creaturen übertrug.

Gleichwohl erhielt sich Lerma nicht bis zu Ende in Gunst. Der König, auf die Einflüsterung des Beichtigers Alliaga und einiger anderer Geistlichen, empfand Gewissens-Scrupel darüber, daß er dem Günstling alle Macht übergeben. Hatte dieser doch mit den kezerischen Rebellen, den Niederländern, einen zeitlichen Frieden geschlossen und sie als souverän anerkannt! — Also entließ Philipp den, gleichwohl noch geliebten, ja selbst gefürchteten, Minister, starb aber bald darauf, fortwährend von Gewissensangst gequält, ein erbarmenswürdiger König.

Sein, oder vielmehr Lerma's, Regierungssystem war ein friedliches gewesen. Dasselbe sagte des Königs träger und furchtsamer Gemüthsart zu, und sicherte den Herzog vor der gefährlichen Rivalität etwa siegreicher Generale. Darum ward der 12jährige Waffenstillstand mit Holland geschlossen (1609) unter Anerkennung der Unabhängigkeit der Nation; darum ein Freundschaftsbund mit Frankreich, dem langjährigen Feinde, eingegangen (1612) und zu dessen Befestigung eine Doppelheirath (zwischen dem jungen König Ludwig XIII. und der spanischen Prinzessin Maria Anna, dann zwischen Ludwigs Schwester, Elisabeth, und dem Prinzen von Asturien) verabredet; darum endlich von der Politik des Hauses Oestreich in Teutschland mehr und mehr sich getrennt. Nur einen Krieg führte Philipp III., aber einen schrecklichen und abscheulichen, nämlich gegen sein eigenes Volk, die

unglücklichen Moriskos. Zwar waren dieselben, so viele ihrer den früheren Verfolgungen und Niedermezlungen entgangen, längst getauft, entwaffnet und ruhig. Aber der Verdacht, sie seyen gleichwohl nicht ächt katholisch, bestimmte den König, auf Zureden des Erzbischofs von Toledo (Lerma's Bruder), zum Befehl ihrer völligen Vertreibung. Mit Waffengewalt, ohn' Erbarmen, ward der Befehl vollzogen. Die ganze Nation, ohne Unterschied und Ausnahme — auch die Kinder, deren man allein in Valencia 60,000 zählte, traf die Verdammung — ward ausgestoßen aus dem Reiche und nach Afrika gejagt. Persönliche Mißhandlungen, Plünderung und Todtschlag begleiteten den Vollzug, und auf der Ueberfahrt nach Afrika kamen noch viele Tausende der Unglücklichen um. Also wurden allernächst die in Valencia, Murcia, Granada und Andalusien ansäßigen, dann aber auch die längst in die inneren Provinzen, wie Castilien und Aragon, verpflanzten Moriskos, im Ganzen über eine halbe Million an Zahl, aus Spanien vertrieben. Kirchliche Feste feierten als glorreiche Begebenheit diese That der wahnsinnigen Grausamkeit, deren Folgen noch h. z. T. in der Verödung vieler der herrlichsten Landstriche, in der Entvölkerung ehevor menschenerfüllter Städte, in dem seither niedrig gebliebenen Zustande des Ackerbaues und der Industrie zu erblicken sind. Philipp III. jedoch freute sich der vollbrachten Unthat, und verrichtete, um dem Himmel für deren Gelingen zu danken, eine Wallfahrt nach Compostell zum heiligen Jakob. Darüber empfand er keine Gewissensbisse. Vielmehr hielt er die Unternehmung für höchst verdienstlich und dem Heile seiner Seele nicht minder förderlich, als den Eifer, womit er die Lehrer von der „unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria“ überall als Glaubensartikel einschärfte, und die Fürbitte des heiligen Franziskus, in dessen Orden er sich noch kurz vor seinem Tode heimlich aufnehmen ließ.

Gleich schwach, gleich unfähig zur Selbstregierung wie Philipp III., welchem er nachfolgte (1621), war sein Sohn, Philipp IV.; doch nahm unter ihm, weil er an seinem Günstling, dem Grafen und Herzog von Olivarez, einen thatlustigen Minister besaß, die spanische Politik wieder eine andere

— mehr dem Krieg zugewendete — Richtung. Man näherte sich jezt wieder dem verbrüderten östreichischen Hause in Teutschland, man versuchte von Neuem die Unterjochung der Niederlande, man nahm Theil an des Kaisers Kriegen wider die Protestanten und ihre Alliirten, und man unternahm wiederholt selbstständigen Krieg wider Frankreich; alles jedoch ohne Erfolg, vielmehr zu vielfältigem Unheil für Spanien.

Gleich nach dem Ablaufe des 12jährigen Waffenstillstands mit Holland (1621) erneuerte der Herzog Graf Olivarez den Krieg zu Wasser und zu Land wider die, damals von inneren Unruhen bewegte, Republik. Bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges in Teutschland währte der bittere Kampf, anfangs mit abwechselndem Glück, da der spanische Feldherr Spinola dem, obwohl tapfern und klugen, Prinzen Moriz von Oranien die Wage hielt, später jedoch, nach Spinola's Abberufung, und zumal nachdem Frankreich eine förmliche Allianz mit Holland geschlossen (1630), und als Friedrich Heinrich, Morizens Bruder und Nachfolger, in der Statthalteranrede die Kraft seines hohen Geistes entfaltete, mit entschiedenerm Unstern. Die lezte Hoffnung, die Republik zu besiegen, schwand, als eine, der unüberwindlichen an Stärke nahe kommende, Armada vom holländischen Admiral Tromp bis zur Vernichtung geschlagen ward (1639). Von da an wurde der Krieg nur noch vertheidigungsweise geführt, und endlich im westphälischen Frieden (zu Münster 1648) die glorreich erstrittene Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande feierlich und für immer anerkannt, und denselben nicht nur ihre meisten Eroberungen außer Europa, sondern auch die in den spanischen Niederlanden (die sogenannten Generalitätslande) abgetreten.

Während dem Laufe des dreißigjährigen Krieges kam Spanien nicht weniger als dreimal mit Frankreich in Kampf; das erstemal (1620 — 26) wegen des Valtellins, welches aus Anlaß von Religionsunruhen Olivarez den Graubündtnern zu entreißen versuchte; das zweitemal wegen eines Erbfolgestreits über Mantua, worin von den Bewerbern der eine von Oestreich, der andere von Frankreich unterstüzt ward;

das drittemal endlich wegen der Theilnahme an dem teutschen Krieg und wegen der Allianz Frankreichs mit Holland. Alle diese Kämpfe schlugen zum Vortheil Frankreichs aus, dessen großer Minister Richelieu, so wie nach ihm sein Zögling und Nachfolger, Mazarini, den Plan, das Haus Oestreich in dessen beiden Linien zu erniedrigen, mit Kraft und Beharrlichkeit verfolgte. Spanien sah überall zur Nachgiebigkeit sich genöthigt. Daher ward Valtellin an Graubündten zurückgegeben (1626), Mantua dem von Frankreich unterstützten Bewerber überlassen (1630) und in Teutschland der westphälische Friede, welcher nebst den übrigen für Oestreich harten Bedingungen Hollands Selbstständigkeit festsezte, von Spanien mit unterzeichnet (1648). Uebrigens hörte dadurch der Krieg gegen Frankreich nicht auf, sondern ward erst 1659 durch den auf der Fasanen-Insel im Grenz-Flüßchen Bidassoa geschlossenen, daher sogenannten pyrenäischen, Frieden geendet. Spanien trat darin nebst mehreren Distrikten in den Niederlanden auch die nördlich der Pyrenäen gelegenen Herrschaften Roussillon, Perpignan und Conflans ab, die Pyrenäen wurden zur Grenze der beiden Reiche bestimmt. Zur Befestigung des Friedens ward Maria Theresia, K. Philipps IV. älteste Tochter, dem König Ludwig XIV. verlobt, nachdem sie eidlich allem Erbrecht auf den spanischen Thron entsagt hatte. Eine verhängnißvolle Ehe, aus welcher später der schreckliche, für halb Europa verheerende, Erbfolgekrieg hervorging.

Zu den von außen zu erduldenden Schlägen gesellten sich unter Philipps IV. unglückseliger Regierung auch gehäufte einheimische Unfälle. Der durch die schweren Kriege verursachte, durch die schlechte Verwaltung vielfach gesteigerte Druck brachte fast in allen Theilen des Reiches verderbliche Aufstände hervor, deren Stillung abermal Geld und Blut kostete. Nach einander empörten sich Catalonien, Andalusien, Neapel; und Portugal riß sich durch eine plözliche Erhebung völlig von Spanien los. Catalonien beschäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655), begab sich endlich in französischen Schuz, und wurde erst im pyrenäischen Frieden wieder an Spanien gebracht. In

Andalusien hatte der Herzog von Medina Sidonia eine Verschwörung angesponnen; aber sie scheiterte wegen zu früher Entdeckung. Gefährlicher war die Empörung Neapels, welches unter dem Fischer Thomas Aniello (Massaniello) die Fahne des Aufruhrs erhob, anfangs mit Erfolg gegen die Spanier stritt, bald aber — durch einheimischen, den Häuptern des Aufstandes tödtlichen, Verrath mehr als durch die Waffen des Königs — zum Gehorsam zurück gebracht ward.

In Portugal hatte der Haß gegen Spanien stets im Verborgenen fortgeglimmt; nur die Furcht vor der Uebermacht der Unterdrücker hielt die Empörer zurück. Aber die Wahrnehmung der fortschreitenden Schwächung Spaniens durch die Streiche seiner Feinde ermuthigte, und die Aufforderung, die der Herzog von Olivarez an den portugiesischen Adel ergehen ließ, wider die aufgestandenen Catalonier in's Feld zu rücken, bestimmte die Großen und das Volk zur Abschüttlung des Joches. Plözlich ward zu Lissabon der Herzog Johann von Braganza, durch seine Großmutter ein Abstämmling des großen Emanuel, zum König ausgerufen (1640, 1. Dezbr.). Unblutig (nur der spanische Minister, Vasconcellos, und zwei Kriegsknechte verloren das Leben), aber mit Blizes-Schnelle verbreitete der Aufstand sich über das Reich. Die ganze Nation erkannte freudig den neuen König als Johann IV., welcher sofort auch die Anerkennung der wider Spanien feindlich gesinnten, oder im wirklichen Kriegsstand befindlichen Mächte, England, Frankreich, Holland, Schweden, erhielt. Durch die Ohnmacht Spaniens und die wirksame Hilfe Frankreichs behauptete sich der schwache K. Johann auf seinem, wiewohl lange wankenden, Throne. Doch erlitt sein Reich die empfindlichsten Verluste in Ostindien und in Brasilien durch die Holländer, welche (wie schon oben erzählt worden) gegen die portugiesischen Colonien daselbst, als gegen spanisches Besitzthum, den Krieg fortsezten, und sich in ihren Eroberungen dann auch gegen die Portugiesen behaupteten. Nach dem Abschluß des pyrenäischen Friedens zwischen Frankreich und Spanien schickte das leztere, jezt des Hauptfeindes entledigt, eine stärkere Streitmacht gegen Portugal. Dieses jedoch erfreute sich, jenes Friedens ungeachtet, der geheimen Hilfleistung Frank-

reichs, und der Nationalhaß begeisterte seine eigenen Streiter zum entschlossensten Kampf. Durch einige, unter Anführung eines französischen Feldherrn, des Grafen von Schomberg, erfochtene, Siege (bei Almerial 1663 und bei Montes-claros 1665) ward sein endlicher Triumph gesichert. Spanien, die Hoffnung der Wiedereroberung aufgebend, erkannte (1668) die Selbstständigkeit Portugals.

Diesen Frieden schloß nicht mehr Philipp IV., sondern die vormundschaftliche Regierung seines Sohnes, Carls II., welchem jener als vierjährigem Knaben das Reich hinterlassen (1665). Schon weit früher hatte der Herzog Graf v. Olivarez, gegen dessen unglücksvolle Verwaltung ein allgemeines Geschrei sich erhoben, seine Gewalt niederlegen müssen (1648). Louis de Haro, sein Neffe, ward sein Nachfolger; aber unter ihm gingen die Angelegenheiten noch schlimmer. Spanien sank unaufhaltsam zur tiefsten Ohnmacht herab.

Carl II. und der Erbfolgekrieg.

Fünf und dreißig Jahre lang (von 1665 bis 1700) hieß Carl II. König von Spanien, d. h. regierten in seinem Namen die Vormünder, Minister und Günstlinge, welche nach einander an dem ränkevollen Hofe zu Madrid die Gewalt an sich rissen. Der Charakter solcher Regierung war durchaus Schwäche, Erbärmlichkeit und selbstverschuldetes Unglück. Allererst führte Carls Mutter, Maria Anna, Kaiser Ferdinands III. Tochter, als Vormünderin den Scepter; die Gewalt überließ sie meist ihrem Beichtvater, dem teutschen Jesuiten Johann Eberh. Neidhard, den sie auch zum Großinquisitor ernannte. Aber der Stolz der spanischen Großen verabscheute die Herrschaft des Fremdlings, und Don Juan d'Austria (natürlicher Sohn Philipps IV.) erzwang mit derselben Hilfe die Verabschiedung Neidhards (1669). Doch auch entfernt, von Rom aus, woselbst er den Cardinalshut erlangte, übte der Jesuit schädlichen Einfluß, und sein Nachfolger in der unmittelbaren Geschäftsleitung, der Marquis von Valenzuola, sezte sie in seinem Geiste fort. Endlich aber bestimmte Don Juan den sechszehnjährigen König zur Uebernahme der angeblich

selbsteigenen Regierung, an deren Spize dann Er als Premier-Minister sich stellte. Nach zwei Jahren einer ruhmlosen Verwaltung jedoch starb Don Juan (1679); und seine Nachfolger in der Gewalt, zumal der Herzog von Medina Celi, regierten so schlecht als Er. Etwas weniger unfähig zwar war der Graf von Oropeza, welcher dem zulezt Genannten folgte; doch vermochte er nicht, die tiefliegenden Gebrechen der Verwaltung zu heilen, oder den durch die Sünden seiner Vorgänger verschuldeten Verfall des Reiches aufzuhalten.

Zu der Verwirrung und Noth im Innern gesellte sich noch eine Reihe von Kriegen wider Frankreich, dessen ländersüchtiger König Ludwig XIV., ermuntert durch die Wehrlosigkeit des ihm gleichwohl verwandten Nachbars, so wie durch die ihm günstige allgemeine Lage der europäischen Dinge, nicht abließ von ungerechten Angriffen auf Spanien. Zuvörderst erhob er gleich nach Philipps IV. Tod Anspruch auf einige Provinzen der Niederlande im Namen seiner Gemahlin, Philipps ältester Tochter, und vermöge eines damals in jenen Provinzen bei Privat-Erbschaften in Bezug auf Lehengüter geltenden Rechtes. Vergebens berief sich Spanien auf die Unanwendbarkeit jenes partikulären Privatrechts, auf das öffentliche Recht der Staaten-Vererbung, vergebens auch auf den eidlichen Verzicht, welchen Ludwigs Gemahlin, und zwar in Gemäßheit einer ausdrücklichen Bestimmung des pyrenäischen Friedens, auf alles Erbrecht über spanische Länder geleistet hatte. Ludwig sezte diesen Gründen seine Waffenmacht entgegen, und eroberte in kurzer Frist (1667) die Hälfte Flanderns und die Franchecomté! Da that seinem Siegerschritt — nicht Spanien — sondern Holland, durch einen schnell geschlossenen Bund mit England und Schweden, Einhalt, und schrieb dem stolzen König die — übrigens für Ihn nur noch allzugünstigen — Bedingungen des mit Spanien zu schließenden Friedens vor. Die Franchecomté sollte er wieder heraus geben, den eroberten Theil Flanderns jedoch behalten. Zu Aachen kam dieser Friede zu Stande (1668, 2. Mai) zu dessen Annahme das schwache Spanien sich seufzend bequemte.

Bald darauf (1672) überzog Ludwig aus Rachsucht die

Republik Holland mit Krieg. Da waffneten zu derselben Rettung die beiden östreichischen Häuser in Teutschland und Spanien, und es verwandelte sich, durch Theilnahme auch noch anderer Mächte, der holländische Krieg in einen fast allgemeinen. Viel und wechselvoll, doch im Ganzen glücklich von Seite Frankreichs und verlustvoll zumal für Spanien, wurde gestritten, bis (1678 und 1679) der Friede von Nimwegen dem Blutvergießen ein Ziel sezte. Auch diesesmal bezahlte Spanien die Unkosten des Kampfes, indem es abermal einen kostbaren Theil Flanderns mit starken Festen und dazu die Franchecomté an Frankreich abtrat.

Nachher riß Ludwig **XIV.** inmitten des Friedens wichtige Landstriche mit schamloser Gewalt an sich, nämlich nach dem Ausspruch der sogenannten „Reunionskammern," welche er in Breisach, Metz, Besancon und Tournai errichtete, mit dem Auftrag, zu untersuchen und zu entscheiden, welche Ortschaften und Distrikte ehevor zu den ihm in den lezten Friedensschlüssen abgetretenen Gebieten gehört hätten. Auf ihren Ausspruch hin nahm Frankreich neben mehrern anderen auch verschiedene Bezirke Luxemburgs, Flanderns und Brabants ohne Weiteres gewaltsam in Besiz, und behielt sie darin vermöge des 1684 unter Vermittlung des Statthalters von Holland, Prinzen Wilhelms von Oranien, auf 20 Jahre geschlossenen Waffenstillstandes. Als aber vier Jahre später Prinz Wilhelm durch die große Revolution (1688) auf den englischen Königsthron gelangte, und Ludwig, des Raubes noch nicht satt, jezt im Namen der Herzogin von Orleans einen Theil der Pfalz, als Erbschaft ihres verstorbenen Bruders, des Kurfürsten Carl, in Anspruch nahm, nebenbei auch in Cöln einen Ihm ergebenen Candidaten zum Erzbischof und Kurfürsten zu machen begehrte, und, als ihm nicht willfahrt ward, feindlich in's teutsche Reich fiel; da entbrannte abermal ein allgemeiner Krieg, und fielen zumal wieder auf Spanien die schwersten Schläge. Nicht nur in den Niederlanden gingen schöne Bezirke und Festen verloren, sondern Spanien selbst wurde durch einen Einbruch heimgesucht, und Cataloniens schöne Hauptstadt, Barcelona, fiel in der Franzosen Hand. Unfähig zur Selbstvertheidigung ward

Spanien vor noch größerem Unglück nur durch die Macht seiner Verbündeten, insbesondere durch jene König Wilhelms, bewahrt. Frankreich, theils aus Erschöpfung, theils weil es für nahe bevorstehende weit größere Dinge seine Kräfte zu sparen gedachte, ging (1697) den Frieden zu Ryßwik ein, worin es fast alle seine Eroberungen zurückgab, und insbesondere auch Spanien mit nur geringer Ausnahme wieder erhielt, was es während des Krieges, und schon früher durch die Sprüche der Reunionskammern, eingebüßet.

Die größeren Dinge aber, worauf sich Frankreich rüstete, waren nichts Geringeres, als ein Plan der Vereinigung ganz Spaniens mit dem französischen Reiche. König Carl **II.**, der willen= wie thatlose Zuschauer aller bisher erzählten Vorgänge, wankte sichtbar dem nahen Grabe zu. An Nachkommenschaft war, obschon er noch nicht 40 Jahre zählte, bei seinem hinfälligen Körperzustand, gar nicht zu denken; wer sollte sein Nachfolger werden? Diese verhängnißvolle Frage beschäftigte seit geraumer Zeit die Gedanken der Staatsmänner und die Selbstsucht der Cabinette.

Die Hauptbewerber um die große Erbschaft waren K. Ludwig **XIV.** und Kaiser Leopold. Der Leztgenannte mochte, schon in der Eigenschaft als das Haupt des teutsch=östreichischen Hauses, bei'm Erlöschen des Mannsstammes der spanisch=östreichischen Linie das von Philipp **I.**; dem gemeinschaftlichen Stammvater beider Linien, herrührende Erbe fordern. Aber er verband mit solchem — durch ausdrückliche, zwischen beiden Linien geschlossene Familien= und Erbfolge=Verträge bekräftigten, auch von den Mächten, welche mit ihm 1689 das große Bündniß wider Frankreich schlossen, damals anerkannten und garantirten — Titel noch jenen der seiner Mutter, als (jüngerer) Tochter Philipps **III.**, und seiner Gemahlin, als (gleichfalls jüngerer) Tochter Philipps **IV.**, gebührenden Erbrechte. Dann zwar hatten die älteren Töchter der genannten Könige sich mit Prinzen des französischen Königshauses, nämlich mit Ludwig **XIII.** und Ludwig **XIV.**, vermählt: aber eine feierliche und endlich bekräftigte Verzichtleistung auf die eventuelle Erbfolge hatte jeden aus diesen Verbindungen abzuleitenden Anspruch getilgt, und ohne Ver=

höhnung der Vertrags- und Eides-Heiligkeit konnte man einen solchen nicht mehr erheben. Ludwig that es gleichwohl. Hatte er doch schon früher die Rechtskraft jener Verzichtleistung geläugnet, und hatten seine bisherigen Erfolge ihn in der Ansicht bestärkt, das Recht gehe so weit, als die Gewalt.

Neben diesen Hauptbewerbern traten aber noch zwei minder mächtige auf, beide mit Hintansezung der 1689 von ihnen Selbst anerkannten Erb-Ansprüche Oestreichs, nämlich der Kurfürst von Baiern und der Herzog von Savoyen; jener für seinen Erbprinzen, Joseph Ferdinand, den er mit Marien Antonien, dem einzigen Sprößling aus der Ehe Kaiser Leopolds mit der spanischen Infantin, erzeugt hatte, dieser als Abstämmling von Katharina, Philipps II. Tochter.

Vernünftigerweise hätte man die Nation befragen sollen, welchen der Prätendenten sie für den berechtigten halte, oder, wenn zweifelhaftes Recht vorlag, wessen Herrschaft ihr die angenehmere sey. Aber an solches natürliche National- oder Volks-Recht ward gar nicht gedacht. Nur die streitenden Cabinette verhandelten die Sache theils unter sich Selbst, theils vor unbefugten Richtern, nämlich vor den übrigen Cabinetten, deren Entscheidung durchaus nicht durch Rechtsgründe bestimmt ward, sondern durch jene einer engherzigen, jedenfalls von wandelbaren Interessen geleiteten Politik. Allerdings erschien vom Standpunkt einer allgemeinen europäischen, namentlich einer das Gleichgewicht der Staaten als die unentbehrliche Bürgschaft des öffentlichen Rechtszustands betrachtenden Politik die Vereinigung der spanischen Reiche mit einem der andern Hauptstaaten Europa's allzugefährlich, als daß man geruhig sie hätte zugeben können. Solches anerkennend verlangten auch die beiden Hauptbewerber Spanien nicht für sich Selbst oder für ihre Erstgebornen, sondern nur für eine Secundogenitur, namentlich K. Leopold für seinen zweitgebornen Sohn Carl, und K. Ludwig für seinen zweitgebornen Enkel, den Herzog Philipp von Anjou. Den übrigen Mächten jedoch, insbesondere dem staatsklugen K. Wilhelm von England, genügte dieses nicht. Daher zog man vor, einen Dritten, den Erbprinzen von Baiern, zur Nachfolge im Hauptland, samt den Niederlanden und den Colonien, zu berufen,

Frankreich und Oestreich aber durch einige Nebenländer (beide Sicilien u. a. sollten an Frankreich, Mailand an Oestreich fallen) zu befriedigen.

Dieser erste (am 11. Okt. 1698) geschlossene Theilungs-Traktat ward von dem spanischen Hofe mit gerechtem Unwillen aufgenommen. Um ihn zu vereiteln, machte daher K. Carl ein Testament, worin er den Prinzen von Baiern zum alleinigen Erben einsezte. Bald darauf aber (1699, 6. Febr.) starb dieser zu so reicher Erwerbung berufene Prinz; und die diplomatischen Verhandlungen begannen auf's Neue. Der König Carl, der Stimme des Blutes folgend, bestimmte jezt den östreichischen Erzherzog Carl zum Nachfolger, verlangte jedoch, daß der Kaiser ihn unter Bedeckung von 12,000 Mann Truppen nach Spanien sende. Der östreichische Hof, aus Kargheit und Kurzsicht, lehnte dieses Verlangen ab, und verscherzte dadurch die, ihm so leichten Kaufes angebotene und nachher vergebens durch Ströme von Blut und Gold erstrebte, spanische Krone.

Denn jezt errang am Hofe des dahinwelkenden K. Carl der gewandte französische Gesandte, Herzog von Harcourt, die Oberhand über den in Sicherheit eingewiegten östreichischen Botschafter, den Grafen von Harrach. Der Cardinal Puertocarrero, Frankreichs Freund, trat an die Spize des Ministeriums von Madrid; und selbst der Pabst (Innocenz XII.) unterstüzte durch einen geheimen, zu Gunsten Frankreichs lautenden, Ausspruch die Bemühungen der Gegner Oestreichs. Um die Freunde des Leztern noch mehr in Sicherheit einzuwiegen, legte Frankreich den Seemächten (England und Holland) einen zweiten Theilungsvertrag vor (3. März 1700), worauf der Erzherzog Carl Spanien erhalten, des Dauphins, schon im ersten Partage-Traktat bestimmtes, Loos dagegen noch durch Lothringen vermehrt und dem Herzog von Lothringen Mailand als Ersaz sollte gegeben werden. Oestreich zwar legte gegen diesen, von England und Holland genehmigten, Entwurf Protestation ein; aber noch immer rüstete es nicht. Da überraschte es die Kunde, daß K. Carl (Okt. 1700) durch ein Testament den Herzog Philipp von Anjou zum alleinigen Erben aller seiner Reiche ernannt habe, und bald darauf, daß der König gestorben sey (1. Nov. 1700).

König Carl, wenn er wirklich und mit Wissen dieses Testament unterschrieb (denn es ist unausgemacht, ob es ächt oder unterschoben gewesen, ob es mit Kenntniß seines Inhalts oder ohne dieselbe unterzeichnet worden), ahnete freilich nicht, und seine Rathgeber verschmähten es anzuerkennen, daß Reiche und Nationen kein Gegenstand einer testamentarischen Einsezung sind, daß ein Federstrich eines sterbenden geistesschwachen Mannes kein Erwerbungstitel der Herrschaft seyn kann über Millionen Freigeborner, und daß diese nur Demjenigen zu gehorchen schuldig sind, welchem das Gesez die Herrschaft verleiht, oder, falls dieses schweigt, ihr eigener freier Wille. Ja, die ganze Diplomatie jener Zeit (wie leider noch jene einer weit späteren) kam nicht einmal auf den Gedanken, daß, wenigstens neben den Prätendenten und den Cabinetten, auch noch der Nation Selbst oder ihren Repräsentanten eine Stimme gebühre bei der Verhandlung des Erbfolge-Streites. Die Folge des Vergessens oder Nichtachtens so heiliger Volksrechte war ein zwölfjähriger europäischer Krieg, waren Blutströme, Jammer und Noth über den schönsten Ländern des Erdtheils und noch jenseits des Weltmeers.

Aber die Wechselfälle dieses unheilvollen Krieges zu erzählen, liegt nicht in unserem Plane; uns genügt ein Blick auf seinen Schauplaz und auf seinen endlichen Erfolg. Er ward geführt nicht nur im Hauptlande, Spanien (auch im Nachbarreich Portugal), dann in Italien, in den Niederlanden und überall sonst, wo Spanien Herrschaft übte, sondern auch in Holland, am Nieder- und Oberrhein und weithin im teutschen Reich, bis in's östreichische Erbland, auch in Frankreich, wohin wiederholt die siegenden Feinde drangen, und in allen der Herrschaft der Streitenden unterworfenen Meeren. Außer Oestreich und Frankreich, zwischen welchen allererst der Kampf entbrannte, nahmen daran Theil England und Holland, als Verbündete Oestreichs, eben so Preußen und das teutsche Reich, welche zum Kaiser hielten, lezteres mit Ausnahme Baierns und Kölns, den Alliirten Frankreichs, sodann Savoyen und Portugal, beide anfangs auf französischer Seite, später gewonnen von Oestreich. Dieses lezte, von dem großen Siege an, welchen

bei Höchstädt Prinz Eugen und Marlborough über das verbundene französisch-baierische Heer erfochten (1704, 13. August), erfreute sich einer langen Reihe von Triumphen in Teutschland, in Italien und in den Niederlanden, und bedrängte, im Verein mit den englischen Hilfsheeren, wiederholt und an verschiedenen Punkten die Grenzprovinzen Frankreichs. In Spanien selbst dagegen ward mit sehr wechselvollem Glücke gestritten. Es hatte daselbst anfangs Philipp von Anjou vom ganzen Lande friedlichen Besitz genommen; einige Zeit darauf aber ward der Erzherzog Carl auf englischen Schiffen nach Catalonien geführt, und bemächtigte sich, durch die Anhänglichkeit des Volkes in den zum ehemaligen Königreich Aragon gehörigen Provinzen (Catalonien, Valencia und Aragon) unterstüzt, derselben schnell, während die Engländer von Portugal aus nach Madrid drangen, und den Erzherzog als Carl **III.** daselbst zum König ausriefen. Bald aber eroberte Philipp, welchem die Völker Castiliens (von jeher mit den aragonischen in Gesinnung entzweit) anhingen, durch ihre und Frankreichs Hilfe in kurzer Frist seine Hauptstadt wieder, verlor sie zwar noch einmal, und vernahm den Einzug des Nebenbuhlers in dieselbe, kehrte jedoch auch jezt wieder schnell als Sieger zurück, und unterwarf sich sodann, mit Ausnahme Cataloniens, das ganze Reich (1710).

Gleichwohl würde, hätten die Waffen den Streit endlich entschieden, Philipp dem spanischen Thron entsagen müssen, denn allenthalben außer der Halbinsel blieben die Feinde Frankreichs siegreich. Es kam so weit, daß der stolze Ludwig **XIV.**, die Erschöpfung seines Landes an Geld und streitbaren Menschen schmerzvoll erkennend, seinen Gegnern die demüthigsten Friedensanträge machte, und namentlich die Anerkennung des Erzherzogs Carl als Königs und Herrn des ungetheilten spanischen Reiches anbot. Die Ungenügsamkeit, man kann sagen der Uebermuth, der Sieger, die da noch weiter verlangten, daß Ludwig Selbst, mit eigener Heeresmacht, die Vertreibung seines Enkels aus Spanien bewirken solle, vereitelte den Friedensversuch; und da trat der Tod eines Mannes ein, und änderte plözlich die Lage der Welt und das Geschick der Nationen.

Dieser Mann war Kaiser Joseph I., der ältere Bruder des Erzherzogs Carl und der Nachfolger Leopolds in den teutsch-östreichischen Ländern. Derselbe starb ganz unerwartet im kräftigsten Alter und ohne männliche Nachkommenschaft (17. April 1711); und es fielen daher seine Erb-Reiche (Oestreich, Ungarn und Böhmen) dem jüngern Bruder Carl zu, welchem bald auch die teutsche Kaiserkrone als Carl VI. auf's Haupt gesezt ward. Jezt erneuerte sich — wenn die Reiche beider Linien auf einem Haupt sich vereinigen sollten — die unter Carl V. nur mühsam beschworene Gefahr einer östreichischen Weltherrschaft, und gab daher der Politik der um das Gleichgewicht besorgten Cabinette, namentlich der Seemächte, eine völlig veränderte Richtung. Einheimische Intriguen am Hofe der Königin Anna von England brachten den durch jenen politischen Grund allerdings gerechtfertigten Abfall von Oestreich schneller zur Reife; und es sah sich dieses durch den (11. April 1713) zu Utrecht zwischen England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen einerseits und Frankreich bald darauf auch Spanien, anderseits geschlossenen Frieden auf seine eigenen und des teutschen Reiches Kräfte beschränkt, daher außer Stand, den Krieg gegen Frankreich und Spanien fortzuführen. Daher trat es zu Rastadt und Baden für sich und das Reich (1714, 8. März und 7. Sept.) dem Frieden von Utrecht nach dessen Hauptbedingungen bei, ja begnügte sich mit noch Wenigerem, als alldort für ihn war stipulirt worden.

Vermöge des Utrechter- und rastadt-badenschen Friedens verblieb das Hauptland Spanien sammt den überseeischen Colonien Philipp V.; aber die europäischen Nebenlande wurden davon getrennt. Die Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien wurden Oestreich zugetheilt, Sicilien ward an Savoyen gegeben, und auch vom Hauptland blieben Gibraltar und Minorka in Englands Besiz. Nebenbei wurde festgesezt und durch eidliche eventuelle Entsagungen der Betheiligten bekräftigt, daß niemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte sollten vereiniget werden. Für den Fall, daß Philipps V. Haus ausstürbe, würde jenes von Savoyen zur Erbschaft berufen.

Noch erhielt England durch Uebertragung des sogenannten Assiento-Traktats auf die brittische Handels-Compagnie für 30 Jahre das — von ihr sodann trefflichst benützte — Recht der jährlichen Lieferung von 4800 Negersclaven nach dem spanischen Amerika und der gleichfalls jährlichen Absendung eines Schiffes dahin mit 500 Tonnen Waaren. — Die übrigen Bestimmungen der genannten Friedensschlüsse gehen nicht eigentlich Spanien an, sondern nur die übrigen kriegführenden Mächte.

Die Interessen der streitenden Fürstenhäuser waren dergestalt geregelt; für jene des allgemeinen öffentlichen Rechtszustandes — nämlich des Gleichgewichts der Mächte — geschah mehr nicht, als daß man die eidliche Entsagung Philipps V. auf sein eventuelles Erbrecht in Frankreich forderte. Für die Interessen und Rechte der Völker aber ward gar nicht gesorgt. Namentlich blieben Catalonien, Aragon und Valencia, welche, zumal das erste, durch treue Anhänglichkeit und Hingebung ihrer Völker an Oestreich den Zorn Philipps auf sich gezogen, der Gnade desselben ohne irgend einen Vorbehalt überlassen. Philipp aber, entrüstet über den seiner Herrschaft geleisteten Widerstand, hatte keine Gnade für sie. Die unglücklichen, schon während des Krieges grausam mißhandelten Provinzen wurden jezt wie erobertes Land nach aller Strenge des Kriegsrechts behandelt; es wurden alle alten Verfassungsrechte ihnen entrissen, und auch persönliche Rache an den edelsten Bewohnern geübt. Das härteste Loos traf Catalonien und dessen heldenmüthige Hauptstadt, Barcelona. Dieselbe, auch nach geschlossenem Frieden der Mächte, sezte den Widerstand gegen Philipps, ihr verhaßte und als Usurpation erscheinende, Herrschaft fort, hielt — ohne irgend eine fremde Hilfe — eine furchtbare Belagerung durch die vereinte französisch-spanische Kriegsmacht mehr als ein Jahr lang aus, schlug wunderwürdig mehrere Stürme ab, und fiel endlich, nach der glorreichsten Vertheidigung, verblutend in die Gewalt des allzu überlegenen und schonungslosen Feindes (11. Sept. 1714). Alle Denkenden und Fühlenden in Europa bejammerten das Unglück der edlen Stadt. Man erkannte darin den verlornen Zustand der Völker gegenüber der maßlos erstarkten Fürsten- und Soldaten-Macht.

Auch Portugal, dessen Losreißung vom spanischen Joche wir oben erzählten, hatte thätigen Antheil am Erbfolgekrieg genommen. K. Peter II., welcher, durch glänzende Verheißungen der Alliirten bewogen, 1703 auf östreichische Seite getreten war, sandte wiederholt sein, mit dem brittischen vereintes, Heer zu Gunsten Carls III. nach Spanien, doch nur mit kurzdauerndem Erfolg. In dem besondern Frieden, welchen Portugal erst 1715 mit Spanien und Frankreich schloß, erhielt es blos die früher verlorne Colonie St. Sacramento zurück, und dazu noch einen Strich Landes am Amazonenfluß.

Die innere Geschichte Portugals seit seiner Losreißung von Spanien bietet wenig Erfreuliches dar. Johann IV., welcher sie vollbrachte, war 1656 gestorben, während noch der gedoppelte Krieg, einerseits gegen Holland in Brasilien und Ostindien und anderseits gegen Spanien, fortbrannte. Sein Nachfolger war der schwache Alfonso VI., welchem (1667) der jüngere Bruder, Don Pedro, gewaltsam den Thron entriß. Allerdings war Alfons zur Selbstregierung untauglich, doch mochten unter ihm, wie anderwärts auch, tüchtige Minister das Staatsschiff lenken; und er besaß auch wirklich einen solchen in der Person des Grafen von Castellomelhor, eines verständigen und rechtlichen Mannes, unter dessen Verwaltung die öffentlichen Angelegenheiten einen befriedigenden Gang nahmen. Aber die Ränke der Jesuiten, welche ihn haßten, und die des herrschsüchtigen Don Pedro, und vor Allem die verbrecherische Liebe desselben zu des Bruders Gattin, stürzten ihn und den König. Die Königin, eine Prinzessin von Nemours aus dem Hause Savoyen, erhob Klage auf Ehescheidung gegen ihren Gemahl wegen Unvermögens, bewirkte durch einen Volkstumult die Ernennung Don Pedro's zum Regenten und die Thronentsagung des Königs (1667). Die versammelten Reichsstände bekräftigten durch ihre Zustimmung, was geschehen war, und die Königin, sieben Tage nach der Entthronung des Gemahls, reichte dessen Bruder ihre Hand. Alfons blieb bis an seinen späten Tod (1683) ein Gefangener.

Außer dieser Umwälzung, zu welcher, obschon sie die Legitimität auf's Schwerste verlezte, das damalige Europa schwieg, in deren Folge jedoch Don Pedro sich der Abhängigkeit von der

(zumal Adels=) Partei, durch deren Beistand die Revolution war bewirkt worden, zu erwehren kaum vermochte, und außer der bereits oben erzählten Theilnahme am spanischen Erbfolge-Krieg, bietet die Regierung dieses Königs nur wenig Merkwürdiges dar. Er Selbst übrigens erlebte das Ende jenes Krieges nicht, sondern starb schon 1706, 9. Dezbr.; worauf sein Sohn, Johann V., den Thron bestieg, und denselben 44 Jahre hindurch — nicht sehr lobenswerth, ob auch unbeladen mit schweren Vorwürfen — einnahm.

Zweiter Abschnitt.

Spanien unter bourbonischer Herrschaft. Gleichzeitige Geschichte Portugals.

Die Regierung Philipps V.

Nachdem Philipp von Anjou durch die Bestimmungen des Utrechter-Friedens anerkannter Beherrscher Spaniens geworden war, wandte er seine erste Sorge auf Befestigung der unumschränkten Gewalt. Zuerst wurden, wie wir oben sahen, die aragonischen Provinzen, weil sie seinem Nebenbuhler angehangen, von ihm nach Eroberungsrecht niedergetreten; aber auch den castilischen entriß er durch Machtgebot und List alle noch übrig gebliebenen Verfassungsrechte. Das berühmte Wort Ludwigs XIV.: „Der Staat bin Ich," schien die Devise auch seines Enkels zu seyn. Keine selbstständige Gewalt duldete er neben sich; kein Freiheitstitel galt gegenüber seinem Gebot. Nur in den vascongadischen Provinzen wurden, mehr aus Laune, als aus Rechtsachtung, mehr nur faktisch, als vermöge anerkannten guten Rechtes, einige der von Alters her alldort bestandenen Freiheiten forterhalten. Im ganzen übrigen Reich herrschte blos die absolute Königsgewalt.

Von derselben machte Philipp sogleich nach dem Frieden einen höchst wichtigen Gebrauch dadurch, daß er zur Festsezung der Erbfolge-Ordnung ein neues, in den wesentlichsten Punkten von dem althergebrachten Recht abweichendes Reichs-Grundgesez erließ. Zwar legte er dasselbe, der Form willen, noch einer zu solchem Zwecke berufenen Cortes-Versammlung

zur Anerkennung vor; doch war Solches ein bloser Schein, und selbst dieser Schein verschwand von da; indem seitdem nicht eine Cortes-Versammlung mehr statt fand.

Das neue — in unseren Tagen bekanntlich von dem Kronprätendenten Don Carlos für Sich angerufene — Grundgesez (vom 12. Mai 1813) aber lautete dahin, daß im spanischen Reiche die Lineal-Erbfolge und der Vorzug auch der entferntesten männlichen Descendenten Philipps vor den nächststehenden weiblichen festgestellt ward. Erst nach Absterben aller männlichen Descendenten soll das Erbrecht an die Töchter nach der Linealfolge, und erst nach Absterben aller männlichen und weiblichen Descendenten an das Haus Savoyen kommen.

Der Erbfolgekrieg, so großen Länderverlust er der früher so weit gebietenden Monarchie zugezogen, und so vielen Jammer er über einzelne Provinzen Spaniens und über hundert Tausende seiner Einwohner gebracht hatte, erwies sich gleichwohl in seinen mittelbaren Folgen als neu belebend und stärkend für das vor demselben in der traurigsten Ermattung gelegene Reich. Schon der Kampf der zwischen den beiden Bewerbern sich theilenden Parteien unter sich und gegen die ausländischen Heere regte die Thatkraft auf; und das fremde Gold, welches die verschiedenen Kriegsvölker in den Provinzen zurückließen, noch mehr die neuen Ideen, welche durch die nähere Bekanntschaft mit den gebildetern Ausländern (Teutschen, Franzosen und Engländern) in den Köpfen der seit längster Zeit solcher geistigen Mittheilung beraubten Spanier geweckt wurden, wirkten belebend auf die Nation. K. Philipp Selbst aber, der Enkel Ludwigs **XIV.**, wenn er auch nur einige Funken von dem Geiste seines Großvaters besaß, war geeignet, den Staatskörper, welcher nur durch die völlige Nullität der lezten östreichischen Prinzen in den todesähnlichen Schlummer versenkt war, zu erneuter Kraftäußerung zu erwecken.

Daher sehen wir mit Erstaunen bald nach geschlossenem Frieden die innere Verwaltung Spaniens besser geordnet, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel wenigstens theilweise ermuntert, Talent und Geschäftskunde zum öffentlichen Dienste benüzt und überhaupt Leben an die Stelle der früheren, todähnlichen Erstarrung tretend. Mit dem neu entstehenden Gefühle der

Kraft erwachten auch kühne Plane ihrer Anwendung. Alles dieses ging zwar nicht vorzugsweis von Philipp V. Selbst, sondern mehr von einigen, an seinem Hofe durch emporstrebenden Geist ausgezeichneten, Persönlichkeiten aus. Schon während der Dauer seiner ersten Ehe (mit einer Prinzessin von Savoyen) hatten theils der Cardinal Puertocarrero, theils die, mit der Königin nach Spanien gekommene, ehrgeizige Prinzessin Ursini in solchem Geiste gewirkt; aber in weit größerem Maße geschah solches, als nach dem frühen Tode der ersten Gemahlin K. Philipp sich mit Elisabeth von Parma vermählte (1714), und nun derselben Vertrauter, der Cardinal Alberoni, das Staatsruder zur Hand bekam. Dieser kühne, ehrsüchtige, von Thatlust beseelte Minister brachte durch seine vermessenen Entwürfe ganz Europa in Bewegung, ward jedoch, da das Glück ihn nicht begünstigte, des Hasses der Mächte Opfer.

Seine Plane aber gingen einerseits dahin, seinem königlichen Herrn Philipp, dem Sinne des Utrechter-Friedens zuwider, die Regentschaft in Frankreich während Ludwigs XV. Minderjährigkeit, auch eventuel die Thronfolge in diesem Reiche, der beschwornen Entsagung zum Troze, zu verschaffen; anderseits für Spanien die durch jenen Friedensschluß verlornen Provinzen wieder zu erringen. Durch den ersten Plan also stellte er sich feindlich dem Regenten Frankreichs, Philipp von Orleans, entgegen, und durch den zweiten allen Mächten, welchen die Erhaltung des Utrechter-Friedens, ihrer eigenen oder der allgemeinen europäischen Interessen willen, am Herzen lag. Dem Widerstand so gewaltiger Feinde war Alberoni's Kunst und Kraft nicht gewachsen, und es gesellte sich dazu noch ein besonderer Unstern, der fast überall seine Anschläge vereitelte. Daher scheiterte sein, wiewohl mit Talent und Muth angesponnenes, Unternehmen völlig. In Frankreich erhielt sich Orleans troz aller Intriguen und Verschwörungen in der Regentschaft und die zur Wiedereroberung der verlornen Länder gemachten Versuche, namentlich ein hoffnungsreich begonnener Angriff auf Sicilien, blieben erfolglos wegen der sofort von den Haupt-Interessenten des Utrechter-Friedens gegen Spanien geschlossenen „Triple- und Quadruple-Allianz"

(1717 und 1718). Man schrieb jezt Spanien diktatorisch das Gesez des neuen Friedens vor, welches darin bestand, daß Philipp V. und der Kaiser die von beiden wechselseitig zu leistenden Verzichte auf die Länder des einen und des andern nunmehr unverzüglich ausstellen, und daß Spanien von seinen Unternehmungen ablassen solle. Sicilien, welches der Utrechter-Friede dem Herzog von Savoyen gegeben, sollte jezt an Oestreich, Sardinien dagegen als — freilich ungenügender — Ersaz dafür an Savoyen kommen. Dem ältesten Prinzen aus Philipps V. zweiter Ehe, nämlich dem damals zweijährigen Don Carlos, endlich sollte die Anwartschaft auf Toskana und eben so auf Parma und Piacenza — deren Regentenhäuser, Medicis und Farnese, dem Erlöschen nahe waren — gegeben werden. Alberoni wurde, als Unruhestifter, noch vor der Unterzeichnung des Friedens (welche definitiv am 13. Juni 1721 geschah) aus Spanien verbannt.

Der Cardinal Alberoni jedoch, welcher solche Ungnade erfuhr, war nicht der Haupturheber, sondern mehr nur das dienstbeflissene Werkzeug der Friedensstörung gewesen. Haupturheberin war die Königin Elisabeth, welche, da Philipps Kinder aus erster Ehe die Thronfolge in Spanien gebührte, jezt für die ihrigen im Ausland gleichfalls Königskronen oder Fürstenstühle begehrte. Diese ehrgeizige Mutterliebe sollte befriediget werden, und wenn ganz Europa darüber in Kriegsbrand geriethe. Auch wurde sie wirklich mindestens zum Theile befriediget durch die Nachgiebigkeit der Mächte, denen da von ferne nicht einfiel, die Wünsche, Interessen und Rechtsansprüche der Völker von Toskana und Parma auch nur auf die Wagschale zu legen gegenüber dem übermüthigen Verlangen einer Fürstentochter und Königin.

Der geschlossene Friede hob gleichwohl das gegenseitige Mißtrauen der Mächte und ihren Streit über mancherlei größere und kleinere Interessen nicht auf. Dieß gab zu einer Reihe verwickelter, fast alle Cabinette beschäftigender, Unterhandlungen Anlaß, auch zu mehreren Congressen und widerholt wechselnden Allianzen und Entzweiungen. Wir haben davon nur Weniges, was Spanien allernächst betrifft, zu berühren. Ein Congreß zu Cambray, welcher vollends ins Reine bringen sollte, was

durch die Quadruple-Allianz noch nicht gänzlich geschlichtet war, versammelte sich zwar (1724), blieb aber ohne Früchte. Noch während er versammelt war, näherten sich die in Interessen bisher am meisten getrennten Cabinette von Madrid und Wien einander, und schlossen (1725, 30. April) in Wien unter sich Frieden und Bündniß. Einerseits die Beleidigung, welche Spanien durch die Zurücksendung seiner, dem jüngern K. Ludwig XV. von Frankreich bestimmten, Prinzessin erfuhr, und anderseits die ihm gemachte Hoffnung einer zwischen Don Carlos und der Erbtochter Carls VI., Maria Theresia, zu schließenden Verbindung hatte solche Umwandlung bewirkt. In dem Traktate von Wien wurden die Festsezungen der Quadruple-Allianz bestätigt, zugleich aber von Seite Spaniens die „pragmatische Sanktion," durch welche Carl VI. seiner Tochter M. Theresia die Erbfolge in den östreichischen Staaten zu sichern strebte, garantirt, und der ostindischen Handelscompagnie, einer anderen Lieblings-Gründung des Kaisers, große Begünstigung gewährt; beinebens alle kleineren Zwistigkeiten verglichen. Oestreich dagegen bestätigte die Anwartschaft des Don Carlos auf Parma und Toskana, und versprach Spanien seine guten Dienste zur Wiedererwerbung von Gibraltar und Minorca. Gegen solches Wiener-Bündniß schlossen sofort England, Frankreich und Preußen eine Allianz zu Herrenhausen (1725, 3. Sept.), welcher sich bald, so wie anderseits dem Wiener-Bündniß, mehrere andere Mächte anschlossen, so daß Europa sich in zwei einander kriegerisch gegenüber stehende Hälften theilte. Doch kam der Krieg nicht zum völligen Ausbruch, weil der Kaiser nachgab, und in den Friedenspräliminarien zu Paris (1727, 31. Mai) die ostindische Compagnie den darüber eifersüchtigen Mächten aufopferte, während die Schlichtung der übrigen Dinge einem Congresse zu Soissons vorbehalten wurde. Doch auch dieser Congreß blieb fruchtlos, wie früher jener von Cambray; diesesmal durch den Abfall Spaniens von Ostreich, nämlich durch den von jener Macht einseitig mit Frankreich und England zu Sevilla geschlossenen Traktat, welcher vorzugsweis die mehrmalige Bekräftigung der dem Infanten Don Carlos zugesicherten Erbfolge in Toskana und Parma, gegen welche der

Kaiser neue Einsprache erhoben, zum Gegenstand hatte. Jezt drohte Oestreich mit Krieg; doch Englands König, Georg I., beschwor den Sturm durch die zu Wien (1731, 16. März) ertheilte Gewährung der vom Kaiser so heiß gewünschten Garantie der pragmatischen Sanktion, welcher bald auch die übrigen Staaten mit Ausnahme Frankreichs sich anschlossen, wogegen Oestreich von seinem Widerstreben gegen Don Carlos abstand.

So war endlich Elisabeths brennendes Verlangen erfüllt. Ihr ältester — doch minderjähriger — Sohn nahm wirklichen Besiz von Parma und Piacenza, dessen Herzog gestorben war, und ward von dem noch lebenden Großherzog von Toscana als sein Erbe erklärt. Doch genügte dieses der Mutterzärtlichkeit der hochfahrenden Frau nicht; ein Königsthron mußte errungen werden. Der Krieg Frankreichs gegen Oestreich über die polnische Königswahl (1733 — 1735) gab zur Erfüllung des Wunsches den willkommenen Anlaß. Spanien und Sardinien verbanden sich sofort mit Frankreich, und sandten ihre Heere gegen des Kaisers Besizungen in Italien. Ihr Erfolg war schnell und entscheidend. Don Carlos, so eben für großjährig erklärt, zog gegen Neapel, und eroberte in kurzer Frist das ganze Reich; auch Sicilien ward erobert und gleichzeitig in Oberitalien manch harter Schlag gegen den Kaiser geführt. Die Rettung vor noch größeren Verlusten fand der lezte in des französischen Prinzipalministers, des Cardinals Fleury, Friedensliebe. Er begnügte sich in den Präliminarien zu Wien (1735, 3. Okt.), welchen der Definitiv-Friede eben daselbst (doch erst 1738, 8. Nov.) nachfolgte, mit der Abtretung Neapels und Siciliens (nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba) an Don Carlos, und einiger mailändischen Bezirke an Sardinien, überließ dagegen Parma und Piacenza dem Kaiser und Toskana dem Herzog von Lothringen, welcher leztere nämlich sein eigenes Herzogthum dem vertriebenen König von Polen, Stanislaus, (nach dessen Tod es an Frankreich fallen sollte), abtreten mußte. Zugleich garantirte Fleury die pragmatische Sanktion. Spanien nahm diesen, wiewohl für Don Carlos so gewinnreichen, Frieden nur widerstrebend an.

Noch hatte nämlich Elisabeth einen zweiten Sohn, Philipp. Auch dieser mußte versorgt werden; die Gelegenheit dazu gab der nach Carls VI. Tod (1740) entbrannte östreichische Successionskrieg. Bei dessen, aus fast allseitiger Nichtachtung der so vielfach garantirten pragmatischen Sanktion entsprungenem, Ausbruch befand sich Spanien bereits im Krieg mit Großbritannien wegen Handelszwist. Jezt trat es und mit ihm Neapel auch wider Oestreich und das mit demselben alliirte Sardinien auf, und im Bunde mit Frankreich. Für den Infanten Philipp hoffte man durch solche — übrigens von sehr wechselvollem Erfolge begleitete — Theilnahme Mailand und Mantua nebst Parma und Piacenza zu gewinnen. Doch ward die Hoffnung nur zur Hälfte erfüllt, indem in dem Frieden von Aachen (1748) derselbe blos Parma, Piacenza und Guastalla erhielt, und zwar mit der Clausel, daß, wenn sein Mannsstamm ausstürbe, oder wenn ihm oder seinen Descendenten die neapolitanische oder die spanische Krone zufiele, jene Länder theils an Oestreich, theils an Sardinien kommen sollten.

Zwei Jahre vor diesem Friedensschluß war Philipp V. gestorben (1446, 9. Juli), ein Mann von finsterer Gemüthsstimmung, auch despotisch und abergläubig — die National-Freiheiten vertilgte er bis auf die lezte Spur und den Jesuiten ließ er ihren schreckenvollen Lauf —, dabei abhängig von seinen Ministern und noch mehr von seiner herrschsüchtigen zweiten Frau. Doch erwachte unter seiner Regierung Spanien aus seiner lange angedauerten Schlafsucht wieder, beschäftigte sich mit Heilung einiger seiner schwersten Wunden, und entfaltete in äußeren Verhältnissen eine ihm längst nicht mehr zugetraute Kraft.

Philipps V. Nachfolger.

Von den Söhnen Philipps V. aus erster Ehe war der ältere, Ludwig, welchem, als er 17 Jahre zählte, der Vater, in einem Anfall von Schwermuth, die Regierung abgetreten, gleich im folgenden Jahre (1724) gestorben, worauf Philipp die Zügel wieder übernahm, und bis an seinen Tod wenigstens

scheinbar in Händen hielt. Der zweite Sohn aus derselben Ehe, Ferdinand VI., war jezt Thronfolger. Er war gemüthskrank wie sein Vater, doch nicht ohne guten Willen. Verschiedene Reformen, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterstüzungen und Anstalten, Anlage von Straßen, Verbesserung des Steuersystems, auch ein dem Throne günstiges Concordat mit dem Pabst, bezeichnen den, wiewohl kurzen, Zeitraum seiner durch kluge Rathschläge einiger seiner Minister, insbesondere Carvajals, unterstüzten Regierung (1446 — 1459). Nur gestattete er seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Portugal, und dem italischen Castraten und Sänger Farinelli, seinem Günstling, zu großen Einfluß. Die Richtung seiner äußern Politik neigte sich mehr Oestreich und England, als Frankreich zu, weswegen auch sofort nach seiner Thronbesteigung die Kriegführung wider Oestreich ermattete, und Frankreich der spanischen und des Infanten Don Philipps Interessen im Achner-Frieden weniger wahrnahm, als wohl sonst würde geschehen seyn. Auch beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges offenbarte sich solche Richtung des Königs. Vergebens forderte ihn Frankreich zum Bunde wider England auf. Er blieb neutral. Der Minister Wall, ein in Spanien naturalisirter Irländer, früher Gesandter in England, bestimmte ihn zu diesem Entschluß, nachdem Ensenada, der früher mit Carvajal die Macht getheilt hatte, aber auf französischer Seite hing, durch die Intriguen des englischen Gesandten war gestürzt worden.

Die Königin Barbara, die liebende Pflegerin des an Geisteszerrüttung leidenden Königs, wiewohl Selbst auch krank, starb (1758), worauf der König in völligen Wahnsinn fiel, und bald auch in einer Mönchszelle sein trauriges Leben endete. Da wurde Don Carlos, sein Stiefbruder, seit dem Wienerfrieden von 1735 König von Neapel, auf den spanischen Thron berufen, den er als Carl III., nicht thatlos und nicht ohne Verdienst, bis 1788 einnahm. Nach dem Sinne des Achner-Friedens hätte jezt Philipp, Herzog von Parma und Piacenza, Neapel erhalten und den Anheimfall der genannten Länder an Oestreich und Sardinien statt finden sollen. Es geschah aber nicht, sondern K. Carl übergab, da

sein ältester Sohn für blödsinnig erklärt, und daher der zweitgeborene zum Nachfolger in Spanien bestimmt war, seinem dritten Sohn, Ferdinand IV., einem erst achtjährigen Knaben, die Herrschaft über Neapel und Sicilien; und Philipp blieb Besizer von Parma. Die Mächte, durch die großen Interessen des siebenjährigen Krieges von den italischen Dingen abgezogen, ließen es geschehen, zufrieden, daß — wie die alten Verträge mit sich brachten — wenigstens Neapel und Sicilien nicht mit Spanien vereiniget wurden.

König Carl III. war ganz französisch und bourbonisch gesinnt. Daher änderte sofort die spanische Politik ihre bisherige Richtung; und es kam, nach einer geheimen Verhandlung mit dem französischen Minister, dem Herzog von Choiseul, nicht nur ein Kriegsbund Frankreichs und Spaniens gegen England, sondern auch eine allgemeine und innige Verbindung sämmtlicher bourbonischen Höfe unter sich zu Stande (1761, 15. August). Dieser zu Paris geschlossene „Familienpakt“ der Bourbonen stellte als Zweck der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauses von Frankreich und das Interesse aller seiner auf auswärtigen Thronen oder Fürstenstühlen sizenden Zweige auf, erklärte jede gegen irgend eine Linie oder gegen irgend ein Glied der Familie von wo immer her gerichtete Feindseligkeit für eine die Gesammtheit des Hauses angehende Sache, statuirte eine wechselseitige Gewährleistung aller Besizungen und Rechte, und sezte die in Fällen des Angriffs zu leistende, nöthigenfalls bis zum Aufgebot aller Kräfte zu steigernde Hilfe fest.

Dieser, die Verachtung oder vielmehr die Nichtahnung der Persönlichkeit und Nationalwürde der den Contrahenten unterworfenen Völker aussprechende, weil blos die Verherrlichung eines Hauses zum Zweck erklärende, und eine Art von Gesammt-Eigenthum desselben über alle von seinen einzelnen Gliedern beherrschte Reiche statuirende, „Familienpakt“ hat allernächst Spanien sehr schlechte Früchte getragen. Im Interesse Frankreichs mußte es von da an Ströme von Geld und Blut aufwenden ohne einigen, wenigstens ohne auch nur von Ferne entsprechenden, Ersaz. Die erste Folge des Traktats war die Kriegserklärung Englands

(zumal Adels-) Partei, durch deren Beistand die Revolution war bewirkt worden, zu erwehren kaum vermochte, und außer der bereits oben erzählten Theilnahme am spanischen Erbfolge-Krieg, bietet die Regierung dieses Königs nur wenig Merkwürdiges dar. Er Selbst übrigens erlebte das Ende jenes Krieges nicht, sondern starb schon 1706, 9. Dezbr.; worauf sein Sohn, Johann V., den Thron bestieg, und denselben 44 Jahre hindurch — nicht sehr lobenswerth, ob auch unbeladen mit schweren Vorwürfen — einnahm.

Zweiter Abschnitt.

Spanien unter bourbonischer Herrschaft. Gleichzeitige Geschichte Portugals.

Die Regierung Philipps V.

Nachdem Philipp von Anjou durch die Bestimmungen des Utrechter-Friedens anerkannter Beherrscher Spaniens geworden war, wandte er seine erste Sorge auf Befestigung der unumschränkten Gewalt. Zuerst wurden, wie wir oben sahen, die aragonischen Provinzen, weil sie seinem Nebenbuhler angehangen, von ihm nach Eroberungsrecht niedergetreten; aber auch den castilischen entriß er durch Machtgebot und List alle noch übrig gebliebenen Verfassungsrechte. Das berühmte Wort Ludwigs **XIV.**: „Der Staat bin Ich,“ schien die Devise auch seines Enkels zu seyn. Keine selbstständige Gewalt duldete er neben sich; kein Freiheitstitel galt gegenüber seinem Gebot. Nur in den vascongadischen Provinzen wurden, mehr aus Laune, als aus Rechtsachtung, mehr nur faktisch, als vermöge anerkannten guten Rechtes, einige der von Alters her alldort bestandenen Freiheiten forterhalten. Im ganzen übrigen Reich herrschte blos die absolute Königsgewalt.

Von derselben machte Philipp sogleich nach dem Frieden einen höchst wichtigen Gebrauch dadurch, daß er zur Festsezung der Erbfolge-Ordnung ein neues, in den wesentlichsten Punkten von dem althergebrachten Recht abweichendes Reichs-Grundgesez erließ. Zwar legte er dasselbe, der Form willen, noch einer zu solchem Zwecke berufenen Cortes-Versammlung

zur Anerkennung vor; doch war Solches ein bloser Schein, und selbst dieser Schein verschwand von da; indem seitdem nicht eine Cortes-Versammlung mehr statt fand.

Das neue — in unseren Tagen bekanntlich von dem Kronprätendenten Don Carlos für Sich angerufene — Grundgesez (vom 12. Mai 1813) aber lautete dahin, daß im spanischen Reiche die Lineal-Erbfolge und der Vorzug auch der entferntesten männlichen Descendenten Philipps vor den nächststehenden weiblichen festgestellt ward. Erst nach Absterben aller männlichen Descendenten soll das Erbrecht an die Töchter nach der Linealfolge, und erst nach Absterben aller männlichen und weiblichen Descendenten an das Haus Savoyen kommen.

Der Erbfolgekrieg, so großen Länderverlust er der früher so weit gebietenden Monarchie zugezogen, und so vielen Jammer er über einzelne Provinzen Spaniens und über hundert Tausende seiner Einwohner gebracht hatte, erwies sich gleichwohl in seinen mittelbaren Folgen als neu belebend und stärkend für das vor demselben in der traurigsten Ermattung gelegene Reich. Schon der Kampf der zwischen den beiden Bewerbern sich theilenden Parteien unter sich und gegen die ausländischen Heere regte die Thatkraft auf; und das fremde Gold, welches die verschiedenen Kriegsvölker in den Provinzen zurückließen, noch mehr die neuen Ideen, welche durch die nähere Bekanntschaft mit den gebildetern Ausländern (Teutschen, Franzosen und Engländern) in den Köpfen der seit längster Zeit solcher geistigen Mittheilung beraubten Spanier geweckt wurden, wirkten belebend auf die Nation. K. Philipp Selbst aber, der Enkel Ludwigs **XIV.**, wenn er auch nur einige Funken von dem Geiste seines Großvaters besaß, war geeignet, den Staatskörper, welcher nur durch die völlige Nullität der lezten östreichischen Prinzen in den todesähnlichen Schlummer versenkt war, zu erneuter Kraftäußerung zu erwecken.

Daher sehen wir mit Erstaunen bald nach geschlossenem Frieden die innere Verwaltung Spaniens besser geordnet, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel wenigstens theilweise ermuntert, Talent und Geschäftskunde zum öffentlichen Dienste benüzt und überhaupt Leben an die Stelle der früheren, todähnlichen Erstarrung tretend. Mit dem neu entstehenden Gefühle der

Kraft erwachten auch kühne Plane ihrer Anwendung. Alles dieses ging zwar nicht vorzugsweis von Philipp V. Selbst, sondern mehr von einigen, an seinem Hofe durch emporstrebenden Geist ausgezeichneten, Persönlichkeiten aus. Schon während der Dauer seiner ersten Ehe (mit einer Prinzessin von Savoyen) hatten theils der Cardinal Puertocarrero, theils die, mit der Königin nach Spanien gekommene, ehrgeizige Prinzessin Ursini in solchem Geiste gewirkt; aber in weit größerem Maße geschah solches, als nach dem frühen Tode der ersten Gemahlin K. Philipp sich mit Elisabeth von Parma vermählte (1714), und nun derselben Vertrauter, der Cardinal Alberoni, das Staatsruder zur Hand bekam. Dieser kühne, ehrsüchtige, von Thatlust beseelte Minister brachte durch seine vermessenen Entwürfe ganz Europa in Bewegung, ward jedoch, da das Glück ihn nicht begünstigte, des Hasses der Mächte Opfer.

Seine Plane aber gingen einerseits dahin, seinem königlichen Herrn Philipp, dem Sinne des Utrechter-Friedens zuwider, die Regentschaft in Frankreich während Ludwigs XV. Minderjährigkeit, auch eventuel die Thronfolge in diesem Reiche, der beschwornen Entsagung zum Troze, zu verschaffen; anderseits für Spanien die durch jenen Friedensschluß verlornen Provinzen wieder zu erringen. Durch den ersten Plan also stellte er sich feindlich dem Regenten Frankreichs, Philipp von Orleans, entgegen, und durch den zweiten allen Mächten, welchen die Erhaltung des Utrechter-Friedens, ihrer eigenen oder der allgemeinen europäischen Interessen willen, am Herzen lag. Dem Widerstand so gewaltiger Feinde war Alberoni's Kunst und Kraft nicht gewachsen, und es gesellte sich dazu noch ein besonderer Unstern, der fast überall seine Anschläge vereitelte. Daher scheiterte sein, wiewohl mit Talent und Muth angesponnenes, Unternehmen völlig. In Frankreich erhielt sich Orleans troz aller Intriguen und Verschwörungen in der Regentschaft und die zur Wiedereroberung der verlornen Länder gemachten Versuche, namentlich ein hoffnungsreich begonnener Angriff auf Sicilien, blieben erfolglos wegen der sofort von den Haupt-Interessenten des Utrechter-Friedens gegen Spanien geschlossenen „Triple- und Quadruple-Allianz"

(1717 und 1718). Man schrieb jezt Spanien diktatorisch das Gesez des neuen Friedens vor, welches darin bestand, daß Philipp V. und der Kaiser die von beiden wechselseitig zu leistenden Verzichte auf die Länder des einen und des andern nunmehr unverzüglich ausstellen, und daß Spanien von seinen Unternehmungen ablassen solle. Sicilien, welches der Utrechter-Friede dem Herzog von Savoyen gegeben, sollte jezt an Oestreich, Sardinien dagegen als — freilich ungenügender — Ersaz dafür an Savoyen kommen. Dem ältesten Prinzen aus Philipps V. zweiter Ehe, nämlich dem damals zweijährigen Don Carlos, endlich sollte die Anwartschaft auf Toskana und eben so auf Parma und Piacenza — deren Regentenhäuser, Medicis und Farnese, dem Erlöschen nahe waren — gegeben werden. Alberoni wurde, als Unruhestifter, noch vor der Unterzeichnung des Friedens (welche definitiv am 13. Juni 1721 geschah) aus Spanien verbannt.

Der Cardinal Alberoni jedoch, welcher solche Ungnade erfuhr, war nicht der Haupturheber, sondern mehr nur das dienstbeflissene Werkzeug der Friedensstörung gewesen. Haupturheberin war die Königin Elisabeth, welche, da Philipps Kinder aus erster Ehe die Thronfolge in Spanien gebührte, jezt für die ihrigen im Ausland gleichfalls Königskronen oder Fürstenstühle begehrte. Diese ehrgeizige Mutterliebe sollte befriediget werden, und wenn ganz Europa darüber in Kriegsbrand geriethe. Auch wurde sie wirklich mindestens zum Theile befriediget durch die Nachgiebigkeit der Mächte, denen da von ferne nicht einfiel, die Wünsche, Interessen und Rechtsansprüche der Völker von Toskana und Parma auch nur auf die Wagschale zu legen gegenüber dem übermüthigen Verlangen einer Fürstentochter und Königin.

Der geschlossene Friede hob gleichwohl das gegenseitige Mißtrauen der Mächte und ihren Streit über mancherlei größere und kleinere Interessen nicht auf. Dieß gab zu einer Reihe verwickelter, fast alle Cabinette beschäftigender, Unterhandlungen Anlaß, auch zu mehreren Congressen und widerholt wechselnden Allianzen und Entzweiungen. Wir haben davon nur Weniges, was Spanien allernächst betrifft, zu berühren. Ein Congreß zu Cambray, welcher vollends ins Reine bringen sollte, was

durch die Quadruple-Allianz noch nicht gänzlich geschlichtet war, versammelte sich zwar (1724), blieb aber ohne Früchte. Noch während er versammelt war, näherten sich die in Interessen bisher am meisten getrennten Cabinette von Madrid und Wien einander, und schlossen (1725, 30. April) in Wien unter sich Frieden und Bündniß. Einerseits die Beleidigung, welche Spanien durch die Zurücksendung seiner, dem jüngern K. Ludwig **XV.** von Frankreich bestimmten, Prinzessin erfuhr, und anderseits die ihm gemachte Hoffnung einer zwischen Don Carlos und der Erbtochter Carls **VI.**, Maria Theresia, zu schließenden Verbindung hatte solche Umwandlung bewirkt. In dem Traktate von Wien wurden die Festsezungen der Quadruple-Allianz bestätigt, zugleich aber von Seite Spaniens die „pragmatische Sanktion," durch welche Carl **VI.** seiner Tochter M. Theresia die Erbfolge in den östreichischen Staaten zu sichern strebte, garantirt, und der ostindischen Handelscompagnie, einer anderen Lieblings-Gründung des Kaisers, große Begünstigung gewährt; beinebens alle kleineren Zwistigkeiten verglichen. Oestreich dagegen bestätigte die Anwartschaft des Don Carlos auf Parma und Toskana, und versprach Spanien seine guten Dienste zur Wiedererwerbung von Gibraltar und Minorca. Gegen solches Wiener-Bündniß schlossen sofort England, Frankreich und Preußen eine Allianz zu Herrenhausen (1725, 3. Sept.), welcher sich bald, so wie anderseits dem Wiener-Bündniß, mehrere andere Mächte anschlossen, so daß Europa sich in zwei einander kriegerisch gegenüber stehende Hälften theilte. Doch kam der Krieg nicht zum völligen Ausbruch, weil der Kaiser nachgab, und in den Friedenspräliminarien zu Paris (1727, 31. Mai) die ostindische Compagnie den darüber eifersüchtigen Mächten aufopferte, während die Schlichtung der übrigen Dinge einem Congresse zu Soissons vorbehalten wurde. Doch auch dieser Congreß blieb fruchtlos, wie früher jener von Cambray; diesesmal durch den Abfall Spaniens von Oestreich, nämlich durch den von jener Macht einseitig mit Frankreich und England zu Sevilla geschlossenen Traktat, welcher vorzugsweis die mehrmalige Bekräftigung der dem Infanten Don Carlos zugesicherten Erbfolge in Toskana und Parma, gegen welche der

Kaiser neue Einsprache erhoben, zum Gegenstand hatte. Jezt drohte Oestreich mit Krieg; doch Englands König, Georg I., beschwor den Sturm durch die zu Wien (1731, 16. März) ertheilte Gewährung der vom Kaiser so heiß gewünschten Garantie der pragmatischen Sanktion, welcher bald auch die übrigen Staaten mit Ausnahme Frankreichs sich anschlossen, wogegen Oestreich von seinem Widerstreben gegen Don Carlos abstand.

So war endlich Elisabeths brennendes Verlangen erfüllt. Ihr ältester — doch minderjähriger — Sohn nahm wirklichen Besiz von Parma und Piacenza, dessen Herzog gestorben war, und ward von dem noch lebenden Großherzog von Toscana als sein Erbe erklärt. Doch genügte dieses der Mutterzärtlichkeit der hochfahrenden Frau nicht; ein Königsthron mußte errungen werden. Der Krieg Frankreichs gegen Oestreich über die polnische Königswahl (1733 — 1735) gab zur Erfüllung des Wunsches den willkommenen Anlaß. Spanien und Sardinien verbanden sich sofort mit Frankreich, und sandten ihre Heere gegen des Kaisers Besizungen in Italien. Ihr Erfolg war schnell und entscheidend. Don Carlos, so eben für großjährig erklärt, zog gegen Neapel, und eroberte in kurzer Frist das ganze Reich; auch Sicilien ward erobert und gleichzeitig in Oberitalien manch harter Schlag gegen den Kaiser geführt. Die Rettung vor noch größeren Verlusten fand der lezte in des französischen Prinzipalministers, des Cardinals Fleury, Friedensliebe. Er begnügte sich in den Präliminarien zu Wien (1735, 3. Okt.), welchen der Definitiv-Friede eben daselbst (doch erst 1738, 8. Nov.) nachfolgte, mit der Abtretung Neapels und Siciliens (nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba) an Don Carlos, und einiger mailändischen Bezirke an Sardinien, überließ dagegen Parma und Piacenza dem Kaiser und Toskana dem Herzog von Lothringen, welcher leztere nämlich sein eigenes Herzogthum dem vertriebenen König von Polen, Stanislaus, (nach dessen Tod es an Frankreich fallen sollte), abtreten mußte. Zugleich garantirte Fleury die pragmatische Sanktion. Spanien nahm diesen, wiewohl für Don Carlos so gewinnreichen, Frieden nur widerstrebend an.

Noch hatte nämlich Elisabeth einen zweiten Sohn, Philipp. Auch dieser mußte versorgt werden; die Gelegenheit dazu gab der nach Carls VI. Tod (1740) entbrannte östreichische Successionskrieg. Bei dessen, aus fast allseitiger Nichtachtung der so vielfach garantirten pragmatischen Sanktion entsprungenem, Ausbruch befand sich Spanien bereits im Krieg mit Großbritannien wegen Handelszwist. Jezt trat es und mit ihm Neapel auch wider Oestreich und das mit demselben alliirte Sardinien auf, und im Bunde mit Frankreich. Für den Infanten Philipp hoffte man durch solche — übrigens von sehr wechselvollem Erfolge begleitete — Theilnahme Mailand und Mantua nebst Parma und Piacenza zu gewinnen. Doch ward die Hoffnung nur zur Hälfte erfüllt, indem in dem Frieden von Aachen (1748) derselbe blos Parma, Piacenza und Guastalla erhielt, und zwar mit der Clausel, daß, wenn sein Mannsstamm ausstürbe, oder wenn ihm oder seinen Descendenten die neapolitanische oder die spanische Krone zufiele, jene Länder theils an Oestreich, theils an Sardinien kommen sollten.

Zwei Jahre vor diesem Friedensschluß war Philipp V. gestorben (1446, 9. Juli), ein Mann von finsterer Gemüthsstimmung, auch despotisch und abergläubig — die National-Freiheiten vertilgte er bis auf die lezte Spur und den Jesuiten ließ er ihren schreckenvollen Lauf —, dabei abhängig von seinen Ministern und noch mehr von seiner herrschsüchtigen zweiten Frau. Doch erwachte unter seiner Regierung Spanien aus seiner lange angedauerten Schlafsucht wieder, beschäftigte sich mit Heilung einiger seiner schwersten Wunden, und entfaltete in äußeren Verhältnissen eine ihm längst nicht mehr zugetraute Kraft.

Philipps V. Nachfolger.

Von den Söhnen Philipps V. aus erster Ehe war der ältere, Ludwig, welchem, als er 17 Jahre zählte, der Vater, in einem Anfall von Schwermuth, die Regierung abgetreten, gleich im folgenden Jahre (1724) gestorben, worauf Philipp die Zügel wieder übernahm, und bis an seinen Tod wenigstens

scheinbar in Händen hielt. Der zweite Sohn aus derselben Ehe, Ferdinand VI., war jezt Thronfolger. Er war gemüthskrank wie sein Vater, doch nicht ohne guten Willen. Verschiedene Reformen, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterstüzungen und Anstalten, Anlage von Straßen, Verbesserung des Steuersystems, auch ein dem Throne günstiges Concordat mit dem Pabst, bezeichnen den, wiewohl kurzen, Zeitraum seiner durch kluge Rathschläge einiger seiner Minister, insbesondere Carvajals, unterstüzten Regierung (1446 — 1459). Nur gestattete er seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Portugal, und dem italischen Castraten und Sänger Farinelli, seinem Günstling, zu großen Einfluß. Die Richtung seiner äußern Politik neigte sich mehr Oestreich und England, als Frankreich zu, weswegen auch sofort nach seiner Thronbesteigung die Kriegführung wider Oestreich ermattete, und Frankreich der spanischen und des Infanten Don Philipps Interessen im Achner-Frieden weniger wahrnahm, als wohl sonst würde geschehen seyn. Auch beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges offenbarte sich solche Richtung des Königs. Vergebens forderte ihn Frankreich zum Bunde wider England auf. Er blieb neutral. Der Minister Wall, ein in Spanien naturalisirter Irländer, früher Gesandter in England, bestimmte ihn zu diesem Entschluß, nachdem Ensenada, der früher mit Carvajal die Macht getheilt hatte, aber auf französischer Seite hing, durch die Intriguen des englischen Gesandten war gestürzt worden.

Die Königin Barbara, die liebende Pflegerin des an Geisteszerrüttung leidenden Königs, wiewohl Selbst auch krank, starb (1758), worauf der König in völligen Wahnsinn fiel, und bald auch in einer Mönchszelle sein trauriges Leben endete. Da wurde Don Carlos, sein Stiefbruder, seit dem Wienerfrieden von 1735 König von Neapel, auf den spanischen Thron berufen, den er als Carl III., nicht thatlos und nicht ohne Verdienst, bis 1788 einnahm. Nach dem Sinne des Achner-Friedens hätte jezt Philipp, Herzog von Parma und Piacenza, Neapel erhalten und den Anheimfall der genannten Länder an Oestreich und Sardinien statt finden sollen. Es geschah aber nicht, sondern K. Carl übergab, da

sein ältester Sohn für blödsinnig erklärt, und daher der zweitgeborene zum Nachfolger in Spanien bestimmt war, seinem dritten Sohn, Ferdinand IV., einem erst achtjährigen Knaben, die Herrschaft über Neapel und Sicilien; und Philipp blieb Besitzer von Parma. Die Mächte, durch die großen Interessen des siebenjährigen Krieges von den italischen Dingen abgezogen, ließen es geschehen, zufrieden, daß — wie die alten Verträge mit sich brachten — wenigstens Neapel und Sicilien nicht mit Spanien vereiniget wurden.

König Carl III. war ganz französisch und bourbonisch gesinnt. Daher änderte sofort die spanische Politik ihre bisherige Richtung; und es kam, nach einer geheimen Verhandlung mit dem französischen Minister, dem Herzog von Choiseul, nicht nur ein Kriegsbund Frankreichs und Spaniens gegen England, sondern auch eine allgemeine und innige Verbindung sämmtlicher bourbonischen Höfe unter sich zu Stande (1761, 15. August). Dieser zu Paris geschlossene „Familienpakt" der Bourbonen stellte als Zweck der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauses von Frankreich und das Interesse aller seiner auf auswärtigen Thronen oder Fürstenstühlen sitzenden Zweige auf, erklärte jede gegen irgend eine Linie oder gegen irgend ein Glied der Familie von wo immer her gerichtete Feindseligkeit für eine die Gesammtheit des Hauses angehende Sache, statuirte eine wechselseitige Gewährleistung aller Besitzungen und Rechte, und sezte die in Fällen des Angriffs zu leistende, nöthigenfalls bis zum Aufgebot aller Kräfte zu steigernde Hilfe fest.

Dieser, die Verachtung oder vielmehr die Nichtahnung der Persönlichkeit und Nationalwürde der den Contrahenten unterworfenen Völker aussprechende, weil blos die Verherrlichung eines Hauses zum Zweck erklärende, und eine Art von Gesammt-Eigenthum desselben über alle von seinen einzelnen Gliedern beherrschte Reiche statuirende, „Familienpakt" hat allernächst Spanien sehr schlechte Früchte getragen. Im Interesse Frankreichs mußte es von da an Ströme von Geld und Blut aufwenden ohne einigen, wenigstens ohne auch nur von Ferne entsprechenden, Ersaz. Die erste Folge des Traktats war die Kriegserklärung Englands

(1762, 2. Jänner) und sodann eine Reihe von Schlägen, welche die brittische Seemacht den spanischen Besizungen in West- und Ost-Indien und dem Handel Spaniens in allen Meeren beibrachte. Unermeßliche Beute machten die Sieger, Spaniens Verluste häuften sich Tag für Tag.

Vergebens hatten die bourbonischen Mächte gehofft, durch Bekriegung Portugals, als brittischen Alliirten, sich Schadens zu erholen, oder mindestens die Streitkräfte des Feindes zu theilen. Ein Angriff auf dieses, wiewohl in schlechter Kriegsverfassung befindliche, Reich blieb fruchtlos, da der, von England demselben mit einigen Kriegsvölkern zur Hilfe gesandte, Graf von Lippe-Bückeburg durch sein überlegenes Genie alle Versuche der Angreifer vereitelte.

Ungeachtet seines Kriegsunglücks erhielt gleichwohl Spanien wie Frankreich von der Mäßigung des Siegers noch ziemlich gelinde Friedensbedingungen. In Fontainebleau wurden die Präliminar-Artikel und in Paris der definitive Friede zwischen den bourbonischen Mächten und England unterzeichnet (1762, 3. Nov. und 1763, 10. Febr.), wornach das lezte die meisten seiner Eroberungen zurückgab, und insbesondere von Spanien blos Florida abgetreten erhielt, nebst der Erlaubniß, Färbeholz an der Honduras-Bay und an andern Orten des spanischen Gebietes zu fällen. Nach geschlossenem Frieden trat Frankreich an Spanien, als Preis der von ihm erhaltenen Hilfe, Louisiana ab, allerdings ein geringer Ersaz für das, was dieses erlitten.

Die innere Regierung K. Carls III. zeichnet sich vor den früheren durch bedeutendes Voranschreiten im Staats- und Volksleben aus, wozu einige einsichtsvolle und thatkräftige Minister den Anstoß gaben. Zwar sezten (und sezen ja heut zu Tage noch) der eingewurzelte Aberglaube und Mönchsgeist, so wie die engherzige Aristokratie und endlich der im Volke vorherrschende Stumpfsinn den Verbesserungen die schwersten Hindernisse entgegen; doch drang allmälig von außen, in Folge des in Krieg und Frieden sich erweiternden und vervielfältigenden Verkehrs mit dem aufgeklärten Ausland, einiges Licht in die alte Finsterniß; und es gelangen etliche hochwichtige Reformen, die man früher für unmöglich gehalten hätte.

Unter denselben ist, nächst einiger Milderung der abscheulichen Inquisition, keine merkwürdiger, als die Vertreibung der Jesuiten, deren Einfluß in Spanien, so wie überall, wo sie einen solchen übten, so vieles Unheil die längste Zeit hindurch bewirkt hatte. Die große, im Einverständniß mit Portugal und Frankreich ausgeführte, Maßregel war die Folge der großen Erbitterung, welche der Orden in allen diesen Staaten erregt hatte durch Uebermuth und Ränke, Herrschsucht und zum Theil offenen Widerstand gegen die Staatsgewalt. Lezterer fand zumal in dem, der spanischen Krone angehörigen, Lande Paraguay statt, allwo die Jesuiten ganz still und heimlich ein vollkommenes Priesterreich gegründet und das Volk wie eine Heerde Schaafe sich unterwürfig gemacht hatten. Als nun dieses Land (1754) von Spanien an Portugal (in Tausch gegen die Colonie San Sacramento) abgetreten ward, so sezten die Jesuiten, zur Behauptung ihrer Herrschaft, angeblich jedoch zur Beschirmung ihrer Pfleglinge vor Unterdrückung, sich förmlich zur Wehr, so daß ernste Kriegsgewalt nöthig war, sie zu Paaren zu treiben. Nicht lange hernach ward auf sie der Verdacht einer Theilnahme an dem (1758) gegen den König von Portugal geschehenen Mordversuch geworfen und schwere Untersuchung und Mißhandlung darüber gegen sie verhängt. Die Leidenschaftlichkeit und die Verlezung der Rechtsformen, deren der Minister Pombal dabei sich schuldig machte, sind unverzeihlich, so schwer der Minister auch durch den offenen und geheimen Widerstand der Jesuiten gegen alle seine Verbesserungsplane und durch die hartnäckige Weigerung des Pabstes (Clemens XIII.), den Orden aufzuheben oder auch nur zu reformiren, geneigt war. Als die Weigerung nicht aufhörte, entledigte sich Pombal der Jesuiten durch Gewalt. Es erging über sie ein allgemeines Verbannungs-Urtheil. Ihre Güter wurden eingezogen, die Ordensmitglieder ergriffen und gewaltsam, unter übler Behandlung, zu Schiff nach Italien gebracht (1759 und 1760), woselbst sie dann im päbstlichen Gebiet eine freundliche Aufnahme fanden. Einige Jahre später erfuhren die Jesuiten in Spanien ein ähnliches Schicksal. Der Graf von Aranda, Präsident des hohen Raths von Castilien und Nachfolger des in Ungnade gefallenen Marquis von Squillace,

in der Stelle des dirigirenden Ministers (1766), erbittert durch den theils offenen, theils geheimen Widerstand der Jesuiten gegen seine gemeinnützigen, von Liebe für Licht und Recht eingegebenen Bestrebungen, und sein Minister-College, Campomanes, unternahmen und vollbrachten glücklich die Unterdrückung des bisher so mächtigen Ordens. Durch eine sogenannte pragmatische Sanktion (vom 2. April 1767) wurden die Jesuiten für ewig aus allen spanischen Landen verwiesen und ihre Güter dem königlichen Fiskus einverleibt. Die Väter, deren man habhaft werden konnte, 2300 an Zahl, schaffte man in schlechten Schiffen gleichfalls nach Italien über, und landete sie in Civitavecchia zu großer Bestürzung des Pabstes. Auch aus Neapel, aus Sicilien, aus Parma, auch aus Corsica und Malta langten Schaaren vertriebener Jesuiten an; und auch in Frankreich fand zwar keine ähnliche Mißhandlung der Väter, doch gleichfalls die Aufhebung des Ordens und die Einziehung seiner Güter statt. Alle bourbonischen Regierungen verfolgten mit Entschiedenheit ihr Ziel, welches endlich unter P. Clemens XIV. (Ganganelli) dadurch erreicht ward, daß dieser weise Pabst, dem Andringen der Höfe (auch Oestreich hatte sich angeschlossen) nachgab, und (1773, 21. Juli) durch eine eigene Bulle den Orden der Jesuiten in der ganzen Christenheit aufhob.

Als diese Bulle dem großen Werke Aranda's das Siegel aufdrückte, war dieser Minister bereits vom Staatsruder verdrängt worden durch die Ränke der Mönche, insbesondere der Dominikaner. Seine Nachfolger im Ministerium waren Grimaldi und Monino. Er selbst übernahm die Gesandtschaft in Frankreich, woselbst er eine Reihe von Jahren hindurch in den edelsten und geistreichsten Cirkeln hervorglänzte. Auch in Spanien wirkte, wiewohl nicht mehr unmittelbar, sein Geist noch fort durch den Anstoß, den er einmal zum Fortschritt gegeben hatte. Die Finsterlinge, so vielen Einfluß sie wieder über den schwachen König gewonnen, konnten gleichwohl das einmal in die besseren Klassen der Nation gedrungene Licht nicht mehr völlig tilgen. Aranda's wohlthätige Saat keimte fort, und wuchs still empor, troz aller Anfeindung von Seite der Bösen und Engherzigen.

Charakteristisch für diese Zeit im Guten und Bösen ist das vielverheißend begonnene, aber traurig, zumal für den Urheber traurig, ausgegangene Unternehmen des Grafen Don Pablo Olavides, Intendanten von Andalusien, zur Colonisirung des Theiles der Sierra Morena, durch welchen die Straße von Madrid nach Cadix führt. Wir haben derselben bereits bei der Beschreibung des Landes (S. 19) gedacht. Nach ausgestandenem zweijährigem Gefängniß in den Kerkern der Inquisition — hatte er ja protestantische Colonisten herbeigerufen und dergestalt Spaniens rein katholischen Boden durch ketzerisches Blut besudelt! — rettete Olavides sich endlich (1778) nach Frankreich, allwo er der verdienten Achtung und Liebe aller Aufgeklärten sich erfreute. Und auch in Spanien blieb sein Andenken in hohen Ehren, und wirkte die Verfolgung, die er ausgestanden, durch die Entrüstung, die sie bei den Wohldenkenden hervorrief, gerade der Intention seiner Feinde entgegen.

Von 1777 bis 1789, also bis zum Ausbruch der französischen Revolution, leitete Don Jose Monino, Graf von Florida Blanca, die öffentlichen Geschäfte mit Einsicht und Kraft. Zwar im Kriege entsprach das Glück seinen Wünschen nicht. Denn, als er in Gemäßheit des Familien-Pakts im nordamerikanischen Freiheitskampf gemeine Sache mit Frankreich gegen England machte (1779 bis 1783), allernächst in der Absicht, die im Erbfolgekrieg an diese Macht eingebüßte Feste Gibraltar und die Insel Minorca, vielleicht auch einige überseeische Colonien wieder zu gewinnen, so erreichte er zwar in Bezug auf jene Insel seinen Zweck, indem England auf dieselbe im Frieden von Versailles verzichtete. Auch wurde ihm Florida überlassen, welches im Pariser-Frieden (1763) an England abgetreten, im amerikanischen Krieg aber von den Spaniern wieder war erobert worden; aber diese Erwerbungen waren viel zu theuer bezahlt durch die Ströme von Gold und Blut, welche der schreckliche, in beiden Welten geführte, Krieg gekostet; und in Ansehung Gibraltars schlugen alle Versuche der Eroberung fehl, und wurde zumal der mit den berühmten schwimmenden Batterien d'Arçon's unternommene Angriff durch den Heldenmuth Elliots, des

(1717 und 1718). Man schrieb jezt Spanien diktatorisch das Gesez des neuen Friedens vor, welches darin bestand, daß Philipp V. und der Kaiser die von beiden wechselseitig zu leistenden Verzichte auf die Länder des einen und des andern nunmehr unverzüglich ausstellen, und daß Spanien von seinen Unternehmungen ablassen solle. Sicilien, welches der Utrechter-Friede dem Herzog von Savoyen gegeben, sollte jezt an Oestreich, Sardinien dagegen als — freilich ungenügender — Ersaz dafür an Savoyen kommen. Dem ältesten Prinzen aus Philipps V. zweiter Ehe, nämlich dem damals zweijährigen Don Carlos, endlich sollte die Anwartschaft auf Toskana und eben so auf Parma und Piacenza — deren Regentenhäuser, Medicis und Farnese, dem Erlöschen nahe waren — gegeben werden. Alberoni wurde, als Unruhestifter, noch vor der Unterzeichnung des Friedens (welche definitiv am 13. Juni 1721 geschah) aus Spanien verbannt.

Der Cardinal Alberoni jedoch, welcher solche Ungnade erfuhr, war nicht der Haupturheber, sondern mehr nur das dienstbeflissene Werkzeug der Friedensstörung gewesen. Haupturheberin war die Königin Elisabeth, welche, da Philipps Kinder aus erster Ehe die Thronfolge in Spanien gebührte, jezt für die ihrigen im Ausland gleichfalls Königskronen oder Fürstenstühle begehrte. Diese ehrgeizige Mutterliebe sollte befriediget werden, und wenn ganz Europa darüber in Kriegsbrand geriethe. Auch wurde sie wirklich mindestens zum Theile befriediget durch die Nachgiebigkeit der Mächte, denen da von ferne nicht einfiel, die Wünsche, Interessen und Rechtsansprüche der Völker von Toskana und Parma auch nur auf die Wagschale zu legen gegenüber dem übermüthigen Verlangen einer Fürstentochter und Königin.

Der geschlossene Friede hob gleichwohl das gegenseitige Mißtrauen der Mächte und ihren Streit über mancherlei größere und kleinere Interessen nicht auf. Dieß gab zu einer Reihe verwickelter, fast alle Cabinette beschäftigender, Unterhandlungen Anlaß, auch zu mehreren Congressen und widerholt wechselnden Allianzen und Entzweiungen. Wir haben davon nur Weniges, was Spanien allernächst betrifft, zu berühren. Ein Congreß zu Cambray, welcher vollends ins Reine bringen sollte, was

durch die Quadruple-Allianz noch nicht gänzlich geschlichtet war, versammelte sich zwar (1724), blieb aber ohne Früchte. Noch während er versammelt war, näherten sich die in Interessen bisher am meisten getrennten Cabinette von Madrid und Wien einander, und schlossen (1725, 30. April) in Wien unter sich Frieden und Bündniß. Einerseits die Beleidigung, welche Spanien durch die Zurücksendung seiner, dem jüngern K. Ludwig XV. von Frankreich bestimmten, Prinzessin erfuhr, und anderseits die ihm gemachte Hoffnung einer zwischen Don Carlos und der Erbtochter Carls VI., Maria Theresia, zu schließenden Verbindung hatte solche Umwandlung bewirkt. In dem Traktate von Wien wurden die Festsezungen der Quadruple-Allianz bestätigt, zugleich aber von Seite Spaniens die „pragmatische Sanktion," durch welche Carl VI. seiner Tochter M. Theresia die Erbfolge in den östreichischen Staaten zu sichern strebte, garantirt, und der ostindischen Handelscompagnie, einer anderen Lieblings-Gründung des Kaisers, große Begünstigung gewährt; beinebens alle kleineren Zwistigkeiten verglichen. Oestreich dagegen bestätigte die Anwartschaft des Don Carlos auf Parma und Toskana, und versprach Spanien seine guten Dienste zur Wiedererwerbung von Gibraltar und Minorca. Gegen solches Wiener-Bündniß schlossen sofort England, Frankreich und Preußen eine Allianz zu Herrenhausen (1725, 3. Sept.), welcher sich bald, so wie anderseits dem Wiener-Bündniß, mehrere andere Mächte anschlossen, so daß Europa sich in zwei einander kriegerisch gegenüber stehende Hälften theilte. Doch kam der Krieg nicht zum völligen Ausbruch, weil der Kaiser nachgab, und in den Friedenspräliminarien zu Paris (1727, 31. Mai) die ostindische Compagnie den darüber eifersüchtigen Mächten aufopferte, während die Schlichtung der übrigen Dinge einem Congresse zu Soissons vorbehalten wurde. Doch auch dieser Congreß blieb fruchtlos, wie früher jener von Cambray; diesesmal durch den Abfall Spaniens von Oestreich, nämlich durch den von jener Macht einseitig mit Frankreich und England zu Sevilla geschlossenen Traktat, welcher vorzugsweis die mehrmalige Bekräftigung der dem Infanten Don Carlos zugesicherten Erbfolge in Toskana und Parma, gegen welche der

Kaiser neue Einsprache erhoben, zum Gegenstand hatte. Jezt drohte Oestreich mit Krieg; doch Englands König, Georg I., beschwor den Sturm durch die zu Wien (1731, 16. März) ertheilte Gewährung der vom Kaiser so heiß gewünschten Garantie der pragmatischen Sanktion, welcher bald auch die übrigen Staaten mit Ausnahme Frankreichs sich anschlossen, wogegen Oestreich von seinem Widerstreben gegen Don Carlos abstand.

So war endlich Elisabeths brennendes Verlangen erfüllt. Ihr ältester — doch minderjähriger — Sohn nahm wirklichen Besitz von Parma und Piacenza, dessen Herzog gestorben war, und ward von dem noch lebenden Großherzog von Toscana als sein Erbe erklärt. Doch genügte dieses der Mutterzärtlichkeit der hochfahrenden Frau nicht; ein Königsthron mußte errungen werden. Der Krieg Frankreichs gegen Oestreich über die polnische Königswahl (1733 — 1735) gab zur Erfüllung des Wunsches den willkommenen Anlaß. Spanien und Sardinien verbanden sich sofort mit Frankreich, und sandten ihre Heere gegen des Kaisers Besizungen in Italien. Ihr Erfolg war schnell und entscheidend. Don Carlos, so eben für großjährig erklärt, zog gegen Neapel, und eroberte in kurzer Frist das ganze Reich; auch Sicilien ward erobert und gleichzeitig in Oberitalien manch harter Schlag gegen den Kaiser geführt. Die Rettung vor noch größeren Verlusten fand der lezte in des französischen Prinzipalministers, des Cardinals Fleury, Friedensliebe. Er begnügte sich in den Präliminarien zu Wien (1735, 3. Okt.), welchen der Definitiv-Friede eben daselbst (doch erst 1738, 8. Nov.) nachfolgte, mit der Abtretung Neapels und Siciliens (nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba) an Don Carlos, und einiger mailändischen Bezirke an Sardinien, überließ dagegen Parma und Piacenza dem Kaiser und Toskana dem Herzog von Lothringen, welcher leztere nämlich sein eigenes Herzogthum dem vertriebenen König von Polen, Stanislaus, (nach dessen Tod es an Frankreich fallen sollte), abtreten mußte. Zugleich garantirte Fleury die pragmatische Sanktion. Spanien nahm diesen, wiewohl für Don Carlos so gewinnreichen, Frieden nur widerstrebend an.

Noch hatte nämlich Elisabeth einen zweiten Sohn, Philipp. Auch dieser mußte versorgt werden; die Gelegenheit dazu gab der nach Carls VI. Tod (1740) entbrannte östreichische Successionskrieg. Bei dessen, aus fast allseitiger Nichtachtung der so vielfach garantirten pragmatischen Sanktion entsprungenem, Ausbruch befand sich Spanien bereits im Krieg mit Großbritannien wegen Handelszwist. Jezt trat es und mit ihm Neapel auch wider Oestreich und das mit demselben alliirte Sardinien auf, und im Bunde mit Frankreich. Für den Infanten Philipp hoffte man durch solche — übrigens von sehr wechselvollem Erfolge begleitete — Theilnahme Mailand und Mantua nebst Parma und Piacenza zu gewinnen. Doch ward die Hoffnung nur zur Hälfte erfüllt, indem in dem Frieden von Aachen (1748) derselbe blos Parma, Piacenza und Guastalla erhielt, und zwar mit der Clausel, daß, wenn sein Mannsstamm ausstürbe, oder wenn ihm oder seinen Descendenten die neapolitanische oder die spanische Krone zufiele, jene Länder theils an Oestreich, theils an Sardinien kommen sollten.

Zwei Jahre vor diesem Friedensschluß war Philipp V. gestorben (1446, 9. Juli), ein Mann von finsterer Gemüthsstimmung, auch despotisch und abergläubig — die National-Freiheiten vertilgte er bis auf die lezte Spur und den Jesuiten ließ er ihren schreckenvollen Lauf —, dabei abhängig von seinen Ministern und noch mehr von seiner herrschsüchtigen zweiten Frau. Doch erwachte unter seiner Regierung Spanien aus seiner lange angedauerten Schlafsucht wieder, beschäftigte sich mit Heilung einiger seiner schwersten Wunden, und entfaltete in äußeren Verhältnissen eine ihm längst nicht mehr zugetraute Kraft.

Philipps V. Nachfolger.

Von den Söhnen Philipps V. aus erster Ehe war der ältere, Ludwig, welchem, als er 17 Jahre zählte, der Vater, in einem Anfall von Schwermuth, die Regierung abgetreten, gleich im folgenden Jahre (1724) gestorben, worauf Philipp die Zügel wieder übernahm, und bis an seinen Tod wenigstens

scheinbar in Händen hielt. Der zweite Sohn aus derselben Ehe, Ferdinand VI., war jezt Thronfolger. Er war gemüthskrank wie sein Vater, doch nicht ohne guten Willen. Verschiedene Reformen, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterstüzungen und Anstalten, Anlage von Straßen, Verbesserung des Steuersystems, auch ein dem Throne günstiges Concordat mit dem Pabst, bezeichnen den, wiewohl kurzen, Zeitraum seiner durch kluge Rathschläge einiger seiner Minister, insbesondere Carvajals, unterstüzten Regierung (1446 — 1459). Nur gestattete er seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Portugal, und dem italischen Castraten und Sänger Farinelli, seinem Günstling, zu großen Einfluß. Die Richtung seiner äußern Politik neigte sich mehr Oestreich und England, als Frankreich zu, weswegen auch sofort nach seiner Thronbesteigung die Kriegführung wider Oestreich ermattete, und Frankreich der spanischen und des Infanten Don Philipps Interessen im Achner-Frieden weniger wahrnahm, als wohl sonst würde geschehen seyn. Auch beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges offenbarte sich solche Richtung des Königs. Vergebens forderte ihn Frankreich zum Bunde wider England auf. Er blieb neutral. Der Minister Wall, ein in Spanien naturalisirter Irländer, früher Gesandter in England, bestimmte ihn zu diesem Entschluß, nachdem Ensenada, der früher mit Carvajal die Macht getheilt hatte, aber auf französischer Seite hing, durch die Intriguen des englischen Gesandten war gestürzt worden.

Die Königin Barbara, die liebende Pflegerin des an Geisteszerrüttung leidenden Königs, wiewohl Selbst auch krank, starb (1758), worauf der König in völligen Wahnsinn fiel, und bald auch in einer Mönchszelle sein trauriges Leben endete. Da wurde Don Carlos, sein Stiefbruder, seit dem Wienerfrieden von 1735 König von Neapel, auf den spanischen Thron berufen, den er als Carl III., nicht thatlos und nicht ohne Verdienst, bis 1788 einnahm. Nach dem Sinne des Achner-Friedens hätte jezt Philipp, Herzog von Parma und Piacenza, Neapel erhalten und den Anheimfall der genannten Länder an Oestreich und Sardinien statt finden sollen. Es geschah aber nicht, sondern K. Carl übergab, da

sein ältester Sohn für blödsinnig erklärt, und daher der zweitgeborene zum Nachfolger in Spanien bestimmt war, seinem dritten Sohn, Ferdinand IV., einem erst achtjährigen Knaben, die Herrschaft über Neapel und Sicilien; und Philipp blieb Besitzer von Parma. Die Mächte, durch die großen Interessen des siebenjährigen Krieges von den italischen Dingen abgezogen, ließen es geschehen, zufrieden, daß — wie die alten Verträge mit sich brachten — wenigstens Neapel und Sicilien nicht mit Spanien vereiniget wurden.

König Carl III. war ganz französisch und bourbonisch gesinnt. Daher änderte sofort die spanische Politik ihre bisherige Richtung; und es kam, nach einer geheimen Verhandlung mit dem französischen Minister, dem Herzog von Choiseul, nicht nur ein Kriegsbund Frankreichs und Spaniens gegen England, sondern auch eine allgemeine und innige Verbindung sämmtlicher bourbonischen Höfe unter sich zu Stande (1761, 15. August). Dieser zu Paris geschlossene „Familienpakt" der Bourbonen stellte als Zweck der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauses von Frankreich und das Interesse aller seiner auf auswärtigen Thronen oder Fürstenstühlen sitzenden Zweige auf, erklärte jede gegen irgend eine Linie oder gegen irgend ein Glied der Familie von wo immer her gerichtete Feindseligkeit für eine die Gesammtheit des Hauses angehende Sache, statuirte eine wechselseitige Gewährleistung aller Besitzungen und Rechte, und setzte die in Fällen des Angriffs zu leistende, nöthigenfalls bis zum Aufgebot aller Kräfte zu steigernde Hilfe fest.

Dieser, die Verachtung oder vielmehr die Nichtahnung der Persönlichkeit und Nationalwürde der den Contrahenten unterworfenen Völker aussprechende, weil blos die Verherrlichung eines Hauses zum Zweck erklärende, und eine Art von Gesammt-Eigenthum desselben über alle von seinen einzelnen Gliedern beherrschte Reiche statuirende, „Familienpakt" hat allernächst Spanien sehr schlechte Früchte getragen. Im Interesse Frankreichs mußte es von da an Ströme von Geld und Blut aufwenden ohne einigen, wenigstens ohne auch nur von Ferne entsprechenden, Ersatz. Die erste Folge des Traktats war die Kriegserklärung Englands

13

in der Stelle des dirigirenden Ministers (1766), erbittert durch den theils offenen, theils geheimen Widerstand der Jesuiten gegen seine gemeinnüzigen, von Liebe für Licht und Recht eingegebenen Bestrebungen, und sein Minister-College, Campomanes, unternahmen und vollbrachten glücklich die Unterdrückung des bisher so mächtigen Ordens. Durch eine sogenannte pragmatische Sanktion (vom 2. April 1767) wurden die Jesuiten für ewig aus allen spanischen Landen verwiesen und ihre Güter dem königlichen Fiskus einverleibt. Die Väter, deren man habhaft werden konnte, 2300 an Zahl, schaffte man in schlechten Schiffen gleichfalls nach Italien über, und landete sie in Civitavecchia zu großer Bestürzung des Pabstes. Auch aus Neapel, aus Sicilien, aus Parma, auch aus Corsica und Malta langten Schaaren vertriebener Jesuiten an; und auch in Frankreich fand zwar keine ähnliche Mißhandlung der Väter, doch gleichfalls die Aufhebung des Ordens und die Einziehung seiner Güter statt. Alle bourbonischen Regierungen verfolgten mit Entschiedenheit ihr Ziel, welches endlich unter P. Clemens XIV. (Ganganelli) dadurch erreicht ward, daß dieser weise Pabst, dem Andringen der Höfe (auch Oestreich hatte sich angeschlossen) nachgab, und (1773, 21. Juli) durch eine eigene Bulle den Orden der Jesuiten in der ganzen Christenheit aufhob.

Als diese Bulle dem großen Werke Aranda's das Siegel aufdrückte, war dieser Minister bereits vom Staatsruder verdrängt worden durch die Ränke der Mönche, insbesondere der Dominikaner. Seine Nachfolger im Ministerium waren Grimaldi und Monino. Er selbst übernahm die Gesandtschaft in Frankreich, woselbst er eine Reihe von Jahren hindurch in den edelsten und geistreichsten Cirkeln hervorglänzte. Auch in Spanien wirkte, wiewohl nicht mehr unmittelbar, sein Geist noch fort durch den Anstoß, den er einmal zum Fortschritt gegeben hatte. Die Finsterlinge, so vielen Einfluß sie wieder über den schwachen König gewonnen, konnten gleichwohl das einmal in die besseren Klassen der Nation gedrungene Licht nicht mehr völlig tilgen. Aranda's wohlthätige Saat keimte fort, und wuchs still empor, troz aller Anfeindung von Seite der Bösen und Engherzigen.

Charakteristisch für diese Zeit im Guten und Bösen ist das vielverheißend begonnene, aber traurig, zumal für den Urheber traurig, ausgegangene Unternehmen des Grafen Don Pablo Olavides, Intendanten von Andalusien, zur Colonisirung des Theiles der Sierra Morena, durch welchen die Straße von Madrid nach Cadix führt. Wir haben derselben bereits bei der Beschreibung des Landes (S. 19) gedacht. Nach ausgestandenem zweijährigem Gefängniß in den Kerkern der Inquisition — hatte er ja protestantische Colonisten herbeigerufen und dergestalt Spaniens rein katholischen Boden durch ketzerisches Blut besudelt! — rettete Olavides sich endlich (1778) nach Frankreich, allwo er der verdienten Achtung und Liebe aller Aufgeklärten sich erfreute. Und auch in Spanien blieb sein Andenken in hohen Ehren, und wirkte die Verfolgung, die er ausgestanden, durch die Entrüstung, die sie bei den Wohldenkenden hervorrief, gerade der Intention seiner Feinde entgegen.

Von 1777 bis 1789, also bis zum Ausbruch der französischen Revolution, leitete Don Jose Monino, Graf von Florida Blanca, die öffentlichen Geschäfte mit Einsicht und Kraft. Zwar im Kriege entsprach das Glück seinen Wünschen nicht. Denn, als er in Gemäßheit des Familien-Pakts im nordamerikanischen Freiheitskampf gemeine Sache mit Frankreich gegen England machte (1779 bis 1783), allernächst in der Absicht, die im Erbfolgekrieg an diese Macht eingebüßte Feste Gibraltar und die Insel Minorca, vielleicht auch einige überseeische Colonien wieder zu gewinnen, so erreichte er zwar in Bezug auf jene Insel seinen Zweck, indem England auf dieselbe im Frieden von Versailles verzichtete. Auch wurde ihm Florida überlassen, welches im Pariser-Frieden (1763) an England abgetreten, im amerikanischen Krieg aber von den Spaniern wieder war erobert worden; aber diese Erwerbungen waren viel zu theuer bezahlt durch die Ströme von Gold und Blut, welche der schreckliche, in beiden Welten geführte, Krieg gekostet; und in Ansehung Gibraltars schlugen alle Versuche der Eroberung fehl, und wurde zumal der mit den berühmten schwimmenden Batterien d'Arçon's unternommene Angriff durch den Heldenmuth Elliots, des

unerschütterlichen Vertheidigers von Gibraltar, zum völligen Verderben der Belagerer vereitelt (1782). Doch hatte Spanien in diesem Kriege eine kaum geahnete Kraft entfaltet und dadurch bei den Mächten wieder höhere Achtung erworben.

Nach geschlossenem Frieden gingen die Sorgen des Ministers auf Heilung der Wunden, welche der schwere Krieg dem Reiche geschlagen, auf Wiedererhebung der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels, allernächst auch auf Erhöhung des Credits, welcher die Seele des lezten ist. Seine Mühen waren nicht vergebens; Spanien blühte sichtbar wieder auf.

Im Jahr 1788, 13. Dezbr., starb König Carl III., welchem das Lob gebührt, manches Gute, wenn auch nicht Selbst unternommen und vollbracht, doch seinen Ministern zu vollbringen erlaubt zu haben. Unter seinem Nachfolger Carl IV. ging anfangs die Regierung den bisherigen Gang fort; doch bald trat, meist in Folge der durch die französische Revolution entstandenen Verwicklungen, eine Aenderung des politischen Systems und daher auch des Cabinets ein. Der Graf von Florida Blanca wurde gestürzt und anfangs wieder Aranda, bald nachher aber der Günstling des Königs, Godoi, als Herzog von Alcudia an die Spize der Geschäfte gestellt (1792).

Die an wechselvollen Ereignissen und Umwälzungen reiche Geschichte Spaniens von hier an bis zur neuesten Zeit erzählen wir in einem folgenden Buche.

Portugal.

Wir haben König Johann V. 1706 den Thron Portugals besteigen sehen. Er war kein böser Fürst, auch nicht unthätig, aber von beschränkten Geistesgaben und für größere Ideen unempfänglich, daher zur Emporbringung seines Reiches wenig geeignet. Der Charakter alles seines Unternehmens und Wirkens war Halbheit, Schwäche, auch zum Theil Verkehrtheit. Auf sein Ansehen war er eifersüchtig, die Macht des Adels hielt er nieder; doch die höchsten Häupter desselben schonte er, und von der Geistlichkeit blieb er abhängig sein Leben lang. Ein Hauptgeschäft seiner Regierung, und welchem er die eifrigste

und beharrlichste Sorge zuwandte, war die Errichtung eines Patriarchats zu Lissabon, welche er auch nach vieljähriger und kostspieliger Unterhandlung mit dem Pabste endlich zuwege brachte, und dann des Gelingens wie der ruhmwürdigsten That sich freute. Eben so that er sich viel darauf zu Gute, daß er durch den Bau des Klosters Mafra selbst noch den Erbauer des Escurial, Philipp II. von Spanien, an Pracht und Herrlichkeit übertroffen. Gegen fünfzig Millionen Gulden kostete das ungeheure Gebäude, dessen eine Hälfte zur prachtvollen Wohnung für dreihundert Franziskaner und die andere zur Residenz des Königs eingerichtet ward. Wegen solcher und anderer Akte der Frömmigkeit erhielt Johann vom Pabst Benedikt XIV. den Titel **rex fidelissimus**. Gleichwohl hatte er mit dem päbstlichen Hofe verschiedene Zerwürfnisse, einmal weil der Pabst den Patriarchen von Lissabon nicht für einen geborenen Cardinal der römischen Kirche erklären wollte, und dann weil der König verlangte, daß die Urtheile der Inquisition jeweils dem königlichen Staatsrath zur Bestätigung müßten vorgelegt werden. Diese Bestätigung übrigens ermangelte in der Regel nicht, und es wohnte auch der König in Person einer feierlichen Kezerverbrennung andächtig bei (1742).

Neben der maßlosen Verschwendung für Kirchen- und Klöster-Erbauung, für Anschaffung von Reliquien, für den Pomp des Gottesdienstes u. s. w. vergeudete der König ähnliche große — meist der englischen und französischen Industrie zufließende — Summen für die Hofpracht, die dann den schneidendsten Kontrast bildete mit der zunehmenden Verarmung des Volkes. Gleichwohl hätte der König der lezten gerne gesteuert, wenn er gewußt hätte, welches dazu die geeigneten Mittel seyen. Aber seine Rathgeber verleiteten ihn meist zu verkehrten Maßregeln, und sein guter Wille blieb fruchtlos. Eben so in Ansehung der Beförderung der Wissenschaft, zu deren Frommen zwar einige Akademien gestiftet wurden, doch, weil in Anlage, Statuten und Stellenbesezung fehlerhaft, mit nur wenig Erfolg.

In der lezten Zeit seiner Regierung überließ Johann das Staatsruder fast unbedingt dem Franziskaner Gaspard, aus der Familie Aveiro, welche durch dieses ihr Mitglied zu hohen

Ehren und Macht gelangte, unter der folgenden Regierung jedoch sie wieder verlor, ja selbst ein tragisches Schicksal erfuhr.

Am 31. Juli 1750 starb König Johann V., und hinterließ als Nachfolger seinen Sohn Joseph Emmanuel, in dessen Namen sofort, und so lange er auf dem Throne saß, sein Minister, Don Sebastian Joseph von Carvalho, nachmals Graf von Oyras und Marquis von Pombal, mit fast unumschränkter Gewalt regierte. Dieser merkwürdige Mann sezte Europa in Erstaunen durch die großen Reformen, die er mit schöpferischer, doch freilich auch gewaltthätiger, Hand binnen kurzer Frist in dem längst wie in Todesschlaf versenkten Reiche ins Werk richtete. Der König selbst nahm daran thätig keinen Theil, er ließ nur geschehen, was der Minister verordnete. Dieser, mit seinem höheren Geiste, erkannte die vielen Mängel der bisherigen Verwaltung, so wie die mancherlei, aus früheren Zeiten stammenden, Hindernisse des Volksglücks. Jene zu verbessern und diese zu heben war sein ernster Wille, und er führte denselben durch mit Entschlossenheit und Kraft. Freilich irrte er nicht selten in der Auswahl der Mittel zu solchem Ziel, und zog dabei durch Härte und Rücksichtslosigkeit in der Ausführung gerechten Vorwurf auf sich; doch im Ganzen war seine Verwaltung den Ideen der neueren Zeit befreundet, auch höchst wohlthätig für das Reich und zumal fruchtverheißend für die Zukunft, welcher jedoch durch die Ungunst des Geschickes schnell wieder geraubt — wenigstens für längere Zeit unterdrückt — ward, was der Minister für sie vorbereitet hatte.

Schon die Niederhaltung der Mönche und zumal die — freilich gewaltsam vollbrachte — Vertreibung der Jesuiten (s. oben) ward dem Lande zum Segen. Eben so die Beschränkung der allzulange anmaßlich genossenen und mißbrauchten Adels-Vorrechte und, damit verbunden, die Erhebung des Bürger- und Bauern-Standes. Dazu kamen mannigfaltige — zum Theil wohl auch fehl gegriffene — Maßregeln zur Beförderung der Produktion und des Handels und eine weisere Benüzung der Schäze Brasiliens zum Frommen des Mutterlandes, überhaupt eine bessere Ordnung des Staatshaushalts, Sorgfalt für Volksaufklärung, für Verbannung des Aberglau-

bens und für Zerbrechung des alle edlern Lebenskraft erstickenden Pfaffenjoches.

Ganz besonders glänzten Pombals Eifer, Kraft und Klugheit hervor bei der schrecklichen Verwüstung, welche (1755) Lissabon und viele andere Städte des Reiches durch ein furchtbares Erdbeben und Hereinbrechen der Meeresfluthen erfuhren. Die Hälfte Lissabons war dabei in Trümmer gesunken, 30,000 Menschen hatten das Leben eingebüßt, Feuersbrünste das Unheil vollendet. Pombal, inmitten der allgemeinen Verzweiflung, des Tobens aller entfesselten Leidenschaften und der drohenden Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, steuerte mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart und Geistesmuth den gehäuften Uebeln, ermunterte, schreckte, strafte, half und heilte, soviel immer möglich war, und in kurzer Frist sah man die Königsstadt Lissabon aus ihrer Zerstörung herrlicher, als sie zuvor gewesen, wieder erstehen.

Der Theilnahme Portugals am siebenjährigen Kriege im englischen Interesse und gegen die bourbonischen Mächte ist schon oben gedacht, so wie der, durch den von England gesandten Feldherrn, den Grafen von Lippe-Bückeburg, bewirkten wesentlichen Verbesserung des portugiesischen Kriegswesens.

Eine unaustilgbare Mackel in Pombals Geschichte ist die grausame Verfolgung des gegen ihn feindlich gesinnten Hauses von Tavora, auf dessen Haupt, den Herzog von Aveiro, der Verdacht einer gegen des Königs Leben angesponnenen Verschwörung geworfen ward. Ein Schuß, welcher den Wagen des Königs getroffen und den Monarchen verlezt hatte, gab den Anlaß zu Gefangennehmung aller Glieder jenes Hauses und zugleich einer Anzahl von Jesuiten, welche man gleichfalls der Theilnahme an dem Mordanschlag bezüchtigte (1758). Die Untersuchung und ganze Procedur gegen die Angeklagten ward in Geheimniß gehüllt, was den schrecklichsten Verdacht rechtfertigt. Denn die Wahrheit und das Recht scheuen das Licht nicht, und heimlich richten heißt meuchelmorden.

Auch trug diese böse That dem Urheber schlechte Früchte. Denn als König Joseph starb (1777, 23. Febr.), so erhoben sich alle Feinde Pombals, ihnen voran die von ihm früher Verfolgten oder deren Angehörige, mit neu gestärktem Muthe, und

vermochten die Königin Maria, die Tochter und Erbin Josephs, nicht nur zur Entlassung des Ministers, sondern sie klagten ihn an wegen Gewaltmißbrauchs und Rechtsverlezung. Die Revision der Staats-Prozesse führte zur Lossprechung der früher mit Verlezung der Formen Verurtheilten, sodann zur Untersuchung und Verurtheilung des Ministers selbst (1781), welchem jedoch die Königin die zuerkannten Strafen erließ. Seine Reformen alle aber wurden aufgehoben, der alte Zustand in allen Zweigen wieder hergestellt. Pombal sah mit gebrochenem Herzen die Zernichtung — wenigstens die zeitliche Unterdrückung — aller Früchte seiner Lebensmühe, und starb gleich im folgenden Jahre (1782).

Die Königin Maria, seit 1760 vermählt mit ihres Vaters Bruder, Don Pedro, nahm diesen ihren Gemahl sofort zum Mitregenten an; nach dessen Tod aber (1786) fiel sie in Gemüthszerrüttung, welche nöthig machte, den Prinzen von Brasilien, Juan Maria Joseph, zum Regenten zu erklären.

Das System der Regierung Mariens war friedlich. Einen Krieg gegen Spanien, welches die Zurückgabe von S. Sakramento forderte (1777), schloß sie schnell durch Abtretung dieser Colonie und einiger kleinen afrikanischen Inseln, erhielt jedoch die von den Spaniern eroberte Insel S. Katharina dagegen zurück. Auch von dem französischen Revolutions-Krieg suchte Portugal sich unberührt zu erhalten; aber England erlaubte ihm nicht, neutral zu bleiben; und so wurde es mit fortgerissen in den wechselvollen Kampf.

In der innern Verwaltung erfreuten sich unter Mariens und eben so unter ihres Sohnes Scepter Adel und Geistlichkeit des vorherrschenden Einflusses. Daher kehrten bald alle alten Mißbräuche, zumal die Bedrückung der untern Klassen und die Entfernthaltung des Lichtes zurück, welche leztere jedoch, Dank dem von Pombal ausgestreuten Samen und dem mit steigender Macht sich erhebenden Zeitgeist, nicht völlig gelang.

Viertes Buch.

Von dem Zustande der Halbinsel bei'm Anfange der französischen Revolution oder gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Von Spanien.

Wir wollen, vor dem Uebergange zur neuesten Geschichte Spaniens und Portugals, einen überschauenden Blick auf die Zustände beider Reiche bei'm Beginn oder in der ersten Zeit der französischen Revolution, deren Schwingungen sich bald nachher erschütternd, umstaltend auch über die Halbinsel fortsezten, werfen, um die rasche Folge der von da an bis heute daselbst eingetretenen Umwälzungen besser zu begreifen und zu würdigen.

Mit Spanien, als dem Hauptland, machen wir billig den Anfang. Aber die Darstellung der natürlichen Beschaffenheiten des Landes, nach Lage, Gestalt und Umfang, Eigenheit des Bodens, Klima und Produkten, so wie die allgemeinste Charakteristik der Nation sind bereits im I. Buche enthalten;

es bleibt uns daher blos noch ein Blick auf die politischen und religiösen, industriellen und commerziellen, literarischen und sittlichen Zustände übrig.

Verfassung Spaniens und Organisation der Verwaltung.

Welchergestalt die, in früheren Jahrhunderten freiheitliche, mindestens durch wesentliche — theils von Adel und Geistlichkeit, theils aber auch vom Volk ausgegangene — Beschränkung gemilderte, monarchische Verfassung seit Ferdinands des Katholischen Zeit unter den ihm nachgefolgten (östreichischen und bourbonischen) Dynastien in völligen Absolutismus — mit dessen gewöhnlichen Auswüchsen, Schwäche, Corruption und Günstlings-Regierung — umgewandelt worden, ist in der voranstehenden Geschichtserzählung ausgeführt.

Mit diesen wenigen Worten ist jene traurige Verfassung charakterisirt, welche sich überall, wo sie besteht, durch ein gleiches Wesen und durch ähnliche Erscheinungen kund thut, die Nationen im Grunde rechtlos, weil unbedingt abhängig von der zufälligen Persönlichkeit der Herrscher und überhaupt von der Willkür oder Gnade, macht. Ihr einziges Grundgesez lautet also: der Wille des Königs ist unumschränkt; was der König befiehlt, ist Gesez und Recht; von Ihm allein geht in allen Dingen die — mittelbare oder unmittelbare — Entscheidung aus; alle Regierungs-Behörden, wie alle einzelnen Beamten sind blos die willenlosen Diener oder Werkzeuge seiner Macht, und selbst über die Gerichte und Urtheile übt er — durch die ihm zustehende Rechts-Gesezgebung, nebenbei durch die persönliche Abhängigkeit der Richter und, im Falle der Noth, selbst durch Errichtung von Ausnahms-Gerichten oder außerordentlichen Commissionen — den bestimmendsten Einfluß aus.

Auch die Organisation der Staatsverwaltung, als im absolutistischen Reiche gleichfalls ein bloses Werk der Willkür, nimmt hier weit weniger Interesse in Anspruch, als in constitutionellen Staaten. Wir können daher von einer umständlichen Schilderung der in Spanien bestandenen (und

großentheils noch bestehenden) Organisation füglich Umgang nehmen, und auf die Angaben einiger, ihren Geist näher bezeichnenden Eigenthümlichkeiten uns beschränken.

Unter den für die oberste — unmittelbar unter dem König und seinen Ministern zu führende — Verwaltung eingesezten Behörden waren zumal der hohe Rath von Castilien und jener für beide Indien mächtig, beide zugleich Gerichtshöfe und Verwaltungsstellen, jener für das Mutterland, dieser für die weiten überseeischen Besizungen. Sodann bestanden noch besondere oberste Räthe für den Krieg, für die Finanzen, für die Ritter-Orden und endlich ein allgemeiner Staatsrath, welchen Carl I. (V.) für seine eigene unmittelbare Berathung einsezte, Philipp V. jedoch solcher Funktion enthob, und in einen blosen Titular-Rath, dessen Mitglieder hohen Rang und einträgliche Sinecuren genossen, umwandelte.

Der Minister waren in der Regel fünf, nämlich der auswärtigen Angelegenheiten, der Gnade und Gerechtigkeit, des Kriegs, der Marine und der Finanzen. Einer derselben oder auch ein sonst unter den Günstlingen gewählter, mit der allgemeinen Geschäftsleitung betrauter, oberster oder Premier-Minister übte gewöhnlich die höchste Gewalt.

Mit der Verwaltung der Justiz in unterster Instanz — nebenbei auch mit jener der Polizei — waren (und sind noch) in jeder Gemeinde (Stadt, Flecken oder Dorf) ein Vorsteher betraut, welcher, je nach dem Umfang solcher Gewalt oder nach der Größe seines Bezirks, den Namen Corregidor, Alcade major oder Alcade schlechthin führt. Die Autorität des lezten beschränkt sich auf die in seiner Gemeinde vorkommenden geringfügigeren oder laufenden Polizei- und Streitsachen. Er Selbst ist dem Alcade major oder dem Corregidor des Bezirkes untergeordnet. Die höhere Gerichtsbarkeit stand den „königlichen Audienzen“ zu, deren es nur sieben eigentlich so benannte (in Corunna, Sevilla, Oviedo, Saragossa, Valencia, Barcelona und Caceres [in Estremadura]) oder — mit Einschluß der — mit noch höherer und ausgedehnterer Autorität bekleideten — Kanzleien von Valladolid und von Granada und des königlichen Rathes von Navarra — zehn gab. Der Generalcapitän der Provinz, oder

in dessen Ermanglung ein besonderer „Regent“, präsidirte diese Gerichtshöfe, von welchen jedoch in wichtigeren Dingen noch eine Appellation an den hohen Rath von Castilien ging. Nur der königliche Rath von Navarra erfreute sich des Privilegiums der Inappellabilität, und hatte in Verbindung mit dem Vicekönig neben der Justiz auch noch die politische Verwaltung Navarra's unter sich.

Der „hohe Rath von Castilien“, dessen wir schon oben erwähnten, die schon von Ferdinand dem Heiligen 1245 eingesezte höchste Justiz- und Verwaltungsstelle für das ganze Reich, saß zu Madrid, und war mit ganz ausgezeichneten Gewalten und Rechten bekleidet. Außer einem Präsidenten und einem Gouverneur bestand er noch aus 30 Räthen, 3 Fiskalen und einer Anzahl untergeordneter Beamten. Die Bittsteller mußten ihn in der Anrede „Hoheit“, ja in den feierlichern Eingaben gar „Majestät“ nennen. Alle Wochen einmal begab er sich in Gesammtheit zum Könige, um ihm die dessen Gutheißung unterstehenden Dinge vorzutragen; seine Mitglieder saßen dabei mit bedecktem Haupte. Unter sich Selbst berathschlagte und entschied er, je nach Beschaffenheit des Gegenstandes, in besonderen Theil-Senaten oder Kammern, deren fünf waren, von welchen die einen über eigentliche Regierungs- und über Kirchen-Sachen, die andern über Gemeinde-Sachen und Majorats-Sachen, über die Angelegenheiten der Mesta (des Schaaftriebs) und andere höhere Streit-Sachen, endlich über die aus den Provinzen eingekommenen Appellationen entschieden.

Schon dieser Umriß der ordentlichen Gerichts- und politischen Verwaltung zeigt die Mangelhaftigkeit beider, allernächst die Unförmlichkeit und Systemlosigkeit derselben, an. Aber zu weiterer Verderbniß, zumal der Justiz, führten die besonderen oder außerordentlichen, d. h. Ausnahms-Gerichte und Behörden, deren es in gar großer Menge und mit größtentheils schwankender Competenz-Bestimmung gab. Dahin gehörten die verschiedenen geistlichen Gerichte, welchen auch viele Sachen der Laien unterstanden, sodann die 15 Inquisitions-Tribunale, weiter die allgemeine Commission für die Sachen der Cruzada (Kreuzbulle) und einiger anderen Steuern,

sodann der herrenlosen Güter, der Intestat-Erbschaften u. s. w.; die General-Intendanz über die ländlichen Güter, das Tribunal des Protomedicato über die medizinische Polizei, sodann die Militärgerichte und das Gericht der Militär-Orden, auch das Gericht der Mesta; nicht minder eine besondere Gerichtsstelle oder General-Intendanz und über derselben noch ein höheres „königliches Collegium" für die Posten, Straßen, Kanäle und Gasthäuser, eine real Junta de caballeria, für die Erhaltung der guten Pferde-Racen; verschiedene Junten für die königlichen Gebäude, Forsten und Einkünfte aller Art, mehrere Junten und Tribunale für die Sachen der Industrie und des Handels, auch der Münzen u. s. w., auch ein besonderer Gerichtshof über die Angehörigen des Hofes und über alle Bewohner der Stadt und Umgegend, wo eben der königliche Hof sich aufhielt u. s. w.; im Ganzen also ein bizarres Aggregat von historischen Einsezungen statt eines von Prinzipien ausgehenden, harmonischen und lebenskräftigen Organismus.

Geseze und Rechtspflege.

Von den alten westgothischen Gesezen, namentlich von dem fuero juzgo, haben wir bereits in dem Ueberblick der Geschichte jener Zeit gesprochen. Mit dem Umsturz des Reiches durch die Mauren erlosch auch die Herrschaft der früher bestandenen Geseze; und bei der allmäligen Wiedereroberung des Landes durch die Christen erhielten die verschiedenen Provinzen großentheils neue und besondere Geseze, welche in einigen derselben, namentlich in Biscaya und in Navarra, noch heute gelten. Auch Catalonien und Aragon hatten ihre eigenen Geseze, welche sich jedoch durch Philipps V. Machtwort zur Strafe für ihre Anhänglichkeit an dessen Mitbewerber um die spanische Krone, Carl III., verloren. Von da an breitete das castilische Gesez und Recht seine Herrschaft über ganz Spanien, mit Ausnahme jener zwei zuerst genannten Provinzen, aus.

Die Grundlage der castilischen Geseze bildet die von K. Ferdinand dem Heiligen angefangene und von seinem Sohn, Alfons dem Weisen, vollendete Sammlung, welche ley de las

siete partidas heißt, und um's Jahr 1279 publizirt ward. Ferdinand der Katholische und Isabella gaben neue Geseze unter dem Namen ordinamiento real; auch ließen sie einen neuen Codex verfertigen, welcher 1505 durch die zu Toro versammelten Stände von Castilien publizirt und daher leges Tauricae genannt ward. Eine weitere Sammlung, la recopilacion, enthält eine Anzahl vereinzelter Verordnungen mehrerer Könige.

Das römische Recht als solches gilt in Spanien nicht; einige ältere Verordnungen castilischer Könige verbieten sogar, sich auf dasselbe zu berufen. Indessen behauptet es gleichwohl bei den höher gebildeten Rechtsfreunden eine classische Autorität.

Die Rechtspflege, nach der einstimmigen Klage aller einsichtsvollen — einheimischen wie auswärtigen — Schriftsteller, war überaus schlecht, ja eine wahre Ertödtung alles Rechts. In peinlichen Sachen meist nur Willkür und zufällige Gunst oder Ungunst, daher häufige Straflosigkeit wahrer Verbrecher und grausame Gefangenhaltung, oft tyrannische Verurtheilung Unschuldiger. In bürgerlichen Dingen nichts als Verwirrung, Ungewißheit, unendliche Verzögerung, ja Verewigung der Prozesse, Preisgebung des Rechts an die damit Handel treibenden, zumal niederern, Gerichtspersonen und Schreiber, und Ruin auch des Siegers im Streit durch die Unerschwinglichkeit der Unkosten.

Finanzen, Kriegswesen.

Die (reinen) öffentlichen Einkünfte der Krone Spanien betrugen, nach den aus den Jahren 1778 — 1787 vorliegenden — übrigens nicht ganz zuverlässigen — Angaben, aus dem Mutterland ungefähr 200 Millionen franz. Livres, und aus den Colonial-Ländern ungefähr 36 Millionen.

Unter den ersten betrugen jene aus den Staatsdomänen (mit Inbegriff der von den drei Großmeisterthümern abfließenden) gegen 5 Millionen, die Taxen und Kanzlei-Gebühren 2 Millionen, die vielnamigen auf die Geistlichkeit gelegten Auflagen 10 bis 12 Millionen, die allgemeinen Steuern, so weit davon Notizen vorliegen (von mehreren Steuergattungen

jedoch mangeln dieselben gänzlich) 83 Millionen, die Provinzial-Abgaben (worunter die drückende und gehässige Alcavala, d. h. die mit 14 Prozenten des Werthes aller verkauft oder vertauscht werdenden Gegenstände zu entrichtende) über 30 Millionen (im Jahr 1778 jedoch nur die Hälfte solcher Summe), sodann verschiedene besondere Abgaben (worunter auch die Taxe der Cruzada oder Kreuzbulle gehört, jenes periodisch erneuerten päbstlichen Ablaßbriefes nämlich, welchen allererst 1457 Pabst Calixt III. dem K. Heinrich IV. von Castilien für alle diejenigen verlieh, welche entweder sie kaufen, oder gegen die Ungläubigen kämpfen würden), zusammen gegen 56 Millionen u. s. w. Mit dem Einzug aller dieser verschiedenen Einkommens-Theile war ein Heer von wenigstens 30,000 Personen beschäftigt, um deren Besoldungs-Betrag sich natürlich die öffentliche Last vermehrte, auch ohne die durch Veruntreuung und Unterschleife aller Art dem Staat entrissenen Summen zu rechnen. Daher erklärt sich der — zumal von der ärmeren Klasse — hart gefühlte Druck ungeachtet des, verglichen mit den übrigen Staaten Europa's, noch ziemlich mäßigen Betrags des Kron-Einkommens.

Von den auf dem übrigen Spanien lastenden Steuern waren indessen die vascongadischen Provinzen größtentheils frei, und entrichteten anstatt derselben blos ein mäßiges **donativo** als ein freiwilliges Geschenk. Auch einige andere Provinzen erfreuten sich verschiedener besonderer Befreiungen.

Das stehende Heer bestand gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aus 154,000 Mann, worunter 10,500 Leibgarde, 7000 Cavallerie, 130,000 Infanterie (mit Einschluß von 9000 Schweizern), 5000 Artillerie u. s. w., wovon jedoch fast ein Drittheil (10,000 Stadtmilizen, 33,000 Provinzialmilizen, 5000 Invaliden u. s. w.) abzuziehen ist, wenn man den eigentlich effektiven Stand bestimmen will.

Die Marine zählte 70 Linienschiffe, 46 Fregatten und gegen 100 kleinere Kriegsschiffe verschiedener Gattung, zusammen mit ungefähr 9000 Kanonen. Die Bemannung der ganzen Seemacht bestand aus 1800 Offiziers, 15,000 Unteroffiziers und Soldaten und einer zwar ansehnlichen, doch dem Bedürfniß

nicht völlig entsprechenden Anzahl von Matrosen. Im Ganzen war die spanische Seemacht Achtung gebietend, und noch in ihrer lezten Zeit, als sie im französischen Revolutionskrieg durch die englischen Flotten fast zernichtet ward, bedeckten sich Soldaten und Führer, unter den lezten zumal Gravina und Mazaredo, durch Hingebung und Heldenmuth mit Ruhm.

Spanien war in eilf große Militär-Gouvernements getheilt, nämlich von Castilien, Aragon, Catalonien, Valenzia und Murcia, Navarra, Guipuzcoa, Andalusien, Granada, Galicien, Estremadura und endlich von Madrid nebst dessen nächster Umgebung. Die Gouverneurs führten den Titel General-Capitain.

Um als Cadet in ein Regiment der Garden oder der Cavallerie aufgenommen zu werden, waren Adels-Proben nöthig, doch nicht also bei der Infanterie.

Geistlichkeit.

Nach der 1787 und 1788 vorgenommenen Zählung waren

in Spanien Weltgeistliche	60,238
Mönche (in 1925 Klöstern)	49,238
Nonnen (in 1081 Klöstern)	22,347
Subaltern-Diener der Kirche	15,834
zusammen	147,657;

folglich (wie Delaborde bemerkt) verhältnißmäßig (d. h. in Vergleichung mit der Bevölkerung) weit weniger, als man zu derselben Zeit, nämlich unmittelbar vor der Revolution, in Frankreich zählte. Daselbst bestand die Weltgeistlichkeit aus 241,989 Häuptern; Mönche zählte man 78,015, Nonnen 79,972 und Subaltern-Diener der Kirche 60,102 (zusammen 460,078), was — verglichen mit der damaligen Bevölkerung von 25 Millionen — den 52sten Theil derselben ausmacht, während in Spanien die Geistlichkeit nur den 69sten Theil der (daselbst auf 11 Millionen anzuschlagenden) Volkszahl bildete. Indessen ist die Bemerkung zwar in Ansehung der Weltgeistlichkeit gegründet, nicht aber in jener der Mönche; und das Mönchthum vorzüglich ist es, was in Spanien so heillos wirkte.

Auch liegen neuere (und wahrscheinlich zuverlässigere) Zählungen der spanischen Geistlichkeit vor, wornach dieselbe vor Napoleons Einbruch aus 256,000 Häuptern (worunter 69,000 Mönche und 35,000 Nonnen) bestanden haben soll. Uebrigens war allerdings in Frankreich nicht viel weniger als in Spanien die Geistlichkeit durch Zahl, finstern Geist, Reichthum und Uebermuth eines der Hauptübel, welche die Nation drückten und eben dadurch eine der Hauptursachen der Revolution.

Auch den Reichthum der alt-französischen Geistlichkeit schäzt Laborde höher, als jenen der spanischen, nämlich auf eine Einkommenssumme von 170 Millionen Livres tournois. Wenn jedoch die Einkünfte des Clerus in Spanien blos von seinen liegenden Gütern die Summe von 51 Millionen Piastern (ungefähr 190 Millionen Livres) betrugen (nach der Schäzung eines Mitgliedes der Cortes), so weicht hier abermals Laborde's Angabe weit von der Wahrheit ab, und zwar um so weiter, da er hier vergißt, die nothwendige Vergleichung jenes Einkommens mit dem gesammten (in Frankreich jedenfalls weit höher, als in Spanien gestandenen) Staats- und National-Einkommen anzustellen. Es mag seyn, daß Arguelles, da er (als Finanz-Minister unter der Cortes-Regierung) das spanische Kirchengut um ein Drittheil höher schäzte, als das gesammte Staatsgut, einige Uebertreibung sich erlaubte; doch bleibt immerhin ein ungeheures Mißverhältniß klar, und erscheint der Reichthum der spanischen Geistlichkeit, zumal im Gegensaz zur Armuth des Volkes, wahrhaft monströs. Der Erzbischof von Toledo hatte nicht weniger als drei Millionen Livres Einkommen, jene von Valencia, von Sevilla, von St. Jago jeder beiläufig das Drittheil solcher Summe. Auch die Dignitarien und übrigen Mitglieder der Capitel bezogen entsprechend hohe Gehalte, und unter den Klöstern waren nicht wenige, deren Einkommen eine halbe Million und mehr betrug.

Freilich hatte die Geistlichkeit auch mancherlei beträchtliche Steuern und Abgaben an den Staat zu entrichten, unter mancherlei Namen und Titel, meist in Gemäßheit päbstlicher Concessionen oder Verleihungs-Briefe, welche dem katholischen Könige zu versagen, nicht räthlich schien. Ihr Gesammtbetrag

stieg nach Delaborde auf 10,508,350 Livres tournois, und doch sind in dieser Summe mehrere außerordentliche oder zufällige Bezüge (z. B. die in den königlichen Schaz fließenden Intercalar-Einkünfte der von königlicher Verleihung abhängenden Pfründen, sodann jene von den aufgehobenen Mönchs-Orden u. m. a.) nicht begriffen. Doch eben die hohe Summe solcher Besteuerung macht die Größe des Besitzthums, von welchem sie ohne Beschwerde mochte entrichtet werden, um so anschaulicher.

Freilich wurde von den Reichthümern der Geistlichkeit ein ansehnlicher Theil für Werke der Mildthätigkeit verwendet, und empfingen fast unzählige Arme Speise und Trank aus derselben freigebiger Hand. Doch haben eben solche reiche Spenden und das den Bittenden überall fast ohne Unterscheidung gereichte Kloster-Almosen das Volk zum Müssiggang herangezogen und nebst der Faulheit auch die Frömmelei, den Aberglauben und die Scheinheiligkeit genährt. Für so großes und tiefgehendes Uebel war dann Alles, was wohl auch im Einzelnen Gutes, Edles und Gemeinnüziges durch persönlich tugendhafte und einsichtsvolle Kirchenhäupter geschah, durchaus kein Ersaz.

Unter den acht Erzbisthümern, welche in Spanien bestanden (und noch bestehen), nämlich Toledo, Sevilla, St. Jago de Compostella, Granada, Burgos, Tarragona, Saragossa und Valencia, war das zuerst genannte von Toledo schon in der westgothischen Zeit den übrigen an Rang und Glanz vorangehend, und seine Metropole war der Versammlungsort der meisten National-Concilien, worauf damals neben den geistlichen Angelegenheiten großentheils auch jene des Staates verhandelt wurden. Unter der maurischen Herrschaft erlosch solcher Glanz, erstand aber von Neuem nach der Wiederherstellung der christlichen Herrschaft, und der Erzbischof von Toledo wurde nicht nur der reichste aller spanischen Prälaten, sondern auch Primas von ganz Spanien, welche Würde ihm jedoch jener von Tarragona eine Zeitlang bestritt. Auch die Bischöfe, deren man als Suffragane der 8 Erzbisthümer 44 (ohne jene in partibus infidelium) zählte, waren insgesammt reich, und erfreuten sich eines hohen bürgerlichen Einflusses wie kirchlichen Ranges. Eine besondere Auszeichnung genossen auch die Aebte der Mönchs-Klöster und die

Aebtissinnen der Nonnenklöster, deren eine (die des königlichen Klosters von las Huelgos) sich selbst „von Gottes und des heil. Stuhles Gnaden" nannte, und eine von der bischöflichen Autorität eximirte geistliche (quasi bischöfliche) Gewalt nebst einer sehr ausgedehnten bürgerlichen Gerichtsbarkeit über ein ansehnliches Gebiet ausübte.

Ehedessen hingen die Mönchsorden von ihren in Rom residirenden Generalen ab; doch wurde in neuerer Zeit solches Verhältniß durch königliche Verordnungen aufgehoben und jedem Orden ein einheimischer (gewöhnlich ein in Madrid residirender) Oberer gegeben.

Ueberhaupt wurden in neuerer Zeit die ehedessen vom Pabst über die spanische Kirche ausgeübten Rechte wesentlich beschränkt, nicht eben im Interesse dieser Kirche oder aus Sorgfalt für ihre natürlichen und im ältesten Kirchenrecht begründeten Freiheiten, sondern blos im Interesse des Königs oder der Staatsgewalt. In solchem Sinne ward 1753 das Concordat zwischen K. Ferdinand **VI.** und dem Pabste Benedikt **XIV.** abgeschlossen. Der Pabst trat darin das Meiste von dem, was er seine Rechte nannte, im Grunde jedoch auf bloser Anmaßung beruhte, namentlich das Verleihungsrecht der meisten Beneficien und vielnamige Steuerbezüge, an den König ab, behielt sich jedoch die oberste, durch das Tribunal seines Nuntius auszuübende, Gerichtsbarkeit in den den geistlichen Gerichten zustehenden Streitsachen und das freie Ernennungsrecht zu 52 der ansehnlichsten Beneficien vor. Der König ernennt seitdem die Erzbischöfe und Bischöfe, und verleiht alle dem geistlichen Patronat angehörigen Beneficien, deren Erledigung in den früher dem Pabst vorbehalten gewesenen acht Monaten statt findet, oder welche aus irgend einem andern Titel von diesem verliehen wurden. Auch erhebt er von der Geistlichkeit und dem Kirchengut die bereits oben bemerkten, 10 bis 12 Millionen Livres betragenden, vielnamigen Steuern. Sodann darf keine päbstliche Bulle oder Breve u. s. w. mehr verkündet oder vollzogen werden, ohne vorgängige Prüfung durch den Rath von Castilien und das hiernach erhaltene **exequatur**; und Niemand darf bei der römischen Curie um irgend etwas (z. B. eine Dispensation und dergleichen) ansuchen,

außer durch die Vermittlung des Raths von Castilien und das Organ des königlichen Geschäftsträgers in Rom.

Die Inquisition, deren Schrecken so Vieles zur Unterwürfigkeit der Nation unter die Priester beitrugen, hatte 15 Tribunale in Spanien, nämlich zuvörderst ein Obertribunal in Madrid, welchem alle übrigen unterstanden, und dessen Präsident den Titel Groß- oder General-Inquisitor führte, vom Könige ernannt und vom Pabste bestätigt ward, sodann die in Granada, Sevilla, Murcia, Cordova, St. Jago, Cuenca, Elerena, Valencia, Saragossa, Barcelona, Logronno, Valladolid, Toledo und abermal in Madrid über eben so viele besondere Bezirke wachenden Gerichte. In früherer Zeit waren dieselben blos von Mönchen, insbesondere aus dem Dominikaner-Orden, besezt; in neuerer Zeit traten an ihre Stelle Weltpriester.

Delaborde in seiner Vorliebe für Spanien sucht selbst die Inquisition, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch ihre Gräuel mit einem mildernden Schleier zu bedecken, insbesondere auch durch den Umstand, daß in der neuern Zeit nur selten mehr ein Auto da Fé gefeiert ward, die Verwünschungen von ihr abzulenken. Ja, er meint sogar (hierin übereinstimmend mit der Tendenz der heute triumphirenden Reaktionspartei), daß, wenn anstatt gegen religiöse Irrthümer eine Inquisition gegen politische gerichtet worden wäre, sie namentlich für Frankreich hätte wohlthätig seyn können. Von unseren Lesern wird keiner diese Meinung theilen; jedem wird die Röthe der Scham und der Entrüstung in's Antliz treten, so oft er der in jeder Gestalt fluchwürdigen Inquisition, als der schändlichsten, frevelhaftesten, gräßlichsten aller menschlichen Einsezungen, gedenkt.

Der Adel.

In Spanien, wie überall in den germanischen (und römisch-germanischen) Ländern, ist der Erb-Adel dem Feudal-Systeme entkeimt, hat sich auf Unkosten einerseits der königlichen und anderseits der Volks-Rechte allmälig empor geschwungen und endlich durch steigende Anmaßungen den Thron nicht minder, als die Masse der Nation erniedrigt und unterjocht. Als sodann

gegen solchen Uebermuth und solche mißbrauchte Uebermacht des Adels die Könige ein Hilfsmittel in der Verbindung mit dem theilweis der Unfreiheit entrissenen Volke suchten und fanden, aber dann ihrerseits eine Alles überwiegende Gewalt an sich gezogen; da schloß der gedemüthigte Adel Frieden mit dem Throne, und bekämpfte jezt vereint mit diesem den aufstrebenden Volksgeist, stets emsig beflissen, die Lasten des gemeinen Wesens so viel als möglich von sich ab auf die Schultern des sogenannten dritten Standes zu wälzen, und dagegen von den Wohlthaten des Staatsverbands den möglichst größten Theil sich ausschließend anzueignen, überall mittelst des Vorrechts das gemeine und gleiche Recht unterdrückend. Wir haben diesen allgemeinen Charakter, so wie die besonderen Eigenthümlichkeiten des spanischen Adels bereits in dem geschichtlichen Ueberblick dargestellt; es bleibt uns daher nur noch Weniges hier zu bemerken übrig.

So lange Spanien in eine Anzahl kleinerer Reiche getheilt war, bildeten sich in jedem derselben eigene Adels-Klassen mit mancherlei Abstufungen von Rechten oder Ansprüchen. Durch die Vereinigung aller spanischen Länder in eine große Monarchie ward aber der Grund gelegt zu einer gegenseitigen Verschmelzung der ehevor in den verschiedenen Provinzen bestandenen besonderen Adels-Titel und Rechte und zu einem, allmälig über das ganze Reich sich ausdehnenden, gleichförmigen Adels-Recht.

Dasselbe ist nach seinen Hauptzügen jenes, welches in Castilien sich ausgebildet hatte, doch modifizirt einerseits durch die Aufnahme einiger aus den übrigen Provinzen stammenden Uebungen oder Namen, und anderseits durch die erst seit der Vereinigung eingetretenen, durch Geseze oder königliche Verordnungen bewirkten oder auch nur faktisch aufgekommenen Neuerungen.

Anstatt der ehevor bestandenen vielgliedrigen Eintheilung des Adels (in Catalonien z. B. in sechs, in Valencia in vier, in Aragon in drei, in Castilien in vier Hauptklassen u. s. w. — überall wieder mit weiteren Unterabtheilungen, und auch mit Unterscheidung des erblichen von dem blos persönlichen Adel —) ward allmälig der ganze Adelstand unter dem allgemeinen

Namen der Hidalguia begriffen. Darin sind jezt nicht nur die ehevor eigens so genannten Hidalgo's enthalten, sondern auch die ricos Hombres und Mesnadores verschiedener Abstufung, die Infanzones und Escuderos, Cavalleros, Donceles, Generosos, auch die zur Adelsehre gelangten Ciudadanos (Städte-Bürger), und wie sonst noch die mancherlei Adelsklassen in den verschiedenen Provinzen benannt wurden. Mit nur wenigen Ausnahmen sind die gesezlich bestehenden oder wohl hergebracht anerkannten Vorrechte des Adelstandes allen darin begriffenen Personen gemein, obschon allerdings die in der Meinung begründete Abstufung des Ranges oder der Würde, je nach dem Alter oder der Unvermischtheit eines Geschlechts, oder nach dessen historisch mehr oder weniger glänzenden Namen, oder selbst nach dessen Reichthum u. s. w., nicht völlig erloschen ist, und obschon insbesondere die eigens mit „Titeln" ausgestattete Klasse — die sogenannte Grandezza im weitern Sinn dieses Wortes — einiger, doch nicht eigentlich reeller oder wesenhafter, sondern mehr nur in Formen oder Ceremonien bestehender, Auszeichnungen sich erfreut. Eben so unterscheidet die Meinung allerdings die **Hidalguia de sangre o de casa y solar conocido** von der **Hidalguia de privilegio**, d. h. den ererbten, insbesondere den auf alt bekanntem Namen und Blut ruhenden, Adel von dem erst neu durch königliche Verleihung erworbenen; doch in wirklichen Rechten besteht zwischen beiden kein Unterschied.

Diese Rechte, wie sie in neuerer Zeit bestanden, sind nun freilich denjenigen, welche der Adel vor Alters, namentlich noch bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, ausübte, oder anmaßlich sich zusprach, kaum mehr zu vergleichen. Wir haben in der Geschichte angeführt, wie schon Ferdinand der Katholische (auch schon vor ihm verschiedene energische Könige) und sodann der östreichische Carl I. (V.) und seine Nachkommen, endlich auch die bourbonischen Könige in planmäßig fortgeseztem Streben die ehevor fast selbstständige, das Königthum mitunter in Staub tretende Gewalt des Adels brachen, ja zernichteten, d. h. diesen einst unabhängigen, mit imponirender Macht und Hoheit angethanen Stand zulezt in

ein, blos noch in den Strahlen des Thrones sich sonnendes und nur von dorther seinen Glanz empfangendes, daher demselben auch unbedingt unterwürfiges und willig in Allem dienstbares, Institut verwandelten. Nur gegenüber dem gemeinen Volke hat solchergestalt der Adel noch eine Bedeutung, aber freilich eine für jenes demüthigende und drückende Bedeutung.

So blieb der Adel allein eintrittsfähig in die reichen und ausgezeichneten Ritterorden und eben so in die vorzüglicheren Stellen im Heer und in der Verwaltung; und wo nicht ausschließend eintrittsfähig, mindestens faktisch bevorzugt. Seine Befreiung von verschiedenen Abgaben, auch von der Milizpflicht, von der Einquartirungs-Last und dergl. erschwerte entsprechend die den Nichtadeligen aufliegende Bürde. Andere Vorrechte, wie daß der Adelige wegen Schulden nicht in's Gefängniß gesezt, daß sein Haus, Pferd, Maulthier und seine Waffe zur Bezahlung derselben nicht durften angegriffen werden, sodann verschiedene Privilegien in Bezug auf das Criminal-Verfahren u. a. nährten wenigstens den Stolz der Privilegirten, und demüthigten den Bürgerstand.

Ueber den gemeinen Adeligen stehen die mit höheren Titeln — welche man auch castilische Titel nennt — versehenen, als mit jenem der Granden, der Herzoge, der Grafen, der Marquis und der Vicomtes. Der König verleiht diese Titel nach Gefallen; doch sind sie, nach einer bestimmten Regel, vererblich auf die Nachkommen (jeweils auf den ältesten des männlichen Geschlechts und nach Abgang der Männer selbst auf weibliche Nachkommen) des Impetranten. Sie haften nicht auf Grundbesiz, sondern auf Geschlecht und Namen, und nicht selten sind mehrere auf einem Haupte vereinigt, und gehen alsdann auch unzertrennt auf den gesezlichen Erben über. Die Erwerbung solcher Titel ist kostspielig, ja selbst für die Forterhaltung und für die Uebertragung auf den Erben muß ein Ansehnliches in den königlichen Schaz bezahlt werden.

Die Ehrenrechte der Betitelten, so lange sie nicht wirkliche Granden im engeren Sinne des Wortes sind, beschränken sich im Grund auf bloße Lappalien. So z. B. dürfen sie in ihrem Hause das Bildniß des Königs unter einem Thron-

siete partidas heißt, und um's Jahr 1279 publizirt ward. Ferdinand der Katholische und Isabella gaben neue Geseze unter dem Namen ordinamiento real; auch ließen sie einen neuen Codex verfertigen, welcher 1505 durch die zu Toro versammelten Stände von Castilien publizirt und daher leges Tauricae genannt ward. Eine weitere Sammlung, la recopilacion, enthält eine Anzahl vereinzelter Verordnungen mehrerer Könige.

Das römische Recht als solches gilt in Spanien nicht; einige ältere Verordnungen castilischer Könige verbieten sogar, sich auf dasselbe zu berufen. Indessen behauptet es gleichwohl bei den höher gebildeten Rechtsfreunden eine classische Autorität.

Die Rechtspflege, nach der einstimmigen Klage aller einsichtsvollen — einheimischen wie auswärtigen — Schriftsteller, war überaus schlecht, ja eine wahre Ertödtung alles Rechts. In peinlichen Sachen meist nur Willkür und zufällige Gunst oder Ungunst, daher häufige Straflosigkeit wahrer Verbrecher und grausame Gefangenhaltung, oft tyrannische Verurtheilung Unschuldiger. In bürgerlichen Dingen nichts als Verwirrung, Ungewißheit, unendliche Verzögerung, ja Verewigung der Prozesse, Preisgebung des Rechts an die damit Handel treibenden, zumal niederern, Gerichtspersonen und Schreiber, und Ruin auch des Siegers im Streit durch die Unerschwinglichkeit der Unkosten.

Finanzen, Kriegswesen.

Die (reinen) öffentlichen Einkünfte der Krone Spanien betrugen, nach den aus den Jahren 1778 — 1787 vorliegenden — übrigens nicht ganz zuverlässigen — Angaben, aus dem Mutterland ungefähr 200 Millionen franz. Livres, und aus den Colonial-Ländern ungefähr 36 Millionen.

Unter den ersten betrugen jene aus den Staatsdomänen (mit Inbegriff der von den drei Großmeisterthümern abfließenden) gegen 5 Millionen, die Taxen und Kanzlei-Gebühren 2 Millionen, die vielnamigen auf die Geistlichkeit gelegten Auflagen 10 bis 12 Millionen, die allgemeinen Steuern, so weit davon Notizen vorliegen (von mehreren Steuergattungen

jedoch mangeln dieselben gänzlich) 83 Millionen, die Provinzial-Abgaben (worunter die drückende und gehässige Alcavala, d. h. die mit 14 Prozenten des Werthes aller verkauft oder vertauscht werdenden Gegenstände zu entrichtende) über 30 Millionen (im Jahr 1778 jedoch nur die Hälfte solcher Summe), sodann verschiedene besondere Abgaben (worunter auch die Taxe der Cruzada oder Kreuzbulle gehört, jenes periodisch erneuerten päbstlichen Ablaßbriefes nämlich, welchen allererst 1457 Pabst Calixt III. dem K. Heinrich IV. von Castilien für alle diejenigen verlieh, welche entweder sie kaufen, oder gegen die Ungläubigen kämpfen würden), zusammen gegen 56 Millionen u. s. w. Mit dem Einzug aller dieser verschiedenen Einkommens-Theile war ein Heer von wenigstens 30,000 Personen beschäftigt, um deren Besoldungs-Betrag sich natürlich die öffentliche Last vermehrte, auch ohne die durch Veruntreuung und Unterschleife aller Art dem Staat entrissenen Summen zu rechnen. Daher erklärt sich der — zumal von der ärmeren Klasse — hart gefühlte Druck ungeachtet des, verglichen mit den übrigen Staaten Europa's, noch ziemlich mäßigen Betrags des Kron-Einkommens.

Von den auf dem übrigen Spanien lastenden Steuern waren indessen die vascongadischen Provinzen größtentheils frei, und entrichteten anstatt derselben blos ein mäßiges **donativo** als ein freiwilliges Geschenk. Auch einige andere Provinzen erfreuten sich verschiedener besonderer Befreiungen.

Das stehende Heer bestand gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aus 154,000 Mann, worunter 10,500 Leibgarde, 7000 Cavallerie, 130,000 Infanterie (mit Einschluß von 9000 Schweizern), 5000 Artillerie u. s. w., wovon jedoch fast ein Drittheil (10,000 Stadtmilizen, 33,000 Provinzialmilizen, 5000 Invaliden u. s. w.) abzuziehen ist, wenn man den eigentlich effektiven Stand bestimmen will.

Die Marine zählte 70 Linienschiffe, 46 Fregatten und gegen 100 kleinere Kriegsschiffe verschiedener Gattung, zusammen mit ungefähr 9000 Kanonen. Die Bemannung der ganzen Seemacht bestand aus 1800 Offiziers, 15,000 Unteroffiziers und Soldaten und einer zwar ansehnlichen, doch dem Bedürfniß

nicht völlig entsprechenden Anzahl von Matrosen. Im Ganzen war die spanische Seemacht Achtung gebietend, und noch in ihrer lezten Zeit, als sie im französischen Revolutionskrieg durch die englischen Flotten fast zernichtet ward, bedeckten sich Soldaten und Führer, unter den lezten zumal Gravina und Mazaredo, durch Hingebung und Heldenmuth mit Ruhm.

Spanien war in eilf große Militär-Gouvernements getheilt, nämlich von Castilien, Aragon, Catalonien, Valenzia und Murcia, Navarra, Guipuzcoa, Andalusien, Granada, Galicien, Estremadura und endlich von Madrid nebst dessen nächster Umgebung. Die Gouverneurs führten den Titel General-Capitain.

Um als Cadet in ein Regiment der Garden oder der Cavallerie aufgenommen zu werden, waren Adels-Proben nöthig, doch nicht also bei der Infanterie.

Geistlichkeit.

Nach der 1787 und 1788 vorgenommenen Zählung waren

in Spanien Weltgeistliche	60,238
Mönche (in 1925 Klöstern)	49,238
Nonnen (in 1081 Klöstern)	22,347
Subaltern-Diener der Kirche	15,834
zusammen	147,657;

folglich (wie Delaborde bemerkt) verhältnißmäßig (d. h. in Vergleichung mit der Bevölkerung) weit weniger, als man zu derselben Zeit, nämlich unmittelbar vor der Revolution, in Frankreich zählte. Daselbst bestand die Weltgeistlichkeit aus 241,989 Häuptern; Mönche zählte man 78,015, Nonnen 79,972 und Subaltern-Diener der Kirche 60,102 (zusammen 460,078), was — verglichen mit der damaligen Bevölkerung von 25 Millionen — den 52sten Theil derselben ausmacht, während in Spanien die Geistlichkeit nur den 69sten Theil der (daselbst auf 11 Millionen anzuschlagenden) Volkszahl bildete. Indessen ist die Bemerkung zwar in Ansehung der Weltgeistlichkeit gegründet, nicht aber in jener der Mönche; und das Mönchthum vorzüglich ist es, was in Spanien so heillos wirkte.

Auch liegen neuere (und wahrscheinlich zuverlässigere) Zählungen der spanischen Geistlichkeit vor, wornach dieselbe vor Napoleons Einbruch aus 256,000 Häuptern (worunter 69,000 Mönche und 35,000 Nonnen) bestanden haben soll. Uebrigens war allerdings in Frankreich nicht viel weniger als in Spanien die Geistlichkeit durch Zahl, finstern Geist, Reichthum und Uebermuth eines der Hauptübel, welche die Nation drückten und eben dadurch eine der Hauptursachen der Revolution.

Auch den Reichthum der alt-französischen Geistlichkeit schäzt Laborde höher, als jenen der spanischen, nämlich auf eine Einkommenssumme von 170 Millionen Livres tournois. Wenn jedoch die Einkünfte des Clerus in Spanien blos von seinen liegenden Gütern die Summe von 51 Millionen Piastern (ungefähr 190 Millionen Livres) betrugen (nach der Schäzung eines Mitgliedes der Cortes), so weicht hier abermals Laborde's Angabe weit von der Wahrheit ab, und zwar um so weiter, da er hier vergißt, die nothwendige Vergleichung jenes Einkommens mit dem gesammten (in Frankreich jedenfalls weit höher, als in Spanien gestandenen) Staats- und National-Einkommen anzustellen. Es mag seyn, daß Arguelles, da er (als Finanz-Minister unter der Cortes-Regierung) das spanische Kirchengut um ein Drittheil höher schäzte, als das gesammte Staatsgut, einige Uebertreibung sich erlaubte; doch bleibt immerhin ein ungeheures Mißverhältniß klar, und erscheint der Reichthum der spanischen Geistlichkeit, zumal im Gegensaz zur Armuth des Volkes, wahrhaft monströs. Der Erzbischof von Toledo hatte nicht weniger als drei Millionen Livres Einkommen, jene von Valencia, von Sevilla, von St. Jago jeder beiläufig das Drittheil solcher Summe. Auch die Dignitarien und übrigen Mitglieder der Capitel bezogen entsprechend hohe Gehalte, und unter den Klöstern waren nicht wenige, deren Einkommen eine halbe Million und mehr betrug.

Freilich hatte die Geistlichkeit auch mancherlei beträchtliche Steuern und Abgaben an den Staat zu entrichten, unter mancherlei Namen und Titel, meist in Gemäßheit päbstlicher Concessionen oder Verleihungs-Briefe, welche dem katholischen Könige zu versagen, nicht räthlich schien. Ihr Gesammtbetrag

stieg nach Delaborde auf 10,508,350 Livres tournois, und doch sind in dieser Summe mehrere außerordentliche oder zufällige Bezüge (z. B. die in den königlichen Schaz fließenden Intercalar-Einkünfte der von königlicher Verleihung abhängenden Pfründen, sodann jene von den aufgehobenen Mönchs-Orden u. m. a.) nicht begriffen. Doch eben die hohe Summe solcher Besteuerung macht die Größe des Besitzthums, von welchem sie ohne Beschwerde mochte entrichtet werden, um so anschaulicher.

Freilich wurde von den Reichthümern der Geistlichkeit ein ansehnlicher Theil für Werke der Mildthätigkeit verwendet, und empfingen fast unzählige Arme Speise und Trank aus derselben freigebiger Hand. Doch haben eben solche reiche Spenden und das den Bittenden überall fast ohne Unterscheidung gereichte Kloster-Almosen das Volk zum Müssiggang herangezogen und nebst der Faulheit auch die Frömmelei, den Aberglauben und die Scheinheiligkeit genährt. Für so großes und tiefgehendes Uebel war dann Alles, was wohl auch im Einzelnen Gutes, Edles und Gemeinnütziges durch persönlich tugendhafte und einsichtsvolle Kirchenhäupter geschah, durchaus kein Ersaz.

Unter den acht Erzbisthümern, welche in Spanien bestanden (und noch bestehen), nämlich Toledo, Sevilla, St. Jago de Compostella, Granada, Burgos, Tarragona, Saragossa und Valencia, war das zuerst genannte von Toledo schon in der westgothischen Zeit den übrigen an Rang und Glanz vorangehend, und seine Metropole war der Versammlungsort der meisten National-Concilien, worauf damals neben den geistlichen Angelegenheiten großentheils auch jene des Staates verhandelt wurden. Unter der maurischen Herrschaft erlosch solcher Glanz, erstand aber von Neuem nach der Wiederherstellung der christlichen Herrschaft, und der Erzbischof von Toledo wurde nicht nur der reichste aller spanischen Prälaten, sondern auch Primas von ganz Spanien, welche Würde ihm jedoch jener von Tarragona eine Zeitlang bestritt. Auch die Bischöfe, deren man als Suffragane der 8 Erzbisthümer 44 (ohne jene in partibus infidelium) zählte, waren insgesammt reich, und erfreuten sich eines hohen bürgerlichen Einflusses wie kirchlichen Ranges. Eine besondere Auszeichnung genossen auch die Aebte der Mönchs-Klöster und die

Aebtissinnen der Nonnenklöster, deren eine (die des königlichen Klosters von **las Huelgos**) sich selbst „von Gottes und des heil. Stuhles Gnaden" nannte, und eine von der bischöflichen Autorität eximirte geistliche (quasi bischöfliche) Gewalt nebst einer sehr ausgedehnten bürgerlichen Gerichtsbarkeit über ein ansehnliches Gebiet ausübte.

Ehedessen hingen die Mönchsorden von ihren in Rom residirenden Generalen ab; doch wurde in neuerer Zeit solches Verhältniß durch königliche Verordnungen aufgehoben und jedem Orden ein einheimischer (gewöhnlich ein in Madrid residirender) Oberer gegeben.

Ueberhaupt wurden in neuerer Zeit die ehedessen vom Pabst über die spanische Kirche ausgeübten Rechte wesentlich beschränkt, nicht eben im Interesse dieser Kirche oder aus Sorgfalt für ihre natürlichen und im ältesten Kirchenrecht begründeten Freiheiten, sondern blos im Interesse des Königs oder der Staatsgewalt. In solchem Sinne ward 1753 das Concordat zwischen K. Ferdinand **VI.** und dem Pabste Benedikt **XIV.** abgeschlossen. Der Pabst trat darin das Meiste von dem, was er seine Rechte nannte, im Grunde jedoch auf bloser Anmaßung beruhte, namentlich das Verleihungsrecht der meisten Beneficien und vielnamige Steuerbezüge, an den König ab, behielt sich jedoch die oberste, durch das Tribunal seines Nuntius auszuübende, Gerichtsbarkeit in den den geistlichen Gerichten zustehenden Streitsachen und das freie Ernennungsrecht zu 52 der ansehnlichsten Beneficien vor. Der König ernennt seitdem die Erzbischöfe und Bischöfe, und verleiht alle dem geistlichen Patronat angehörigen Beneficien, deren Erledigung in den früher dem Pabst vorbehalten gewesenen acht Monaten statt findet, oder welche aus irgend einem andern Titel von diesem verliehen wurden. Auch erhebt er von der Geistlichkeit und dem Kirchengut die bereits oben bemerkten, 10 bis 12 Millionen Livres betragenden, vielnamigen Steuern. Sodann darf keine päbstliche Bulle oder Breve u. s. w. mehr verkündet oder vollzogen werden, ohne vorgängige Prüfung durch den Rath von Castilien und das hiernach erhaltene **exequatur**; und Niemand darf bei der römischen Curie um irgend [illegible] eine Dispensation und dergleichen) ansuchen,

außer durch die Vermittlung des Raths von Castilien und das Organ des königlichen Geschäftsträgers in Rom.

Die Inquisition, deren Schrecken so Vieles zur Unterwürfigkeit der Nation unter die Priester beitrugen, hatte 15 Tribunale in Spanien, nämlich zuvörderst ein Obertribunal in Madrid, welchem alle übrigen unterstanden, und dessen Präsident den Titel Groß- oder General-Inquisitor führte, vom Könige ernannt und vom Pabste bestätigt ward, sodann die in Granada, Sevilla, Murcia, Cordova, St. Jago, Cuenca, Clerena, Valencia, Saragossa, Barcelona, Logronno, Valladolid, Toledo und abermal in Madrid über eben so viele besondere Bezirke wachenden Gerichte. In früherer Zeit waren dieselben blos von Mönchen, insbesondere aus dem Dominikaner-Orden, besezt; in neuerer Zeit traten an ihre Stelle Weltpriester.

Delaborde in seiner Vorliebe für Spanien sucht selbst die Inquisition, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch ihre Gräuel mit einem mildernden Schleier zu bedecken, insbesondere auch durch den Umstand, daß in der neuern Zeit nur selten mehr ein Auto da Fé gefeiert ward, die Verwünschungen von ihr abzulenken. Ja, er meint sogar (hierin übereinstimmend mit der Tendenz der heute triumphirenden Reaktionspartei), daß, wenn anstatt gegen religiöse Irrthümer eine Inquisition gegen politische gerichtet worden wäre, sie namentlich für Frankreich hätte wohlthätig seyn können. Von unseren Lesern wird keiner diese Meinung theilen; jedem wird die Röthe der Scham und der Entrüstung in's Antliz treten, so oft er der in jeder Gestalt fluchwürdigen Inquisition, als der schändlichsten, frevelhaftesten, gräßlichsten aller menschlichen Einsezungen, gedenkt.

Der Adel.

In Spanien, wie überall in den germanischen (und römisch-germanischen) Ländern, ist der Erb-Adel dem Feudal-Systeme entkeimt, hat sich auf Unkosten einerseits der königlichen und anderseits der Volks-Rechte allmälig empor geschwungen und endlich durch steigende Anmaßungen den Thron nicht minder, als die Masse der Nation erniedrigt und unterjocht. Als sodann

gegen solchen Uebermuth und solche mißbrauchte Uebermacht des Adels die Könige ein Hilfsmittel in der Verbindung mit dem theilweis der Unfreiheit entrissenen Volke suchten und fanden, aber dann ihrerseits eine Alles überwiegende Gewalt an sich gezogen; da schloß der gedemüthigte Adel Frieden mit dem Throne, und bekämpfte jezt vereint mit diesem den aufstrebenden Volksgeist, stets emsig beflissen, die Lasten des gemeinen Wesens so viel als möglich von sich ab auf die Schultern des sogenannten dritten Standes zu wälzen, und dagegen von den Wohlthaten des Staatsverbands den möglichst größten Theil sich ausschließend anzueignen, überall mittelst des Vorrechts das gemeine und gleiche Recht unterdrückend. Wir haben diesen allgemeinen Charakter, so wie die besonderen Eigenthümlichkeiten des spanischen Adels bereits in dem geschichtlichen Ueberblick dargestellt; es bleibt uns daher nur noch Weniges hier zu bemerken übrig.

So lange Spanien in eine Anzahl kleinerer Reiche getheilt war, bildeten sich in jedem derselben eigene Adels-Klassen mit mancherlei Abstufungen von Rechten oder Ansprüchen. Durch die Vereinigung aller spanischen Länder in eine große Monarchie ward aber der Grund gelegt zu einer gegenseitigen Verschmelzung der ehevor in den verschiedenen Provinzen bestandenen besonderen Adels-Titel und Rechte und zu einem, allmälig über das ganze Reich sich ausdehnenden, gleichförmigen Adels-Recht.

Dasselbe ist nach seinen Hauptzügen jenes, welches in Castilien sich ausgebildet hatte, doch modifizirt einerseits durch die Aufnahme einiger aus den übrigen Provinzen stammenden Uebungen oder Namen, und anderseits durch die erst seit der Vereinigung eingetretenen, durch Geseze oder königliche Verordnungen bewirkten oder auch nur faktisch aufgekommenen Neuerungen.

Anstatt der ehevor bestandenen vielgliedrigen Eintheilung des Adels (in Catalonien z. B. in sechs, in Valencia in vier, in Aragon in drei, in Castilien in vier Hauptklassen u. s. w. — überall wieder mit weiteren Unterabtheilungen, und auch mit Unterscheidung des erblichen von dem blos persönlichen Adel —) ward allmälig der ganze Adelstand unter dem allgemeinen

Namen der Hidalguia begriffen. Darin sind jezt nicht nur die ehevor eigens so genannten Hidalgo's enthalten, sondern auch die ricos Hombres und Mesnadores verschiedener Abstufung, die Infanzones und Escuderos, Cavalleros, Donceles, Generosos, auch die zur Adelsehre gelangten Ciudadanos (Städte-Bürger), und wie sonst noch die mancherlei Adelsklassen in den verschiedenen Provinzen benannt wurden. Mit nur wenigen Ausnahmen sind die gesezlich bestehenden oder wohl hergebracht anerkannten Vorrechte des Adelstandes allen darin begriffenen Personen gemein, obschon allerdings die in der Meinung begründete Abstufung des Ranges oder der Würde, je nach dem Alter oder der Unvermischtheit eines Geschlechts, oder nach dessen historisch mehr oder weniger glänzenden Namen, oder selbst nach dessen Reichthum u. s. w., nicht völlig erloschen ist, und obschon insbesondere die eigens mit „Titeln" ausgestattete Klasse — die sogenannte Grandezza im weitern Sinn dieses Wortes — einiger, doch nicht eigentlich reeller oder wesenhafter, sondern mehr nur in Formen oder Ceremonien bestehender, Auszeichnungen sich erfreut. Eben so unterscheidet die Meinung allerdings die **Hidalguia de sangre o de casa y solar conocido** von der **Hidalguia de privilegio**, d. h. den ererbten, insbesondere den auf alt bekanntem Namen und Blut ruhenden, Adel von dem erst neu durch königliche Verleihung erworbenen; doch in wirklichen Rechten besteht zwischen beiden kein Unterschied.

Diese Rechte, wie sie in neuerer Zeit bestanden, sind nun freilich denjenigen, welche der Adel vor Alters, namentlich noch bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, ausübte, oder anmaßlich sich zusprach, kaum mehr zu vergleichen. Wir haben in der Geschichte angeführt, wie schon Ferdinand der Katholische (auch schon vor ihm verschiedene energische Könige) und sodann der östreichische Carl I. (V.) und seine Nachkommen, endlich auch die bourbonischen Könige in planmäßig fortgesetztem Streben die ehevor fast selbstständige, das Königthum mitunter in Staub tretende Gewalt des Adels brachen, ja zernichteten, d. h. diesen einst unabhängigen, mit imponirender Macht und Hoheit angethanen Stand zulezt in

ein, blos noch in den Strahlen des Thrones sich sonnendes und nur von dorther seinen Glanz empfangendes, daher demselben auch unbedingt unterwürfiges und willig in Allem dienstbares, Institut verwandelten. Nur gegenüber dem gemeinen Volke hat solchergestalt der Adel noch eine Bedeutung, aber freilich eine für jenes demüthigende und drückende Bedeutung.

So blieb der Adel allein eintrittsfähig in die reichen und ausgezeichneten Ritterorden und eben so in die vorzüglicheren Stellen im Heer und in der Verwaltung; und wo nicht ausschließend eintrittsfähig, mindestens faktisch bevorzugt. Seine Befreiung von verschiedenen Abgaben, auch von der Milizpflicht, von der Einquartirungs-Last und dergl. erschwerte entsprechend die den Nichtadeligen aufliegende Bürde. Andere Vorrechte, wie daß der Adelige wegen Schulden nicht in's Gefängniß gesezt, daß sein Haus, Pferd, Maulthier und seine Waffe zur Bezahlung derselben nicht durften angegriffen werden, sodann verschiedene Privilegien in Bezug auf das Criminal-Verfahren u. a. nährten wenigstens den Stolz der Privilegirten, und demüthigten den Bürgerstand.

Ueber den gemeinen Adeligen stehen die mit höheren Titeln — welche man auch castilische Titel nennt — versehenen, als mit jenem der Granden, der Herzoge, der Grafen, der Marquis und der Vicomtes. Der König verleiht diese Titel nach Gefallen; doch sind sie, nach einer bestimmten Regel, vererblich auf die Nachkommen (jeweils auf den ältesten des männlichen Geschlechts und nach Abgang der Männer selbst auf weibliche Nachkommen) des Impetranten. Sie haften nicht auf Grundbesiz, sondern auf Geschlecht und Namen, und nicht selten sind mehrere auf einem Haupte vereinigt, und gehen alsdann auch unzertrennt auf den gesezlichen Erben über. Die Erwerbung solcher Titel ist kostspielig, ja selbst für die Forterhaltung und für die Uebertragung auf den Erben muß ein Ansehnliches in den königlichen Schaz bezahlt werden.

Die Ehrenrechte der Betitelten, so lange sie nicht wirkliche Granden im engeren Sinne des Wortes sind, beschränken sich im Grund auf bloße Lappalien. So z. B. dürfen sie in ihrem Hause das Bildniß des Königs unter einem Thron-

Himmel aufhängen; sie dürfen an feierlichen Galatagen dem König und der Königin die Hand küssen, sie werden zu einigen Hof-Festen eingeladen, und werden mit „Eure Herrlichkeit“ (wenigstens von Untergeordneten) angeredet.

Ehedessen freilich, als sie noch sämmtlich den Granden beigezählt waren, hatten sie noch beneidenswerthere Rechte, namentlich das von dem spanischen Hochmuth so hochgeachtete Recht, sich in Gegenwart des Königs bedecken zu dürfen. Dieses kostbare Recht verloren sie aber aus Anlaß der zu Aachen 1520 gehaltenen Kaiserkrönung Carls I. (V.). Da nämlich nach teutscher Sitte nicht einmal die daselbst fungirenden Churfürsten sich bedecken durften, so wäre es als unschicklich erschienen, wenn die dort gleichfalls anwesenden spanischen Granden es gethan hätten. Sie unterließen es also, und von diesem Augenblick an durften sie es nie mehr thun, mit Ausnahme Derjenigen, welchen später der König solches Recht eigens verlieh; und von dieser Zeit an blieb auch der Titel der Granden auf Diejenigen beschränkt, welchen solche Verleihung zu Theil geworden.

Doch auch die Granden in dem oben bemerkten engern Sinne theilten sich nach und nach in drei, ja in fünf auf verschiedener Stufe stehende Klassen. Die erste oder oberste Klasse besteht aus Denjenigen, welche, wenn sie nach ihrer Ernennung dem Könige vorgestellt werden, sich bedecken schon bevor sie zu ihm sprechen; die zweite begreift jene, welche bei solcher Gelegenheit sich erst alsdann, wenn sie zum Könige gesprochen haben, bedecken; und die dritte die noch später, nämlich erst nachdem sie sich wieder zu den übrigen anwesenden Granden zurückgezogen, sich Bedeckenden. Die vierte Klasse trägt zwar den Namen der Granden, und erfreut sich der damit verbundenen Ehren, doch darf sie nie vor dem König sich bedecken, und die fünfte endlich besitzt nur die persönliche, d. h. nicht vererbliche, Grandezza.

Das Recht, vor dem Könige das Haupt zu bedecken, theilten übrigens die Granden mit so vielen anderen Personen, als mit den Cardinälen und Nuntien, den Ordensgeneralen der Dominikaner und Franziskaner, den Gesandten gekrönter Häupter, den Rittern des goldenen Vließes, den Mitgliedern des hohen Raths von Castilien u. s. w., daß es dadurch an Werth Einiges

verlor, und auch die übrigen Ehrenrechte, wie daß sie überall bei Hof einen ausgezeichneten Plaz einnahmen, daß sie auf Reisen in Städten Ehrenwachen erhielten, daß der König sie „Vettern" nannte, daß ihre Gattinnen im Zimmer der Königin sizen durften, ja, daß diese sogar zum Empfange aufstand, wenn jene eintraten, und dergl. und endlich selbst der Titel „Excellenz" oder excellentissimo sennor mögen wohl nach der Schäzung unserer Leser so gar viel nicht bedeuten, aber sie sind gleichwohl, als zur Charakteristik Spaniens gehörig, bemerkenswerth.

Im Jahr 1789 zählte man 119 Granden, deren Einige mehr als einen Hut (d. h. Titel der Grandezza) besaßen, und 535 Marquis, Grafen und Vicegrafen, deren mehrere gleichfalls doppelte und dreifache Titel besaßen. An Adeligen überhaupt aber wurden damals im Reiche gezählt 468,716 (ungefähr der 22ste Theil der Bevölkerung), wovon jedoch die zwei kleinen Provinzen Biscaya und Asturien allein schon 231,317, somit fast die Hälfte (und von der Bevölkerung eben dieser Provinzen selbst mehr als ein volles Drittel ausmachend) besaßen, was daher rührt, daß alldort alle Einheimischen adelig zu seyn behaupten, als Abstämmlinge nämlich jener erlauchten Gothen, welche, nach dem Umsturze des westgothischen Reiches, in den Gebirgen jener Provinzen sich der maurischen Herrschaft erwehrten, ihr Blut daselbst unvermischt erhielten, und von dort aus ihre Heldenzüge zur Wiederbefreiung des Vaterlandes von dem Joche der Ungläubigen unternahmen.

Nach dem Urtheile der einsichtsvollsten einheimischen und auswärtigen Schriftsteller, wie nach dem Zeugniß der neuesten Geschichte, ist der spanische Adel seit längerer Zeit schon tief herabgekommen, nicht eben an Hochmuth und Anmaßung, wohl aber an Geist und moralischer Kraft, so wie bereits früher an Macht und Reichthum. Einige Ausnahmen von dieser allgemeinen Charakteristik gibt es wohl; doch sind sie nicht zahlreich, und — die neuesten Ereignisse haben es gelehrt — vergebens erwartet das unglückliche Spanien eine bessere Zukunft, überhaupt eine zeitgemäße Reform, von ihm.

nicht völlig entsprechenden Anzahl von Matrosen. Im Ganzen war die spanische Seemacht Achtung gebietend, und noch in ihrer lezten Zeit, als sie im französischen Revolutionskrieg durch die englischen Flotten fast zernichtet ward, bedeckten sich Soldaten und Führer, unter den lezten zumal Gravina und Mazaredo, durch Hingebung und Heldenmuth mit Ruhm.

Spanien war in eilf große Militär-Gouvernements getheilt, nämlich von Castilien, Aragon, Catalonien, Valenzia und Murcia, Navarra, Guipuzcoa, Andalusien, Granada, Galicien, Estremadura und endlich von Madrid nebst dessen nächster Umgebung. Die Gouverneurs führten den Titel General-Capitain.

Um als Cadet in ein Regiment der Garden oder der Cavallerie aufgenommen zu werden, waren Adels-Proben nöthig, doch nicht also bei der Infanterie.

Geistlichkeit.

Nach der 1787 und 1788 vorgenommenen Zählung waren in Spanien Weltgeistliche 60,238
Mönche (in 1925 Klöstern) 49,238
Nonnen (in 1081 Klöstern) 22,347
Subaltern-Diener der Kirche 15,834
zusammen 147,657;

folglich (wie Delaborde bemerkt) verhältnißmäßig (d. h. in Vergleichung mit der Bevölkerung) weit weniger, als man zu derselben Zeit, nämlich unmittelbar vor der Revolution, in Frankreich zählte. Daselbst bestand die Weltgeistlichkeit aus 241,989 Häuptern; Mönche zählte man 78,015, Nonnen 79,972 und Subaltern-Diener der Kirche 60,102 (zusammen 460,078), was — verglichen mit der damaligen Bevölkerung von 25 Millionen — den 52sten Theil derselben ausmacht, während in Spanien die Geistlichkeit nur den 69sten Theil der (daselbst auf 11 Millionen anzuschlagenden) Volkszahl bildete. Indessen ist die Bemerkung zwar in Ansehung der Weltgeistlichkeit gegründet, nicht aber in jener der Mönche; und das Mönchthum vorzüglich ist es, was in Spanien so heillos wirkte.

Auch liegen neuere (und wahrscheinlich zuverlässigere) Zählungen der spanischen Geistlichkeit vor, wornach dieselbe vor Napoleons Einbruch aus 256,000 Häuptern (worunter 69,000 Mönche und 35,000 Nonnen) bestanden haben soll. Uebrigens war allerdings in Frankreich nicht viel weniger als in Spanien die Geistlichkeit durch Zahl, finstern Geist, Reichthum und Uebermuth eines der Hauptübel, welche die Nation drückten und eben dadurch eine der Hauptursachen der Revolution.

Auch den Reichthum der alt-französischen Geistlichkeit schäzt Laborde höher, als jenen der spanischen, nämlich auf eine Einkommenssumme von 170 Millionen Livres tournois. Wenn jedoch die Einkünfte des Clerus in Spanien blos von seinen liegenden Gütern die Summe von 51 Millionen Piastern (ungefähr 190 Millionen Livres) betrugen (nach der Schäzung eines Mitgliedes der Cortes), so weicht hier abermals Laborde's Angabe weit von der Wahrheit ab, und zwar um so weiter, da er hier vergißt, die nothwendige Vergleichung jenes Einkommens mit dem gesammten (in Frankreich jedenfalls weit höher, als in Spanien gestandenen) Staats- und National-Einkommen anzustellen. Es mag seyn, daß Arguelles, da er (als Finanz-Minister unter der Cortes-Regierung) das spanische Kirchengut um ein Drittheil höher schäzte, als das gesammte Staatsgut, einige Uebertreibung sich erlaubte; doch bleibt immerhin ein ungeheures Mißverhältniß klar, und erscheint der Reichthum der spanischen Geistlichkeit, zumal im Gegensaz zur Armuth des Volkes, wahrhaft monströs. Der Erzbischof von Toledo hatte nicht weniger als drei Millionen Livres Einkommen, jene von Valencia, von Sevilla, von St. Jago jeder beiläufig das Drittheil solcher Summe. Auch die Dignitarien und übrigen Mitglieder der Capitel bezogen entsprechend hohe Gehalte, und unter den Klöstern waren nicht wenige, deren Einkommen eine halbe Million und mehr betrug.

Freilich hatte die Geistlichkeit auch mancherlei beträchtliche Steuern und Abgaben an den Staat zu entrichten, unter mancherlei Namen und Titel, meist in Gemäßheit päbstlicher Concessionen oder Verleihungs-Briefe, welche dem katholischen Könige zu versagen, nicht räthlich schien. Ihr Gesammtbetrag

stieg nach Delaborde auf 10,508,350 Livres tournois, und doch sind in dieser Summe mehrere außerordentliche oder zufällige Bezüge (z. B. die in den königlichen Schaz fließenden Intercalar-Einkünfte der von königlicher Verleihung abhängenden Pfründen, sodann jene von den aufgehobenen Mönchs-Orden u. m. a.) nicht begriffen. Doch eben die hohe Summe solcher Besteuerung macht die Größe des Besitzthums, von welchem sie ohne Beschwerde mochte entrichtet werden, um so anschaulicher.

Freilich wurde von den Reichthümern der Geistlichkeit ein ansehnlicher Theil für Werke der Mildthätigkeit verwendet, und empfingen fast unzählige Arme Speise und Trank aus derselben freigebiger Hand. Doch haben eben solche reiche Spenden und das den Bittenden überall fast ohne Unterscheidung gereichte Kloster-Almosen das Volk zum Müssiggang herangezogen und nebst der Faulheit auch die Frömmelei, den Aberglauben und die Scheinheiligkeit genährt. Für so großes und tiefgehendes Uebel war dann Alles, was wohl auch im Einzelnen Gutes, Edles und Gemeinnütziges durch persönlich tugendhafte und einsichtsvolle Kirchenhäupter geschah, durchaus kein Ersaz.

Unter den acht Erzbisthümern, welche in Spanien bestanden (und noch bestehen), nämlich Toledo, Sevilla, St. Jago de Compostella, Granada, Burgos, Tarragona, Saragossa und Valencia, war das zuerst genannte von Toledo schon in der westgothischen Zeit den übrigen an Rang und Glanz vorangehend, und seine Metropole war der Versammlungsort der meisten National-Concilien, worauf damals neben den geistlichen Angelegenheiten großentheils auch jene des Staates verhandelt wurden. Unter der maurischen Herrschaft erlosch solcher Glanz, erstand aber von Neuem nach der Wiederherstellung der christlichen Herrschaft, und der Erzbischof von Toledo wurde nicht nur der reichste aller spanischen Prälaten, sondern auch Primas von ganz Spanien, welche Würde ihm jedoch jener von Tarragona eine Zeitlang bestritt. Auch die Bischöfe, deren man als Suffragane der 8 Erzbisthümer 44 (ohne jene in partibus infidelium) zählte, waren insgesammt reich, und erfreuten sich eines hohen bürgerlichen Einflusses wie kirchlichen Ranges. Eine besondere Auszeichnung genossen auch die Aebte der Mönchs-Klöster und die

Aebtissinnen der Nonnenklöster, deren eine (die des königlichen Klosters von las Huelgos) sich selbst „von Gottes und des heil. Stuhles Gnaden“ nannte, und eine von der bischöflichen Autorität eximirte geistliche (**quasi** bischöfliche) Gewalt nebst einer sehr ausgedehnten bürgerlichen Gerichtsbarkeit über ein ansehnliches Gebiet ausübte.

Ehedessen hingen die Mönchsorden von ihren in Rom residirenden Generalen ab; doch wurde in neuerer Zeit solches Verhältniß durch königliche Verordnungen aufgehoben und jedem Orden ein einheimischer (gewöhnlich ein in Madrid residirender) Oberer gegeben.

Ueberhaupt wurden in neuerer Zeit die ehedessen vom Pabst über die spanische Kirche ausgeübten Rechte wesentlich beschränkt, nicht eben im Interesse dieser Kirche oder aus Sorgfalt für ihre natürlichen und im ältesten Kirchenrecht begründeten Freiheiten, sondern blos im Interesse des Königs oder der Staatsgewalt. In solchem Sinne ward 1753 das Concordat zwischen K. Ferdinand **VI.** und dem Pabste Benedikt **XIV.** abgeschlossen. Der Pabst trat darin das Meiste von dem, was er seine Rechte nannte, im Grunde jedoch auf bloser Anmaßung beruhte, namentlich das Verleihungsrecht der meisten Beneficien und vielnamige Steuerbezüge, an den König ab, behielt sich jedoch die oberste, durch das Tribunal seines Nuntius auszuübende, Gerichtsbarkeit in den den geistlichen Gerichten zustehenden Streitsachen und das freie Ernennungsrecht zu 52 der ansehnlichsten Beneficien vor. Der König ernennt seitdem die Erzbischöfe und Bischöfe, und verleiht alle dem geistlichen Patronat angehörigen Beneficien, deren Erledigung in den früher dem Pabst vorbehalten gewesenen acht Monaten statt findet, oder welche aus irgend einem andern Titel von diesem verliehen wurden. Auch erhebt er von der Geistlichkeit und dem Kirchengut die bereits oben bemerkten, 10 bis 12 Millionen Livres betragenden, vielnamigen Steuern. Sodann darf keine päbstliche Bulle oder Breve u. s. w. mehr verkündet oder vollzogen werden, ohne vorgängige Prüfung durch den Rath von Castilien und das hiernach erhaltene **exequatur**; und Niemand darf bei der römischen Curie um irgend etwas (z. B. eine Dispensation und dergleichen) ansuchen,

außer durch die Vermittlung des Raths von Castilien und das Organ des königlichen Geschäftsträgers in Rom.

Die Inquisition, deren Schrecken so Vieles zur Unterwürfigkeit der Nation unter die Priester beitrugen, hatte 15 Tribunale in Spanien, nämlich zuvörderst ein Obertribunal in Madrid, welchem alle übrigen unterstanden, und dessen Präsident den Titel Groß- oder General-Inquisitor führte, vom Könige ernannt und vom Pabste bestätigt ward, sodann die in Granada, Sevilla, Murcia, Cordova, St. Jago, Cuenca, Clerena, Valencia, Saragossa, Barcelona, Logronno, Valladolid, Toledo und abermal in Madrid über eben so viele besondere Bezirke wachenden Gerichte. In früherer Zeit waren dieselben blos von Mönchen, insbesondere aus dem Dominikaner-Orden, besezt; in neuerer Zeit traten an ihre Stelle Weltpriester.

Delaborde in seiner Vorliebe für Spanien sucht selbst die Inquisition, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch ihre Gräuel mit einem mildernden Schleier zu bedecken, insbesondere auch durch den Umstand, daß in der neuern Zeit nur selten mehr ein Auto da Fé gefeiert ward, die Verwünschungen von ihr abzulenken. Ja, er meint sogar (hierin übereinstimmend mit der Tendenz der heute triumphirenden Reaktionspartei), daß, wenn anstatt gegen religiöse Irrthümer eine Inquisition gegen politische gerichtet worden wäre, sie namentlich für Frankreich hätte wohlthätig seyn können. Von unseren Lesern wird keiner diese Meinung theilen; jedem wird die Röthe der Scham und der Entrüstung in's Antliz treten, so oft er der in jeder Gestalt fluchwürdigen Inquisition, als der schändlichsten, frevelhaftesten, gräßlichsten aller menschlichen Einsezungen, gedenkt.

Der Adel.

In Spanien, wie überall in den germanischen (und römisch-germanischen) Ländern, ist der Erb-Adel dem Feudal-Systeme entkeimt, hat sich auf Unkosten einerseits der königlichen und anderseits der Volks-Rechte allmälig empor geschwungen und endlich durch steigende Anmaßungen den Thron nicht minder, als die Masse der Nation erniedrigt und unterjocht. Als sodann

gegen solchen Uebermuth und solche mißbrauchte Uebermacht des Adels die Könige ein Hilfsmittel in der Verbindung mit dem theilweis der Unfreiheit entrissenen Volke suchten und fanden, aber dann ihrerseits eine Alles überwiegende Gewalt an sich gezogen; da schloß der gedemüthigte Adel Frieden mit dem Throne, und bekämpfte jezt vereint mit diesem den aufstrebenden Volksgeist, stets emsig beflissen, die Lasten des gemeinen Wesens so viel als möglich von sich ab auf die Schultern des sogenannten dritten Standes zu wälzen, und dagegen von den Wohlthaten des Staatsverbands den möglichst größten Theil sich ausschließend anzueignen, überall mittelst des Vorrechts das gemeine und gleiche Recht unterdrückend. Wir haben diesen allgemeinen Charakter, so wie die besonderen Eigenthümlichkeiten des spanischen Adels bereits in dem geschichtlichen Ueberblick dargestellt; es bleibt uns daher nur noch Weniges hier zu bemerken übrig.

So lange Spanien in eine Anzahl kleinerer Reiche getheilt war, bildeten sich in jedem derselben eigene Adels-Klassen mit mancherlei Abstufungen von Rechten oder Ansprüchen. Durch die Vereinigung aller spanischen Länder in eine große Monarchie ward aber der Grund gelegt zu einer gegenseitigen Verschmelzung der ehevor in den verschiedenen Provinzen bestandenen besonderen Adels-Titel und Rechte und zu einem, allmälig über das ganze Reich sich ausdehnenden, gleichförmigen Adels-Recht.

Dasselbe ist nach seinen Hauptzügen jenes, welches in Castilien sich ausgebildet hatte, doch modifizirt einerseits durch die Aufnahme einiger aus den übrigen Provinzen stammenden Uebungen oder Namen, und anderseits durch die erst seit der Vereinigung eingetretenen, durch Geseze oder königliche Verordnungen bewirkten oder auch nur faktisch aufgekommenen Neuerungen.

Anstatt der ehevor bestandenen vielgliedrigen Eintheilung des Adels (in Catalonien z. B. in sechs, in Valencia in vier, in Aragon in drei, in Castilien in vier Hauptklassen u. s. w. — überall wieder mit weiteren Unterabtheilungen, und auch mit Unterscheidung des erblichen von dem blos persönlichen Adel —) ward allmälig der ganze Adelstand unter dem allgemeinen

Namen der Hidalguia begriffen. Darin sind jezt nicht nur die ehevor eigens so genannten Hidalgo's enthalten, sondern auch die ricos Hombres und Mesnadores verschiedener Abstufung, die Infanzones und Escuderos, Cavalleros, Donceles, Generosos, auch die zur Adelsehre gelangten Ciudadanos (Städte-Bürger), und wie sonst noch die mancherlei Adelsklassen in den verschiedenen Provinzen benannt wurden. Mit nur wenigen Ausnahmen sind die gesezlich bestehenden oder wohl hergebracht anerkannten Vorrechte des Adelstandes allen darin begriffenen Personen gemein, obschon allerdings die in der Meinung begründete Abstufung des Ranges oder der Würde, je nach dem Alter oder der Unvermischtheit eines Geschlechts, oder nach dessen historisch mehr oder weniger glänzenden Namen, oder selbst nach dessen Reichthum u. s. w., nicht völlig erloschen ist, und obschon insbesondere die eigens mit „Titeln" ausgestattete Klasse — die sogenannte Grandezza im weitern Sinn dieses Wortes — einiger, doch nicht eigentlich reeller oder wesenhafter, sondern mehr nur in Formen oder Ceremonien bestehender, Auszeichnungen sich erfreut. Eben so unterscheidet die Meinung allerdings die **Hidalguia de sangre o de casa y solar conocido** von der **Hidalguia de privilegio**, d. h. den ererbten, insbesondere den auf alt bekanntem Namen und Blut ruhenden, Adel von dem erst neu durch königliche Verleihung erworbenen; doch in wirklichen Rechten besteht zwischen beiden kein Unterschied.

Diese Rechte, wie sie in neuerer Zeit bestanden, sind nun freilich denjenigen, welche der Adel vor Alters, namentlich noch bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, ausübte, oder anmaßlich sich zusprach, kaum mehr zu vergleichen. Wir haben in der Geschichte angeführt, wie schon Ferdinand der Katholische (auch schon vor ihm verschiedene energische Könige) und sodann der östreichische Carl I. (V.) und seine Nachkommen, endlich auch die bourbonischen Könige in planmäßig fortgeseztem Streben die ehevor fast selbstständige, das Königthum mitunter in Staub tretende Gewalt des Adels brachen, ja zernichteten, d. h. diesen einst unabhängigen, mit imponirender Macht und Hoheit angethanen Stand zulezt in

ein, blos noch in den Strahlen des Thrones sich sonnendes und nur von dorther seinen Glanz empfangendes, daher demselben auch unbedingt unterwürfiges und willig in Allem dienstbares, Institut verwandelten. Nur gegenüber dem gemeinen Volke hat solchergestalt der Adel noch eine Bedeutung, aber freilich eine für jenes demüthigende und drückende Bedeutung.

So blieb der Adel allein eintrittsfähig in die reichen und ausgezeichneten Ritterorden und eben so in die vorzüglicheren Stellen im Heer und in der Verwaltung; und wo nicht ausschließend eintrittsfähig, mindestens faktisch bevorzugt. Seine Befreiung von verschiedenen Abgaben, auch von der Milizpflicht, von der Einquartirungs-Last und dergl. erschwerte entsprechend die den Nichtadeligen aufliegende Bürde. Andere Vorrechte, wie daß der Adelige wegen Schulden nicht in's Gefängniß gesezt, daß sein Haus, Pferd, Maulthier und seine Waffe zur Bezahlung derselben nicht durften angegriffen werden, sodann verschiedene Privilegien in Bezug auf das Criminal-Verfahren u. a. nährten wenigstens den Stolz der Privilegirten, und demüthigten den Bürgerstand.

Ueber den gemeinen Adeligen stehen die mit höheren Titeln — welche man auch castilische Titel nennt — versehenen, als mit jenem der Granden, der Herzoge, der Grafen, der Marquis und der Vicomtes. Der König verleiht diese Titel nach Gefallen; doch sind sie, nach einer bestimmten Regel, vererblich auf die Nachkommen (jeweils auf den ältesten des männlichen Geschlechts und nach Abgang der Männer selbst auf weibliche Nachkommen) des Impetranten. Sie haften nicht auf Grundbesiz, sondern auf Geschlecht und Namen, und nicht selten sind mehrere auf einem Haupte vereinigt, und gehen alsdann auch unzertrennt auf den gesezlichen Erben über. Die Erwerbung solcher Titel ist kostspielig, ja selbst für die Forterhaltung und für die Uebertragung auf den Erben muß ein Ansehnliches in den königlichen Schaz bezahlt werden.

Die Ehrenrechte der Betitelten, so lange sie nicht wirkliche Granden im engeren Sinne des Wortes sind, beschränken sich im Grund auf bloße Lappalien. So z. B. dürfen sie in ihrem Hause das Bildniß des Königs unter einem Thron-

Himmel aufhängen; sie dürfen an feierlichen Galatagen dem König und der Königin die Hand küssen, sie werden zu einigen Hof-Festen eingeladen, und werden mit „Eure Herrlichkeit“ (wenigstens von Untergeordneten) angeredet.

Ehedessen freilich, als sie noch sämmtlich den Granden beigezählt waren, hatten sie noch beneidenswerthere Rechte, namentlich das von dem spanischen Hochmuth so hochgeachtete Recht, sich in Gegenwart des Königs bedecken zu dürfen. Dieses kostbare Recht verloren sie aber aus Anlaß der zu Aachen 1520 gehaltenen Kaiserkrönung Carls I. (V.). Da nämlich nach teutscher Sitte nicht einmal die daselbst fungirenden Churfürsten sich bedecken durften, so wäre es als unschicklich erschienen, wenn die dort gleichfalls anwesenden spanischen Granden es gethan hätten. Sie unterließen es also, und von diesem Augenblick an durften sie es nie mehr thun, mit Ausnahme Derjenigen, welchen später der König solches Recht eigens verlieh; und von dieser Zeit an blieb auch der Titel der Granden auf Diejenigen beschränkt, welchen solche Verleihung zu Theil geworden.

Doch auch die Granden in dem oben bemerkten engern Sinne theilten sich nach und nach in drei, ja in fünf auf verschiedener Stufe stehende Klassen. Die erste oder oberste Klasse besteht aus Denjenigen, welche, wenn sie nach ihrer Ernennung dem Könige vorgestellt werden, sich bedecken schon bevor sie zu ihm sprechen; die zweite begreift jene, welche bei solcher Gelegenheit sich erst alsdann, wenn sie zum Könige gesprochen haben, bedecken; und die dritte die noch später, nämlich erst nachdem sie sich wieder zu den übrigen anwesenden Granden zurückgezogen, sich Bedeckenden. Die vierte Klasse trägt zwar den Namen der Granden, und erfreut sich der damit verbundenen Ehren, doch darf sie nie vor dem König sich bedecken, und die fünfte endlich besizt nur die persönliche, d. h. nicht vererbliche, Grandezza.

Das Recht, vor dem Könige das Haupt zu bedecken, theilten übrigens die Granden mit so vielen anderen Personen, als mit den Cardinälen und Nuntien, den Ordensgeneralen der Dominikaner und Franziskaner, den Gesandten gekrönter Häupter, den Rittern des goldenen Vließes, den Mitgliedern des hohen Raths von Castilien u. s. w., daß es dadurch an Werth Einiges

verlor, und auch die übrigen Ehrenrechte, wie daß sie überall bei Hof einen ausgezeichneten Plaz einnahmen, daß sie auf Reisen in Städten Ehrenwachen erhielten, daß der König sie „Vettern“ nannte, daß ihre Gattinnen im Zimmer der Königin sizen durften, ja, daß diese sogar zum Empfange aufstand, wenn jene eintraten, und dergl. und endlich selbst der Titel „Excellenz“ oder **excellentissimo sennor** mögen wohl nach der Schäzung unserer Leser so gar viel nicht bedeuten, aber sie sind gleichwohl, als zur Charakteristik Spaniens gehörig, bemerkenswerth.

Im Jahr 1789 zählte man 119 Granden, deren Einige mehr als einen Hut (d. h. Titel der Grandezza) besaßen, und 535 Marquis, Grafen und Vicegrafen, deren mehrere gleichfalls doppelte und dreifache Titel besaßen. An Adeligen überhaupt aber wurden damals im Reiche gezählt 468,716 (ungefähr der 22ste Theil der Bevölkerung), wovon jedoch die zwei kleinen Provinzen Biscaya und Asturien allein schon 231,317, somit fast die Hälfte (und von der Bevölkerung eben dieser Provinzen selbst mehr als ein volles Drittel ausmachend) besaßen, was daher rührt, daß alldort alle Einheimischen adelig zu seyn behaupten, als Abstämmlinge nämlich jener erlauchten Gothen, welche, nach dem Umsturze des westgothischen Reiches, in den Gebirgen jener Provinzen sich der maurischen Herrschaft erwehrten, ihr Blut daselbst unvermischt erhielten, und von dort aus ihre Heldenzüge zur Wiederbefreiung des Vaterlandes von dem Joche der Ungläubigen unternahmen.

Nach dem Urtheile der einsichtsvollsten einheimischen und auswärtigen Schriftsteller, wie nach dem Zeugniß der neuesten Geschichte, ist der spanische Adel seit längerer Zeit schon tief herabgekommen, nicht eben an Hochmuth und Anmaßung, wohl aber an Geist und moralischer Kraft, so wie bereits früher an Macht und Reichthum. Einige Ausnahmen von dieser allgemeinen Charakteristik gibt es wohl; doch sind sie nicht zahlreich, und — die neuesten Ereignisse haben es gelehrt — vergebens erwartet das unglückliche Spanien eine bessere Zukunft, überhaupt eine zeitgemäße Reform, von ihm.

Zustand des Ackerbaues.

Den an und für sich reichen Boden Spaniens, so wie das herrliche Clima und andere der Naturproduktion günstige Eigenschaften des Landes haben wir in der physischen Geographie beschrieben. Wie wird nun alles dieß von Seite der Einwohner benützt, welches war in der neuen und neuesten Zeit, und welches ist noch gegenwärtig der Zustand des Ackerbaues? Ein spanischer Schriftsteller, **Osorio y Redin**, welcher am Ende des 17ten Jahrhunderts schrieb, hat eine Berechnung aufgestellt, wornach Spanien, nach Maßgabe der ihm möglichen Getreide-Produktion eine Bevölkerung von 78 Millionen ernähren könne. Er behauptet zugleich, und führt dabei nicht ungewichtige Zeugnisse alter Geschichtschreiber (namentlich über die ungeheure Bevölkerung der größeren Städte unter Karthago's und Roms Herrschaft) dafür auf, daß eine solche Menschenzahl ehevor in Spanien wirklich gelebt habe. Die nachgefolgte Verminderung derselben ist durch die lange Reihe der über die Halbinsel gekommenen Stürme und Unfälle erklärbar; doch sollen unter Ferdinand dem Katholischen noch 20 Millionen Einwohner in Spanien gewesen seyn. Unter den östreichischen Königen sank die Bevölkerung in schneller Abnahme tief bis auf 12, ja unter Carl **II.** bis auf 8 Millionen herab, und nach dem Ende des Erbfolgekriegs soll sie gar nur noch 6 Millionen betragen haben! Hierauf erhob sie sich allmälig wieder, und zwar bis 1767 und 1768 bis auf 9½ Millionen, bis 1788 auf 10 und bis 1798 auf mehr als 12 Millionen; aber wie weit ist noch alles dieß entfernt von der möglichen, ja, wie klar vor Augen liegt, nach der natürlichen Beschaffenheit des Landes gar leicht erreichbaren Höhe! — Woher rührt so traurige Erscheinung?

Der schlechte Zustand des Ackerbaues, welchem dann auch jener der Gewerbe und des Handels entspricht, reicht hin zur Erklärung. Dieser Zustand selbst aber hat offenbar seinen nächsten Grund in den zahllosen Gebrechen der Verwaltung. Im Jahr 1795 hat die zu Madrid bestehende „patriotische Gesellschaft" durch das Organ eines ihrer Mitglieder,

Don Gaspar Melchor de Jovellanos, mittelst eines, an den Präsidenten des hohen Raths von Castilien gerichteten, Memoires: „über die Vervollkommnung des Ackerbaues und über agrarische Geseze,“ die Ursachen des Verfalles mit Einsicht und Freimuth entwickelt und eben dadurch die zu betretenden Wege der Abhilfe angezeigt.

Diese Ursachen sind allerdings nahe liegend und dem unbefangenen Beobachter einleuchtend. Aber unter der Herrschaft des Absolutismus gehört immer Muth dazu, auch die sonnenklarste Wahrheit zu sagen.

Auch die freigebigste Natur verlangt, damit sie ihre Gaben in Fülle spende, die arbeitende Hand des Menschen. In Spanien aber fehlte längst die gehörige Zahl der Arbeiter; und auch den wenigen mangelte es an Neigung, so wie an der nöthigen Ermunterung zum Fleiße. Schon durch das heiße Clima wird bei den Bewohnern Spaniens eine Anlage zur Trägheit erzeugt oder genährt, und aufs wirksamste beförderte deren Entwicklung der von den vielen Klöstern ausgegangene Geist des Müssiggangs und der Frömmelei. Dazu kam noch das allen Müssiggängern gesicherte Kloster-Almosen, eine Art von Prämie für die Faulheit und endlich die Verkehrtheit der Gesezgebung, welche dem Fleiße seinen wohlverdienten Lohn grausam entriß, oder engherzig schmälerte. Man erschrickt, wenn man die große Zahl von Bettlern und Vagabunden, welche die spanischen Provinzen durchziehen, sodann die Menge der müssigen Weltpriester, Mönche und Nonnen, weiter die der übrigen für den Ackerbau verlorenen Stände, insbesondere der vielnamigen Staatsbeamten und Privatdiener u. s. w. mit der Gesammt-Einwohnerzahl vergleicht; und begreift dann freilich leicht, daß dem Landbau, so wie der Industrie die nöthigen Hände gebrechen, daß mancher zur reichsten Erzeugung geeignete Boden völlig ungebaut liegen bleibt, und derjenige, welchen man bebaut, in der Regel nur schlecht gepflegt wird.

Nicht nur ungebaut, sondern selbst herrenlos sind viele Gründe, andere weite Strecken sind als Gemein-Weiden der Cultur entzogen, sehr viele andere theils als Mayorazzos, d. h. Majorats- oder überhaupt Fideicommiß-Güter, theils als Güter der todten Hand dem freien Verkehr, daher

der Bebauung durch dazu Lust tragende Hände, entrissen; die übrigen endlich großentheils durch die Mesta verwüstet, oder durch das unsinnige Verbot der Einzäunung mindestens der Verwüstung preis gegeben, oder, wenn troz aller solcher Hemmnisse ein Ertrag ihnen abgenommen wird, derselbe durch Mangel an Communicationsmitteln, durch allerlei Belästigung des Verkehrs und finanzielle Beraubung für den Erzeuger fast werthlos gemacht.

Die Mesta ist das sonderbare Institut der, einer Gesellschaft von theils reichen Privaten (worunter zumal einige mächtige Granden), theils Klöstern, Kapiteln u. s. w. zustehenden, Berechtigung, ihre Schaafheerden bei deren regelmäßigen Wanderungen durch die Provinzen Spaniens überall längs ihres Weges in den Brachfeldern weiden zu lassen. Man nennt diese Heerden Merinos oder Transhumantes. Die Zahl der wandernden Schaafe wird auf 5 Millionen, die der nicht wandernden auf 8 Millionen geschäzt. Eine Heerde der Mesta ist gewöhnlich 10,000 Köpfe stark. Anfangs Mai beginnt die Wanderung in wohlgeregelter Ordnung von Estremadura, Andalusien, Leon, Castilien aus gegen die Gebirge von Biscaya, Navarra und Aragon. Wenn der Sommer vorüber ist, gegen Ende Septembers, kehren die Heerden in ihren südlichern Winteraufenthalt zurück. Sie weiden überall frei auf den Weideplätzen der Gemeinden und auf einer 40 Klafter breiten Strecke, die ihnen auf beiden Seiten der Straße von allen Grundeigenthümern überlassen werden muß. Das weiter zurück liegende beurbarte Land jedoch dürfen sie nicht berühren, d. h. nach der Bestimmung der Geseze, welchen zum Troz es aber gleichwohl faktisch und häufig geschieht. Der Grundeigenthümer findet nur wenig Schuz gegen die Anmaßungen der mächtigen Mesta, welche auf ihre großen, zum Theil tyrannischen Privilegien pocht, und selbst eine gerichtliche Autorität zur Behauptung ihrer Interessen ausübt. Es ist einleuchtend, wie verderblich dieses seit Jahrhunderten bestehende (wie man sagt einer durch die Pest verursachten Entvölkerung seinen Ursprung verdankende) Institut, selbst wenn die Hirten ihr Recht nicht mißbrauchten, schon nach den ihm gesezlich zustehenden Befugnissen auf den Ackerbau — den außerdem durch

so viele andere historische Rechts-Ungebühr gedrückten — einwirken mußte, und kaum begreiflich die Stumpfsinnigkeit, welche den längst darüber ertönenden Beschwerden die Abhilfe verweigert. Der obwohl reiche Ertrag der Schaafheerden, welchen man jährlich auf fünfmalhundert tausend Zentner zur Hälfte feiner, zur andern Hälfte gemeiner Wolle schäzt, ist für den ungeheuren Schaden nur ein geringer Ersaz.

Auch der Wassermangel thut der Ergiebigkeit des Bodens Abbruch. Denn wohl ist Spanien von einer großen Zahl von Flüssen und Bächen durchschnitten; doch sind diese, theils wegen geringer Ergiebigkeit ihrer Quellen, theils wegen der vielen Gebirgs-Regionen und wegen der sengenden Hize des Sommers, zur Bewässerung unzureichend, mindestens der künstlichen Nachhilfe zur Leitung und Zertheilung ihrer Wasser höchst bedürftig. Eine solche erhielten sie auch wirklich, zumal durch den Fleiß der Mauren, unter deren Herrschaft der Boden Spaniens fast überall mit den reichsten Früchten prangte. Aber von den Canälen, welche damals nach allen Richtungen die Fluren befruchteten, sind die meisten wieder zerfallen oder vernachläßigt, und nur in einigen Provinzen, namentlich in Granada und Murcia, allwo am längsten die arabische Herrschaft dauerte, sodann in mehreren Theilen Andalusiens, auch in Valencia und Catalonien, findet man noch eine künstliche und segenbringende Bewässerung; in den meisten andern Provinzen, insbesondere in Leon, Castilien, Estremadura und in dem größern Theile von Aragon, mangelt sie theils gänzlich, theils genügt sie dem Bedürfniß nicht. Darum entstehen auch häufige Streitigkeiten über das Wasserrecht; und es entscheidet darüber ein eigenes, aus Landmännern bestehendes, Tribunal in öffentlicher Verhandlung.

Zustand der Industrie und des Handels.

Spanien nach dem Reichthum seines Bodens, nach seiner meerumflossenen Lage, seinen vielen und schönen Hafen und — seit den großen Entdeckungsreisen — mit seinen unermeßlichen Colonial-Ländern, scheint durch diese und noch andere günstige Umstände berufen zum ausgebreitetsten, lebendigsten, ge-

winnbringendsten Handel. Kein anderer Staat, zumal in Carls V. und Philipps II. Zeit, so lange noch die gewerbfleißigen, von Unternehmungsgeist beseelten Niederländer, auch Neapel und Sicilien, der spanischen Krone angehörten, und als endlich auch Portugal mit seinen weiten Besizungen in Ostindien, Afrika und Amerika derselben zufielen, hätte, wenn es die Vortheile seiner Stellung zu benuzen verstand, an Handelsgröße mit ihm wetteifern können; und auch nach dem Verlust von Holland, der Losreißung Portugals und endlich der durch den Erbfolgekrieg erlittenen großen Länder-Einbuße blieb es zur Behauptung einer Stelle unter den ersten Handelsmächten natürlich geeignet. Aber im schneidendsten Kontraste mit solchen Ansprüchen und Vortheilen sehen wir Spanien, und zwar gerade von Philipps II. Zeit an, kläglich herabsinken in Industrie und Handel, und verarmen troz der alljährlich ihm zufließenden Ströme amerikanischen Silbers und Goldes. Alles, was Ferdinands des Katholischen und Isabellens Klugheit und Carls V. Kraft und Glück für die Erhebung Spaniens in der industriellen und commerziellen Sphäre wirksam gethan hatten, ward vereitelt durch die von Philipp II. an fortwährend zunehmende, fast selbstmörderische Verkehrtheit, Schwäche und Engherzigkeit der Regierung. Wie im Sturze fielen in dem durch Natur und Verhältnisse damals so äußerst begünstigten Spanien Gewerbe und Handel und mit demselben der Wohlstand herab; Trägheit und Unfähigkeit lagerten sich über dem Land; Fremde beuteten seine natürlichen Schäze aus, versorgten seine Märkte mit den Gegenständen des Bedürfnisses wie des Luxus, und empfingen dafür das edle Metall, welches die „Silberflotten“ alljährlich aus der neuen Welt nach Spanien brachten, und welches dergestalt dieses schlecht verwaltete Reich blos durchlief, um desselben Nebenbuhler und Feinde zu bereichern.

Die Regierungs-Geschichte der Könige aus dem östreichischen Hause hat uns bereits die Gründe so kläglichen Verfalls enthüllt. Der finstere Despotismus mit fanatischem Aberglauben und Mönchsgeist gepaart, selbstverschuldete Empörungen und Kriegs-Unfälle, engherzige Handels-Maximen und alle aus der Geistes-Unterdrückung fließende Lahmheit, Unfähigkeit,

Muthlosigkeit in der gewerbtreibenden Klasse und überhaupt im Volke erklären ihn zur Genüge. Der Gewerbsfleiß insbesondere erhielt durch die wahnsinnig grausame Vertreibung der Mauren (Moriskos) einen tödtlichen Schlag. Fortan war Armuth an arbeitsamen und arbeitsfähigen Händen; die Werkstätten verödeten, Gewerbe und Handel erstarben oder fielen den Fremden anheim. Nach der Angabe spanischer Schriftsteller sollen am Anfange des 17ten Jahrhunderts 160,000 fremde Gewerbs- und Handelsleute in Spanien gehaust und diese Fremden fünf Sechstheile des spanischen und neun Zehntheile des amerikanischen Handels, beides mit ungeheuerem Gewinne, getrieben haben.

Zu den im allgemeinen Geiste der Regierung gelegenen Gründen des Verfalls kamen aber noch viele vereinzelte Mißgriffe und ein ganz eigens in Bezug auf Industrie und Handel ergriffenes verkehrtes System. Statt die Freiheit derselben zu begünstigen, statuirte man Beschränkungen und Hemmungen aller Art. Schon jene, die den Ackerbau trafen, wirkten natürlich auch auf Gewerbe und Handel ein; sodann lasteten auf den leztern unmittelbar mancherlei Zunftzwang und Verbote, eben so die von der Krone über mehrere Hauptartikel des Verkehrs ausgeübten Monopole, sodann ein fehlerhaftes, die Industrie vielfach drückendes Zoll- und Steuer-System und, was insbesondere den Handel mit Amerika betrifft, die Beschränkung von dessen Betrieb anfangs auf die alleinige Stadt Sevilla, sodann auf Cadix und die tyrannische, alles Emporblühen der Colonien verhindernde, der Intention nach zwar auf das nächstliegende egoistische Interesse des Mutterlands berechnete, doch rückwirkend den Wohlstand des lezten nicht minder als der ersten tödtende, dabei noch den verderblichsten Schleichhandel erzeugende Unterdrückung aller selbstständigen Produktion und alles Verkehrs mit nicht spanischen Ländern. So tief sanken in Folge solcher engherzigen Maximen Gewerbe und Handel, daß Spanien durch seine Fabrikate nicht einmal die dringendsten Bedürfnisse seiner Colonien zu befriedigen vermochte, und daß es auch für seinen einheimischen Verbrauch die wichtigsten Artikel vom Ausland beziehen mußte, daß es namentlich seine treffliche Wolle um mäßigen Preis an die

Fremden verkaufte, und dann von denselben die daraus verfertigten Tücher um theures Geld zurücknahm, und daß es, da es dem Ausland für die von dort eingeführten Waaren fast nichts als Wein und Wolle entgegen zu geben hatte, den ungeheuren Saldo kaum mit all seinem amerikanischen Gold und Silber zu tilgen im Stande war. Noch im Jahr 1775 beklagte der Graf Campomanes, daß mehr als acht Millionen Menschen in Spanien sich mit fremden Stoffen kleideten; und doch war damals der Stand der Industrie, verglichen mit jenem am Anfang des 18ten Jahrhunderts, schon wieder bedeutend gestiegen.

Zu solchem, wiewohl schwachem, Wiederaufblühen des Gewerbfleißes und Handels, legten die bourbonischen Könige den Grund. Schon Philipp V., um die schweren, durch den Erbfolgekrieg dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen, machte einige Versuche zur Wiederbelebung. Seine Nachfolger — freilich langsam genug — schritten auf solcher Bahn weiter, und ärndteten davon bereits schöne Früchte. Insbesondere gab eine Verordnung vom Jahr 1778, wodurch der Handel mit Amerika seiner früheren Fesseln zum Theil enthoben und namentlich außer Cadix auch Corunna, Barcelona, Malaga, Cartagena, Gijon, Santander, Alicante und andern Seestädten frei gegeben ward, dem Handel einen mächtigen Aufschwung. Zehn Jahre nach ihrer Erlassung betrug, nach Delaborde, die Ausfuhr nach Amerika 75 Millionen französische Livres (wovon etwa 30 Millionen an fremden Waaren) und die Einfuhr 201 Millionen, und die Zölle des Ganzen beliefen sich auf beinahe 14 Millionen, während sie 1778 nicht einmal 1,700,000 Livres ertragen hatten. Im Jahr 1791 wurden nur von Cadix für 15 Millionen Seidenzeuge, für 2½ Millionen Wollenstoffe und für 4½ Millionen Flachs- und Hanf-Stoffe nach Amerika ausgeführt. Nach europäischen Ländern betrug um jene Zeit die Ausfuhr gegen 90 Millionen, die Gesammt-Ausfuhr sonach ungefähr 165 Millionen, was zwar immer noch weit weniger war, als die Einfuhr, doch jedenfalls einen bedeutenden Fortschritt, verglichen mit dem früheren Zustand, anzeigt.

Zustand der Wissenschaften und des Unterrichts.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die schon in den römischen Zeiten als Zierden Hispaniens erschienenen, theils genialen, theils gelehrten, Schriftsteller, wie Marcus und Annäus Seneca, Lucanus, Martialis, Pomponius Mela, Columella, Quintilianus (welcher jedoch bereits als Kind nach Rom kam), Prudentius (im 4ten Jahrhundert), Paulus Orosius und Idacius (im 5ten) u. A. aufzuführen; auch nicht der, in der westgothischen Zeit theils als Geschichtschreiber, theils als Kirchenlehrer aufgetretenen, unter welchen beiden besonders Isidor von Sevilla († 636) hervorglänzt, ausführliche Erwähnung zu thun. Eben so wenig wollen wir bei den unter den Mauren in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft (insbesondere in der Mathematik und Medizin), so wie in der Kunst (vorzüglich in der Baukunst) berühmt gewordenen Meistern und Schulen (unter welch leztern zumal jene von Cordova sich auszeichnete) verweilen. Auch der in den wieder erstandenen christlichen Reichen, während der ganzen Dauer des Mittelalters freilich nur spärlich (mit Ausnahme der Dichter) vorkommenden, Gelehrten und Schriftsteller haben wir nicht zu gedenken. Des Berühmtesten unter ihnen und allerdings vergleichungsweis kenntnißreichen Königs von Castilien, Alfons X., des sogenannten Weisen, ist bereits in der Geschichte erwähnt worden. Aber selbst von der schönen Zeit der neueren spanischen Literatur, von den, zumal unter Carl V. und Philipp II., in der Periode des, durch die damalige politische Größe der Nation ermunterten, geistigen Aufschwungs, aber auch noch einige weitere Menschenalter hindurch, emporgekommenen ausgezeichneten Männern der schönen wie der ernsten Wissenschaft — wie insbesondere unter den Dichtern: Juan de la Enzina, Garcilasso de la Vega, Diego de Mendoza, Herrera, Luis de Leon, Lope de Vega, Calderon de la Barca (die zwei Leztgenannten die großen Meister der dramatischen Poesie) und, an Genialität ganz besonders hervorglänzend, Miguel de Cervantes Saa-

vedra; dann unter den Historikern neben dem oben genannten Diego de Mendoza: Geronymo Zurita, Antonio de Solis, Sepulveda, Ulloa, Sandoval, Ant. de Herrera und ganz vorzüglich Mariana, Miniano und Ferreras u. A. m. berühmt sind — umständlich zu reden, liegt nicht in unserem Zwecke. Nur ein Blick auf den Zustand der Wissenschaften und Künste in der, den neuesten Umwälzungen unmittelbar vorangegangenen, Zeit, woraus sich auch ein Bild des heut zu Tage noch bestehenden ergibt, kann hier eine Stelle finden.

Aus der Menge der, in den verschiedenen Perioden der spanischen Geschichte erschienenen, edlen und trefflichen, zum Theil wahrhaft großen Geister mögen wir die Ueberzeugung von der für wissenschaftliche Bestrebungen jeder Art geeigneten Anlage der spanischen Nation entnehmen, und daraus auch günstige Schlüsse auf den neuesten Zustand zu ziehen geneigt seyn. Aber himmelweit verschieden von der Vorstellung, welche etwa sich Einer, der die spanische Geschichte nur bis Philipp II. vor Augen hätte, sich von solchem Zustand machen würde, ist das denselben in Natur und Wahrheit zeigende Bild; auch genügt die Betrachtung des, von jenem Monarchen an bis zur neuesten Zeit sich ziemlich gleich gebliebenen, Charakters der spanischen Regierung und der von derselben theils gegründeten, theils in Schuz genommenen Institutionen zur Erklärung jenes Kontrastes.

Schon allein die scheußliche Inquisition reichte hin zur Unterdrückung alles edleren geistigen Aufschwunges, der da nämlich nur ein freier seyn kann. Einzelne Lichtfunken wohl mochten noch aufsprühen in einiger Einzelner von Natur aus reich begabter Seele; aber die Schrecken der Inquisition zwangen zur Verhüllung der bessern Erkenntniß. Tief verschlossen, wie ein unglückliches Geheimniß, blieben die helleren Gedanken in jener Einzelnen Brust, und starben mit ihnen. Die Masse der Nation, der Mittheilung ihrer edleren Geister beraubt, fiel also lediglich der vom Pfaffen- und Mönchthum ausgehenden, dabei von einer gleich despotischen als engherzigen Regierung hilfreich gehegten, Verfinsterung, d. h. einem chinesischen Geistestod, anheim. Von solch kläglichem Zustande machten —

außer jenen vereinzelten und heimlichen Selbstdenkern — blos wenige größere, zumal Handels- und Seestädte, worin der Verkehr mit Fremden wenigstens einige bessere Ideen in Umlauf brachte, eine Ausnahme. Hier wurde ein Same ausgestreuet, welcher in stillem Gedeihen heranwuchs, und schöne Früchte verhieß, doch wegen des noch allzu mächtig wuchernden Unkrauts nur eine karge Aerndte gab. In allen Hauptzweigen zumal der ernsten Wissenschaft, auch in jenen der schönen und der Kunst (die Poesie und, was die Kunst betrifft, etwa die Malerei einen kurzen Zeitraum hindurch ausgenommen) blieb Spanien hinter den edleren Nationen Europa's weit zurück. Während diese glanzvoll voranschritten, verharrte jenes nicht nur auf der mäßigen, längst erklommenen Stufe, sondern ging vielmehr wieder rückwärts. Kein Wunder! da der Sporn der Nacheiferung fehlte — Dank der Unbekanntschaft mit den Fortschritten des Auslandes, welche die Strenge der Censur und der Polizei durch Verbot und Verfolgung aller fremden Bücher, so wie der Flug- und periodischen Blätter angelegenst unterhielt —, und da auch die einheimischen Unterrichts-Anstalten, unangeweht vom Geiste der neuern Zeit, theils durch gedankenloses Festhalten an veraltete Formen, theils durch die Opposition des Clerus gegen jede Verbesserung, theils endlich durch die Fahrlässigkeit oder lichtscheue Richtung auch der Regierung mehr und mehr verfielen, und dergestalt dem Talente und der edlen Wißbegierde weder Ermunterung noch Hilfeleistung übrig blieben.

Unter so traurigen Verhältnissen erregt es selbst Bewunderung, daß nicht die Finsterniß noch dichter und allgemeiner ward, und daß doch immer noch, auch in den schlimmsten Zeiten, eine Anzahl von Männern der Wissenschaft und Kunst empor kam, welche der Achtung Europa's nicht unwerth waren. Es war dieses zum Theil die Wirkung der aus den bessern Zeiten herrührenden, durch mehrere Geschlechter fortgesezten, stillen Ueberlieferung, zum Theil die Folge jener, mit aller Vorsicht und Strenge nie völlig verhinderten, Berührung mit Fremden und deren Geisteswirken, woraus dann in natürlich verwandten Geistern sympathisirende Richtungen und befreundete Ansichten hervorgingen.

An Unterrichts-Anstalten, zumal an höheren und mittlern, hatte und hat übrigens Spanien, was die Zahl derselben betrifft, keinen Mangel; aber ihre schlechte Beschaffenheit machte sie unnüz oder gar verderblich, und für den Elementar- und Volks-Unterricht geschah fast gar Nichts oder nur Verkehrtes.

Unter den Hochschulen oder Universitäten, deren ehedessen 24 waren, am Anfange unseres Jahrhunderts aber nur noch 17 bestanden (nämlich Salamanca, Toledo, Alcala de Henarez, Saragossa, Cervera, Orihuela und Valencia, welche die bedeutenderen waren, und neben ihnen die minder ansehnlichen von Pampelona, Oviedo, St. Jago, Sevilla, Granada, Huesca, Avila, Osma, Valladolid und Siguenza) behauptete von jeher Salamanca, die älteste von allen, den ersten Rang. Alfons IX. (reg. von 1230 — 1244) war ihr Stifter. Sein Enkel, Ferdinand III., und des lezten Sohn, Alfons X., der Weise, vollendeten das Werk, und begabten die neue Hochschule mit Geld und Gut, wie mit Lehrern und Büchern. Ihr Ruhm durchflog in Bälde nicht nur alle Provinzen der Halbinsel, sondern alle Länder Europa's. Aus den meisten derselben, später auch aus der neuen Welt, pilgerten wißbegierige Jünglinge und Männer zu ihren Hörsälen, und es betrug in der Periode ihres Glanzes die Zahl der alldort Studirenden an fünfzehntausend. Könige und Päbste gingen diese Hochschule um Rathschläge und Gutachten an, und ihre Abgeordneten hatten auf den Kirchenversammlungen Siz und Stimme. Von so stolzer Höhe aber sank Salamanca allmälig herunter; die Lehrer schlummerten auf den Polstern ihres Ruhmes ein, und neuere Universitäten zogen die Schüler an sich. Die Zahl der lezten belief sich bei ihr in der neuesten Zeit kaum noch auf Tausend. Doch noch immer ist sie des Dünkels voll, und ihre Lehrer — über sechszig an Zahl — blicken hochmüthig auf jene der Schwesterschulen herab, obschon sie schon seit längster Zeit, durch Seichtheit und Pedanterei, leeren Wortkram, hartnäckiges Festhalten an veralteten Formen und Gebräuchen, dabei auch durch Unduldsamkeit und Anmaßung der Gegenstand des

Spottes nicht nur der kundigen Ausländer, sondern auch der Verständigeren unter den Spaniern selbst geworden sind.

Mehrere dieser unrühmlichen Züge charakterisirten, und charakterisiren zum Theil noch auch die übrigen Hochschulen des Landes; doch sind einige derselben nicht ganz unberührt geblieben von dem mächtigen Zeitgeist, dessen Wehen aller Sperr-Cordone und aller Schlösser und Riegel spottet. In den meisten indessen herrscht noch der alte, mönchisch-scholastische Geist vor; das wahre Wissen wird verdrängt durch leere Subtilitäten und unnüziges Gedächtnißwerk, die freie Erkenntniß durch geistloses Diktat. Uebrigens wird auf einigen neben der Theologie und Philosophie auch Jurisprudenz, Medizin und Naturwissenschaft, überhaupt die Gesammtheit der sogenannten Fakultäts-Studien betrieben; auf andern fehlt das eine oder das andere.

Neben den Universitäten bestanden (und bestehen noch h. z. T.) verschiedene Kollegien, gleichfalls dem Studium der Theologie und der sogenannten Philosophie gewidmet; und außerdem dienen die bischöflichen Seminarien demselben Unterricht. Auch die meisten ansehnlicheren Klöster besizen Schulen zur Bildung nicht nur ihrer eigenen Candidaten, sondern auch anderer Zöglinge. Aus Allem geht die vorherrschend auf das geistliche Studium gerichtete Tendenz hervor, deren Wirkung aber mittelbar auf alle Klassen der Nation sich fortsezt.

In der neueren Zeit sind, theils durch die Regierung, theils auch durch patriotische Gesellschaften, verschiedene Spezial-Schulen für das Bedürfniß bestimmter Klassen oder für besondere Unterrichts-Zweige errichtet worden. So mehrere Militär-Schulen, Marine- und Schifffahrts-Schulen, auch chirurgische, mathematische, naturwissenschaftliche, ökonomische u. s. w. Schulen; auch eine eigene Schule für adelige Jünglinge, welche daselbst nach dem Stiftungsgesez den Unterricht unentgeltlich zu empfangen haben Die Einrichtung aller dieser Schulen jedoch war von jeher höchst unbefriedigend, und für das Wichtigste, für den allgemeinen Volks-Unterricht, geschah so viel als Nichts.

Um die Ausbildung der spanischen Sprache, welche durch Reichthum, Wohllaut und Majestät sich auszeichnet, haben die meisten der oben genannten Dichter und Prosaiker sich verdient gemacht, dann aber ganz vorzüglich die 1713 gestiftete real academia espannola, welche zumal durch Herausgabe des diccionario de la real academia dem castilischen Dialekt den entscheidenden Sieg über alle andern verschafft hat.

Zweiter Abschnitt.

Von Portugal.

Wir können hier uns kurz fassen, einmal wegen der vergleichungsweis geringeren Wichtigkeit Portugals und dann, weil die Zustände dieses Reiches in vielen Hauptpunkten jenen Spaniens fast von jeher ähnlich waren, und noch jezo sind. Auch sind mehrere Seiten dieser Zustände bereits in dem geographischen und historischen Ueberblick geschildert worden.

Verfassung und Verwaltung.

Wir haben in der voranstehenden Geschichte gesehen, wie die anfangs freiheitliche (wenigstens feudalistisch freiheitliche, d. h. die Macht der Krone durch die Rechte der, aus Adel, Geistlichkeit und Städte-Deputirten zusammengesezten, Stände beschränkende) Verfassung allmälig in Despotie oder königlichen Absolutismus überging, wornach zwar, je nach Charakter oder Sinnesrichtung des Fürsten, mitunter der Adel, mitunter die Geistlichkeit vorherrschenden Einfluß — etwa durch das Organ der ihrem Stande angehörigen Minister oder Günstlinge — übten, der erscheinende Wille des Monarchen jedoch fortwährend das oberste, ja einzige, Gesez blieb. Seit 1687 wurden die Cortes gar nie mehr zusammenberufen; die alten Volksrechte sanken völlig in Vergessenheit.

Als oberstes Organ der Regierungsgewalt bestand ein Staatsrath, gebildet aus vier geistlichen und fünf weltlichen Räthen und einem Staatssekretär, welcher leztere ge-

wöhnlich Rang und Macht des ersten Ministers besaß. Neben dem Staatsrath bestanden noch ein Kriegsrath von vier Räthen und einem das Kriegsministerium bekleidenden Staatssekretär, sodann ein Finanzrath, welcher in eine Anzahl von Sektionen, je für die einzelnen Hauptzweige der Einnahmen, getheilt war, und noch mehrere andere Kollegien.

Die höchste Gerichtsbarkeit übte ein den Namen Desembargo do Paço führendes Obertribunal, von dessen zwei Sektionen die eine in Lissabon, die andere in Oporto saß, jede wieder in zwei Kammern getheilt, und aus einer zwar unbestimmten, doch immer sehr großen, Zahl von Mitgliedern bestehend. Die Gerechtigkeitspflege jedoch war schlecht, schon wegen des Mangels bestimmter Geseze oder vielmehr wegen der durch ihre Menge bewirkten Verwirrung, aber in bürgerlichen Sachen insbesondere langsam, willkürlich, mit Formen überladen und von Gunst und Ungunst abhängig, in peinlichen aber zugleich grausam durch gesezlose Verhaftung und durch die Scheußlichkeit vieler Kerker, worin fast ohne Unterschied Unschuldige, die der ministeriellen Rache geopfert wurden, und Bösewichter schmachteten. Auch die Polizei-Verwaltung war schlecht, ohne Fürsorge für die wichtigsten Dinge, und, wo sie einschritt, meist willkürlich und hart. Die Lokal- und Bezirks-Verwaltung war einzelnen Beamten, die Corregidores und Oydores heißen, vertraut.

Ueber den Betrag der öffentlichen Einkünfte und Ausgaben schwebte undurchdringliches Geheimniß. Die ersten wurden nach sehr schwankenden Vermuthungen auf ungefähr 30 Millionen Crusaden (eine Crusade beträgt 1 fl. 12 kr.) geschäzt. Sie flossen theils aus den großen Familiengütern des Hauses Braganza und den übrigen Krongütern, theils aus einer Menge von direkten und indirekten Steuern, auch Kron-Monopolien u. s. w., wozu dann noch die auf zwei Millionen geschäzten Einkünfte der Ritterorden, Christus, St. Jakob und Avis, deren Großmeisterthum nach dem Beispiele Spaniens mit der Krone vereinigt worden, dann die aus Brasilien und den übrigen Colonialländern bezogenen Tribute kamen. Aber diese reiche Einnahme genügte dem Bedürfniß, oder der theils verschwenderischen, theils schlecht geregelten

Hof- und Staats-Haushaltung nicht. Die Schuldenlast stieg von Jahr zu Jahr.

Die Kriegsmacht des Reiches befand sich ungeachtet der von dem Grafen von Lippe-Bückeburg (unter Pombals Ministerium) unternommenen Verbesserungen in einem kläglichen Zustand. Man zählte zwar auf dem Papier ungefähr 30,000 Mann an stehenden Truppen, und eben so viel oder mehr an Land-Miliz. Aber der wahre Effektiv-Stand war weit geringer und überhaupt die Organisation, Ausbildung und Verwaltung des Heeres schlecht. Etwas besser als die Landmacht war die Marine beschaffen. Zwar war sie, die zu Emanuels M. Zeit die glänzendste in Europa gewesen, unter der spanischen Herrschaft und dann unter den schwachen Fürsten aus dem Hause Braganza sehr tief herabgekommen; aber der Minister Pombal erhob sie auf's Neue zu einer ansehnlichen Höhe. Als er von der Verwaltung abtrat, zählte sie nicht weniger als zehn Linienschiffe und zwanzig Fregatten, welche Zahl am Anfange des Revolutionskriegs noch vermehrt ward.

Adel und Geistlichkeit.

Der Adel Portugals, ähnlich jenem Spaniens, theilte sich in den hohen und niedern. Der erste, die sogenannten „Titulado's", den spanischen Granden gleich, enthaltend, zählte zwei Herzoge, 21 Marquisen, 29 Grafen, 7 Viscontes und 6 Barone. Zum zweiten gehörten alle andern Fidalgos, welche jedoch in fast unmerklicher Abstufung sich mit dem Bürgerstand vermischten. Dieser Adel, nach den vielstimmigsten Zeugnissen, war gegen frühere Zeiten, worin er wahrhaft ausgezeichnete, durch Thatkraft in Krieg und Frieden hervorragende Häupter zählte, tief herabgekommen an Geist, Charakter und selbst an Körpergestalt und Stärke.

Portugal, so wie Spanien, war erfüllt, ja überfüllt mit einem stolzen und herrschsüchtigen, zugleich meist unwissenden und bigotten Clerus, dessen verderblicher Einfluß auf die Gemüther sich in der Herrschaft des Aberglaubens, der Frömmelei, der Unduldsamkeit, so wie im Niederhalten alles freien

Geistesschwunges äußerte. Pombals kräftige Hand zwar beugte ihn zum Gehorsam gegen die weltliche Macht nieder; aber nach des Ministers Sturz, unter der andächtigen Königin Maria, hob die Geistlichkeit ihr Haupt wieder, so anmaßend, ob auch nicht so erfolgreich, als je. Der Same, den der Minister ausgestreut hatte, ging nämlich, der Reaktion ungeachtet, im Stillen auf, und bereitete allmälig einen Umschwung der Dinge.

Man zählte in Portugal über 400 Mönchs- und über 100 Nonnen-Klöster, deren Disciplin meist nicht die strengste war. Die gesammte Geistlichkeit wurde auf 200,000 Häupter gerechnet. An der Spize derselben stand der Patriarch zu Lissabon, dessen Siz König Johann V. mit Aufwendung von unsäglich vieler Mühe und Geld gegründet, und drei Erzbischöfe (einer gleichfalls in Lissabon, die zwei andern in Braga und Evora), welche zehn Bischöfe in Portugal und noch einige andere in den Colonien zu Suffraganen hatten. Dieser hohe Clerus besaß sehr reiche Einkünfte, von welchen jedoch der König den vierten Theil für sich bezog, und dann noch unter mancherlei Titeln alljährlich über eine halbe Million Gulden nach Rom gingen.

Auch Inquisitions-Gerichte waren in Portugal, worunter drei Obergerichte, in Lissabon, Coimbra und Evora. (Auch in Ostindien, zu Goa, saß ein solches.) Ihre Strenge jedoch war weit geringer als die der spanischen Tribunale. Sie dienten in der neueren Zeit, zumal seit Pombals Verwaltung, mehr den politischen und polizeilichen Zwecken als jenen der Kirche, wurden aber freilich dadurch ein gefährliches Werkzeug ministerieller Verfolgung, und bedrohten, sobald der König es wollte, gleichwohl auch die des Glaubens wegen den kirchlichen Verdacht auf sich gezogen. Gleich im ersten Jahr nach Josephs I. Tod (1778) wurde wieder ein ganz eigentliches Auto da Fé gefeiert, und wenn auch nicht Feuertod, so war doch ewiges Gefängniß und andere harte Strafe der Verurtheilten Loos. Indessen konnte man durch Vorsicht den Anklagen entgehen, wie dieses zumal die Abkömmlinge der, unter K. Johann II. in großer Zahl aus Spanien, woselbst der katholische Ferdinand sie verfolgte, nach Portugal geflohenen Juden thaten,

welche nämlich zwar, nachdem die Inquisition eigens gegen sie errichtet worden, den Schein des Christenthums annahmen, doch grossentheils insgeheim dem Judenthum anhängig blieben. — Auch die näheren, zumal Handels-Verbindungen mit England, welche eine Menge der ketzerischen Britten nach Portugal führten, und selbst bleibende Niederlassungen derselben veranlaßten, milderten durch gegenseitige Berührung den Religionshaß, und erhoben in diesem Punkte Portugal wesentlich über das weit unduldsamere Spanien.

Landbau, Gewerbe, Handel.

Wir haben in dem geographischen Ueberblick den Naturreichthum Portugals, wenigstens seine Anlage dazu, nach Klima, Boden und Produkten, bemerkt. Auch wußte man in früheren Zeiten diesen Reichthum sich anzueignen, d. h. verschmähte die von der Natur dem Arbeitsfleiß dargebotenen Schäze nicht. Bei einer, die heutige an Zahl weit übersteigenden, Bevölkerung erzeugte Portugal im 13ten und 14ten Jahrhundert Getreide, noch über den eigenen Bedarf, zur Ausfuhr. Seitdem aber ist der Ackerbau so tief gesunken, daß Korneinfuhr aus England und Frankreich nöthig ward zur Ernährung des Volkes, daß viele, einst angebaute, Strecken jezt ganz wüste liegen, ja daß, wie man behauptet, volle zwei Drittheile des Bodens noch heute in Unbau sind. Freilich gehören darunter auch manche der Kultur unfähige oder nur schwer fähige Gegenden, als Felsen, Sümpfe und Sandflächen; doch auch des trefflichsten Bodens entbehrt noch ein großer Theil der arbeitenden Hand, die ihm den ihr dargebotenen Segen entlocke. Hier wie in Spanien sind — außer der durch die Eroberungszüge und Niederlassungen in überseeischen Ländern verursachten Entvölkerung, und dann der in heißen Klimaten gewöhnlichen Trägheit des Volkes — meist die Sünden der Regierung schuld, welche nämlich durch den auf den Bauer gelegten Druck, durch Vernachlässigung der Communikationswege, durch mancherlei Zwang und Hemmung den Muth wie die Kraft zur Arbeit lähmte, und selbst da, wo sie in guter Absicht einschritt, durch Verkehrtheit der Maßregeln ihres Zwecks verfehlte. So befahl der Minister

Pombal, um den Getreidebau zu vermehren, die Ausrottung fast eines Drittheils der Weinberge, auf welchen dann Korn sollte gepflanzt werden. Aber die mit Härte durchgeführte Maßregel nüzte wenig. Die Pflanzer fügten sich seufzend der Gewalt; aber sobald diese nachließ, kehrten sie zu dem für sie einträglichern Weinbau zurück. Dieser lezte, wie schon früher bemerkt worden, ist der gewinnbringendste für das Land, weil er den fast einzigen bedeutenden, wenigstens den weitaus bedeutendsten, Artikel für den Ausfuhrhandel darbietet.

Nicht nur im eigentlichen Ackerbau nach allen seinen Zweigen, sondern auch in der Viehzucht, sodann in der Forst-Cultur und im Bergbau machen die bemerkten Mängel sich fühlbar; Portugal war eben wie Spanien ein von der Natur gesegnetes, aber durch die eigene Regierung mißhandeltes Land.

Der niedere Stand des Ackerbaues war auch für die Industrie und den Handel von lähmendem Einfluß; und dazu kamen abermals die Fehler der Regierung, um sie fast vollends zu unterdrücken. Da wurden Monopolien in verschiedenen Gewerbszweigen zu Gunsten des Fiskus statuirt und der Unternehmungsgeist der Kaufleute durch Beschränkungen aller Art niedergedrückt. Gleichwohl beschäftigten die Seidenfabrikanten an 27,000 Menschen, und auch die Wollenzeug- und Leinwand-Fabriken waren nicht unansehnlich. Den größten Theil des einheimischen Verbrauchs bedeckten jedoch die aus dem Ausland, insbesondere aus England, eingeführten Fabrikate; und ohne die Schäze Brasiliens, welche (an Gold, Diamanten und Kolonialwaaren in Betrag von mehr als 20 Millionen Crusaden) Jahr für Jahr nach Portugal strömten, hätte dieses seine nachtheilige Handelsbilanz gegenüber von England nicht lange ertragen können. Denn mit Ausnahme von Wein ist die Ausfuhr dahin von geringem Belang. In Ansehung des lezten wurde durch den berühmten Traktat von Methuen (also benannt von dem brittischen Minister, John Methuen Esq., welcher ihn mit dem portugiesischen Minister, Marquis von Alegrette, am 27. Dezember 1703 definitiv abschloß) bestimmt, daß die portugiesischen Weine bei ihrer Einfuhr in England nur ein Drittel des auf die französischen Weine

gelegten Zolles bezahlen sollten, wogegen England die freie Einfuhr seiner wollenen Zeuge u. a. Fabrikate in Portugal gewährt erhielt. Von der Zeit dieses Traktates an ist Portugal in Handels= wie in politischer Abhängigkeit von England geblieben, und hat sich davon, auch aller Bemühungen Pombals ungeachtet, nicht mehr zu befreien vermocht.

Wissenschaften und Literatur.

Es war eine Zeit, wo Portugal, auf allen Bahnen des Ruhmes hervorglänzend, auch in der Literatur sich auszeichnete. Vorzüglich geschah dieses in der Poesie, welche dem lebenswarmen, phantasiereichen Gemüthe der Nation mehr entspricht, als die ernste Prose und die strenge Wissenschaft. In lezter verhinderten ohnehin Inquisition und Censur jeden bedeutenden Fortschritt. In der Poesie aber, worin die Portugiesen schon im 12ten und 13ten Jahrhundert nicht unglücklich sich versucht und namentlich auch mehrere Könige (wie Dionys der Weise, in der zweiten Hälfte des 13ten und im 14ten Jahrhundert Alfons IV. und Peter I.) Ruhm geärndtet hatten, nahmen zur Zeit ihrer glanzvollen Entdeckungsreisen und heroischen Kämpfe in fernen Welttheilen (im 15ten und 16ten Jahrhundert) ihre Dichter einen, so großen Dingen entsprechenden, Schwung, und verherrlichten durch hohe, begeisterte Gesänge den Thatenglanz der vaterländischen Helden. An ihrer Spize steht der vortreffliche Luis de Camoens (geb. 1517, † 1579), dessen Lusiade den Kranz der Unsterblichkeit trägt. Ihm eiferte würdig eine Reihe von edlen Sängern nach, und neben ihnen traten dann auch ernste Geschichtschreiber auf, den Ruhm dieser Heldenzeit zu verewigen. So Jeronymo Corte Real, F. Roiz Lobo, Joao de Barros (den man den portugiesischen Livius nennt) und, neben mehreren andern, auch der Held Alfonso de Albuquerque Selbst. Auch in der dramatischen Dichtkunst und in der lyrischen zeichneten um jene Zeit die Portugiesen sich aus. So Gil Vincente, welchen man den portugiesischen Plautus nennt, und Antonio Ferreira, der portugiesische Horaz. Aber mit dem Glücke Portugals schwand auch bald sein literarischer Ruhm. Unter dem

spanischen Joche hörte aller Geistesschwung auf, und auch nach wiedererrungener Selbstständigkeit des Reiches blieb der Zustand der schönen wie der ernsten Wissenschaften gedrückt und ruhmlos. Antonio José, ein Jude, wurde 1745 von der Inquisition zum Feuertode verdammt, einiger mißfälliger Witzspiele in seinen Gedichten willen. Auch Francisco Manoel (geb. 1754), ein Lyriker, konnte nur durch Flucht nach Frankreich sich den Kerkern der Inquisition entziehen.

An Anstalten für den niedern und höheren Unterricht fehlte es jedoch in Portugal nicht, d. h. nach ihrer Zahl könnten sie — mit Ausnahme der dem Volks-Unterricht gewidmeten — wohl genügen; aber — selbst seitdem ein Oberschulcollegium zu Coimbra mit der Aufsicht über alle beauftragt ward, was 1799 geschah — ihre Beschaffenheit war meist schlecht und ihre Wirksamkeit deshalb gering. An der Spitze dieser Anstalten stand und steht die 1291 gestiftete Universität zu Coimbra, welche, als die einzige des Landes, sich bis zur Neuzeit stets eines zahlreichen Besuches erfreute, aber ihrer Einrichtung und dem Geist ihrer Lehrer nach nur wenig edlere Früchte trug. Neben ihr bestanden, theils seit älterer, theils seit neuerer Zeit, noch eine nicht unbedeutende Zahl von Lehrstühlen und Schulen für die (sogenannte) Philosophie, für die Rhetorik, für die griechische und die lateinische Sprache (für die lezte nicht weniger als 250) und dann noch zwischen sieben und achthundert Trivial-Schulen, die jedoch sämmtlich in den Händen einer lichtscheuen Geistlichkeit und daher für die Volksaufklärung nicht nur unwirksam, sondern vielmehr ihr entgegenstrebend waren. Unter den Schulen verdienen noch bemerkt zu werden das collegio real dos nobles, die academia real da marinha und die das goardas marinhas, die academia real da forticaçao, alle in Lissabon, woselbst auch eine Handelsschule gegründet ward. Auch mehrere Akademien wurden in den neueren Zeiten errichtet, so 1779 die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, eine königliche Gesellschaft für Kriegs- und Seewesen und Geographie daselbst, eine Ackerbau-Gesellschaft zu Santarem und eine ökonomische Gesellschaft zu Ponte de Lima. Die höheren Anstalten, insbesondere die Universität zu Coimbra, wurden ausgestattet mit schönen und reichen

Apparaten, Sammlungen und Cabineten für die verschiedenen Lehrfächer; und es bestanden dergleichen auch mehrere, gesondert von den Schulen, als eigene Institute; wie zumal die königliche Bibliothek zu Lissabon 80,000 Bände zählte. Aber diese Bücher — wenn auch gute darunter waren — wurden wenig benützt; es gab in der Nation, nach dem Zeugniß kundiger Portugiesen Selbst, nicht 500 Personen, welche Wissenschaftliches lasen; und Buchhandlungen gab es blos in vier Städten; kritische Blätter, Literatur und Zeitungen gab es gar nicht.

In diesem Zustande des Geistesschlummers oder des Scheintodes, der aber gleichwohl mehrere verborgene Keime eines neuen Lebens beherbergte, ging Portugal, so wie Spanien, den allmälig nahenden Stürmen der Revolution entgegen.

Fünftes Buch.

Geschichte der lezten fünfzig Jahre.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Halbinsel vom Anfange der französischen Revolution bis zu Napoleons Einfall in Spanien.

Erste Wirkungen der französischen Revolution für die Halbinsel.

Als der Sturm der verhängnißvollen Revolution in Frankreich sich erhob, saßen, oder schlummerten vielmehr, auf dem Throne Spaniens der König Carl IV., und auf jenem von Portugal die Königin Maria Franziska, Beide nicht ahnend, daß bald auch ihre Reiche von dem Ungewitter, welches im Nachbarlande ausgebrochen, würden erreicht und dadurch einer langen Reihe wechselvoller Umwälzungen würden entgegen geführt werden. König Carl IV., welcher 1788 den Thron bestiegen, hatte anfangs dem Minister des Vaters, Grafen von Florida Blanca, die Zügel überlassen, vier Jahre darauf aber, durch Hofintriguen dahin gerissen, an dessen Stelle (1792) seinen und seiner Gemahlin Günstling, Don Manuel de Godoy gesezt, einen armen Edelmann aus Badajoz, welcher durch Schönheit der Gestalt und des Gesanges das Königspaar bezaubert, und sodann, von demselben mit Gnaden überschüttet, in schnellem Fluge zur Würde eines

Herzogs von Alcudia und vom gemeinen Dienst in der Leibgarde zur Stelle ihres Befehlshabers und endlich zum ersten Minister sich emporgeschwungen hatte. Von da an regierte er mit unumschränkter Gewalt das, blos den Vergnügungen und der Ruhe sich überlassende, königliche Paar und das Reich. In Portugal aber übernahm, als die Königin Marie (1792) in Gemüthskrankheit, die später in völligen Wahnsinn überging, verfallen war, der Prinz von Brasilien, Johann Maria Joseph, ihr Sohn, die Verwaltung, und führte sie, unter der Leitung seiner Minister, in der Eigenschaft als Prinz-Regent bis zum späten Tod seiner Mutter (1816) fort. Erst jezt, nach bereits überstandenen schweren Schicksalsschlägen, nahm er den Titel König an, und erfuhr auch dann noch mancherlei herben Wechsel des Glücks.

Die ersten Scenen der französischen Revolution wurden von den Höfen zu Madrid und Lissabon ohne besondere Theilnahme betrachtet. Erst als die Emigranten, an ihrer Spize die flüchtigen Prinzen Frankreichs, die europäischen Cabinete zur Intervention in der — wie sie mit Eifer vorstellten — alle Throne bedrohenden Umwälzung aufforderten, und zumal als, in Folge der Entrüstung der französischen Nation über die feindseligen Schritte der Aristokraten und einiger ihnen das Ohr leihenden, zumal teutschen Höfe, die Revolution einen wilderen Gang nahm, und, nach ausgebrochenem Krieg wider die Pilnizer-Coalition, die Wuth des Volkes sich gegen den König wandte; als das Manifest des Herzogs von Braunschweig den schnellen Sturz des Thrones (10. August 1792) und die Erklärung Frankreich's zur Republik (21. Sept. d. J.) hervorgebracht, und bald darauf der unglückliche Ludwig XVI., welchen die Rathschläge seiner angeblichen Freunde in's Verderben geführet, unter der Guillotine geblutet hatte (1793, 21. Jänner), alsdann erst rüsteten auch Spanien und Portugal sich zu thätiger Einmischung. Zwar schon 1791 (Juli) hatte Spanien sich mit Rußland, auch mit Oestreich und Preußen und Sardinien, in vorläufige Verabredungen über die französischen Angelegenheiten eingelassen; doch blieben sie ohne Erfolg; vielmehr erklärte bei'm Anfang des Kriegs zwischen Frankreich und den teutschen Mächten der Herzog von

Alcudia die Neutralität Spaniens. Als aber die Gefahr sich dem Haupte Ludwigs, des Blutsverwandten des spanischen Hauses, näherte, und als die Fürsprache, welche — unter allen Monarchen der spanische allein — bei'm Nationalconvent zu Gunsten des Gefangenen im Temple eingelegt hatte, achtungslos zurückgewiesen ward: da schienen Ehre und Pflicht zum Kampfe aufzufordern. Der französische Gesandte, Bourgoing, ward jezt vom Hofe entfernt; und der Nationalconvent, hieran die feindselige Gesinnung erkennend, kam trozig durch selbsteigene Kriegserklärung (1793, 9. März) der von Seite Spaniens erwarteten noch zuvor. Auch Portugal, so gerne es im Gefühl seiner Schwäche den Haß gegen die Revolutionsmänner unterdrückt und die Neutralität bewahrt hätte, gesellte jezt nothgedrungen den Feinden der Republik sich bei, Spanien und England rissen es gebieterisch mit sich in den Kampf.

Von den wunderähnlich, in betäubender Schnelle und erschütterndem Wechsel, sich folgenden Unfällen und Triumphen der Republik in ihrem Riesenkampfe gegen das ganze wider sie verbündete Europa und gleichzeitig gegen die furchtbarsten im eigenen Schooße, in West, Nord und Süd, ausgebrochenen Aufstände haben wir hier blos die, vergleichungsweis minder großartigen, Waffenthaten längs der Pyrenäen-Grenze zu betrachten.

Noch war Frankreich an dieser Grenze schlecht gerüstet. Die Spanier, verbunden mit einem portugiesischen Heerhaufen, eröffneten den Feldzug mit Glück. Ricardos, aus Catalonien hervorbrechend, trieb die Neufranken gegen Ceret zurück, eroberte diese Stadt und, nach einer heftigen Belagerung, die wichtige Feste Bellegarde mit noch anderen bedeutenden Orten. Die Franken zwar, mit frisch ausgehobenen Schaaren, warfen die Spanier unter mehreren Niederlagen über die Grenze zurück; aber Ricardos brach zum zweitenmal daraus hervor, schlug die Franken bei Villelongue (7. Dezbr. 1793), eroberte Collioure, St. Elme und Port Vendre, und nahm seine Winterquartiere auf französischem Boden. Auch in den West-Pyrenäen hatten die Spanier mit einigem Glück, doch ohne gleichwichtigen Erfolg,

gestritten. Dagegen hatte ihre Seemacht unter dem Admiral Langara, vereint mit der brittischen unter Hood, am 29. August Toulon, den Hauptseeplaz Frankreichs, mit unermeßlichen Vorräthen und mit der aus 17 Linienschiffen und 5 Fregatten bestehenden Flotte, für Ludwig XVII. in Besiz genommen, der schwerste Schlag, der während dieses Krieges auf Frankreich fiel.

Im folgenden Jahre aber krönte die fränkischen Waffen der entscheidendste Sieg. Noch vor dem Schlusse des vorhergehenden war Toulon wieder in die Hände der zürnenden Republikaner gefallen; die Flotten Englands und Spaniens, nachdem sie mit Feuer die Arsenale und Schiffe des Feindes zerstört, segelten eilig von dannen, mit ihnen eine große Zahl der vor der Rache der Jakobiner zitternden Einwohner. Es war der tapfere General Dugommier, welcher mit Sturm so glorreiche Eroberung vollbrachte. Napoleon Buonaparte, dessen Name bei dieser Gelegenheit zum erstenmal öffentlich genannt ward, theilte mit ihm denselben Ruhm. Jezt ward Dugommier zum Befehlshaber der Ostpyrenäen=Armee ernannt. Er griff das spanische Heer, an dessen Spize nach Riccardos Tod der Graf de la Union getreten, bei Ceret an (1794, 30. April), und schlug es auf's Haupt. Acht Tausend Streiter und 200 Kanonen kostete dieser Tag die Spanier. In stürmischer Eile verließen sie jezt den französischen Boden, blos in den früher eroberten Festen Besazungen zurücklassend. Dieselben fielen aber nacheinander, zum Theil jedoch, wie namentlich Bellegarde, erst nach dem heftigsten Kampf, in die Gewalt des Siegers, welcher nunmehr seine Waffen kühn in's Land des Feindes trug. Der Graf de la Union, um die Grenzen zu schirmen, hatte bei Figueras eine feste Stellung genommen; aber nach einer dreitägigen, schrecklichen Schlacht (17. Nov. ff.) wurden ihrer die Republikaner völlig Meister. Unsäglichen Verlust an Mannschaft und Heergeräthe erlitten die Spanier; ihr jugendlich kühner Feldherr de la Union blieb todt auf der Wahlstatt. Aber auch Dugommier, der fränkische Heerführer, der Turenne der Republik, wie man ihn nannte, hatte — schon am ersten Schlachttag — sein Heldenleben verloren. Die Eroberung von Figueras und, nach

einer langwierigen Belagerung, auch der starken Seestadt Roses (4. Febr. 1795) war die glänzende Frucht jenes Sieges, und bahnte zugleich den Weg zu noch entscheidenderen Erfolgen.

Auch die Westpyrenäen-Armee hatte indessen siegreich gestritten. Am 3. Juni 1794 eröffnete ihr Befehlshaber, General Müller, den Feldzug mit dem Angriff der Pyrenäen-Pässe, überwältigte einige feste Stellungen, und drang durch das Thal Bastan vor, während andere Heersäulen die höchsten Gebirgshäupter erklimmten, und allenthalben den Feind in die Flucht warfen. Fuenterabia, St. Sebastian, dann Tolosa öffneten ihre Thore, der größere Theil der Landschaft Guipuzcoa fiel in der Franken Gewalt. Nach einem Siege, welchen Moncey, der neue Oberfeldherr, erfocht (18. und 19. Oktober), bemächtigten sie sich eines großen Theiles von Navarra, und drangen bis vor die Thore von Pampelona. Beide Heere bezogen jezt die Winterquartiere in Feindesland. Der Schrecken ihrer Waffen drang bis Madrid.

Dieser Schrecken bahnte den Weg zum Frieden. Spanien, dessen Heere geschlagen und entmuthigt, dessen Provinzen, nach einmal durchbrochener Grenze und dem Fall einiger der wichtigsten Festen, fast wehrlos dem Feinde geöffnet waren, ersah — die Furcht überwältigte den Haß — nur im Frieden mit dem überlegenen Gegner das Heil. Auch Frankreich, um desto kräftiger gegen seine Hauptfeinde zu streiten, zeigte sich gegen Spanien zur Aussöhnung geneigt. Also sandte der Herzog von Alcudia den Ritter Yriarte nach Basel, um daselbst mit Barthelemy, dem französischen Botschafter in der Schweiz, um den Frieden zu unterhandeln. Kurz zuvor war ebendaselbst ein Friedenschluß zwischen Frankreich und Preußen (unterhandelt auf des leztern Seite von dem Staatsminister von Hardenberg) zu Stande gekommen (5. April 1795) und dadurch die große Allianz der Könige zerrissen worden. Man konnte daher es Spanien nicht verargen, daß es, von den französischen Waffen gedrängt, und von keiner Seite wirksame Hilfe empfangend, nunmehr gleichfalls im Frieden seine Rettung suchte. Am 4. Mai trat Yriarte mit dem Bürger Barthelemy in Basel zusammen. Der Krieg aber dauerte inzwischen fort. Schon hatte der tapfere Moncey mit der West-

pyrenäen-Armee nur Siege erfochten, die baskischen Provinzen und ganz Navarra mit Ausnahme der Hauptstadt waren von ihm besezt, und der Weg nach Leon, nach Burgos, selbst nach Madrid schien ihm offen. Da that seinem weitern Vordringen Einhalt die Kunde des am 22. Juli geschlossenen Friedens. Frankreich versprach durch denselben die Rückgabe aller in Spanien gemachten Eroberungen, nahm die Vermittlung dieses Reiches für Portugal und die italischen Staaten an, und erhielt für solche Gewährungen den spanischen Antheil der großen Insel Domingo abgetreten.

Mit diesem vergleichungsweis geringen Opfer erkaufte Spanien, dessen Erschöpfung und Noth auf's höchste gestiegen waren, den ihm so nothwendigen Frieden. Die ganze Nation, von Niedergeschlagenheit und Angstgefühl plözlich zur lebhaftesten Freude übergehend, zollte dem Stifter des Friedens, dem Herzog von Alcudia, dafür die dankbarste Anerkennung; und der König belohnte sein Verdienst durch Beilegung des Ehrentitels: „der Friedens-Fürst," durch Ernennung zum Granden erster Klasse und durch die Schenkung einer Domäne von 50,000 Piastern Einkünfte.

Der Friedensstand mit Frankreich verwandelte sich jezt allmälig in ein Freundschaftsverhältniß und endlich in einen förmlichen Bund. Die englische Präpotenz zur See war Spanien wie den übrigen Seemächten verhaßt, und die Handels-Beschränkungen und Verluste, die in Folge jener egoistisch mißbrauchten Präpotenz sich allenthalben fühlbar machten, regten den Unwillen der Nation auf. Frankreich, jezt unter der Direktorial-Regierung, die an die Stelle des revolutionären Convents getreten, stehend, benüzte diese Stimmung, um gegen den brittischen Dreizack sich zu stärken. Schon hatte sein Feldherr Buonaparte seine glänzende Siegeslaufbahn in Italien gegen Oestreich begonnen, und Moreau sich durch Teutschland den Erblanden dieser Macht genähert; ein Hauptschlag gegen das stolze England fehlte noch, um den Triumph der Republik zu vollenden. Spaniens noch immer ansehnliche Seemacht sollte dazu behilflich seyn; der bourbonische Familienpakt sollte als Bündniß der beiden Reiche sich erneuen. Also kam zu St. Ildefons zwischen dem Frie-

densfürsten und dem General Perignon, Großbotschafter der Republik, ein Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag zu Stande (1796, 8. Sept.), wornach die beiden Staaten sich eine gegenseitige Hilfeleistung zusagten, bestehend in 15 Linienschiffen und 6 Fregatten, sodann 18,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern; und zwar solle, da England die einzige Macht sey, gegen welche Spanien direkte Beschwerden habe, die bundesmäßige Hilfe in dem gegenwärtigen Kriege nur allein gegen England geleistet werden.

Nicht lange darauf (am 5. Oktober) erfolgte die förmliche Kriegserklärung Spaniens gegen England. Europa erstaunte über den Bund eines bourbonischen Königs mit den Mördern seines Verwandten, und die Weiseren erkannten in der Allianz des Schwachen mit dem Gewaltigen einen Akt der Unterwerfung des ersten unter die Herrschaft des lezten. Spanien war durch den Traktat von St. Ildefons ganz eigentlich Vasall von Frankreich geworden, und es währte nicht lange, bis die herben Früchte reiften, die ein solches Verhältniß erzeugen mußte.

Gleich nach der Kriegserklärung lief die Flotte von Cadix, 14 Linienschiffe stark, gegen die in den dortigen Gewässern stationirte brittische aus, und trieb sie in den Hafen von Gibraltar, während ein Landheer in das Lager von St. Roch vor diese Felsenfeste zog, und sie dergestalt vom Lande abschnitt. Indessen machte Frankreich die größten Anstalten zu einer Landung in England. Die spanische Flotte sollte zur Unterstüzung derselben sich mit der französischen vereinigen. Also lief (1797, 31. Jänner) der Admiral Cordova mit 27 Linienschiffen, 10 Fregatten und 70 Transportschiffen von Cartagena aus durch die Meerenge in den atlantischen Ocean, um in Brest zu der gleich starken französischen Flotte zu stoßen. Aber auf der Höhe von St. Vincent stieß er auf die brittische Seemacht unter Admiral Jervis. Dieser, obwohl nur 15 Linienschiffe führend, stürzte sich kühn auf den überlegenen Feind (14. Febr.), schlug ihn entscheidend, und nahm 4 Linienschiffe mit nahe an 400 Kanonen und 4000 Gefangenen. Die stark beschädigte spanische Flotte steuerte nach Cadix zurück, und von der Landung in England war für jezt keine Rede mehr. Gleich-

zeitig mit diesem Schlag war der Verlust der wichtigen westindischen Insel Trinidad, welche der brittische Admiral Harvay durch schnellen Ueberfall eroberte (16. Februar).

Die übrigen Kriegsscenen, wie die fruchtlose Bombardirung von Cadix (Juli) und dann ein mißlungener Versuch der Britten gegen die canarischen Inseln, ebenso verschiedene Hin- und Herfahrten der spanischen Flotten waren von geringerer Bedeutung; aber die Nothwendigkeit der Erhaltung einer starken See- und Landmacht und die Ertödtung des Handels durch die englischen Kreuzer drückten schwer auf Spanien. Seine Finanzen geriethen in die äußerste Zerrüttung, und gefährliche Insurrektionen waren die Folge der weit verbreiteten Noth. Im November 1799 eroberten die Engländer die Insel Minorca durch einen Handstreich; und schon früher ward auf Englands Betreiben von Seite Rußlands und der Pforte der Krieg an das hart bedrängte Spanien erklärt. Daher gereichte ihm der Friede, welchen endlich, nach langen und wiederholt abgebrochenen Unterhandlungen, der erste Consul Buonaparte gemeinschaftlich mit Spanien zu Amiens mit England schloß (1802, 27. März), zur höchsten Freude; und gerne zahlte es durch Abtretung von Trinidad an England den dafür verlangten mäßigen Preis.

Schon früher war auch zwischen Frankreich und Portugal der Friede zu Stande gekommen. Das leztgenannte Reich, als Vasallen-Staat Englands, hatte bisher nothgedrungen den Kampf dieser Großmacht mit seinen geringen Kräften unterstüzt. Aber kaum nahm man, unter den sich drängenden Ereignissen des Hauptkriegs, seine wiewohl kostspieligen Anstrengungen wahr. Indessen lag sein Handel wegen der Kapereien der Franken darnieder; und, obschon die englische Seemacht seine Küsten beschüzte, drohte ihm gleichwohl, seitdem Spanien das Bündniß mit Frankreich geschlossen, eine Invasion von Ost und Norden her. Vergebens hatte es zu wiederholtenmalen seinen Wunsch des Friedens ausgesprochen. Zuerst die allzu übertriebenen Forderungen und nachher, als das Direktorium sich gemäßigter zeigte, der Widerstand Englands hinderten den Abschluß. Ja, ein bereits geschlossener — für Portugal günstiger — Friedens-Vertrag (1797, 20. August) erhielt, wegen der Einsprache

Englands, zur bestimmten Zeit die Ratifikation der portugiesischen Regierung nicht, und ward dann auch vom Direktorium verworfen. Nach dem Sturze des lezten durch Buonaparte erneuerte dieser, als erster Consul, mit größerem Nachdruck die gegen Portugal gerichteten Angriffsplane. Denn, als am Anfange des zweiten Coalitionskriegs die französischen Heere von schweren Unfällen waren betroffen worden, hatte Portugal wieder gewagt, seine Seemacht mit jener Englands auf deren Zügen gegen Malta und Aegypten zu vereinen, und auch einen Defensiv-Bund mit Rußland geschlossen (1799, 28. September). Solches feindselige Beginnen sollte bestraft werden. Also ward der König von Spanien aufgefordert, an Portugal den Krieg zu erklären. Er that es ungern. Seine Tochter war dem Prinz-Regenten vermählt, und nun sollte er wider Tochter und Eidam die Waffen führen! Er gehorchte seufzend, erklärte den Krieg (1801, 18. Februar), und sandte den Friedensfürsten mit Heeresmacht gegen das schlecht gerüstete Reich. Auch ein französischer Heerhaufen unter Leclerc zog durch Spanien gegen die portugiesische Grenze. Leicht hätten die Spanier ins Innere dringen können; aber Carl **IV.** gewährte seinem Eidam (6. Juni) den Frieden zu Badajoz gegen Abtretung von Olivenza und dessen Bezirk. Auch mußte Portugal versprechen, seine Hafen den Engländern zu verschließen, und — um auch den ersten Consul zu befriedigen — einen an das französische Guiana stoßenden Strich Landes an Frankreich abtreten. Die lezte Zusage geschah durch den Traktat von Madrid (29. September), und wurde im Frieden von Amiens mit einiger für Portugal günstigen Modifikation bestätiget. Durch den leztbemerkten Frieden wurden auch die Verhältnisse mit England wieder hergestellt; aber der bald von Neuem ausbrechende Krieg zwischen den Großmächten erneuerte auch Portugals Verlegenheiten und Bedrängnisse.

Geschichte der Halbinsel vom Frieden von Amiens bis zu Napoleons Einfall in Spanien.

Durch die wunderwürdigen Erfolge der beiden ersten Coalitions-Kriege war Frankreich die entschieden vorherrschende

Macht in Europa geworden, und den glänzendsten Theil solcher Erfolge hatte die Republik Napoleon Buonaparte zu verdanken. Zum Preis der im ersten dieser Kriege durch hundert Großthaten errungenen Unterwerfung Italiens und endlichen Besiegung Oestreichs, so wie des darauf gefolgten glorreichen Zuges nach Aegypten, hatte der ruhmgekrönte Held — nachdem er die Direktorial-Regierung gestürzt — die Würde des ersten Consuls auf zehn Jahre (9. Nov. 1799), als Preis seiner Siege im zweiten Kriege aber das lebenslängliche Consulat (2. August 1802) und zwei Jahre später, nach wieder ausgebrochenem Krieg gegen England und Erstickung mehrerer einheimischer und fremder Verschwörungen, die erbliche Kaiserwürde (18. Mai 1804) erhalten. Nicht lange darnach entbrannte der dritte Coalitions-Krieg gegen Oestreich und Rußland, worin Napoleon durch die zwei Schläge von Ulm (1805 Okt.) und Austerliz (2. Dezbr.) binnen zwei Monaten Oestreich niederwarf, und das Jahr darauf der Krieg gegen Preußen, welches — früher durch endloses Zagen und Zögern und einseitiges Unterhandeln der gemeinen Sache verderblich — jezt gleichfalls zur Unzeit, weil fast isolirt, losschlug, aber binnen zwei Wochen durch die Schlacht bei Jena und ihre unmittelbaren Folgen als Macht wie vernichtet ward (1806 Okt). Auch Rußland, dessen Hilfe für Preußen zu spät kam, ward von harten Schlägen, zumal bei Friedland (1807, 14. Juni), getroffen, und eilte, durch den Frieden von Tilsit (1807, 7. Juli) noch schwerere abzuwenden. Hellleuchtend glänzte Napoleons Stern.

Aber schwer lastete seine Größe über den besiegten, über den unterworfenen, über den ihm verbündeten Staaten. Zwischen den beiden lezten war im Grunde nur wenig Unterschied; Napoleon forderte von beiden gleichmäßig Gut und Blut zur Durchführung seiner Entwürfe.

Dergestalt ward zumal Spanien gegen seine kostbarsten Interessen wie gegen seine theuersten Neigungen mit hineingezogen in den unaufhörlichen Krieg, und alle Nachgiebigkeit befriedigte den Eroberer nicht. Zwar schon das Direktorium hatte auf ähnliche Weise gehandelt, und selbst in einheimische Dinge gebieterisch sich eingemischt. Der Friedensfürst, so ergeben er

gegen Frankreich sich zeigte, erregte gleichwohl Mißtrauen, und mußte daher (1798) von der Stelle des ersten Ministers abtreten. Aber auch Saavedra, der ihm folgte, gefiel dem Direktorium nicht, und eben so Urquijo, der diesen ersezte, worauf endlich Cevallos, ein naher Verwandter des Friedensfürsten, an die Spize der auswärtigen Angelegenheiten trat, dieser jedoch, wiewohl ohne den Namen, fortwährend die oberste Gewalt übte. Noch herrischer als das Direktorium benahm sich der erste Consul und nachmals Kaiser Napoleon. Zwar gefiel er sich anfangs darin, neben so vielen Republiken, die er ins Daseyn gerufen, auch ein Königreich (nämlich „Hetrurien", aus dem eroberten Toscana bestehend) zu erschaffen und einen Bourbon, den Erbprinzen Ludwig von Parma, spanischen Infanten und Eidam K. Carls IV., auf solchen neu erbauten Thron zu sezen (1801, 21. März): aber die Freude des spanischen Hofes über solche Erhebung wich der Trauer über die Einverleibung Parma's in's große Reich und über die ertrozte Abtretung von Louisiana an dasselbe, welches große und zumal wegen der Nachbarschaft Mexiko's hochwichtige Land dann vom ersten Consul an die nordamerikanischen Freistaaten verkauft ward.

Nach dem Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England (1803 Mai) suchte Spanien vergebens sich der thätigen Theilnahme daran zu entledigen, indem es statt der traktatmäßigen Hilfe an Mannschaft und Schiffen schweren Geldtribut anbot und zahlte. Der erste Consul zwar begnügte sich zeitlich damit, und selbst England ließ sich einstweilen solche Uebereinkunft gefallen; ja es erlaubte sogar, daß auch Portugal durch das Versprechen einer jährlichen Zahlung von 12 (oder 16) Millionen Francs an Frankreich die Anerkennung einer zeitlichen Neutralität erkaufte. Aber das unnatürliche Verhältniß konnte nicht fortdauern. Einerseits die Zudringlichkeiten Englands, welches — allerdings mit Grund — die Aufhebung des Bundes von St. Ildefons, oder wenigstens die völlige Enthaltung von thätiger Hilfeleistung forderte, und anderseits jene Frankreichs, welches jede leiseste Hinneigung zu England als Bruch des Traktats betrachtete, versezten das spanische Cabinet in die peinlichste Unruhe.

Die Herzensgesinnung war hier und im Volke mehr für England; denn der Herrscherton Frankreichs beleidigte den Nationalstolz. Zugleich war die Noth im Lande übergroß, theils durch den Druck der Regierung und die Nachwehen des vorigen Kriegs, theils durch verschiedene Naturübel, als Mißwachs und Seuchen. Wiederholt hatte das gelbe Fieber die schönsten Provinzen verwüstet, zumal Malaga u. a. Seestädte tödtend heimgesucht, und allen Gegenanstalten getrozt. Der Friede, um einige Erholung zu genießen, war dringendes Bedürfniß. Aber die Furcht vor den sieggewohnten Legionen überwog die Abneigung gegen Frankreich und das Verlangen nach Frieden. Man gab allmälig den gebieterischen Zumuthungen des ersten Consuls nach, und die nimmer zu verbergenden Rüstungen in den spanischen Seehäfen verkündeten England den nahenden Bruch. Also beschloß dieses, durch zuvorkommende Feindseligkeit Spanien zu schwächen, oder wenigstens die Entschädigung für etwa später zu erduldende Nachtheile sich vorläufig durch rasche Gewaltthat zu verschaffen.

Unbesorgt, dem vermeinten Friedensstand vertrauend, schwammen vier spanische Registerschiffe, aus Amerika kommend, den heimathlichen Küsten zu. Sie trugen den reichen Tribut der Colonialländer 16 Millionen Franken an Geld und viel anderes kostbares Gut. In der Nähe von Cadix, auf der Höhe von Santa Maria, lauerte auf sie der englische Commodore Graham Moore mit 4 Fregatten. Er forderte sie auf, sich zu ergeben, und griff sie an, als sie dessen sich weigerten. Eines der Registerschiffe flog während des Kampfes in die Luft, und die gesammte Mannschaft ertrank; die anderen drei wurden genommen sammt allem Geld und Gut. Europa, wiewohl der Verlezungen des Menschen- und Völker-Rechtes längst gewöhnt, trauerte über das empörende Ereigniß (1804 Okt.).

Natürlich erfolgten jezt von beiden Seiten die Kriegsmanifeste (Dezbr. 1804 und Jänner 1805), und Spanien vereinigte sofort seine Seemacht mit jener Frankreichs. Es geschah zu seinem Unglück. Denn nach mehreren erfolglosen Fahrten von einem Hafen zum andern und einigen unentscheidenden Gefechten geschah endlich (gleichzeitig mit dem Unglück der Oestreicher bei Ulm) bei Trafalgar der Vernichtungsschlag auf die

vereinigte große Flotte (1805, 21. Okt.). Sie bestand aus 33 Linienschiffen unter den Admiralen Villeneuve und Gravina. Die englische Flotte von nur 27 solcher Schiffe befehligte der Sieger von Abukir, Nelson. Nach einem dreistündigen Kampfe waren 15 theils französische, theils spanische Linienschiffe zerstört, 4 genommen (vier andere, welche durch die Flucht sich gerettet, fielen ein Paar Tage später in der Engländer Gewalt). Nur mit zehn stark beschädigten Schiffen gelangte Gravina, schwer verwundet, in den Hafen von Cadix zurück, von welchem er mit Siegeshoffnung ausgelaufen. Mehrere andere Admirale, auch der französische Oberadmiral Villeneuve, wurden gefangen. Nur Nelsons Tod — er war im Augenblick, als er den Sieg erfaßte, gefallen — trübte die Freude der Britten. Jezt war ihre Herrschaft zur See gesichert; denn von diesem Schlage erholte die französische Seemacht während des ganzen Krieges und die spanische gar nie sich wieder.

Ein Gefühl tiefer Trauer, aber auch steigender Erbitterung durchglühte das spanische Volk. Die lezte wandte sich zumal gegen den Friedensfürsten, den man als den Urheber so vielen Unglücks betrachtete. Doch seine Gunst am Hofe erhielt, ja erhöhte sich noch. Die Königin zumal, aber, ihr in Allem folgsam, auch der König, erschöpften sich gegen ihn in Bezeigungen der Huld. Schon 1797 hatte man ihm eine Prinzessin des Hauses (Tochter eines Bruders Carls III.), die Infantin Maria Theresia von Bourbon, zur Gemahlin gegeben. Keine Würde schien jezt mehr zu hoch für ihn. Ein Dekret (von 1804) ernannte ihn zum Generalissimus der Land- und Seemacht, ein anderes legte ihm das Prädikat „Durchlaucht" bei, er erhielt eine eigene Leibwache, und allen Generalcapitäns, Vicekönigen und hohen Räthen wurde befohlen, ihm in Allem, was auf den Dienst des Königs Bezug habe, zu gehorchen, ja ihn zu ehren wie die Person des Monarchen selbst. — So maßlose Gunst vermehrte jedoch nur den öffentlichen Unwillen, und persönliche Feinde, dann auch insbesondere der Clerus, dessen Anmaßungen der Friedensfürst eifersüchtig entgegen trat, unterhielten sorgsam und fachten eifrig an den geheimen Brand.

Der Fürst, die Aeußerungen des weitverbreiteten Unmuthes

wahrnehmend, auch am Hofe selbst durch die Opposition des Prinzen von Asturien und seiner gegen Frankreich feindselig gesinnten Gemahlin, einer neapolitanischen Prinzessin, bedrängt, ermannte sich endlich zu dem Gedanken der Abschüttlung des französischen Joches. Verschiedene persönliche Kränkungen, die er von Seite Napoleons erfahren, bestärkten ihn in solchem Vorhaben. Plözlich, als der Kaiser auf dem Kriegszug gegen Preußen und das diesem verbündete Rußland begriffen war, hörte er mit Erstaunen von außerordentlichen Rüstungen Spaniens und von einem Aufrufe, welchen der Friedensfürst an die Nation erlassen, Gut und Blut derselben für die Ehre des Vaterlandes und für die heilige Religion in Anspruch nehmend. Am Schlachttage von Jena war es, daß er solche Kunde erhielt, und von diesem Augenblick an scheint er den Entschluß gefaßt zu haben, die, Freundschaft nur heuchelnde, nach der Herzensgesinnung aber feindliche, spanische Dynastie zu stürzen.

Als der siegende Napoleon Rechenschaft von dem Friedensfürsten forderte über so befremdende Maßregeln, da entsank diesem der Muth. Er gab als Grund der Rüstungen Besorgnisse vor Portugal und vor Marokko vor, und betheuerte seine treue Ergebenheit für den Kaiser und Frankreich. Napoleon nahm den Schein der Befriedigung an, verlangte jedoch, daß 16,000 Spanier ihm zur Verstärkung seines in Norden stehenden Heeres überlassen würden. Der Friedensfürst gehorchte; und so zogen 16,000 Mann spanische Kerntruppen unter Romana's Führung an die Küsten der Nordsee.

Zur Verschleierung seiner Absichten auf Spanien dienten Napoleon die Zerwürfnisse mit Portugal. Angeblich gegen dieses Reich, welches längst durch fortwährende Anhänglichkeit an England den Zorn der großen Nation auf sich gezogen, war das Heer bestimmt, welches im Spätsommer 1807 um Bayonne sich versammelte. Allerdings war auch Portugal im Eroberungsplane mit begriffen; er galt der ganzen pyrenäischen Halbinsel. Aber der Zug gegen Portugal mußte durch spanisches Land gehen, und gab daher den besten Vorwand zum bewaffneten Eintritt in das lezte. Der Friedensfürst gab dazu seine Einwilligung. Spanische Truppen, gemeinschaftlich

mit den französischen, sollten Portugal besezen. Also rückten die lezten in Spanien ein, und nahmen sofort die Festen Pampelona, St. Sebastian, Figueras und Barcelona in Besiz. Ein insgeheim zu Fontainebleau geschlossener Vertrag (17. Okt.) besagte, daß Portugal in drei Theile zerstückt, und davon der eine (Algarbien und Alemtejo) dem Friedensfürsten, der andere (Entre Duero y Minho, unter dem Titel Königreich Nord-Lusitanien) dem jungen König von Hetrurien statt Toskana's, welches Napoleon jezt für Sich Selbst verlangte, gegeben, der dritte endlich für künftige Disposition bei'm allgemeinen Frieden sollte vorbehalten werden. Die beiden ersten Theile sollten Vasallen-Staaten von Spanien seyn; die portugiesischen Colonien aber zwischen Frankreich und Spanien getheilt werden. Uebrigens enthielt der Vertrag noch die Gewährleistung aller Besizungen des Königs in Europa und die Zusage seiner Anerkennung als „Kaisers beider Amerika". Der Friedensfürst ahnete nicht, daß dieser schändliche Theilungsvertrag — nach seinem Inhalt ein kleines Abbild der polnischen Theilung — in der Wirkung auf eine Löwen-Theilung hinaus laufen werde. Aber bald ward er seine Bethörung inne. Die Franzosen, nach ihrem Einmarsch in Portugal, nahmen das Land für sich allein in Besiz, den spanischen Truppen blos die Besezung der Grenzen und einiger schlechten Bezirke einstweilen überlassend; und von dem Vertrag ging nichts in Erfüllung, als die Beraubung des unmündigen Prinzen von Hetrurien, Sohnes und Erben des von Napoleon auf diesen Thron erhobenen Infanten. Seiner Mutter, der verwittweten Königin-Regentin, ward einfach angezeigt, ihre Herrschaft sey zu Ende; Toskana gehöre jezt Frankreich an, und sie habe sich mit ihrem Sohne nach Madrid zu ihren Eltern zu begeben. Sie gehorchte schweigend (10. Dezbr. 1807), und so hörte das Schattenreich Hetrurien auf. An diesem Vorspiel mochte der Friedensfürst erkennen, was Seiner Selbst und was Spanien wartete; der große Plan war zur Erfüllung reif, und der Friedensfürst so wie das königliche Haus boten Selbst die Hand zu dessen Vollstreckung.

In Portugal hatte, als der Einbruch der Franzosen nicht

mehr abzuwenden war, der Hof, die Unmöglichkeit der Vertheidigung erkennend, den großartigen Entschluß gefaßt, das europäische Land zu verlassen und jenseits des Weltmeeres, in Brasilien, den Siz des Reiches aufzuschlagen. Insgeheim waren zur Ausführung solches Vorhabens alle Vorbereitungen getroffen worden; und, so wie die Franken sich der Hauptstadt näherten, schwamm die Flotte, mit der königlichen Familie, dann einer großen Zahl ihrer Getreuen und vielen Schäzen an Bord, unter brittischer Bedeckung den Tajo hinab (29. Nov. 1807) außer den Bereich des Eroberers. Mit bewunderndem Beifall vernahm Europa, mit lebhaftem Aerger Napoleon und seine Knechte, diesen hochherzigen Entschluß; und die Denker weissagten davon mit Recht eine Unermeßlichkeit der Folgen für die alte wie für die neue Welt. Der französische Heerführer, Junot, rückte indessen in Lissabon ein (30. Nov.), nahm die Stadt, die Castelle, das ganze Land in Besiz, und verkündete im Namen des Kaisers: „das Haus Braganza habe durch seine Flucht dem Reiche entsagt und zu regieren aufgehört.“ — Von der Theilung des Reiches, dem Vertrage zu Fontainebleau gemäß, war aber keine Rede mehr. Weder der Friedensfürst noch der Prinz von Hetrurien bekamen, was ihnen war verheißen worden; und bald wurden, unter den Trümmern des einstürzenden spanischen Thrones, ihre mißachteten Ansprüche völlig begraben.

Aehnliche Gedanken der Flucht — doch nicht aus Hochherzigkeit, sondern aus Feigheit stammend — begann man allgemach am spanischen Hofe zu hegen, als die Ueberschwemmung des Landes mit französischen Truppen zunahm, ein frisches Heer derselben unter Murat bereits Madrid sich näherte, neuere Vorschläge des Kaisers auf Abtretung der Provinzen nördlich am Ebro in Tausch gegen Portugal lauteten, überhaupt aber das Ausweichende, Geheimnißvolle und Schwankende in den Erklärungen der französischen Gewalthaber zu den ernstesten Besorgnissen Grund gab. Der Friedensfürst zumal, in Erinnerung der vielen politischen Sünden, die er begangen, zitterte einerseits vor der Ungnade des Kaisers, wenn er im Mindesten ihm nicht willfahrte, und anderseits vor dem Zorne des Volkes, welches, da es die Fremden ohne Widerstand bis in's Herz des

Reiches dringen sah, ihn bereits laut einen Verräther schalt, und Rache für die Preisgebung des Vaterlandes forderte. Dazu kam die Todfeindschaft des Prinzen von Asturien gegen ihn und die eben daher rührende Entzweiung zwischen dem Elternpaar und dem Sohne. Diese unnatürliche Entzweiung brachte die Sachen schnell zur verhängnißvollen Entscheidung.

Der Prinz Ferdinand, ein Mann von bösartigem und selbstsüchtigem Gemüthe, dabei hinterlistig, gleißnerisch und feig, gedachte gegen den Günstling und den von demselben beherrschten König, seinen Vater, sich eine Schuzwehr in der Gunst des Kaisers Napoleon zu verschaffen, und richtete deßhalb an diesen insgeheim die Bitte um die Hand irgend einer Prinzessin von dessen Haus. Der Friedensfürst entdeckte diese strafbaren, geheimen Unterhandlungen nebst anderen verdächtigen Schritten, und erwirkte mit Hilfe der leidenschaftlichen Königin bei deren schwachem Gemahl einen Verhaftsbefehl gegen den Prinzen, gegen dessen Lehrer und Vertrauten, den Domherrn Escoiquiz, gegen den Herzog von Infantado und gegen mehrere andere Große. Ja, er vermochte den gereizten König zu Erlassung einer Proklamation an das Volk (1807, 30. Okt.), worin er den Sohn eines Versuches, dem Vater Thron und Leben zu rauben, anklagte, und dergestalt das ganze Haus mit Schande bedeckte. Der Günstling indessen, als er wahrnahm, daß das Volk, von Liebe und Vertrauen für den Kronprinzen erfüllt, der angeblichen Verschwörung keinen Glauben schenke, sondern vielmehr nur gegen ihn Selbst, den Günstling, der da den Vater bethört habe, seine Verwünschung richte, und zugleich die Mißbilligung des Kaisers fürchtend, lenkte wieder ein, und spielte die Rolle des Friedensstifters. Er begab sich zum Prinzen, und bewog ihn durch drohende Vorstellungen, zur Gnade des Vaters seine Zuflucht zu nehmen. In einem demüthig abgefaßten Schreiben gestand Ferdinand, obwohl in schwankenden Ausdrücken, daß er gegen seinen König und Vater sich vergangen, und bat um Verzeihung (5. November). Der König that hierauf der Nation kund, daß er durch die Reue seines Sohnes und die Fürbitte der Königin zur Verzeihung bewogen worden, schrieb auch in

solchem Sinne an Napoleon, und unterstüzte jezt des Sohnes Bitte um die Hand einer der kaiserlichen Nichten.

Inzwischen war die Katastrophe in Portugal vorgegangen, und nachdem diese Eroberung vollbracht war, wurde der Ton des Kaisers und seiner Gewaltsträger gegen Spanien strenger, unglückweissagender. Das Schicksal des wehrlosen Reiches war in die Hand des Gewaltigen gegeben. Was noch von spanischen Truppen vorhanden war, hatte der Friedensfürst gegen die portugiesische Grenze geschickt; die französischen Heerschaaren, schon im Besitze der wichtigsten Festen und Stellungen und Landestheile, hatten nichts gegen sich, als ein zagendes, rathloses, von der Regierung verlassenes, verrathenes Volk. Dem Günstling, sobald er durch seinen Vertrauten, Izquierdo, den er nach Paris zur geheimen Unterhandlung gesendet, einiges Nähere über die Absichten des Kaisers vernommen, entsank der Muth. Jezt rieth er dem Könige zur Flucht, vorerst nach dem Süden des Reiches und sodann nach Amerika. Der Prinz von Asturien zwar und die meisten Räthe widersprachen; aber die Königin erklärte sich für den Günstling, und der schwache König mußte gehorchen. Die Flucht war entschieden. Schon zogen die Garden von Madrid nach Aranjuez, wo der Hof sich aufhielt, und von wo der Aufbruch gegen Sevilla geschehen sollte. Das Volk gerieth über die Anstalten zur Abreise in Wuth. Sollte Spanien das Loos von Portugal theilen? Vergebens suchte man durch eine Proklamation, worin der König betheuerte, seine Unterthanen nicht verlassen zu wollen, den Sturm zu beschwören. Das Volk erkannte an den fortdauernden Anstalten zur Abreise die Falschheit der Betheurung. Dennoch richtete sein Zorn sich nicht gegen den König oder die Königin, sondern blos gegen den Friedensfürsten. Aber wider diesen brach (18. März 1808) in Aranjuez der tobende Aufstand aus. Das Volk, von allen Seiten dahin strömend, stürmte den Palast des Günstlings, riß diesen aus dem Speicher, worin er sich verborgen hatte, hervor, mißhandelte ihn grausam, und würde ihn getödtet haben, wenn nicht der Prinz von Asturien ihn den Händen der Wüthenden entrissen hätte. Auf das Flehen der Mutter, die bei der Todesgefahr des Lieblings vor Angst und Schmerz verging, hatte der Prinz den

Mördern Einhalt gethan, doch übergab er den von Wunden Blutenden sofort den Gerichten. Gleichzeitig war auch in Madrid der Aufstand ausgebrochen, doch auch hier nur gegen den Günstling, nicht gegen den König. Der Palast des erstern, welchen umsonst die Wachen vertheidigten, wurde verwüstet, nachdem man zuvor seine Gemahlin, als Prinzessin des Königshauses, ehrerbietig ins königliche Schloß geleitet hatte. Dasselbe geschah mit den Häusern seiner nächsten Freunde. Sein Bruder, Don Diego Godoy, Befehlshaber der Garden, wurde von diesen Selbst gefangen genommen; die übrigen Truppen sahen ruhig dem Tumulte zu, und die Autoritäten verhielten sich leidend. Also stürzte durch einen Akt der Volks-Justiz der Friedensfürst von seiner stolzen Höhe herunter.

Der alte König indessen, von Trauer und Furcht ergriffen, und den Gedanken, ohne den Günstling, seine rechte Hand, das Staatsruder lenken zu sollen, nicht ertragend, gab dem von seiner nächsten Umgebung ihm ertheilten Rathe Gehör, das Reich dem Kronprinzen abzutreten, und erließ dem gemäß, gleich den Tag nach dem Tumult (19. März), die Kundmachung seiner Abdankung. „Kränklichkeitshalber habe er in die Hände seines Sohnes die Krone niedergelegt.“ —

Das Volk gerieth über solche Kunde in die ausschweifendste Freude. Alle Leiden und Kümmernisse waren vergessen; die Zukunft strahlte im rosigen Hoffnungsschein. Der neue, jugendliche König erschien als Bürgschaft des Heils; es gab ja keinen bessern als Ihn; Er werde sich nicht so betrügen und verführen lassen, wie der alte König durch den Friedensfürsten ..... O! armes Volk! wie wardst Du getäuscht!!

Ein Paar Tage später unterzeichnete der alte, durch Frau und Tochter bestürmte, König eine (vom 21. März datirte, jedoch wahrscheinlich erst am 23sten ausgefertigte) Protestation gegen seine Thronentsagung, als eine durch Furcht und Zwang ihm abgenöthigte. Auch sandte er diese Protestation an Napoleon, mit einem das Vertrauen in dessen Edelmuth ausdrückenden und Alles seiner Entscheidung anheimstellenden Schreiben. Der Prinz von Asturien jedoch, jezt sich König Ferdinand VII. nennend, achtete der Protestation

nicht, und hielt (24. März) in Madrid als König seinen feierlichen Einzug.

Schon Tags zuvor aber (23. März) war der französische Feldherr Murat mit starken Heerschaaren daselbst eingezogen, und hatte auch die Umgebungen der Stadt besezt. Vergebens erbat sich Ferdinand von demselben die Gutheißung des Geschehenen. Murat verwies ihn an die vorerst einzuholende Willenserklärung des Kaisers, dessen nahe Ankunft in Madrid er zugleich ankündete. Drei Granden nach einander und endlich noch seinen eigenen Bruder, Don Carlos, schickte jezt Ferdinand an Napoleon, um diesen um Anerkennung zu bitten, und zugleich die Brautwerbung um seine Nichte zu erneuern. Aber Napoleon schwieg; seine Gewaltsträger äußerten sich zweifelhaft oder ausweichend, und bange Ahnungen begannen Ferdinands Gemüth zu umziehen.

Die Flucht des königlichen Hauses nach Amerika wäre dem Kaiser erwünscht gewesen. Sie hätte ihm einen Vorwand geliehen zur Besizergreifung des Landes, und die aus der Entfernung des Regenten nothwendig entstehende Verwirrung hätte das Unternehmen begünstigt. Auch wenn die Flucht nicht zu Stande kam, verhieß jedenfalls die Schwäche Carls IV. und die Unfähigkeit des Günstlings ihm einen leichten Sieg. Die unerwartete Revolution von Aranjuez aber zerstörte solchen Plan. Ein jugendlicher, vom Volk enthusiastisch geliebter Monarch stand jezt ihm gegenüber; und, wenn Krieg ausbrach, mochte der unter den Fahnen eines solchen Herrschers streitende Nationalstolz den, wiewohl an Ausrüstung und Führung überlegenen, Heeren des fremden Angreifers gefährlich werden. Wirklich tönte durch das Land bereits der unglückweissagende Kriegesruf, und Napoleon, diese neuen Umstände beachtend, änderte in Gemäßheit derselben seinen Plan. Hinterlist sollte der Gewaltanwendung den Weg bahnen, oder auch sie überflüßig machen; das durch Erbärmlichkeit oder Nichtswürdigkeit seiner Glieder der öffentlichen Achtung beraubte und durch innere Zerwürfnisse zerrissene Königshaus sollte sich den Händen, die ihm das Verderben bereiteten, Selbst überliefern.

Hiernach ertheilte Murat dem Prinzen den Rath, dem Kaiser, welcher bereits auf der Reise nach Spanien begriffen

sey, eine Strecke Weges entgegen zu gehen, und in alle Weise sich um die Gunst dieses Großmächtigen, von welchem sein Schicksal abhänge, zu bewerben. Ferdinand schwankte anfangs; als aber der vom Kaiser eigens an ihn gesandte General Savary denselben Rath dringend einschärfte, zugleich die bestimmtesten Versicherungen von den günstigen Gesinnungen Napoleons für den Prinzen ertheilte, und die Ankunft des Kaisers in der Hauptstadt als ganz nahe bevorstehend ankündete; so entschloß sich der Bethörte, ungeachtet der Warnungen einiger weiseren Freunde, zu der verhängnißvollen Reise. Am 10. April verließ er Madrid, unter den Thränen des getreuen Volkes, welches seinen Besitz als ein Pfand des Glückes betrachtete, und die Treulosigkeit der Fremden scheute. Ueberall auf dem ganzen Wege empfing man ihn mit denselben Bezeugungen der Liebe und der Trauer; und als er von Vittoria, wo er einige Tage verweilt hatte, die Fahrt nach der Grenze antrat, versuchte das Volk, die Riemen seines Wagens zu zerschneiden, um ihn zurückzuhalten. Vergebens. In Vittoria selbst hatte er noch auf einen von da aus an den Kaiser geschriebenen Brief eine Antwort erhalten, die ihn, wäre er nicht ganz verblendet gewesen, hätte beängstigen müssen. Denn der Kaiser tadelte darin bereits ziemlich strenge des Prinzen früheres Benehmen, äußerte sein Mißfallen über die Gefangenhaltung des Friedensfürsten, und machte die Anerkennung Ferdinands als König von dem Beweise, daß Carl IV. freiwillig abgedankt habe, abhängig. Doch jezt, da Vittoria von französischen Truppen umringt war, schien es bereits zu spät zur Rückkehr; und Ferdinand, aus Mangel an Muth und Thatkraft seine alleinige Hoffnung auf Napoleons Gunst und Gnade sezend, gedachte sich diesen zu sichern durch den Beweis eines unbedingten Vertrauens.

Also betrat er, immer noch der besten Erwartungen voll, den Boden Frankreichs, und gelangte bald nach Bayonne (20. April), wo er sofort schrecklich enttäuscht ward. Denn, nach einigen verstellten Freundschaftsbezeugungen bei'm ersten Empfang, ließ der Kaiser durch Savary dem Prinzen wissen, sein unwiderruflicher Entschluß sey, die bourbonische Dynastie vom spanischen Thron zu entfernen, und durch eine napoleon'sche

zu ersezen. Ihm, dem Prinzen, also bliebe nichts Anderes zu thun, als zu Gunsten des leztern für Sich Selbst und für seine Brüder allen Rechten auf die Krone von Spanien und Indien zu entsagen. Der Prinz, erblassend, stammelte einige Worte der Protestation; aber weder was Er entgegnete, noch was seine Vertrauten, der Minister Cevallos und der Domherr Escoiquiz, dem Kaiser beredt und eifrig vorstellten, änderte des Lezten Entschluß. Doch beharrte auch Ferdinand die ersten Tage hindurch noch standhaft bei seiner Weigerung, verwarf auch entschieden das Anerbieten Napoleons, ihm als Preis der Entsagung das Königreich Hetrurien und die Hand einer seiner Nichten zu geben; und alle Zudringlichkeiten Champagny's, de Pradt's u. a. Minister Napoleons blieben ohne Erfolg.

Inzwischen langten auch der Friedensfürst, welchen, auf gebieterisches Verlangen Murats, die von Ferdinand eingesezte Regierungs-Junta endlich frei gegeben hatte, und das alte Königspaar in Bayonne bei'm Kaiser an. Ihre Aufnahme war freundschaftlich und glänzend; aber sie mußten als Werkzeug dienen, den Sturz des eigenen Hauses zu vollenden. Der Friedensfürst und die Königin Mutter, seine liebende Gönnerin, blos dem Hasse gegen den Prinzen, welcher ihr Glück gestört, gehorchend, und der schwache König, dem Verlangen beider nach alter Gewohnheit nachgebend, fügten sich nicht nur dem Willen Napoleons, sondern nahmen es selbst über sich, auch die Einwilligung Ferdinands zu erzwingen.

Dem Prinzen ward jezt angezeigt, daß alle Unterhandlung mit Ihm zu Ende sey; nur mit dem Vater werde der Kaiser sie von nun an fortsezen (30. April). Hierauf ward, nachdem Carl IV. mit Napoleon eine geheime Unterredung gepflogen, Ferdinand herbeigerufen und ihm durch jenen erklärt: er müsse sofort die dem Vater widerrechtlich abgedrungene Krone unbedingt und urkundlich zurückstellen, widrigenfalls er als Ausgewanderter behandelt, ja als Hochverräther werde bestraft werden. Napoleon aber erklärte, er werde, wenn Ferdinand sich weigere, den Vater in Schuz nehmen gegen den aufrührerischen Sohn. Als der Prinz sich zu vertheidigen begehrte, unterbrach ihn der Vater mit wiederholten Anklagen der Empörung, ja des ver-

suchten Vatermords, und erhob sich von seinem Size, um ihn thätlich zu mißhandeln, die Mutter aber ergoß sich wüthend in noch heftigere Schmähungen, ja, forderte den Kaiser auf, den Sohn auf's Schaffot bringen zu lassen. Den Tag nach dieser Schreckensscene, die selbst den Kaiser erschütterte, erbot sich Ferdinand zwar zur Zurückstellung der Krone an den Vater, doch mit dem Vorbehalt, daß die Cortes oder die hohen Reichscollegien über deren Giltigkeit entscheiden sollten, und unter noch anderen beschränkenden Bedingungen. Dieses Anerbieten genügte natürlich weder den erzürnten Eltern noch dem Kaiser, und ward daher zurückgewiesen in einem strengen väterlichen Briefe. Der Kaiser aber, der langen Verhandlungen müde, schritt jezt zu entscheidenderen Mitteln.

Zur vollständigen Zweckerreichung hatte er für nöthig erachtet, die sämmtlichen Glieder des Königshauses in seine Gewalt zu bekommen, um von ihnen allen die Entsagung zu erpressen. Also war an Murat der Befehl ergangen, die noch in Madrid gebliebenen Infanten Anton und Franz (Oheim und Bruder Ferdinands) und auch die Königin von Hetrurien mit ihren Kindern nach Bayonne zu senden. Alle Gerufenen gehorchten, so daß nur noch der Cardinal von Bourbon, Erzbischof von Sevilla, und dessen Schwester (die Gemahlin des Friedensfürsten) in Spanien zurückblieben. Aber die Abreise der Infanten von Madrid gab Anlaß zu einem blutigen Tumult, indem das Volk solche Entführung durch fremde Kriegsgewalt als eine grausame Mißhandlung und empörende Schmach betrachtete. Die Franzosen wurden angegriffen von dem wüthenden Volk (2. Mai) und einige Hunderte derselben erschlagen. Doch, an Waffen und Kriegsgewandtheit überlegen, behielten die französischen Truppen die Oberhand, und die Volksmassen, von den eigenen Autoritäten zur Ruhe ermahnt, kehrten gegen das Versprechen der Amnestie zur Ordnung zurück. Murat aber, das Wort der Verzeihung brechend, ließ noch in der Nacht eine Anzahl Gefangener erschießen, wodurch der Grimm des Volks noch erhöht ward.

Auf die Kunde solches Gemezels ließ Carl IV. von Napoleon sich überreden, die schleunige Uebergabe des Reichs an Ihn sey das einzige Mittel, noch weiteres Unheil zu verhüten. Es

wurde daher der Prinz zu einer abermaligen Zusammenkunft vorgeladen (5. Mai), worin er, stehend, den Befehl des Vaters vernahm, sofort dem Thron unbedingt zu entsagen, widrigens Er und seine Räthe als Rebellen und Thronräuber würden behandelt werden. Auch Napoleon soll ihm zugerufen haben: „Nur zwischen Entsagung und Tod haben Sie zu wählen!“ welcher Umstand jedoch nicht ohne Grund bezweifelt wird. Jezt endlich unterwarf sich der Prinz, und stellte am folgenden Tag (6. Mai) die verlangte Urkunde aus.

Schon früher (unterm 4. Mai) jedoch hatte Carl IV. den Feldherrn Murat zu seinem Gewaltsträger unter dem Titel „General-Statthalter des Reiches“ ernannt, und die von Ferdinand eingesezte Regierungs-Junta zum Gehorsam gegen denselben angewiesen. Den Tag darauf unterzeichnete er einen vom Friedensfürsten in seinem Namen und Auftrag mit Duroc, dem Bevollmächtigten Napoleons, geschlossenen Vertrag, durch welchen er an diesen alle seine Rechte auf die Krone von Spanien und Indien abtrat, unter der einzigen Bedingung, daß das Königreich selbstständig und ungetheilt bleiben und die katholische Religion die alleinherrschende darin seyn solle. Dagegen erhielten der König, die Königin, der Friedensfürst und Alle, welche dem ehemaligen Herrn folgen wollten, den gesicherten Aufenthalt in Frankreich. Dem Könige ward für seine Lebenszeit das Schloß von Compiegne mit seinen gewildreichen Forsten überlassen, auch eine Jahresrente von 30 Millionen Realen (ungefähr 3 Millionen Gulden), nach seinem Tode aber seiner Wittwe ein Jahresgehalt von 2 Millionen Realen und endlich jedem Infanten ein solcher von 400,000 Franken verheißen. Für das in Spanien zurückgelassene Privateigenthum des Königs ward ihm als Entschädigung das Schloß Chambord zugeschieden. Unterm 8. Mai erließ dann der König an den Rath von Castilien und das Inquisitionstribunal eine Kundmachung, des Inhalts, daß er, um seinen getreuen Unterthanen einen Beweis seiner Liebe zu geben, alle seine Rechte auf deren Beherrschung an seinen Bundesgenossen und Freund, den Kaiser Napoleon, als den Einzigen, der in der dermaligen Lage die Ruhe wieder herstellen

könne, abgetreten habe, und demnach der Nation den Gehorsam gegen ihren neuen Beherrscher empfehle.

Jezt schloß Napoleon auch mit dem gebeugten Ferdinand und den übrigen Infanten einen Vertrag (10. Mai), wodurch dieselben der Verzichtleistung des Königs beitraten, dagegen neben dem Fortbesitz ihrer Commenden in Spanien einen ansehnlichen, auch auf die Erben übergehenden Jahresgehalt (von 400,000 Franken für jeden und außerdem für Ferdinand insbesondere auf seine Lebenszeit noch weitere 600,000 Franken, wovon seine künftige Wittwe die Hälfte erhalten sollte) zugesichert erhielten, dazu noch den Titel königliche Hoheit für sich und durchlauchtige Hoheit für ihre Nachkommen nebst dem Range französischer Prinzen und Großwürdenträger des Reichs. Nebstdem wurde ihnen das Eigenthum der großen Domäne Navarre in der Normandie mit allen ihren Gebäuden, Waldungen, Pachthöfen u. s. w. zugesagt.

Gleich nach dem Abschluß dieser Verträge begab sich König Carl IV. mit seiner Gemahlin und dem Friedensfürsten, sodann mit der Königin von Hetrurien und ihren Kindern, so wie mit dem Infanten Francesco nach Compiegne (von da später nach Marseille und endlich nach Rom); Ferdinand aber mit seinem Bruder Don Carlos und seinem Oheim Antonio wanderten, anstatt nach dem ihnen versprochenen Palaste von Navarre (welches Gut ihnen nimmer zu Theil ward), nach Valençay, einem Besitzthum des Fürsten Talleyrand, welches Napoleon zu ihrem Anfenthaltsorte, eigentlich zu ihrem Gefängniß, bestimmt hatte. Von hier aus richteten sie noch empfindsame Abschiedsworte an die spanische Nation, und forderten dieselbe auf, zum Beweis der Treue für ihr altes Königshaus jezo dem neuen Beherrscher gehorsam und gewärtig zu seyn! —

Fast sechs Jahre lang währte die Gefangenschaft Ferdinands in Valençay. Seine Zeit vertrieb er theils mit Andachtsübungen, theils mit Jagd und Spiel und dem **dolce far niente.** Von der früher gezeigten Herrschsucht schien nichts in ihm zurückgeblieben, und statt gerechter Erbitterung wider Napoleon äußerte er eine demüthige, selbst niederträchtige, Unterwürfigkeit. Als der Kaiser seinen Bruder Joseph zum König von Spanien

erklärt hatte, richtete Ferdinand an jenen ein ehrerbietiges Glückwünschungsschreiben, mit der Bitte, ihn (den Prinzen) der Freundschaft des neuen Königs zu empfehlen. Aehnliche Huldigungen erwies er dem Kaiser von Zeit zu Zeit; auch verband er damit wiederholt die dringende Bitte um Annahme an Sohnes statt und um die Hand einer napoleon'schen Prinzessin!! — ja selbst ein Glückwünschungsschreiben über den Sieg bei Occanna richtete er an den König Joseph! —

Die Regierungsjunta in Madrid, an deren Spitze jezt vermöge Carls IV. Vollmacht der französische Heerführer Murat stand, und der hohe Rath von Castilien erließen nunmehr, gemäß der ihnen zugegangenen Befehle, eine Bittschrift an den Kaiser um baldige Ernennung eines neuen Monarchen und zwar in der Person seines Bruders Joseph, des damaligen Königs von Neapel. Der Kaiser willfahrte, und that solche Ernennung kund (6. Juni). Vorher jedoch hatte er eine sogenannte Nationaljunta auf den 15. Juni nach Bayonne berufen, bestehend aus 150, theils von den verschiedenen Provinzen, Städten und Körperschaften gewählten, theils von Murat willkürlich ernannten Deputirten. Auch hatte er eine Proklamation an die spanische Nation erlassen, worin er sein Vorhaben, die lange von ihr erduldeten Leiden zu heilen, erklärte. „Nicht über eure Provinzen will ich herrschen, — sagte er — aber ewige Ansprüche will ich mir erwerben auf euere Liebe und Dankbarkeit. Eure Monarchie ist veraltet; ich will sie wieder erfrischen. Ich werde alle eure Einrichtungen verbessern und euch, wenn Ihr mich unterstüzt, die Wohlthaten einer Reform ohne Unordnungen und gewaltsame Umwälzung genießen lassen. Ich habe eine allgemeine Versammlung von Abgeordneten eurer Provinzen und Städte zusammenberufen; ich will mich Selbst von euren Wünschen und Bedürfnissen überzeugen. Dann aber werde ich auf alle meine Rechte verzichten und eure ruhmvolle Krone auf das Haupt eines andern Ich sezen und euch eine Verfassung schenken, welche das heilige und wohlthätige Ansehen des Fürsten mit den Freiheiten und Vorrechten des Volkes vereinigt. Spanier! erinnert euch, wer eure Väter waren, seht was Ihr geworden seyd, nicht durch eure Schuld, sondern durch die eurer schlechten Regierung.

Fasset Hoffnung und Vertrauen zur gegenwärtigen Lage; denn ich will, daß eure spätesten Enkel mein Andenken segnen und sagen: Er war der Wiederhersteller unseres Vaterlandes." —

Die Nationaljunta versammelte sich jezt allmälig in Bayonne, doch nicht vollzählig. Statt 150 erschienen nur 90 der Gerufenen, welche sodann, dem Einberufungsdekret gemäß, am 15. Juni die Sizung eröffneten. Viele Mitglieder erklärten zwar ihre Zweifel über die Rechtmäßigkeit der Versammlung oder über ihre Befugniß, als Stellvertreter der Nation aufzutreten und giltige Beschlüsse über Verfassung und Thronfolge zu fassen. Gleichwohl, als am 20. Juni ein auf Napoleons Befehl verfertigter Verfassungsentwurf ihnen vorgelegt ward, fanden sofort die Berathschlagungen darüber statt, in deren Folge gleich in der zwölften Sizung (7. Juli) derselbe einstimmig angenommen und vom neuen König wie von den Abgeordneten beschworen ward. Gleich darauf wurde die Junta aufgelöst.

Diese Verfassung — wie die gewöhnlichen Repräsentativ-Verfassungen — ertheilte die Regierungsgewalt dem Könige und seinen verantwortlichen Ministern. Neben diesen sollten ein Senat und ein Staatsrath für die wichtigeren und allgemeineren Geschäfte bestehen. Die gesezgebende Gewalt sollte gemeinschaftlich vom Könige und den (aus den drei Bänken der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes bestehenden) Cortes ausgeübt werden. Weiter wurde die katholische Religion zur alleinherrschenden und allein im Reiche geduldeten erklärt. Der Thron sollte, nach etwaigem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft K. Josephs nach einander an jene Napoleons, Ludwigs und Hieronymus Buonaparte fallen. Zwischen Spanien und Frankreich endlich sollte ein ewiges Schuz- und Truz-Bündniß bestehen.

König Joseph, von Napoleon nach Bayonne berufen, verließ sein bisheriges Königreich Neapel (welches der Kaiser jezt Murat, dem bisherigen Großherzog von Berg, verlieh) höchst ungern; doch gehorchte er, und erschien bereits am 7. Juni bei seinem Bruder, welcher dann sogleich die damals bereits in Bayonne anwesenden spanischen Abgeordneten ihn als ihren König begrüßen hieß. Eine an die spanische Nation gerichtete Proklamation verkündete ihr die Thronbesteigung des neuen

Königs, der sich ihr mit allen Titeln ihrer alten Beherrscher, selbst mit jenen eines Erzherzogs von Oestreich und Grafen von Habsburg, Flandern und Tirol (!), darstellte, dabei aber verhieß, daß seine Regierung keine andere Richtschnur als die Gerechtigkeit und keinen andern Zweck als die Wohlfahrt Spaniens haben werde. Als nun das Verfassungswerk in's Reine gebracht war, trat Joseph sofort (9. Juli) die Reise nach Spanien an, und hielt am 20. Juli in Madrid seinen glänzenden Einzug. Fünf Tage darauf ward er daselbst feierlich zum Könige ausgerufen. Viele der spanischen Großen und Vornehmen umgaben schmeichelnd, Gunst und Stellen suchend, in alle Wege huldigend, den kaum errichteten Thron; die Masse des Volkes jedoch beobachtete ein düsteres Schweigen. Napoleon, das große Werk für vollbracht achtend, verließ gleichfalls, bald nach K. Josephs Abreise, freudigen Herzens Bayonne, ohne Ahnung der bösen Früchte, welche aus dem alldort gesäeten Samen für ihn hervorgehen sollten.

Zweiter Abschnitt.

Der napoleon'sche Krieg auf der Halbinsel und die Cortes=Verfassung.

Einleitung.

Die fast urplözliche, ohne Schwertschlag bewirkte Verdrängung des spanischen Königshauses von seinem herrlichen, weitgebietenden Throne, ohne Krieg oder Kriegserklärung durch blosen — mit List in Erfüllung gesezten — Willensakt eines fremden Herrschers, ist ein so außerordentliches, mit keinem andern in der neuern Geschichte zu vergleichendes, und zugleich so mancherlei Seiten der Betrachtung darbietendes Ereigniß, daß man sich eines etwas längern Verweilens dabei nicht enthalten kann. Es möge uns daher, obschon diese Blätter blos einer summarischen Ueberschauung der Schicksale der Halbinsel gewidmet sind, ein prüfender Blick auf den Charakter der geschehenen Entthronung und auf jenen der dadurch hervorgerufenen National=Erhebung erlaubt seyn. So viele Jahre schon sind über diese verhängnißreiche Umwälzung hingegangen, daß eine ruhige, parteilose, durch Leidenschaft ungetrübte Würdigung jezt wohl möglich ist.

Nach dem Schluß der Verhandlungen von Bayonne priesen die enthusiastischen Anhänger Napoleons, priesen zumal die von dem Traume der Weltherrschaft berauschten Franzosen das Unternehmen des Kaisers als ein Meisterstück der Politik, als ein glorreiches Werk der mit Klugheit gepaarten Heldenkraft. Die übrige Welt dagegen, theils den Eingebungen des schlichten Rechtssinnes, theils jenen des Hasses gegen den Welteroberer

oder der Erbitterung über selbst erfahrene Mißhandlungen horchend, ergoß sich in die härtesten Verdammungsurtheile über das tückisch begonnene, verrätherisch fortgeführte und frevelhaft vollendete Werk. Die unter dem Scheine der Freundschaft oder der Vereinbarung zu einem gemeinschaftlichen Zweck ausgeführte Besezung der Grenzprovinzen und selbst der Hauptstadt des, listig seiner besten Vertheidiger beraubten, Reiches, das schändliche Gewebe der die Häupter des Staates allmälig umgarnenden Unterhandlungen, das verrätherische Herbeilocken des königlichen Schlachtopfers in die ihm bereitete Schlinge, endlich der maßlos freche Mißbrauch der durch so verworfene Mittel errungenen günstigen Stellung und der Uebermuth, die Unersättlichkeit des Ehrgeizes, der da ganze Nationen zum Fußgestell der Größe des Emporkömmlings, zum Familiengut seines Hauses herabzuwürdigen sich vermaß: alles das erfüllte die Rechtliebenden mit Entrüstung, und rief tausendstimmige Vorwürfe und Verwünschungen in allen Ländern Europa's hervor. Und als sodann die für muthlos, erschöpft, der Kraftanstrengung unfähig geachtete, ihrer Häupter theils beraubte, theils von ihnen verlassene oder verrathene spanische Nation gegen den Gewaltigen, vor welchem schon so viele Völker und Könige in Staub gesunken, und dessen sieggewohnte Waffen das Schrecken des Welttheils geworden waren, sich unverzagt erhob, und in sechsjährigem, verzweiflungsvollem Kampfe, ungebeugt durch die härtesten Unfälle, mit beharrlicher Heldenkühnheit und Hingebung ihr Herzblut an die Befreiung des Vaterlandes von fremdem Joche sezte, endlich auch glorreich das hohe Ziel errang: da tönten die Lobpreisungen, die Huldigungen des Dankes und der Bewunderung überall und laut in Europa wieder, so weit noch eine freie Stimme sich durfte vernehmen lassen, oder sie gingen, wo die Gewaltherrschaft dieß nicht erlaubte, wenigstens leise und in vertrauteren Kreisen von Mund zu Mund. Eine kältere Betrachtung läßt uns beides — die Verwerfung wie die Lobpreisung — als weitaus übertrieben erkennen, und daher auf ein wesentlich beschränktes Maß zurückführen.

Wahr ist's, Napoleons Benehmen gegen Spanien und allernächst gegen das Königshaus zeugt von großer Rechtsverachtung und von frechem Uebermuth der Gewalt. Doch von jeher und

fast immer (wir meinen vor Schließung der „heiligen Allianz“), war die Politik, zumal der Starken, gewissenlos und rechtsverachtend. Die Mittel, wodurch und die Wege, worauf einst Ludwig **XIV.**, Katharina die Große und Friedrich der Einzige ihren Länderdurst stillten, waren, ob auch minder umfassend nach den Zwecken und minder glänzend nach dem Erfolg, doch gleich verwerflich nach den Prinzipien, wie jene Napoleons. Ja, sie waren, ob auch zum Theil in der Form minder empörend, doch was die Gegenstände und die materiellen Wirkungen ihrer Unternehmungen betrifft, meist minder entschuldbar als diese.

So viel ist jedenfalls unläugbar: Napoleon, welchem, als dem Beherrscher Frankreichs, Spanien in Gemäßheit des Traktats von St. Ildefons Bundestreue schuldig war, hatte das Recht, es mit Krieg zu überziehen, sobald es abtrünnig wurde; und eben so, wenn es auch nur die Geneigtheit, es zu werden, durch unzweideutige Zeichen — wie der bei'm Ausbruch des Krieges gegen Preußen erlassene Aufruf des Friedensfürsten an die spanische Nation eines war — an den Tag legte, hatte er das Recht, so wie das höchste Interesse, sich durch geeignete Fürkehr gegen gefährlichen Angriff zu sichern, d. h. also dem den Angriff Vorbereitenden zuvorzukommen durch Beugung entweder seines feindseligen Willens oder seiner Kraft. In dieser Lage befand sich Napoleon gegenüber von Spanien. Ohne Blödsinn konnte er an die aufrichtige Befreundung einer bourbonischen Dynastie mit seinem Hause nicht glauben; und wenn das Prinzip der Selbsterhaltung wirklich maßgebend für das Recht ist (wie zwar wir nicht, doch viele Andere wollen); so war ihm nicht zu verargen, daß er, erfüllt von großen Angriffs- und Vertheidigungs-Planen gegen Nord und Ost, zuvor seinen Rücken gegen drohenden Verrath um jeden Preis zu sichern strebte. Hätte er nun dieses durch offenen Krieg gethan, hätte er über den Trümmern von Städten und über hundert tausend Leichen den Thron seines Bruders erbaut; so würde er frei von Tadel geblieben seyn; ja, die Welt, welche immer dem Sieger zujauchzt, hätte ihn noch gepriesen darob. Sein Verbrechen also — und freilich ein schweres Verbrechen —

liegt blos in der Arglist, womit er das Königshaus in die Falle lockte, in der unter der Maske des Friedens und der Freundschaft vollzogenen Beraubung. Ueber dem moralischen Abscheu, welchen solche Treulosigkeit in dem Gemüth aller Edeldenkenden erweckte, vergaß man dann, oder gedachte allzuwenig der im Königshause Selbst vorgekommenen Skandale, der Unwürdigkeit des Sohnes und der Mutter, der Unfähigkeit des Vaters, überhaupt aller der kläglichen Eigenschaften der Betrogenen, ohne welche die arge Bethörung gar nicht möglich gewesen wäre, und welche jedenfalls so viel zeigten, daß für die Nation der Verlust solches Hauses ein wahrer Gewinn seyn müsse.

Sehen wir einen Augenblick weg von der Form des napoleon'schen Verfahrens und auch von der dem Königshaus und insbesondere dem Prinzen Ferdinand dadurch persönlich angethanen Unbild, und wägen wir mit unparteiischer Wage das dadurch der Nation zugefügte oder zugedachte materielle Uebel, oder vergleichen wir es mit demjenigen, was andere Nationen von Seite des Welteroberers erfahren: so werden wir anerkennen müssen, daß das spanische Volk unendlich weniger Ursache hatte, gegen Napoleon zu klagen, als die meisten anderen, die sein Eisenarm erreichte, und als zumal das teutsche Volk, welches, nachdem es von ihm unsäglich mißhandelt, geplündert, in Stücke zerrissen worden, erst noch sein Herzblut für Ihn vergießen mußte, und für Alles dieses nichts von ihm zum Ersaze bekam, als — eine soldatische Ordnung und absolute Regierungsformen, die es brauchbarer zu seinem Dienste machten. Freilich war die Mißhandlung und Entthronung des spanischen Königshauses zugleich auch eine Beleidigung der Nation, welche troz aller von demselben erfahrenen Unbild in ihrer Gutmüthigkeit noch an ihm hing, und ihren Stolz durch die aufgedrungene fremde Herrschaft verlezt fühlte. Doch war ja dieses Königshaus Selbst ein ursprünglich fremdes und vor erst hundert Jahren gleichfalls durch französische Waffen eingesveztes; während die vielen entthronten Fürstenhäuser in Teutschland daselbst eingeborene und durch einheimisches Gesez vor Jahrhunderten zur Regierung gelangte Geschlechter waren. Auch ward Spaniens

und seines Volkes Integrität nicht verlezt, vielmehr gesichert durch die neue Herrschaft; und im Gefolge der lezten gingen, oder wurden der Nation wenigstens angetragen statt des Absolutismus eine liberale Verfassung, statt Pfaffentrug Aufklärung, statt der Inquisition Gewissensfreiheit, statt Geistesschlummer und eingewurzelter Trägheit ein frisches, jugendkräftiges Leben und alle Segnungen der edleren Civilisation. Zu allem diesem wäre wenigstens der Grund gelegt und der Same ausgestreut worden durch das neue Königshaus, und ob auch die zeitliche Abhängigkeit von Frankreich (wie auch früher der „Familienpakt" der Bourbonen es that) noch zu manch harten Opfern genöthigt hätte: nach Napoleons Tod hätte wieder eine selbstständige Stellung errungen und die Wiedererhebung Spaniens zum ehevor — in seiner schönsten Zeit — genossenen Ruhm und Glück mögen vollendet werden.

Weit entfernt jedoch, die Nation darum zu tadeln, daß sie aus Napoleons, des fremden Gewaltherrschers, Hand einen König zu empfangen verschmähte, und daß sie dem eigenen Regentenhaus, so tief gesunken es auch war, die heilige Treue bewahrte, wird vielmehr Jeder preisend, selbst bewundernd den Heldenmuth anerkennen, womit sie die Ungebühr von sich abwies — zur Behauptung der Selbstständigkeit den sechsjährigen verzweiflungsvollen Kampf gegen den Weltüberwinder führte. Aber soviel ist klar, daß, sollte der Ruhm der damals von ihr geübten Großthaten ein reiner, ein wirklich das Gemüth erhebender, ein den spanischen Namen bleibend verherrlichender seyn, dieselbe Heldenkraft, Hingebung und Ausdauer, welche sie im Kampfe für den ihr entrissenen König kund that, sich später auch in Behauptung der Freiheit, nämlich der glorreich gegründeten und nach erlittener Unterdrückung abermal eroberten Cortes-Verfassung und aller der unschäzbaren Güter, die durch sie verbürgt wurden, hätte äußern sollen, als das von der Restaurations-Regierung Frankreichs ausgesandte Heer (1823) sie ihr zu entreißen, und den Absolutismus wieder herzustellen ins Land fiel. Damals aber schlug die Hälfte des Volkes Selbst los auf die kleine Schaar der treuen Vaterlands- und Freiheits-Freunde, und eine große Zahl sah feig und unthätig dem hereinbrechenden Verderben zu;

damals wich der National=Stolz oder Hochmuth, welcher, als es um die Person des Königs sich handelte, eine so große Rolle gespielt hatte, den noch kräftigeren Triebfedern der politischen Knechtsgesinnung und des religiösen Fanatismus; und die Nation, welche gegen den großmächtigen Kaiser, weil er seinen wohldenkenden Bruder ihnen zum constitutionell beschränkten Regenten sezen wollte, sechs Jahre lang den Kampf siegreich ausgehalten, warf sich dem bourbonischen Heer unter Angoulême, welches den Absolutismus und die Mönchsherrschaft zurückbrachte, fast ohne Widerstand zu Füßen. Diese sich natürlich aufdringenden Betrachtungen stimmen freilich die Bewunderung, die man sonst gerne der Nationalerhebung der Spanier wider Napoleon zollen möchte, tief herunter, weil sie zeigen, daß, was wirklich heroisch, edel, erhaben dabei war, blos von einer verhältnißmäßig kleinen Zahl höhergebildeter und tugendhafter Patrioten ausging, welche jedoch durch ihre alleinige Kraft nimmer gesiegt hätten, sondern blos durch die ihnen dargebotene und im Drange der Noth von ihnen nüzlich angenommene Allianz mit den, aus den gemeinen oder niedrigen oder selbst scheußlichen Motiven des National=Hochmuths, des Privilegs oder des Fanatismus wider Napoleon aufgestandenen, Massen den endlichen Triumph errangen. Auch die neuesten Geschichten Spaniens, der lange, fruchtlose Kampf der constitutionellen Christinos gegen die bigotten, absolutistischen Carlisten und die weitverbreitete Anhänglichkeit an den tyrannischen Mönchssclaven Don Carlos bestätigen leider die Ansicht, die wir aufstellten. Dazu kömmt aber noch der doppelte Umstand, einmal daß Napoleon durch seine Kriege gegen Oestreich (1809) und gegen Rußland (1812) gehindert ward, mit voller Kraft gegen die Spanier aufzutreten, und dann, daß die Anstrengungen der lezten durch jene der englischen Heere und ihrer vortrefflichen Führer, auch durch englisches Gold und sonstige Hilfe wirksam unterstüzt wurden. Ohne dieses und jenes wären sie höchst wahrscheinlich, troz allen Muthes, Napoleon in Bälde erlegen, und die Dynastie Josephs säße noch jezt auf ihrem Throne.

Erste Kriegsperiode.

Prinz Ferdinand oder, wie ihn seine Anhänger noch bei Lebzeiten des Vaters nannten, König Ferdinand VII. hatte von Bayonne aus, bevor er seine Thronentsagung in Napoleons Hände niederlegte, insgeheim an die von ihm errichtete Regierungsjunta in Madrid die Erklärung erlassen (5. Mai), daß er nicht frei sey, daß er demnach ihr die Ausübung der Souveränetätsrechte übertrage, und sie selbst zur Kriegführung gegen Frankreich autorisire für den Fall, daß Napoleon ihn in's Innere des Landes bringen lasse. Auch hatte er den Rath von Castilien ermächtigt zur Zusammenberufung der Cortes an einen schicklichen Ort. Diese Erklärungen widerrief er zwar gleich den folgenden Tag, nachdem er die Gewalt wieder in die Hände des Vaters zurückgegeben (6. Mai), auch löste die Junta, an deren Spize jezt Murat als Generalstatthalter K. Carls IV. gestellt war, sich auf; doch hatten jene Erklärungen ihre Wirkung bereits gethan, und sezten sie auch nach dem Widerruf, welchen man nämlich als erzwungen betrachtete, fort in Ermuthigung der Behörden wie des Volkes zum Widerstand gegen das französische Machtgebot.

Aber auch ohne Aufforderung, auf selbsteigenen Antrieb, griff allenthalben im Reiche, sobald die Nachricht von Ferdinands Gefangenhaltung und von der im Werke befindlichen Einsezung K. Josephs erscholl, das Volk zu den Waffen; und die schnell verbreitete Kunde von Murats Schlächterei in Madrid steigerte den gerechten Zorn. Ueber alle Provinzen, mit Ausnahme blos des von den Franzosen besezten Bodens, tönte der Kriegslärm. Volk und Soldaten machten gemeine Sache gegen die übermüthigen Fremden. In allen Provinzen und größeren Gemeinden bildeten sich Junten zur Berathung und Leitung der Kriegsangelegenheiten, und jene von Sevilla nahm den Charakter als oberste Junta des Reiches oder als Inhaberin der obersten Regierungsgewalt an. Weltpriester und Mönche nährten, erhöhten allenthalben durch entzündende Reden und Gebete den mächtig auflodernden Brand. Aber bevor die Streiche gegen die Fremdlinge fielen, nahm sich die

Volkswuth im eigenen Schooße ihre Opfer. Die Lauen, um so mehr die günstig für Frankreich gesinnt Erscheinenden, galten für Verräther, und so that ihnen — zumal den mit Amt und Würden Bekleideten — das fanatisirte Volk tumultuarisch ihr sogenanntes Recht an. Mehrere hochstehende, auch persönlich achtungswürdige Männer wurden also ermordet von den wüthenden Haufen; so der Generalcapitän von Valencia, Marquis von Saavedra und Don Solano, jener von Cadix; so auch die Gouverneure von Badajoz, von Tortosa u. a. Festen, neben ihnen eine bedeutende Zahl von Generalen, Intendanten, Corregidores und Alcalden.

Bald begann der förmliche Krieg. Die oberste Junta zu Sevilla erklärte ihn an demselben Tage, an welchem Napoleon seinen Bruder zum König von Spanien ausrief (6. Juni); und als Joseph seinen Fuß auf spanischen Boden sezte, waren bereits fast alle Provinzen im Aufstand. An der Spize der sich eilig sammelnden Heere standen in Aragon der heldenmüthige Joseph Palafox, in Andalusien der gleich würdige Castannos, bisheriger Befehlshaber des Lagers von St. Roch, und in Galizien der edle Greis de la Cuesta. In Valencia hatte Caro, in Asturien Blake, in Catalonien Vives ansehnliche Heereshaufen gesammelt. Kleinere, minder geregelte Schaaren bildeten sich überall unter selbst gewählten Führern; die gesammte wehrbare Mannschaft, dem Aufrufe der Junta von Sevilla gehorchend, rüstete sich zum Kampf. Gleichzeitig hatte diese Junta einige Abgeordnete nach England gesendet, Frieden und Bündniß mit demselben zu schließen. Auch hatte sie eine Aufforderung an die Heere erlassen, sich im Kampf gegen die Franzosen mehr auf den kleinen Krieg, als auf regelmäßige Schlachten zu verlassen, und die lezten, worin zu Vieles auf's Spiel gesezt werde, so viel thunlich zu vermeiden. Allerdings ein weiser Rath, dessen Nichtachtung de la Cuesta sofort auf's härteste büßte. Dieser Feldherr nämlich, den Eingebungen des Muthes und des Zornes mehr als jenen der Klugheit gehorchend, wagte bei Medina del Rio secco in Leon gegen den Marschall Bessieres die offene Schlacht, und verlor sie nach dem tapfersten und blutigsten Kampfe. Die Heerestrümmer, deren Rückzug durch den kühnen

Blake gedeckt ward, wichen bis Benavente. Mehr als 20,000 Mann waren von beiden Seiten in dieser Schlacht gefallen. Bessieres feierte einen vollständigen, obwohl theuer erkauften, Triumph (14. Juli).

In Folge dieses Sieges wurde Leon erobert, und hielt K. Joseph in Madrid seinen Einzug (20. Juli). Aber gleichzeitig geschah der für seine Macht tödtliche Schlag bei Baylen, allwo nämlich der Feldherr Dupont mit 16,000 Mann die Waffen vor den spanischen Schaaren streckte, die ihn von allen Seiten umzingelt hatten. Dieser Feldherr, von Murat nach Andalusien entsendet, hatte den Auftrag, Cadix zu nehmen, allwo die Spanier, vereint mit Britten, das französische Geschwader unter dem Admiral Rosilly, bestehend aus 5 Linienschiffen und 1 Fregatte, zur Uebergabe gezwungen hatten (14. Juni). Gleichzeitig zog Moncey gegen Valencia, zur Unterwerfung der Ostküste. Beide Züge waren unglücklich. Moncey, von Ventura Caro geschlagen, kehrte nach dem Verlust von 5000 Mann gegen Madrid zurück; Dupont aber, nachdem er die Sierra Morena überschritten und Cordova stürmend erobert hatte, sah sich plözlich in seinem Rücken bedroht von zahlreichen Schaaren unter Castannos, Reding und andern Häuptern. Zu spät nahm er den Rückzug; ringsum nahten die erbitterten Spanier. Vergebens suchte er in siebenmaligem mörderischem Angriff sich durchzuschlagen. Die Spanier hatten für sich ihre Ueberzahl, ihre hohe Begeisterung und den Vortheil der Stellung. Da ergab sich das Frankenheer, der Zufuhr von Lebensmitteln beraubt und von aller Kriegshilfe abgeschnitten, an den triumphirenden Feind (20. und 24. Juli).

Die Nachricht von dieser Niederlage durchflog die darob jubelnde Halbinsel und das bewundernde Europa. Erhöhtes Selbstvertrauen beseelte die Spanier, und Bestürzung drückte den Muth der Franzosen nieder. Die Granden und Minister, welche in voreiliger Beflissenheit dem K. Joseph gehuldigt hatten, gingen jezt großentheils zur patriotischen Partei über; der König Selbst aber verließ Madrid (1. August), und floh bis Vittoria. Auch die französischen Heere zogen sich hinter dem Ebro zurück, und harrten allda der herbeieilenden Verstärkungen

und des Kaisers, der sie wieder zum Siege führe. Durch diesen Rückzug ward auch Saragossa, welches sechs Wochen hindurch die französischen Waffen hart bedrängt hatten, befreit. Der jugendliche Held Joseph Palafox, mit 10,000 Streitern, hatte sich in diese große, volkerfüllte, doch unbefestigte Stadt geworfen und mit bewunderungswürdiger Kühnheit alle Angriffe zurückgeschlagen. Fast täglich stürmten die Franzosen; aber kaum ein Paar Häuser kamen nach großem Blutvergießen in ihre Gewalt. Die Einwohner zeigten sich entschlossen, lieber unter den Trümmern Saragossa's sich begraben zu lassen als zu weichen; und solchen Heldenmuth krönte endlich der Sieg. Die Belagerer, als das Hauptheer den Rückzug angetreten, zogen sich gleichfalls mit ihren stark gelichteten Reihen auf das linke Stromesufer zurück. Saragossa war gerettet.

Indessen arbeitete die Junta von Sevilla an der Organisation der Regierung. Der alte Cardinal von Bourbon, ein geistesschwacher Mann, ward dem Scheine nach an die Spize solcher Regierung gestellt, und unter ihm sollte der Minister-Veteran, Graf von Florida-Blanca das Staatsruder lenken, welches jedoch in so stürmischen Zeiten zu führen, er die Kraft nicht besaß. Der hohe Rath von Castilien verwarf die Autorität sowohl der Junta als der Regierung von Sevilla, und vermeinte, Ihm Selbst gebühre die Gewalt. Auch die einzelnen Provinzen und ihre besonderen Junten verschmähten die Abhängigkeit von jener zu Sevilla, und handelten jede eigenmächtig für sich. Ja, selbst als eine Centraljunta, bestehend aus Abgeordneten sämmtlicher Provinzialjunten, nach Aranjuez berufen und der Graf von Florida-Blanca zu ihrem Vorsizer ernannt ward, sezten viele Provinzen ihre engherzige Isolirung fort. Galizien sandte nicht einmal Abgeordnete zu jener Generalversammlung.

Zwei neue, für die Spanier glückliche, Ereignisse folgten bald auf die Schlacht von Baylen: die Ankunft des Generals la Romana mit 10,000 Mann der von Napoleon ihrem Vaterlande entführten Kerntruppen und die Befreiung von Portugal. In Fünen und Seeland nämlich befanden sich die 18,000 spanischen Krieger, welche der Friedensfürst, dem Machtwort Napoleons gehorchend, als französische Hilfstruppen

nach den Küsten der fernen Nordsee gesandt hatte. Nach den Vorgängen von Bayonne war ihnen der Schwur der Treue für K. Joseph abgefordert worden. Aber als sie die nähere Kunde von dem, was geschehen, erhielten; so beschlossen sie, von ihren Häuptern — zumal von dem edlen la Romana — dazu ermuntert, dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu eilen. Im Einverständniß mit den Befehlshabern der in jenen Gewässern stationirten brittischen Seemacht, sezten die auf Fünen liegenden Spanier sich plözlich (9. August) in Besiz der dänischen Feste Nyborg, und entkamen von da 10,000 Mann stark auf englischen Schiffen zuerst nach England und dann nach Spanien, allwo ihre Ankunft den höchsten Jubel erregte. Ihre Waffenbrüder auf Seeland dagegen wurden von den Dänen entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Teutschland gebracht.

Auch in Portugal hatten, auf die Nachrichten von der Erhebung des spanischen Volkes, die Einwohner die Waffen ergriffen gegen die fremden Eroberer. In Oporto zuerst bildete sich eine Junta unter dem Vorsiz des Bischofs, welche sofort Spanien Frieden und Bündniß antrug. Vergebens wandte der Feldherr Junot (von Napoleon zum Herzog von Abrantes ernannt) Güte und Strenge an, den Aufstand zu unterdrücken; er verbreitete sich unaufhaltsam durch das ganze Reich. Da landeten zur Unterstüzung desselben mehrere englische Heerhaufen unter Arthur Wellesley (dem nachmaligen Herzog von Wellington), Spencer, Anstruther und Dalrymple, und rückten, verstärkt durch portugiesische Schaaren, von den Ufern des Mondego gegen Lissabon. In der Nähe dieser Hauptstadt, bei Vimiera, war die Entscheidungsschlacht (20. August 1828). Junot verlor sie, und schloß einige Tage darauf in Cintra eine Capitulation, in Gemäßheit welcher das französische Heer Portugal räumte, doch, ohne kriegsgefangen zu seyn, mit Waffen und Gepäk auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt ward. Eine russische Flotte, unter Admiral Siniavin, neun Linienschiffe und eine Fregatte stark, welche im Tajo lag, mußte sich jezt gleichfalls an die brittische Seemacht ergeben, und ward — zur Aufbewahrung bis nach dem Frieden — nach England gebracht.

Jezt ward die Regierung Portugals, so wie der Prinz-Regent bei seiner Flucht nach Brasilien sie angeordnet hatte, wieder hergestellt; und es besaßen von nun an die englischen Hilfsheere einen, für ihre Landungen gesicherten und ihren Unternehmungen nach Spanien zum trefflichen Stüzpunkt dienenden, Boden.

Zweite Periode. Siege Napoleons.

Napoleon, als er die Entsagung der Königsfamilie in Händen und seinen Bruder unter Zustimmung der angeblichen National-Junta zum Könige von Spanien erklärt hatte, achtete das große Werk für vollbracht. Sein Heer hielt bereits Madrid, das Herz des Reiches, besezt; einige der schönsten Provinzen und die wichtigsten Grenzfesten waren in seiner Gewalt; die Größten und Vornehmsten des Landes trugen ihre Huldigungen dem neuen Beherrscher entgegen; die ohnehin schwache stehende Kriegsmacht Spaniens war theils außer Landes, theils zerstreut und desorganisirt, und von Kräften oder Anstalten des Widerstandes im Volke erschien ihm keine Spur. Hatten doch überall, wohin bisher sein Siegerschritt gedrungen — mit fast alleiniger Ausnahme Tirols —, die Völker sich ruhig gefallen lassen, was die Gewalthaber über sie verfügten! — Mit Erstaunen, mit Bestürzung vernahm er daher die sich drängenden Nachrichten von dem plözlich über Spanien ausgebreiteten Aufstand, von der entschlossenen Gegenwehr der Provinzen, von verschiedenen Erfolgen der Insurrektion und endlich von dem großen Schlag bei Baylen. Die Verhandlungen von Bayonne hatten demnach den Krieg, den er zu vermeiden wünschte, nur noch heftiger entzündet; es wäre leichter gewesen, in offenem Angriff den schlecht gerüsteten und persönlich unfähigen Ferdinand oder dessen Vater zu überwinden, als die durch den Verrath von Bayonne mit Zorn und Nachdurst erfüllte Nation. Jezt aber war es zu spät zum Zurückschreiten; jezt galt es allein den Sieg. Daher rüstete Napoleon mit aller Macht, rief auch aus Teutschland mehrere seiner eigenen Heerscharen ab, und nöthigte die ihm näher verpflichteten Fürsten des Rheinbundes, als Westphalen, Frankfurt, Darmstadt

und Baden, zur Sendung ihrer Landeskinder in den verhängnißvollen spanischen Krieg.

Bevor er jedoch desselben Hauptscene eröffnete, sicherte er durch engeres Bündniß mit Rußland seinen, zumal durch neue Rüstungen Oestreichs bedräuten, Rücken. Der Kaiser Alexander hatte seit dem Frieden von Tilsit sich als Freund, ja als Bundesgenossen Napoleons bekannt. Schweigend sah er der Eroberung Portugals so wie der Entthronung des königlichen Hauses in Spanien zu, und anerkannte sofort den König Joseph. Aber der Preis solcher Gefälligkeit sollte die gegenseitige Zulassung der gleichzeitig gegen Schweden unternommenen Eroberung Finlands und der, von der Pforte zu erpressenden, Abtretung der Moldau und Wallachei seyn. In diesen wechselseitigen Zugeständnissen erblickten die Freunde des öffentlichen Rechtes trauernd eine Art von Theilung der Weltherrschaft unter die zwei großmächtigen Kaiser, mithin das Grab der allgemeinen Freiheit; und die persönliche Zusammenkunft der Beiden auf dem zu solchem Ende veranstalteten Congreß von Erfurt, an welchem um ihre Person vier Könige, vier und dreißig Fürsten und Prinzen, nebst einer fast zahllosen Menge von Ministern, Generalen u. a. Herren, sich huldigend, bittend, unterhandelnd drängten (28. Sept. bis 14. Okt.), und von wo aus sie Selbst der Welt „die innigste Verbindung der beiden größten Monarchen des Festlandes“ kund thaten, rechtfertigte nur zu sehr solche Trauer. England und Spanien und, durch eben den spanischen Krieg noch zu einem lezten Rettungsversuche gestachelt, Oestreich erhielten allein noch die Hoffnungen der Wohlgesinnten aufrecht.

Napoleon sah den Wiederausbruch eines östreichischen Krieges voraus, und eilte, bevor derselbe seine Kräfte in Anspruch nähme, den spanischen Aufstand zu überwältigen. Schon kamen die Verstärkungstruppen bei K. Josephs Heere an, welches, nach seinen erlittenen Unfällen kaum noch 40,000 Streiter stark, mühsam die Stellung hinter dem Ebro behauptete. Bald jedoch wuchs es durch die herbeigeeilten Massen bis auf 200,000 Krieger an, geführt von den besten Feldherren des Kaisers und, als die Entscheidung vorbereitet war, von diesem

Selbst. Allernächst um Ihn, im Mittelpunkt des Heeres, standen die sieggewohnten Garden nebst den Heerhaufen der Marschälle Ney, Viktor und Soult; auf dem linken Flügel führten Lannes, Moncey und Gouvion St. Cyr, auf dem rechten Lefebre, Junot und Mortier den Befehl. Außer ihnen war noch Bessieres an der Spize der gesammten Reiterei und Kellermann an jener der Reserve. Diesen furchtbaren Streitmassen gegenüber standen an 150,000 Spanier unter la Romana und Blake auf dem linken, Palafox und Castannos auf dem rechten Flügel, und dem Grafen de Torres im Centrum. Zu weiterer Verstärkung eilten aus Galizien und Portugal herbei die Engländer unter Moore und Baird mit etwa 30,000 Mann; und das, durch die Centraljunta in die Waffen gerufene, Aufgebot in Masse wurde berechnet auf 500,000 Milizen. Aber die Verfassung der spanischen Heere war schlecht, die Häupter ohne Eintracht unter sich selbst und ohne Ansehen bei ihren Untergebenen, keine anerkannte Obergewalt im Staat, also auch nicht bei'm Heer, daher wenig Zusammenhang in den Unternehmungen, und bei den Truppen — zumal bei den neugeworbenen und vollends bei den Milizen — Mangel an Kriegsgeübtheit und Kriegszucht. Hiezu das Mißtrauen der strengkatholischen Spanier gegen die kezerische Hilfsschaar der Britten, so weit gehend, daß man ihnen anfangs selbst die Landung versagte, erklärend: nur Geld und Waffen verlange man von England, der Streiter besize man genug! —

Hieraus erklärt sich die läßige Kriegführung gegen das geschwächte josephinische Heer, die fast dreimonatliche Unthätigkeit der Spanier, gerade in der Zeit, wo sie, wenn den Kampf energisch fortsezend, die Franzosen leicht hätten über die Pyrenäen zurückwerfen können. Jezt, nach der Ankunft der neuen Kriegsschaaren, war es zu spät; darum mißlang auch der Versuch, welchen gegen Ende Oktobers die spanischen Feldherren zur Durchbrechung der französischen Linie machten, und brachte vielmehr Unordnung in die eigenen Reihen.

In diesem Momente erschien Napoleon, welcher am 29. Oktober Paris verlassen, bei seinem von Siegeszuversicht erfüllten Heere. Die Spanier, des weisen — auf Vermei-

dung von Schlachten gehenden — Kriegsplanes, welchen die Junta von Sevilla angerathen, vergessend, und, des leidenschaftlichen Hasses voll, nach dem Entscheidungskampfe dürstend, machten durch ihre Vermessenheit den schnellen Triumph ihm leicht. Mit ein Paar gewaltigen Schlägen, zuerst bei Gamonal gegen das Centrum (10. Nov.) und an demselben Tag und dem folgenden (10. und 11. Nov.) bei Espinosa gegen den linken Flügel zersprengte oder zerschmetterte er des Feindes Macht, und eroberte in Folge davon einerseits Burgos, Placentia, Valladolid, anderseits Biscaya, das nördliche Leon und Asturien mit St. Ander. Sodann, gegen den rechten Flügel rückend, überwand er bei Tudela (23. Nov.) Castannos und Palafox in einer blutigen Schlacht, welches die Zertrümmerung des spanischen Heeres vollendete, eilte hierauf, den Geschlagenen keine Rast gewährend, gegen den Paß von Somosierre, die lezte starke Schuzwehr von Madrid, erstürmte ihn (30. Nov.) wie im Fluge, und erschien vor den Thoren der zitternden und tobenden Hauptstadt, die ihm, nach ohnmächtigen Versuchen der Gegenwehr, bald durch Capitulation geöffnet ward (4. Dezbr.). Die oberste Junta zu Aranjuez floh nach Toledo, von da nach Merida und sodann nach Sevilla. Bestürzung, Scham, auch Wuth gegen die Feldherren, von denen man sich verrathen glaubte, durchdrängen das ganze Reich.

Aber der Muth der Spanier, troz dem Unstern ihrer Heere, war nicht gebrochen. Die Schlachtreihen ergänzten sich schnell wieder durch herbeiströmende freiwillige Kämpfer und die sich neuerdings sammelnden Flüchtlinge. Doch den fränkischen Heerhaufen standen sie in offenem Felde nicht. Wiederholte Niederlagen ließen ihnen bald nichts Anderes mehr als den Guerillas-Krieg und die Vertheidigung der Festen übrig. Nur das brittische Heer war noch unüberwunden; und gegen dasselbe richtete jezt Napoleon den kampfbegierigen Schritt. Endlich einmal, so frohlockte er, werde der fränkische Adler den brittischen Leopard auf festem Boden bekämpfen können, und ihn zerreißen!

In der Hoffnung, das spanische Heer noch in guter Verfassung, gerüstet zu Schuz und Truz, zu treffen, hatte der

Feldherr Moore den spanischen Boden betreten. Aber als er nach einem mühevollen Marsch durch großentheils unwegsames Land endlich Salamanca erreichte, empfing er die Botschaft von den Niederlagen der Spanier, und erkannte hiernach die auch Ihm drohende Gefahr des Untergangs. Schnell entschloß er sich zum Rückzug, auf welchem ihn aber sofort die französischen Schaaren bedrängten. Mehrere Gefechte, von abwechselndem Erfolg, fanden statt; die Engländer litten empfindliche Verluste, Napoleons Hoffnung aber, den Gegner zu überflügeln und ihm den Rückweg abzuschneiden, schlug fehl. Da verließ der Kaiser das Heer (1809 Jänner), kehrte nach Frankreich zurück, und überließ Soult und Bessieres die weitere Verfolgung des Feindes. Dieser zog sich indessen in guter Ordnung, obwohl unter beständigen Verlusten von Gepäck und Kriegsgeräth, nach Corunna zurück, um alldort sich wieder nach England einzuschiffen. Auf den Höhen um diese Seestadt hielten die Britten vier Tage hindurch (12 — 16. Jänner) die heftigsten Angriffe der Franzosen aus, und behaupteten siegreich ihre Stellung. Doch bezahlten sie ihren Triumph mit dem Tode des trefflichen Feldherrn Moore und mit der tödtlichen Verwundung seines Unterfeldherrn Baird. Gleich nach der Schlacht schifften sodann die Ueberreste des Heeres, ungehindert von dem Feinde, sich ein; und drei Tage später ergab sich Corunna, sodann auch Ferrol und Vigo, später auch Oporto (29. März 1809), dieses jedoch erst nach heftigem Kampf, an die Franken.

Gleich nach seinem Einzug in Madrid hatte Napoleon durch einige großartige Beschlüsse die Nation für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen gesucht. Der despotische und zugleich wegen Engherzigkeit verächtliche Rath von Castilien ward aufgehoben, die Inquisition abgeschafft, eben so die verhaßten Feudalrechte, die Zölle im Innern des Reichs und die Verpachtung der Staatseinkünfte. Zugleich wurde die Zahl der Klöster auf ein Drittel herabgesezt und endlich eine allgemeine Amnestie verkündet, von welcher nur zehn Personen (worunter der Herzog von Infantado und der Minister Cevallos) ausgenommen seyn sollten. Doch alles dieß vermochte nicht, die Zuneigung der Nation ihm zuzuwenden, so

wenig als eine bald darauf erlassene neue Proklamation des Kaisers an das Volk, worin er wiederholt seine wohlthätigen Absichten aussprach, für den Fall des längeren Widerstandes aber mit dem strengen Kriegsrecht drohte. Selbst die Aufgeklärten, welche den Werth jener Verordnungen zu schäzen wußten, empfingen solche Wohlthat nur ungern aus des fremden Usurpators Hand, und die Massen, aufgehezt durch die fanatischen Mönche und durch alle vom historischen Recht Begünstigten, erblickten darin nur Gottlosigkeit und Unterdrückung. Man gehorchte ihm nicht weiter, als das Schrecken der französischen Waffen reichte, und nur unter deren Schuz hielt K. Joseph seinen abermaligen Einzug in Madrid (1809, 22. Jänner).

Indessen hatten die Kriegsscenen ihren Fortgang. In einer Unzahl größerer und kleinerer Gefechte floß das Blut der Angreifer und Vertheidiger. Im Ganzen aber behielten die Franzosen die Oberhand. Sie eroberten jezt die Festen Rosas und Tarragona (6. und 21. Dezbr. 1808), und erneuerten den Angriff auf Saragossa. In dieser großen und schönen, doch nur schwach befestigten, Stadt trozten sechzig tausend Bewaffnete, unter ihnen zehn Tausend, welche der Feldherr Palafox aus der Niederlage von Tudela gerettet, fünfzig Tage lang den unaufhörlichen Stürmen des an Kriegsordnung und Waffen weit überlegenen Feindes. Patriotische Begeisterung im Bunde mit fanatischer Wuth, endlich fast wahnsinnige Verzweiflung stählten die Kraft, und erhielten die Hartnäckigkeit der Belagerten. Die Wälle waren erobert; aber jede Straße, jedes Haus ward zur Festung gemacht, jedes Fußbreit Boden wüthend vertheidigt. Durch das Feuer des Geschüzes von oben, und von unten durch das Sprengen der Minen wurden Paläste, Kirchen und Wohnungen der unglücklichen Bürger in Schutthaufen verwandelt; Hunderte der Streiter fielen tagtäglich im ungleichen Kampf, Hunderte hauchten an Wunden oder Seuchen in den Spitälern ihr Leben aus; und die Verzweifelnden wankten noch nicht. Endlich, als die große Vorstadt jenseits des Ebro mit stürmender Hand genommen, die Blüte der streitbaren Mannschaft dahin gewürgt, und nach einigen vergeblichen von außen gemachten Rettungsversuchen alle Hoffnung wie alle Kraft verschwunden war, ergaben sich die noch übrigen 17,000 Streiter an die Belagerer

(21. Febr.) und ihren Führer, den Herzog von Montebello (Marschall Lannes). Durch ganz Europa ging die Bewunderung des Heldenmuthes und der Schmerz über den gräßlichen Fall der unglücklichen Stadt. Ihren, der Unsterblichkeit würdigen, Vertheidiger Palafox warf Napoleon unedelmüthig in die Kerker von Vincennes.

Nach der Eroberung Saragossa's rückten die 60,000 Mann, welche die Belagerung beschäftigt hatte, wieder in die Schlachtlinie ein; um so größer ward die Bedrängniß der noch nicht unterworfenen Provinzen.

Dritte Kriegsperiode. Zunehmende Bedrängniß der Spanier.

Auch nach Napoleons Heimkehr blieben noch sieben starke Heerhaufen der Franzosen in Spanien zurück. Der Marschall Jourdan führte über sie als Majorgeneral neben dem König Joseph den Oberbefehl. Das Blutvergießen währte fort, doch jezt mit abwechselndem Erfolg. Die allbegeisternde Gegenwart Napoleons fehlte; und ansehnliche Schaaren hatte er aus Spanien an sich gezogen zu dem jezt nahenden Feldzug wider Oestreich. Gleichwohl wären, allem Anschein nach, die von fast täglich erneuten Streichen blutenden, auch durch fortschreitenden Abfall der Vornehmeren und Reichern, die sich mehr und mehr dem aufsteigenden Gestirne K. Josephs zuwandten, geschwächten Spanier der französischen Kriegsmacht erlegen, hätte nicht jezt England ihnen einen wirksamern Beistand geleistet. Ein förmliches Schuz- und Truz-Bündniß ward gleich am Anfange des Jahres 1809 (14. Jänner) durch den Staatssekretär Canning und den Minister Apodaca zwischen den beiden Reichen geschlossen, und in desselben Gemäßheit eine starke englische Hilfsmacht (bestehend theils aus neuen Truppen, theils aus den Ueberresten des von Corunna nach England zurückgekehrten Heeres) unter Wellesley nach der Halbinsel geschickt. Noch vor seiner Ankunft waren die Spanier von Neuem geschlagen worden, einmal bei Ciudad Real (27. März), woselbst Sebastiani den Feldherrn Venegas, und bei Medellin (28. März), wo Viktor den Greis de la Cuesta überwand.

Jezt war die Guadiana überschritten, und der Weg einerseits nach den südlichen Provinzen Spaniens, anderseits gegen Portugal war geöffnet.

Die Wiedererscheinung der Britten hemmte aber schnell solchen Siegeslauf. Am 22. April landete Wellesley in Lissabon, welches Craddok indessen mit noch 5000 Engländern besezt gehalten, und zog rasch gegen Soult, der von dem eroberten Oporto aus vordrang. Er von Norden und Viktor von Osten heranziehend sollten sich, so war der Plan, zur Wiedereroberung Lissabons die Hand reichen. Jezt wurde aber Soult zugleich von Wellesley und von verschiedenen portugiesischen und spanischen Heerhaufen gedrängt, und entrann denselben nur kümmerlich und nach erlittenem schwerem Verlust nach Galizien, um allda mit Ney sich zu verbinden. Auch hier jedoch vermochten die Franken sich nicht zu halten. Corunna und Ferrol, auch St. Jago und Vigo gingen für sie wieder verloren, und beide Heerführer zogen sich nach Leon zurück.

Nunmehr wendete Wellesley, dessen einen Flügel der hochherzige Wilson und den andern Cuesta befehligten, seinen Schritt gegen Viktor, mit welchem aber bei'm Herannahen der Gefahr Sebastiani, dann auch Dessolles und Mortier, überhaupt der Gewaltshaufe des Heeres, unter K. Josephs und Jourdans persönlicher Anführung sich vereinigt hatten. Bald trafen die beiden Heere auf einander. Die spanischen Truppen unter Cuesta, welcher dem Hauptheer vorangeeilt war, erlitten bei Torijos, unfern Toledo, einen empfindlichen Verlust (26. Juli); aber an den beiden folgenden Tagen (27. und 28. Juli) erstritten die verbundenen Spanier und Britten bei Talavera la Reyna nach dem heftigsten Kampf einen großen Sieg. Leicht hätte durch eifriges Zusammenwirken Madrid als Preis des Triumphes können genommen werden; aber das in Süden stehende spanische Heer unter Venegas, auf dessen Mitwirkung man gerechnet hatte, war in dem günstigsten Zeitpunkt durch Befehle der Junta zurückgehalten worden. Jezt drang Venegas zwar vor und belagerte Toledo; aber schon hatte Wellesley, in dessen Rücken Soult und Ney von Zamora aus gefährliche Bewegungen machten, sich zum Rückzug gegen Badajoz entschließen müssen,

auf welchem ihm auch Cuesta und Wilson — nicht ohne Verlust — folgten; worauf dann Venegas, plötzlich von Joseph und Sebastiani angegriffen, bei Almonacid eine harte Niederlage erfuhr, und dadurch jede Frucht des Sieges von Talavera vereitelt ward.

Gleichwohl erkannten sowohl England als Spanien das Verdienst des Siegers Wellesley an. Der König von England erhob ihn zum Viscount Wellington von Talavera, und die Junta von Sevilla ernannte ihn zum Generalcapitän aller spanischen Heere, was zwar, wegen der hochmüthigen Eifersucht der meisten spanischen Generale, für jezt noch ein bloser Titel blieb, später jedoch durch die wirksameren Beschlüsse der Cortes zum Heile Spaniens in thatsächlichen Oberbefehl verwandelt ward.

Der große Krieg lief inzwischen für die Spanier fortwährend unglücklich. Mangel an Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Heerführern, Unerfahrenheit oder Läßigkeit der einen, Vermessenheit der andern und Hemmung aller durch die verkehrten Anordnungen der obersten Junta trugen davon die Schuld. Wellington, aus Mißvergnügen darüber, führte den Krieg jezt zaudernd, fast auf die eigene Stärke beschränkt; und bald gaben die aus dem wunderschnell geendeten östreichischen Kriege zurück eilenden Schaaren den französischen Waffen über die spanischen das entschiedenste Uebergewicht.

Noch vor Ankunft solcher Verstärkungen zwar versuchte Arizaga, Nachfolger Venegas im Heerbefehl, einen Angriff auf die französische Macht. Aus der Sierra Morena brach er hervor mit 60,000 Streitern. Aber das nur halb so starke Heer, welches Soult ihm entgegen führte, schlug und zerstreute die schlecht disciplinirten Spanier bei Occanna (19. Nov.), und trieb den Ueberrest ihrer Mannschaft in die Schluchten der Sierra Morena zurück. Fast um dieselbe Zeit (28. Nov.) ward auch der Herzog del Parque, welcher das galizische Heer la Romana's, seit des Lezten Eintritt in die Central-Junta, befehligte, bei Salamanca von Kellermann geschlagen, während Suchet einen Aufstand in Aragon blutig dämpfte, und in Catalonien die Feste

Girona durch Augereau nach einer halbjährigen Belagerung erobert ward.

Nach Ankunft der Verstärkungstruppen aus dem östreichischen Krieg, und nachdem Jourdan den Oberbefehl in die Hände des weit fähigeren Marschalls Soult niedergelegt hatte, mehrten sich die Unfälle der Spanier, und auch Wellingtons Bedrängniß ward größer. Aber die Aufzählung der vielen einzelnen Gefechte, genommenen und verlorenen Stellungen, zugefügten und erlittenen Verluste wäre endlos und ohne Zweck. Wir beschränken uns auf einen summarischen Ueberblick. Gleich am Anfange des Jahres 1810 eröffneten die Franzosen den Feldzug. Vergebens suchte Arizaga die Pässe der Sierra Morena zu behaupten; K. Joseph und Soult mit allen in und um Madrid versammelten Truppen, dazu die in der Mancha stehenden Heerhaufen Mortiers und Viktors, erstürmten dieselben und drangen in Andalusien (Jänner und Februar). Hierauf ergaben sich Cordova und Jaen, dann auch Sevilla, die zweite Stadt des Reiches, bald auch Granada und Malaga. Gleichzeitig wurden in Catalonien Lerida und Mequinenza eingenommen (Mai und Juni); und anderseits zog Massena mit Uebermacht gegen Wellington und Beresford, die brittischen Heerführer. Ciudad Rodrigo und Almeida wurden von den Franzosen erobert (10. Juli und 27. August), und ein Einbruch in Portugal gemacht. Nach verschiedenen Gefechten drangen die Franzosen bis auf die Höhen von Sardiko, vor welchen sich die Ebene bis Lissabon ausbreitet. Wellington aber hatte die natürlich starke und durch Kunst fast unüberwindlich gemachte Stellung von Torres Vedras bezogen, und Massena wagte nicht, ihn daselbst anzugreifen. Ja, der Mangel an Lebensmitteln (Wellington hatte auf seinem Rückzug alles Land verheert) zwang ihn, auch die Stellung von Santarem, welche er, dem Kampfe ausweichend, genommen (Nov.), bei'm Beginn des nächsten Frühlings zu verlassen (März 1811) und den gefährlichen Rückzug nach Spanien anzutreten, woselbst die französischen Waffen fortwährend die entschiedene Oberhand behaupteten.

Die Spanier, nicht mehr vermögend, den allzuüberlegenen

Feinden im offenen Felde zu stehen, verloren gleichwohl den Muth nicht, sondern führten jezt desto heftiger und an vielen Orten mit Erfolg den der Beschaffenheit ihres Landes, wie dem Charakter der Einwohner weit mehr entsprechenden Guerillas-Krieg. Die großen Armeen waren zernichtet oder zerstreut, die Hauptwaffenpläze in Feindes Gewalt, die Regierung desorganisirt, die einzelnen Provinzen jede sich Selbst überlassen. Dem Volke allein, den Banden kühner Freiwilliger, im Verein mit den Trümmern der zersprengten Heere, fiel jezt die Kriegführung anheim. Und mit wunderwürdigem Muth, Beharrlichkeit und häufig auch Glück stritten die leicht beweglichen Haufen gegen den dieses Krieges ungewöhnten, und im fremden Land ihn nur mit Nachtheil führenden Feind. Banden von nur hundert oder weniger Streitern, oder auch von mehreren Hunderten, ja selbst Tausenden bildeten sich unter tapfern und klugen Führern in den von den Stellungen der Franzosen etwas entfernten oder ihren Schlachthaufen unzugänglichen Gegenden, zumal in den vielen Gebirgen oder in den Küstenstrecken, wohin die Engländer den verschiedenen Kriegsbedarf sandten. Unversehens überfielen dann solche Banden die kleineren Heeresabtheilungen oder vereinzelten Posten, Transporte, Magazine u. s. w., schnitten die Communikationen ab, und fügten dem dadurch in allen Bewegungen gehemmten und von allen Seiten fortwährend beunruhigten Feinde einen im Ganzen sehr wesentlichen, ob auch im Einzelnen nur minder bedeutenden, Schaden zu. Wurden sie ihrerseits angegriffen von überlegener Mannschaft, so zerstreuten sie sich schnell, und gelangten, den Verfolgern unerreichbar, in ihre verborgenen Zufluchtsorte. War dann die Gefahr vorüber, so sammelten sie sich von Neuem, und waren furchtbar wie zuvor. Die Franzosen, in steigender Erbitterung, übten, wo sie die Stärkern waren, oft grausame Rache; erfuhren aber auch ihrer Seits manche barbarische, von der fanatischen Wuth der Eingebornen zeugende, Mißhandlung. So nahm der Krieg allmälig eine grausenhafte Gestalt an. Die Vaterlandsvertheidiger, wie dieß zu der Römerzeit auch den Kampfgenossen des edlen Viriathus widerfuhr, wurden von den übermüthigen Eroberern Empörer und Räuber gescholten und außer dem gewöhnlichen Kriegsrecht erklärt.

Ueber der ganzen Halbinsel lagerten sich die Schrecken der, weder durch göttliches noch menschliches Gesez zurückgehaltenen, unmenschlichen, blutdürstenden Wuth.

Unter den Männern, welche theils jezt, theils später als kühne Guerillas-Führer sich auszeichneten, und deren Mehrere nachmals auch an der Spize größerer Heere glänzten, nennen wir: Lacy, Durand, Villacampo in Catalonien, die beiden Mina, Oheim und Neffe, Porlier, genannt Marchesito, u. A. in Navarra; Martin, genannt Empecinado in Castilien, Baron d'Eroles in Aragon, Santochildes in Leon, Sanchez in Estremadura, Mendizabal in Biscaya.

König Joseph, nachdem er die Südprovinzen, mit Ausnahme weniger Punkte und zumal der Insel Leon, wohin die oberste Junta von Sevilla sich geflüchtet, erobert hatte, hielt sich des Besizes von Spanien für sicher, und ordnete dem gemäß die sowohl bürgerliche als Militär-Verwaltung des Reiches. Die Organisation Frankreichs diente ihm dabei zum Muster. Präfekturen, Unterpräfekturen und Militärdivisionen wurden errichtet, den verschiedenen Autoritäten ihr Wirkungskreis angewiesen und die Formen der Verwaltung geregelt. Zugleich wurden Proklamationen erlassen zum Zweck der Beruhigung der Gemüther oder ihrer Versöhnung mit der neuen Ordnung der Dinge. Doch auch strenge Maßregeln wurden mit jenen der Milde verbunden. Gegen die beharrlich feindseligen, so wie gegen die, zum Theil wiederholt, abtrünnigen Großen und Vornehmen wurden Achtserklärungen geschleudert, auch gegen die Väter, deren Söhne in den Heeren der Junta dienten, Gefangenschaft oder Geldbußen, ja Vermögenseinziehung wider sie und die Kinder ausgesprochen, insbesondere aber erging wider die Mönche und zwar schon früher eine harte Verfolgung. Bereits um das Ende des Jahrs 1809 hatte K. Joseph sämmtliche Mönchs- und Bettelorden in ganz Spanien aufgehoben und das Vermögen der Klöster zum Staatsgut erklärt. Die Mönche sollten sämmtlich ihre Zellen verlassen, in ihre Geburtsorte zurückkehren und daselbst, weltpriesterlich gekleidet, von den ihnen angewiesenen kleinen Pensionen leben. Dekrete, welche freilich, des wechselnden Kriegsgeschickes und der allzu-

kurzen Dauer von Josephs Herrschaft wegen, nur wenig in Vollzug kamen.

Mehr und mehr indessen nahmen die Angelegenheiten Spaniens einen traurigen Gang. Die Hoffnungen seiner Freunde in Europa sanken tief. Die oberste Junta, welche die Vertheidigung des Reiches lenken sollte, bestand, so wie die von ihr eingesezte Regentschaft, zum größern Theile aus unfähigen, dabei engherzigen, ihr Privatwohl eifriger als jenes des Staates wahrenden Männern. Durch Unentschlossenheit, Schwäche, Verkehrtheit hatte sie von Anbeginn die Unternehmungen ihrer Feldherrn gelähmt oder zum Mißlingen gebracht. Bei steigender Noth gedachten bereits viele ihrer Mitglieder an Unterwerfung; und das Volk zeihte sie laut theils der Feigheit, theils des Verraths. So hatte die Junta, als Cadix bereits von herannahenden Feindesschaaren bedroht ward, sich geweigert, englische Hilfstruppen in die Stadt aufzunehmen; und als sie endlich nothgedrungen es that, so geschah es nur unter Beschränkungen, welche von Haß gegen die kezerischen Alliirten und von lächerlichem Nationalhochmuth zeugten. Zugleich versäumten sie, die zur Vertheidigung der hochwichtigen Stadt, von deren Behauptung das Schicksal des Reiches abhing, nöthige Truppenverstärkung aus dem eigenen Heere herbeizurufen. Auch war sie verloren, wäre nicht der Herzog von Albuquerque, von dem wackern Castannos dazu aufgefordert, gegen das ausdrückliche Verbot der Junta, aus Estremadura zu ihrem Schuze herbei geeilt, und hätte nicht K. Joseph sich etwas zu lange in Sevilla aufgehalten. Gleich am folgenden Tage, nachdem der Herzog mit 10,000 Mann in Cadix eingerückt war, erschien die französische Vorhut vor desselben Mauern (6. Febr. 1810) und sofort auch der Gewaltshaufe des Heeres, welches jezt die Stadt von der Landseite in einem großen Halbzirkel einschloß. Am 20. April begann die förmliche Belagerung, welche jedoch wegen der jezt eifrigst getroffenen und durch die Gunst der Lage unterstüzten Vertheidigungs-Anstalten der Belagerten nur langsam voranschritt, auch durch den, im Rücken der Belagerer unaufhörlich aus der Asche wieder auflodernden, Guerillaskrieg vielfach erschwert und gestört ward.

Auch im Jahr 1811 ward die verhängnißreiche Belagerung

fortgesezt, während in Ost und West die den Spaniern sonst noch übrigen Pläze einer nach dem andern fielen. So ward in Catalonien die Feste Tortosa durch den Marschall Suchet erobert (1. Jänner), und bald darauf das Fort von Balaguer. Figueras, dessen die Spanier durch Ueberrumplung sich Meister gemacht hatten (10. April), fiel nachmals wieder durch Hunger in der Franzosen Gewalt. Im Junius bemächtigte sich Suchet der wichtigen Stadt Tarragona nach schrecklichem Stürmen und Morden und des Klosters Montserrat (24. Juli), dergestalt die Unterwerfung Cataloniens vollendend. Weiter ging jezt gegen Valencia sein Siegerschritt. Die Stadt Murviedro (das alte Sagunt) ward besezt, das feste Schloß aber erst nach einer vierwöchigen Belagerung, und nachdem das Heer, welches Blake zum Entsaze herangeführet, geschlagen worden, erobert (26. Oktober). Nach gleich heftigem und noch langwierigerem Kampfe fiel endlich auch die schöne, volkerfüllte Hauptstadt Valencia; und mit ihr geriethen 18,000 Krieger, 400 Kanonen und anderer kostbarer Kriegsbedarf in des Siegers Hand. Napoleon belohnte so glänzende Erfolge durch die Erhebung Suchets zum Marschall und zum Herzog von Albufera.

Auch in Westen und Süden behaupteten die Heere Josephs die Oberhand. Zwar hatte am Anfange des Jahres Massena (mit Junot und Ney) wegen Mangel an Lebensmitteln den Rückzug aus Portugal nehmen müssen, und dabei mancherlei Verlust erlitten. Auch machte Wellington auf dem spanischen Boden durch den tapfersten Widerstand den Franzosen das Fortschreiten schwer; doch blieben sie im Ganzen siegreich. Nach blutigen Gefechten ergaben sich die Festen Olivenza und das starke Badajoz an den Marschall Soult (22. Jänner und 19. Febr.); und die wiederholten Versuche der vereinigten Britten und Spanier zur Wiedereroberung der leztgenannten Stadt scheiterten. Auch die blutige Schlacht an der Albuhera (15. Mai), obschon die Franken weichen mußten, auch ein Sturm, welchen Wellington, und zwar wiederholt, versuchte, gewann sie jenen nicht wieder. Die Engländer zogen sich nach Portugal zurück; woselbst so wie längs der Grenzen

noch verschiedene Gefechte von abwechselndem und unentschei-dendem Erfolge statt fanden.

Die Belagerung von Cadix währte inzwischen ununterbrochen fort. Eine von den Engländern und Spaniern vereint zum Zweck des Entsazes unternommene Landung zu Algesiras verursachte zwar den Belagerern einige Verluste, erreichte jedoch ihr Ziel nicht (März 1811).

Vierte Kriegsperiode. Wiedererhebung und endlicher Triumph.

Zwei Umstände brachten Spanien und der ganzen Halbinsel die Rettung. Einmal der 1812 ausgebrochene Krieg Napoleons wider Rußland, in dessen Folge der spanische Krieg von dem Kaiser vernachläßigt und der Kern des Heeres von der Halb-insel weg nach dem Norden gesandt ward; und sodann der, durch die allgemeinen Cortes und die von ihnen erschaffene neue Verfassung bewirkte, höhere Aufschwung der Nation.

Die Zusammenberufung der Cortes war schon am Ende des Jahres 1809, vorzüglich durch die Bemühungen des edlen la Romana, als Mitgliedes der obersten Junta, beschlossen und verkündet worden. Der brittische Gesandte bei der Junta, der Marquis Richard Wellesley, älterer Bruder Wellingtons, hatte eifrigst die Fassung solches Beschlusses befördert. Es war ein weiser und heilbringender Beschluß. Die oberste Junta war — nicht unverdient — bei der Nation in Mißachtung gefallen, und hatte alles Ansehen völlig verloren. Nicht minder war die von ihr eingesezte Vollziehungs-Commission und eben so die später ernannte Regentschaft unfähig zur Rettung des Vaterlandes. Unangeweht — wenigstens der Mehrheit ihrer Glieder nach — vom Geiste der Neuzeit, gänzlich befangen in den Ideen und Richtungen der alten verderbten Monarchie und Aristokratie, vermochten diese theils schwachen, theils verkehrten Häupter nicht, mit einer den Zeitumständen entsprechenden Energie zu handeln, noch weniger der Nation einen Geist einzuhauchen, welcher dem allgewaltig über sie her-eingebrochenen Sturme troze, oder — was das Nöthigste war — dem auf völlig morschen Pfeilern ruhenden Staatsgebäude eine

neue, es vor dem Einsturz sichernde, Grundlage zu geben. Nur eine aus dem Schopfe der Nation selbst durch freie Wahl hervorzurufende Versammlung geistig hoch stehender und tugendhafter Patrioten konnte mit Hoffnung des Erfolges solch ein Werk unternehmen. Außerordentliche Mittel thaten Noth zur Abwendung außerordentlicher Gefahr.

Aber die wirkliche Versammlung ward durch mancherlei Umstände, insbesondere durch die Schwierigkeit, ein alle Rücksichten befriedigendes Wahlsystem auszuarbeiten, dann auch durch die Wirren des Kriegs verzögert. Zuerst auf den 1. Jänner 1810, sodann auf den 10. März einberufen, eröffneten sie erst am 24. September desselben Jahres ihre folgenreiche Sizung. Von diesem Augenblicke an durchdrang ein neues Leben, ein neues Feuer des Muthes und der Hoffnung die Nation, obwohl sie noch von überlegener Feindesmacht fast erdrückt war, und noch eine geraume Zeit länger ein Schlag nach dem andern auf ihre Heere, Waffenpläze und alle materiellen Hilfsmittel des Krieges fiel.

Troz der Besezung des größeren Theiles des Reichs durch die französischen Kriegsvölker fand fast überall die angeordnete Wahl zu den „allgemeinen und außerordentlichen Cortes“ statt. Von je 50,000 Einwohnern — also ward verordnet — sollte ein, von frei gewählten Wählern ernannter, Abgeordneter gesendet werden. Auch von jeder Provinzialjunta und von jeder Stadt, welcher 1789 solches Recht zukam, sollte ein Abgeordneter zur Cortesversammlung gehen. Nicht minder sollten die amerikanischen Colonien und die Philippinen Deputirte senden. Für die aus was immer für einer Ursache Verhinderten oder wieder Abgehenden aber sollten Ersazmänner ernannt werden. Die Wahlen fielen glücklich aus, wie es überall geschieht, wo Freiheit der Wahl statt findet. Edle, geistvolle, von Patriotismus und Freiheitsliebe glühende, der vaterländischen Interessen und Rechte wohl kundige Männer wurden zu Vertretern der Nation erkoren; wenigstens der größern Zahl nach, obwohl es auch an engherzigen Oppositionsmännern nicht fehlte. Unter jenen glänzten zumal Augustin Arguelles, Mugnoz-Torrero, Graf Toreno, Calatrava, Garcia Herreros, Villanueva,

Antillon mit noch Andern hervor; unter diesen aber machten Inguanzo, Cagnedo, Valiente, Guttierrez de la Huerta u. A. sich durch Eifer und Kraft bemerklich. Auch unter einer dritten Partei, die man die Amerikaner nannte, zeichneten Mehrere, wie Meria, Teran, Leyva und Arispe sich aus. In der Richtung, die Colonial-Sachen ausgenommen, stimmten sie übrigens meist mit der ersten überein. Im Ganzen also war die liberale Richtung entschieden vorherrschend in der Versammlung, und schon ihre ersten Beschlüsse zeugten von dem reinen und trefflichen Geist, der sie beseelte. Auf die Befreiung der Nation von den unwürdigen Fesseln, die sie allzulange getragen, auf die Einsezung des verständigen Nationalwillens in die ihm gebührende Herrschaft ging ihr erleuchtetes Streben, wornach sie, gleichzeitig mit der Anordnung der kräftigsten Maßregeln zur Vaterlandsvertheidigung gegen die Heerscharen der Fremden, das Recht der Spanier, Abhilfe ihrer Beschwerden zu fordern, verkündeten, und als davon unabtrennlich das Prinzip der Oeffentlichkeit aller Akte der Staatsverwaltung und jenes der Preßfreiheit, des Palladiums aller Rechte, in Wirksamkeit sezten. Hierauf ernannten sie für die unmittelbare Leitung der öffentlichen Angelegenheiten eine neue Regentschaft in der Person dreier von der Nation geachteter Männer, wodurch das bisherige Schwanken, Zögern und Zagen geendet ward.

Bald zeigten sich die Früchte so großartiger und wohlberechneter Beschlüsse. Während die Cortes selbst sich jezt den Berathungen über eine neu zu gründende Verfassung widmeten, ordnete die Regentschaft die Vertheidigungsanstalten, und brachte Zusammenhang und Energie in die Kriegführung. Kein Verlust, kein Unfall beugte mehr den Muth der Vaterlandsvertheidiger. Die Heere, wenn geschlagen, ergänzten sich sofort wieder durch herbei eilende freiwillige Streiter; und wo das offene Feld nicht zu halten war, da entbrannte desto heftiger und dem Feinde verderblicher der Guerillas-Krieg. Die unaufhörliche Beunruhigung, die zahllosen Ueberfälle und kleinen Gefechte ermüdeten, lichteten zusehends die obwohl in Schlachten und Belagerungen sieghaften Feinde, und allmälig fanden die Spanier sich wieder stark genug, zumal in Vereinbarung

mit den brittischen Heerschaaren, auch den großen Krieg und angriffsweis zu erneuern.

Mit Uebergehung der Waffenthaten von geringerer Bedeutung werfen wir den Blick nur auf die wichtigeren und folgenreicheren. Die Grenzfesten Ciudad Rodrigo und Badajoz waren 1811 wiederholt, doch vergebens, von den Engländern angegriffen worden. Im Jahr 1812 aber wurden sie beide von Wellington erstürmt (19. Jänner und 6. April). Nach dergestalt errungener wohlverwahrter Stellung mochte Entscheidenderes unternommen werden. Madrid ward jezt das Augenmerk. Wellington, nachdem er die nöthigen Verstärkungen an sich gezogen, rückte gegen Salamanca, und nahm es ein (17. Juni). Hierauf, als das französische Heer unter Marmont ihm drohend näher gekommen, nahm er in der Nähe eben dieser Stadt die Schlacht an, und erkämpfte einen herrlichen Sieg (22. Juli). K. Joseph, welcher Marmont zu Hilfe geeilet, zog, nachdem er desselben Niederlage erfahren, schnell wieder zurück, und überließ selbst Madrid dem Sieger, welcher allda (12. August) den triumphirenden Einzug hielt. K. Joseph nahm jezt seine Zuflucht zu dem bisher siegreichen Heere Suchets.

Auch die Belagerung von Cadix ward, in Folge solcher Unfälle, aufgehoben (25. August). Die Franzosen räumten ganz Andalusien, und die Spanier, verstärkt durch neu angekommene Schaaren der Britten, rückten jezt angreifend auch von Süden und Südosten gegen den zurückweichenden Feind. Nur die niederträchtige Eifersucht einiger Führer, zumal des übermüthigen Ballesteros, gegen Wellington hemmte zur Zeit noch die entscheidenderen Erfolge. Ja, es wurde Wellington, als er nach der Einnahme von Burgos die Citadelle dieser Hauptstadt stürmte, mit Verlust davon zurückgeschlagen und dadurch, so wie durch die Annäherung des französischen von Süden herkommenden Hauptheeres zum Rückzug gegen die portugiesische Grenze genöthigt. K. Joseph aber zog wieder in Madrid ein (1. November).

Die Cortes, erkennend, wie verderblich für die Sache des Vaterlandes die angemaßte Selbstständigkeit der unter sich und gegen die brittischen Heerführer eifersüchtigen Feldherren sey,

bekleideten endlich durch ein feierliches Dekret Wellington mit dem Oberbefehl über sämmtliche spanische Heere (25. Sept.), und verwiesen den widerstrebenden Ballesteros nach Ceuta. Diese Beschlüsse erfreuten sich der lebhaften Zustimmung aller Wohlgesinnten, und trugen auch bald die besten Früchte. Das Verfassungswerk, von welchem wir später reden werden, war schon früher vollendet worden (März 1812); die außerordentlichen Cortes aber, welche dasselbe zu Stande gebracht, sezten bis zur Zusammenkunft der ordentlichen Cortes ihre Thätigkeit fort, ordneten auch neben der Regentschaft einen aus weisen und patriotischen Männern bestehenden Staatsrath an, dessen wohlthätige Wirksamkeit sich bald in allen Zweigen der Verwaltung äußerte.

Die verbündeten spanisch-portugiesisch-englischen Heere mochten jezt an 200,000 Streiter zählen. Neue Aushebungen in Spanien und Portugal und neu herbeigekommene Truppen aus England hatten diese Verstärkung hervorgebracht. Solcher Streitkraft hatte König Joseph kaum noch 150,000 Mann entgegen zu stellen. Doch ihre Kriegserfahrenheit und das Talent ihrer Führer, zumal Soults und Suchets, stellten einiges Gleichgewicht her. Als aber, nach dem Untergang der großen Armee in Rußland, der bedrängte Kaiser den tapfern Soult mit 30,000 Mann Kerntruppen zu sich in den nordischen Krieg berief (1813 März), und sodann der Marschall Jourdan wieder den Oberbefehl erhielt, so errangen die Verbündeten bald die entschiedene Oberhand. Verdrängt von den Küstenländern, mit Ausnahme jener von Catalonien und Valencia, welche Suchet noch geraume Zeit hindurch ruhmvoll behauptete, zogen die Franzosen ihre Macht jezt in Castilien zusammen, und rückten von da aus — jezt auch Madrid und Burgos verlassend — allmälig den nördlichen Grenzen näher. Die verbündeten Heere, angeführt von Wellington und unter ihm von Graham und Hill und mehreren spanischen Generalen, folgten ihnen, und da ward (21. Juni 1813) bei Vittoria die Entscheidungsschlacht geschlagen, welche Josephs Herrschaft endete. Nach dem blutigsten Kampfe stürzten endlich die Franzosen, welchen die Engländer durch Erstürmung der die Heerstraße von Vittoria nach Bayonne beherrschenden Punkte

den Rückzug dahin abgeschnitten hatten, in wilder Flucht auf die gegen Pampelona führenden Wege, auf welchen noch viele Tausende der Tod von der nachsezenden Feinde Hand oder die Gefangennehmung ereilte. Auf 6000 Mann, die in der Schlacht gefallen, und auf 18,000, die auf der Flucht getödtet, verwundet oder gefangen wurden, rechnete man ihren Verlust; zu dem sich aber noch jener des Geschüzes (mehr als 150 Kanonen), des meisten andern Heergeräthes und der Kriegskasse gesellte. Und auch bei Pampelona hielten die Flüchtigen nicht Stand, sondern eilten weiter blutend und entmuthigt durch die Thäler von Roncevaux dem französischen Boden zu. König Joseph, welchen noch in Vittoria nur die Schnelligkeit seines Pferdes vor der Gefangennehmung gerettet hatte, sah von jezt an Spanien nicht wieder. Fast wäre auch Clauzel, welcher mit einem abgesonderten Heerhaufen bei Logrono stand, von demselben Verderben ereilt worden; doch gelang ihm durch Schnelligkeit und Glück der Rückzug nach Saragossa, von wo er über Jacca und Oleron seine 15,000 Mann nach Frankreich führte.

Auf die Kunde von den Unfällen seiner spanischen Heere erließ Napoleon von Dresden aus den Befehl, daß Marschall Soult den Heerbefehl in Spanien wieder übernehmen und 20,000 Mann frischer Truppen dahin führen solle. Derselbe erschien auch wirklich gegen Ende Juli mit solcher Verstärkung bei dem geschlagenen Heere, welches durch seine Ankunft wieder mit neuer Hoffnung erfüllt ward. Aber die Uebermacht des Feindes war zu groß. Vergebens rückte Soult mit seinen Tapfern gegen Pampelona, um diese von den Spaniern belagerte Feste zu entsezen. Die Engländer unter Wellington vereitelten durch den hartnäckigsten Widerstand solchen Versuch; und in Folge dreier blutiger, von den Pyrenäen benannter, Schlachttage (28 — 30. Juli), mußten die Franzosen zurück auf den eigenen Boden weichen. Jezt fielen, nach der tapfersten Gegenwehr, St. Sebastian und Pampelona (9. Sept. und 31. Okt.), und auch Suchet ward durch das Unglück des Hauptheeres zum Rückzug genöthigt, welchen er, unter heftigen, für den Feind verlustvollen Gefechten, nach Barcelona nahm (September). Bei der fortdauernden Bedrängniß des Haupt-

heeres ging auch er gegen Ende des Jahres, mit Hinterlassung von Besazungen blos in einigen catalonischen Festen, nach Frankreich zurück.

Die noch weiteren Kriegsscenen — bis zum Sturze Napoleons und somit zum Ende des Kampfes — gehören, als auf dem französischen Boden vorgefallen, mehr der Geschichte Frankreichs als jener Spaniens an. Wir berühren sie daher nur flüchtig. Am 7. Oktober brach Wellington aus den Pyrenäen-Pässen hervor, ging über die Bidassoa, und faßte festen Fuß in Frankreich. Am 10. Nov. überwältigte er die Heerlinie Soults an der Nivelle, am 9. und 10. Dezbr. übersezte er die Nive, und schlug in St. Jean de Luz sein Hauptquartier auf. Im Januar 1814 schlug er an der Gave die Angriffe Suchets zurück, überwand dann am 26. Februar bei Orthes das Hauptheer unter Soult in einer entscheidenden Schlacht, und ging über den Adour. Bayonne ward jezt eingeschlossen und Bordeaux erobert. Soult wich, hoffnungslos, doch kämpfend, vor der Uebermacht zurück. Nach abermaligen Siegen bei Tarbes und bei Toulouse (20. März und 10. April) eroberte Wellington auch die leztgenannte Stadt; worauf die Kunde von der in Paris vollzogenen Restauration der Bourbone dem sechsjährigen, an Katastrophen und Großthaten, Verbrechen und Leiden überreichen, durch Schwert und Feuer, Dolch und Gift, Noth und Seuchen namenlos mörderischen Kriege ein Ende machte.

Die Cortes-Verfassung; ihr Ursprung und Rechtsboden.

Wir kehren zu den Cortes auf der Insel Leon zurück. Hier, in dem äußersten Winkel der spanischen Erde, nachdem die vaterländischen Heere allenthalben geschlagen, ja fast vernichtet, alle Bollwerke des Reiches gefallen, alle Provinzen von feindlichen Kriegsschaaren überflutet waren, hatte die hochherzige Versammlung von 184 Volksvertretern unter dem Donner des schon gegen die Wälle von Cadix aufgeführten feindlichen Geschüzes, verachtet von dem übermüthigen Sieger, und von der Welt als dem Untergang unerrettbar geweihtes

Schlachtopfer bedauert, den grossen Gedanken gefaßt, zur Rettung des von der physischen Uebermacht erdrückten Vaterlandes die moralischen Kräfte der Nation zu erwecken, und zwar dadurch, daß sie ihr eine, den helleren Ideen der Neuzeit, dem, unter den Verständigen und Guten allgewaltig emporgekommenen, Verlangen nach Licht, Recht und Freiheit entsprechende, Verfassung darböten, unter deren Fahne sich die würdigen Söhne des Vaterlandes begeistert sammeln, mit vereinter Heldenkraft die Wiedereroberung des Reiches vollbringen und so für dasselbe zu einer Aere von Glück und Ruhm den Grund legen möchten. Sie hatten erkannt, daß die Quelle des über Spanien gekommenen Verderbens nur in dem, seit Philipp II. auf der Nation gelasteten, Joche des Regierungs-Absolutismus, verbunden mit jenem des Aberglaubens und der Mönchsherrschaft, zu suchen, und daß also nirgendwoher sonst das Heil zu hoffen sey, als von der Abschüttlung jenes doppelten Joches. Es war ihnen aus der vaterländischen Geschichte klar geworden, daß dasselbe der Nation nur durch faktische Gewalt und Anmaßung und mit Niedertretung ihrer alten wohlerworbenen Freiheiten und geschriebenen Rechte war aufgelegt worden; und daher erblickten sie in der von ihnen unternommenen Beschränkung des Thrones und Entfeßlung des Nationalwillens mehr nur die Wiederherstellung eines alten, mit Unrecht abgeschafften oder in Vergessenheit gerathenen, guten Rechtszustandes, als eine vom Geiste bloser Neuerungssucht ausgehende Umstaltung. Nur vermeinten sie, daß die Wiederherstellung des alten Rechts auf eine den Verhältnissen der neuen Zeit entsprechende Weise geschehen müsse, daß also, während ehevor nur Feudal-Stände oder durch besondere Titel zu politischen Rechten berufene Individuen oder Corporationen die Macht des Thrones beschränkten, diese Wirksamkeit jezo der Gesammtheit der Nation und vermöge allgemeinen Rechtes zu übertragen, d. h. also daß eine ächte Repräsentativ-Verfassung zu gründen, und die hiernach einzusezende Versammlung von frei gewählten Volks-Vertretern mit den Rechten oder dem Gewaltsumfang der alten Cortes zu bekleiden sey.

Nach solchen Ideen und mit ausdrücklicher Berufung auf das

althistorische — jedoch den neuen Verhältnissen anzupassende — Recht der Nation ward die neue Verfassung entworfen. Die Commission, welcher dieses große Werk anvertraut worden, bestehend aus 15 Mitgliedern, (nämlich Mugnoz-Torrero, Arguelles, Espiga, Oliveros, Perez de Castro, Fernandez de Leyva, Morales, Dutaret, Gutierez de la Huerta, Perez Valiente, Caguedo, Barcena, Ric, Jaregui und Mendiola) erstattete ihren Bericht durch das Organ des vortrefflichen Augustin Arguelles, welchem die Exaltation seiner liberalen Bewunderer den Titel des „Göttlichen" und des „spanischen Tullius" verlieh. Nach reifer Berathung ward der in wenigen Punkten modifizirte Entwurf von den Cortes angenommen, von der Regentschaft beschworen (18. März 1812) und sodann feierlich verkündet (20. März), auch von dem bessern Theile der Nation sofort mit enthusiastischer Freude begrüßt. Freilich fand sie auch ihre Gegner, namentlich in den selbstsüchtigen oder geistesbeschränkten Vertheidigern des, wie sehr immer der Vernunft widersprechenden, historischen Rechts, und dann in den Anhängern des bigotten und verfolgungssüchtigen Clerus, welchen zumal die Abschaffung der Inquisition, die in Folge der Verfassungsgrundsäze (gleich am Anfange des Jahres 1813) statt fand, zu offener Widersezlichkeit und Aufwieglung des Volkes bewog! Aber dieser Umstand allein schon genügt zur Charakterisirung der Widersacher.

Die außerordentlichen Cortes, nachdem sie wegen bezeigter Schwäche der früher eingesezten Regentschaft abermals eine andere, bestehend aus den drei ältesten Staatsräthen, dem Cardinal von Bourbon, Don Pedro Agar und Don Gabriel Ciscar, ernannt hatten, sezten ihr energisches und wohlthätiges Wirken noch bis zu der, wegen der Kriegsstürme etwas verspäteten, Zusammenkunft der verfassungsmäßig erwählten neuen und ordentlichen Cortes fort, und übergaben sodann diesen die rühmlichst geführte Gewalt (14. und 15. September). Auch in den lezten waltete nach der vorherrschenden Erscheinung der Geist der Vorgänger; doch waren durch das unselige Verbot der Wiedererwählung gerade die Trefflichsten der Nation ausgeschlossen worden, und schon ließ sich, zumal

als die Rückkunft Ferdinands VII. herannahte, eine bedeutende Zahl serviler Stimmen, anfangs schüchtern und leise, dann aber auch lauter, sich in ihrer Mitte vernehmen, was jedoch den entschiedenen Gang der Mehrheit nicht hemmte. Unter den liberalen Mitgliedern dieser ordentlichen Cortes wurden mit Auszeichnung genannt: Martinez de la Rosa, Cepero, Isturiz, Canga Arguelles, Quartero. Unter den Servilen glänzte nicht Einer durch Talent hervor. Die Versammlung hatte indessen am Anfange des Jahres 1814, da eine Seuche in Cadix wüthete, und das Reich nunmehr vom Feinde befreit war, ihren Siz in Madrid aufgeschlagen, woselbst in kurzer Frist die Hand des Despoten sie vernichtend traf.

Bevor wir jedoch diese schreckliche Katastrophe und deren schauderhafte Folgen erzählen, laßt uns einen Blick werfen auf den Rechtsbestand und auf den Inhalt der so heftig angefeindeten Cortes-Verfassung, deren erste Einführung zur Errettung Spaniens — und mit ihm Europa's — von der Weltherrschaft wirksamst, vielleicht entscheidend, beigetragen, deren Umsturz das Vaterland allen Gräueln des tyrannischen Absolutismus überliefert, und deren Wiederherstellung im Jahr 1820 dem unglücklichen Spanien eine neue Feindes-Invasion (1823) und erneute Schrecken der Despotie, im Jahr 1836 aber wenigstens den Unwillen der Gewaltigen des Erdtheils und die drohendsten Verwicklungen zugezogen hat.

Als die Cortes ihr großes Unternehmen der Wiedergeburt ihres tiefest gesunkenen, am Rande des Abgrundes schwebenden Vaterlandes begannen, schien, ja war, aller menschlichen Berechnung nach, alle Hoffnung für Spanien und damit auch für Portugal verloren, sich Napoleons sieghafter Macht erwehren zu können. Und saß einmal Er oder sein Bruder wohlbefestigt auf den Thronen der Halbinsel, so mochte er gefahrlos und mit wesentlich verstärkter Kraft gegen Norden zum Umsturz des russischen Kolosses ziehen. Auch der Brand von Moskau und der Untergang des großen Heeres hätten nicht hingereicht zur Errettung. Die unermeßliche Wohlthat der im Rücken des gefährlichen Feindes fortlodernden Kriegesflamme für das Heil aller anderen von Napoleon unterdrückten oder bedrohten

Völker und Throne ward auch allgemein anerkannt; und auch die Rechtmäßigkeit ihrer Gewalt fand solche gleich allgemeine Anerkennung — theils stillschweigend von Seite derer, welche laut zu sprechen noch nicht wagen durften, theils ausdrücklich von Seite der noch unüberwundenen und mächtigsten. England zuerst durch wiederholt geschlossenes Schuz- und Truzbündniß mit der Regentschaft und mit den Cortes, dann aber auch Rußland sprach solche ausdrückliche Anerkennung aus. Lezteres geschah nämlich durch den unterm 20. Juli 1812 zu Weliki Luki mit der spanischen Nation geschlossenen — nie und nimmer der Vergessenheit zu überliefernden — Allianz-Traktat, in dessen Art. 3 wir lesen: „Seine Majestät, der Kaiser von ganz Rußland, erkennen die allgemeinen und außerordentlichen Cortes, die sich gegenwärtig in Cadix vereiniget haben, als gesezlich an, so wie auch die Constitution, welche dieselben verordnet und bestätiget haben.“ Auch Preußen, in dem von ihm am 20. Jänner 1814 mit Spanien geschlossenen Vertrage, erkannte die Regentschaft als die rechtmäßige, weil von den allgemeinen und außerordentlichen Cortes nach den Bestimmungen der vom Volke beschwornen Verfassung eingesezte, Behörde an. Auch die Infantin Charlotte Joachime, Schwester Ferdinands VII. und Gemahlin des Prinz-Regenten von Brasilien, wünschte in einem an die Regentschaft gerichteten Briefe (vom 21. Juni 1812) derselben Glück zu „der guten und weisen Verfassung, welche die erlauchte Versammlung der Cortes beschworen und bekannt gemacht hat, zur allgemeinsten Zufriedenheit und besonders zu der meinigen.“ —

Wer auch wohl in aller Welt hätte der, von ihrem Könige verlassenen, an Napoleon überlieferten, blos durch selbsteigenen Entschluß und Muth zum Widerstand ermannten, Nation das Recht streitig machen können, die ihr durch das Verhängniß dargebotene, doch erst mit Strömen von Blut und Thränen zu erkaufende, Freiheit als ein für Sich Selbst, d. h. die Gesammtheit, errungenes und wohlerworbenes Gut zu betrachten, sie daher auch mit schirmenden Bollwerken zu umgeben und zum Ersaz für die namenlosen Opfer und Leiden, die ihre Behauptung

kostete, als ein das Gemeinwohl für die Zukunft verbürgendes und wohlverwahrtes Besitzthum den folgenden Geschlechtern zu übergeben? War auch Ferdinands VII. Verzichtleistung durch Furcht erpreßt, so erschien mindestens die von seinem Vater, K. Carl IV., geschehene Abtretung der Krone an Napoleon als frei, und hatte Ferdinand schon durch seine Empörung gegen den Vater das Thronrecht verwirkt. Auch würde der Grundsaz, daß ein durch Furcht erpreßter Vertrag der Könige nicht dürfe gehalten werden, allen öffentlichen Rechtszustand gefährden; und jedenfalls hatte Ferdinand, da — ohne irgend ein Zuthun von seiner Seite — blos durch freien Willen der Nation (denn wer hätte sie des Unrechts zeihen können, wenn sie sich Joseph unterworfen hätte?) und durch ihre heroische Dahingebung der Thron für ihn erhalten wurde, auch demjenigen sich zu fügen, was sie für solche Dahingebung als wohlverdienten Preis verlangte, und dessen Festsezung sogar das nothwendige Mittel oder die Bedingung, ohne die nicht, für den Erfolg ihres fast verzweifelten Unternehmens gewesen war.

Solche Betrachtungen aber machte man nicht, oder man vergaß ihrer, als mit dem Sturze Napoleons die Furcht vor dem Weltüberwinder verschwand; und man überließ ohne alle Einsprache die unglückliche Nation, welche so unermeßlich Vieles für die gemeinschaftliche Sache aller Throne gethan, der gleich undankbaren als grausamen Tyrannei desselben Ferdinand VII., um dessen Schicksal, als er in Napoleons Gewalt war, keine Macht, England ausgenommen, sich thätig anzunehmen gedacht hatte.

Inhalt der Cortes-Verfassung.

Aber vielleicht ist es der Inhalt der Cortes-Verfassung, welcher den Haß dagegen rechtfertigt oder mindestens erklärt? — Wir wollen die Hauptbestimmungen derselben aus der, 384 Artikel enthaltenden, Urkunde summarisch hier anführen. Ohne ihre Vergegenwärtigung würde jedes verwerfende wie lobpreisende Urtheil nur vage Deklamation seyn.

Die allgemeinen Bestimmungen über die Regierungsgewalt lauten also: (Art. 14 — 17.) „Die Regierung des

spanischen Volkes ist eine erbliche, gemäßigte Monarchie. Die Cortes haben mit dem Könige vereint die gesezgebende Gewalt. Die Gewalt, die Geseze in Ausübung bringen zu lassen, wohnt dem Könige bei. Die Gewalt, die Geseze in Civil- und Strafsachen anzuwenden, steht den durch das Gesez aufgestellten Tribunalen zu." — Diese Bestimmungen sind, wie wohl Niemand in Abrede stellen wird, den für die constitutionelle Monarchie allgemein als giltig anerkannten Prinzipien vollkommen entsprechend; gegen sie wird also mit Grund durchaus keine Beschwerde zu erheben seyn. Doch wird freilich, eben weil sie nur ganz allgemein lauten, erst aus ihrer näheren Bestimmung durch spezielle Artikel hervorgehen, wie sie eigentlich gemeint und ob sie hiernach wirklich zu billigen, oder auch praktisch befriedigend sind.

Die hier zunächst in Betrachtung zu ziehenden Artikel (168 ff.) besagen: „Die Person des Königs ist heilig und unverlezlich und unverantwortlich. Der König hat ausschließlich die Macht, die Geseze in Vollzug bringen zu lassen; und seine Gewalt erstreckt sich auf Alles, was die Erhaltung der Ordnung im Innern und die Sicherheit des Staates nach Außen betrifft, gemäß der Constitution und den Gesezen. Außer dem dem Könige zustehenden Vorrechte, die Geseze zu sanctioniren und zu verkünden, hat er noch folgende Hauptvorrechte: die Dekrete, Reglements und Verhaltungsbefehle zu erlassen, die er zur Vollziehung der Geseze für nöthig hält; dafür zu sorgen, daß im ganzen Königreiche die Justiz schnell und vollkommen ausgeübt werde; Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und zu ratifiziren und dann den Cortes eine mit Dokumenten belegte Rechenschaft darüber abzustatten; auf Vorschlag des Staatsraths die Beamten bei allen Civil- und Criminal-Gerichten zu ernennen; alle Civil- und Militär-Stellen zu besezen; auf Vorschlag des Staatsraths alle Bischöfe zu ernennen und alle übrigen geistlichen Pfründen und Aemter, worüber die Krone das Patronatsrecht hat, zu vergeben; Ehrenzeichen und Auszeichnungen aller Art den Gesezen gemäß zu ertheilen; die Armeen und Flotten zu commandiren und die Generale bei denselben zu ernennen; über die bewaffnete Macht

zu verfügen und sie so zu vertheilen, wie es am nüzlichsten ist; die diplomatischen und anderen Verhältnisse mit andern Mächten zu leiten, und Botschafter, Gesandte und Consuls zu ernennen; für das Schlagen der Münzen zu sorgen, worauf sein Brustbild und sein Name geprägt ist; über die Verwendung der für alle Zweige der Staatsverwaltung bestimmten Gelder zu entscheiden; den Gesezen gemäß Verbrecher zu begnadigen; den Cortes solche Geseze und solche Verbesserungen vorzuschlagen, wie er sie für das Wohl des Volkes am zuträglichsten hält; die Staatsminister zu ernennen, frei zu wählen, und nach Belieben zu entlassen." Hieher gehören endlich noch die (mit den in anderen Constitutionen vorkommenden so ziemlich ähnlichen) Bestimmungen (Art. 213 ff.) über die dem Könige von den Cortes für seine Regierungsdauer auszuwerfende Civilliste, so wie über die den Gliedern des königlichen Hauses zu bewilligenden Apanagen, Jahrgelder und Ausstattungen u. s. w.

Freilich muß man, um zu ermessen, wie gewichtig die hier angegebenen Rechte seyen, neben ihnen auch die Beschränkungen in's Auge fassen, welche die Cortes-Verfassung den Prärogativen der Krone beifügt. Sie sind enthalten in den Artikeln 172 und 173 und lauten folgendermaßen:

Art. 172. a) „Der König kann unter keinem Vorwande die Haltung der Cortes in den durch die Verfassung bestimmten Zeiten und Fällen verhindern, aussezen oder auflösen, noch auf irgend eine Art ihre Sizungen und Berathungen stören. Diejenigen, welche ihm zu irgend einem Versuche dieser Art rathen und behilflich seyn möchten, werden für Verräther erklärt, und sollen als solche bestraft werden. b) Der König kann sich ohne Einwilligung der Cortes nicht aus dem Königreiche entfernen, und wenn er es thäte, so wird angenommen, er habe der Krone entsagt. c) Der König kann weder die königliche Gewalt, noch irgend eines seiner Vorrechte an einen andern veräußern, abtreten, noch sonst auf eine Art denselben entsagen oder sie übertragen. Wollte er aus irgend einem Grunde den Thron seinem unmittelbaren Nachfolger überlassen, so kann er dieß nicht ohne Einwilligung der Cortes. d) Der König kann keine Provinz, Stadt, Flecken oder Ort, noch sonst irgend einen Theil des spanischen Gebietes, so klein er auch sey, veräußern, abtreten

oder vertauschen. e) Der König kann ohne Einwilligung der Cortes kein Angriffsbündniß, noch einen Handelsvertrag mit irgend einer fremden Macht schließen. f) Eben so wenig kann er sich ohne Einwilligung der Cortes durch irgend einen Vertrag verpflichten, einer fremden Macht Hilfsgelder zu geben. g) Der König kann ohne Einwilligung der Cortes die Nationalgüter weder abtreten, noch veräußern. h) Der König allein kann weder unmittelbar noch mittelbar Steuern auflegen, noch freiwillige Lieferungen unter irgend einem Namen oder in Bezug auf irgend einen Gegenstand, welcher es auch sey, erheischen, ohne daß die Cortes solches verfügen. i) Der König kann keiner Person oder Körperschaft ein ausschließliches Vorrecht ertheilen. k) Der König kann keinem Einzelnen und keiner Körperschaft ihr Eigenthum nehmen, noch sie in Besiz, Gebrauch und Benuzung desselben stören, und wenn es in einem besondern Falle zu einem Zwecke von anerkanntem gemeinsamem Nuzen nothwendig wäre, das Eigenthum des Einzelnen anzugreifen, so kann es nicht anders geschehen, als daß derselbe zugleich entschädigt und ihm nach dem Ermessen rechtlicher Leute Ersaz gegeben werde. l) Der König kann Niemanden seiner Freiheit berauben, noch ihm für sich allein irgend eine Strafe auferlegen. Der Staats-Sekretär, der den Befehl gegengezeichnet, und der Richter, der ihn vollstreckt, sind dem Volke verantwortlich, und werden als des Verbrechens gegen die persönliche Freiheit schuldig bestraft. — Blos in dem Falle, wo das Wohl und die Sicherheit des Staates die Verhaftung irgend einer Person erfordern sollte, kann der König den Befehl dazu ertheilen, jedoch unter der Bedingung, daß er dieselbe binnen acht und vierzig Stunden zur Verfügung des berechtigten Gerichtshofs oder Richters stellen lassen muß. m) Vor dem Schlusse eines Ehebündnisses benachrichtigt der König die Cortes davon, um ihre Einwilligung zu erhalten. Unterließe er solches, so wird angenommen, daß er der Krone entsage."

Art. 173. „Der König leistet bei der Thronbesteigung und, wenn er minderjährig ist, sobald er zur Regierung kommt, vor den Cortes einen Eid in nachstehender Form: N. (hier sein Name), durch die Gnade Gottes und die Grundverfassung des spanischen Reichs König von Spanien, schwöre bei Gott und

seinem heiligen Wort: daß ich die römisch-katholisch-apostolische Religion vertheidigen und erhalten und keine andere im Königreiche zulassen will; daß ich die Grundverfassung und die Geseze des spanischen Königreichs befolgen und befolgen lassen will, ohne Rücksicht, ob und in wie fern dieselben mir nüzlich und heilsam erscheinen möchten oder nicht; daß ich vom Gebiete des Königreichs nichts veräußern, abtreten oder trennen will; daß ich niemals mehrere Einkünfte, Gelder oder sonst etwas begehren will, ohne daß die Cortes solches verfügt hätten; daß ich niemals irgend Jemandes Eigenthum antasten und die bürgerliche Freiheit des Volkes, so wie die persönliche jedes Einzelnen über alles hochachten will; und daß, wenn ich diesem Eide ganz oder theilweise entgegenhandelte, man mir nicht gehorchen soll, vielmehr dasjenige, worin ich diesem zuwider verführe, keine Kraft noch Giltigkeit haben soll. So wahr mir Gott helfe und mir beistehe, entgegengesezten Falls aber mich strafe." —

Zu den Beschränkungen der königlichen Gewalt werden auch billig noch die den Cortes verliehenen Rechte gezählet. Dieselben sind nach Art. 131. die nachstehenden: a) „Geseze vorzuschlagen und zu geben, sie auszulegen und nöthigenfalls aufzuheben. b) Den Eid des Königs, des Prinzen von Asturien und der Regentschaft zu empfangen, so wie es gehörigen Orts vorgeschrieben ist. c) Jeden Zweifel über Thatsachen und Rechte, welche die Thronfolge angehen, zu lösen. d) Eine Regentschaft oder einen Regenten des Königreichs zu wählen, wenn solches die Verfassung erfordert; und die Grenzen zu ziehen, innerhalb welcher die Regentschaft oder der Regent die königliche Gewalt ausüben sollen. e) Die öffentliche Anerkennung des Prinzen von Asturien vorzunehmen. f) Den Vormund des minderjährigen Königs zu ernennen, wenn die Verfassung es vorschreibt. g) Verträge über Angriffsbündnisse und Hilfsgelder, so wie die besonderen Handelsverträge vor ihrer Vollziehung zu genehmigen. h) Die Zulassung von fremden Truppen im Königreiche zu bewilligen oder zu verweigern. i) Die Einrichtung oder Abschaffung von Stellen in den durch die Verfassung begründeten Gerichtshöfen, ingleichen die der übrigen öffentlichen Aemter. k) Die alljährliche Feststellung der Land- und Seemacht auf den Vorschlag des Königs und

die Bestimmung derselben nach dem Friedensfuße, so wie ihre Vermehrung zur Zeit des Krieges. l) Im Heere, bei der Flotte und in der Volksbewaffnung allgemeine Anordnungen zu treffen. m) Die Kosten der öffentlichen Verwaltung festzusezen. n) Die Steuern und Auflagen jährlich zu bestimmen. o) Im Nothfalle zinsbare Anleihen auf die Gewähr des Volkes aufzunehmen. p) Die Vertheilung der Steuern unter die Provinzen zu genehmigen. q) Die Prüfung und Genehmigung der Rechnungen über den Umschlag der öffentlichen Gelder. r) Die Zölle und Zolltarife festzusezen. s) Das Erforderliche wegen Bewirthschaftung, Erhaltung und Veräußerung der Nationalgüter zu bestimmen. t) Werth, Gewicht, Gehalt, Gepräge und Benennung der Münzen festzusezen. u) Die passendste und richtigste Maß- und Gewichtsordnung einzuführen. v) Jede Art von Gewerbsamkeit zu befördern und zu begünstigen und die Hindernisse wegzuräumen, welche sie lähmen. w) Einen allgemeinen Plan für den öffentlichen Unterricht im Königreiche zu entwerfen und denjenigen, welche Behufs der Erziehung des Prinzen von Asturien gemacht wird, zu genehmigen. x) Die allgemeinen Polizei- und Gesundheits-Vorschriften zu genehmigen. y) Die öffentliche Preßfreiheit zu beschüzen. z) Ueber die Verantwortlichkeit der Cabinetsekretäre und der übrigen öffentlichen Beamten zu wachen. aa) Endlich gebührt den Cortes eine Genehmigung und Versagung in allen denjenigen Fällen und Verhandlungen, bei welchen selbige nach der Verfassung als nothwendig erachtet werden."

Endlich gehört noch zu den Beschränkungen der Königsmacht die (in Art. 142 — 149. enthaltene) wichtige Festsezung, wornach der König den Gesezvorschlägen der Cortes nur ein suspensives, d. h. nur in zwei auf einander folgenden Jahressizungen wider den nämlichen Vorschlag auszusprechendes, Veto entgegen sezen kann, den zum drittenmal gemachten Vorschlag aber genehmigen muß.

Bezeichnender für den Geist und Charakter einer Verfassung, als der Umfang der der Volksrepräsentation eingeräumten Rechte, ist die Art ihrer Bildung. Die Cortes-Verfassung — hierin von dem ihr sonst einwohnenden, wenigstens zur Last gelegten, demokratischen Prinzip wesentlich abweichend — schreibt dafür eine vierfache Wahloperation vor, wodurch die

größt mögliche Sicherheit gewährt wird, daß nur Notabilitäten oder Personen von höherer Auszeichnung zu Deputirten ernannt werden. Alle ansäßigen Bürger zwar sind Urwähler in den Kirchspiel-Wahlversammlungen; aber es werden in denselben auf je zweihundert Einwohner blos eilf Commissäre, und von diesen sodann ein Wahlmann ernannt. Vierhundert Einwohner haben ein und zwanzig Commissäre und diese sodann zwei Wahlmänner; sechshundert Einwohner ein und dreißig Commissäre und diese drei Wahlmänner zu ernennen. Die Kirchspiels-Wahlmänner eines Bezirks bilden sich sodann zu einer Bezirks-Wahlversammlung zum Behuf der Ernennung von Bezirks-Wahlmännern, deren Zahl für sämmtliche Bezirke nur dreimal stärker seyn darf, als die der für die Provinz zu wählenden Deputirten. Da nun nach der ursprünglichen Bestimmung (Art. 31.) für je 70,000 Seelen (nach einer neuern Bestimmung für 50,000) nur ein Deputirter zu wählen ist; so trifft es auf manche Bezirke nur einen Wähler und auch auf die größeren blos zwei oder drei; und beschränkt sich überhaupt die Gesammtzahl der Wähler für das ganze Reich auf beiläufig ein Tausend Männer. Diese Wähler, d. h. Bezirks-Wahlmänner, versammeln sich zur Deputirten-Wahl in der Hauptstadt der betreffenden Provinz, und wählen alldort den Deputirten oder die mehreren Deputirten, welche die Provinz nach Verhältniß ihrer Seelenzahl zu den Cortes zu schicken hat, und neben denselben auch die im Verhinderungsfall der Deputirten statt ihrer zu berufenden Stellvertreter. Zur Wahlfähigkeit für die Deputirten-Stelle gehört, daß man im vollen Genusse des Bürgerrechtes, über 25 Jahre alt und in der Provinz geboren, oder doch seit 7 Jahren darin wohnhaft sey. Außerdem muß man angemessene eigene jährliche Einkünfte (deren Bestimmung einem spätern Geseze vorbehalten ward) haben. Minister, Staatsräthe und Hofdiener können nicht gewählt werden; eben so Fremde, selbst wenn sie das spanische Bürgerrecht erhalten hätten. Auch sind die von der Regierung ernannten Beamten in der Provinz, worin sie ihr Amt ausüben, wahlunfähig.

Eine große Zahl von Artikeln ist den näheren Bestimmungen über die Ordnung des Wahlgeschäftes, über die Förmlich-

keiten, die dabei und sodann bei der Eröffnung der Cortes und bei ihren Berathungen zu beobachten sind, gewidmet. Wir übergehen diese minder wichtigen Punkte, heben jedoch noch die nachstehenden wesentlicheren aus:

„Die Cortes haben sich alljährlich in Madrid zu einer dreimonatlichen ordentlichen (am 1. März beginnenden) Sizung zu versammeln. Doch kann diese Sizung nöthigenfalls auf einen Monat verlängert, auch nach Umständen eine außerordentliche Versammlung angeordnet werden: Den Präsidenten und die übrigen Beamten ernennt die Versammlung selbst in geheimer Wahl durch Stimmenmehrheit, und zeigt die Gewählten dem Könige blos an. Alle zwei Jahre werden sämmtliche Deputirte erneuert; und keiner kann wieder gewählt werden, wenn nicht eine andere Deputation zwischen den beiden, wozu sie gewählt wurden, statt fand. Die Sizungen der Cortes sind öffentlich, und die Deputirten wegen ihrer Meinungsäußerungen durchaus unverantwortlich. Dieselben können während der Dauer ihrer Sendung kein Amt vom Könige annehmen und noch ein weiteres Jahr lang weder eine Pension noch irgend ein Ehrenzeichen, welche der König ertheilt, erhalten oder für einen andern darum ansuchen.“

Zur Erhaltung einer ununterbrochenen Lebenskräftigkeit der Volksrepräsentation verordnet die Verfassung die jeweils vor dem Schluß einer Cortesversammlung durch sie zu geschehende Ernennung einer beständigen Deputation von 7 Mitgliedern, deren Hauptverrichtungen darin bestehen: auf die Beobachtung der Constitution und der Geseze zu sehen, und bei den nächsten Cortes Kunde von den Verlezungen zu geben, die sie wahrgenommen hat; sodann in den von der Constitution vorgesehenen Fällen die außerordentlichen Cortes einzuberufen.“ —

Die patriotischen Urheber dieser Verfassung, eine völlige Wiedergeburt des Staates bezweckend, nahmen in die Constitutionsurkunde, neben den Bestimmungen über die Personifikation der Staatsgewalten und über die einer jeden derselben zustehenden Rechte, auch noch eine Reihe von Festsezungen über die Organisation allernächst der obersten Regierungsbehörde, sodann der Tribunale und endlich auch

der Provinzial- und Municipal-Verwaltungen auf. Die lezten huldigen dem Prinzip der in der Sphäre der blosen Lokal- oder Provinzialinteressen dem Volke zu überlassenden Selbstadministration, und übertragen demgemäß die Leitung solcher Angelegenheiten den von den Gemeinden und Provinzen periodisch und frei zu wählenden Häuptern und Repräsentanten. Der vom König ernannte Chef jedoch steht an der Spize der politischen Verwaltung der Provinz und präsidirt die durch die Bezirkswahlmänner zu ernennende — und alljährlich zur Hälfte zu erneuernde — Provinzialdeputation. Wir übergehen das Detail der hieher gehörigen, sehr ausführlichen und umsichtigen Bestimmungen, so wie auch jenes der die Justizverwaltung und die Organisation der Tribunale regelnden. Sie sind übrigens auf die von den neueren Staatsrechtslehrern fast allgemein anerkannten Prinzipien gebaut, und enthalten sowohl in der bürgerlichen als in der peinlichen Sphäre alle wünschenswerthen Bürgschaften für die Herrschaft des wahren gesezlichen und gleichen Rechtes, und insbesondere für die persönliche Freiheit der Staatsangehörigen.

Die Regierungs-Geschäfte sollen in oberster Instanz von den Ministern verwaltet werden. Ihre Zahl wird auf sieben bestimmt und jedem derselben ein besonderes Departement angewiesen. Sie sind für alle der Verfassung oder den Gesezen zuwiderlaufenden Befehle verantwortlich. Neben ihnen ist zum alleinigen Rathgeber des Königs ein Staatsrath angeordnet, aus 40 Personen bestehend, nämlich aus 4 Geistlichen, 4 Granden und 32 andern, durch Berühmtheit, Kenntnisse und Tugenden ausgezeichneten, Männern, worunter jedoch kein wirkliches Mitglied der Cortes seyn darf. Dem Könige ist die Ernennung der Staatsräthe überlassen, jedoch nur so, daß er sie aus der ihm hiezu von den Cortes vorzuschlagenden dreifachen Zahl von Candidaten auswähle. In allen wichtigen Regierungsangelegenheiten soll der König vorläufig die Meinung des Staatsraths einholen; vorzüglich bei Ertheilung oder Verweigerung von Gesezes-Sanktionen und bei Kriegserklärungen oder Abschließung von Staatsverträgen.

Noch haben wir, wenigstens summarisch, der von der Bildung einer Nationalmiliz, neben dem stehenden Heere, dessen

Stärke jeweils von den Cortes festzusezen ist, handelnden Bestimmungen zu erwähnen, so wie derjenigen, welche den öffentlichen Unterricht betreffen. Die lezten ordnen in allen Gemeinden des Reichs Elementarschulen, nicht minder die gehörige Zahl von höheren Schulen und Universitäten an. Sie wollen, daß vom Jahr 1830 an Jeder, der das Bürgerrecht antreten will, lesen und schreiben könne, sodann daß wenigstens auf allen höheren Anstalten neben den Wissenschaften auch die Constitutionsurkunde erläutert, in den untern Schulen aber auch über die Bürgerpflichten Unterricht ertheilt werde, endlich daß alle Spanier ihre politischen Meinungen frei von aller Erlaubniß-Einholung oder Censur schreiben und dem Drucke sollen übergeben dürfen.

Wir haben bisher blos von den praktischen Vorschriften der Constitution gesprochen. Sie enthält aber auch noch einige bedeutsame theoretische Säze, namentlich in Art. 2. und 3., welche besagen: „Das spanische Volk ist frei und unabhängig, und ist und kann nicht das Erbtheil irgend einer Familie noch irgend eines einzelnen Menschen seyn; und die Souveränetät wohnt ihrem Wesen nach im Volke; eben deßhalb steht ihm ausschließlich das Recht zu, seine Grundgeseze aufzustellen;“ von welchen Säzen der erste blos einen unläugbaren, einem jeden Volk, das mehr seyn will als eine Heerde, gleichmäßig zustehenden, Rechtsanspruch ausdrückt, der zweite jedoch wegen Vieldeutigkeit bedenklich und, je nachdem eine Deutung statt findet, wirklich gefährliche Folgen mit sich führend ist.

Betrachtungen.

Nach diesem getreuen und für die Fassung eines gründlichen Urtheils hinreichend ausführlichen Auszug aus der Cortes-Verfassung möge der unbefangene Richter ermessen, ob oder in wie fern ihre absolute Verwerfung und die gegen sie und ihre Urheber so vielstimmig ausgesprochenen leidenschaftlichen, ja zum Theil wüthenden, Vorwürfe und Schmähungen zu rechtfertigen seyen. In die lezten ergießt sich zumal der von einer Seite fast vergötterte, von der andern theils verachtete, theils

bemitleidete Restaurator der Staatswissenschaft, Herr von Haller, welcher selbst davon den Anlaß nimmt, die Gewaltigen der Erde zu den schärfsten, selbst mit Feuer und Schwert durchzuführenden Maßregeln wider die Liberalen aufzufordern. Wir wollen, bevor wir die vom sogenannten oder angeblichen monarchischen Standpunkt aus wider die Cortes-Verfassung erhobenen Angriffe beleuchten, ihr einige von unserem eigenen Standpunkt sich darbietende Vorwürfe machen.

Für's Erste ist die Bestimmung, wornach bei der alle zwei Jahre vorzunehmenden allgemeinen oder Integral-Erneuerung der Cortes keiner der wirklich darin Sizenden abermal darf gewählt werden, eine äußerst unkluge, ja unselige zu nennen. Nicht nur wird dadurch anstatt der so wünschenswerthen Stätigkeit ein unaufhörliches Schwanken und Wechseln in die Richtung der Staatsgewalt gebracht, nicht nur dadurch eine Unsicherheit aller Verhältnisse und Zustände erzeugt, und zwar um so mehr, da die Verfassung nur eine Kammer eingesezt hat: sondern es wird dadurch auch die Nation ohne allen vernünftigen Grund des natürlichen Rechtes beraubt, durch erneute Wahl sich der fortwährenden Dienstleistung derjenigen Männer zu versichern, welche ihres Vertrauens vorzugsweis würdig und auch desselben sich erfreuend sind. Eine aus falscher Delikatesse geflossene Bestimmung, ähnlich derjenigen, welche auch die constituirende Nationalversammlung Frankreichs zum Verderben des Vaterlandes traf, und welche nur alldort zu entschuldigen wäre, wo man wirklich einen solchen Ueberfluß von tüchtigen, d. h. nicht nur mit Geistesgaben und Kenntnissen hinreichend versehenen, sondern auch dem Charakter nach zuverläßigen und bereits erprobten Männern besäße, daß man die Deputirtenkammer auch zwei und dreimal damit zu erfüllen vermöchte. Diese falsch berechnete Bestimmung allein würde hingereicht haben zum baldigen Umsturz der Verfassung, wenn auch nicht sonstige Ungunst der Verhältnisse und zumal die Feindseligkeit der fremden Mächte ihn herbeigeführt hätten.

Einen andern, und zwar nicht nur vom Standpunkt der Politik, sondern auch des allgemeinen Menschenrechts zu erhebenden, Vorwurf begründet der Artikel 12, welcher besaget: „die Religion des spanischen Volkes ist und bleibt für immer

die römisch-katholisch-apostolische, einzig wahre, Religion. Das Volk schüzt sie mittelst weiser und gerechter Geseze, und untersagt die Ausübung jeder andern." Sicherlich war zwar der intolerante Geist, der aus diesem Artikel spricht, nicht der der Mehrheit der Cortes Selbst eigene; sondern es bewog sie zu desselben Aufnahme blos die Kenntniß von der im Volke, als Frucht des seit Ferdinands des Katholischen Zeit über demselben gelegenen Geistes-Joches, vorherrschenden bigotten, ja fanatischen Gesinnung, welcher geschmeichelt werden mußte, wenn es nicht der Mönchs- und Pfaffen-Schaar gelingen sollte, die unverständigen Massen gegen die edelsten Häupter und Wohlthäter der Nation aufzuwiegeln und dadurch die politische Wiedergeburt unmöglich zu machen. Daher wurde selbst in die Formel des von den Deputirten zu leistenden Eides als erster Punkt gesezt: „ich schwöre, die römisch-katholisch-apostolische Religion zu vertheidigen und zu erhalten und keine andere im Königreiche zuzulassen (!)"

Endlich kann wohl — zumal vom Standpunkt des demokratischen Prinzips, welches man der Cortes-Verfassung gewöhnlich zum Vorwurf macht — die ungemeine Complicirung der Wahlform keine Billigung erhalten, und noch weniger die endliche Beschränkung des unmittelbaren oder eigentlichen Wahlrechts für's ganze Reich auf kaum tausend Häupter, und dazu noch der Wahlbefähigung auf die in der betreffenden Provinz Gebornen oder Wohnhaften. Für die lezte Beschränkung ist auch in der That eine Rechtfertigung kaum gedenkbar, und für die erste könnte sie es nur in der Voraussezung seyn, daß wirklich die ganz eminente Mehrheit des spanischen Volkes noch völlig unmündig, oder zu einer vernünftigen Deputirten-Wahl durchaus unfähig sey; in welcher Voraussezung jedoch auch die Wahl der Wahlmänner des untersten Grades ihm nicht hätte überlassen werden sollen.

Diese hier gerügten Punkte aber sind es nicht, wegen welcher die europäischen Cabinete über die Cortes-Verfassung die Verwerfung aussprachen. Der Grund der lezten liegt in dem der Verfassung gemachten Vorwurf: sie streite wider das monarchische Prinzip, dessen Herrschaft für die Ruhe des Welttheils nothwendig sey, und sie trage anarchische Elemente

in sich, welche, wenn man sie in Spanien zur Entwicklung oder Consolidirung kommen lasse, leicht auch über die anderen Staaten sich ausbreiten oder eine allgemeine Umwälzung hervorbringen könnten. Es sind dieses jedoch, wie dem Unbefangenen einleuchten muß, zu vage Anklagen, als daß ein Verdammungsurtheil darauf könnte gebaut werden. Man muß sie zuvor etwas genauer bestimmen und nach ihrer Begründung durch spezielle Artikel der Verfassung sich umsehen, bevor man abspricht.

Was ist das monarchische Prinzip? In wie fern ist wirklich seine Alleinherrschaft in Europa für die Erhaltung der Ordnung oder des Rechtszustandes in diesem Welttheile nothwendig? Welches sind die Verfassungsartikel, die ihm widerstreiten? Und eben so: was versteht man hier unter anarchischen Elementen? wo sind sie anzutreffen in der Cortesverfassung? und warum befürchtet man von ihnen eine verführerische Wirkung für andere Länder? — Nach dem Zwecke dieser Blätter kann in ihnen nur eine flüchtige Andeutung der Momente, worauf es hier ankömmt, eine Stelle finden. Das selbsteigene Nachdenken des Lesers wird das Mangelnde ersezen.

Das monarchische Prinzip, wenn es in europäischem Sinne verstanden wird, wenn es also nicht identisch seyn soll mit dem absolutistischen oder asiatisch-despotischen, kann mehr nicht fordern als: die oberste, unmittelbar aus dem Gesez abfließende, auch etwa nach einer festgesezten Ordnung erbliche, Regierungs-Gewalt eines Einzigen, verbunden mit der Prärogative der Heiligkeit, d. h. Unverlezlichkeit und Unverantwortlichkeit. Keineswegs gehört dazu die Unbeschränktheit solcher Gewalt; vielmehr ist eben ihre Beschränkung nothwendig und ganz eigens der Charakter der von der Despotie sich unterscheidenden Monarchie, und insbesondere die Beschränkung durch Volksrecht der Charakter der, dem öffentlichen Rechte Europa's bereits feierlich einverleibten, constitutionellen Monarchie. So lange also solche Beschränkung nicht so weit geht, daß dadurch dem dergestalt bestimmten Begriffe der Monarchie Eintrag geschieht, ist dagegen, selbst vom Standpunkt des monarchischen Prinzips,

rechtlich nichts einzuwenden, sondern blos etwa zu fragen, ob es politisch räthlich oder nicht räthlich sey, eine oder die andere bestimmte Beschränkung zu statuiren; und da wird eben, je nach eines Jeden subjektiver Ansicht, dieselbe concrete Frage bald bejahend bald verneinend beantwortet werden, jedenfalls aber eine Verschiedenheit der Ansicht kein Rechtfertigungsgrund des Krieges seyn. Ja, es wird die Entscheidung darüber nach Billigkeit eher der unmittelbar dabei betheiligten Nation Selbst, als den Fremden zu überlassen seyn.

Wir glauben übrigens Selbst, daß die Cortes-Verfassung die Gewalt des Königs etwas zu sehr beschränkte, oder wenigstens, daß auch bei geringerer Beschränkung die Volksfreiheit oder die Herrschaft des wahren Gesammtwillens hätte können hinreichend gewahret werden. So möchte namentlich die Bestimmung, wornach der König seine Staatsräthe nur aus der ihm von den Cortes vorzuschlagenden dreifachen Candidaten-Zahl erwählen darf, als eine etwas zu ängstliche und dem Gleichgewicht der Gewalten gefährliche Maßregel erscheinen; und das freilich durch den persönlichen Charakter Ferdinands nur zu sehr gerechtfertigte Mißtrauen gegen ihn mag zwar als Erklärung, doch keineswegs als hinreichende Begründung jener als bleibendes Gesez aufgestellten Beschränkung dienen.

Uebrigens ist auch dieser Punkt es nicht eigentlich, was den Haß gegen die Cortes-Verfassung erzeugte. Die Hauptursache desselben liegt darin, daß sie die königliche Gewalt durch demokratische, nicht aber durch aristokratische Gegengewichte beschränkte. Die Einheit der National-Repräsentation, der Mangel einer Adels- oder sogenannten ersten Kammer ist es, was die über den Welttheil sich ausbreitende Geburts-Aristokratie erschreckte, und zum unversöhnlichen Widerstreben aufregte. Hätten die constituirenden Cortes dem König gegenüber einen adeligen Reichsrath aufgestellt mit eben so viel oder noch mehr Rechten, als z. B. ein solcher dereinst in Schweden besaß, oder als der polnische Reichstag ausübte, so würde man wenig dagegen erinnert haben: nun aber die allgemeinen, aus dem Schooße der ganzen Nation frei zu wählenden, Volksvertreter die beschränkende Macht

haben sollten; da schrie man über „anarchisches Element.“ — Hiemit wollen wir nicht unbedingt gegen das Zweikammern-System auftreten; vielmehr wollen wir zugeben, daß, wo wirklich der exekutiven oder Regierungs-Gewalt zu wenig Rechte verliehen sind, eine dem demokratischen Element vermittelst eines aristokratischen zu sezende Schranke zweckmäßig, ja nothwendig seyn mag. Aber jedenfalls mag darüber **bona fide** von beiden Seiten gestritten werden, und das Einkammer-System streitet nicht gegen das monarchische Prinzip, und ist an und für sich noch kein Grund zum Kriege.

Auch, daß die Verfassung dem Könige blos ein suspensives Veto verlieh, ist kein solcher Grund. Sie spricht nämlich dadurch blos dasjenige gesezlich aus, was anderwärts, in wahrhaft constitutionellen Staaten, faktisch statt findet. Kein König von England oder Frankreich wird dasjenige, was drei auf einander folgende Legislaturen verlangten, durch sein Veto zurückzuweisen den Muth haben. Dem unzweifelhaft erschienenen Willen der Nation (und für solchen muß denn doch der dreimal wiederholte Beschluß einer zumal frei gewählten Repräsentation gelten) zu widerstehen, wäre ein Wagestück, welches nicht leicht vorkommen wird. Der Streit um das suspensive oder absolute Veto erscheint hiernach als nur wenig praktisch.

Sezen wir jedoch, oder nehmen wir an, die Cortes-Verfassung ertheile wirklich dem Könige weniger Rechte, als dem strengen Begriffe der Monarchie entspricht; so wäre sie deßwegen doch noch nicht anarchisch; sondern sie wäre dann eben eine Mischung von republikanischer und monarchischer Verfassung, über deren Güte sich wohl streiten ließe, aber welcher man darum noch keine Rechtswidrigkeit oder Rechtsgefährlichkeit vorwerfen könnte. Denn wohl können die Mächte, welchen Gott die Präpotenz in Europa verlieh, aussprechen: „Wir dulden keine andere Verfassung in diesem Welttheil, als die rein monarchische,“ und solcher Ausspruch wird dann zum Geseze der Nothwendigkeit für alle Schwächeren, oder zum positiven, mit Autorität oder Macht praktisch geltend gemachten, öffentlichen Recht.

Aber der theoretische Saz, daß die Alleinherrschaft des monarchischen Prinzips in Europa für Ordnung und Ruhe des Welttheils nothwendig sey, ist nach seinem Inhalt ein blos doktrineller, den man also, je nachdem er Einem einleuchtet oder nicht einleuchtet, für wahr halten oder auch nicht halten kann. Als Gesez kann er, da er wesentlich nur Lehre ist, nicht verkündet werden, seine Wahrheit zu beweisen aber wäre schwer. Denn er widerstreitet nicht nur der Geschichte, als welche früher eine bedeutende Zahl von — großen und kleineren — Republiken in Europa friedlich und ruhig neben und zwischen den Monarchien bestehen sah, sondern selbst dem gegenwärtigen Zustande, wornach nämlich wenigstens noch eine Republik, die Schweiz, ohne Friedensstörung solches Daseyn behauptet. Man kann daher — wie auch Wir und mit aufrichtiger Ueberzeugung thun — anerkennen, daß die (constitutionelle) Monarchie im Allgemeinen oder wenigstens für Europa die beste, ja für gewisse Völker die allein gute Verfassung sey, ohne deßhalb diejenigen, welche etwa auf einem andern Wege — möge er näher an Republik oder an Despotie hinstreifen — ihr Heil zu suchen begehren, für Störer der Ruhe oder des Friedens zu achten; ja man kann seine Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Monarchie nicht entschiedener darthun, als indem man sich für ihre Erhaltung eben auf solche Vortrefflichkeit verläßt, und daher von keinem, nah' oder fern etwa vorkommenden, Beispiel einer anderen, mehr republikanischen, Verfassung einen verführerischen oder ansteckenden Einfluß auf den eigenen Staat besorgt. Die Furcht, welche die Restaurations-Regierung in Frankreich vor der 1820 in Spanien wieder hergestellten Cortes-Verfassung äußerte, (eben so die Scheu, welche die neuere, aus den Julius-Tagen hervorgegangene, französische Regierung von den Fortschritten der liberalen Partei unter den Christinos an den Tag legt) zeugt also blos von dem Bewußtseyn, daß das eigene Volk unzufrieden sey, und daher lüstern werden könnte nach dem vergleichungsweis bessern Zustande des Nachbarlandes.

Dritter Abschnitt.

Die Regierung Ferdinands VII.

Die Restauration.

Als Napoleon gegen Ende des Jahres 1813 den bereits Frankreich nahenden Fußtritt der wider ihn verbündeten Heere vernahm, erkannte er die Nothwendigkeit, sich wenigstens mit einem Theile seiner Feinde auszusöhnen, um nicht durch allzugroße Uebermacht erdrückt zu werden. In diesem Sinne schickte er im November den Grafen Laforest nach Valençay, um den gefangenen Ferdinand VII. zu einer Friedensunterhandlung einzuladen. Hinterlistige Einflüsterungen, daß England in Spanien die Gesezlosigkeit und den Jakobinismus nähre, und auf den Trümmern des Königthums wie des Adels eine Republik zu gründen begehre, sollten den weiteren Eröffnungen Eingang bereiten. Ferdinand erklärte sich anfangs dahin, daß er, ohne zuvor die wirklich bestehende Regentschaft gehört zu haben, keinen Entschluß fassen könne, ließ sich jedoch durch seinen (seit einigen Jahren von ihm getrennten, jezt aber von Napoleon wieder nach Valençay gesandten) Vertrauten, den Herzog von San Carlos, zu wirklicher Abschließung eines Friedensvertrags mit dem Kaiser bestimmen (11. Dezember), welcher jedoch nicht eher giltig seyn sollte, als bis die Regentschaft ihn genehmigt hätte, und Ferdinand Selbst in Freiheit nach Spanien zurückgekehrt sey. Durch diesen Vertrag gewährte Napoleon — welchem inzwischen K. Joseph „aus Liebe zum Kaiser" seine Rechte abgetreten — die vollkommene Integrität des Reiches, und anerkannte Ferdinand VII. als König von Spanien und Indien; dieser dagegen versprach, die Engländer

zur Räumung aller von ihnen in Spanien besetzten Punkte und Bezirke zu vermögen, auch in Bezug auf die Seerechte gemeine Sache mit Frankreich wider England zu machen, sodann den Anhängern K. Josephs zu verzeihen und die Pensionirung K. Carls IV. zu übernehmen. Mit der Urkunde dieses Vertrags begab sich nun San Carlos — von Ferdinand mit geheimen und insidiösen Instruktionen versehen — nach Spanien zur Regentschaft, welche aber aus pflichtgemäßer Rücksicht für England, den Bundesgenossen und Retter, den Frieden verwarf, weil der König nicht frei sey; worauf dann die Cortes (30. Jänner 1814) beschlossen: der König solle nicht eher als frei angesehen und ihm nicht eher Gehorsam geleistet werden, als bis er den verfassungsmäßigen Eid geleistet. Der Krieg gegen Frankreich ging also fort. In seiner steigenden Bedrängniß entließ jezt Napoleon (13. März) den gefangenen Ferdinand ohne alle Bedingung seiner Haft, auf daß er sein Reich in Besiz nehme, und rief alle französischen Truppen in Spanien nach Frankreich zurück.

Ferdinand betrat also, nach sechsjähriger Gefangenschaft, den spanischen Boden wieder. Er betrat ihn wohl voll Freude über die Befreiung und voll Rachegefühls gegen seinen Kerkermeister (welchem er zwar fortwährend und auf die demüthigste Weise geschmeichelt hatte), doch ohne Liebe und Dank für sein treues Volk, welches das eigene Herzblut für die Erhaltung seines Thrones verspritzt hatte, und jezt ihn mit enthusiastischem Frohlocken als den ihm von Gott wieder geschenkten Fürsten empfing. Er — anstatt zu sinnen, wie er solche Hingebung würdig vergelte — brütete über dem Plan der Wiederherstellung des Absolutismus.

Ueber Perpignan, woselbst der Marschall Suchet ihn hochachtungsvoll empfangen, gelangte Ferdinand mit seinen Brüdern am 22. März nach Figueras, der catalonischen Grenzfeste, und 2 Tage darauf, jezt schon in Begleitung einer spanischen Truppenabtheilung, nach Gerona. Noch von Valencay aus hatte er an die Regentschaft ein Schreiben erlassen, worin er seine nahe Ankunft in der Hauptstadt ankündete, und, obwohl in etwas unbestimmten Ausdrücken — seine Zustimmung zur neuen Cortes-Verfassung und zu Allem, was während

seiner Abwesenheit Ersprießliches für das Vaterland geschehen, erklärte. Ein ähnliches Schreiben sandte er auch von Gerona aus nach Madrid, und sezte dann, allenthalben vom freudigsten Zurufe begrüßt, seinen Weg langsam fort durch Catalonien und Aragon nach Saragossa, von da aber, anstatt Madrid sich zu nähern, nach Valencia, woselbst Elio, der Befehlshaber des in den Ostprovinzen stehenden Heeres, ihn der unbedingten Ergebenheit seiner Truppen versicherte (16. April). Schon zu Saragossa hatte er ähnliche Huldigungen von Seite mehrerer Kriegshäupter empfangen; in Valencia aber drängte sich um ihn eine Schaar von Granden, Priestern und andern mit der neuen Verfassung aus Geistesbeschränktheit oder Engherzigkeit Mißvergnügten, und ermunterten ihn zur Behauptung der absoluten Gewalt. Ja, in dem Schooße der Cortes selbst fand sich eine Zahl von 69 Elenden, Ehr- und Schwurvergessenen (nachmals spottweis die „Perser" geheißen), welche in einem eigenen, mit ihrer schändlichen Namensunterschrift versehenen, „Manifest" dem absoluten Thron ihre knechtischen Huldigungen darbrachten, und von der freiheitlichen Verfassung wie von allen durch die Cortes eingeführten Neuerungen sich feierlich lossagten!! Nur zu willig lieh Ferdinand solchen seiner Herzensgesinnung schmeichelnden Einflüsterungen das Ohr, und bald erkannten die Cortes die nicht nur der Verfassung, sondern auch ihren eigenen Häuptern nahende Gefahr. Eine feierliche Deputation, den Cardinal von Bourbon an der Spize, die sie nach Valencia gesendet, den König zur Beschwörung der Verfassung, auf welcher allein jezt sein Thronrecht ruhe, aufzufordern, erhielt von ihm einen schnöden Empfang (30. April), und wenige Tage darauf (4. Mai) erließ er das — anfangs jedoch noch geheim gehaltene und erst nach bereits erfolgten Gewaltsschritten publizirte — Kriegsmanifest gegen die edlen Cortes und ihr Verfassungswerk. In demselben beschuldigte er die „auf eine, selbst mit Berücksichtigung der außerordentlichsten und schwierigsten Verhältnisse für unerhört zu achtende Weise gewählte, Versammlung einer sträflichen Anmaßung aller öffentlichen Autorität, durch welche sie der Nation das Joch einer sogenannten neuen Verfassung aufgelegt habe, die in Allem blos ein treues Abbild der revolutionären

und demokratischen Grundsäze der französischen Verfassung von 1791, und keineswegs auf die Grundsäze einer gemäßigten Monarchie, sondern auf die einer Volksherrschaft mit einem willkürlich aufgestellten Oberhaupte gebaut sey." Auch Er — sezte er gleißnerisch hinzu — verabscheue den Despotismus, welchen die Bildung und die Aufklärung Europa's gleichmäßig verwürfen; allein nie seyen Spaniens Könige Despoten gewesen. Beinebens versprach er, nach wiederhergestellter Ordnung eine gesezliche Versammlung der Cortes zu berufen, um mit ihr neue, zweckmäßige Geseze zu berathen. Für jezt aber erklärte er seinen festen Willen, weder die Verfassung, noch irgend einen Beschluß der außerordentlichen oder ordentlichen Cortes, durch welchen seine königlichen Rechte beschränkt worden, zu beschwören oder zu bestätigen; ja er erklärte die ganze Verfassung für durchaus null und nichtig und Jeden, welcher sie durch That, Wort oder Schrift zu vertheidigen unternehmen würde, für einen Hochverräther. Unverzüglich, so wie dieser Befehl dem Cortespräsidenten zugestellt sey; sollten die Sizungen der Cortes geschlossen, ihre Papiere versiegelt und auf dem Rathhause in Madrid niedergelegt werden.

Als im Jahr 1812 die außerordentlichen Cortes die neue Verfassung verkündet hatten, da ward sie mit Enthusiasmus und Jubel überall im ganzen Reiche aufgenommen und beschworen von allen Autoritäten, Collegien, Ständen und selbst von den im Ausland befindlichen Staatsbürgern. Feurige Dank-Adressen liefen von allen Seiten ein, und nur ein kleiner Theil des Adels und der Geistlichkeit blieb noch stumm. „Niemals," so sagt der (doch sehr gemäßigt gesinnte) Graf Toreno, „niemals wurde irgend eine menschliche Einsezung mit so allgemeinen Aeußerungen des Beifalls empfangen, niemals eine Staatsverfassung so feierlich anerkannt und beschworen, als die Constitution der Cortes." — Und nun, als der königliche Machtspruch erschien, der sie zernichtete, fand sich kaum ein Arm, der sie vertheidigte; die bethörten Massen jubelten über den Wiederanblick des geliebten Königs; die Feigen und knechtisch Gesinnten zitterten und krochen im Staube, die Volks-Feinde, die übermüthigen, selbstsüchtigen und fanatischen Aristokraten und Pfaffen, erhoben hoffährtig und höhnend das

Haupt, die Edleren der Nation aber — freilich der weitaus kleinere Theil derselben — und ihre tugendhaften Häupter und Vertreter durchdrang starres Entsezen über des Vaterlandes und seiner Freunde hereinbrechenden Fall.

Freilich hatten die Weiseren in der Cortesversammlung gleich aus Ferdinands ersten Aeußerungen und Schritten einige Ahnung des Kommenden geschöpft; doch hielt das Bewußtseyn ihrer guten Sache und das Vertrauen auf den Charakter der Nation sie aufrecht, und sie glaubten, durch wiederholte, gleich ehrerbietige als dringende, Vorstellungen an den König diesen zur Anerkennung der Constitution zu vermögen. Daher versäumten sie die Wehr-Anstalten zu derselben Schuz; während der König mittelst der meist volksfeindlichen Generale sich der Hauptheere bereits versichert hatte, und kaum noch einige untergeordnete Anführer, außer Villacampa, zumal einige Guerillas-Häupter, den Cortes treu verblieben. So gelangte Ferdinand, von starken Heerhaufen begleitet, ohne alles Hinderniß, vielmehr von fortwährendem Jubelruf umgeben, nach Madrid, allwo der General Eguia an der Spize des Vortrabs schon am 10. Mai ohne Widerstand einrückte, und vier Tage später auch Ferdinand, dessen Wagen von Aranjuez an, acht Meilen weit, das erbarmenswürdige Volk gezogen, seinen feierlichen Einzug hielt.

Noch am Tage des Einmarsches der von Eguia befehligten Truppen wurden auf dessen Gebot die zwei Mitglieder der Regentschaft, Agar und Ciscar (der Cardinal von Bourbon, welcher die Mission an den König übernommen, war von diesem bereits in sein Bisthum verwiesen worden), sodann die Minister und die ausgezeichnetsten Cortes-Mitglieder von beiden Versammlungen, 63 an Zahl, in den Kerker geworfen. Und es begann jezt eine terroristische Reaktion gegen die Wohlthäter des Vaterlandes und ihre Freunde, welche einen Schrei des Entsezens unter allen Fühlenden und Rechtliebenden in Europa hervorrief, dagegen aber die freudigste Billigung von Seite der aristokratischen Ultra's und fanatischen Absolutisten erhielt. „Tod den Liberalen! Tod den Jakobinern, den Freimaurern! es lebe der absolute König! es lebe die Inquisition!" also brüllten die von Mönchen aufgehezten Pöbelhaufen durch die Straßen

von Madrid; und die Höflinge ermangelten nicht, solches Brüllen als das Verlangen der Nation geltend zu machen. Ferdinand fand darin eine Rechtfertigung seines tyrannischen Beginnens; er zernichtete Schlag auf Schlag und mit Herzensfreude Alles, was die edlen Cortes verordnet und erbaut hatten, und behandelte die Erhalter seines Reiches wie Rebellen und Missethäter!

„Ein solches Ende (sagt der oben angeführte Graf Toreno, Präsident der Cortes von 1820), ein solches Ende nahm eine Regierung, deren kräftige Thätigkeit die Unabhängigkeit Spaniens und Ferdinands Krone bewahret, deren Weisheit die Freiheiten des Landes verkündet und ihnen zur Bürgschaft kräftig schüzende Einrichtungen gegeben hatte; eine Regierung, vom Volke gut geheißen, von den ersten Mächten Europa's anerkannt, und mit denselben im Bündniß; eine Regierung, welche ihre Stärke in der öffentlichen Meinung, nicht in strengen Maßregeln fand; eine Regierung, welcher alle Mittel des Widerstandes, alle Einsichten, alle Tugend und Vaterlandsliebe der Redlichen und der ächten Spanier zu Gebote standen, und die dennoch dieser Hilfsmittel sich nicht zu ihrer Vertheidigung bediente, dennoch das Volk nicht zu ihrem Beistand aufrief, keinen Befehl gab, keine Maßregel nahm, sich Ferdinand zu widersezen, sondern, auf ihre gerechte Sache, auf des Königs Dankbarkeit und Redlichkeit vertrauend, die Augen vor der Gefahr schloß und sich ihm in die Hände gab!!

Und wer waren denn eigentlich Diejenigen, welche der Sache des Vaterlandes dergestalt den Todesstoß gaben? Ferdinand VII., so sehr er die Freiheitsfreunde haßte, hätte doch nimmer den Krieg wider sie gewagt, ohne die Aufhezungen und die vor seinen Augen sich entfaltende Macht ihrer Gegner. Ohne solche Ermunterung hätte er — ob auch mit Widerwillen und ohne Aufrichtigkeit — die Verfassung sicherlich beschworen, und hätte, so wie früher gegen Napoleon, so jezt gegen die Cortes durch feige Huldigungen sich erniedrigt. Wer also hat ihn ermuntert und mit der nöthigen Kraft versehen zum Umsturz des so schönen und hoffnungsreichen Baues? — Diejenigen waren es, welche, wie Toreno sich ausdrückt," die Mißbräuche für ihr Erbgut hielten, und jede Ver-

änderung, welche deren Fortbestand gefährden könnte, für einen Angriff auf ihr Eigenthum." — Die Privilegirten waren es, der Adel, die Geistlichkeit, die Beamten, überhaupt die bevorrechteten Klassen und der denselben dienstbare, blind folgsame Troß des Pöbels.

Schon in der Versammlung der außerordentlichen oder constituirenden Cortes war die Spaltung ihrer Mitglieder in eine liberale und eine servile Partei sichtbar gewesen. Namentlich zeigte sie sich bei der, bald nach Eröffnung der Sizungen gepflogenen, Verhandlung über die Preßfreiheit. Das Volk, d. h. die öffentliche Stimme, nicht die Streitenden Selbst, belegte die Vertheidiger dieser kostbaren Freiheit mit dem Namen der „Liberalen" und ihre Gegner mit jenem der „Servilen," und es blieben dann diese Benennungen fortan die Bezeichnung der beiden die Nation in zwei feindselige Theile spaltenden Parteien. In der Versammlung der außerordentlichen Cortes jedoch, und während derselben Dauer auch in der Nation, war die liberale Partei die weitaus vorherrschende; ja es wagten, solches Uebergewicht erkennend, die nach ihrer Herzensgesinnung der andern Anhängenden kaum, solche Richtung zu äußern. Bei der darauf folgenden Wahl der ordentlichen Cortes aber waren die Servilen im Finstern thätig; und es gelang ihnen, eine nicht unbedeutende Zahl ihrer Genossen in die Versammlung zu bringen, während sie zugleich die Preßfreiheit zur Schmähung oder Verdächtigung der Liberalen benüzten, und in alle Wege auf das ihren unlautern Einflüssen zugängliche Volk im Interesse ihrer Selbstsucht und ihres Hasses einwirkten. Dennoch behaupteten die Liberalen noch immer ein entschiedenes Uebergewicht, bis K. Ferdinands Zurückkunft die Verhältnisse, Aussichten und Richtungen wesentlich zu Gunsten der Servilen veränderte. Jezt schossen diese allenthalben in ganzen Schaaren hervor, zogen die Charakterlosen an sich, und bewogen auch Manche, die sich bisher den Liberalen beigezählt hatten, zum Abfall.

Eine treffende — auch auf die Erscheinungen bei manch' anderen Völkern anwendbare — Charakteristik der Constitutionsfeinde in Spanien hat der geistreiche Toreno gegeben. Er

sagt: „Diese Menschen, einem Haufen von Ungeziefer vergleichbar, das, im Unrathe genährt, sich bewegt, und zu Tausenden auf der Oberfläche erscheint, so bald man darin rührt, sezte sich nun überall in Thätigkeit. In dem schmuzigen Haufen fanden sich Menschen von vielerlei Art, alle gleich feindselig gegen die Cortes und die neue Ordnung der Dinge gesinnt; Menschen, die leidenschaftlich an dem reinen Despotismus hingen; Andere, die einen verfeinerten Despotismus verfochten, eine neue, aus Frankreichs Unfällen und aus Napoleons Politik hervorgegangene Sekte; Alle, die den Sturz der alten Herrschaft beklagten, der sie, die einzelnen Begünstigten, ihr Glück, ihre Mitbürger aber ihr Elend verdankten; Alle, welche den glorreichen Aufstand Spaniens tadelten, und Aufopferung eine Thorheit, Vaterlandsliebe Aufruhr schalten; mehrere ehemalige Besizer lehensherrlicher Rechte; eine große Anzahl von lebenslänglichen Oberbeamten (Regidores) der ehemaligen Gemeinderäthe, deren einst erbliche Aemter jezt Wahlämter geworden waren; die geistlichen Stifter, Prälaten und andere Geistliche, unzufrieden über die Unterdrückung unnüzzer Pfründen, eben so unzufrieden über die, allen Staatsbürgern ohne Unterschied auferlegte, Verbindlichkeit, zu den öffentlichen Lasten beizutragen, und am unzufriedensten mit der Aufhebung der Inquisition, welche die beste Schuzwache nicht sowohl des Glaubens, als ihrer eigenen Vortheile war; viele Beamte und Richter, welchen man die Willkür im Rechtsverfahren verboten und die Mittel unredlicher Bereicherung genommen hatte; ein Schwarm von Gerichtsdienern, Schreibern und andern Beamten, die durch Einführung der Friedensrichter die Zahl der Prozesse auf die Hälfte herabgesezt sahen, und in peinlichen Sachen nicht mehr die unbeschränkte Gewalt hatten, zu verhaften, einzukerkern und freizulassen; endlich alle Menschen, deren Eitelkeit beleidigt, deren Neid erregt war, und die sich gerechten Tadel zugezogen hatten, alle selbstsüchtigen Menschen, alle schlechten Bürger, alle Diejenigen, die, gleichgiltig für die Gesammtinteressen, nur für ihr eigenes, liebes Selbst sorgen.“ —

Auf den Beistand aller dieser Menschen gestüzt, und dabei der materiellen Kraft der, von den Mönchen den Impuls erhaltenden, dumm-bigotten Massen vertrauend, führten jezt die

Günstlinge und Vertrauteren des Königs in seinem Namen und durch ihn das Regierungssystem aus, welches man die Restauration heißt; eine Wiederherstellung allerdings alles Schlechten und Unseligen, was vor der Revolution bestand, aber eine nachsichtslose Zerstörung, Zernichtung alles Guten, was aus derselben hervorgegangen. Zur Schilderung dieser engherzigen, verfolgungssüchtigen, tyrannischen Regierung reicht die einfache Aufzählung ihrer wichtigeren Akte hin; ja ein solches ganz trockenes Verzeichniß muß von noch eindringlicherer Wirkung seyn, als die künstlich beredteste Darstellung.

Gleich nach seinem Einzug in Madrid ernannte Ferdinand ein neues Ministerium. An desselben Spize ward der Herzog von San Carlos gestellt, der erbittertste Feind der Liberalen. Zugleich erhielt derselbe das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Lardizabal wurde mit den indischen Geschäften, Salazar mit den Finanzen, Macanaz mit der Justiz und den Gnadensachen, Eguia mit der Kriegsverwaltung betraut.

Sodann begann die Verfolgung einerseits der Liberalen und anderseits der Josephinos. Nicht nur die gleich anfangs in Madrid verhafteten Mitglieder der Regentschaft, des Ministeriums und der Cortes, sondern überall im Reiche die durch Anhänglichkeit an die Verfassung oder durch thätigen Eifer für ihre Behauptung Ausgezeichneteren wurden den Gerichten überliefert, durch lange Kerkerqual und Fessel, Viele — unter ihnen Calvo de Rosas, neben Palafox der heldenmüthigste Vertheidiger Saragossa's — durch wirkliche Folter, gepeinigt und endlich durch willkürliche Urtheile, zum Theil durch unmittelbar königlichen Machtspruch, mit Strafen der Missethäter belegt. Also erging es dem, von der Nation mit dem Beinamen des „Göttlichen“ belegten, Augustin Arguelles, welcher, nachdem er 20 Monate im Kerker gesessen, und nachdem drei außerordentliche Commissionen, welche der König nach einander zur Aburtheilung eingesezt, das „schuldig“ nicht auszusprechen wagten, durch eigenhändig vom König an den Rand der Akten geschriebene Sentenz zu „zehnjährigem gemeinen Soldatendienst in Ceuta“ verdammt ward. Mit ihm erfuhren noch gegen 30 seiner würdigsten Collegen und

Freunde, unter ihnen Alvarez Guerro, und die anderen Cortes-Minister, auch der Greis Odonjou, Alava, Andreas Garcia, der Marquis von Alcanices, der Graf von Cinera, Romanillos, u. v. A., welche theils im Felde, theils im Rathe hervorgeglänzet, dasselbe oder ein ähnliches Schicksal. Von Ceuta, allwo sie harte Strafarbeit verrichten mußten, wurden die Unglücklichen nach Alcudia auf Majorca, einem der Ungesundheit seiner Luft willen verrufenen Orte, gebracht und daselbst gepeinigt, bis die Revolution von 1820 sie endlich befreite. Mehrere aber waren bereits der langen Qual erlegen, mehrere waren wahnsinnig geworden. Auch blose Privatleute, welche Eifer für die Constitution gezeigt hatten, wurden dergestalt behandelt. So z. B. ein Kaufmann, welchem man vorwarf, patriotische Reden gehalten zu haben, und welchen die Commission zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt hatte. K. Ferdinand — wie Brougham in der von ihm am 5. Februar 1816 gehaltenen Parlaments-Rede anführt — nahm, als er die Sentenz gelesen, die Feder, und schrieb: „er soll gehängt werden.“ — Eine ungezählte Menge solcher Schlachtopfer litten, verkümmerten, starben dergestalt in allen Provinzen des Reichs in dumpfen Kerkern, auf der Galeere oder unter Henkers Hand. Die neu eingesezten Statthalter in den Provinzen, die theils niederträchtig servilen, theils von selbsteigenem Haß gegen die Patrioten glühenden Inhaber der Civil- und der Militär-Gewalt ordneten ein alldurchdringendes Ausspäher-System an; nicht nur Schritte und Worte, selbst Seufzer, Winke, die geheimsten Gedanken wurden erlauscht, die schändlichsten Angebereien ermuntert, willkürliche Einkerkerungen auf frivole Anzeigen oder entfernten Verdacht hin vorgenommen und, wenn irgendwo die gerechte Entrüstung sich Luft machte, sofort mit tyrannischer Strenge strafend dagegen verfahren.

Nicht nur gegen die Liberalen, sondern gleichmäßig auch gegen die Josephinos oder Afrancesados wurde gewüthet. In dem Vertrage von Valençay — freilich von den Cortes verworfen, doch von Ferdinand, der sich jezt als absoluten König geltend machte, freudig geschlossen — war eine allgemeine und unbedingte Amnestie für die Anhänger

K. Josephs, insbesondere auch für jene, die mit ihm nach Frankreich gegangen oder ihm dahin nachgefolgt waren', bewilligt worden. Troz solcher eingegangenen Verpflichtung erließ jezt Ferdinand unterm 30. Mai ein Dekret, wornach die Rückkehr nach Spanien für ewig und bei Todesstrafe Allen verboten wurde, welche a) als Räthe oder Minister der Usurpationsregierung gedient hatten, b) welche noch von der rechtmäßigen Regierung als Gesandte oder Consuln angestellt, nachher von jener K. Josephs Bestätigung oder neue Vollmacht erhalten und angenommen hatten, c) allen Generalen und Offizieren bis einschließlich herab zum Capitän, welche der lezten gedient, d) alle, welche von ihr bei der Administration, oder Justiz, oder Polizei waren angestellt worden, oder welche von ihr was immer für Würden oder auch geistliche Bestallungen erhalten hatten. Auch die Frauen, die ihren Gatten in's Ausland gefolgt waren, begriff das Verbannungsdekret in sich. Waren jedoch die Ausgewanderten früher nicht in öffentlichen Diensten gestanden, so durften sie zwar zurückkehren, mußten aber 20 Stunden von der Hauptstadt entfernt und unter strenger Polizei-Aufsicht leben. Eben so ward den Unteroffizieren und Soldaten, welche nur gezwungen den französischen Heeren sich angeschlossen, Verzeihung verheißen, wenn sie binnen einer bestimmten Frist sich um Begnadigung melden würden. — Durch diese Verordnung wurden gegen zehn tausend Spanier aus ihrem Vaterlande verstoßen. Eine weit größere Zahl, die man darin noch duldete, war harten Verfolgungen preis; insbesondere die Beamten, zu deren Sichtung eine eigene *Reinigungs-Commission* ernannt ward, nach deren Ausspruch sehr viele ihrer Stellen entsezt, manche selbst in die Kerker geworfen wurden. Ja, so *weit* wurde der Haß oder die Furcht vor liberalen Ideen getrieben, daß man selbst den aus der *französischen Gefangenschaft* zurückkehrenden Kriegern großentheils den Eintritt in's Reich versagte, „weil zu fürchten sey, daß sie während ihres längeren Aufenthalts in Frankreich verderbliche Lehren eingesogen, also schwerlich je wieder gute und getreue Unterthanen werden würden." —

Nunmehr wurden alle von den Cortes getroffenen Reformen in den Staats-Einrichtungen und kirchlichen Dingen umge-

stoßen, alle ehevorigen Mißbräuche und Verderbnisse wieder eingeführt. So wurde natürlich vor allem Andern die Preß-freiheit aufgehoben, d. h. für die liberale Partei. Den Servilen und Fanatikern blieb die Vergünstigung des Ausstreuens jeder Verläumdung, jedes Hohns und jeder Unbild. Um aber die Wirkung der Censur zu vervollständigen, wurden auf Einfuhr, Verbreitung oder auch nur Besiz von im Ausland gedruckten Blättern oder Büchern die schwersten Strafen gesezt und durch eine tausendäugige Polizei das tyrannische Gesez gehandhabt. Weiter verordnete ein Dekret vom 21. Mai die Wiederherstellung aller von den Cortes aufgehobenen Mönchs- und Nonnen-Klöster, sodann auch die Wiederaufnahme der Jesuiten in's Reich; wogegen gleich darauf alle geheimen Gesellschaften, ganz besonders aber jene der Freimaurer, die man als die Quelle der mit dem Namen der jakobinischen belegten Freiheitsbestrebungen achtete, aufs Strengste verboten und unterdrückt wurden. Nach dem Verlangen der Mönche und des von ihnen aufgeregten Pöbels ward nun (21. Juni) die Inquisition wieder hergestellt, „welcher — wie das Dekret besagte — Spanien das Glück verdanke, im 16ten Jahrhundert von den kezerischen Irrthümern, welche über andere Nationen so vieles Unheil gebracht, rein geblieben zu seyn, und welche jezt, nachdem die kezerischen Heere, welche die lezten Jahre hindurch auf spanischem Boden geweilet, den Samen solcher Irrthümer unter das Volk gestreuet, zur Ausrodung desselben doppelt nothwendig geworden." — Ja, es wurde noch eine weitere Vervollkommnung, d. h. Verschärfung, des heiligen Instituts verheißen, Alles zum großen Jubel der ihre Dankbarkeit laut ausdrückenden Mönche. Zum Großinquisitor ernannte der König den Bischof von Almeria, Don Francesco Mier Campillo, welcher sich rasch seinem heillosen Amte widmete und, von seinen Spähern und Häschern trefflich bedient, bald ganze Schaaren von Glaubens-Verdächtigen in die finstern Kerker warf. Der Pabst, durch solche Proben der Frömmigkeit erfreut, nahm von Herzen gern die ihm von Ferdinand dargebotene Freundeshand an; sein Nuntius, Gravina, welchen die Cortes aus Spanien gewiesen, kehrte aus Portugal, wohin er sich gewendet, nach Madrid zurück,

sezte das Gericht der Nuntiatur, die apostolische Rota, wieder in Thätigkeit, und fluchte in der Eröffnungsrede den Philosophen, welche die Einigkeit zwischen Thron und Altar zu stören suchten, um beide zu stürzen. Gleichzeitig stellte Ferdinand den von den Cortes abgeschafften „hohen Rath von Castilien" wieder her, und sezte ihm den Herzog von Infantado zum Präsidenten; der übrigen Mitglieder waren 23. Aus ihrer Mitte ward dann noch eine Art von Ausschuß, Camara genannt, zur Oberleitung der Geschäfte und zur geheimen Berathung des Fürsten berufen; er bestand meist aus schlechten Günstlingen, fanatischen Feinden der Freiheit, des Lichtes und des vernünftigen Rechtes. Noch schlimmer aber war die sogenannte Camarilla, bestehend aus den, ohne offiziellen Charakter, des engeren Vertrauens des Fürsten sich Erfreuenden, als den begünstigten Höflingen, Kammerherren, auch Kammerdienern, Beichtvätern, wohl auch Frauenspersonen, welche eine geheime Macht über des Königs Willen sich errungen, u. s. w. Diese Camarilla, mehr noch als Er Selbst und als die hohen Reichs-Collegien, bestimmte das Schicksal der Nation! Ueberhaupt aber gelangte nicht leicht Einer zu Amt und Einfluß, der nicht verworfenen Charakters, ein niedriger Schmeichler der Despotenlaune, ein Mensch ohne Gefühl und Ehre war. Der Blick des rechtlichen Mannes wurde bei Hof gescheut, und wenn Einer dieser Art daselbst erschien, so bereiteten die Ränke der Boshaften ihm schnell den Fall. Die Helden, die im Befreiungskampfe hervorgeglänzt, wurden, mit kaum ein Paar Ausnahmen, zurückgesezt, mit Eifersucht und Argwohn betrachtet, alle Gunst an Niederträchtige verschwendet und zur Belohnung der Selbstwegwerfung und wetteifernden Servilität ein eigener Orden der Treue gestiftet. Ueber dem ganzen Reiche lagerte sich für den bessern Theil der Nation Schrecken und Trauer. Die Generalcapitäne in den Provinzen wurden jezt zugleich zu Präsidenten der Gerichtshöfe ernannt, um diese dem königlichen Willen noch mehr zu unterwerfen; und alle constitutionellen Alcaden und Corregidoren wurden durch Diener des Absolutismus ersezt. Auch das Heer ward in diesem Sinne reformirt. Die tapferen Guerillas-Häupter sahen sich jezt verdrängt vom Dienste durch adelige Neulinge; der ganze

Generalstab des Befreiungsheeres ward aufgelöst und die Stellen der verdientesten Generale an werthlose Günstlinge, den Feldlagern unbekannte Namen, vergeben. Zum General-Capitän der spanischen Armeen aber ward (so wie weiland unter Carl III. der heilige Anton von Padua) jezt der heilige Ignatius von Loyola ernannt. Auch zum Großkreuz des Ordens K. Carls III. ward der Heilige erklärt! In allen Zweigen der Verwaltung dieselbe Verkehrtheit, Willkür und Härte, zumal derselbe Eifer der Rückkehr zum schlechten Alten. Auch in der Finanz wurden die trefflichsten, von den Cortes eingeführten, Verbesserungen, vorzüglich die auf Gleichheit der Belastung abzielenden, abgeschafft und das Reich der Privilegien wieder errichtet. Auf den Bürger und Bauer ward von Neuem die größte Steuerlast gelegt, Adel und Geistlichkeit erfreuten sich der ehevorigen Befreiungen. Nebenbei entriß man denjenigen, welche unter der Cortes-Regierung Nationalgüter erkauft hatten, oder ihren Rechtsnachfolgern ihr wohlerworbenes Besizthum gewaltthätig und ohne allen Ersaz. Gleiche Verkehrtheit in der gesammten Staatswirthschaft. Von neuem wurde die Landwirthschaft durch die volle Last der, von den Cortes wesentlich beschränkten, Mesta gedrückt, der Gewerbfleiß durch Privilegien und Monopole niedergehalten, dem Handel durch engherzige Verbote aller Schwung geraubt. Zusehends ging das unglückliche Reich dem völligen Verderben entgegen.

Aber die Despotenlaune und der stets wache Argwohn Ferdinands drohten selbst seinen Günstlingen, seinen nächststehenden Vertrauten und Ministern. Der schlechteste Angeber mochte ihm Verdacht einflößen gegen Jeden; und vom entferntesten Verdacht oder auch vom leisesten Mißvergnügen war nur ein Schritt zur völligen Ungnade. Solches erfuhr allererst der Minister der Justiz und der Gnaden, Don Pedro Macannaz, welcher doch das willige Werkzeug der Verfolgungen gewesen. Plözlich an einem Morgen erschien Ferdinand persönlich in des Ministers Zimmer, nahm dessen Papiere in Beschlag, ließ ihn in den Kerker führen und sodann — ohne daß sein Verbrechen benannt ward — zu zehnjähriger Gefangenschaft in einem Schlosse bei Corunna, seine schuldlose Tochter

aber zum Kloster verdammen. Auch der Herzog von San Carlos, auch der Domherr Escoiquiz, früher die Vertrautesten des Königs, sanken wenigstens zeitlich in Ungunst, eben so der erste Staatssecretär Don Pedro Cevallos; der Herzog del Parque und selbst der Herzog von Infantado. Auch die Mönche Ostolazza und Castro mit vielen andern Günstlingen und bei Hof oder im Staate Hochstehenden erfuhren nach einander die Schwere der königlichen Ungnade, bis es später dem Procurator Ugarte, dem Pater Cirillo, dem Pater Manrique und dem Pater Bencomo glückte, einen länger dauernden Einfluß sich zu erringen. Nicht weniger als fünf und zwanzig Ministerveränderungen zählt man in 5½ Jahren; und fast eine jede machte aus Uebel Aerger.

Kein Wunder, daß die namenlos mißhandelte Nation, daß zumal die allenthalben mit Füßen getretenen Liberalen an Selbstrettung und an Rettung des gemeinen Wesens durch Gewalt dachten. Keine Hoffnung auf Milderung des Systems, vielweniger auf Erfüllung der Verheißungen einer freiheitlichen Verfassung war ihnen übrig geblieben. Die Völker Europa's sahen wohl mit blutendem Herzen auf das grauenvolle Loos der unglücklichen Spanier: aber die Höfe — einige schwache Vorstellungen an Ferdinand ausgenommen, welche dieser mit Uebermuth zurückwies — thaten nichts für die Nation, deren heldenmüthigem Kampf gegen den Weltüberwinder sie allermeist die eigene Rettung verdankten. Selbst von Seite Englands — einige strafende Reden im Parlament abgerechnet — geschah nichts zur Milderung der unerhörten Tyrannei. Man wußte, daß die edelsten Söhne Spaniens, daß Tausende der wackern Vaterlandsbefreier in Kerkern schmachteten, daß die bestehenden Gefängnisse die wachsende Zahl der Schlachtopfer nicht mehr faßten, daß eine Menge alter Schlösser und Burgen zu ihrer nothdürftigen Aufnahme eingerichtet wurden, daß schon in der Mitte des Jahres 1815 ihre Zahl über 50,000 stieg, und tagtäglich grausame Urtheilssprüche gegen die tugendhaftesten Männer ergingen. Man wußte dieß alles — und schwieg! — Da ermannten sich endlich die auf's Aeußerste gebrachten Vaterlands- und Freiheitsfreunde zum Aufstand.

Noch im Laufe des Jahres 1814 fanden einige schwache

Versuche zur Abschüttlung des Joches statt. Der als Guerillas-Führer berühmte Espoz y Mina, den man den Gewaltigen nannte, hatte in Navarra, welches der Hauptschauplaz seiner Großthaten gewesen, einen mächtigen Anhang unter dem Volk wie unter dem Heer. Eben darum ward er dem Hofe verdächtig, und es ward ihm befohlen, die Truppen, die er befehligte, dem Generalcapitän von Aragonien zu übergeben. Anstatt zu gehorchen, versuchte er sich Pampelona's mittelst nächtlichen Ueberfalls zu bemächtigen. Aber der Vicekönig, Graf Ezpelata, welchem der Plan war verrathen worden, übermannte die Kriegsschaar Mina's, worauf dieser sammt seinem Neffen, Xavier Mina, durch eilige Flucht sich nach Frankreich rettete, und daselbst gastliche Aufnahme fand. Fast gleichzeitig wurde Cadix von Empörungsversuchen bewegt, doch durch den Generalcapitän Villavicencio und den General Joseph Heinrich Odonnel, Grafen von Abisbal, mittelst Hinrichtung einer Anzahl von Liberalen und Entwaffnung der Bürgergarde wieder zur Ruhe gebracht. Noch in mehreren anderen Provinzen geschahen partielle Aufstände, oder rotteten die Mißvergnügten sich in Guerillas zusammen. Aber die königlichen Truppen machten rastlos Jagd auf sie, und die permanenten Kriegsgerichte, die in den unruhigsten Provinzen errichtet wurden, erhöhten den Schrecken der Waffen durch jenen der summarisch gefällten Bluturtheile.

Dennoch währte der geheime Brand fort und breitete sich allmälig aus über die meisten Provinzen des Reichs. Die Wiederherstellung der so gewaltthätig unterdrückten Cortes-Verfassung ward die Losung. Einige Liberale, das unverbesserliche Gemüth Ferdinands erkennend, warfen ihre Blicke auf den alten König Carl IV. in Rom, welcher auch, durch seine Gemahlin und den Friedensfürsten dazu ermuntert, seine Ansprüche auf den Thron unter dem Vorgeben, daß seine Abdankung blos aus Zwang geschehen, bei mehreren Höfen geltend zu machen versuchte. Da hielt Ferdinand dem Vater den vertragsmäßig bestimmten Jahresgehalt zurück, und drang auf die Auslieferung des Friedensfürsten. Am Anfange des Jahres 1815 jedoch kam zu Rom zwischen Vater und Sohn ein Vergleich zu Stande, wornach der Gehalt

Carls IV. von 8 Millionen Realen auf 12 erhöht, auch die Schulden desselben, im Betrage von 6 Millionen Realen, von Ferdinand übernommen und endlich das Wittum der Königin und der Gehalt des Infanten Francesco de Paula erhöht wurden. Aber die hier und dort erschienenen Spuren der Hinneigung der Liberalen zum alten Könige machten Ferdinands Stimmung noch bitterer und grausamer; die Verfolgungen wurden geschärft, und dadurch natürlich nur heftigerer Haß entzündet.

Im Jahr 1815 begaben sich schwerere Ereignisse. Die Vaterlandsfreunde hatten allmälig eine über ganz Spanien sich ausbreitende Verbindung organisirt. Troz aller Ausspäher und Troz der überall schreckenden königlichen Gewalten bildeten, erweiterten, vervielfältigten sich die geheimen Verbindungen, deren Ziel die Befreiung der Nation aus den ihr von der Tyrannei angelegten Fesseln war. Ihr Mittelpunkt war Granada, aber durch alle Provinzen, zumal auch nach der Hauptstadt zogen ihre Fäden, und vermehrten Tag für Tag sich unter allen Ständen, großentheils selbst unter den Staatsdienern und Kriegshäuptern, ihre Genossen und Freunde. Eine gleichzeitige gemeinsame Schilderhebung sollte die Sache der Freiheit sieghaft machen; aber der Plan wurde zerstört durch die von einem feindseligen Geschick herbei geführte Vereinzelung.

Unter den Guerillas-Führern in Asturien und Galizien hatte während des Befreiungskampfes vor Allen Don Juan Diaz Porlier — auch genannt Marquesitto — sich ausgezeichnet, und war von der Provinzialjunta zum General ernannt worden. Sein Freimuth aber machte ihn sofort dem Hofe verdächtig, und brachte ihn (August 1814) ins Gefängniß. Ein Jahr lang hätte er in einem Schlosse bei Corunna gesessen, als er die Vergünstigung erhielt, zur Herstellung seiner Gesundheit eine Heilquelle zu besuchen. Seine Haft war indessen nicht strenge, Freundesbesuche bei ihm gestattet gewesen. So ward vom Gefängniß aus der Plan einer kühnen Unternehmung entworfen, zu deren Ausführung Lacy, der Generalcapitän Galiziens, und verschiedene Truppenführer in den benachbarten Provinzen die Hand boten. Lacy zwar, welchem der argwöhnische Hof mißtraute, ward nach Valencia entfernt,

doch auch von dort aus sagte er seine Mithilfe zu. Da versammelte Porlier plötzlich (1815, 18. Sept.) in der Nähe von Corunna die in der Umgegend anwesenden Truppen, erklärte ihnen sein Vorhaben der Vaterlandsbefreiung, und forderte sie zur Mitwirkung auf. Freudig fielen sie ihm bei, worauf Corunna ihm sofort die Thore öffnete, und die Provinzialjunta von Galizien daselbst die Wiederherstellung der Cortes-Verfassung jubelnd verkündete. Dasselbe geschah in Oviedo, sobald dahin die Nachricht des Aufstandes gelangt war. Aber der grössere Theil der für die Sache gewonnenen Kriegshäupter war früher, als nämlich Napoleons Rückkehr von Elba erneuten Krieg drohte, mit ihren Schaaren gegen die französische Grenze gesandt worden, und von den in Galizien verbliebenen waren die in St. Jago stehenden von zweifelhafter Gesinnung. Da zog Porlier mit 800 Mann gegen die Hauptstadt, hoffend durch persönliche Aufforderung sie für die gute Sache zu gewinnen. Sie aber, verführt durch des Domkapitels Zureden und Geld, erklärten sich für Ferdinand, und Emissarien des Erzbischofs bewogen selbst einen Theil von Porliers Leuten zum Abfall. Bis auf drei Meilen hatte er sich bereits St. Jago genaht; da ward er mit ungefähr dreissig seiner Offiziere plötzlich, in Mitte der Nacht (22. Sept.), von einer Schaar solcher Abtrünniger in dem Gasthof, wo er kurze Ruhe hielt, überfallen und nach hartnäckiger Gegenwehr ergriffen, gebunden und in die Kerker von Corunna geschleppt. Ein Kriegsgericht verurtheilte ihn daselbst nach kurzem Verhör zum Strange, als der Strafe der Hochverräther. Auf dem Campo de la Horra, nächst Corunna, erlitt er standhaft, mit ungebeugter Seele, den schmählichen Tod. Seine junge Gattin, eine Verwandte des Grafen Toreno, ward nach Ferdinands Befehl in ein strenges Kloster gesperrt. Von seinen Anhängern, deren man 260 ins Gefängniss warf, wurden, gleichfalls nach kriegsgerichtlichem Urtheil, eilf Offiziere von hinten erschossen. Von den übrigen wurden viele zur Galeere, andere zu langwierigem Gefängniss verdammt. Einige der enger Verbundenen Porliers entkamen indessen durch die Flucht nach Frankreich; und wie überall das „Blut der Märtyrer der fruchtbarste Samen der Bekenner" ist; so ward durch Porliers und der Seinigen Unglück der Hass

gegen Ferdinands Regierung nur noch geschärft und die Zahl der Anhänger seiner Sache größer.

Als das Haupt der freiheitliebenden Partei oder wenigstens als Denjenigen, von dessen Eifer und Thatkraft man vorzugsweis den guten Erfolg einer neuen Unternehmung erwartete, betrachtete man jezt den General Lacy und neben ihm den, wiewohl den Liberalen früher nicht ohne Grund verdächtigen, Grafen von Abisbal, welcher leztere nämlich seine in Cadix ausgeübte Strenge als eine That der Nothwendigkeit zu rechtfertigen sich bemüht hatte, und zugleich, zum Beweis seiner entschieden guten Gesinnung, jezt Lacy, seinem ehemals als Rivalen gehaßten Feinde, die Hand der Versöhnung reichte. Verschiedene kleinere Aufstände hatten, fast gleichzeitig mit Porliers Versuch, oder bald nachher in mehreren Gegenden Spaniens, namentlich in Barcelona und in Sevilla, auch in Biscaya, statt gefunden, waren aber bald wieder erstickt worden. Jezt sollte von Barcelona aus ein neuer und entscheidender Schlag geführt werden, wozu jedoch die Vorbereitungen geraume Zeit wegnahmen.

Noch bevor sie geendet waren, brachen, gleich am Anfange des Jahres 1817, in Valencia, in Aragonien, in Galizien bedeutende Aufstände aus. Eine neue Abgabe, auf Kohlen gelegt, war in Valencia der Anlaß der Empörung (15. Jänner), welche jedoch der Generalcapitän Elio blutig unterdrückte. Eben so wurden die Aufstände in Aragon und in Galizien durch die von den Mönchen unterstüzten Kriegshaufen niedergeschlagen, worauf die Besiegten mit Einkerkerung, Folter, und Schaffot ihr mißlungenes Unternehmen büßten. Weit gefährlicher aber für Ferdinand war die von Catalonien aus bis gegen Madrid ausgebreitete Verschwörung, an deren Spize der Held Lacy und neben ihm General Milans standen. Heer und Volk in Catalonien hingen großentheils Lacy an; und wäre nur ein erster Schlag gelungen, so hätte der Aufstand bald über ganz Spanien lodern mögen. Aber zwei unter den Verschwornen befindliche Ausländer verriethen dem Generalcapitän, Castannos, den Plan, worauf dieser mit den noch treu gebliebenen Truppen die noch unvorbereiteten Verschwornen angriff, eine Anzahl der Häupter gefangen nahm,

ihre Leute entwaffnete, und den jezt entfliehenden Theilnehmern seine Schergen nachsandte. Der gichtkranke Lacy, mühsam die Gebirge durchirrend, ward entdeckt in einer Bauerhütte, worin er Zuflucht gesucht, und nach vergeblicher Gegenwehr gefangen genommen. Milans jedoch entkam glücklich, und gelangte — nach überstandenen vielen Gefahren — nach Gibraltar. Als die Bewohner Barcelona's den verehrten Feldherrn gefesselt in ihre Mauern gebracht sahen, zeigten sie die größte Aufregung und eben so das Volk weit umher. Auch bewaffnete Banden nahten sich zur Rettung Lacy's, und zahlreiche Bittschriften ergingen an den König um desselben Begnadigung. Castannos selbst stellte die Gefährlichkeit einer öffentlichen Hinrichtung vor, und erklärte, daß er lieber seine Stelle niederlegen würde, als jene vollziehen zu lassen. Da erschrak der Hof, und wählte, statt der durch das Kriegsgericht ausgesprochenen Hinrichtung, heimlichen Mord. Lacy ward nämlich (2. Juli) an Bord eines Kriegsschiffes gebracht, nach Majorka übergeführt und alldort erschossen, oder, nach anderen Berichten, durch Säbelhiebe und Bajonetstiche getödtet. Neue Grausamkeiten gegen wirklich Verschworne und gegen blos Verdächtige folgten natürlich jezt nach; aber so groß war der Schrecken vor den Anhängern Lacy's und so drohend die Aufregung im Lande, daß der König rings um seine Hauptstadt ein ganzes Heer zusammenzog, zum Schuz gegen einen gefürchteten Angriff. Inzwischen währten die Verfolgungen der Patrioten fort, und lieferte jeder Tag neue Scenen des Entsezens.

Gleichwohl erstarb der Geist des Widerstandes, der kühnen Befreiungsversuche nicht. Kaum war die Verschwörung Lacy's im Blute der Theilnehmer erstickt, so ward in Granada eine ähnliche entdeckt und gleichfalls mit tyrannischer Strenge niedergeschlagen. Ueberall drohte Aufruhr, und der Regierung fiel nicht ein, die Ursache so weitverbreiteter und unaufhörlicher Gährung zu heben; sie antwortete der Stimme des Nationalunwillens blos durch Kerker und Hinrichtung. Als in Cadix zwei Regimenter wegen nicht erhaltenen Soldes revoltirten, sollten sie nach der Havannah gebracht werden. Sie weigerten sich dessen; da wurden sie von den übrigen Truppen umringt und großentheils niedergemezelt. Gleichzeitig gingen

in den meisten Provinzen wieder neue Hinrichtungen vor; und dennoch rasteten die Patrioten nicht, sondern führten, wo sonst Alles fehlschlug, auf die Gefahr von Tod und Martern hin, den nie ganz zu erstickenden Guerillas-Krieg.

Eine schauderhafte Scene fiel 1819 in Valencia vor, woselbst der blutgierige Elio als Generalcapitän herrschte. Eine ausgedehnte Verschwörung hatte alldort sich entsponnen unter der Oberleitung des Obersten Vidal, eines vaterlandsliebenden, entschlossenen Mannes. Durch Verrath eines von Elio erkauften Theilnehmers entdeckte sie dieser, und überfiel die Verschwornen mit seinen Bewaffneten in dem geheimen Versammlungsort. Nach einem verzweifelten Gefechte ward der verwundete Vidal mit zwölf seiner Getreuen übermannt und in's Gefängniß geschleppt (2. Jänner). Elio, nach der vom Könige erhaltenen unbeschränkten Vollmacht, ließ die Gefangenen binnen 24 Stunden durch ein Kriegsgericht zum Strange verurtheilen. Doch ward, weil der Henker schon durch frühere Hinrichtungen ermüdet war, solches Urtheil nur an Vidal vollstreckt; die Uebrigen — unter ihnen ein 18jähriger Jüngling, Beltram de Lys — wurden nächst der Stadtmauer von hinten erschossen, unter dem Gesang der Mönche und dem Gebrülle des Pöbels: „heilige Maria, Mutter Gottes!" — An dem gräßlichen Schauspiel der zerschmetterten Leichen und des umhergespritzten Blutes und Gehirnes weidete Elio seinen Tigerblick, und rief triumphirend aus: „gut, gut, sie sind Alle da!" —

Man hatte unter Vidals Papieren den Entwurf einer Proklamation an's Volk gefunden, worin die der spanischen Nation widerfahrenen Mißhandlungen energisch geschildert und die guten Bürger zur Abschüttlung des unwürdigen Joches aufgefordert wurden. Grund genug zu neuem Forschen nach Theilnehmern und Mitwissenden. Da kein freiwilliger Angeber sich fand, so ward die Folter angewandt, um Entdeckungen zu erpressen. Wir lesen, daß selbst eine junge Frau, die erst vor ein Paar Tagen Zwillinge geboren, in den Kerkern der Inquisition auf die Folter gespannt und zu Tode gemartert ward! Sie starb, ohne das Mindeste zu entdecken, mit heroischer Standhaftigkeit. Elio's Wuth aber rastete nicht. Ueber hundert Personen

wurden zur Folter gebracht; der König billigte Alles. Aehnliche Grausamkeiten wurden in Granada begangen durch Eguia, ehemaligen Kriegsminister und jezt Generalcapitän dieser Provinz, und an vielen anderen Punkten des Reiches; überall jedoch ohne den beabsichtigten Erfolg, sondern blos ein dumpfes Schweigen erzeugend und desto weiter um sich fressenden inneren Brand.

So war die sogenannte „Restauration" beschaffen. Dieses war der Lohn für die heldenmüthigen Anstrengungen des spanischen Volkes, für das von ihm zur Erhaltung der Dynastie und mittelbar zum Frommen der allgemeinen europäischen Sache vergossene Herzblut. Welche andere Frucht konnte solcher Mißhandlung entkeimen, als neue Revolution? — Wer also hat diese gerufen? —

Andere, zumal auswärtige Verhältnisse.

Wir haben den allgemeinen Geist der inneren Regierung Ferdinands **VII.** und die daraus entstandenen einheimischen Zerrüttungen und Stürme im Zusammenhange dargestellt. Es bleibt uns jezt noch der Rückblick auf einige dabei übergangene Einzelheiten und zumal auf die Verhältnisse zum Ausland übrig.

Spanien hatte dem ersten Frieden von Paris, welchen die übrigen Häupter der Coalition unter'm 30. Mai 1814 mit der Restaurationsregierung in Frankreich abgeschlossen, erst unter'm 20. Juli seine Zustimmung ertheilt. Derselbe stellte die Territorial- und anderen Verhältnisse zwischen Spanien und Frankreich auf den vor dem Kriege bestandenen Fuß wieder her. Nebenbei aber erlangte Ferdinands Gesandter, Labrador, von Frankreich das geheime Versprechen, auf dem Congresse zu Wien dafür sich verwenden zu wollen, daß dem Infanten Carl Ludwig, Sohn des ehemaligen Königs von Hetrurien, die Herzogthümer Parma und Piacenza, welche Napoleon dessen Hause entrissen, wieder zurückgestellt würden. Allerdings war Hetrurien oder Toskana, welches Napoleon dem damaligen Erbprinzen von Parma, Ludwig, zum Ersaz für sein Erbland als ein Königreich verliehen hatte, seinem unmündigen Sohne

nachmals geraubt worden, und mochte also von diesem nach dem allgemein aufgestellten Restaurationsprinzip die Rückgabe verlangt werden. Allein es hatte bereits der frühere Großherzog von Toskana, der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, wieder Besitz von diesem — zwar durch Friedensschlüsse abgetretenen, doch jezt von Neuem angesprochenen — Lande ergriffen; und Parma mit Piacenza war in dem mit Napoleon zu Fontainebleau (10. April 1814) geschlossenen Vertrag für dessen Gemahlin Marie Louise von Oestreich und ihren Sohn als Erbgut bestimmt worden. Die Ansprüche Spaniens, welches ohnehin durch seine frühere Allianz mit der Republik und mit Napoleon große Schuld an dem Unglück Europa's mit trug, und insbesondere Ferdinands, welcher durch sein alle Throne herabsezendes und gefährdendes Tyrannensystem den Haß der Monarchen nicht minder als der Völker hätte erfahren sollen, erschien hiernach wenig beachtenswerth. Dennoch fanden die dringenden Vorstellungen des Herzogs von San Carlos so vielen Eingang, daß in der Wiener-Congreßakte Parma mit Piacenza und Guastalla zwar als Besitzthum der Kaiserin Marie Louise bestätigt, doch ihres Sohnes dabei nicht mehr gedacht ward, und daß man der verwittweten Königin von Hetrurien und ihren Nachkommen die ehemalige Republik Lukka als ein Herzogthum nebst einer Rente von 500,000 Franken als Abfindung zuerkannte. Hiemit noch nicht zufrieden, versagte Spanien der Congreßakte seine Unterschrift, und brachte es auch durch fortgesezte Zudringlichkeit so weit, daß in einem weitern (unter'm 10. Juni 1816 geschlossenen) Vertrag mit Oestreich unter Beitritt der übrigen Großmächte der Königin von Hetrurien und ihrem Sohne der Heimfall von Parma, Piacenza und Guastalla nach dem Tode der Kaiserin Marie Louise verheißen ward, wogegen alsdann Lukka an Toskana fallen sollte. Bei Erlöschung der Nachkommenschaft der Königin aber sollte — im Sinne des alten Achner-Friedens — Parma an Oestreich und Piacenza an Sardinien kommen. Die Völker, über deren gegenwärtige und zukünftige Beherrschung, über die von ihnen, vielleicht nach Jahrhunderten, eventuel dem Hause A oder B zu leistende Unterthanenpflicht, ohne sie auch nur von ferne zu fragen oder um ihre Zustimmung anzugehen, verfügt ward,

fühlten sich wohl, als sie solche Verfügungen wahrnahmen, dadurch gedemüthigt; doch unterwarfen sie sich schweigend den von den Großmächtigen ausgegangenen Beschlüssen.

Auch in Bezug auf die Abschaffung des Sklaven-Handels, welche England, durch dessen Hilfe doch allein das bedrängte Spanien sich Napoleons erwehret hatte, mit größtem — zwar durch commerzielle Interessen bestimmten, doch dem Ziele nach humanen — Eifer betrieb, erwies Ferdinands Regierung sich widerstrebend und engherzig, und gab auch endlich nur unter großen Beschränkungen den Forderungen Englands nach.

Eben so rücksichtlich der in der Wiener-Congreßakte verordneten Zurückgabe Olivenza's an Portugal. Durch einen im Dienste Napoleons wider das Nachbarland unternommenen Krieg war diese Grenzfeste gewonnen worden. Nichts war billiger, als deren Zurückgabe an das fortwährend der gemein europäischen Sache treu gebliebene Reich. Gleichwohl weigerte sich Ferdinand derselben, worauf der Hof von Rio Janeiro das den Spaniern von den Insurgenten entrissene Montevideo am linken Ufer des Plata gewissermaßen als Pfand für Olivenza in Besiz nahm. Vergebens suchten die großen Mächte, zumal England, diesen Streit zu vermitteln; die Spannung zwischen beiden Höfen blieb, selbst als eine Doppelheirath sie zusammen in die nächste Familienverbindung brachte. Es vermählten sich nämlich Ferdinand **VII.** und sein Bruder Don Carlos gleichzeitig mit zwei portugiesischen Prinzessinnen, Töchtern des Königs Johann **VI.** von Portugal und Brasilien. Im September 1816 langten dieselben aus Brasilien in Cadix an, worauf die Vermählung zu Madrid auf's feierlichste begangen ward. Man hatte bei diesem Anlaß auch ein Amnestiegesez erwartet; auch erschien wirklich ein solches, d. h. ein unter solchem Namen erlassenes, worin aber von der Verzeihung ausgenommen wurden: alle Verbrechen der beleidigten Majestät, Verrath an Gott und Menschen, Priestermord, Gotteslästerung, Falschmünzerei, Schleichhandel, Widersezlichkeit gegen die Gerechtigkeitspflege und Mißbrauch der königlichen Gewalt; so daß sie fast Niemanden als den Dieben, Räubern, Betrügern, Mördern und Meuchelmördern,

d. h. überall denen, die man nicht begnadigen soll, zu Theil ward, die wegen politischer Anschuldigungen, d. h. aus politischem Hasse, Verfolgten dagegen, insbesondere die Liberalen oder Patrioten, davon keinen Vortheil zogen. Auch als die Königin (August 1817) einer Tochter genesen, hoffte man vergebens auf eine wahre Amnestie oder wenigstens auf einige Milderung der Verfolgung.

Im folgenden Jahre (26. Dezbr. 1818) starb bei ihrer zweiten Entbindung die Königin Maria Franziska sammt dem Kinde; worauf der Hof alsogleich nach einer dritten Gemahlin für den König sich umsah. Nach einigem Schwanken zwischen Oestreich und Sachsen fiel die Wahl auf lezteres, nämlich auf die Nichte des Königs von Sachsen, Marie Josephine Amalie; und es wurde der Nation verkündet (August 1819), daß der König durch die Bitten und Vorstellungen der weltlichen und geistlichen Behörden bewogen worden sey, zum Wohle der Nation und der ganzen Christenheit dieses neue ehliche Band zu knüpfen. Auch jezt keine Gnade für die Freunde der Freiheit! Abermals wurde nur für gemeine Verbrecher eine Amnestie verkündet, nicht aber für die schuldlosen Schlachtopfer der Tyrannei!

Inzwischen blieb noch immer der Streit mit Portugal ungeschlichtet. Ferdinand schien (1818) selbst durch Krieg die Herausgabe von Montevideo erzwingen zu wollen, und schickte deshalb ein Heer an die portugiesische Grenze. Portugal dagegen erklärte im entschiedensten Tone, es habe Montevideo nicht den Spaniern, sondern den Insurgenten abgenommen, und werde es nicht herausgeben, bis nicht Spanien wieder stark genug in Amerika sey, es auch zu behaupten, und bis es nicht seine Verpflichtung wegen Olivenza's erfülle. Die Schwäche Spaniens erlaubte ihm indessen nicht, den Krieg wirklich zu beginnen; die Sachen blieben daher bei'm Alten.

Die Revolution von 1820. Blick auf Amerika.

Die unerhörte Tyrannei Ferdinands VII. hatte den Brennstoff der Empörung über das ganze Reich verbreitet; es bedurfte nur eines hoffnungverheißenden Signals, nur einer mit etwas

Erfolg aufgepflanzten Fahne, um einen allgemeinen Brand hervorzurufen. Solches geschah im Jahr 1820; und den nächsten Anlaß zur Wiedererhebung der Freiheit in Spanien gaben die von Ferdinand gemachten Vorbereitungen zu einem Hauptschlag auf die emporkeimende Freiheit Amerika's.

Es liegt nicht in dem Zwecke dieses Buches, und wäre nach dessen beschränktem Umfange auch unmöglich, die Geschichte der Losreißung der spanisch-amerikanischen Colonien vom Mutterland der Geschichte dieses lezten beizufügen. Ohnehin ist jene zu wichtig, zu verhängnißvoll, zu reich an Schaupläzen, Thaten und wechselnden Umwälzungen, als daß sie nur wie eine Episode könnte würdig behandelt werden. Darum hier nur soviel davon, als zum Verständniß der eigentlich spanischen Geschichte nöthig ist:

Schon im Jahr 1806 und den gleich darauf folgenden hatten Befreiungsversuche in mehreren südamerikanischen Colonien Spaniens statt gefunden. England, damals mit Spanien, dem Verbündeten Frankreichs, im Krieg, ermunterte sie dazu. Namentlich war solches in Buenos Ayres unter dem General Liniers, sodann auch in Carraccas und in Venezuela — hier unter dem General Miranda — geschehen. Doch gelangen die Unternehmungen nur halb. Als aber die bourbonische Dynastie durch Napoleon vom spanischen Throne verdrängt ward, und während des durch den Befreiungskrieg verursachten Stillstandes einer kräftigern Verwaltung, erneuerten und erweiterten sich die Bestrebungen der so äußerst stiefmütterlich behandelten Colonien, anfangs blos sich des allzuharten Drucks zu erwehren, bald aber sich völlig vom Mutterland loszureißen und unabhängige Staaten zu bilden. Dergestalt erhoben fast gleichzeitig oder bald nach einander Carraccas, Santa Fé de Bogota, überhaupt die größern Städte und wichtigeren Bezirke der Terra ferma (von nun an Columbia genannt), dann Cartagena, Quito, St. Jago de Chili, Buenos Ayres und Mexiko das Panier der Freiheit, und errangen noch vor Ferdinands Restauration eine mehr oder minder feste Stellung gegenüber der zusehends bedrängteren spanischen Macht.

Als Ferdinand den Thron wieder eingenommen, war

nächst der Unterdrückung der Liberalen in Spanien sein Hauptaugenmerk auf Erstickung der Aufstände in Amerika gerichtet. Dazu kannte er jedoch kein anderes Mittel, als — Kriegsgewalt. Sich Vertrauen und Liebe zu gewinnen, den gerechten Beschwerden abzuhelfen, billigen Forderungen zu willfahren, verstand er nicht oder verschmähte es. Soldaten, Schwert und Feuer und nachher der Henker sollten die Abgefallenen zum Gehorsam zurückführen. Also sandte er zu wiederholtenmalen Truppen und Kriegsgeräth nach Amerika, zu großer Erschwerung der einheimischen Finanznoth und zur Erhöhung des Mißvergnügens der Nation, zumal der Soldaten, welche den heimischen Boden verlassen mußten, um unter fremder Sonne den Tod durch Feindes Hand, durch Entbehrung und Mühsal oder durch ein mörderisches Klima zu finden. Mehrere Aufstände, jedesmal blutig gerächt, wurden durch die entschiedene Abneigung der Truppen vor dem amerikanischen Krieg hervorgebracht; doch schwammen von Zeit zu Zeit ansehnliche Transporte, meist von Cadix aus, hinüber; und zumal führte der Feldherr Morillo, ein Mann voll Muth und Thatkraft aber auch Grausamkeit, eine bedeutende Schaar von Kerntruppen nach den Colonien, woselbst er die Insurgenten zwar in mehreren Schlachten besiegte, doch auch hinwieder durch den Heldenmuth der unter begeisterten Führern, wie Bolivar, streitenden Amerikaner manchen schweren Verlust erlitt. Die Lücken seines tagtäglich gelichteten Heeres wieder zu ergänzen und durch namhafte Verstärkung dasselbe zu entscheidenderen Schlägen zu kräftigen, ward bereits am Anfange des Jahres 1819 neuerdings eine große Expedition um Cadix versammelt. Sechs Linienschiffe, eben so viele Fregatten und eine bedeutende Anzahl kleinerer Schiffe lagen bereit, 12,000 Mann Landtruppen zu überschiffen. Man bezweckte dadurch nebenbei die Entfernung oder auch die Bestrafung derjenigen Regimenter, welche einige Zeichen von Freiheitslust und Vaterlandsliebe gegeben hatten. Die Truppen aber vernahmen ihre Bestimmung mit nur wenig verhaltenem Grimm, und die Nation selbst trauerte über die wahrscheinlich fruchtlose Aufopferung ihrer kräftigsten Söhne. Der Entschluß, sich der Ueberschiffung mit Gewalt zu widersezen, keimte in den entrüsteten Gemüthern auf, und wurde

zur That. Schon in der Mitte des Jahres drohte der Ausbruch, und zwar im Einverständniß mit dem doppelzüngigen O'Donnel, Grafen von Abisbal, welchem der König den Oberbefehl über das Expeditionsheer vertraut hatte. Derselbe, als er wahrnahm, daß die Patrioten nicht sehr geneigt seyen, ihn, seinem ehrgeizigen Wunsche nach, zum Diktator zu machen, und zugleich vor Entdeckung bange, beschloß durch Unterdrückung der schon weit gediehenen Verschwörung den Verdacht von sich abzuwenden. Deßhalb umringte er plözlich mit den dem Complott noch fremdgebliebenen Regimentern die zum Aufstand bereiten Truppen, entwaffnete die sich keines Angriffs Versehenden, zwang die Soldaten zur Einschiffung, und warf die Offiziere, 130 an Zahl, in's Gefängniß (Juli). Gleichwohl blieb am Hofe der Verdacht auf ihm liegen; daher ward anstatt Seiner, den man auf ehrenvolle Weise nach Madrid berief, der Graf Calderon zum Oberbefehlshaber ernannt, während Justiz-Commissarien nach Cadix gesandt wurden zur genauern Untersuchung der Sache.

Theils wegen Mangels an schriftlichen Beweisen, theils wegen der, in Folge des um eben die Zeit in Cadix und fast ganz Andalusien ausgebrochenen gelben Fiebers, eingetretenen Verwirrung und Noth hatte die Untersuchung nur geringen Fortgang, und mittlerweile bereitete die entscheidende Krisis sich vor. Alle Hoffnung auf Aenderung des Regierungssystems von Seite des Königs war längst verschwunden, die Ueberzeugung, daß Nichts dem Vaterlande Heil bringen könne, als die Wiederherstellung der Cortes-Verfassung, war theils durch mündliche Gedankenmittheilung, theils auch durch eingeschwärzte Schriften, die im Ausland verfaßt waren (worunter namentlich eine energische Denkschrift des verbannten Florez d'Estrada an den König die Gemüther erwärmte), in allen Ständen und Provinzen so weit verbreitet und so tief gewurzelt, daß auf laute Zustimmung von allen Seiten zu rechnen war, sobald irgendwo die Losung kräftig ertönte.

Solche Losung nun ward jezt ausgerufen von dem Expeditionsheer gegen Amerika. Ein königlicher Befehl (Dezbr. 1819), wornach 6000 Mann dieses schönen, großentheils von freigesinnten Offizieren geführten (und auch eben darum zur Ueber-

schiffung bestimmten) Heeres unverzüglich nach Amerika sollten gebracht werden, entzündete den Aufruhr. Am 1ten Jänner 1820 proklamirte Oberstlieutenant Riego vom Bataillon Asturien zu Las Cabezas die Constitution, worauf sofort die Regimenter Spanien, Aragonien, Corunna und Sevilla ihm zufielen, ebenso zu Arcos de la Frontera, dem Hauptquartier des Obergenerals Calderon, das Bataillon von dessen Guiden, so daß Er Selbst samt seinem Generalstab und dem Marine-Minister Cisneros u. a. Häuptern ohne Mühe gefangen genommen und nach St. Pedro auf der Insel Leon gebracht wurden. Der Oberste der Ingenieurs, Don Antonio Quiroza, eines von den im Julius hinterlistig durch O'Donnel ins Gefängniß geworfenen Häuptern, ward bei dieser Gelegenheit befreit und als der älteste und im Range höchste Offizier unter den bis jezt insurgirten Truppen von diesen sofort zum Befehlshaber ausgerufen.

Durch weiteren Zulauf vermehrte sich das Freiheits-Heer schon binnen 4 Tagen auf 7000 Mann. Dennoch vermochte es nicht alsogleich das wohlverwahrte Cadix zu nehmen, worin der Gouverneur Valdes eine Anzahl ergebener Truppen befehligte, und der Bischof Cienfuegos in wüthenden Hirtenbriefen das Volk vor den Liberalen warnte. Daher blieben die Insurgenten, in Erwartung dessen, was ihre Schilderhebung in den Provinzen wirken würde, inzwischen ruhig vor der Cortadura liegen, sich fortwährend durch die, von Valdes und von Freyre — dem Nachfolger Calderons im Befehl des inzwischen von Madrid aus mächtig verstärkten Heeres — abfallenden, Truppenabtheilungen verstärkend. Nur Riego, an der Spize von kaum 2000 Mann, unternahm (7. Februar) einen kühnen Zug durch Andalusien gegen Malaga, das Volk zum Aufstand zu ermuntern, mußte jedoch, von den überlegenen Schaaren Joseph O'Donnel's verfolgt, bald wieder Zuflucht bei'm Hauptheer suchen.

Indessen aber hatte die Nachricht von den Vorgängen um Cadix sich pfeilschnell im Reiche verbreitet und überall begeisterten Muth und Hoffnung geweckt. Die Namen Riego und Quiroga gingen mit Lobpreisen, mit Entzückung von Mund zu Munde, und an den entferntesten Punkten thaten sich Kriegs-

und bürgerliche Häupter auf, dem glorreichen Beispiele zu folgen. Feurige Proklamationen, von Quiroga erlassen, durchflogen das Reich, kräftigst das Volk aufrufend zur Wiedereroberung der schmählich mit Füßen getretenen Nationalrechte, und darum zu Vereinigung seiner Arme und Waffen mit jenen seiner bereits um den Constitutionsstein geschaarten Söhne, es mahnend an seine heiligsten Interessen, an Ehre und Pflicht, an Mitwelt und Nachwelt. Eben so wurden von der auf der Insel Leon eingesezten provisorischen Regierungsjunta Adressen und Apostel nach allen Theilen des Reichs gesendet. Man folgte dem Rufe. Bis zur Mitte Februars hatten bereits viele Städte Andalusiens die Constitution verkündet. Fast gleichzeitig geschah solches in dem fernen Galizien zu Ferrol und Corunna (21. Februar), auch in St. Jago und sodann in der ganzen Provinz. Pedro Agar ward hier an die Spize der provisorischen Regierungs-Junta gestellt. Das Volk, welches jezt dem fanatischen Geschrei der Mönche nicht mehr horchte, grub die Leiche des gemordeten Porlier wieder aus, um sie unter feierlichem Gepränge ehrenvollst zu bestatten, und öffnete der Wittwe des Helden ehrerbietig die Pforten des Klosters, worein die Henker sie eingesperret. Der neu ernannte Militärgouverneur rief nun die Nationalmiliz unter die Waffen, um gegen Madrid zu ziehen, für den Fall, daß alldort um die Freiheit gekämpft werden müsse.

Auch in Asturien, in der Montanna, in den baskischen Provinzen und, unaufhaltsam weiter schreitend, in Navarra und in Aragon erhob sich der Aufstand, und ward die Constitution verkündet. Nach Navarra war aus Frankreich, woselbst er als Flüchtling weilte, Espoz y Mina geeilt, sobald er den Freiheitsruf vernommen. Mit Entzücken empfing ihn das Volk, und Pampelona öffnete ihm die Thore. In Saragossa geschah unter Theilnahme des Generalcapitäns selbst die Verkündung der Constitution. Deßhalb ward er in seinem Amte belassen; wo aber absolutistische Häupter waren, da sezte man sie ab, und ernannte Volksfreunde an ihrer Stelle. So in Catalonien, woselbst der Generalcapitän Castannos gegen die Volkserhebung ankämpfte, aber gezwungen ward, auch in Barcelona die Verfassung zu proklamiren

in den meisten Provinzen wieder neue Hinrichtungen vor; und dennoch rasteten die Patrioten nicht, sondern führten, wo sonst Alles fehlschlug, auf die Gefahr von Tod und Martern hin, den nie ganz zu erstickenden Guerillas-Krieg.

Eine schauderhafte Scene fiel 1819 in Valencia vor, woselbst der blutgierige Elio als Generalcapitän herrschte. Eine ausgedehnte Verschwörung hatte alldort sich entsponnen unter der Oberleitung des Obersten Vidal, eines vaterlandsliebenden, entschlossenen Mannes. Durch Verrath eines von Elio erkauften Theilnehmers entdeckte sie dieser, und überfiel die Verschwornen mit seinen Bewaffneten in dem geheimen Versammlungsort. Nach einem verzweifelten Gefechte ward der verwundete Vidal mit zwölf seiner Getreuen übermannt und in's Gefängniß geschleppt (2. Jänner). Elio, nach der vom Könige erhaltenen unbeschränkten Vollmacht, ließ die Gefangenen binnen 24 Stunden durch ein Kriegsgericht zum Strange verurtheilen. Doch ward, weil der Henker schon durch frühere Hinrichtungen ermüdet war, solches Urtheil nur an Vidal vollstreckt; die Uebrigen — unter ihnen ein 18jähriger Jüngling, Beltram de Lys — wurden nächst der Stadtmauer von hinten erschossen, unter dem Gesang der Mönche und dem Gebrülle des Pöbels: „heilige Maria, Mutter Gottes!" — An dem gräßlichen Schauspiel der zerschmetterten Leichen und des umhergesprizten Blutes und Gehirnes weidete Elio seinen Tigerblick, und rief triumphirend aus: „gut, gut, sie sind Alle da!" —

Man hatte unter Vidals Papieren den Entwurf einer Proklamation an's Volk gefunden, worin die der spanischen Nation widerfahrenen Mißhandlungen energisch geschildert und die guten Bürger zur Abschüttlung des unwürdigen Joches aufgefordert wurden. Grund genug zu neuem Forschen nach Theilnehmern und Mitwissenden. Da kein freiwilliger Angeber sich fand, so ward die Folter angewandt, um Entdeckungen zu erpressen. Wir lesen, daß selbst eine junge Frau, die erst vor ein Paar Tagen Zwillinge geboren, in den Kerkern der Inquisition auf die Folter gespannt und zu Tode gemartert ward! Sie starb, ohne das Mindeste zu entdecken, mit heroischer Standhaftigkeit. Elio's Wuth aber rastete nicht. Ueber hundert Personen

wurden zur Folter gebracht; der König billigte Alles. Aehnliche Grausamkeiten wurden in Granada begangen durch Eguia, ehemaligen Kriegsminister und jezt Generalcapitän dieser Provinz, und an vielen anderen Punkten des Reiches; überall jedoch ohne den beabsichtigten Erfolg, sondern blos ein dumpfes Schweigen erzeugend und desto weiter um sich fressenden inneren Brand.

So war die sogenannte „Restauration“ beschaffen. Dieses war der Lohn für die heldenmüthigen Anstrengungen des spanischen Volkes, für das von ihm zur Erhaltung der Dynastie und mittelbar zum Frommen der allgemeinen europäischen Sache vergossene Herzblut. Welche andere Frucht konnte solcher Mißhandlung entkeimen, als neue Revolution? — Wer also hat diese gerufen? —

Andere, zumal auswärtige Verhältnisse.

Wir haben den allgemeinen Geist der inneren Regierung Ferdinands VII. und die daraus entstandenen einheimischen Zerrüttungen und Stürme im Zusammenhange dargestellt. Es bleibt uns jezt noch der Rückblick auf einige dabei übergangene Einzelheiten und zumal auf die Verhältnisse zum Ausland übrig.

Spanien hatte dem ersten Frieden von Paris, welchen die übrigen Häupter der Coalition unter'm 30. Mai 1814 mit der Restaurationsregierung in Frankreich abgeschlossen, erst unter'm 20. Juli seine Zustimmung ertheilt. Derselbe stellte die Territorial- und anderen Verhältnisse zwischen Spanien und Frankreich auf den vor dem Kriege bestandenen Fuß wieder her. Nebenbei aber erlangte Ferdinands Gesandter, Labrador, von Frankreich das geheime Versprechen, auf dem Congresse zu Wien dafür sich verwenden zu wollen, daß dem Infanten Carl Ludwig, Sohn des ehemaligen Königs von Hetrurien, die Herzogthümer Parma und Piacenza, welche Napoleon dessen Hause entrissen, wieder zurückgestellt würden. Allerdings war Hetrurien oder Toskana, welches Napoleon dem damaligen Erbprinzen von Parma, Ludwig, zum Ersaz für sein Erbland als ein Königreich verliehen hatte, seinem unmündigen Sohne

nachmals geraubt worden, und mochte also von diesem nach dem allgemein aufgestellten Restaurationsprinzip die Rückgabe verlangt werden. Allein es hatte bereits der frühere Großherzog von Toskana, der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, wieder Besiz von diesem — zwar durch Friedensschlüsse abgetretenen, doch jezt von Neuem angesprochenen — Lande ergriffen; und Parma mit Piacenza war in dem mit Napoleon zu Fontainebleau (10. April 1814) geschlossenen Vertrag für dessen Gemahlin Marie Louise von Oestreich und ihren Sohn als Erbgut bestimmt worden. Die Ansprüche Spaniens, welches ohnehin durch seine frühere Allianz mit der Republik und mit Napoleon große Schuld an dem Unglück Europa's mit trug, und insbesondere Ferdinands, welcher durch sein alle Throne herabsezendes und gefährdendes Tyrannensystem den Haß der Monarchen nicht minder als der Völker hätte erfahren sollen, erschien hiernach wenig beachtenswerth. Dennoch fanden die dringenden Vorstellungen des Herzogs von San Carlos so vielen Eingang, daß in der Wiener-Congreßakte Parma mit Piacenza und Guastalla zwar als Besizthum der Kaiserin Marie Louise bestätigt, doch ihres Sohnes dabei nicht mehr gedacht ward, und daß man der verwittweten Königin von Hetrurien und ihren Nachkommen die ehemalige Republik Lukka als ein Herzogthum nebst einer Rente von 500,000 Franken als Abfindung zuerkannte. Hiemit noch nicht zufrieden, versagte Spanien der Congreßakte seine Unterschrift, und brachte es auch durch fortgesezte Zudringlichkeit so weit, daß in einem weitern (unter'm 10. Juni 1816 geschlossenen) Vertrag mit Oestreich unter Beitritt der übrigen Großmächte der Königin von Hetrurien und ihrem Sohne der Heimfall von Parma, Piacenza und Guastalla nach dem Tode der Kaiserin Marie Louise verheißen ward, wogegen alsdann Lukka an Toskana fallen sollte. Bei Erlöschung der Nachkommenschaft der Königin aber sollte — im Sinne des alten Achner-Friedens — Parma an Oestreich und Piacenza an Sardinien kommen. Die Völker, über deren gegenwärtige und zukünftige Beherrschung, über die von ihnen, vielleicht nach Jahrhunderten, eventuel dem Hause A oder B zu leistende Unterthanenpflicht, ohne sie auch nur von ferne zu fragen oder um ihre Zustimmung anzugehen, verfügt ward,

fühlten sich wohl, als sie solche Verfügungen wahrnahmen, dadurch gedemüthigt; doch unterwarfen sie sich schweigend den von den Großmächtigen ausgegangenen Beschlüssen.

Auch in Bezug auf die Abschaffung des Sklaven-Handels, welche England, durch dessen Hilfe doch allein das bedrängte Spanien sich Napoleons erwehret hatte, mit größtem — zwar durch commerzielle Interessen bestimmten, doch dem Ziele nach humanen — Eifer betrieb, erwies Ferdinands Regierung sich widerstrebend und engherzig, und gab auch endlich nur unter großen Beschränkungen den Forderungen Englands nach.

Eben so rücksichtlich der in der Wiener-Congreßakte verordneten Zurückgabe Olivenza's an Portugal. Durch einen im Dienste Napoleons wider das Nachbarland unternommenen Krieg war diese Grenzfeste gewonnen worden. Nichts war billiger, als deren Zurückgabe an das fortwährend der gemein europäischen Sache treu gebliebene Reich. Gleichwohl weigerte sich Ferdinand derselben, worauf der Hof von Rio Janeiro das den Spaniern von den Insurgenten entrissene Montevideo am linken Ufer des Plata gewissermaßen als Pfand für Olivenza in Besitz nahm. Vergebens suchten die großen Mächte, zumal England, diesen Streit zu vermitteln; die Spannung zwischen beiden Höfen blieb, selbst als eine Doppelheirath sie zusammen in die nächste Familienverbindung brachte. Es vermählten sich nämlich Ferdinand VII. und sein Bruder Don Carlos gleichzeitig mit zwei portugiesischen Prinzessinnen, Töchtern des Königs Johann VI. von Portugal und Brasilien. Im September 1816 langten dieselben aus Brasilien in Cadix an, worauf die Vermählung zu Madrid aufs feierlichste begangen ward. Man hatte bei diesem Anlaß auch ein Amnestiegesez erwartet; auch erschien wirklich ein solches, d. h. ein unter solchem Namen erlassenes, worin aber von der Verzeihung ausgenommen wurden: alle Verbrechen der beleidigten Majestät, Verrath an Gott und Menschen, Priestermord, Gotteslästerung, Falschmünzerei, Schleichhandel, Widersezlichkeit gegen die Gerechtigkeitspflege und Mißbrauch der königlichen Gewalt; so daß sie fast Niemanden als den Dieben, Räubern, Betrügern, Mördern und Meuchelmördern,

d. h. überall denen, die man nicht begnadigen soll, zu Theil ward, die wegen politischer Anschuldigungen, d. h. aus politischem Hasse, Verfolgten dagegen, insbesondere die Liberalen oder Patrioten, davon keinen Vortheil zogen. Auch als die Königin (August 1817) einer Tochter genesen, hoffte man vergebens auf eine wahre Amnestie oder wenigstens auf einige Milderung der Verfolgung.

Im folgenden Jahre (26. Dezbr. 1818) starb bei ihrer zweiten Entbindung die Königin Maria Franziska sammt dem Kinde; worauf der Hof alsogleich nach einer dritten Gemahlin für den König sich umsah. Nach einigem Schwanken zwischen Oestreich und Sachsen fiel die Wahl auf lezteres, nämlich auf die Nichte des Königs von Sachsen, Marie Josephine Amalie; und es wurde der Nation verkündet (August 1819), daß der König durch die Bitten und Vorstellungen der weltlichen und geistlichen Behörden bewogen worden sey, zum Wohle der Nation und der ganzen Christenheit dieses neue ehliche Band zu knüpfen. Auch jezt keine Gnade für die Freunde der Freiheit! Abermals wurde nur für gemeine Verbrecher eine Amnestie verkündet, nicht aber für die schuldlosen Schlachtopfer der Tyrannei!

Inzwischen blieb noch immer der Streit mit Portugal ungeschlichtet. Ferdinand schien (1818) selbst durch Krieg die Herausgabe von Montevideo erzwingen zu wollen, und schickte deshalb ein Heer an die portugiesische Grenze. Portugal dagegen erklärte im entschiedensten Tone, es habe Montevideo nicht den Spaniern, sondern den Insurgenten abgenommen, und werde es nicht herausgeben, bis nicht Spanien wieder stark genug in Amerika sey, es auch zu behaupten, und bis es nicht seine Verpflichtung wegen Olivenza's erfülle. Die Schwäche Spaniens erlaubte ihm indessen nicht, den Krieg wirklich zu beginnen; die Sachen blieben daher bei'm Alten.

Die Revolution von 1820. Blick auf Amerika.

Die unerhörte Tyrannei Ferdinands VII. hatte den Brennstoff der Empörung über das ganze Reich verbreitet; es bedurfte nur eines hoffnungverheißenden Signals, nur einer mit etwas

Erfolg aufgepflanzten Fahne, um einen allgemeinen Brand hervorzurufen. Solches geschah im Jahr 1820; und den nächsten Anlaß zur Wiedererhebung der Freiheit in Spanien gaben die von Ferdinand gemachten Vorbereitungen zu einem Hauptschlag auf die emporkeimende Freiheit Amerika's.

Es liegt nicht in dem Zwecke dieses Buches, und wäre nach dessen beschränktem Umfange auch unmöglich, die Geschichte der Losreißung der spanisch-amerikanischen Colonien vom Mutterland der Geschichte dieses lezten beizufügen. Ohnehin ist jene zu wichtig, zu verhängnißvoll, zu reich an Schauplätzen, Thaten und wechselnden Umwälzungen, als daß sie nur wie eine Episode könnte würdig behandelt werden. Darum hier nur soviel davon, als zum Verständniß der eigentlich spanischen Geschichte nöthig ist:

Schon im Jahr 1806 und den gleich darauf folgenden hatten Befreiungsversuche in mehreren südamerikanischen Colonien Spaniens statt gefunden. England, damals mit Spanien, dem Verbündeten Frankreichs, im Krieg, ermunterte sie dazu. Namentlich war solches in Buenos Ayres unter dem General Liniers, sodann auch in Carraccas und in Venezuela — hier unter dem General Miranda — geschehen. Doch gelangen die Unternehmungen nur halb. Als aber die bourbonische Dynastie durch Napoleon vom spanischen Throne verdrängt ward, und während des durch den Befreiungskrieg verursachten Stillstandes einer kräftigern Verwaltung, erneuerten und erweiterten sich die Bestrebungen der so äußerst stiefmütterlich behandelten Colonien, anfangs blos sich des allzuharten Drucks zu erwehren, bald aber sich völlig vom Mutterland loszureißen und unabhängige Staaten zu bilden. Dergestalt erhoben fast gleichzeitig oder bald nach einander Carraccas, Santa Fé de Bogota, überhaupt die größern Städte und wichtigeren Bezirke der Terra ferma (von nun an Columbia genannt), dann Cartagena, Quito, St. Jago de Chili, Buenos Ayres und Mexiko das Panier der Freiheit, und errangen noch vor Ferdinands Restauration eine mehr oder minder feste Stellung gegenüber der zusehends bedrängteren spanischen Macht.

Als Ferdinand den Thron wieder eingenommen, war

nächst der Unterdrückung der Liberalen in Spanien sein Hauptaugenmerk auf Erstickung der Aufstände in Amerika gerichtet. Dazu kannte er jedoch kein anderes Mittel, als — Kriegsgewalt. Sich Vertrauen und Liebe zu gewinnen, den gerechten Beschwerden abzuhelfen, billigen Forderungen zu willfahren, verstand er nicht oder verschmähte es. Soldaten, Schwert und Feuer und nachher der Henker sollten die Abgefallenen zum Gehorsam zurückführen. Also sandte er zu wiederholtenmalen Truppen und Kriegsgeräth nach Amerika, zu großer Erschwerung der einheimischen Finanznoth und zur Erhöhung des Mißvergnügens der Nation, zumal der Soldaten, welche den heimischen Boden verlassen mußten, um unter fremder Sonne den Tod durch Feindes Hand, durch Entbehrung und Mühsal oder durch ein mörderisches Klima zu finden. Mehrere Aufstände, jedesmal blutig gerächt, wurden durch die entschiedene Abneigung der Truppen vor dem amerikanischen Krieg hervorgebracht; doch schwammen von Zeit zu Zeit ansehnliche Transporte, meist von Cadix aus, hinüber; und zumal führte der Feldherr Morillo, ein Mann voll Muth und Thatkraft aber auch Grausamkeit, eine bedeutende Schaar von Kerntruppen nach den Colonien, woselbst er die Insurgenten zwar in mehreren Schlachten besiegte, doch auch hinwieder durch den Heldenmuth der unter begeisterten Führern, wie Bolivar, streitenden Amerikaner manchen schweren Verlust erlitt. Die Lücken seines tagtäglich gelichteten Heeres wieder zu ergänzen und durch namhafte Verstärkung dasselbe zu entscheidenderen Schlägen zu kräftigen, ward bereits am Anfange des Jahres 1819 neuerdings eine große Expedition um Cadix versammelt. Sechs Linienschiffe, eben so viele Fregatten und eine bedeutende Anzahl kleinerer Schiffe lagen bereit, 12,000 Mann Landtruppen zu überschiffen. Man bezweckte dadurch nebenbei die Entfernung oder auch die Bestrafung derjenigen Regimenter, welche einige Zeichen von Freiheitslust und Vaterlandsliebe gegeben hatten. Die Truppen aber vernahmen ihre Bestimmung mit nur wenig verhaltenem Grimm, und die Nation selbst trauerte über die wahrscheinlich fruchtlose Aufopferung ihrer kräftigsten Söhne. Der Entschluß, sich der Ueberschiffung mit Gewalt zu widersezen, keimte in den entrüsteten Gemüthern auf, und wurde

zur That. Schon in der Mitte des Jahres drohte der Ausbruch, und zwar im Einverständniß mit dem doppelzüngigen O'Donnel, Grafen von Abisbal, welchem der König den Oberbefehl über das Expeditionsheer vertraut hatte. Derselbe, als er wahrnahm, daß die Patrioten nicht sehr geneigt seyen, ihn, seinem ehrgeizigen Wunsche nach, zum Diktator zu machen, und zugleich vor Entdeckung bange, beschloß durch Unterdrückung der schon weit gediehenen Verschwörung den Verdacht von sich abzuwenden. Deßhalb umringte er plözlich mit den dem Complott noch fremdgebliebenen Regimentern die zum Aufstand bereiten Truppen, entwaffnete die sich keines Angriffs Versehenden, zwang die Soldaten zur Einschiffung, und warf die Offiziere, 130 an Zahl, in's Gefängniß (Juli). Gleichwohl blieb am Hofe der Verdacht auf ihm liegen; daher ward anstatt Seiner, den man auf ehrenvolle Weise nach Madrid berief, der Graf Calderon zum Oberbefehlshaber ernannt, während Justiz-Commissarien nach Cadix gesandt wurden zur genauern Untersuchung der Sache.

Theils wegen Mangels an schriftlichen Beweisen, theils wegen der, in Folge des um eben die Zeit in Cadix und fast ganz Andalusien ausgebrochenen gelben Fiebers, eingetretenen Verwirrung und Noth hatte die Untersuchung nur geringen Fortgang, und mittlerweile bereitete die entscheidende Krisis sich vor. Alle Hoffnung auf Aenderung des Regierungssystems von Seite des Königs war längst verschwunden, die Ueberzeugung, daß Nichts dem Vaterlande Heil bringen könne, als die Wiederherstellung der Cortes-Verfassung, war theils durch mündliche Gedankenmittheilung, theils auch durch eingeschwärzte Schriften, die im Ausland verfaßt waren (worunter namentlich eine energische Denkschrift des verbannten Florez d'Estrada an den König die Gemüther erwärmte), in allen Ständen und Provinzen so weit verbreitet und so tief gewurzelt, daß auf laute Zustimmung von allen Seiten zu rechnen war, sobald irgendwo die Losung kräftig ertönte.

Solche Losung nun ward jezt ausgerufen von dem Expeditionsheer gegen Amerika. Ein königlicher Befehl (Dezbr. 1819), wornach 6000 Mann dieses schönen, großentheils von freigesinnten Offizieren geführten (und auch eben darum zur Ueber-

schiffung bestimmten) Heeres unverzüglich nach Amerika sollten gebracht werden, entzündete den Aufruhr. Am 1ten Jänner 1820 proklamirte Oberstlieutenant Riego vom Bataillon Asturien zu Las Cabezas die Constitution, worauf sofort die Regimenter Spanien, Aragonien, Corunna und Sevilla ihm zufielen, ebenso zu Arcos de la Frontera, dem Hauptquartier des Obergenerals Calderon, das Bataillon von dessen Guiden, so daß Er Selbst samt seinem Generalstab und dem Marine-Minister Cisneros u. a. Häuptern ohne Mühe gefangen genommen und nach St. Pedro auf der Insel Leon gebracht wurden. Der Oberste der Ingenieurs, Don Antonio Quiroza, eines von den im Julius hinterlistig durch O'Donnel ins Gefängniß geworfenen Häuptern, ward bei dieser Gelegenheit befreit und als der älteste und im Range höchste Offizier unter den bis jezt insurgirten Truppen von diesen sofort zum Befehlshaber ausgerufen.

Durch weiteren Zulauf vermehrte sich das Freiheits-Heer schon binnen 4 Tagen auf 7000 Mann. Dennoch vermochte es nicht alsogleich das wohlverwahrte Cadix zu nehmen, worin der Gouverneur Valdes eine Anzahl ergebener Truppen befehligte, und der Bischof Cienfuegos in wüthenden Hirtenbriefen das Volk vor den Liberalen warnte. Daher blieben die Insurgenten, in Erwartung dessen, was ihre Schilderhebung in den Provinzen wirken würde, inzwischen ruhig vor der Cortadura liegen, sich fortwährend durch die, von Valdes und von Freyre — dem Nachfolger Calderons im Befehl des inzwischen von Madrid aus mächtig verstärkten Heeres — abfallenden, Truppenabtheilungen verstärkend. Nur Riego, an der Spize von kaum 2000 Mann, unternahm (7. Februar) einen kühnen Zug durch Andalusien gegen Malaga, das Volk zum Aufstand zu ermuntern, mußte jedoch, von den überlegenen Schaaren Joseph O'Donnel's verfolgt, bald wieder Zuflucht bei'm Hauptheer suchen.

Indessen aber hatte die Nachricht von den Vorgängen um Cadix sich pfeilschnell im Reiche verbreitet und überall begeisterten Muth und Hoffnung geweckt. Die Namen Riego und Quiroga gingen mit Lobpreisen, mit Entzückung von Mund zu Munde, und an den entferntesten Punkten thaten sich Kriegs-

und bürgerliche Häupter auf, dem glorreichen Beispiele zu folgen. Feurige Proklamationen, von Quiroga erlassen, durchflogen das Reich, kräftigst das Volk aufrufend zur Wiedereroberung der schmählich mit Füßen getretenen Nationalrechte, und darum zu Vereinigung seiner Arme und Waffen mit jenen seiner bereits um den Constitutionsstein geschaarten Söhne, es mahnend an seine heiligsten Interessen, an Ehre und Pflicht, an Mitwelt und Nachwelt. Eben so wurden von der auf der Insel Leon eingesezten provisorischen Regierungsjunta Adressen und Apostel nach allen Theilen des Reichs gesendet. Man folgte dem Rufe. Bis zur Mitte Februars hatten bereits viele Städte Andalusiens die Constitution verkündet. Fast gleichzeitig geschah solches in dem fernen Galizien zu Ferrol und Corunna (21. Februar), auch in St. Jago und sodann in der ganzen Provinz. Pedro Agar ward hier an die Spize der provisorischen Regierungs-Junta gestellt. Das Volk, welches jezt dem fanatischen Geschrei der Mönche nicht mehr horchte, grub die Leiche des gemordeten Porlier wieder aus, um sie unter feierlichem Gepränge ehrenvollst zu bestatten, und öffnete der Wittwe des Helden ehrerbietig die Pforten des Klosters, worein die Henker sie eingesperret. Der neu ernannte Militärgouverneur rief nun die Nationalmiliz unter die Waffen, um gegen Madrid zu ziehen, für den Fall, daß alldort um die Freiheit gekämpft werden müsse.

Auch in Asturien, in der Montanna, in den baskischen Provinzen und, unaufhaltsam weiter schreitend, in Navarra und in Aragon erhob sich der Aufstand, und ward die Constitution verkündet. Nach Navarra war aus Frankreich, woselbst er als Flüchtling weilte, Espoz y Mina geeilt, sobald er den Freiheitsruf vernommen. Mit Entzücken empfing ihn das Volk, und Pampelona öffnete ihm die Thore. In Saragossa geschah unter Theilnahme des Generalcapitäns selbst die Verkündung der Constitution. Deßhalb ward er in seinem Amte belassen; wo aber absolutistische Häupter waren, da sezte man sie ab, und ernannte Volksfreunde an ihrer Stelle. So in Catalonien, woselbst der Generalcapitän Castannos gegen die Volkserhebung ankämpfte, aber gezwungen ward, auch in Barcelona die Verfassung zu proklamiren

(10. März), worauf man den aus den Kerkern der Inquisition heraus geholten Patrioten, Don J. de Castellar, zu seinem Nachfolger ausrief. Aus dem Inquisitionspalast wurden sodann Bücher und Schriften und Folterwerkzeuge auf die Straße geworfen, und nur die energische Dazwischenkunft Don Castellars verhinderte die vom Volke beschlossene Zerstörung des ganzen Gebäudes.

Noch früher (am 29. Februar) ward in Murcia, woselbst Ciscar — einst Mitglied der Regentschaft unter den Cortes — die Zügel ergriffen, ein ähnlicher Beschluß wirklich vollzogen. Bis auf den Grund wurde der Inquisitionspalast niedergerissen, nachdem man die Gefangenen aus ihren Kerkern erlöset. Unter ihnen befanden sich die Obersten Torrijos und Romero Alpuente, welche kurz zuvor die Qualen der Folter ausgestanden.

Auch Granada, woselbst Eguia als Generalcapitän das Schreckenssystem schonungslos ausgeübet, folgte der allgemeinen Bewegung. Mit Noth entkam der Tyrann der Volkswuth. Elio dagegen, welcher über Valencia gleich einem Tiger gewaltet, mußte den Palast, von welchem aus er seine Blutbefehle erlassen, mit dem Kerker vertauschen. Als die Constitution in Valencia ausgerufen ward, und Er, in trotziger Verblendung, das Stadthaus betrat, um die constitutionellen Autoritäten alldort einzusezen, forderte das wüthende Volk sein Blut. Der neu ernannte Befehlshaber jedoch, Graf Almodavar, wie in Barcelona Don Castellar aus dem Kerker zu solcher Stelle gerufen, entriß ihn mühsam den Rachedürstenden, und ließ ihn nach der Citadelle in Verwahrung führen.

Als die Nachricht von diesen Dingen nach Madrid gelangte, ergriff die Camarilla und alle ihre Werkzeuge des Despotismus ein bleiches Erschrecken. Noch hofften sie zwar, durch Gewalt und Strenge, so wie es ihnen früher gelungen, auch die jezigen Aufstände niederzuschlagen. Zumal war es der Infant Don Carlos, welcher dem König so düstern Rathschlag ertheilte, während sein Bruder Don Francesco zur Milde und Nachgiebigkeit rieth. Der König neigte sich zu dem Ersten. Es ward unter dem Vorsiz des finstern Don Carlos, welcher selbst den Vorschlag machte, 40,000 Soldaten von Frankreich zur Hilfe-

leistung gegen die Insurgenten zu verlangen, eine außerordentliche Staatsjunta ernannt, bestehend aus dem Herzog von Infantado, dem Minister San Fernando, dem Staatsrath Ribas, dem königlichen Rath Lardizabal und dem Bischof von Madrid. Dieselbe verfaßte im Namen des Königs ein Dekret (vom 3. März), worin zwar das Vorhandenseyn mancherlei Mißbräuche und Gebrechen anerkannt und der königliche Wille, denselben nach Möglichkeit abzuhelfen — freilich in vagen, im Grunde Nichts sagenden Formeln — ausgesprochen, doch auch gegen die Plane der Neuerer geeifert ward. Das Dekret wurde nicht nur kalt, sondern mit Unwillen vom Volke aufgenommen. Der Aufstand schritt voran; es ließ sich der Abfall selbst der Garden befürchten. Da erschien am 6. März eine weitere Verkündung, worin die Zusammenberufung der alten — d. h. nach Estamientos zu bildenden — Cortes verordnet ward. Auch dieses jedoch befriedigte das Volk jezt nicht mehr. Noch am Abende desselben Tages umringten zahlreiche Haufen das Schloß, mit lautem Rufen die Constitution von 1812 begehrend.

Da entsank dem Könige der Muth. Den demüthigen Klagen, den dringendsten, flehentlichsten Bitten, den ehrerbietigsten Vorstellungen, den weisesten Rathschlägen hatte er fortwährend entweder alles Gehör versagt, oder sie mit Strenge zurückgewiesen. Jezt, da der Aufruhr nahte, willfahrte er. Noch am 7. März, Abends 10 Uhr, unterzeichnete und beschwor er die Cortes-Verfassung, und machte des folgenden Tages in einer neuen Proklamation dem Volke bekannt, was er gethan und wie unter den im früheren Dekret genannten Cortes die von 1812 zu verstehen seyen.

Fast um dieselbe Zeit trug sich in Cadix — ohne Zweifel auf Weisungen, die wenige Tage früher von Madrid aus ergangen — eine schauderhafte Scene zu. Der General Freyre verabredete sich mit dem Admiral Villavicencio über einen schrecklichen Gewaltstreich gegen das Volk, welches täglich lauter nach der Constitution von 1812 rief. Man versprach dem Volke, die Verkündung der Constitution solle am 10. März geschehen, und lud auch Quiroga zur Theilnahme an diesem Feste ein. Dieser jedoch, da man ihm die zur Sicherheit ver-

langte Uebergabe der Cortadura verweigerte, kam nicht, sondern schickte blos drei Stellvertreter nach Cadix, dessen Bevölkerung sich unbesorgt dem Freudenrausch überließ. Als aber am Morgen des bestimmten Tages die Bewohner, wohl 6000 Häupter stark und aus allen Klassen, sich auf dem Plaze St. Antonio, wo die Verkündung geschehen sollte, einfanden, da zogen plözlich zwei Bataillone von Soldknechten — eigens ausgewählt, weil durch Rohheit und schlechte Gesinnung ausgezeichnet — in Schlachtordnung, das Brustbild K. Ferdinands auf einer Stange vorantragend, heran, gaben Feuer auf das unbewaffnete Volk, und mezelten die Fliehenden ohne Unterschied des Geschlechts und Alters nieder. „Hoch lebe der König! nieder mit der Constitution und den Rebellen!" war ihr Schlachtruf. Ein Tagesbefehl des Generals Campana belobte hierauf die Ergebenheit dieser Truppen, und der Gouverneur Valdes sezte die Verfolgung der Bürger fort, bis diese sich in ihren Häusern verschanzten, und endlich die Marine-Soldaten und Truppen sich für's Volk erklärten. Noch rann aber das Blut auf den Straßen, als die Nachrichten von der Revolution in Madrid anlangten sammt dem Befehle, die Constitution sogleich verkünden zu lassen. Dieses geschah am 15. März, und es zog sodann Quiroga mit seinem Heere, welches er jezt wieder dem königlichen Befehle unterwarf, in Cadix ein, woselbst Er und Riego die rührendsten Huldigungen des dankbaren Volkes empfingen.

Indessen war in Madrid und im ganzen Reiche die Ruhe wieder eingekehrt. Der König, welcher in Gegenwart der provisorischen Junta, an deren Spize der Cardinal von Bourbon und der General Ballesteros standen, die Constitution beschworen hatte, empfing, wo immer er sich zeigte, die Ausdrücke des Dankes und der Freude. Er Selbst erschien oder stellte sich an als umgewandten Sinnes und glücklich. „Ich habe nur Wünsche gehört" — so sprach er in einer Proklamation vom 10. März — „und als ein guter Vater habe ich bewilligt, was meine Kinder für ihr Glück am zuträglichsten halten. Ich habe die Constitution, die Ihr verlangtet, beschworen, und Ich werde immer ihre festeste Stüze seyn .... Vertrauet eurem Könige."

Rasch wurde jezt Hand an's Werk gelegt, die angenommene

Constitution auch in's Leben zu führen. Nicht nur ward sofort die Inquisition aufgehoben und die Preßfreiheit wieder hergestellt, die Schaar der servilen Günstlinge entfernt und das Ministerium im Sinne der Liberalen verändert, auch der neue Staatsrath, meist aus hochverdienten Männern und Volksfreunden zusammengesezt, und die Haupturheber der Revolution, Quiroga, Riego und Arco Aguero, zu Generalen befördert, sodann der Constitutionsstein auf der Plazza-Major in Madrid feierlichst errichtet: sondern es wurden auch (unter'm 24. März) durch ein königliches Dekret die Cortes auf den 9. Julius einberufen und die Wahlen nach Vorschrift der Constitution angeordnet.

Die Cortes von 1820. Zustand des Reiches.

Die Revolution war vollbracht; die Verfassung von 1812 wiederhergestellt, Ferdinand VII. aus einem absoluten Könige ein constitutioneller worden. Was waren die Früchte dieser Umwälzung?

Hätte Ferdinand gleich bei seinem Wiedereintritt in's Reich die Constitution angenommen und treulich beobachtet, etwa auch diejenigen Verbesserungen, deren sie bedürftig und empfänglich war, auf gesezliche Weise vorbereitet; so hätte Spanien ein beneidenswerthes Glück genießen, ja den übrigen Völkern Europa's das Vorbild einer glorreich errungenen und wohl verwahrten Freiheit darbieten, ihnen ein Gegenstand der Bewunderung und der Nachahmung seyn mögen. Die unlauteren Elemente, die noch in der Nation sich befanden, wären durch die vereinte Autorität des Königs und der Cortes leicht niedergehalten und mittelst der freiheitlichen Institutionen Selbst ein der Freiheit wahrhaft werthes und fähiges Volk erzogen worden. Jezt aber, obschon die Verfassung wieder errungen war, gestalteten die Verhältnisse sich ganz anders, und ließen in kurzer Frist die Symptome eines aus tief gefressenen Uebeln stammenden Krankheitszustandes sich erkennen, welchem, wenn nicht hohe Weisheit und Tugend sich der Heilung annahmen, und das Glück diese ganz besonders begünstigte, kaum etwas Anderes, als erneute Umwälzungen, oder aber die Auflösung, folgen konnten.

Zum Gedeihen einer constitutionellen Verfassung ist die erste Bedingung gegenseitiges Vertrauen zwischen König und Volk. Nun hatte aber Ferdinand durch seine sechsjährige Tyrannei, durch seine leidenschaftliche Verfolgung aller Freiheitsideen und aller Bestrebungen nach Licht und Recht, durch die völlige Enthüllung seines gleich bigotten als despotischen Gemüthes die Besseren der Nation alle von sich gestoßen und eine aufrichtige Befreundung derselben mit Ihm ganz unmöglich gemacht. Mochte er noch so oft verkünden: er habe die Constitution ganz frei und ungezwungen angenommen, er werde sie mit aller Kraft aufrecht erhalten, und ihre Feinde ohne Nachsicht bestrafen — man glaubte ihm nicht; d. h. die Schaar der gutmüthigen Leute wohl, die gedankenlosen, durch jeden Anschein leicht zu verführenden, glaubten ihm, nicht aber die helleren Blickes die Menschen und Dinge Betrachtenden. Hatte er doch auch die gleich bei'm Eintritt in's Reich und die noch bei'm Umsturz der Verfassung gethanen feierlichen Versprechungen unerfüllt gelassen! wie sollte man auf die gegenwärtig, im Drang der Umstände, doch sicherlich nicht gerne und nicht aufrichtig, gegebenen Zusagen bauen? Es schien also nothwendig, sich noch um andere Bürgschaften als das königliche Wort allein umzusehen; und diese konnten in nichts Anderem bestehen, als in noch weiterer Beschränkung der königlichen und Ausdehnung der Volks-Gewalt. Durch die dahin gerichteten Bestrebungen aber gab man hinwieder dem Könige und der Hofpartei einen scheinbaren Grund und willkommenen Vorwand zu inconstitutionellen Gegenbestrebungen. Selbsterhaltung galt als Rechtfertigung des Treubruchs. Zudem war durch die lange Herrschaft der Absolutisten- und Mönchs-Partei und durch den unerhörten Gewaltmißbrauch, den sie ausgeübet, eine tiefest gehende und ganz unheilbare Spaltung in die Nation, ja in jegliche Gemeinde und Familie gebracht worden. Nicht mehr erschienen die Spanier als die Söhne eines Vaterlandes, als die Bürger eines Staates. Eine tödtliche Feindschaft zerriß jene heiligen Bande. Die sechs Jahre hindurch so unsäglich Mißhandelten und ihre Freunde trugen ein brennendes Rachegefühl im Herzen; es schwebten ihnen fortwährend die Schreckensscenen der Hinrichtungen und Kerkerqualen, welche

ihre Partei erduldet, vor Augen, und nur durch entscheidende Niederhaltung ihrer Feinde mochten sie vor der Rückkehr ähnlicher Gräuel sich sicher stellen. Die Königs- und Mönchs-Sclaven dagegen, die Peiniger und Henker ihrer Mitbürger, zumal die der Hofgunst oder überhaupt schlechter Beweggründe willen von der guten Sache Abgefallenen, konnten kaum mehr Vergebung von den jezt siegreichen Patrioten hoffen, und rüsteten daher sich heimlich zum neuen Kampf. Ihre von den Constitutionellen entdeckten oder errathenen bösen Anschläge forderten zu entsprechenden Gegenmaßregeln auf, und diese dienten abermal zur Beschönigung der gegenrevolutionären Versuche. Dergestalt ward im Schooße der Nation ein unheilvoller Krieg entzündet, welcher jedoch noch zu Gunsten der constitutionellen Partei hätte mögen entschieden werden, hätte nicht jener der Reaktion das Ausland seine Hilfe gereicht, anfangs durch heimliche Ermunterung, Anleitung, Unterstüzung, endlich aber gar durch offene Kriegsgewalt. Nur ein Mittel hätte gegen so gewaltige, zugleich von innen und außen drohende Feinde die Constitution oder überhaupt die Freiheit erhalten können — nämlich ein Terrorismus, ähnlich demjenigen, welchen in Frankreich die Verschwörungen der Aristokraten im Bunde mit der fremden Coalition hervorriefen. Auch waren Einige, welche zu so verzweifeltem und gräßlichem Hilfsmittel riethen. Die Mäßigung und Tugend der Patrioten aber schauderte vor demselben zurück, und — Spanien ward abermal dem Absolutismus und allen seinen Schrecken zum Raube.

Dieses ist der allgemeinste Charakter der jezt folgenden Geschichten. Dem traurigen Detail derselben widmen wir — da nur jenes Allgemeine von höherem Interesse ist — blos einen flüchtigen Ueberblick.

Die Cortes (233 Abgeordnete zählend) versammelten sich am Ende des Junius. Sie wählten in den vorbereitenden Sizungen zu ihrem Präsidenten den Erzbischof von Sevilla, Don Espiga, und zum Vicepräsidenten den General Quiroga, und wurden sodann am 9. Juli feierlichst vom Könige eröffnet. Dieser leistete jezt abermal den Constitutionseid, und erklärte wiederholt: „sein Entschluß sey frei und freiwillig.“ „Der Feststellung und Erhaltung der Constitution — fuhr er

fort —, dieses Centralpunktes der Wünsche aller Spanier, will ich die Macht widmen, welche sie in die Hände des Königs legt. Ich will keine andere Macht; sie genügt zu meinem Glück und zu meinem Ruhme." —

So schmeichelnd diese Worte klangen, so beruhigten sie gleichwohl die wärmeren Constitutionsfreunde nicht. Sie hielten neben dem königlichen Wort auch noch andere, materielle Bürgschaften für nothwendig. Daher, als der König das Beobachtungsheer auf der Insel Leon, welches unter Riego, Lopez Bannos und Arco Aguero noch versammelt stand, aufzulösen befahl, dasselbe sich weigerte zu gehorchen und in diesem Sinn eine Adresse an den König richtete. Riego erschien auch persönlich in Madrid, um der Weigerung Kraft zu geben, wurde jedoch von dem Kriegsminister Las Amarillas nach Oviedo, seiner Heimath, verwiesen. Aber der Volksunwille gegen diesen Minister, welcher schon früher mit seinem Collegen Canga Arguelles durch Schließung des radikalen Clubs Lorenzini bei den Exaltados verhaßt geworden war, nöthigte ihn bald zur Abdankung; worauf der General Valdes an seine Stelle gesezt ward. Riego kehrte zurück, und ward später zum Generalcapitän von Aragonien ernannt.

Die Cortes widmeten sich indessen den Arbeiten der Reform und der Gesezgebung. In allen Zweigen der Verwaltung war, wie die Minister Selbst berichteten, der Zustand traurig, radikale Reform durchaus nothwendig. Als erste Bedingung derselben erschien die Besezung der Staats- und Kriegsämter mit Männern der Revolution, d. h. mit Anhängern der neuen Ordnung der Dinge, als zweite die Heilung der Finanznoth. Die erste wurde, so viel thunlich, in allen Provinzen erfüllt; zur Erfüllung der zweiten nahm man allernächst zu Anlehen seine Zuflucht, sodann aber, auf den Vorschlag des Deputirten Sancho, zur Erklärung der Klostergüter zum Nationalgut. Die Ordens- und Kloster-Oberen sollten mit anständigen Dotationen, Mönche und Nonnen mit Pensionen abgefunden, auch jedem Ordensgeistlichen erlaubt werden, das Kloster zu verlassen und seine Pension als Weltgeistlicher zu verzehren. Auch sollte die Zahl der Klöster verringert und die als überflüßig erkannten sofort aufgehoben werden. Der Vorschlag

war schon am 23. Juli gemacht worden; aber das von der Kammer angenommene Gesez erhielt erst im Oktober die Sanktion des Königs. Selbsteigene abergläubische Bedenklichkeiten, verbunden mit den Zudringlichkeiten der Mönche, hatten ihn anfangs zur Einlegung des Veto bestimmt; doch bequemte er sich endlich auf die ernsten Vorstellungen des Ministers des Innern, Augustin Arguelles, freilich mit innerem Widerwillen, zur Sanktionirung. Aber im ganzen Reiche erhoben jezo die Mönche, d. h. ihre Mehrzahl (Viele nämlich machten von der Erlaubniß, das Kloster zu verlassen, freudig Gebrauch) ein Zetergeschrei, und wiegelten die unvernünftigen Massen gegen die „gottvergessenen" Urheber des Gesezes auf. Von jezt an erhob die Gegenrevolution ermuthigt das Haupt, und düstere Wolken umzogen den bis dahin lachenden Horizont.

Unter den übrigen Verordnungen der Cortes bemerken wir die (am 14. Sept. beschlossene) Aufhebung der, in staatswirthschaftlicher wie in politischer Rücksicht so verderblichen, Majorate und Fideicomisse, sodann die Abschaffung der schädlichen Monopole und der Binnenzölle, und überhaupt eine durchgreifende Verbesserung der Staatsverwaltung, namentlich auch des Unterrichtswesens, der Wehrverfassung und der Rechtspflege.

Dem Könige hatten die Cortes gleich am Anfang ihrer Sizungen eine Civilliste von 40 Millionen Realen bewilligt. Auch hatten sie ein Amnestiedekret zu Gunsten der Josephinos erlassen, wornach dieselben nicht nur in's Vaterland zurückkehren, sondern auch alle ihre Güter zurückerhalten sollten. Selbst die 69 „Perser," welche früher die provisorische Junta in Klöster eingesperrt hatte, um allda ihr Schicksal von den Cortes zu erwarten, wurden begnadigt; nur sollten sie hinfort kein Staatsamt mehr bekleiden dürfen. In allen Dingen war der Geist, der die Cortes beseelte, gleich human und gemäßigt, als gerecht und weise.

Und dennoch beschwichtigten sie den Haß und die selbstsüchtigen Leidenschaften der Gegner nicht, und vermochten sie den Stürmen nicht zu wehren, welche bald von verschiedenen Seiten hereinbrachen, die schöne Saat zu zerstören! —

Schon um die Zeit der Eröffnung der Cortes hatte in Ga-

lizien ein fanatischer Haufe sich zusammengerottet, der sich das „Glaubensheer“ nannte, und die Fahne der Gegenrevolution vorantrug. Der Generalcapitän Azar jedoch zerstreute die Rebellenschaar (17. Julius) in der Nähe von St. Jago, worauf ihre Trümmer sich nach Portugal, woselbst sie geheimen Anhang hatten, flüchteten. Auch in Altcastilien bildete sich eine Insurrektions-Junta, welche — meist mittelst der Mönche — weit ausgebreitete Verbindungen mit Neucastilien und mit Aragon unterhielt, und deren Wirksamkeit bis an die französische Grenze reichte. Doch wurde das Komplott frühzeitig entdeckt und sofort mit Strenge unterdrückt. Dasselbe geschah in Andalusien durch Wachsamkeit und Eifer des Generalcapitäns Odonjou. Eben so ward ein Insurrektionsplan, welchen Morales, ein ehemaliger Guerillas-Führer, von Avila aus entworfen, durch zeitliche Entdeckung vereitelt. Mehrere Bischöfe endlich, insbesondere jene von Valencia und von Cadix, vermaßen sich sogar, durch öffentliche Hirtenbriefe das Volk gegen die Cortes aufzuregen; doch trieb die Entrüstung des Volkes sie Selbst in die Flucht.

In Erwägung der aus der schlecht verhüllten Gesinnung des Königs und der Todfeindschaft der engherzigen Aristokraten- und der fanatischen Priester-Partei zu erkennenden Gefahr für die Sache der Freiheit hatten die Freunde derselben bald nach Verkündung der Constitution mehrere Vereine gebildet, von verschiedenem Charakter, je nach den Nuancen ihrer Richtung oder dem Maß ihres Eifers. Auch unlautere Elemente oder wenigstens durch Uebertreibung gefährliche mischten sich denselben bei, und trübten ihr der Intention nach patriotisches Wirken. Dasselbe fand statt bei den verschiedenen Clubs, welche, nach Art der in der französischen Revolutionszeit vorgekommenen, sich in der Hauptstadt und in den Provinzen bildeten. Des durch ochlokratische Richtung gefährlichen, doch von der Regierung mit Zustimmung der Cortes wiederholt unterdrückten Clubs Lorenzini ist schon oben gedacht worden. Unter den Gesellschaften war die der Freimaurer (deren geheimer Thätigkeit die Revolution großentheils Ursprung und Gelingen verdankte) die wichtigste. Arguelles und Valdes gehörten zu ihren einflußreichsten Häuptern. Ihre Richtung war dem

System der Constitution befreundet, deßhalb auch des Beifalls der treuen Anhänger derselben sicher, eben darum aber den strengen Royalisten am meisten verhaßt. Neben ihnen, doch aus ihrem Schooße hervorgehend, bildeten die „Comuneros“ einen Verein von weiter gehender — jener der Jakobiner zu vergleichender — Tendenz. Sie hatten die Verwirklichung der Volksherrschaft zum Ziel; Freiheit und völlige Gleichheit der Menschen war ihre Losung. Ihre Organisation war der eines Ritterordens ähnlich, ihr Zeichen eine purpurrothe Binde, Ballesteros und Romero Alpuente ihre ersten Häupter. Im Jahr 1822 zählte der Verein an 40,000 Mitglieder oder sogenannte Ritter. Ein engerer Kreis dieses Ordens oder ein aus beiden anderen Gesellschaften sich ausscheidender besonderer Verein war der der sogenannten „Descamisados“ (Ohnehemden, analog den französischen Ohnehosen); eine fanatische und eben durch Uebertreibung die gute Sache bei den Besonnenen oder Gemäßigten in Mißkredit bringende und den Feinden willkommnen Vorwand zur Reaktion darbietende Sekte. Gegenüber von allen diesen Vereinen der Liberalen entstand unter des Marq. Las Amarillas Leitung ein der Mäßigung beflissener, welcher nämlich die Extreme der Revolution und Gegenrevolution vermeiden zu wollen (eine Art von juste milieu zu stiften) vorgab, im Grunde jedoch theils wirklich Feind der Freiheit war, und solche Gesinnung blos zu beschönigen suchte, theils aber sich gar nicht klar machte, was er eigentlich wollte. Die Mitglieder nannte man Anilleros, von dem Ringe, den sie als Bundeszeichen trugen. Später trat an die Stelle dieser Anilleros eine Gesellschaft der sogenannten „Constitutionsfreunde,“ bestehend nämlich aus „Gemäßigten“ und aus Royalistischgesinnten und daher den „Ultraliberalen“ oder gar Republikanischgesinnten entgegenstrebend. Als Häupter dieser Gesellschaft erschienen Martinez de la Rosa, der Graf Toreno, der Herzog von Frias und der übrigens den Freiheitsideen mit Wärme huldigende Calatrava. Diese Partei, hätte der König nicht durch Treulosigkeit zu Extremen genöthigt, hätte die gute Sache retten mögen. Jene Treu-

losigkeit aber ließ fast keine andere Wahl mehr als — Absolutismus oder Republik.

Der König, zumal durch die erfahrne Nöthigung, das Dekret über die Klöster-Aufhebung zu sanktioniren, erbittert, hatte sich bereits sichtbar in die Arme der Anticonstitutionellen geworfen. Fern von Madrid, im finstern Escurial, hielt er sich auf, um ihn waren Infantado und Alagon, die bekannten Volksfeinde. Der dringenden Einladungen der Cortes und der Minister ungeachtet, nach Madrid zurückzukehren, verblieb er im Escurial und ließ die ordentliche Cortessitzung (am 9. Nov.) durch eine dahin abgesandte schriftliche Rede, welche der Präsident verlas, schließen. Die Cortes hatten inzwischen die verfassungsmäßige permanente Deputation aus den entschiedensten Mitgliedern gebildet, und verblieben auch sonst als Mitglieder verschiedener Commissionen in großer Zahl in Madrid. Das Volk zeigte sich schwierig. Da erschien plözlich ein königliches, von keinem Minister contrasignirtes Dekret, wodurch an die Stelle des Generalcapitäns von Madrid, des Generals Vigodet, und an jene des Kriegsministers Valdes zwei servile Männer, Carvajal und der General Pol de St. Roman ernannt wurden. Hierüber entstand eine drohende Gährung im Volk und unter den Truppen, und die Cortes forderten den König jezt mit Nachdruck auf, durch Rückkehr nach Madrid den Tumult zu beschwichtigen. Ferdinand, als er die Gefahr erkannte, that was man begehrte; aber sein Einzug in die Hauptstadt (21. Nov.) ward dießmal nicht durch freudigen Zuruf gefeiert. Der Monarch war düster, das Volk stumm.

So endete das Jahr unter trüben Vorzeichen für die Zukunft. Und nicht nur von Innen, sondern auch von Außen stiegen bereits drohende Wolken auf. Zwar hatten, als der König die Constitution beschworen und solchen Schritt den fremden Mächten verkündet hatte, nicht nur die nordamerikanischen Freistaaten, sondern auch die Höfe von London, Haag, Paris, Stockholm, Dresden und München, sodann die schweizerische Eidgenossenschaft, der Senat von Hamburg und die päbstliche Regierung in Rom, ihn darüber in eigenen Schreiben beglückwünscht; doch waren einige dieser

Schreiben in etwas zweideutigem Stile verfaßt, und zumal wurde bald das Grollen Frankreichs, welches damals der Herrschaft der Reaktionspartei anheim gegeben war, deutlich erkennbar. Ja, es zog sich bereits eine bedeutende Heerschaar in der Gegend von Bayonne zusammen, was natürlich den Muth der Constitutionsfeinde erhöhte. Entschieden feindselig aber erklärte sich Rußland, welches doch 1812 durch den Traktat von Weliki Luki die Cortesverfassung ausdrücklich anerkannt hatte, und nun gleichwohl über deren Wiederherstellung zürnte. Nicht nur in einer an den spanischen Geschäftsträger, Zea Bermudes, erlassenen Note, sondern noch nachdrücklicher in einer an die europäischen Höfe gerichteten Denkschrift sprach der Selbstherrscher aller Reussen sein Mißfallen über die in Spanien vorgefallenen, und zwar von der Armee, deren erstes Gesez der Gehorsam sey, ausgegangene Revolution, als über ein der gesezlichen Ordnung aller Staaten gefährliches Beispiel, aus; ja er ließ sogar das Vorhaben oder das Verlangen blicken, die auf Spanien lastende Makel durch das Einschreiten der Mächte getilgt und die Verbrecher bestraft zu sehen.

Solcher Unwille, zumal der absolutistischen Cabinete, wurde aber noch gesteigert durch die schnelle Nachahmung, welche das Beispiel Spaniens nicht nur in Portugal, was wegen der näheren Verhältnisse der beiden Staaten ganz natürlich war, sondern auch in Neapel, ja auch in Piemont fand. Dem Umsichgreifen dieses Brandes mit aller Macht zu steuern schien nothwendig, wenn nicht eine europäische Umwälzung daraus hervorgehen sollte. Allernächst erdrückte daher die östreichische Kriegsmacht die Constitution in Neapel und den Aufstand in Piemont, welcher Schlag mittelbar auch die, durch jene Aufstände moralisch gestärkte, Sache der spanischen Constitutionellen empfindlich traf, namentlich den Muth der gegenrevolutionären Partei mächtig emporhob.

Die portugiesische Revolution werden wir unten in einem eigenen Abschnitt erzählen, jene Neapels und Piemonts liegen außerhalb des Kreises der uns zur Aufgabe gesezten Geschichte.

Fortsezung der Geschichte des constitutionellen Spaniens. Innere und äußere Verhältnisse.

Am ersten Tage des März 1821 eröffnete der König die neue Sizung der Cortes. Die Verhältnisse hatten sich seit dem Schlusse der ersten Sizung noch trüber gestaltet. So wie 1789 in Frankreich die volksfeindlichen Demonstrationen der **gardes du corps** zu den traurigen Oktober-Tagen, so gaben jezt auch in Madrid die königlichen Leibwächter durch bezeigte Feindseligkeit gegen die Constitution und durch Gewaltthätigkeit wider deren Freunde den Anlaß nicht eben zu Auftritten, jenen Oktobertagen vergleichbar, doch aber zu einem heftigen Tumult und einem Angriffe des Volks auf die Leibgarden, in dessen Folge der König deren Entfernung befehlen und die Verhaftnahme ihrer Offiziere erlauben mußte. Zugleich wurde eine Anzahl noch anderer Volksfeinde, Anstifter und Theilnehmer eines entdeckten Complotts zum Umsturz der Constitution, in Kerker geworfen, und der König, bei solchen Vorgängen durch sein eigenes Bewußtseyn geängstigt, mit Bitterkeit gegen sein Ministerium, als welches lau in Vertheidigung der Rechte des Thrones gewesen, erfüllt.

Der König, in der Eröffnungsrede, erklärte — zum Erstaunen der Cortes, wie der Minister — seinen Unwillen gegen die lezten wegen ihrer Pflichtversäumniß, wodurch sie sich mitschuldig gemacht hätten der in der jüngsten Zeit dem Throne widerfahrenen Kränkungen, und entließ sie gleich des folgenden Tages. Ein ganz neues Ministerium, an dessen Spize Euseb Barbari y Azara trat, ward nach einigem Zaudern ernannt, von den Cortes jedoch den abgegangenen Ministern der Dank der Nation und eine ansehnliche Pension votirt.

Jezt erstattete eine von den Cortes zur Untersuchung des Zustandes der Nation niedergesezte außerordentliche Commission — unter deren Mitgliedern die drei ausgezeichneten, des Vertrauens höchst würdigen Männer, Romero Alpuente, Calatrava und Martinez de la Rosa sich befanden — ihren Bericht dahin, daß allerdings eine große Verschwörung gegen die Constitution und die Volksfreiheit bestehe, daß dar-

unter mehrere hochstehende Personen und Rathgeber des Königs, besonders auch viele Geistliche, gehören, daß diese Verschwörung ihre Verzweigungen in vielen Provinzen und auch im Ausland ihre Agenten habe, daß namentlich von Bayonne und von Paris aus Geld und Waffen den Verschwornen verschafft und vorzüglich die alten Guerillas-Führer emsig für die Fahne der Gegenrevolution angeworben würden, und daß endlich mit allen diesen Empörungs-Anstalten ein Plan, den König mit seiner Familie nach Frankreich entfliehen zu lassen, in Verbindung stehe. Für alles dieses legte die Commission selbst schriftliche Beweise, namentlich die umständlichen Anzeigen der Befehlshaber verschiedener Provinzen und dann insbesondere noch einen von dem Canonicus Vinuesa geschriebenen Plan vor, nach welch' lezterem nämlich alles, was seit dem 1. Jänner 1820 geschehen, wieder umgestoßen, die Constitutionsurkunde durch Henkershand verbrannt, und die Liberalen theils als Hochverräther hingerichtet, theils aus dem Reiche verbannt werden sollten.

Dergestalt erschien mit Klarheit, daß wirklich ein Kriegsstand eingetreten sey zwischen der Revolution und der Gegenrevolution, zwischen der Camarilla mit ihren Verbündeten und dem Volke. Jezt galt es die Selbsterhaltung. Der Fehdehandschuh war der Constitution und ihren Freunden hingeworfen; der Kampf auf Leben und Tod war eröffnet. Wer trug die Schuld daran? offenbar der angreifende Theil. Also abermal: gleichwie früher in Frankreich durch die fortwährende Feindseligkeit der Aristokraten und der Hofpartei gegen das constitutionelle System, verbunden mit dem Angriffe des Auslands, die auf Leben und Tod bedrohten Patrioten in steigende Erbitterung, endlich in Wuth versezt wurden, und zulezt zum Terrorismus, als zum einzig noch übrigen Rettungsmittel, verzweifelnd schritten; eben so steigerten jezt dieselben Anfeindungen und Gefahren den Zorn so wie die Bedrängniß der Constitutionsfreunde in Spanien, und riefen in den entzündlicheren, von Leidenschaften bewegteren Gemüthern — zumal auch bei den rohen Massen, dergleichen überall sich finden — einen wilden Rachedurst und auch bei den Gemäßigtern einige Geneigtheit zu einem als Nothwehr erscheinenden Schreckens-

system hervor, welches jedoch, verglichen mit demjenigen, welches in Frankreich geherrschet, kaum solchen Namen verdient. Nur vereinzelte Ausschweifungen der Volkswuth, nur einzelne Gräuelscenen der Volksjustiz, nur terroristische Tendenzen einiger weniger Clubs oder einzelner Fanatiker kamen in Spanien vor; im Ganzen behielt in der Nation, d. h. in dem der Constitution anhängenden Theile derselben und besonders in der Cortesversammlung das System der Mäßigung und der Gerechtigkeit die entschiedene Oberhand. (Die — vielleicht nur zu große — Mäßigung beweist namentlich auch das Dekret, welches die Zehnten nur zur Hälfte aufhob, von der bleibenden Hälfte aber den Geistlichen eine fixe Besoldung bestimmte.) Der Fanatismus zeigte sich vielmehr in den Reihen der Constitutions-Feinde, namentlich der frevelhaft sich so nennenden „Glaubens-Armee" und überhaupt in den von den Mönchen aufgeregten, stupiden Haufen des durch Noth verwilderten Landvolks, als in jenen der Freunde der neuen Verfassung; und was von den obern Autoritäten dieser lezten ausging, war höchst selten mehr als gerechte, durch die Kühnheit und Menge der Verschwörer herausgeforderte Strenge.

Mehr als solche waren sicherlich nicht die Geseze vom 15. und 16. April, wornach jede Verschwörung und jeder direkte Anschlag gegen die Verfassung oder gegen die innere und äußere Sicherheit oder gegen die Person des Königs durch ein Kriegsgericht von Offizieren militärisch sollte gerichtet werden. Das ordentliche Gericht jedoch sollte eintreten, wenn die Verhaftung auf Befehl der Civilbehörde geschehen. Alle Verführungen, Geldversprechungen und Anlockungen von Soldaten zu den Fahnen der Faktionisten, sollten wie Hochverrath mit dem Tode bestraft, das Urtheil binnen drei Tagen gesprochen und die Verurtheilten binnen weiteren 48 Stunden hingerichtet werden. Auch lag darin und überhaupt in den Maßregeln der Liberalen kein Verrath. Sie erklärten laut, was sie wollten, und was sie, nachdem die Constitution allseitig beschworen war, zu wollen das Recht hatten. Die Camarilla dagegen, auf deren Rath der König, obschon er wiederholt der Verfassung Treue geschworen, fortwährend in's Geheim dagegen machinirte, und

allen Feinden derselben Ermunterung und Vorschub gab, überhaupt die anticonstitutionelle Partei, gesellte zu ihren verbrecherischen Zwecken auch noch Verrath.

Die barbarische Ermordung des — zwar als Hochverräther erklärten, doch nur zu 10 Jahr Galeerenstrafe verurtheilten — Canonikus Vinuesa durch einen rasenden Volkshaufen, welche alle Wohlgesinnten entrüstete, gab dem Könige Anlaß zu Ernennung des aus Amerika zurückgekehrten Generals Morillo zum Generalcapitän von Madrid an die Stelle des bei jener Gelegenheit unthätig gebliebenen Don Vilalba; worauf auch die Ordnung in Madrid zurückkehrte, doch nicht in den Provinzen. Die Ernennung Morillo's aber, als des berühmten Schlächters der amerikanischen Freiheitsfreunde, konnte den europäischen nicht sehr willkommen seyn; noch weniger aber die gleichzeitig gegen Riego, den kühnen Urheber der Revolution und den Abgott der Exaltirten, von Seite der Regierung angeordnete Verfolgung. Man hatte ihn noch weiterer revolutionärer Plane, ja selbst republikanischer Tendenzen, beschuldigt, und entsezte ihn darum seiner Stelle als Generalcapitän von Aragonien, und verwies ihn nach Lerida. Doch lagen durchaus keine Beweise gegen ihn vor, und vergebens forderte er gerichtliche Untersuchung und Urtheil. Da beides verweigert ward, so erschien er seinen Freunden, d. h. der Mehrzahl der Nation, als unschuldig Verfolgter.

Die ordentliche Cortes-Sizung war indessen zu Ende gegangen, allerdings ohne bedeutende Früchte, woran jedoch nicht sie, sondern theils die Reaktionspartei, theils besondere Unglücksfälle schuld waren. Mehrere Geseze, wie namentlich ein die Abschaffung der Feudal-Rechte bezweckendes, hatten die königliche Sanktion nicht erhalten; die Verwirklichung auch der dringendsten Verbesserungen wurde durch die Finanznoth verhindert, und die beste Zeit und Kraft von der auf Niederhaltung hier gegenrevolutionärer, dort anarchischer Versuche gerichteten Sorge verschlungen. Da diese Sorge tagtäglich dringender, die Lage des Reiches gefährlicher wurde, so erschien nach dem Schlusse der ordentlichen die Anordnung einer außerordentlichen Sizung als nothwendig. Der König eröffnete die lezte am 28. September, und legte ihrer Berathung mehrere

von seinen Ministern vorbereitete wichtige Gesezentwürfe vor. Die Cortes widmeten sich derselben mit Umsicht und Eifer, und es würde, hätte nicht allzubald der Sturm das ganze Gebäude über'n Haufen geworfen, die Frucht ihrer Beschlüsse eine segensreiche gewesen seyn. Aber schon wüthete der Bürgerkrieg fast über ganz Spanien, und unter dem Tosen der furchtbar erregten Leidenschaften konnte nichts Gutes mehr aufkommen. Am 14. Febr. 1822 wurde die außerordentliche Sizung geschlossen; und es mußte jezt für die nächst bevorstehende ordentliche Versammlung, der Constitution gemäß, eine neue Wahl der Abgeordneten statt finden.

Die neuen Wahlen fielen in entschiedenerem Sinne aus, als es die frühere gewesen. Auch war bei dem täglich wachsenden Sturm Entschiedenheit nöthig zur Rettung des Staatsschiffs, und wurden bei dem aufregenden Gang der Ereignisse die Heftigeren naturgemäß über die Gemäßigteren Sieger. Die dergestalt neu gebildeten — am 1. März 1822 ihre Sizungen eröffnenden — Cortes erwählten Riego zu ihrem Präsidenten, dadurch ihre Richtung unzweideutig bezeichnend. Gleichzeitig ernannte der König Martinez de la Rosa zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, was mit Beifall aufgenommen ward, wiewohl die Herzensgesinnung Ferdinands und seiner Camarilla darum keine andere war, als früher. Dieses erkannte man zumal aus der Zunahme der Aufstände in den Provinzen, ja selbst aus aufgefangenen Briefen an die Rebellenhäupter, welche unmittelbar von dem Hofe des Königs ausgegangen waren. Unter diesen Rebellenhäuptern zeichneten zumal der Pfarrer Merino in Castilien und der berüchtigte Trappist, Antonio Maragnon, durch Eifer, Kühnheit und Popularität sich aus. Neben ihnen spielten noch Misas und der Baron d'Eroles in Catalonien, Quesada in Navarra, Juanito, Santos Ladron und Govostidi in den biscayischen Provinzen, Truxillo und Hierro in Aragon u. A. mehr oder weniger bedeutende Rollen in dem schrecklichen Bürgerkrieg, welcher bereits durch Unmenschkeiten aller Art, wie durch Ertödtung der in der Schlacht Gefangenen, ja durch Niedermezlungen von Frauen und Kindern bezeichnet ward. Das Signal dazu gab der Pfarrer Merino;

worauf auch der constitutionelle Häuptling, Don Juan Martin, genannt el Empecinado, der jenem gegenüber stand, Wiedervergeltung übte.

Die Cortes, auf die Nachricht von der überhandnehmenden Empörung, beschlossen eine Adresse an den König, worin sie die Ermüdung, Gereiztheit und Erbitterung der Nation über so heillosen Zustand aussprachen, und den König an seinen der Verfassung geleisteten Schwur erinnerten. Ferdinand befand sich damals in Aranjuez, und war angeblich unwohl, als die Deputation, die diese Adresse überbrachte, daselbst erschien. Unter solchem Vorwand wenigstens ward sie abgewiesen, und erhielten auch die Cortes keine Antwort. Kurze Zeit darauf (am 30. Mai) ertönten die Gärten von Aranjuez von dem Rufe: „es lebe der absolute König!“ — Die Soldaten der Leibwache, verbunden mit herbeigelaufenen Schaaren Landvolks, ließen denselben erschallen. Hierüber entspann sich zwischen diesen und den constitutionellen Milizen ein blutiges Handgemenge, und die Kunde von diesem Auftritt erhöhte natürlich die Mißstimmung gegen den König. Dieser kam inzwischen nach Madrid zur Schließung der ordentlichen Cortessizung, welche am 30. Junius statt fand. Bald darauf geschah, in Folge des nicht länger zu verbergenden Einverständnisses zwischen dem König und den Rebellen, insbesondere der jezt in Catalonien aufgestandenen absolutistischen „Glaubensarmee,“ ein schwerer Schlag auf das Königthum.

Nachdem bereits einige Tage hindurch thätliche Mißhandlungen des Volks durch die Garden vorgefallen, ja mehrere Bürger durch Flintenschüsse waren getödtet oder schwer verwundet worden, nachdem man in Erfahrung gebracht, daß der König — erfreut und ermuthigt durch die von der Glaubensarmee vollbrachte Eroberung der Feste Seo d'Urgel — bereits an den Staatsrath die Frage gestellt habe: ob nicht der Constitutionsvertrag als zernichtet und Er wieder mit der unumschränkten Macht bekleidet zu betrachten sey? und nachdem endlich die Garde-Bataillone sich vermessen dazu anschickten, Madrid mit Gewalt zu besezen und das absolute Königthum zu proklamiren: da entschlossen sich auch die Constitutions-Freunde zu einem entscheidenden Schritt. Constitutionell gesinnte

Truppen wurden herbeigerufen, und das Volk der Hauptstadt bewaffnete sich. Die zum Angriff heranziehenden Garde-Bataillone wurden von den constitutionstreuen Truppen, an deren Spize, neben Ballesteros, Alava und Riego, selbst Morillo sich gestellt hatte, geschlagen. Ein Theil der Flüchtlinge suchte Zuflucht im Schloß, woselbst noch zwei Bataillone ihrer Brüder in Schlachtordnung standen, und um welches herum jezt die Constitutionellen sich aufstellten. Nach einigen Unterhandlungen kam man dahin überein: die Garden, welche Madrid angegriffen, sollten das Gewehr strecken. Diese jedoch, gleich verrätherisch als vermessen, gaben Feuer auf die Milizen, und suchten dann ihr Heil in der Flucht. Truppen und Volk aber sezten ihnen nach, und brachten ihnen eine blutige Niederlage bei. Die constitutionelle Miliz besezte nun das Schloß, und der jezt wieder kleinmüthig gewordene König erklärte den siegenden Truppen seine volle Zufriedenheit für ihre preiswürdige Treue und so tapfer erprobte Anhänglichkeit an die Constitution. Dieses begab sich am 7. Julius 1822.

Die nächste Folge des blutigen Tages war eine Minister-Veränderung im Sinne der sogenannten Exaltirten, d. h. der eifrig Constitutionellen. Das ganze Ministerium Martinez de la Rosa, welches man zwar nicht des Verraths, doch der Lauheit beschuldigte, trat ab, und die erledigten Stellen wurden durch entschieden Liberale besezt. Evariste St. Miguel, früher Chef des Generalstabs auf der Insel Leon, ein feuriger Patriot, übernahm die auswärtigen Angelegenheiten, General Lopez Bannos, welcher erst kürzlich durch Zernichtung einer von Quesada und Santos Ladron angeführten Glaubensarmee in Navarra sich Ruhm erworben, den Krieg; die drei Exdeputirten Jose Gasco, Badilla und Fr. Navarro das Innere, die Colonien und die Justiz, Capaz die Marine und Don Egea die Finanzen.

Dieses Ministerium, in Verbindung mit der permanenten Cortes-Deputation und mit dem liberalen Ayuntamiento von Madrid, suchte jezt durch kräftige Maßregeln die Wiederkehr ähnlicher gegenrevolutionärer Verschwörungen zu verhindern. Eine gerichtliche Untersuchung gegen die Urheber und Theilnehmer der Gräuel des 7. Juli wurde angeordnet, und

brachte die klarsten Beweise von des Königs und seiner nächsten Vertrauten Mitschuld oder Hauptschuld an den Tag. Den König zwar schüzte der constitutionelle Mantel der Unverantwortlichkeit, doch mußte er sehr ernste Vorstellungen von Seite zumal des Ayuntamiento einnehmen, die dienstwilligen Werkzeuge seiner Plane den Gesezen gemäß bestraft sehen und die Vertrautesten seiner Rathgeber — wie Infantado, Las Amorillas, Castellar, Sanchez Cisneros u. A. — in die Verbannung ziehen lassen. Alsdann folgte eine neue Besezung jener höhern Militär- und Civilstellen, deren Inhaber verdächtig geworden. Namentlich ward an Morillo's Stelle General Copons Militär-Commandant von Madrid, und Palarea Xefe politico. Auch in den Provinzen geschahen viele ähnliche Veränderungen. Zugleich aber fanden in mehreren derselben heftige Volksbewegungen statt. Die Constitutionellen, durch den schweren Verrath der Hofpartei empört, riefen nach Rache, ja sie übten solche, wo der Verrath ihnen näher gerückt war, wohl auch Selbst. Lezteres begab sich zumal in Valencia, allwo die Constitutionsfeinde in einem plözlichen Aufstand sich der Zitadelle bemeistert und den daselbst noch gefangen gehaltenen Elio zum Haupt der Insurrektion ausgerufen hatten. Die Constitutionellen erstürmten nun sogleich die Feste wieder, und tödteten eine große Zahl der Feinde. Ueber Elio aber, auf welchem seiner früheren Gräuelthaten willen, der gerechte Volkszorn lag, wurde Gericht gehalten und das Urtheil der Erdroßlung ausgesprochen. Der Wüthrich, der einstens die Leichen Vidals und seiner Freunde verhöhnt und an ihrem Anblick sich satanisch geweidet hatte, erlitt die Hinrichtung als ein Feiger.

Aber noch immer wüthete der Bürgerkrieg, zumal in den Nordprovinzen, ja er hatte inzwischen eine noch ernstere Gestalt genommen. Die Häupter der Glaubensarmee, welche in Seo d'Urgel sich festgesezt, constituirten sich jezo förmlich zu einer angeblichen „Regentschaft,“ und verkündeten (15. August) der Nation, daß sie bis zu K. Ferdinands Befreiung aus der Gefangenschaft, worin eine vermessene Rotte ihn halte, die oberste Gewalt über das Königreich ausüben, alle Geschäfte nach den Gesezen und Formen, welche vor der Revolution von

1820 bestanden, führen, und die Rebellen seiner Zeit nach der Strenge jener Geseze richten werde. Auch forderte sie unter lockenden Versprechungen alle treuen Spanier auf, sich unter ihre Fahnen zu begeben. Die Häupter dieser Regentschaft waren der gewesene Minister Graf von Mata Florida (welcher 1814 das berüchtigte Manifest der „Perser“ verfaßt hatte), als Präsident, sodann der General Baron d'Eroles als Oberfeldherr und endlich Don Jago Creus, Bischof von Tarragona, als Repräsentant der Kirche. Durch Verführung, Bestechung oder auch gewaltsame Aushebung vermehrte die Regentschaft ihre Kriegshaufen zu einem ansehnlichen Heer, eroberte eine Anzahl Gebirgsfesten, und schreckte weit umher. Auch erließ sie Adressen an die fremden Mächte und Proklamationen in Menge an die Bevölkerungen der Provinzen und an das constitutionelle Heer. Sichtbar ward sie von mehreren auswärtigen Höfen, vor allen aber von jenem Frankreichs, mit Gunst betrachtet und auch heimlich unterstüzt. Aber nicht lange blühte ihr Glück. Der tapfere Mina, von der constitutionellen Regierung wider sie mit entsprechender Macht ausgesandt, nahm, von trefflichen Unterfeldherren, wie Milans, Rotten u. A., unterstüzt, in schnellem Siegeslauf die von den Royalisten gewonnenen Festen wieder, schlug ihre Kerntruppe in einem entscheidenden Treffen (26. Oktober) bis zur Vernichtung, und machte durch Eroberung von Seo d'Urgel und Puycerda hier dem Krieg ein Ende. Die Regentschaft, mit einigen erbärmlichen Trümmern ihres Heeres, langte im kläglichsten Zustand flüchtig auf französischem Boden an (18. Nov.), ein Gegenstand des öffentlichen Spottes nicht weniger als des Mitleids.

Gleichzeitig wurden auch Carl O'Donnel (Abisbals Bruder), welcher in Navarra die Stelle Quesada's eingenommen, nicht minder die aufrührerischen Banden in Aragonien durch Empecinado zu Paaren getrieben, und dergestalt die Nordprovinzen für einige Zeit beruhiget.

Gleichwohl war der Brand nicht völlig erstickt. Die zersprengten Fanatiker sammelten sich bald wieder zu neuen Guerillashaufen; und noch zogen in den innern Provinzen die furchtbaren Guerillasführer Merino, der Trappist u. m. A. verwüstend

umher; auch Bessieres, Uhlmann u. a. Häuptlinge schreckten weit hin. Doch endlich hätten diese Banden wohl erliegen müssen, wären sie nicht vom Ausland her fortwährend ermuthigt und unterstüzt worden. Schon aber nahte von diesem Ausland unglückweissagend das Gewitter.

Zu den Leiden der bürgerlichen Unruhen gesellten sich seit dem Jahr 1821 in Spanien noch jene der amerikanischen Pest. Das gelbe Fieber, welches schon mehrere Jahre früher in mehreren Seestädten und auch Landbezirken, zumal Andalusiens, gewüthet hatte, brach von neuem und furchtbarer aus, und schlug zumal in Barcelona seinen schrecklichen Herd auf. An 20,000 Menschen raffte daselbst von der Mitte Julius bis Ende Oktobers die Seuche weg. Auch mehrere benachbarte Städte besuchte der Würgengel, den keine ärztliche Kunst zu bändigen vermochte. Die französische Regierung ließ jezt fünf Aerzte ihres Landes, welche die Krankheit in der Nähe zu studiren und den gefährlichen Kampf mit ihr zum Frommen der leidenden Menschheit zu bestehen sich erboten, dahin abgehen, und einer aus ihnen ward auch wirklich das Opfer derselben. Gleichzeitig aber wurde längs der spanischen Grenze ein Truppencordon gezogen, um durch strengste Verhinderung alles Verkehrs dem Eindringen der Seuche auf französischen Boden zu steuern. Die Maßregel war klug und wirksam. Als aber, nachdem das gelbe Fieber bereits völlig verschwunden war, der Pest-Cordon gleichwohl noch stehen blieb, ja selbst durch neu ankommende Truppen von Zeit zu Zeit sich verstärkte; da fing man zu besorgen an, er werde wohl zu noch einem andern Zweck als dem angegebenen aufgestellt, d. h. er werde dazu bestimmt seyn, die als eine Art politischer Pest gehaßte Revolution nicht nur von Ueberschreitung der Grenzen abzuhalten, sondern sie vielmehr im Heimathland selbst zu ersticken. Die Besorgniß ward allmälig zur Gewißheit, als man die vielfache Hilfeleistung, welche den Rebellen in Spanien von Frankreich und auch von entfernteren Staaten heimlich zukam, entdeckte, und als der Ton der fremden Regierungen in dem diplomatischen Verkehr mit Spanien tagtäglich unfreundlicher, ja bald unverholen drohend ward. Natürlich entstand hieraus auch Bitterkeit auf Seite der constitutionellen Spanier, und ward jezt der Ton der

an die fremden Höfe gerichteten Noten, zumal seit San Miguel das Ministerium des Auswärtigen übernommen, ernster und schärfer.

Inzwischen war eine, durch die dringenden Umstände allerdings gebotene, außerordentliche Cortessitzung angeordnet und am 1. Oktober auch wirklich eröffnet worden. Energische Maßregeln gegen die royalistischen Aufstände, eifrige Sorge für Herbeischaffung des nöthigen Geldes, namentlich durch, freilich sehr kostspielige, Anlehen im Auslande, überhaupt Kraft und Klugheit bezeichnen die Verhandlungen dieser außerordentlichen Sitzung; obschon die sogenannten Exaltados darin das entschiedene Uebergewicht hatten. Ihrer Scharfsicht entging das von Frankreich aus nahende Gewitter nicht, weshalb ein Deputirter, der feurige Bertram de Lys, der Vater des in Valencia durch Elio hingerichteten Jünglings gleichen Namens, selbst eine zuvorkommende Kriegserklärung gegen Frankreich forderte. Der Antrag jedoch ward mit 60 Stimmen gegen 54 verworfen. Der Krieg selbst aber war darum doch unvermeidlich.

Die Intervention der heiligen Allianz und, in ihrem Namen, Frankreichs (1823).

Wir haben gesehen, daß schon gleich nach Verkündung der wiederhergestellten Cortes-Verfassung das Mißfallen der absoluten Mächte dagegen sich aussprach, und daß auch das constitutionelle, aber damals von der reaktionären Emigranten-Partei beherrschte, Frankreich mit unverhaltenem Groll auf eine, den Prinzipien der verhaßten französischen Revolution entquollene, Verfassung blickte, deren Erstarkung in Spanien leicht auch in Frankreich die Sehnsucht nach Volksfreiheit wieder erwecken und dem Restaurations-Regime gefährlich werden möchte. Aus dieser ganz natürlichen Richtung der genannten Regierungen ging der Krieg mit durchaus unabwendbarer Nothwendigkeit hervor, und es war den Cortes schlechterdings unmöglich, ihn zu vermeiden. Waren sie gemäßigt, nachgebend, dem Könige vertrauend und der Vertheidigungswaffen sich entäußernd: so stellte Ferdinand — hieran konnte

kein Verständiger zweifeln — im Bund mit der Aristokraten- und Pfaffen-Partei bei der nächsten Gelegenheit den Absolutismus wieder her, und nahm an den tugendhaftesten Patrioten abermal die furchtbarste Rache. Waren sie, dieses erkennend, in ihren Maßregeln entschieden und energisch, gegen die Umtriebe der Camarilla wachsam und gegen die Empörer streng: so erklärte man dieß als eine Kränkung der Majestät, die man in ihrer Freiheit beschränkte, und ihrer treuen Diener und Rathgeber beraubte, und man machte sie verantwortlich für jede Gewaltthat des, durch den unaufhörlichen Verrath zum Zorn entflammten und zur Nothwehr aufgeforderten, Volkes. Man machte ihnen den über das Reich verbreiteten Zustand der Gährung, der Gesezlosigkeit, des Aufruhrs zum Vorwurf, und nährte doch Selbst den lezten durch vielseitige Ermunterung und wirksame Hilfe! Entgegen ist auch nicht zu läugnen, daß das Aufkommen der Cortesverfassung dem System der Regierungen, die sie anfeindeten, wirklich Gefahr drohte, und daß daher entweder das System verändert oder Spanien bekriegt werden mußte. Leztes wäre schon früher geschehen, hätten nicht die Schwierigkeiten einer Kriegführung gegen die ferne und abgeschiedene Halbinsel von der Unternehmung abgeschreckt, und hätte man nicht gehofft, Spanien durch Sich Selbst, d. h. durch die zu gegenrevolutionären Bestrebungen ermunterten einheimischen Verfassungsfeinde, zu überwinden. Jezt aber, da der schnell vollbrachte Umsturz der Revolutionen in Neapel und Piemont den Muth der heiligen Allianz erhöhte, während die Zernichtung der „Glaubensarmee" in Spanien die auf dieselbe gesezte Hoffnung vereitelte, jezt entschloß man sich zu energischeren Schritten.

Auf dem Congreß zu Verona kam zum förmlichen Beschlusse, was bereits auf jenem zu Troppau-Laibach dem Pinzip nach war festgesezt worden, daß nämlich die Revolution auch in Spanien erstickt, die Cortesverfassung abgeschafft und die absolute Gewalt K. Ferdinands wieder hergestellt werden sollte. Die wesentlichen Modifikationen jener Verfassung nämlich, welche man den Cortes scheinbar als Friedensbedingung vorschlug, waren ihrem Prinzip und ihren nothwendigen Wirkungen nach so viel als Zernichtung, und wurden daher

von der spanischen Regierung verworfen. Nunmehr beschloß der Congreß von Verona, worauf (außer fast allen Fürsten Italiens und einer Unzahl von Ministern) der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland persönlich erschienen (15. und 16. Oktober), im Namen Frankreichs aber Montmorency und Chateaubriand, im Namen Englands der Herzog von Wellington das Wort führten, ein Ultimatum an die spanische Regierung zu erlassen, worin die Forderungen der Mächte kategorisch ausgesprochen würden. Sollten diese Forderungen verworfen werden, so hätten die Gesandten der Mächte Spanien sofort zu verlassen. Dann sollte die kriegerische Intervention allernächst durch Frankreich geschehen, diesem jedoch, falls es dazu der Hilfe der übrigen Alliirten bedürfte, dieselbe geleistet werden. Oestreich, Preußen, Rußland und Frankreich stimmten in diesem Beschlusse überein, und sandten die denselben ausdrückenden Noten gemeinschaftlich und in Begleitung von noch besondern Depechen für den Gesandten jeder einzelnen Macht nach Madrid. England jedoch hatte die Theilnahme an solchem Beschlusse abgelehnt, ja gegen dessen Rechtmäßigkeit protestirt und für Sich Selbst das Prinzip der Neutralität aufgestellt.

Die Noten des Veroneser-Congresses lauteten äußerst strenge und bitter. Die Revolution von 1820 ward darin als das verbrecherische Werk einer heillosen, alle Throne und alle gesellige Ordnung Europa's bedrohenden Faktion erklärt, die Cortesverfassung entschieden verworfen und die dem König zu ertheilende volle Freiheit und Macht, seinem Reiche die Ihm allein beliebige Verfassung zu geben, als unerläßliche Friedensbedingung aufgestellt.

In der Cortessizung vom 9. Jänner 1823 berichtete der Minister San Miguel über diese ihm an einem Tage zugekommenen Noten, deren Ablesung natürlich die höchste Aufregung hervor rief. Auch theilte er das von ihm anstatt einer umständlicheren Entgegnung erlassene Circularschreiben an die bei den Höfen von Wien, Berlin und St. Petersburg accreditirten spanischen Gesandten mit. In demselben lehnte er jede spezielle Antwort auf die in den empfangenen Noten enthaltenen „entstellten Thatsachen, anschwärzenden Voraus-

sezungen, ungerechten und verläumderischen Anklagen und unbestimmten Forderungen“ ab, und begnügte sich damit, zu erklären: „1) Die spanische Nation sey von einer Constitution, regiert, die der Kaiser von Rußland im Jahr 1812 feierlich anerkannt habe. 2) Die Spanier, Freunde ihres Vaterlandes, welche diese, im Jahr 1814 gewaltthätig umgestürzte, Constitution im Jahr 1820 neuerdings proklamirten, seyen keine Meineidigen, sondern die ruhmvollen Organe des allgemeinen Wunsches gewesen. 3) Der constitutionelle König von Spanien genieße des vollen Gebrauches der Rechte, welche das Grundgesez ihm einräume; Alles, was man dagegen anführe, sey eine Erfindung der Feinde Spaniens, welche es verläumdeten, um es zu erniedrigen. 4) Die spanische Nation habe sich nie in die Institutionen noch in die innere Regierungsform einer andern gemischt. 5) Die Mittel, den Leiden, welche sie drücken könnten, abzuhelfen, interessirten Niemanden, als sie allein. 6) Diese Leiden kämen nicht von der Constitution, sondern von den Bemühungen der Feinde derselben, sie zu zerstören. 7) Die spanische Nation werde nie irgend einer Macht das Recht, sich in ihre inneren Angelegenheiten einzumischen, zuerkennen. 8) Die Regierung werde sich nie von der Linie entfernen, welche Pflicht, Nationalehre und ihre unwandelbare Anhänglichkeit an das im Jahr 1812 beschworne Grundgesez ihr vorzeichnen.“ — In ähnlichem Sinne ward auch die französische Note beantwortet, gleichzeitig aber auch Beschwerde geführt über das Beobachtungsheer an den Pyrenäen und über den den spanischen Rebellen fortwährend geleisteten Beistand. Die Versammlung hörte diesen Bericht mit den Aeußerungen des heftigsten Unwillens gegen die fremden Höfe und der feurigsten Zustimmung zu der geschehenen Zurückweisung ihres verlezenden Ansinnens an. Auch ward dafür eine Dankadresse an den König beschlossen.

Sofort nach Empfang der verneinenden Erklärung San Miguels verlangten die Minister der drei großen Militärmächte ihre Päße, und verließen Spanien. Bald langte auch die Thronrede an, womit K. Ludwig XVIII. die französischen Kammern am 28. Jänner eröffnet hatte, und welche die lezte Hoffnung des Friedens tilgte. Vergebens nämlich hatte England, auch nach dem Schlusse des Veroneser-Congresses noch, Ein-

sprache gegen das Kriegsvorhaben gethan, und der Herzog von Wellington in Paris ein Memorandum des Ministers Canning überreicht, worin derselbe die spanische Regierung von aller Schuld gegen die verbündeten Höfe rein erklärte, und die Mängel der Cortesverfassung als eine blos die innere Politik Spaniens angehende, die fremden Mächte keineswegs zum Tadel oder zur Beschwerdeführung berechtigende Sache darstellte. Auch war es vergebens, daß der König Selbst, den bösen Eindruck erkennend, den es auf die öffentliche Meinung der Nation und der Welt machen müßte, wenn Frankreich, welches einst die Intervention des Auslandes in seine Verfassungsangelegenheiten blutig gerächt und die sich Selbst gegebenen Institutionen gegen das verbündete Europa glorreich behauptet hatte, wenn dieses, früher die Losung der Freiheit für alle Völker verkündende, Frankreich nunmehr seine Waffen zum Umsturz derselben Freiheit in das Land eines befreundeten Volkes trüge, und dergestalt als dienstbares Werkzeug der ehedessen so ruhmvoll bekämpften Coalition oder als der Emigranten-Herrschaft unbedingt anheimgefallenes Land erschiene, es war vergebens, sagen wir, daß der König Selbst den Krieg gegen Spanien zu verhindern suchte; er ward fortgerissen durch die Leidenschaft der in den Kammern die große Mehrzahl bildenden aristokratischen Ultra's und die Zudringlichkeiten der großen Continental-Mächte. Der Krieg, hieß es, ist unvermeidlich, entweder müssen wir ihn jenseits der Pyrenäen führen oder am Rhein.

Also begann das Beobachtungsheer, 100,000 Mann stark, den Herzog von Angouléme und unter ihm den Marschall Oudinot an der Spize, den verhängnißvollen Kampf. Am 3. April ward der Krieg erklärt, und am 4ten geschah der Uebergang über die Bidassoa. Kein Widerstand fand statt; die in der Nähe befindlichen spanischen Regimenter zogen vor der Uebermacht sich zurück.

Aber die Geschichte dieses Krieges ist allzu traurig. Lasset uns schnell darüber hinweg gehen! Das Bild des mittelst auswärtiger Hilfe von dem schlechten Theile der Nation niedergetretenen, unsäglich mißhandelten, dem Henkerbeil hingeworfenen bessern Theiles derselben, das Bild des über eine Nation, die

keiner andern irgend eine Beleidigung zugefügt, vielmehr ihnen allen früher durch heldenmüthigen Widerstand gegen den Welttyrannen die größte Wohlthat erwiesen hatte, verhängten unendlichen Jammers und der blos zu dem Zweck der wiederherzustellenden unumschränkten Gewalt eines Mannes, welcher bereits handgreiflich bewiesen, daß er davon nur tyrannischen Gebrauch zu machen gewillt sey, aufgebotenen gewaltigsten Kriegsmacht und diplomatischen Autorität, verbunden mit allen Künsten einer in Täuschungen meisterhaften Politik, während, einige leere Phrasen abgerechnet, nichts, auch gar nichts geschah, um für die Nation Selbst auch nur die geringste Vergünstigung, irgend eine Bürgschaft für ihre heiligsten Interessen und Rechte, irgend eine Schuzwehr gegen den äußersten Gewaltmißbrauch auszubedingen — wozu doch schon ein einziges mit Ernst gesprochenes Wort Frankreichs oder der heiligen Allianz genügt hätte —; dieses Bild macht auf das Gemüth des fühlenden Menschen einen zu niederschlagenden, ja trostlosen Eindruck, als daß man ohne die schmerzlichsten Empfindungen dabei länger verweilen könnte.

Die Cortes hatten freilich versäumt, zum Theil auch waren sie durch finanzielle Bedrängniß und durch die überall nöthigen Wehranstalten gegen die royalistischen Banden in die Unmöglichkeit versezt worden, gegen die französische Invasion die genügenden Vertheidigungsmittel in Bereitschaft zu sezen. Wohl hatten sie auch der Nation so viel Freiheitsgeist oder wenigstens so viel Stolz zugetraut, daß dem fremden Angreifer durch freiwillige Erhebung ein Widerstand würde geleistet werden, ähnlich demjenigen, woran früher des Weltüberwinders Plane gescheitert waren. Aber zu ihrer allzuspäten Enttäuschung, so wie zum verachtenden Erstaunen der Welt, zeigte diese stolze Nation sich jezt so über alle Maßen schlecht, daß selbst die französischen Krieger darüber Ekel empfanden. Mit Ausnahme der Truppen nämlich, in welchen fast durchaus ein edler Geist waltete, und eines Theiles der Bevölkerung in den größeren Städten zeigte sich überall Nichts als theils Feigheit, theils Fanatismus und Verrath. Anstatt die Franzosen zu bekämpfen, empfingen die stupiden Massen sie fast allenthalben mit Jubel, als die Wiederhersteller des absoluten

Königthums und der Inquisition, als die Beschüzer der reaktionären Wuth, womit die Sclavenseelen jezt über ihre edleren Mitbürger, die Freunde der Freiheit und des Vaterlandes, herfielen, Raub- und Mordlust an denselben kühlend. So geschah es, daß das französische Heer ohne irgend einen bedeutenden Widerstand — die Festungen ließ es unangegriffen zurück — in kurzer Frist bis Madrid gelangte, und daselbst eine sogenannte Regentschaft einsezte.

Von Madrid aus aber hatte der König, schon vor dem Ausbruch des Krieges, sich auf Andringen und in Begleitung der Cortes entfernt und den Weg nach Sevilla angetreten (18. März). Einen Monat zuvor (18. Febr.) hatten die außerordentlichen Cortes ihre Sizung beendigt, worauf am 1. März die der ordentlichen wieder eröffnet ward. Das dem König verhaßte Ministerium San Miguel war indessen (am 19. Febr.) vom König entlassen worden. Das von ihm (1. März) neu eingesezte jedoch, an dessen Spize Florez d'Estrada trat, hatte im Ganzen dieselbe eifrig constitutionelle Richtung, nur war das lezte mehr das Organ der Communeros, während das vorige mehr den Freimaurern angehörte. Am 10. April hielt der König seinen Einzug in Sevilla, um allda, so lange die Umstände es nöthig machten oder erlaubten, zu residiren.

Der nicht übel berechnete Kriegsplan der Cortes ging dahin, die Truppen, ohne eine Schlacht zu wagen, vor dem fränkischen Hauptheer sich zurückziehen zu lassen, die Festungen jedoch standhaft zu vertheidigen. Wäre dann der Feind einmal tief in's Innere gedrungen, alsdann sollte der Guerillaskrieg wider ihn in großem Maßstabe organisirt werden, wornach er theils durch die in seinem Rücken befindlichen Festen, theils durch die zwei ansehnlichen, in Galizien und in Catalonien stehenden, gesonderten Heerhaufen leicht in große Bedrängniß zu bringen wäre. Mancherlei Mißgeschick aber und zumal die Schlechtigkeit des Volkes und der Verrath mehrerer Häupter zerstörten diesen Plan. Zwar Mina, der Befehlshaber in Catalonien, mit seinen tapfern Unterfeldherren, machte dem Marschall Moncey, welchem auch die Glaubensarmee großentheils sich angeschlossen, das Vordringen äußerst schwer; und auch Morillo, welcher nebst dem edlen Quiroga in

Leon und Galizien stand, hielt die Fortschritte der Franken eine Zeitlang auf. Ballesteros jedoch, welcher Aragonien vertheidigen sollte, mußte bald sich nach Valencia und sodann noch weiter gegen die südlichen Provinzen zurückziehen. O'Donnel aber, der doppelzüngige Graf von Abisbal, und bald auch Morillo führten durch schändlichen Abfall den ersten schweren Schlag auf die Sache der Constitution.

Abisbal, welchem der Befehl in Madrid und in den umliegenden Provinzen anvertraut war, machte, so wie der Krieg eine schlimme Wendung zu nehmen begann, ein Schreiben an einen Freund bekannt, worin er seine „Privatmeinung" dahin aussprach, daß nur in einem Uebereinkommen mit Frankreich das Heil zu finden, daß sonach die Bereitwilligkeit der Regierung zu erklären sey, eine Abänderung der Verfassung im monarchischen Sinne vorzunehmen, daß daher der König sofort frei zu lassen, ein neues Ministerium nach seinem Gefallen zu ernennen und dann noch eine Amnestie zu verkünden sey. Bedingungen dieser Art würde Er, der Graf, ganz gerne annehmen. Es ist begreiflich, daß dieser in die Zeitungen gerückte Brief ein weitverbreitetes Mißtrauen und Zagen hervorrufen und die Kräfte des Widerstandes lähmen mußte. Die Cortes zwar, als sie solche Untreue erfuhren, entsezten den Grafen seiner Befehlshaberstelle; aber das Uebel war bereits geschehen und die Heilung unmöglich. Noch verderblicher aber war die Capitulation, welche nicht lange darnach Morillo mit dem französischen Befehlshaber Bourk in Leon schloß. Nicht genug, daß er dadurch allem Widerstand entsagte, versprach er den Franzosen selbst seine Mitwirkung zur Beendigung des Krieges, und bedung sich dafür blos Sicherheit des Eigenthums in seinem Militärbezirk, Amnestie wegen politischer Meinungen und Beibehaltung des Grades für seine Offiziere. In einem geheimen Artikel ließ er sich noch versprechen, daß nicht der Absolutismus wiederhergestellt, sondern eine gemäßigte Constitution von K. Ferdinand den Spaniern sollte verliehen werden! — Nunmehr half er den Franzosen, den treuen Quiroga und den hochherzigen Robert Wilson, welcher als Freiwilliger aus England herbei geeilt war, die Sache der Freiheit zu vertheidigen, aus Galizien vertreiben,

was auch nach mehreren blutigen Gefechten gelang. Corunna, ihr lezter Zufluchtsort, ergab sich (17. August), worauf Wilson nach England zurückkehrte, und Quiroga sich nach dem südlichen Spanien einschiffte.

Auch Ballesteros, wiewohl erst später, folgte Morillo's Beispiel. Als er, in Verbindung mit dem General Zayas, welcher die von Madrid sich zurückziehenden Truppen befehligte, in schweren Kämpfen mit dem französischen Feldherrn Molitor war geschlagen worden, entsank ihm der Muth; und er schloß daher (30. August) eine Capitulation, anerkannte die Regentschaft, und empfing, gleichfalls in einem geheimen Artikel, das eitle Versprechen freiheitlicher Institutionen. Durch diese Capitulation wurden Granada und Murcia den Franzosen überliefert und denselben die Verstärkung des Belagerungsheeres vor Cadix möglich.

Das französische Hauptheer nämlich war indessen unaufhaltsam nach dem Süden vorgerückt. Als es Sevilla näher kam, führten die Cortes den König, wider dessen Willen, nach Cadix (12. Juni), noch immer entschlossen zur Vertheidigung, noch immer auf endlichen Sieg hoffend. Aber bald folgten die Feinde nach, und erschienen mit ihrer Hauptmacht vor der, wohl festen und schwer zugänglichen, doch gegen einen so starken Feind weder hinreichend mit Truppen besezten, noch genügend mit Kriegs- und Lebensbedarf versehenen, Stadt, welche die Wiege der Verfassung gewesen, und nun deren Grab werden sollte. Die Franzosen, den Herzog von Angoulème an der Spize, stürmten sofort, zu Wasser und zu Land, mit einem Ungestüm und einem Feuer, als gälte es die Erringung des Heiligsten, gegen dieses lezte Bollwerk der spanischen Freiheit, zugleich auch eines ihrer eigenen, an, machten in blutigen Gefechten sich der wichtigsten, vergebens mit Heldenmuth vertheidigten, Schuzwehren der Stadt, namentlich der Forts Trocadero und St. Petri, Meister, und kamen dadurch Cadix selbst so nahe, daß bald alle Hoffnung wie alle Möglichkeit sich länger zu behaupten schwand, und nur in Unterhandlungen noch eine Aussicht des Heiles blieb.

Aber vergebens erbaten sich die Cortes die Vermittlung des englischen Gesandten, Sir William A'Court; derselbe

hatte seit Ausbruch des Kriegs mehr die Rolle des Verräthers, als des Schüzers gespielt. Vergebens boten sie die Uebergabe von Cadix und die Aufhebung der Verfassung von 1812 an, gegen die einzige Bedingung, daß an deren Stelle eine andere, dem monarchischen Prinzip genügend zusagende, Verfassung vertragsweise und unter Garantie des Königs von Frankreich errichtet werde. Der Herzog von Angoulème schlug dieses billige Begehren ab, erklärend, daß die Verfassungsangelegenheit wie alles Andere lediglich vom Willen K. Ferdinands abhänge, und daß daher vor aller weiteren Unterhandlung der König in Freiheit gesezt werden müsse. Dieß hieß soviel, als daß der Absolutismus wieder hergestellt und das Racheschwert über die Patrioten geschwungen werden solle; denn Anderes ließ sich von Ferdinands freiem Willen mit Verstand durchaus nicht erwarten. Solches erkennend riethen die Entschlosseneren unter den Cortes, die Vertheidigung fortzusezen, zu welcher auch Valdes, der tapfere Gouverneur, mit Nachdruck rieth; Andere schlugen verzweifelnd vor, den König als Pfand der Sicherheit auf ein Schiff zu bringen, und mit ihm nach den canarischen Inseln oder nach Amerika zu segeln, im Falle des Angriffs aber sich mit ihm in die Luft zu sprengen. Die Mehreren aber riethen, sich zu unterwerfen; und zumal ertönte solche Stimme aus dem Munde der für Hab, Gut und Leben zitternden Bevölkerung.

Da wurde General Alava mit neuen Vorschlägen an Angoulème abgesandt. Sie wurden verworfen. Bald darauf aber (28. Sept.) erschien des Königs Kammerherr, Graf de las Torres, mit einem Schreiben Ferdinands, worin dieser dem Herzog meldete: die Cortes hätten sich aufgelöst, er sey frei, und werde des folgenden Tages im französischen Hauptquartier eintreffen. Neue Volksbewegungen verzögerten jedoch die Erfüllung, und, geängstigt durch dieselben, erließ Ferdinand am 30. Sept. noch ein Amnestie-Manifest, worin er feierlich versprach, daß Niemand wegen seiner politischen Meinungen oder früheren politischen Handlungen sollte verfolgt oder bestraft werden, und zugleich die von den Cortes contrahirten Schulden anerkannte. — Jezt ließ man ihn ziehen; die Verständigeren jedoch — den Werth der Verheißungen

Ferdinands kennend — retteten sich — so Viele es vermochten — auf fremden Schiffen, theils nach Gibraltar, theils nach England, theils nach Tanger im Reiche Marokko.

Kaum war die Begrüßungsceremonie zwischen dem befreiten König und seinem verwandten Befreier vorüber (1. Oktober), als Ferdinand sofort seinen bisherigen Großbeamten ihre Stellen nahm, und dieselben an entschiedene Absolutisten gab, auch die Präsidentschaft des Ministerraths dem berüchtigten Viktor Saez, dem früheren Beichtvater des Königs, übertrug. Zugleich verbot er allen Constitutionellen bei schwerer Strafe, Ihm, während der ganzen Reise bis Madrid, auf eine Entfernung von 5 Stunden nahe zu kommen.

Da der augenblickliche Bruch des Amnestie-Versprechens allzu ärgerlich gewesen wäre; so erklärte Ferdinand: er werde die Zügel der Regierung erst nach seiner Ankunft in Madrid wieder ergreifen. Bis dahin also hatte die von Angoulème eingesezte Regentschaft freie Hand, zu walten, wie es ihr gut dünkte, und sie hatte nichts versprochen, konnte also verfolgen und strafen so viel sie wollte. Auch that sie es wirklich nach eigener Herzenslust und im Sinne des Königs, dessen Stelle sie zeitlich vertrat.

Gleich nach dem Einzuge des Herzogs von Angoulème in Madrid nämlich war daselbst eine Regentschaft eingesezt worden, bestehend theils aus Mitgliedern der früher aus Spanien vertriebenen provisorischen Junta, welche mit dem französischen Heere wieder zurückkam, und sich schon gleich in Oyarzun als oberste Regierungsbehörde geltend machte, theils aus einigen andern, ihr zur Verstärkung beigegebenen, streng absolutistischen Männern. Die Herzoge von Infantado und von Mortemart, der Baron d'Eroles, der Bischof von Osma und Don Gomez Calderon waren die Hauptmitglieder dieser Regentschaft, welche sich jezt mit einem aus gleichgesinnten Männern gebildeten Ministerium umgab, und ohne Verzug das System der furchtbarsten Reaktion in Ausübung sezte. Nicht nur ward Alles und Alles umgestoßen oder für nichtig erklärt, was seit dem Anfang der Revolution geschehen, sondern es wurde die härteste Verfolgung gegen die unglücklichen Constitutionellen organisirt. Verhaftungen ohne Maß und Zahl,

Verbannungen, Hinrichtungen, Confiscationen fanden statt; und das Beispiel dieser obersten Behörde ward auch treulich nachgeahmt in den Provinzen, so viele deren bereits in der Gewalt der Franzosen oder der aufgestandenen Royalisten waren. Eine „Generalsuperintendanz der öffentlichen Wachsamkeit“ und eine „Epurationscommission“ waren rastlos beschäftigt, jene mit Ausspähung der Patrioten, diese mit Ausstoßung der constitutionellgesinnten Mitglieder der Regierungsbehörden und anderen Beamten. Wir lesen, daß schon im Monat Julius die Zahl der wegen politischer Richtung Eingekerkerten im ganzen Reiche auf mehr als 40,000 stieg, und daß eine Menge von Depots errichtet wurden, um die Verdächtigen — und welcher Redliche war nicht verdächtig? — provisorisch darin zu verwahren.

Die französischen Krieger, welche noch Ehr- und Menschen-Gefühl hatten, empörten sich bei'm Anblick solcher Gräuel, welche mittelbar auch ihnen, die da gekommen waren, die Tiger zu entfesseln, zur Last fielen. Darum, und weil solche Schändlichkeiten einen allzugroßen Contrast bildeten mit den wiederholten Verkündungen Angoulême's, daß er nicht als Feind, sondern als Freund der edlen und hochherzigen Nation komme, und einzig in der Absicht um den König zu befreien und Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, erließ er unter'm 8. August das vielgepriesene Dekret von Andujar, wodurch den spanischen Behörden untersagt ward, Verhaftungen ohne Bewilligung des französischen Militär-Commandanten vorzunehmen, und die Oberbefehlshaber der verschiedenen Armeekorps den Auftrag erhielten, die willkürlich oder aus blos politischen Gründen Verhafteten in Freiheit sezen zu lassen. Aber dieses Dekret blieb fast ohne Erfolg; und da die wüthenden Royalisten dagegen sich auflehnten, als gegen einen Eingriff in die Rechte der Regentschaft, so wurde es schon unter'm 26. August durch ein weiteres, angeblich erläuterndes, Dekret so viel als zurückgenommen. „In die inneren Verwaltungs-Angelegenheiten Spaniens sich zu mischen, gezieme dem französischen Heere nicht,“ so hatte man schon früher gleißnerisch erklärt, damit nämlich die Verantwortung für alle Gräuel, die da geschehen würden (und die man heimlich gerne sah), die Befehlshaber nicht treffen möge.

Unter diesen Gräueln erregte zumal Riego's schreckliches Schicksal das Entsezen Aller, die menschlich fühlten. Dieser für Freiheit und Vaterland hochbegeisterte Mann, zwar als Urheber der — durch die Nationalzustimmung übrigens legitim gewordenen — Revolution von den Servilen gehaßt und wegen angeblich „überspannter Ideen“ von den sogenannten „Gemäßigten“ getadelt, doch von dem bessern Theile der Nation als ihr erster Befreier von Ferdinands unerträglicher Tyrannei verehrt, und vom König selbst, den er einst aus den Händen eines wüthenden Volkshaufens rettete, mit achtungsvoller Vertraulichkeit behandelt, dieser gleich unverzagte als unermüdete Kämpfer für die Verfassung, der er Treue geschworen, hatte, als Cadix bereits von den feindlichen Waffen bedrängt war, von dort aus einen Zug durch die südlichen Provinzen unternommen, in der Absicht, die Bevölkerung für die Sache der Freiheit zu energischem Kampfe zu ermuntern. Auf diesem Zuge aber, nach vollbrachten vielen Heldenthaten und erduldeten unsäglichen Mühen, ward er endlich übermannt, suchte mit wenigen Getreuen sich durchzuschlagen, ward aber von den Franzosen gefangen und — schändlich genug! — seinen erbittertsten Feinden, den fanatischen Absolutisten-Schaaren, überliefert. Diese schleppten den Helden unter schrecklichen Mißhandlungen nach Madrid, allwo er in scheußlichem Kerker des Urtheils harrte, das ihn — troz der Fürbitten mehrerer ausgezeichneten Häupter des In- und Auslandes — als Hochverräther zum Galgen verdammte. Am 7. November ward der von Wunden und ausgestandener Kerkerqual bereits bis zum Tod erschöpfte Held von Cabezas auf einer von einem Esel gezogenen Schleife zur Richtstätte gezogen und schimpflich aufgehängt! Von Seite des französischen Ober-Befehlshabers, der mit einem Wort ihn hätte retten können, auch von Seite des Königs von Frankreich und jenes von England, welche von der Gattin und den Freunden des Unglücklichen um Fürbitte waren angefleht worden, geschah nichts zur Verhinderung der Schreckensthat.

So war der Charakter jener Regentschaft beschaffen, welche gleich nach ihrer Errichtung von den Gesandten Frankreichs, Oestreichs, Rußlands und Preußens als durchlauchtige Hoheit hochachtungsvoll war begrüßt worden. Die Schluß-

worte der Anrede, womit der lezte es that, lauteten also: „Der europäische Staatenverein liefert uns jezt den tröstlichen und bewunderungswerthen Beweis, was Redlichkeit, Gerechtigkeit und Religiosität auf den Thronen zur Einigung der Völker vermögen. Gab es je einen schöneren Sieg der Tugend? Spanien ist würdig, Antheil daran zu nehmen, und Europa fordert es durch seine Wünsche dazu auf." —

Auch nach dem Falle von Cadix noch wagten einige kühne Häupter, wie zumal Lopez=Bannos, Zayos, Empecinado, mehrere verzweifelte Versuche gegen die siegende Uebermacht, und gab es in einigen Provinzen Aufstände zu Gunsten der Verfassung. Alles vergebens! Der Absolutismus triumphirte völlig. Nur Mina in Catalonien hielt wunderwürdig noch eine Zeitlang die Sache der Constitutionellen aufrecht, bis auch Er, durch allzugroße Ueberzahl der Feinde gedrängt, endlich den hoffnungslosen Streit aufgab. Durch eine ehrenvolle Capitulation (2. Nov.), mittelst welcher für seine Streitgenossen und das Volk seiner Provinz so vieles als immer möglich gerettet ward, übergab er Barcelona mit den übrigen noch in seiner Gewalt befindlichen Festen an den Marschall Moncey, und ging, Riego's Schicksal zu vermeiden, nach England (Rotten in die Schweiz, Milans nach Frankreich).

Dergestalt ward die zweite Restauration K. Ferdinands vollbracht, die revolutionäre Faktion gebändigt und der Wille des Veroneser=Congresses erfüllt. Die unumschränkte Macht des Königs war wieder hergestellt; Ihm, denn was ging dieß das Ausland an? — Ihm allein überließ man das Schicksal seines Volkes.

Folgen der zweiten Restauration.

Die Geschichte Spaniens von der zweiten Restauration K. Ferdinands **VII.** bis zum Tode dieses Monarchen ist gleich eckelhaft als traurig und schaudervoll. Der Absolutismus, in seiner ganzen abscheulichen und zugleich erbärmlichen Gestalt, zeigte sich hier zum äußersten Unheil der Nation, die man abermal diesen Schrecknissen überantwortet, und zur Schande

Frankreichs, welches auf die Unterdrückung der Cortes-Verfassung 300 Millionen Franken nebst dem Blut mehrerer Tausende seiner Söhne verwendet, und dafür nichts Weiteres geerntet hatte, als — die Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt eines Mannes, welcher dieselbe nicht anders als leidenschaftlich oder launenhaft, ja bei der mindesten Reizung tyrannisch auszuüben verstand, und welcher dabei sie nicht einmal zu behaupten wußte, sondern abwechselnd der Camarilla und den Faktionen überließ; nichts Weiteres geerntet, als die Verwünschungen aller Wohldenkenden in der Nation, welche man, jener Wiederherstellung willen, dem unsäglichsten Jammer preis gegeben, und dabei selbst den Haß und Spott der Absolutisten und des ihnen anhängenden Pöbels, deren Hochmuth durch die ausländische Hilfe, obschon man dieselbe eifrig sich zu Nuzen gemacht, sich verlezt fühlte, und deren blinde Wuth, weil ihr die Anwesenheit des französischen Heeres wenigstens einigen Zaum anlegte, bald gegen dieses nicht minder als gegen die verabscheuten Liberalen sich erhob. Die Reaktionspartei in Europa, welche über dieses Ereigniß triumphirte, erklärte sonach ihre Meinung dahin, die Nationen seyen zu nichts Anderem bestimmt, als zu Fußgestellen der fürstlichen Größe, und die europäische Menschheit sey nichts Weiteres, als eine große Heerde, vertheilt unter eine Anzahl Eigner.

Das alleinige Ziel Ferdinands nach wiedererlangter Herrschaft, der alleinige Gegenstand seines Strebens, war — die Behauptung, thunlichste Stärkung und freieste Ausübung der unumschränkten Gewalt. Diese als solche liebte und wollte er; Spanien und die Spanier sollten sein eigen seyn in vollster Ausdehnung des Begriffs; sein persönlicher Wille allein sollte herrschen im Reich. Mit solcher autokratischen Herrschaft war übrigens nicht unvereinbar die Abhängigkeit von der Camarilla oder von einzelnen Günstlingen oder auch vom Beichtvater und der Geistlichkeit überhaupt, insofern nämlich solche Abhängigkeit immer eine freiwillige, aus selbsteigener Neigung, Vertrauen, Laune, Frömmelei und Aberglauben u. s. w. fließende, nicht aber eine nothwendige oder als Schuldigkeit geforderte war. Auch nicht unvereinbar damit, vielmehr dem Begriffe der Unein-

geschränktheit entsprechend, ist, daß der absolute Herrscher, wenn es ihm gefällt, Verbesserungen in der Gesezgebung und Verwaltung einführe, von den Fesseln des historischen Rechts sich losmache, wo immer sie seinen Planen hinderlich sind, und den vom Zeitgeist erhobenen Forderungen — insofern er sie erkennt, und bei ihrer Beachtung einen Vortheil ersieht — einige Befriedigung gewähre. Bei einem neben der Bösartigkeit auch noch schwachen, furchtsamen und den augenblicklichen Eindrücken sich hingebenden Fürsten, wie Ferdinand, war hiernach auch ein häufiger Wechsel der Richtung natürlich, und in Folge davon ein gleich häufiger Wechsel der Minister.

Neben Ferdinands System der Alleinherrschaft aber that sich noch ein anderes auf, welches zwar mit jenem in so weit gleichlaufend war, daß es kein selbstständiges Volksrecht anerkannte, und zum Prinzip der Staatsordnung einerseits den blinden Gehorsam und anderseits die unbeschränkte Gewalt aufstellte, dennoch aber dem Fürsten eine bestimmte Richtung vorschrieb, und seiner vom Volkswillen unabhängigen Macht in den historischen Rechten der Kirche eine heilige Grenze sezte. Auch gab es noch ein drittes System, welches jedoch neben den beiden anderen nur eine untergeordnete Rolle spielte, und meist nur unter den Flügeln des einen oder des andern sich geltend machte. Es war dieses das System der Bewahrung oder Wiederherstellung der vom Sturme der Revolution erschütterten oder umgestürzten mittelalterlichen Feudal-Rechte, an deren Vertheidiger Spize zumal der Herzog von Infantado stand. Diese beiden leztbemerkten Systeme also verlangten allerdings auch ein absolutes Königthum, doch nur um mittelst desselben den Widerstand gegen ihre eigenen unmittelbaren Zwecke niederzuschlagen, und daher mit dem geheimen Vorbehalt, solchem Absolutismus, in so fern er jenen Zwecken sich abhold bezeigte, auch entgegenzutreten, überhaupt demselben gegenüber als selbstständige Macht sich zu behaupten.

Aus solcher Richtung nahm die sogenannte apostolische oder Glaubensjunta ihren Ursprung. Sie war es gewesen, welche noch während der Cortesherrschaft jenes berüchtigte „Glaubensheer“ in's Feld gestellt, eine anmaßliche

„Regentschaft" in Sev d'Urgel eingesezt und fast alle Provinzen des Reichs mit ihren bösen Nezen umsponnen hatte. Ueberwältigt und aus dem Lande gejagt durch die siegreichen Waffen der Cortes, kehrte sie im Gefolge des französischen Invasionsheeres zurück, und erneuerte ihre Organisation wie ihr Bestreben. Sie herrschte in der Regentschaft zu Madrid vor, und behauptete ihre Macht auch nach der Befreiung K. Ferdinands. Die schon oben genannten Männer, Eguia, Matafloridà, Calderon und der Pater Cirillo, bildeten jezt den dirigirenden Ausschuß, welcher, theils gemeinschaftlich mit den Ministern, theils ihnen entgegenwirkend, die Geschicke Spaniens lenkte. Ferdinands Herz war in ihrer Hand; denn sie stimmten mit ihm überein in dem unversöhnlichen Haß gegen die Liberalen; und sein abergläubiges Gemüth fand Beruhigung in dem Beifall jener frommen Männer, welche mit dem ihnen anhängenden Clerus ihm zuversichtlich die ewige Seligkeit verhießen, wofern, aber auch nur wofern, er ihren Rathschlägen folgte. Da nun Lezteres nicht immer geschah, Ferdinand vielmehr, durch die Zudringlichkeit solcher Rathschläge sich verlezt fühlend, des Joches, das man ihm auflegen wollte, überdrüßig ward, und überhaupt gar keine selbstständige Macht, wäre es auch die der Kirche, neben der seinigen dulden mochte: so entstand wiederholtes Zerwürfniß zwischen ihm und den „Apostolischen," welches zwar mitunter wieder in zeitliche Eintracht sich umwandelte, zusehends jedoch entschiedener ward, ja zu förmlichem Aufstand und Bürgerkrieg führte. Und alsdann noch, wenn jeweils der erste Zorn durch Hinrichtungen sich gekühlt hatte, blieb Ferdinand zur Aussöhnung geneigt; sein Gewissen fühlte Beängstigung bei der Fehde gegen die „Apostolischen," obschon diese die Frechheit so weit getrieben, den Namen des ihnen ganz ergebenen Don Carlos, seines Bruders, zum Feldgeschrei zu machen, ja ihn als Carl V. zum König auszurufen.

Dergestalt ward der gleich unglückliche als verabscheuungswürdige Ferdinand fortwährend von der Camarilla, von den Ministern, von den Apostolischen, von einzelnen Vertrauten hin und her gerissen, und gelangte nimmer — den Punkt der heiß begehrten unumschränkten Gewalt ausgenommen — zu

einer Stätigkeit der Richtung. Freilich sind auch Einige, die ihm solches beständige Hin- und Herschwanken als tiefe Klugheit anrechnen, indem er dergestalt alle Parteien, die er da abwechselnd erhob und niederbeugte, stärkte und schwächte, in Unterordnung gegen Sich Selbst erhielt, und sich der Ueberwältigung durch irgend eine derselben erwehrte. Wer jedoch Ferdinands Charakter aus der vorherrschenden Handlungsweise in seinem ganzen Leben ermißt, der wird darin eher nur Schwäche, Furchtsamkeit und Herrscherwillkür und, wo tiefer liegende Plane erscheinen, mehr Arglist und Verrath als wirkliche Klugheit erkennen.

Nach dieser allgemeinen Schilderung der Regierung des zum zweitenmal zur absoluten Herrschaft gelangten Königs Ferdinand können wir flüchtigen Schrittes über die Einzelheiten derselben hinweggehen.

Die ersten Tage der wiederhergestellten Gewalt bezeichnete Ferdinand, so wie er es 1814 gethan, mit grausamer Verfolgung gegen die Liberalen oder Constitutionellen. Der am 30. September erlassenen Verheißung der Amnestie ward keinen Augenblick gedacht, die mit den französischen Generalen geschlossenen Capitulationen der constitutionellen Heerführer keiner Beachtung gewürdigt, allen Gesezen der Gerechtigkeit und Humanität ward Hohn gesprochen. Die meisten Häupter der Patrioten zwar und eine große Zahl ihrer eifrigen Anhänger hatten durch die Flucht in's Ausland sich den Schergen Ferdinands und der Apostolischen entzogen: aber desto heftiger äußerte sich die Wuth an den Zurückgebliebenen, ob auch Gemäßigteren der Cortes-Freunde. Und nicht nur unter den Formen der — hier freilich die Mörder-Rolle spielenden — Justiz, sondern auch rein gewaltthätig, durch entflammte Pöbelhaufen, fanatische Pfaffen, überhaupt absolutistische und aristokratische Schreckensmänner, wurden die Unglücklichen ergriffen, in scheußliche Kerker geworfen, gefoltert, verbannt, des Vermögens beraubt, hingerichtet, oder auch ohne allen Prozeß mißhandelt, geplündert, beschimpft, verhöhnt, todtgeschlagen. In allen Provinzen dasselbe scheußliche Schauspiel, überall die Kerker gefüllt und der Henker in Permanenz, überall das Toben einer, den Bestien mehr als den Menschen ähnlichen Menge und der Angstruf,

der Schmerzenslaut der unschuldigen Schlachtopfer. Die Rachsucht Ferdinands trank in langen Zügen die Höllenlust des Verfolgens, und die stupide Wuth eines cannibalischen Pöbels jubelte ob den Qualen der edelsten Vaterlandskinder.

Nach also vollbrachtem Heldenwerk — so nannten es die französischen Ultra's — der Wiederaufrichtung eines unumschränkten Thrones über dem Grabe alter National-Freiheiten und Rechte zog ein Theil des Franzosenheeres — manche seiner Krieger jedoch errötheten über den traurigen Triumph — in die Heimath zurück, um allda die Belohnungen für so rühmlich Vollbrachtes zu empfangen. Doch nur ein Theil; denn Ferdinand, bevor er nicht die ganze Staatsverwaltung durch streng moralische Organisation und zumal durch Epurationen aller Beamten-Kategorien neu geordnet, vor allem aber das von constitutionellen Ideen erfüllte Heer aufgelöst und durch ein neu zu erschaffendes ersezt hatte, fühlte auf seinem Throne sich nicht sicher. Die ihn befreit hatten, mußten noch eine Zeitlang seine Schuzwächter bleiben. Daher, obschon alle Parteien gleichen Haß gegen die Fremdlinge, die Apostolischen zumal den tiefsten Abscheu gegen derselben freiere und der Heterodoxie verdächtige Gesinnung, hegten, erbat sich Ferdinand noch für einige Zeit die Besezung der Hauptstadt und der wichtigsten Festen durch französische Truppen. Man willfahrte ihm, und durch eine Convention vom 9. Februar 1824 ward ihre Zahl auf 45,000 Mann bestimmt, zugleich auch, anstatt ihres bisherigen Ober-Befehlshabers Bourmont, der General Digeon dazu ernannt. Unter den zur unmittelbaren Beschüzung des absoluten Königs bestimmten Truppen befanden sich auch etliche Regimenter Schweizer! Inzwischen wurden in allen Provinzen die Schaaren der sogenannten „königlichen Freiwilligen“ organisirt, welche jedoch durch ihren Fanatismus und ihre Hingebung an die apostolische Junta der öffentlichen Ruhe und Ordnung weit gefährlicher als frommend waren. Bei der um sich greifenden Anarchie im Lande, bei den sich mehrenden Aufständen, theils im apostolischen, theils auch im constitutionellen Sinn, erschien der Aufenthalt der Franzosen noch weit länger nöthig, als man anfangs geglaubt hatte. Am

Ende des Jahres 1824 wurde ein neuer Vertrag zwischen beiden Staaten geschlossen, wornach 34,000 Mann französischer Truppen noch auf unbestimmte Zeit in den wichtigsten Festen Spaniens verbleiben und auf Unkosten des lezten unterhalten werden sollten. Die Besezung, obwohl mit allmälig verminderter Truppenzahl, währte fort bis in die Mitte des Jahres 1828. Schon ein Jahr früher zwar, als nämlich der gefährliche Aufstand der „Agraviados" in Catalonien durch den Grafen D'Espanna war gedämpft worden, waren die Franzosen aus den dortigen Festen abgezogen. Erst im Jahr 1828 aber verließen sie Pampelona und St. Sebastian, und endlich auch Cadix, den zulezt noch allein von ihnen besezt gehaltenen Plaz, von wo aus der Ueberrest der Invasions-Armee, mit beiläufig 11,000 Mann, im Julius d. J. sich nach Toulon einschiffte.

Auf das dringende Verlangen Frankreichs, welches, nachdem es eine Zeitlang dem Wüthen Ferdinands ruhig zugesehen, endlich vermeinte, es sey des Blutes genug geflossen, erließ Ferdinand am 1. Mai 1824 ein sogenanntes „Amnestie-Dekret," wovon der erste Artikel wirklich eine allgemeine Verzeihung für jede Theilnahme an den seit Anfang des Jahres 1820 bis 1. Oktober 1823 aus politischen Zwecken begangenen Freveln und Unordnungen aussprach, der zweite aber nicht weniger als fünfzehn Klassen davon wieder ausnahm, und die weiter folgenden so viele andere beschränkende, zum Theil insidiöse Bestimmungen hinzufügten, daß im Grunde von der Amnestie fast gar nichts zurückblieb, und nach wie vor das Racheschwert drohend über den Häuptern der „Negros" (so nannte man die Constitutionellen) aufgehängt blieb. Und selbst gegen diese, fast nur zum Hohn erlassene, Schein-Amnestie erhoben die Apostolischen ein Zetergeschrei, und schlossen jezt, als wären Religion und Staat in dringende Gefahr gerathen, ihren abscheulichen Bund noch inniger.

Unter den Häuptern oder einflußreichern Mitgliedern dieses Bundes befanden sich, außer den schon früher Genannten, die meisten Hausoffiziere des Infanten Don Carlos, sodann die Generalcapitäne Carvajal und Grimorest, der Befehlshaber der königlichen Freiwilligen in Madrid, und die berüch-

tigten Guerillas-Führer Bessières, Locho, Sempire, Chambo, Aymerich, Capapé, der Pfarrer Merino, der unter dem Namen des „Trappisten“ bekannte, aus dem Kloster entsprungene Antonio Maragnon, mehrere Bischöfe und Erzbischöfe, Ugarte, eine Hauptperson der Camarilla, und der blutdürstige Don Victor Saez. Schon wurde die Absicht laut, Don Carlos statt Ferdinands auf den Thron zu sezen. Im Ministerium selbst neigte sich Calomarde, der Justizminister, und Lopez Ballesteros, der Finanzminister, auf Seite der Apostolischen, die man jezt auch Carlisten zu nennen begann, während Ofalia, der Premier-Minister, auch Cruz und Salazar, die des Kriegs und der Marine, als ihre Gegner auftraten. Der König schwankte zwischen beiden Seiten hin und her. Einmal ergriff er energische Maßregeln gegen die Apostolischen, deren vornehmste Häupter er verhaften ließ, und gegen die königlichen Freiwilligen, deren Auflösung er befahl; aber bald änderte er wieder seine Richtung, gab die Gefangenen frei, bewaffnete die Freiwilligen von Neuem, und entsezte den Minister Ofalia, an dessen Stelle dann Zea-Bermudez trat.

Das Schreckenssystem der Apostolischen ward jezt wieder alleinherrschend. Die Kerker füllten sich mit Schlachtopfern. Da überfiel eine Schaar verzweifelnder Constitutioneller, Don Francesco Valdes an der Spize, das Fort und die Insel Tarifa (an der Straße von Gibraltar), nahm sie, und verkündete die Cortesverfassung. Durch ganz Andalusien zeigten sich Spuren der Gährung. Aber die französischen Generale in Cadix eilten sogleich mit ihren Restaurations-Truppen herbei, und übermannten nach blutigem Kampf den kleinen Haufen Constitutioneller, von welchen die Häupter mit einigen Getreuen sich nach Tanger retteten, die übrigen aber gefangen und sodann nach kriegsgerichtlichem Urtheil theils erschossen, theils auf die Galeeren gebracht wurden. Jezt fiel auch der Kriegsminister Cruz in Ungnade und ward eingekerkert; die Hinrichtungen häuften sich von Neuem in allen Theilen des Reiches.

Selbst die Diplomatie, die Gefahr eines allzu sehr übertriebenen Schreckenssystemes erkennend, machte dem König darob Vorstellungen. Er aber antwortete trozig: er sey souverän

und unumschränkt; und wollte man ihn nöthigen anders als nach ganz freiem Willen zu handeln, so würde er lieber dem Throne entsagen und als Privatmann in Frankreich leben. Einige Zeit darauf, bei Gelegenheit einer Verordnung über die Municipal-Wahlen, erklärte er in demselben Dekrete: es sey Ihrer katholischen Majestät Wille, daß auch die entfernteste Idee, als könne die Souveränität anderswo als in Ihrer Majestät Person ruhen, oder als würde der König je dulden, daß irgend eine demokratische Tendenz sich in die Grundgeseze der Monarchie einschleiche, völlig vom spanischen Boden verschwinde. Deßwegen wurden auch später, als nach Bessières Hinrichtung Glückwünschungs-Adressen wegen der unterdrückten Verschwörung aus verschiedenen Provinzen und Städten einlangten, alle dergleichen Adressen, welche eine Theilnahme an, oder ein Urtheil über, Verwaltungsangelegenheiten aussprächen, für gesezwidrig erklärt und bei Strafe verboten! Ja, es sollten, wenn Verabredungen zu solchen Eingaben statt gefunden, die acht ersten Unterzeichner für Hochverräther geachtet werden! Schweigend also — was übrigens in Despotien überall des Volkes Loos ist — sollte es hinnehmen, was immer von oben herab über dasselbe verhängt würde; aber selbst die — anderwärts gnädig geduldeten, ja beifällig aufgenommenen — Lob- und Dank-Adressen, als wodurch nämlich auch ein Urtheil sich ausspricht, waren, und zwar allerdings mit Consequenz, im Verbote mit begriffen.

Damit aber das Volk auch wirklich unfähig des Urtheils über politische Dinge würde, schärfte man die Verbote gegen Einschwärzung von Büchern und anderen Druckschriften aus dem Ausland. Wer eine solche auch nur zwei Stunden in seinen Händen behielt, ohne sie der Polizei vorzulegen, war der schwersten Strafe verfallen. Zugleich ward die Erziehung der Jugend und der Unterricht der Erwachsenen ausschließlich den Mönchen, insbesondere den Jesuiten, deren Zahl tagtäglich zunahm, übergeben und die höheren Schulen durch Entfernung der auch nur entfernt der Liberalität verdächtigen Lehrer aller Lebenskraft beraubt. Selbst die Inquisition sollte wieder hergestellt werden. Mit Ungestüm verlangten die Apostolischen solches treffliche Mittel gegen das Aufkommen des

Lichts. Auch hatte Ferdinand bereits das Dekret der Wiedereinführung unterzeichnet, als die Vorstellungen einiger klügeren Räthe — zumal die Erwägung, daß das heilige Tribunal selbst die königliche Macht beschränken würde — ihn gleichwohl zur Zurücknahme bestimmten. Nunmehr errichteten aber mehrere Bischöfe, zumal in Valencia und tiefer im Süden, das furchtbare Glaubensgericht aus selbsteigener Autorität; mehrere scheußliche Auto da Fe's in verschiedenen Städten fanden statt, und Ferdinand ließ geschehen, daß neben dem weltlichen Schwert nunmehr auch das geistliche über seinen unglücklichen Unterthanen geschwungen ward.

Wir übergehen die als Heilmittel gegen die stäts zunehmenden Uebel versuchte Einsezung eines neu organisirten Staatsraths, dann auch einer sogenannten Sicherheits- und einer Berathungs-Junta. Alles das war unwirksam, weil einerseits die Apostolischen jene Collegien entweder beherrschten, oder durch geheimen Einfluß ihre besseren Beschlüsse vereitelten, und anderseits der König durchaus keine Beschränkung seines absoluten Willens duldete.

Der Thätigkeit des neuen Polizei-Intendanten, Recacho, gelang es, nach der Mitte des Jahres 1825 einen umfassenden hochverrätherischen Plan der Apostolischen zu entdecken. Es sollte Don Carlos als Carl V. auf den Thron erhoben, ein neues Schreckenssystem gegen die Liberalen organisirt, das Reich gänzlich von denselben gereinigt und insbesondere die Inquisition überall wieder eingeführt werden. Die Fäden dieser Verschwörung liefen durch ganz Spanien, ja bis in's Ausland, und die Zahl der Theilnehmer in allen Provinzen war, zumal unter der Geistlichkeit und unter den von der Centraljunta geleiteten Filial-Junten, außerordentlich groß. Als man Ferdinanden die Beweise davon vorlegte, erschrak er, und befahl die Anwendung der Strenge. Daher zog (im August) Graf D'Espanna mit ansehnlicher Macht gegen Bessières, welcher wirklich schon den Aufstand begonnen hatte, schlug ihn und nahm ihn mit einer Anzahl seiner Anhänger gefangen. Alle wurden erschossen, nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts (25. August). Fast gleichzeitig aber — wie zur Versöhnung der Apostolischen — wurde auch der Held Empecinado,

hochausgezeichnet schon in dem Befreiungskampfe gegen Napoleon und dann unter den trefflichsten Feldherren der Cortes hervorglänzend, auf schauerliche Weise hingerichtet. Auch konnte Ferdinand, bei der Harmonie seiner lichtscheuen Gesinnung mit jener der Apostolischen, den lezten nie lange zürnen; vielmehr fühlte er sogar Gewissensbisse über die Hinrichtung Bessières, und entließ (25. Oktober) den Minister Zea Bermudez, unter dessen Auspizien dieselbe geschehen.

Jezt ward der Herzog von Infantado Premier-Minister; aber die Geschäfte nahmen denselben unheilvollen Gang. Unruhen in den Provinzen, Cabalen am Hofe, drückende Finanznoth und fortwährende Umtriebe der Apostolischen erfüllen das Jahr seiner Verwaltung. Als diese lezten sich mit den Gemäßigten zu seinem Sturze vereinten, so wurde er verabschiedet (19. August 1826) und anfangs Salmon, hierauf Calomarde an seine Stelle gesezt.

Um diese Zeit ward Ferdinand durch die dem Reiche Portugal von Don Pedro, dem Kaiser von Brasilien, verliehene Constitutions-Urkunde in Schrecken gesezt. Schon die früheren (in einem eigenen Abschnitt zu erzählenden) Umwälzungen dieses Nachbarstaates, worin abwechselnd die constitutionell Gesinnten und die den Apostolischen in Spanien geistesverwandten Anticonstitutionellen und Miguelisten sich an's Ruder schwangen, hatten sein Gemüth höchlich beunruhigt; jezt aber bewegte er Himmel und Erde, die constitutionelle Pest nicht nur vom eigenen Reiche abzuhalten, sondern auch in Portugal zu ersticken. Lezteres ward indessen durch Englands Intervention für einige Zeit verhindert.

Die Nachsicht, welche die Carlisten bei ihren früheren Verschwörungen erfahren, ermunterte sie zu erneuten Versuchen. Auf geheimnißvolle Weise wurden dazu die Vorbereitungen getroffen, Theilnehmer hier durch Geld, dort durch arglistige Bethörung gewonnen und allmälig eine sehr ansehnliche Kriegsmacht in Catalonien gesammelt. Ihre Hauptmasse bestand aus Apostolischen oder Blancos, welchen jedoch auch mehrere Negros, den Haß jener gegen Ferdinand theilend, sich angeschlossen. Sie nannten sich „Agraviados," und zählten an 18,000 Streiter. Auf die Nachricht von solchem Brande

zog Ferdinand schnell ein starkes Truppencorps unter dem Befehle des gefürchteten Espanna zusammen, und ging persönlich, in Begleitung von Calomarde, nach der von Aufruhr erfüllten Provinz. Durch mancherlei Vergünstigungen zog er die Bischöfe, auch mehrere Kriegshäupter, von der Sache der Verschwornen ab; bewog dann durch theils gnadeverheißende, theils drohende Proklamationen auch viele Gemeine zum Abfall, und brachte dergestalt Zerrüttung und Schrecken in die verrathenen Haufen, gegen welche sodann D'Espanna seine Schlachtschaaren führte. Nun folgte schreckliches Morden in verzweifelten Gefechten und dann noch schrecklicheres durch den Arm des Henkers, welchem auf des Wüthrichs D'Espanna Befehl die unerbittlichen Militär-Gerichte eine Unzahl von Gefangenen überlieferten. Andere Schaaren derselben wurden auf die Galeeren oder nach Ceuta gebracht, Sclavenarbeit alldort zu verrichten. Gleichwohl loderte der Aufruhr noch tief in das Jahr 1828 hinein und wiederholt aus der Asche wieder auf, weswegen die Schreckensscenen fortdauerten, und D'Espanna's Blutgier volle Befriedigung fand. Doch laßt uns den Blick abwenden von diesen unaufhörlichen Gräueln, welche, bei aller Vervielfältigung, doch im Grunde stets die nämlichen sind!

Nach endlicher Besiegung der Agraviados, so wie der gleichzeitig an verschiedenen Orten versuchten Aufstände constitutioneller Häupter, glaubte die Regierung sich stark genug, um neben der Verfolgung der ihr feindlichen oder verhaßten Parteien auch noch anderer Dinge zu gedenken. Vor allem richtete sie jezt wieder ihren Blick nach den abgefallenen Colonien in Amerika, und rüstete wirklich mit großer Anstrengung eine ansehnliche Expedition gegen Mexiko aus. Erst in der Mitte des Jahres 1829 jedoch waren die Zurüstungen beendet, und ging von der Havannah aus der Angriff auf Mexiko vor sich. Derselbe nahm aber ein schmähliches Ende, indem das unter dem General Barradas gelandete Heer nach mehreren verlustvollen Gefechten zur Capitulation gezwungen ward. Von nun an fand kein bedeutender Versuch zur Wiedereroberung mehr statt.

Indessen mahnte die fortwährende Finanznoth an Aufsuchung

pekuniärer Hilfsmittel. Den Finanzminister Ballesteros, im Verein mit Don Xavier de Burgos und dem Banquier Aguado in Paris, gelang es, wenigstens den dringendsten Bedürfnissen zeitlich abzuhelfen und zugleich den Credit Spaniens wenigstens einigermaßen wieder zu heben durch einige theils jezt, theils später bewerkstelligte Verbesserungen des Finanzsystems und der Finanzverwaltung, durch Verkauf mehrerer Staatsgüter, durch Anerkennung wenigstens eines Theiles der Anlehen aus der älteren Zeit, namentlich des bei Hope und Comp. in Amsterdam 1807 contrahirten, durch Veröffentlichung des Budgets und endlich durch mehrere mit besagtem Banquier — allerdings noch auf sehr harte Bedingungen — contrahirte neue Anlehen. Zugleich fing man an, auch der Beförderung des Nationalreichthums, als der Hauptquelle der öffentlichen Einkünfte, einige Sorgfalt zuzuwenden, namentlich dem Handel und der Industrie. So wurde Cadix zu einem Freihafen erklärt, das Zollwesen besser geordnet (was jedoch, weil damit auch die Aufhebung alter Privilegien verbunden war, zumal in den baskischen Provinzen und in Navarra großes Mißvergnügen, ja drohende Bewegungen veranlaßte), auch verschiedene nüzliche Land- und Wasserbauten angeordnet u. s. w. Alles dieß jedoch gewährte vergleichungsweis nur geringe Vortheile; denn das Hauptsystem des Terrorismus zumal gegen die Liberalen, Constitutionellen und Freimaurer blieb; und auch die verwirrenden Ränke der auf das mächtige Mönchthum gestüzten apostolischen Partei dauerten fort.

Geschichte von Ferdinands vierter Vermählung bis zu seinem Tod.

Eine wesentliche — zwar nicht augenblickliche, doch für die Zukunft sich vorbereitende — Aenderung der Verhältnisse in Spanien brachte die vierte Vermählung K. Ferdinands hervor. Seine dritte Gemahlin, die Prinzessin von Sachsen, starb am 17. Mai 1829 im noch nicht vollendeten 26ten Lebensjahre. Dieses Ereigniß erhöhte die Hoffnungen der Carlisten, weil, wenn Ferdinand ohne männliche Leibeserben starb, Don

Carlos sein gesezmäßiger Nachfolger war. Eben darum suchten sie auch durch mancherlei Intriguen Ferdinands Wiedervermählung zu hindern, was aber gerade desselben Unmuth gegen seinen Bruder und gegen die ganze apostolische Partei erhöhte, und eben dadurch zwar keine Hinneigung gegen die Constitutionellen, als gegen welche der unversöhnlichste Haß immerwährend in ihm brannte, aber doch einige Milderung der bisher gegen dieselben ausgeübten grausamen Strenge bewirkte. Auch sehnte er jezt sich nur noch mehr nach eigenen Leibeserben, und erkor sich daher zur vierten Gemahlin seine Nichte, die Prinzessin von Neapel Dona Maria Christina. Schon im Julius ward dieser Beschluß gefaßt; hierauf geschah in Neapel die feierliche Werbung durch einen außerordentlichen Botschafter, Gomez Labrador, und am 10. Dezember ward die Vermählung in Aranjuez gefeiert. Die jugendliche und lebhafte Königin erwarb sich bald eine große Herrschaft über ihren alten und kränkelnden Gatten; und als sie sich gesegneten Leibes fühlte, da erhöhte sich seine Zärtlichkeit bei der Aussicht auf endliche Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Die Carlisten dagegen verbargen ihren steigenden Unmuth nicht, und machten eben dadurch den Bruch zwischen den beiden Brüdern noch entschiedener.

K. Ferdinand, welcher mit allen Schrecken der Gewaltsherrschaft die Vertheidiger der Constitution verfolgt und darniedergeschlagen und über dem Grabe aller öffentlichen Freiheiten und Rechte gleich grausam als treulos den Bau des absoluten Königthums errichtet, mit Strömen von Blut befestigt, mit rastlosem Eifer gegen jeden Versuch der Beschränkung geschirmt hatte, fand sich jezt durch die egoistische Liebe für seine Frau und deren Leibesfrucht zu einem alles Maß überschreitenden Akt der „unumschränkten Gewalt" bewogen, welcher — gegen sein Ahnen und Wollen — nach der wunderähnlichen Fügung des Schicksals gerade den Weg bahnen mußte zum Wiederaufbau des von ihm so sehr gehaßten constitutionellen Systems. Am 29. März des Jahres 1830 erließ er aus königlicher Machtvollkommenheit unter dem Namen „pragmatische Sanktion" eine Verordnung, welche das salische Gesez, das die Weiber von der Thronfolge ausschloß,

aufhob, demnach seinem Kinde, auch wenn es eine Tochter wäre, das Erbrecht auf die spanische Krone zusprach. Allerdings waren nach alt-castilischem Recht auch die Weiber succeßionsfähig gewesen. Aber Philipp V. (des französischen Königs Ludwigs XIV. Enkel) hatte, als er durch den großen Erbfolge-Krieg sich auf Spaniens Thron festgesezt, das (französische) salische Gesez unter Zustimmung der Cortes als Thronfolge-Ordnung verkündet (1713, 12. März); und es war in dem Familien-Pakt der Bourbone (1761) solches Gesez als fortwährend giltig anerkannt und bekräftiget worden. Dieses Gesez bestand also noch in voller Kraft, da die angebliche Abschaffung desselben durch Carl IV. und die zu solchem Zweck eigens versammelten Cortes (1789) wegen der Dunkelheit, die über solcher Verhandlung schwebt, zweifelhaft und jedenfalls großen Rechtsbedenken unterliegend, ein in der Cortes-Versammlung von 1822 erhobener, auf dieselbe Abschaffung gehender Antrag aber ohne Folge geblieben war. Freilich ließ sich auch gegen die Rechtsbeständigkeit der von Philipp V. gemachten Verordnung, wenigstens gegen ihre ursprüngliche Rechtsbeständigkeit, mancherlei einwenden; da sie — bei der damaligen Willenlosigkeit der längst entwürdigten Cortes — allerdings im Grunde blos auf dem königlichen Diktat beruhte. Doch hatte der, bereits mehr als ein Jahrhundert alte, faktische Bestand des Gesezes und dessen Bekräftigung durch auswärtige Anerkennung die Mängel der ersten Einführung geheilt, und Spanien, obschon der unumschränkten Königsmacht zu Füßen liegend, war dennoch kein der willkürlichen Erbseinsezung des jeweiligen Besizers unterstehendes oder Patrimonial-Reich. Das einzige Mittel also, wodurch Ferdinands Verfügung wahre Rechtskraft erlangen konnte, war die Zustimmung der Volksrepräsentanten oder unmittelbar des Volkes selbst. Um beides jedoch kümmerte sich Ferdinand wenig; ja, schon die Idee solcher einzuholenden Zustimmung war ihm, als seine absolute Gewalt schmälernd, ein Greuel. Die Nation jedoch, ob auch von Ferdinand nicht befragt, konnte gleichwohl wann immer, sey es durch das Organ gesezmäßiger Vertreter, sey es durch sonst unzweideutigen Ausdruck ihres Willens, der „pragmatischen Sank-

tion" ihre Zustimmung ertheilen; und wenn sie es that — wie auch wirklich geschehen ist — so wurde eben dadurch, aber auch nur dadurch, Dona Isabella in Spanien legitim, und zwar gleich legitim, wie Ludwig Philipp in Frankreich.

Aber gegen die pragmatische Sanktion erhoben sofort sich nicht nur die leidenschaftlichen Stimmen der Apostolischen in Spanien, sondern auch die Protestationen der verwandten bourbonischen Höfe, zumal des französischen, welcher darin eine Verlezung seiner wohlbegründeten eventuellen Erbrechte und des Familienpakts erblickte. Ferdinand aber, von der Idee der Uneingeschränktheit seines königlichen Willens erfüllt, beharrte fest auf seinem antisalischen Geseze, welches, als die Königin (10. Oktober) von einer Tochter entbunden ward, eine unmittelbare Anwendbarkeit erhielt, und eben darum die Carlisten in desto größere Wuth brachte. Die Natur der Dinge brachte es nun mit sich, daß, da die Apostolischen oder Carlisten todfeindlich demselben entgegenstanden, Ferdinand sich zur Durchführung seines Willens nach anderer Hilfe umsah; und diese andere Hilfe wo konnte er sie finden, als bei den Liberalen, oder mindestens den Gemäßigten, welche die Tendenzen der Apostolischen verabscheuten? Nothwendig also begann er zumal den lezten sich etwas freundlicher zuzuneigen, und selbst in Rücksicht der Liberalen schien ihm wenigstens einige Milderung des Systemes räthlich. Noch inniger aber war von solcher Nothwendigkeit und Räthlichkeit die Königin durchdrungen, die da klärlichst einsah, daß nach Ferdinands Tod sie für Sich und ihr Kind keine andere Stüze gegen die offen erklärte Feindseligkeit der mächtigen apostolischen Partei haben könne, als die Anhänglichkeit der Liberalen. Hiemit ging nun diesen ein Hoffnungsstern auf, und sie versäumten nicht, sich ihm beflissen zuzuwenden und seiner Gunst sich thunlichst zu versichern. Hiebei that jedoch die äußerste Behutsamkeit noth; da Ferdinand, obschon den Apostolischen wegen ihrer Anhänglichkeit an Don Carlos und ihrer Opposition gegen das antisalische Gesez gram, mit ihnen dennoch im Hasse gegen das liberale Prinzip sympathisirte und ihres Beistandes zur Befestigung der absoluten Königsmacht zu bedürfen glaubte. Wahrscheinlich würde er auch ihren Schlingen sich niemals

entwunden haben, hätte nicht die Königin die Kunst verstanden, sich täglich mehr in der Herrschaft über ihn festzusezen.

Während solches Kampfes der Parteien, noch in der Zwischenzeit von Erlassung der „pragmatischen Sanktion" bis zur Entbindung der Königin, waren Ereignisse von ernsterer Bedeutung eingetreten, Ereignisse, welche aufangs die Liberalen mit den sanguinischsten Hoffnungen erfüllten, später jedoch dieselben grausam täuschten und nur zum zeitlichen Triumphe der Apostolischen ausschlugen. Es waren dieß die Julius-revolution in Frankreich und der, in Folge derselben, von den verbannten und ausgewanderten Spaniern unternommene Einbruch in ihr vom Absolutismus unterdrücktes Vaterland. Als das französische Volk die vermessenen Julius-Ordonnanzen Polignac's oder des durch die Absolutisten-Faktion verblendeten Carls X. mit einer kühnen Schilderhebung beantwortet und an die Stelle des umgestürzten, auf göttliches Recht pochenden aber durch Gewaltmißbrauch dem Zorne der Nation verfallenen, Thrones ein „Bürgerkönigthum" errichtet hatten; da war nichts natürlicher und wurde auch allgemein erwartet, daß der Rückschlag der großen Umwälzung auch auf Spanien sich ausdehnen, und daß K. Ferdinand entweder dem Absolutismus entsagen oder das Loos seines königlichen Bruders Carls X. werde theilen müssen. Die durch die Aristokraten- und Absolutisten-Faktion beherrschte Restaurations-Regierung Frankreichs hatte, im Bunde mit derselben Faktion in Spanien, den unumschränkten Thron Ferdinands über dem Grabe der Volksrechte gewaltthätig wiederhergestellt und durch fortwährenden Beistand gekräftigt. Es erschien nunmehr als Pflicht des jezo unter einer volksthümlichen Regierung stehenden Frankreich, die, durch die Invasion von 1823 der spanischen Nation zugefügte, schwere Mißhandlung wieder gut zu machen und die seit jener Gewaltthat auf ihm ruhende Mackel durch Wiederbefreiung Spaniens zu tilgen. Aber nicht nur Pflicht und Ehre, sondern auch das nächstliegende und einleuchtendste Interesse forderte solchen Schritt. Bei der Ungunst der großen Continentalmächte gegen das aus den Barrikaden hervorgegangene Königthum, bei der durchaus nicht zu verschleiernden Aussicht auf einen früher oder später — wollte man nicht

die Prinzipien der Julius-Revolution aufopfern — gegen dieselben zu bestehenden Krieg, war es von der höchsten Wichtichkeit, durch innige Befreundung mit Spanien sich den Rücken zu sichern, mithin alldort an die Stelle einer absoluten, und als solche jenen großen Militär-Mächten natürlich verbündeten — auch wirklich mit der Anerkennung Louis Philipps auffallend zögernden — Regierung eine gleichfalls volksthümliche und constitutionelle zu sezen, oder doch wenigstens zu erlauben, daß die wünschenswerthe Umwälzung durch die Anstrengungen der politischen Flüchtlinge und Geächteten vollbracht werde. Die Julius-Regierung hatte auch wirklich anfangs diesen Gedanken erfaßt, und deßhalb die Versammlung jener — theils aus England herbeigeeilten, theils schon früher in Frankreich befindlich gewesenen — spanischen Auswanderer an der Pyrenäen-Gränze gestattet, ja eigens ermuntert und auf mancherlei Weise unterstüzt. Mehrere Tausend patriotische Männer, an ihrer Spize die berühmten Kriegs- und Freiheitshelden Mina, Valdes, Romero-Alpuente, Quiroga, San Miguel, Lopez-Bannos, Milans, Chapalangara, Jauregui, Espinosa u. A. standen bereits schlagfertig an jener Grenze, wohlbewaffnet (das Geld dafür kam theils aus Frankreich von Freunden dieser Unternehmung an sich, theils aus anderen Ländern, zumal aus England, von Inhabern der durch Ferdinand nicht anerkannten Cortes-Bons), und Europa erwartete mit jedem Augenblick den großen Schlag. Schon von England aus hatte eine unter Lopez-Pinto aus mehreren Häuptern dieser Flüchtlinge gebildete Junta das bevorstehende Unternehmen der Welt angekündet und ihre Sinnesgenossen in der Heimath zur Unterstüzung aufgefordert. Jezt befand sich diese Junta in Bayonne, mit der Anordnung des Vollzugs beschäftigt. Noch waren sie zwar nicht einig unter sich, weder über den Plan des Angriffs und die Vertheilung der Rollen, noch auch über das, was geschehen sollte, wenn das Unternehmen gelänge. Dieselben Entzweiungen zwischen Exaltados und Moderados, zwischen Communeros und Freimaurern u. s. w., welche schon in der Heimath unter ihnen geherrscht, dauerten — so wie leider noch heute unter den polnischen Flüchtlingen — auch in der ge-

meinschaftlichen Verbannung fort, und theils Ehrgeiz, theils Scheu vor der Diktatur machten das Uebereinkommen über den Oberbefehl schwierig. Endlich jedoch vereinigten die mehreren Stimmen sich zu Gunsten des gefeierten Mina, ungeachtet des Widerspruchs, welchen zumal Vigo, Valdes und die republikanisch Gesinnten Milans und Romero-Alpuente entgegensezten. In diesem Augenblicke aber langten Befehle von Paris an die Behörden an, wodurch diese angewiesen wurden, die Invasion zu hindern. Die Flüchtlinge sollten in's Innere des Reichs zurück gebracht, ihre Waffen und Kriegsvorräthe, worauf sie mit — wenigstens stillschweigender — Bewilligung der Regierung ihre Geldmittel verwendet hatten, mit Beschlag belegt, gegen die etwa Widerspenstigen Gewalt gebraucht werden.

Diese Befehle trafen wie ein plözlicher Donnerschlag die, eben den glänzendsten Hoffnungen sich hingebenden, Verbannten. Sie öffneten aber auch allen Verständigen des Welttheils die Augen über des „Bürgerkönigs“ von jezt an ergriffene Politik. Friede mit der heiligen Allianz um jeden Preis, und im Innern ein mit dem Namen „Justemilieu“ bezeichnetes Maß der Freiheit, welches, einigen äußern Schein oder einige Phrasen abgerechnet, die, ursprünglich eine Aenderung der Prinzipien verkündende, Julius-Revolution in eine bloße Dynastie-Veränderung umzuwandeln erlaubte — dieß erschien jezt als die Aufgabe, welche Ludwig Philipp sich gesezt; und Alles, was später folgte, war wirklich nichts Anderes, als die consequente Lösung derselben. Das absolute und legitime Spanien schien für die Quasi-Legitimität des Orleans'schen Thrones, sobald dieser mit den großen Continental-Mächten durch Aufrechthaltung des „monarchischen Prinzips“ sich ausgesöhnt, minder gefährlich, als das zur Freiheit unter der „Cortes-Verfassung“ zurückgekehrte Spanien, dessen verführerisches Beispiel die Franzosen unwillig machen mußte, das herrische Regime des „Justemilieu“ zu ertragen.

Also mußten, in Folge der jezt festgestellten Politik, die spanischen Patrioten — die man noch kurz zuvor, um K. Ferdinand zu schrecken, zu ihrem Zuge ermuntert, ja unterstüzt hatte — geopfert werden; und ohne Bedenken brachte die „Julius-

Regierung" das, im Grunde selbstmörderische, Opfer. Die Verbannten jedoch, als sie jene Befehle erfuhren, beschlossen, deren Vollzug durch augenblicklichen Einbruch in Spanien zuvor zu kommen. Valdes, Vigo und Chapalangara überschritten dem gemäß am 14. Oktober mit ungefähr 600 Mann die baskische Grenze, stießen aber sofort auf eine zehnfach überlegene Kriegsmacht, welche unter Espanna, Llander, Santos-Ladron und Juanito ihnen entgegen rückte und einzelne Abtheilungen der Patrioten schlug. In der festen Stellung bei Vera, nahe der französischen Grenze, erwarteten jezt diese die Schaar der Freunde, welche unter Mina, dem endlich als Oberfeldherr Anerkannten, zur Verstärkung herbei kommen sollten. Aber kaum 300 Streiter konnte derselbe noch zusammen bringen. Die übrigen waren bereits von den Franzosen entwaffnet und in's Innere zurück gewiesen worden. Dennoch wagte er am 24. Oktober auf der Straße nach Irun den Uebergang. Gleichzeitig gingen auch unter Gurrea, Garces und Milans kleine Abtheilungen über die aragonische und catalonische Grenze. Der Unstern war mit Allen. Ferdinand, schon früher durch seine Spione in England und Frankreich von den Planen der Verbannten unterrichtet, hatte seine getreuesten Truppen gegen die Grenze entsendet, während die Apostolischen die Gemüther des Volks gegen die einbrechenden „Gotteslläugner und Freimaurer" entzündeten. Darum fanden die von Mina, Valdes, Alpuente und Quiroga erlassenen dringendsten Proklamationen an die patriotischen Spanier nur wenigen Eingang, und die königlichen Truppen gingen nicht über zu den Befreiern. Daher wurden in kurzer Frist alle Abtheilungen der leztern, troz des heldenmüthigsten Widerstandes, durch die Uebérzahl der Feinde unter blutigen Gefechten zurückgeworfen, zersprengt, und wüthend bis an, ja zum Theil bis über die Grenze verfolgt. Von den Gefangenen wurden die Meisten sofort kriegsgerichtlich erschossen; und die traurigen Ueberreste des kleinen Heeres, welche meist vereinzelt, nach überstandenen unsäglichen Mühen und Gefahren, durch die Gebirgsschluchten zurück nach Frankreich gelangten, wurden allda von den Behörden entwaffnet und, großentheils unter harter Behandlung, in das

Depot nach Bourges gebracht. Selbst Mina, welcher nach tausend Gefahren krank und mit frisch blutenden Wunden den Boden Frankreichs erreichte, wurde nicht gestattet, nahe der Grenze zu weilen. Man riß ihn gewaltsam aus den gastfreundlichen Armen, die er daselbst gefunden, und schleppte ihn weit weg nach Perigueur.

Dieses Unglück der Verbannten brachte auch über ihre Sinnesgenossen in der Heimath, ja schon über die solcher Genossenschaft blos Verdächtigen erneute Verfolgung. Die Apostolischen wütheten; und K. Ferdinand, gleich erbittert als erschreckt durch den Einfall der Geächteten und durch mehrere auf dessen Gelingen berechnete Bewegungen und Aufstände in den Provinzen, lieh ihrem Grimme willig seinen Arm. Als jedoch die Rache gesättiget war, kehrte die wohlverdiente Abneigung gegen die Feinde seiner Gemahlin und seiner Tochter zurück.

Es hatten nämlich die Apostolischen noch vor der Entbindung der Königin ein frevelhaftes Complott geschmiedet zur Erhebung ihres Schüzlings, Don Carlos und zur Vereitlung der „pragmatischen Sanktion." Inguanzo, der Erzbischof von Toledo, und der Pater Cyrillo waren an der Spize des Unternehmens, mit welchem auch der Graf d'Espanna u. A. Große sich einverstanden erklärt hatten. Ehrenrührige Gerüchte über die Schwangerschaft der Königin wurden zuerst ausgestreut, um diese bei'm Volk in Verachtung zu bringen. Sodann ward eine Bande Fanatiker aus den königlichen Freiwilligen durch Verheißung der Plünderung Madrids dazu gewonnen, wenn der König von einer Spazierfahrt heimkehrte, plözlich seinen Wagen zu umringen, durch das Geschrei: „es lebe der absolute König, Tod den Ministern, Tod den Negros!" und durch anderen Lärm und Flintenschüsse die hochschwangere Königin dermaßen zu erschrecken, daß sie eine Fehlgeburt thue, sodann während der Verwirrung den geängstigten König zur Abdankung, zu Gunsten seines Bruders Don Carlos, zu bestimmen. Am 24. September sollte der vermessene Anschlag vollbracht werden. Aber die Regierung erhielt davon Kunde, und vereitelte ihn durch kräftige Fürkehr. Jezt endlich wurde einige Strenge gegen die Häupter der fanatischen Faktion angewendet, freilich unvergleichbar geringere, als die Liberalen schon bei dem leisesten

Verdachte zu erfahren hatten. Etliche und siebzig Personen wurden verhaftet, worunter die Haupt-Anstifter des Complotts, Inguanzo und Cyrillo, sodann der Exminister Erro, der Exintendant der Polizei, Rufino Gonzalez u. a. bedeutende Männer des Staates und der Kirche. Inguanzo jedoch wurde blos aus der Hauptstadt, Cyrillo nach Cadix verwiesen; den Uebrigen wurden meist Gefängnißstrafen, einigen auch das Exil nach den canarischen Inseln diktirt, die Todesstrafe Keinem. Die Minister Calomarde und Zambrano wußten auch bald den Zorn Ferdinands zu beschwichtigen, und der Einbruch der Constitutionellen in's Reich lenkte ihn für einige Zeit mehr gegen diese.

Der vereitelten Unternehmung Mina's und seiner Freunde folgten, jezt von Süden, namentlich von Gibraltar her, einige andere kühne Versuche der patriotischen Verbannten. Im März 1831 landete der General Torrijos mit einer Schaar von Getreuen unfern Algesiras, des Vorhabens, die Linien von St. Roch zu durchbrechen und von da in das benachbarte Gebirg sich zu werfen. Aber der Anschlag war verrathen noch vor der Ausführung. Die gelandeten Patrioten wurden sofort von einer großen Uebermacht angegriffen, troz der verzweifeltsten Gegenwehr übermannt und in die Flucht gejagt. Vierzig derselben, mit dem Häuptling Manzanares, geriethen in Gefangenschaft und wurden, in Gemäßheit der von Madrid gekommenen Befehle, erschossen. Fast gleichzeitig aber brach auf der Insel Leon und in Cadix selbst eine gefährliche Verschwörung aus. Ein Bataillon alter Seesoldaten, 700 Mann stark, verbunden mit den Zöglingen der Veterinär-Schule, wagte es, die Cortes-Constitution auszurufen; es wurde jedoch, durch den Eifer des Generals Quesada die Empörung schnell — mittelst einer den Uebermannten bewilligten Capitulation — unterdrückt, und nur eine kleine Schaar schlug sich mit ihren Häuptern in die Gebirge von Ronda durch, deren Schluchten eine große Zahl von Constitutionsfreunden verbargen. Bis nach Madrid sezten sich die Fäden der Verschwörung fort, an deren Theilnehmern jezt eine schwere Rache geübt ward.

Unter den Schlachtopfern aber ward Niemand so allgemein beklagt, als der tapfere General Torrijos, welcher, von

Gibraltar aus, wohin er sich nach Vereitlung seines Unternehmens geflüchtet, mit einer Anzahl Unglücksgefährten nach Algier oder irgend einen andern Punkt der afrikanischen Küste zu schiffen gedachte, aber durch die Hinterlist einiger Regierungs-Agenten zur Landung bei Fuengirola in Spanien verlockt ward. Kaum aber hatten sie den Fuß an's Land gesezt, als sie ergriffen und nach Malaga geschleppt wurden. Dort saß man über die schändlich Verrathenen, nicht ehrlich Gefangenen, zu Gericht; und ungeachtet der dringenden Verwendungen des brittischen und des französischen Ministers in Madrid, und auch jener, welche die Königin von Frankreich bei ihrer Nichte, der Gemahlin Ferdinands, einlegte, wurde der edle Torrijos mit 54 seiner Gefährten, worunter zwei Engländer, als Verbrecher hingerichtet!

So währte also der alte Terrorismus fort. Des Königs Gemüth blieb voll bittern Hasses gegen die Liberalen; und seine Minister, Calomarde, Salmon und Zambrano erhielten ihn sorgfältig in solcher Stimmung. Daher wurden auch, sobald die Kunde von Don Pedro's bevorstehendem Angriff auf Portugal, um den Usurpator Don Miguel zu stürzen, erscholl, Kriegsrüstungen veranstaltet, um den Usurpator zu schüzen; und als die ernsten Gegenvorstellungen Englands und Frankreichs den Muth zum offenen Auftreten niederschlugen; so schickte man doch heimlich Don Miguel'n allerlei Arten von Kriegsbedarf und auch ganze Schaaren von Soldaten zu, welche unter der Maske der Ausreißer nach Portugal gingen und Don Miguels Schaaren sich anschlossen. Die Idee, daß Don Pedro und seine Charte im Nachbarstaat siege, war Ferdinand unerträglich, wegen der ihm vorschwebenden Gefahr der Ansteckung auch seiner Unterthanen mit Gedanken an eine Constitution.

In Mitten dieser Sorgen und des durch zunehmende Kränklichkeit verursachten Trübsinns blieb Ferdinands fast alleiniger Trost die — wahre oder erkünstelte? — Zärtlichkeit seiner mehr und mehr geliebten Gemahlin, die ihn 1832 zum zweitenmal zum Vater, doch abermal nur einer Tochter, machte, und eben dadurch den Carlisten neuen Grimm gegen die pragmatische Sanktion einflößte. Daher hörten die Umtriebe, die

Verschwörungen derselben gar nie auf, und nimmer gelang es der Regierung, ihre Macht entscheidend zu brechen. Es gelang ihr dieses um so weniger, da mehrere Minister Selbst zu jener fanatischen Partei sich hinneigten, und neben Calomarde insbesondere auch der, nach Salmons Tod am Anfange des Jahres 1832 zum Departement der auswärtigen Angelegenheiten berufene, Herzog von Alcudia (bisher Gesandter in Turin) fast unverholen solche Gesinnung offenbarte.

Im September desselben Jahres 1832 hatte die Krankheit des Königs einen ernsteren Charakter angenommen, und er war einst in einen solchen Zustand von körperlicher und geistiger Schwäche verfallen, daß man seiner nahen Auflösung gewärtig war. In diesem Zustande halber Bewußtlosigkeit geschah es, daß einige seiner Vertrauten, unter ihnen auch Calomarde, ihn zur Unterschrift eines Widerrufs seiner antisalischen pragmatischen Sanktion vermochten, solchergestalt ihre entschiedene Parteinahme für Don Carlos kund thuend. Aber der König starb nicht, und als ihm nun klar ward, was er gethan, so widerrief er feierlichst jenen Widerruf, und zwar mit Berufung auf die 1789 unter Zustimmung der Cortes bestimmte Erbfolgeordnung, welche abzuändern er gar nicht ermächtiget sey. Auch ließ er alle Theilnehmer des Anschlags seine schwere Ungnade empfinden, verabschiedete sämmtliche Minister, schickte insbesondere Calomarde in die Verbannung, und ernannte ein ganz neues Ministerium, an dessen Spize Zea Bermudez, (bisher Gesandter in London) als Minister der auswärtigen Angelegenheiten treten sollte. Bevor jedoch dasselbe sich constituiren konnte (Zea langte erst im Dezember aus England in Madrid an), erklärte der wegen fortdauernder Schwäche zur Selbstregierung noch unfähige König seine Gemahlin für die Dauer solches Zustandes zur Regentin mit der ausgedehntesten Vollmacht (4. Oktober.)

Von solcher Ernennung zogen sofort die Liberalen großen Vortheil. Denn, obschon die neuen Minister in ihrer Richtung nicht viel von jener der vorigen abwichen, so kamen jezt gleichwohl durch den Willen der Regentin, die ihr und ihrer Tochter Interesse als auf's Innigste mit jenem der Constitutionellen verknüpft erkannte, mehrere hochwichtige Verordnungen zu

Gunsten der lezten zu Stande, namentlich ein, des Namens in Wahrheit werthes, „Amnestiedekret," welches alle Untersuchungen wegen politischer Anschuldigungen niederschlug und — mit Ausnahme von etlichen und dreißig Cortesgliedern, welche 1823 in Sevilla für die Entthronung Ferdinands gestimmt hatten — allen deßhalb Verbannten oder Flüchtigen die Rükkehr erlaubte; und sodann ein anderes, welches die Wiedereröffnung der, des freisinnigen Geistes der studirenden Jugend willen, seit Jahren geschlossenen Universitäten befahl, und dagegen die der Geistlichkeit seit eben der Zeit überlassene ausschließende Gewalt über die an die Stelle jener getretenen niederen und Special-Schulen wesentlich beschränkte. Damit in Verbindung stehend waren viele neue Besezungen der höheren Stellen in der Staatsverwaltung und im Heer. Mit Sorgfalt wurden diejenigen, welche eine carlistische Richtung gezeigt hatten, oder derselben mindestens verdächtig waren (wie Eguia, O'Donnel, Moreno und der abscheuliche d'Espanna), davon entfernt und durch zuverläßige Anhänger des Königs und der Königin erſezt. Unter diesen befanden sich dann mehrere, wenigstens halb Liberale (da man nicht wagen durfte, Männer von rein liberaler Farbe bei dem unversöhnlichen Hasse des Königs dagegen mit seinen Diensten zu bekleiden) wie Amarillas, Freire, Zarco del Valle, Morillo u. A; und was noch bezeichnender war, die Königin bildete sich eine Art von Camarilla, d. h. einen Kreis von enger Vertrauten, worein sie auch Männer von anerkannt constitutioneller — ob auch gemäßigter — Gesinnung, wie zumal den berühmten Martinez de la Rosa, ehemaligen Cortes-Minister, aufnahm. Freilich verursachten solche Schritte ein großes Mißvergnügen und selbst heftiges Entgegenstreben der exaltirt absolutistischen und carlistischen Partei, und übernahm auch der König nach drei Monaten der Ruhe die selbsteigene Regierung wieder (1833 Anfang Jänners). Doch drückte er gegen seine Gemahlin in einem veröffentlichten Schreiben den lebhaftesten Dank aus für die während dieser Zeit von ihr mit Weisheit und Milde geführte Verwaltung.

Sofort drehte der Wind sich wieder zu Ungunsten der Liberalen, und selbst die Königin wagte es nicht, sie entschieden in

Schuz zu nehmen. Es blieb das System des Königs und seiner Minister, zwar die pragmatische Sanktion aufrecht zu erhalten, doch darum keineswegs den Liberalen die Hand zu bieten, sondern vielmehr das absolute Königthum nach aller Strenge zu behaupten. Zu Erreichung des ersten Zwecks wurden gegen die unaufhörlichen Verschwörungen der Carlisten ernstere Maßregeln ergriffen. Ein Empörungsversuch derselben, welchen sie gleich am Anfange des Jahres gleichzeitig in Toledo und in Leon gewagt hatten, ward durch Hinrichtung oder Gefangenhaltung der Schuldigsten gerächt, und als die Spuren eines wiederholt beabsichtigten Versuches entdeckt wurden, die gleiche Strenge gegen die Theilnehmer ausgeübt. Indessen war es über diese Dinge selbst am Hofe zu leidenschaftlichen und ärgerlichen Scenen gekommen. Insbesondere war Marie Therese, Prinzessin von Beira, Wittwe des Infanten Don Pedro von Spanien, mit der Königin in einen äußerst beleidigenden Wortwechsel gerathen, worauf sie vom Hofe verwiesen ward und Zuflucht bei ihrem Bruder, Don Miguel suchte. Auch Don Carlos ging dahin, um von Portugal aus desto sicherer die Verwirrungen Spaniens zu unterhalten. Zu diesem Zwecke sandte er sowohl eine Erklärung an den hohen Rath von Castilien, als ein Schreiben an seinen Bruder, den König, worin er gegen jeden Akt, der ihn seines eventuellen Thronfolgerechts berauben wolle, protestirte und für den Fall, daß Ferdinand ohne männliche Leibes-Erben stürbe, das Thronrecht für sich Selbst entschieden in Anspruch nahm (April). Der König antwortete hierauf dem „sehr geliebten Bruder“ damit, daß er ihm die Erlaubniß ertheilte, sich nach den päbstlichen Staaten zu begeben, jedenfalls aber, — damit nicht seine Ansprüche den Unzufriedenen zum Vorwand von Ruhestörungen dienten — seine Entfernung aus Spanien fordern zu müssen erklärte.

Zu noch kräftigeret Befestigung der „pragmatischen Sanktion“ entschloß sich der König selbst zur Zusammenberufung der Cortes, doch freilich nur der alten Cortes por Estamentos, nnd lediglich allein zur Anerkennung seines Erbfolgegesezes und um der Infantin Thronfolgerin den Eid der Treue zu leisten. Die Versammlung ging — Dank den großen militärischen

Vorkehrungen — ruhig vor sich (Juni); die Cortes thaten, was man begehrte, und lösten dann sofort sich wieder auf.

Ferdinand — fortwährend an Gicht und Wassersucht leidend — wankte sichtbar dem Grabe zu. In Zea Bermudez Händen, nächst jenen des Lieblings-Kammerdieners Grijalva, lag die Oberleitung der Geschäfte. Beide waren der Königin nicht eben sehr ergeben. Der lezte jedoch starb für sie noch zu rechter Zeit, und sie gewann als sorgfältige Pflegerin des kranken Königs ihren alten Einfluß auf denselben wieder. Bald aber machte sein Tod (1833, 29. Sept.) ihren Besorgnissen wegen Fortdauer der Gunst ein Ende. Sie nahm jezt als Regentin, im Namen ihrer Tochter Isabelle II., die gemäß der pragmatischen Sanktion nunmehr Königin war, das Staatsruder in Besitz. Es war dieses das Signal zum Bürgerkrieg und für Spanien der Anfangspunkt einer abermals ganz neuen Ordnung der Dinge. Der Erzählung der jüngsten Schicksale des unglücklichen Reiches müssen wir jedoch einen Ueberblick der Umwälzungen Portugals voraus schicken.

Vierter Abschnitt.

Portugiesische Geschichten, vom Ende des Befreiungskrieges bis zur neuesten Zeit.

König Johann VI.

Wir haben die ruhmvolle Theilnahme Portugals am Befreiungskampfe der Halbinsel gegen Napoleon, sodann die Festsezungen des Wiener-Congresses über die Interessen dieses Reiches, die Weigerung Spaniens, Olivenza, den Bestimmungen der Congreßakte gemäß, herauszugeben, und den hierüber, so wie über die Besezung von Montevideo durch die Portugiesen, geführten bittern und langwierigen Streit bereits oben erzählt. Der bisherige Prinz-Regent von Portugal und Brasilien hatte inzwischen, nach dem Tode seiner Mutter Maria I. (1816, 20. März), als König Johann VI. den Thron der beiden Reiche bestiegen, blieb jedoch vorerst noch in Brasilien und lehnte das Anerbieten Englands, ihn mit einer brittischen Escadre nach Portugal zurückzuführen, ab. Hierüber entstand aber in dem Mutterlande, welches, anstatt wie früher durch jährliche Geldsendungen aus Brasilien bereichert zu werden, jezo vielmehr Selbst große Summen dahin zur Unterhaltung des Hofes in Rio-Janeiro abliefern mußte, ein großes Mißvergnügen. Anderseits empörte der Marschall Beresford, Kriegsminister und Generalissimus der portugiesischen Armee, welcher die schwache Regentschaft fast unumschränkt beherrschte, Volk und Heer durch Willkür, Härte und Anmaßung. Der Haß gegen England, welches, mittelst dieses seines Angehörigen, Portugal nicht nur zu bevormunden, sondern völlig zu unterjochen und tributpflichtig zu machen schien,

wurde dadurch auf's höchste gesteigert, und es entstanden daher — bei der Kraft- und Willenlosigkeit der Regentschaft — in hochherzigen und patriotischen Gemüthern die Gedanken der Selbstbefreiung. Man verglich die ehemalige Erniedrigung des Reiches durch die spanische Oberherrschaft mit der gegenwärtigen Unterdrückung durch England, und brütete über Planen der Selbsthilfe. Da stellte sich der tapfere General Gomez Freyre d'Andrade, ein Mann von der edelsten Abkunft und ausgezeichnet in Kriegs- und Staats-Geschäften, an die Spitze einer ausgebreiteten, unter ihren Theilnehmern viele der angesehensten Männer zählenden, Verschwörung, deren Zweck der Tod des Marschalls und der ihm ergebensten Häupter, sodann Wiederherstellung und zeitgemäße Umstaltung der alten Cortes-Verfassung, vorerst aber Ernennung des Generals Freyre zum Oberbefehlshaber des portugiesischen Heeres war. Wohl wurde nachher von den siegreichen Feinden ausgestreut, daß auch die Erhebung eines einheimischen Großen an die Stelle des Hauses Braganza auf den Thron Portugals oder gar die Stiftung einer Republik mit im Plane gelegen; doch erwiesen wurde diese Anklage mit Nichts, und die Geheimhaltung der Prozeßakten berechtigt zu ihrer Verwerfung. Bereits war die Verschwörung, deren Verzweigungen die meisten ansehnlichen Städte umfaßten, dem Ausbruche nahe, als der Scharfblick Beresfords sie entdeckte, und die plötzliche Gefangennehmung der Häupter und Theilnehmer und aller der Theilnahme auch nur von fern Verdächtigen den wohlangelegten Plan vereitelte. Nun saß eine dazu eigens errichtete außerordentliche Junta über die Gefangenen zu Gericht und verurtheilte den unglücklichen Freyre, mit eilf seiner angesehensten Mitschuldigen, zum Galgen, viele Andere zur Verbannung oder zum Kerker in afrikanischen Festen. Die Hinrichtung ward auf grausame Weise vollzogen; die Erhängten sodann noch enthauptet, hierauf verbrannt und die Asche in's Meer gestreut. — Also ward Beresfords und Englands Obergewalt für einige Zeit noch erhalten.

Der Brand inzwischen glimmte unter der Asche fort, und brach 1820, dießmal erfolgreich, in lichte Flammen aus. Die durch kühnen Soldaten-Aufstand schnell vollbrachte Revolution

in Spanien und die mit gleichem Glück geschehene Nachahmung derselben in Neapel ermunterten auch die Portugiesen zu ähnlicher Schilderhebung. Insgeheim wurden die Vorbereitungen dazu getroffen, und die Abreise Beresfords, welcher so eben nach Brasilien sich eingeschifft, um alldort den wiederholten Dank und neue Gnadenbezeugungen von Seite K. Johanns zu empfangen, schien die günstigste Gelegenheit zur Ausführung. Also ließen am 24. August in Oporto die Häupter der Verschwörung, der Oberst Sepulveda, einem der größten Häuser in Portugal angehörig, an der Spize, sodann der Graf Antonio Silveira, aus einer gleich hohen Familie, deren zahlreiche Mitglieder aber nach ihrer politischen Richtung vielfach getheilt waren, und Dom Cabreira, Befehlshaber der Artillerie, sodann mehrere andere Oberoffiziere und die Advokaten Ferreira-Borges und Fernandez-Thomas sämmtliche Truppen unter's Gewehr treten und die Behörden auf's Stadthaus laden. Gedruckte Proklamationen an Heer und Volk sprachen die Wünsche der Nation aus, und forderten die Errichtung einer provisorischen Regierung so wie die Einberufung der Cortes zur Abfassung einer Constitution. Das Heer und die Behörden stimmten sofort diesen Forderungen zu und unverzüglich sezte man die provisorische Regierung, bestehend aus sechszehn Mitgliedern, ein. Zum Präsidenten ward Antonio Silveira, zum Vicepräsidenten Dom Cabreira ernannt, und die übrigen Mitglieder aus den verschiedenen Ständen, ansehnlicheren Corporationen und Provinzen gewählt. Diese Regierungsjunta leistete den Eid auf die von den Cortes demnächst festzusezende Verfassung, zu deren wesentlichen Bestimmungen jedoch die Aufrechthaltung der römisch-katholischen Religion und des Herrscherrechts des Hauses Braganza gehören sollten.

Als die Kunde von solcher Umwälzung nach Lissabon gelangte, bestrebte die Regentschaft sich vergeblich, den bereits hochauflodernden Brand wieder zu ersticken. Umsonst waren strenge wie milde Proklamationen an die Verschwornen und an's Volk, umsonst die Verheißung einer auf den 15. November einzuberufenden Versammlung der alten (von Lamego

benannten) Cortes, umsonst die Bemühungen des Grafen Amarante in der Provinz Traz-os-Montes zur Bewirkung einer Gegenrevolution, umsonst endlich die Absendung des Marschalls Pamplona mit einem Truppencorps nach Oporto zur Unterdrückung des Aufstandes. Vielmehr fielen die Truppen umher, jene Pamplona's zuerst, der Junta zu, und selbst in Lissabon ward (15. Sept.) allererst von dem General Grafen von Rezende und dem zehnten Regiment, sodann auch von allen anderen Regimentern die Constitution ausgerufen, hierauf die Regentschaft abgesezt und eine neue provisorische Regierung, deren Glieder der Bischof Freyre als Präsident, sodann der Graf Sampayo, Befehlshaber der Reiterei, die Generale Graf Rezende und Jose Diaz Azedo, der Graf Pennafiel und einige andere ausgezeichnete Männer waren, eingesezt. Die Bevölkerung der Hauptstadt und des Reiches schwamm in Freude.

An demselben Tage (15. Sept.), an welchem die Revolution in Lissabon vorfiel, hatte die Junta von Oporto in Begleitung eines Truppencorps bereits den Weg dahin angetreten, um in der Hauptstadt den ihr als „oberste“ Junta gebührenden Siz zu nehmen. Daraus entstand aber ein, der allgemeinen Sache Gefahr drohender, Conflikt zwischen ihr und derjenigen Junta, welche so eben in Lissabon war errichtet worden. Man verglich sich jedoch dahin, daß die beiden Junten sollten vereiniget, sodann aber wieder in zwei Sektionen vertheilt werden, von welchen die eine, als „provisorische Regierungs-Junta,“ sich der eigentlichen Staatsverwaltung zu widmen, die andere aber, als „Vorbereitungs-Junta“ für die Verfassungs-Angelegenheit, die Einleitung zu der möglichst bald zu eröffnenden Cortes-Versammlung zu treffen habe. Der Junta von Oporto — welche am 1. Oktober ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt hielt — ward vorzugsweis der erste, jener von Lissabon der zweite Geschäftskreis angewiesen. Zum Präsidenten der vereinigten Junten ward Freyre, zum Vicepräsidenten Silveira ernannt, sodann die Ministerien unter Mitglieder der beiden Junten vertheilt.

Nachdem alles dieses vollbracht war, erschien am Tajo der von Rio-Janeiro zurückkehrende Beresford, reich begabt

von dem König mit Geschenken und Ehren und mit der Ernennung zum Generalstatthalter des Reiches. Aber die Junta erkannte ihn als solchen nicht an, und rieth ihm, sich zu entfernen. Nach einigem Trozen und Drohen befolgte er den Rath, und segelte mit mehreren englischen Offizieren und einigen der neuen Ordnung abgeneigten Portugiesen nach England.

Die Stifter dieser, leicht und unblutig vollbrachten, Revolution waren indessen nicht einig über die Grundsäze der neu zu erbauenden Verfassung, und persönliche Interessen und Leidenschaften verbitterten den Streit. Viele Stimmen erhoben sich für Annahme schlechthin der spanischen Constitution als einer den Patrioten aller Länder willkommnen Losung, andere erklärten sich für eine eigens für Portugal zu entwerfende, den besonderen Interessen und Eigenschaften der portugiesischen Nation anzupassende; einige hatten eine mehr aristokratische, einige eine rein demokratische Richtung. Am 11. Nov. war über solche Zerwürfnisse eine neue Revolution dem Ausbruch nahe, doch ward ihr durch Klugheit und Mäßigung der Häupter Einhalt gethan. Noch aber war der Streit nicht völlig geschlichtet, als (16. Dezbr.) aus Rio-Janeiro die erfreuende Nachricht einlangte, der König habe seine Genehmigung zur Einberufung der Cortes und zu Entwerfung eines den Bedürfnissen der Monarchie entsprechenden Grundgesezes ertheilt. Auch verspreche er seinem Volke, daß nach beendigtem Verfassungswerk entweder Er Selbst oder einer seiner Söhne nach Portugal kommen und die Zügel der Regierung ergreifen werde.

Kurz zuvor hatte die oberste Junta ein feierliches Manifest an alle Souveräne und Völker Europa's erlassen, worin sie die Gründe und die Rechtmäßigkeit der zu Stande gekommenen Revolution darlegte. Auch genügt wohl zu solcher Rechtsbegründung der flüchtigste Blick auf den seit Pombals Sturz zunehmend kläglicher gewordenen Zustand des Reichs und auf den Mangel aller Hoffnung, durch die bestehende Regierung, zumal seitdem sie nach Brasilien gezogen, eine irgend genügende Verbesserung zu erlangen. Die Verdorbenheit und vorherrschende Geistesschwäche im Stande des Adels, die Unterdrückung der Gemeinen, der fast ausschließend unter Adel, Geistlichkeit und Krone getheilte Grundbesiz, der — Dank den ver-

kehrtesten Einrichtungen und Gesezen — zur tiefsten Stufe gesunkene Zustand des Akkerbaues, der Gewerbe und des Handels, die durch das fortwährende Hinüberströmen des Geldes nach Brasilien und durch ein schlechtes Finanzsystem zusehends vergrößerte Armuth der Bevölkerung, die durch ein Heer von Priestern und Mönchen sorgfältig gehegte Andächtelei, Verdummung und Trägheit, die Erbärmlichkeit der öffentlichen Unterrichts-Anstalten, der schlechte Zustand der Polizei und Justiz u. s. w. mußten Jeden, der noch einige Denkkraft besaß, von der Nothwendigkeit einer vorzunehmenden Radikalkur überzeugen, wenn der dahin welkende Staatskörper nicht völlig in Auflösung übergehen sollte. Allerdings war solche Erkenntniß nicht den rohen Massen eigen, und die von den Mißbräuchen Vortheil Ziehenden wandten sich von ihr ab: aber es war in Folge des langen Aufenthaltes fremder Kriegsvölker im Reiche und der über dasselbe gekommenen wechselnden Geschicke, auch der, eben darum von Tausenden der Eingebornen gemachten, Reisen in's Ausland, überhaupt durch den außerordentlich vermehrten Verkehr mit Fremden, bei einer großen Zahl Portugiesen, zumal der mittleren Klassen und des Kriegerstandes, die Idee einer besseren Ordnung der Dinge erwacht, und damit auch die Sehnsucht darnach. Zu dem allgemeinen Drange nach Recht und Freiheit, welcher seit der französischen Revolution die Völker des Welttheils ergriffen, gesellten sich dann noch die besonderen Interessen, Beschwerden und Kränkungen der einzelnen Stände. Jener der Krieger zumal, welcher Beresfords willkürliche und drückende Gewalt nur mit tiefstem Unwillen ertrug, war vor den anderen geneigt, zur Abschüttlung des Joches, so wie auch, vermöge seiner auf den zum Theil fernen Feldzügen gesammelten Einsichten, vorzugsweis den constitutionellen Ideen befreundet. Also bedurfte es nur eines, von einigen kühnen Männern ausgehenden, Impulses, um die Bewegung tausend anderen Gleichgesinnten mitzutheilen und sodann auch die Massen, denen die alte Verfassung gar nichts bot, woran sie mit Liebe hätten hängen können, unwiderstehlich mit sich fortzureißen. Die Revolution entsprang also wirklich dem Nationalwillen, nicht blos den Umtrieben einer unruhestiftenden Faktion, oder auf Umsturz hin arbeitenden, geheimen

Verbindung, namentlich der Carbonari, oder der Freimaurer, welchen die Reaktionspartei so gern alle Versuche zu Erringung eines besseren Zustandes zuschreibt. Wahrlich! es heißt, dem gesunden Menschenverstand hohnsprechen, wenn man einem kleinen, verächtlichen Haufen geheimer Verschworner jene Bewegungen zur Last legt, welche Europa von einem Ende zum andern durchlaufen haben und welche die Gesammtkraft aller Großmächte kaum zu unterdrücken vermochte. Die Uebereinstimmung so vieler Tausende, so vieler Millionen, in Erstrebung eines und desselben Zieles hat keinen anderen Ursprung als die neu erwachte Erkenntniß; und eben so wenig ist zur Erklärung solcher — vielen freilich höchst verhaßten — Erscheinung die Annahme einer verborgenen Verschwörung einiger wenigen exaltirten oder verbrecherischen Häupter nothwendig oder dienlich, als zur Erklärung irgend eines andern weitverbreiteten gemeinsamen Erkennens und Willens. Nur der Inhalt einer Lehre kann ihr den Beifall von Millionen Verständiger erwerben, und die Wahrheiten des Vernunftrechts wie jene der Christuslehre bedürfen zu Erringung der Herrschaft über Geist und Gemüth mehr nicht, als daß man sie ausspreche.

Am 26. Jänner 1821 wurden die Sizungen der neuen Cortes eröffnet. Sie waren nach den Vorschriften der spanischen Constitution gewählt worden, obschon diese Constitution selbst, zwar bereits vielstimmig verlangt, doch nicht förmlich war angenommen worden. Die Zahl der Deputirten war auf 100 bestimmt und auf die einzelnen Provinzen nach dem Verhältniß der Bevölkerung vertheilt. Der erste Akt der Versammlung war die einstweilige Bestätigung der bisherigen Regentschaft, an deren Stelle jedoch bald darauf eine andere, bestehend aus fünf Mitgliedern, nämlich Franz de San-Luis, Graf von Sampayo, Jos. de Silva Carvalho, Marquis de Castello-Melhor und Dom Santo-Major, gesezt ward. Alsdann folgten die Arbeiten am Verfassungswerk, vor deren Beendigung jedoch schon mehrere, dem Prinzip der radikalen Reform entsprechende, Beschlüsse in's Leben traten, namentlich die Abschaffung der Censur, die Aufhebung der privilegirten Jagden, die Zernichtung der meisten der bisher der Geistlichkeit,

dem Heere und dem Adel zugestandenen Privilegien, eben so der Frohnden und der Kopfsteuern (hier jedoch gegen Entschädigung der bisher zu ihrem Bezug Berechtigten), die völlige Abschaffung der Inquisition, mancherlei nüzliche Reformen in der Verwaltung und Justiz, im Mauthwesen, u. m. a.

Hierauf wurden (29. März) die jezt in's Reine gebrachten Grundlagen der Verfassung — in den Hauptpunkten jenen der spanischen ähnlich, doch von noch mehr entschiedener demokratischer Richtung — von sämmtlichen Deputirten auf's Feierlichste beschworen; und einen Monat später langte aus Rio-Janeiro die förmliche Zustimmungsakte des Königs Johanns **VI.** ein. Die Nation war voll Jubels und sah freudetrunken der nahenden Ankunft des geliebten Monarchen entgegen.

Derselbe hatte inzwischen auch in Brasilien den Sturm einer Revolution ausgestanden. Zuerst in den Hauptstädten der verschiedenen Provinzen, sodann auch in der Hauptstadt des Reiches war dieselbe, abermal meist durch die Kriegsmacht, bewirkt worden; und der König hatte daselbst schon am 26. Febr. die neue Cortes-Constitution angenommen und beschworen. Bald darauf schickte er sich zur Abreise nach Portugal an, nachdem er seinen Erstgebornen, Don Pedro, zu seinem Stellvertreter ernannt und ihm die gesammte, durch die Constitution dem König übertragene Gewalt verliehen hatte. Am 26. April fuhr er mit seiner übrigen Familie und einem großen Gefolge, auch mit vielen Schäzen, von Rio Janeiro ab und langte am 3. Julius in dem Hafen von Belem, und Tages darauf in Lissabon an.

Noch vor seiner Abreise aus Brasilien hatte der König allen Höfen Europens durch eine Cirkular-Note seinen Entschluß bekannt gemacht, und gleichzeitig an die Regentschaft in Lissabon die Erklärung erlassen: „daß er aus ganz freiem Willen und nach seiner innersten, besten Ueberzeugung sich entschlossen habe, den Eid auf die neue Constitution zu leisten, und daß er die Cortes als das gesezmäßige Organ des Nationalwillens anerkenne.“ — Auch leistete er wirklich, gleich am Tage seiner Ankunft in Lissabon den verheißenen Eid, trat, da jezt die Regentschaft ihre Gewalt in seine Hände zurückgab, die Regierung als „constitutioneller König“ an, und ernannte

das neue Ministerium, an dessen Spize anfangs der Graf Barbacena, bald darauf aber der edle Sylvester Pinheiro-Ferreira trat.

Inzwischen entwickelten sich im Geheimen die Keime der Gegenrevolution. Drei mächtige Feinde hatte die neu gegründete Verfassung: die Geistlichkeit, deren Macht und Einkünfte durch die vorbereiteten Reformen geschmälert werden sollten, den Adel, wenigstens einen großen Theil desselben, welcher engherzig am alten historischen Recht seiner Privilegien hielt, und den Hof, welcher, unter den Auspizien zumal der herrschsüchtigen Königin, Joachime Charlotte, der Schwester Ferdinands VII. von Spanien, und ihres jüngeren Sohnes, Dom Miguel, die Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt — gegen Wissen und Willen des redlichen Königs — sich zur Aufgabe gesezt hatte und in solchem Vorhaben durch Einflüsterungen vom Ausland wirksam bestärkt wurde. Die Umtriebe dieser Parteien, als die Constitutionellen ihrer inne wurden, brachten naturgemäß auch auf dieser Seite eine Gegenwirkung hervor; und so wiederholte sich auch hier wieder die Trauergeschichte einer unter hoffnungsvollen Aussichten entstandenen, in ihrem ersten Laufe segensreichen, bald aber mit Arglist untergrabenen, zum Schlimmeren gelenkten und endlich umgestürzten volksthümlichen Verfassung.

Der König Selbst scheint es redlich gemeint zu haben. War er doch schon früher für Portugal und für Brasilien, so viel seine Schwäche es zuließ, ein dem Guten geneigter Fürst gewesen. Zumal hatte sein trefflicher Minister, der Graf Arcos, ihn zu einer zeitgemäßen Richtung bestimmt, worin er freilich, theils aus eigener Wankelmüthigkeit, theils verführt durch aristokratische Rathgeber — wie zumal Graf Palmella — nicht standhaft genug verharrte.

Schon anfangs Juni sollte eine von der Reaktionspartei angesponnene Verschwörung ausbrechen. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um Entsezung Johanns VI., Erhebung Don Miguels zum Regenten, und Umsturz der constitutionellen Verfassung. Durch zeitliche Entdeckung scheiterte jedoch der vermessene Plan; aber die Entdeckung der bis zu Personen des höchsten Ranges hinaufgehenden Fäden des

Complotts verbitterten natürlich die Volksstimmung wie jene der Cortes.

Auf den, schon früher festgesezten, Grundlagen war indessen das Verfassungswerk vollständig erbaut worden. Im September 1822 wurde die Urkunde, welche das neue ausführliche Staatsgrundgesez enthielt, von sämmtlichen Cortes-Mitgliedern unterzeichnet, und am 1. Oktober beschwor sie der König abermal feierlich, indem er der Formel noch aus selbsteigener Bewegung die Worte beisezte: „Und das thue ich mit dem größten Vergnügen und von ganzem Herzen.“ —

Nicht also die Königin. Dieselbe weigerte sich (November) förmlich, den Constitutionseid zu leisten, und gab als Grund der Weigerung „ihr Gewissen“ an, welches ihr den Eid auf eine der Religion zuwiderlaufende Verfassung verbiete. (!) Lieber wolle sie das Reich verlassen! —

Durch das Gesez war der dritte Dezember als der lezte Termin zur Eidesleistung für sämmtliche Bewohner des Reiches festgesezt worden. Wer sich derselben weigerte, sollte aus dem Reiche geschafft werden. In Gemäßheit dieses Gesezes erhielt nunmehr der Marine-Minister den Befehl, eine Fregatte in Bereitschaft zu halten, um die den Eid verweigernde Königin aus dem Reiche zu bringen. Es blieb dieser zur Vermeidung der Deportation kein anderes Mittel, als sich durch ihre Leibärzte ein Zeugniß ausstellen zu lassen, daß bei ihrem üblen Gesundheitszustand eine Seereise lebensgefährlich für sie seyn würde. Jezt beschränkte man sich darauf, ihr bis auf Weiteres das Lustschloß Ramalhao zum Aufenthalt anzuweisen.

Am 4. November hatten die constituirenden Cortes ihre Sizung geschlossen; die Wahlen zu den ordentlichen Cortes fanden dann ungesäumt statt, und am 1. Dezember wurde die Sizung derselben eröffnet. Gleich darauf (3. Dezember) legte Don Miguel mit allen Autoritäten des Reichs und der Hauptstadt feierlich den Eid ab. Die neue Ordnung der Dinge schien dergestalt befestigt.

Inzwischen war in Brasilien eine wichtige Revolution vorgegangen. Es hatte dieses schöne und reiche Land während der Anwesenheit des Königs die materiellen Vortheile eines selbstständigen Reiches genossen, und war nicht gesonnen, sich

jezt, da der Siz der Regierung wieder nach Portugal verlegt war, als Colonie dieses, seine Herrschaft etwas drückend ausübenden, Mutterlandes, behandeln zu lassen. Als daher die Cortes des lezten den Infanten Don Pedro keineswegs als unabhängigen Regenten Brasiliens anerkennen wollten, sondern ihn unter Drohungen zurück nach Portugal riefen; so entstanden darüber, abermal zuerst in den Provinzen des zuerst genannten Reiches, sodann aber auch in der Hauptstadt revolutionäre Bewegungen und Aufstände, in deren Folge endlich Don Pedro dem Verlangen des Volkes gemäß versprach, eine allgemeine constituirende Versammlung Brasiliens zu berufen und den Titel: „beständiger Beschüzer des Reiches" anzunehmen. Nach einigen weiteren, unfruchtbaren Verhandlungen mit dem Mutterland, ward — der Abmahnungen Johanns **VI.** ungeachtet — die Unabhängigkeit Brasiliens ausgerufen und Don Pedro **I.** zum constitutionellen Kaiser desselben erklärt (25. September). So ward die Trennung der beiden Reiche entschieden, doch sollte, den damaligen Erklärungen Brasiliens gemäß, ein Freundschafts-Bund sie für immer umschlingen.

Das Jahr 1823, welches Spanien die Intervention und durch sie den Umsturz der Constitution und damit fast alles Rechtszustandes brachte, bereitete in Folge davon auch der Verfassung Portugals den Untergang. Schon die Unternehmung der Glaubens-Armee in Spanien, sodann die Kriegsrüstungen Frankreichs hatten den Muth der Anticonstitutionellen erhoben, daher der Graf Amarante schon im Februar 1823 die Fahne der Gegenrevolution in Traz-os-Montes aufpflanzte. Gesichert gegen auswärtige Intervention durch die Betheurungen Englands, daß es eine solche nimmer dulden werde, versäumten die Cortes die nöthige Wehranstalt gegen die einheimischen Feinde; Frankreich jedoch, aus Scheu vor England der direkten Einmischung sich enthaltend, ermunterte und stärkte die lezten durch geheime Hilfeleistung. Gleichwohl wurden die Constitutionellen diesesmal noch derselben Sieger, und Amarante, nachdem er ein Haupttreffen verloren, mußte in der Flucht nach Spanien sein Heil suchen (Ende März). Aber bald kehrte er wieder nach

Portugal zurück, herbeigerufen von der Königin und Don Miguel, deren Plane inzwischen gereift waren.

Schon am 27. Mai brach die Verschwörung aus. Don Miguel mit einigen für sein Vorhaben gewonnenen Truppen, zog nach Villafranca und meldete von da seinem Vater, daß er gesonnen sey, ihn und die Nation von dem Joche der Cortes zu befreien. Der König dagegen erklärte in einer Proklamation: „er gebe als Vater seinen entflohenen Sohn auf und werde als König ihn zu bestrafen wissen." Als aber der Abfall mit Schnelligkeit zunahm, als der Oberst Souza-Sampayo, als General Pamplona, als selbst Sepulveda, der Urheber der Revolution von Oporto, mit 5000 Mann Linientruppen zu Don Miguel übergingen, und das Geschrei: „es lebe der absolute König!" stündlich lauter durch die Straßen hallte: da gab Johann VI. nach, ernannte ein gegenrevolutionäres Ministerium, mit dem Aristokraten, Grafen Palmella, an der Spize (2. Juni), und erließ gleich den folgenden Tag eine, von harten Vorwürfen gegen die Cortes erfüllte, Proklamation, worin er jedoch verhieß, dem Land nach selbsteigener Ueberzeugung eine Constitution zu geben, welche von den Fehlern der Cortesverfassung frei wäre.

Jezt wurde die Königin in alle ihre Rechte wieder eingesezt, Don Miguel zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, die aufgehobenen Klöster wieder hergestellt, die constitutionellen Municipalitäten durch Adelige verdrängt und überhaupt das ganze Gebäude, welches die Cortes erbauet, niedergerissen. Amarante wurde zum Lohn seines Aufstandes zum Marquis von Chaves ernannt, die eifrigeren Constitutionellen dagegen ihrer Stellen entsezt, zum Theil eingekerkert und, wenn sie als Mitglieder geheimer Gesellschaften, zumal der Freimaurer (welche schon ein Gesez vom 30. März 1818 mit der Strafe der Hochverräther bedroht hatte), erkannt wurden, den Gerichten zur strengen Aburtheilung übergeben. Unter so traurigen Umständen verließen die feurigsten Patrioten, insbesondere aus den Reihen der Cortes, das Land, um in der Ferne ein Asyl zu suchen; das Volk aber, wenigstens die besseren, namentlich die Mittelklassen desselben, beobachtete ein düsteres Schweigen. Also ging die Cortesverfassung in Portugal unter.

Mit dem Sturze derselben jedoch begnügte die, der apostolischen Partei in Spanien verwandte, Partei der Königin sich nicht. Terrorismus gegen alle Liberalen und Halbliberalen, Ertödtung aller Geistes- wie bürgerlichen Freiheit durch die vereinte Allmacht des Thrones und des Altars war ihr Zweck. Darum, als die gemäßigten Absolutisten, Palmella und Subserra (Pamplona), welche der König an die Spize des Ministeriums gestellt, einige Nachgiebigkeit gegen den Zeitgeist, einige Milde gegen die Patrioten zeigten, die Wuth der Königin und Don Miguels gegen dieselben und namentlich auch gegen den Kammerherrn und Günstling des Königs, Marquis von Loulé, (die Hauptstüze jener Minister im Cabinet) entbrannte, und Loulé im Lustschlosse Salvatiera, nahe an den Zimmern des Königs grausam gemeuchelmordet ward. In Folge dieser Schreckensthat, deren Urheber die öffentliche Meinung sofort erkannte, obwohl die Untersuchung den streng juristischen Beweis nicht lieferte, wandte der König seinen Zorn gegen die fanatisch-despotische Partei, worauf diese durch offene Rebellion ihren Zweck zu erreichen unternahm.

In der Nacht vom 29. auf den 30. April 1824 begab sich Don Miguel — als Oberbefehlshaber des Heeres — in die Kasernen und haranguirte die früher schon listig bearbeiteten Truppen, die Befreiung des Königs aus seiner angeblichen Gefangenschaft und den Tod der Liberalen, zumal der Freimaurer, fordernd. Mit einer ihm ergebenen Kriegsschaar umstellte er sodann den Palast von Bemposta, den damaligen Aufenthaltsort seines Vaters, ließ von anderen Truppen den Hauptplaz Lissabons besezen und ordnete die Verhaftnahme ganzer Schaaren von Liberalen oder sonst verhaßten Personen an. Als Vorwand dieser Maßregeln mußte ein erdichtetes Complott, welches die Freimaurer gegen das Leben des Königs und seiner Familie geschmiedet hätten, dienen. Der schwache König, in Angst gesezt, erließ aus diesem Grunde ein die Schritte Don Miguels billigendes Dekret, sah sich jedoch als Gefangenen im Schlosse behandelt; und bald wurde die Absicht, ihn zur Thronentsagung zu Gunsten des unwürdigen Sohnes zu nöthigen, oder im Weigerungsfall ihn der Krone gewaltsam zu berauben, klar. Das Volk sah dem, was vorging, mit dumpfem

Schweigen zu; das diplomatische Corps jedoch, Hyde de Neufville, den französischen Gesandten, an der Spize, erklärte sich energisch gegen jede an der Person des Königs zu verübende Gewalt, und das englische Linienschiff, der Windsor-Castle, legte sich gegenüber der Stadt vor Anker. Der König, die Retter in der Nähe wissend, entfloh jezt am 9. Mai seinen Wächtern und gelangte glücklich an Bord des genannten Schiffes, wo er mit Ehrerbietung empfangen ward, und wohin er sofort seinen rebellischen Sohn beschied.

Don Miguel erschien, und gestand ohne Scheu, was er, vereint mit seiner Mutter, zu vollbringen gedacht hatte; er gestand auch seine Theilnahme an Loulé's Ermordung, und vernahm alsdann das — allerdings sehr milde — Urtheil seines Vaters, das ihn auf unbestimmte Zeit aus Portugal verbannte, damit er im Ausland lerne, was er seiner Geburt und Stellung schuldig sey. In Gemäßheit dieses Ausspruchs ward der Infant sofort wohlverwahrt auf eine Fregatte gebracht, welche am 13. Mai, in Begleitung eines englischen und eines französischen Kriegsschiffes nach Brest unter Segel ging. Auch die Königin sollte aus dem Reiche entfernt werden; durch das abermalige Vorschüzen einer gefährlichen Krankheit aber entzog sie sich dem Vollzuge solches Beschlusses.

Don Miguel, dessen abscheuliche Verbrechen selbst durch feierliche Proklamationen seines Vaters der Nation und der Welt bekannt gemacht wurden, erhielt gleichwohl bei den meisten fremden Höfen eine freundliche, selbst eine ausgezeichnete Aufnahme. Seinen längeren Aufenthalt nahm er in Wien, von wo ihn nach einiger Zeit die Verblendung oder die Verkehrtheit der Diplomatie abermal nach Portugal rief, um Leiden ohne Maß über das unglückliche Volk zu häufen! —

König Johann VI. bemühte sich indessen mit Hilfe einiger einsichtsvoller Minister, die tiefen Wunden zu heilen, welche die wiederholten Umwälzungen dem Reiche geschlagen. Ein umfassendes Amnestie-Dekret für politisch Angeschuldigte machte den Anfang; hierauf folgten verschiedene heilsame Reformen in der Staatsverwaltung, endlich selbst ein Dekret, die Einberufung der alten Cortes (von Lamego benannt) und die einstweilige Errichtung einer — mit den vorbereitenden Anstalten

zu solcher Versammlung beauftragten — Junta betreffend. Man hätte sich schönen Hoffnungen für die Zukunft überlassen können, wären nicht die unaufhörlichen Ränke der starrsinnigen Königin und ihrer fanatischen Partei, sodann auch die unglückliche Politik der fremden Mächte gewesen, welche alle nicht Portugals Wohl, sondern lediglich ihre eigenen selbstsüchtigen Absichten bei ihren Verhandlungen bezweckten, und dadurch die Befestigung irgend eines guten Systemes hinderten.

England zumal war es, welches, um die ihm so kostbare Abhängigkeit und Tributpflichtigkeit Portugals sich zu sichern, mit seinen Intriguen alle heilsamen Plane durchkreuzte, und welches insbesondere die, Portugals Macht ausnehmend schwächende, definitive Losreißung Brasiliens beförderte. Nach langen, verwickelten Unterhandlungen kam diese endlich unter dem Ministerium Saldanha (welches auf Englands Betreiben jenes von Palmella verdrängt hatte) zu Stande. William A'Court in Lissabon und Charles Stuart in Rio-Janeiro waren die Werkzeuge, wodurch das brittische Cabinet sie bewirkte. Unter Vermittlung des leztgenannten Unterhändlers ward am 25. August 1825 zu Rio-Janeiro der Vertrag abgeschlossen, wodurch der König von Portugal Brasilien als ein unabhängiges Reich und seinen Sohn Don Pedro als Kaiser desselben anerkannte, für sich Selbst jedoch gleichfalls den unfruchtbaren Titel „Kaiser von Brasilien“ vorbehielt. Don Pedro ratifizirte diesen Vertrag alsogleich, K. Johann aber, nach Einlangung der an ihn gesandten Urkunde, am 15. November.

In demselben Vertrage erhielten auch die gegenseitigen Handels-Verhältnisse, Privat-Ansprüche und sonstige Interessen eine mehr oder minder befriedigende Bestimmung. Aber ein bedenkliches Stillschweigen herrschte darin über die Thronfolge. Man erfuhr jedoch bald, daß dieser hochwichtige Punkt in einem geheimen Artikel geregelt sey. Aber wie die Bestimmung laute, erfuhr man noch nicht. Erst später wurde bekannt, daß dadurch die fortwährende Trennung der beiden Kronen von Brasilien und Portugal festgesezt, aber deshalb Don Miguel doch nicht zur Thronfolge im lezten Reiche berufen, sondern dieselbe gleichfalls Don Pedro und seinen

Nachkommen — obschon mit der Bedingung der Nichtvereinigung beider Kronen auf einem Haupte — vorbehalten sey.

In Portugal währten inzwischen die Unruhen, die Empörungsversuche der mit der Königin verbundenen Partei unaufhörlich fort. König Ferdinand von Spanien unterstüzte in alle Wege die bösen Anschläge seiner Schwester. Vergebens ward die ränkevolle Frau endlich in dem Schlosse von Queluz strenger bewacht und fast wie eine Gefangene gehalten. Sie wußte gleichwohl stets neue Verschwörungen anzuspinnen, und nimmer gelangte ihr unglücklicher Gemahl vor ihren bösen Umtrieben zur Ruhe, bis der Tod ihn von hinnen rief.

Am 6. März 1826 entschlief K. Johann VI., dessen Gesundheit schon seit geraumer Zeit völlig gebrochen war, an den Folgen eines Schlagflusses. Mit seinem Tode eröffnete sich für Portugal eine neue und langwierige Periode des Leidens und der Schmach.

Don Miguel.

Während der Krankheit des Königs hatte die Königin ihn niemals besucht, wohl aber mit ihren Vertrauten geheime Berathung über die nach dem Tode des Gemahls zu ergreifenden Maßregeln gepflogen. Der König aber, auf den Rath seiner Getreuen, unterzeichnete an seinem Todestage ein Dekret, welches seiner jüngsten Tochter, Dona Isabella Maria, die Regentschaft für so lange übertrug, bis der gesezliche Erbe der Krone seine weiteren Befehle darüber würde ertheilt haben. Mit ihr sollten die Regentschaftsgewalt theilen der Patriarch, Cardinal Silva, der Herzog von Cadaval, der Marquis von Villada, der Graf Dos Arcos und die Minister. Im Conseil sollte die Stimmenmehrheit, bei Gleichheit der Stimmen aber jene der Infantin, entscheiden.

Die Nachricht von diesem Allem ward sofort durch eine feierliche Botschaft Don Pedro nach Brasilien überbracht, ihm dabei zu seiner Thronbesteigung Glück gewünscht und um endliche Bestimmung der Reichs-Regierung gebeten. Don Pedro, nachdem er zuvörderst die von seinem Vater eingesezte Regentschaft bestätiget, erließ unter'm 2. Mai das verhängniß-

reiche, mit dem brittischen Botschafter verabredete Dekret, worin er für seine Person dem Throne Portugals (mit dessen Zugehörungen in Afrika und Asien) entsagte und denselben seiner — damals im 7ten Altersjahre befindlichen — Tochter Dona Maria da Gloria abtrat, unter der doppelten Bedingung jedoch, daß sie erstens nach der Constitution (oder **Carta de Lei**) regiere, welche Er, Don Pedro, aus seiner Machtvollkommenheit unter'm 23. April zu dekretiren und Portugal zu verleihen für gut gefunden, und daß zweitens, nachdem diese Constitution allseitig beschworen worden, die feierliche Verlobung Dona Maria's mit Don Miguel, den er ihr zum Gemahl bestimmt habe, sofort statt finde. In Ermanglung einer von diesen Bedingungen solle die Thronentsagung ungiltig, und Er, Don Pedro, demnach wieder König seyn.

Ueber dieses Manifest, in so fern es eine Constitution verkündete, empfanden alle Wohlgesinnten des Welttheils eine innige Freude. Portugal hatte dergestalt aus legitimer Hand erhalten, wessen es zu seinem Glücke bedurfte, und was, obschon aus anderer Hand es zu empfangen in den Augen der heiligen Allianz ein Verbrechen war, ihm jezo nicht wohl mehr von außen konnte bestritten werden. Es hatte eine Verfassung erhalten, welche unter den neuzeitlichen Formen des Repräsentativ-Systems, eine weise Theilung der Gewalten feststellte, und die kostbarsten Rechte des Bürgers, als die persönliche Freiheit, die Gewissensfreiheit, die Preßfreiheit, die Gleichheit vor dem Gesez u. s. w. anerkannte und verbürgte. Aber die verordnete Verlobung der Königin mit Don Miguel, dem erklärten Todfeind aller Volksfreiheit und dem anerkannt gewissenlosen, verbrecherischen, meineidigen Manne, zerstörte die Freude wieder. Alle Verständigen sahen ein — nur die Diplomaten wollten es nicht sehen — daß dadurch das Verfassungswerk dem Untergange geweiht und Portugal der Tyrannei hingeworfen worden. Man fühlte sich gedemüthigt, tief erniedrigt durch den Gedanken, daß die Befriedigung grundloser Ansprüche eines schuldbeladenen Prinzen auf der Wagschale der Politik schwerer wiege, als das Glück, als das heilige Recht der Nationen! Und nur zu bald gingen die trüben Ahnungen in Erfüllung.

Don Miguel hatte von Wien aus seinem Bruder in Brasilien wiederholt, als legitimem König von Portugal, Unterthanstreue gelobet, wiederholten Dank für die von ihm erhaltene Gunst gesagt, wiederholt die von Don Pedro gegebene Verfassung zu beobachten gelobet. Auch hatte er die Empörungsversuche, welche gleich nach K. Johanns VI. Tod, unter den Auspizien der die Regentschaft begehrenden Königin Wittwe, ausgebreiteter und heftiger aber nach Bekanntmachung der Charte, in verschiedenen Provinzen Portugals zum Zweck des Umsturzes der Verfassung und der Erhebung Don Miguels zum absoluten König statt gefunden, als strafbare Rebellion erklärt und sich feierlich von aller Theilnahme daran losgesagt. Sodann hatte er die Charte Don Pedros (am 4. Oktober) feierlich und unbedingt beschworen, solchen Eid selbst wiederholt geleistet, und endlich (am 29. Oktober 1826) den Verlobungskontrakt mit Dona Maria unterzeichnet. Von Wien aus beobachtete er indessen den, zusehends für die Constitutionellen trüber werdenden, Gang der portugiesischen Angelegenheiten und den täglich bitterern Kampf der Parteien. Es kam so weit, daß bei der Unfähigkeit oder Ungeneigtheit der Regentin, die Aufwiegler niederzuhalten, Don Pedro zu dem verzweifelten Mittel schritt, seinen Bruder statt ihrer zum Regenten zu ernennen (3. Juli 1827). Jezt reiste derselbe (5. Dezember), nachdem er zuvor eine andächtige Wallfahrt nach Maria-Zell gethan, über England nach Portugal ab, um allda in solcher Eigenschaft die Zügel des Reiches bis zur Großjährigkeit der Königin, seiner Verlobten, zu führen. Die Liberalen aller Länder blickten auf diese Reise mit Angst und Zagen, die Männer der Reaktion und des Absolutismus mit Hoffnung und Freude.

Inzwischen war das unglückliche Portugal der Schauplaz eines blutigen Bürgerkrieges gewesen. Im Namen Don Miguels, des absoluten Königs, hatten alldort zumal Graf Amarante (Marquis von Chaves) in Norden, und der Marquis von Abrantes in Süden, die Fahne des Aufruhrs erhoben, und, von der absolutistischen Faktion in Spanien und Frankreich ermuntert und unterstüzt, bedeutende Fortschritte gemacht. Die Cortes, deren Versammlung am

30. Oktober eröffnet ward (sie bestanden aus einer Pairs-Kammer von nahe an hundert und einer der Deputirten von — die außereuropäischen abgerechnet — 120 Mitgliedern) fühlten sich, auf allen Seiten von Verrath umgeben, kaum stark genug, den meist von Außen so mächtig angefachten Sturm zu beschwören, so daß die Regentin den traktatenmäßigen Beistand Englands zu verlangen für nöthig fand. Auch säumte Canning keinen Augenblick, ihr Hilfe zu senden; und schon am 18. Dezember landeten zu Oporto, am Weihnachtsabend aber und an den folgenden Tagen zu Lissabon, die auf schnellen Schiffen herüber geführten Truppen, deren Erscheinen schon hinreichte, dem Strome der Empörung Einhalt zu thun und die Constitutionellen zu kräftigerem Kampf zu ermuthigen. Wirklich wurden die Aufrührer, troz des fast offenbaren Beistandes, den ihnen Spanien leistete, in verschiedenen Gefechten geschlagen und über die Grenze geworfen, von wannen sie jedoch wiederholt mit frisch gestärkter Kraft zu ihren Unternehmungen zurückkehrten. Die alte Königin, von ihrem Size, dem Palaste Queluz aus, unterstüzte sie unermüdet mit Rath und That. Selbst die Regentin wurde von den Nezen der Intrigue umstrickt und wandte den Liberalen bald nur Mißtrauen und Ungunst zu. So gerieth das Reich in die äußerste Verwirrung, und wiederholter Ministerwechsel bezeichnete das Schwanken der Richtung, bis endlich die Entlassung des wohlgesinnten Kriegsministers Saldanha den Triumph der Absolutisten-Partei in der Camarilla verkündete. Die Engländer indessen beschränkten sich während des Bürgerkrieges darauf, feste Stellungen einzunehmen und von da aus die Empörer zu bedrohen. Auf das Schlachtfeld selbst rückten sie nicht, sondern sahen unthätig dem Kampfe der Parteien zu. Nur gegen Spanien erklärte die brittische Regierung sich fest; nur dieses sollte nicht interveniren, gehe sonst die Sache, wie sie wolle.

Unter solchen Zerrüttungen verfloß das Jahr 1827. Gegen desselben Ende war ein Brief Don Miguels an die Regentin, seine Schwester, eingelangt, worin er abermal seinen festen Entschluß, die Constitution treu zu beobachten und beobachten

zu lassen, aussprach und seine baldige Ankunft ankündete. Dieselbe erfolgte auch wirklich am 22. Februar 1828.

Auch in London betheuerte er, so wie er in Wien gethan, seine treue Anhänglichkeit an Don Pedro's Charte, während er bereits zu ihrem Umsturz mit der Reaktionspartei sich verschworen. Gleich bei seiner Landung in Lissabon empfing ihn neben dem constitutionellen Zuruf der Wohlgesinnten, die ihn als Stellvertreter Don Pedro's begrüßten, auch das Geschrei eines erkauften Pöbels: „es lebe der absolute König Don Miguel!“ was er jedoch mit verstellter Mißbilligung aufnahm. Ein Paar Tage darauf (26. Febr.) leistete der Heuchler in der Cortes-Versammlung abermal den Eid auf die Charte, legte jedoch — die meineidige Gesinnung vor seinem eigenen abergläubigen Gewissen zu beschönigen — die Schwörfinger (den Umstehenden unbemerkt, weil der fungirende Prälat sich vor ihn gestellt hatte), nicht auf, sondern unter das Evangelienbuch, und glaubte jezt sich vor der Verpflichtung frei. Auch enthüllte er sofort seine Absichten durch die Ernennung eines durchaus absolutistischen Ministeriums.

Während also die Gegenrevolution sich vorbereitete, verließen die brittischen Truppen — Canning war nicht mehr — das dem Meineidigen preis gegebene Land; und eben ihr Abzug (11. März) war das Signal zum Ausbruch. Zahlreiche Pöbelhaufen riefen Don Miguel als absoluten König aus, und schrieen: „Tod Don Pedro und der Charte!“ Wer ihnen begegnete, mußte rufen wie sie oder ward mißhandelt; und die Königin winkte, von ihren Fenstern herab, ermunternd den Wüthenden Beifall zu. Da stellten einige muthige Cortes-Mitglieder den Antrag, das Vaterland in Gefahr zu erklären; aber der Tyrann löste die Versammlung auf; und es begann sofort die umbarmherzigste, nicht nur polizeiliche und gerichtliche, sondern auch rein gewaltthätige, selbst durch häufige Mordthaten auf offener Straße bezeichnete, Verfolgung der Liberalen, während die knechtisch Gesinnten eine Menge von Unterschriften für ihr Verlangen, daß Don Miguel sich zum absoluten König erkläre, sammelten und ihm mit feierlichem Gepränge überreichten.

Zur Vollendung des Werkes aber, zumal auch zur Beschwichtigung des von der Diplomatie gegen seine Thronbesteigung

erhobenen Widerspruchs, schien Don Miguel ein, den förmlichen Ausdruck des Nationalwillens nachäffendes, Gaukelspiel nothwendig. Darum schrieb er eine Versammlung der, nach dem alten Grundgesez von Lamego zu wählenden, in drei Stände getheilten Cortes aus, und eröffnete dieselbe am 23. Junius. Die Mitglieder waren unter dem Einflusse des Reaktionssystems, also auch in dessen Sinne, gewählt worden, und ihre Berathung fand im Angesicht der Kriegsknechte Don Miguels statt. Kein Wunder, daß der Antrag, denselben als rechtmäßigen Beherrscher Portugals anzuerkennen, die allgemeine Zustimmung erhielt. Von jezt an betrachtete und betrug sich der Usurpator als König, unbekümmert um das Grollen der Diplomatie, welche, wie seine Mutter ihn zum Voraus versichert hatte, höchstens die zeitliche Entfernung der Gesandten von seinem Hofe, durchaus aber keine thätliche Intervention besorgen ließ.

Und jezt erhob sich — troz eines, gleich nach der Thronbesteigung erlassenen sogenannten Amnéstie-Dekrets, in welchem freilich Mörder und Diebe, nicht aber die politisch Angeschuldigten zur Gnade angenommen wurden — gegen die Constitutionellen ein Terrorismus, vergleichbar dem Schreckenssystem, welches ehedessen der furchtbare Convent in Frankreich gegen die Royalisten geübt, und an Greuelthaten noch reicher, als die schlimmste Periode von Ferdinands VII. Herrschaft. Schon in Monatsfrist nach Annahme der königlichen Gewalt war die Zahl der wegen Anschuldigung oder Verdachts Eingekerkerten aus allen Ständen auf mehr als 15,000 (unter ihnen sogar K. Johanns VI. Tante, die 84jährige Infantin Maria Benedikta!) gestiegen, und die Beschaffenheit der meisten Kerker machte sie ihren Bewohnern zur wahren Folter. Einige Bewegungen in der Hauptstadt und in den Provinzen zu Gunsten Don Pedro's und seiner Charte, zumal der geregelte Aufstand, welcher in Oporto statt fand, gaben dem Tyrannen Grund oder Vorwand genug zu Gefangennehmung, Hinrichtung, Verbannung, Vermögenseinziehung von Tausenden und aber Tausenden der edelsten Staatsbürger. Glücklich wer durch die Flucht in's Ausland dem Wüthrich entrann, unglücklich und den schwersten

Mißhandlungen preis selbst die Verwandten, Freunde und nächsten Familienglieder der Geächteten. Da galt kein Unterschied des Standes, des Geschlechtes, des Alters; alle, alle ihm Verhaßten traf Don Miguels erbarmungsloser Grimm. In Oporto, allwo die Constitutionellen eine provisorische Junta errichtet, und zu derselben auch Palmella, Saldanha, Villaflor und Stubbs, welche aus Lissabon nach England entkommen, berufen hatten, wurden, als die Stadt sich gegen Verheißung der Gnade ergeben, achtzig Patrioten zum Tode verurtheilt. Alles war jezt verloren, die Constitutionellen flohen in Schaaren nach Galizien oder nach England oder Frankreich, oder nach Brasilien; nur einige Guerillas sezten noch einige Zeit aus den Gebirgsschluchten ihre ohnmächtigen Versuche fort. Auch die Insel Madeira, welche die Anhänger der Charte für Don Pedro zu erhalten gesucht, ging verloren; nur Terceira, die wichtigste der Azoren, wurde durch die Treue und Entschlossenheit des Grafen von Villaflor, welcher im Mai 1829 mit mehreren anderen Häuptern daselbst gelandet, glücklich von ihnen behauptet, und war von nun an der Siz einer, den lezten Lebensfunken von Don Pedro's und Dona Maria's Herrschaft bewahrenden, Regierung, gegen welche Don Miguel vergeblich seine Schiffe und seine Streiter schickte. Zur Verstärkung der alldort befindlichen getreuen Kriegsmacht schiffte sich eine Schaar von 600 portugiesischen Flüchtlingen unter dem tapfern Saldanha von England aus dahin ein, wurde jedoch, nach den alle Welt empörenden Befehlen Wellingtons, des damaligen Premier-Ministers in England, von den brittischen Kriegsschiffen in der Nähe der Insel angegriffen und durch Kanonenschüsse zur Umkehr gezwungen, worauf sie in Brest ihre Zuflucht suchten. Solche abscheuliche Handlung war die Folge des von dem Tory-Ministerium aufgestellten Prinzips der Neutralität zwischen Don Pedro und Don Miguel, d. h. zwischen dem von allen Mächten als legitim anerkannten Erben Johanns VI. und seinem durch Meineid und Hochverrath faktisch zur usurpatorischen Gewalt gelangten Bruder! Es geschah diese entsezliche Verlezung der Völker- und Menschenrechte fast zu gleicher

Zeit, als der König von England, Georg IV. die an seinen Hof gekommene Tochter Don Pedro's Dona Maria als Königin freundschaftlichst empfangen hatte! — Gleichwohl eroberte Don Miguel die heroisch vertheidigte Insel nimmer. Auch gelangten bald nachher, auf Nordamerikanischen Fahrzeugen, die durch England barbarisch zurückgewiesenen Patrioten, zu ihren Freunden auf Terceira.

Von 1828 bis 1832 währte, von den Mächten ungehindert, die blutgierige Tyrannei des Usurpators Don Miguel. Er erhielt während dieser Zeit selbst die Anerkennung als König nicht nur von Seite Spaniens, dessen Beherrscher Ferdinand VII. wegen Genossenschaft des Sinnes wie der Interessen sein natürlicher Verbündeter war, sondern auch der nordamerikanischen Freistaaten, welche blos das Faktum des Besizes in's Auge faßten, und des Pabstes, welcher nämlich, „um die Interessen der Religion nicht durch feindselige Demonstrationen gegen Don Miguel zu gefährden,“ seinen Nuntius fortwährend in Lissabon gelassen und freundlichen Verkehr mit dem Usurpator fortgesezt hatte. Aber auch andere Mächte schienen schon 1830 ziemlich bereit oder geneigt, ihn als König anzuerkennen. Das Tory-Ministerium in England zumal, dann auch Frankreich vor der Juli-Revolution; und nicht minder die nordischen Mächte, welche nämlich nicht undeutlich erklärten, die Anerkennung würde nur davon abhängen, daß Don Miguel die ihm verlobte Dona Maria wirklich eheliche, d. h. als Sclavin in seine Gewalt bringe, und daß er eine Amnestie bewillige, d. h. daß er — nachdem er bereits Myriaden tugendhafter Bürger und getreuer Unterthanen ihres legitimen Fürsten Don Pedro theils getödtet, theils verbannt und beraubt, theils in Kerkern, auf Galeeren oder in den brennenden Colonien Afrika's hatte verkümmern lassen — endlich aufhöre zu quälen und zu morden! So fing man allmälig an, die Sache des Rechts und der Menschlichkeit in Portugal für verloren zu achten, als plözlich eine Katastrophe in Brasilien, wodurch Don Pedro genöthigt ward, dem Kaiserthron daselbst zu Gunsten seines Sohnes Don Pedro II. zu entsagen, und nach Europa zurückzukehren, den Constitutionellen einen neuen Hoffnungsstrahl leuchten machte.

Von den unzähligen Greuelthaten, welche Don Miguel während der Dauer seiner Herrschaft verübte, wenden wir mit Schauder und Eckel den Blick ab. Portugal bot in dieser ganzen Zeit blos das schrecklich einförmige Schauspiel des Einkerkerns, Verurtheilens, Hinrichtens und sonst vielnamigen Mißhandelns dar. Don Miguel oder in seinem Namen Tellez-Jordao, der Commandant des Schlosses St. Julian, verschärften noch durch selbsteigenes Diktat und grausame Henkerslust die Urtheile der Richter und die Pein der Gefangenen. Von fortwährender Angst und Mißtrauen geplagt, war der Usurpator selbst seinen Günstlingen gefährlich, wenn der leiseste Verdacht gegen ihre Treue in ihm aufkam; und in seiner Wuth schonte er sogar seiner Verwandten, namentlich seiner Schwestern nicht, die er wiederholt selbst körperlich mißhandelte. Auch mit seiner Mutter gerieth er zeitlich in Mißverständniß, da sie, während einer bedenklichen, durch Sturz aus dem Wagen verursachten Krankheit Don Miguels, die Zügel der Regierung ergriffen und bereits an die Erhebung des Infanten Don Sebastian auf den Thron gedacht hatte. Deshalb überließ er sich nach seiner Genesung fast ausschließend den Rathschlägen einer engern Camarilla, deren einflußreichste Glieder der Barbier Pirez, den er zum Baron von Queluz erhob, der Herzog von Cadaval, der Leibarzt Sand, der Pater Mazedo und der 80jährige Graf Bastos waren. Später jedoch söhnte er mit seiner Mutter sich wieder aus und horchte ihren Rathschlägen bis zu ihrer Todesstunde. Gleichwohl thut man Unrecht, wenn man sie als die eigentliche Urheberin seiner Schandthaten anklagt. Er sympathisirte nur nach seinem eigenen grausamen Gemüth mit den leidenschaftlichen und hartherzigen Richtungen der herrschsüchtigen Mutter (ob K. Johann **VI.** wirklich sein Vater war, ist, nach sehr gewichtigen Andeutungen, höchst zweifelhaft) und blieb sich Selber gleich auch nachdem sie gestorben war (6. Jänner 1830).

Zur Rechtfertigung der voranstehenden, allerdings hart klingenden Urtheile über Don Miguel dürfte es genügen, sich auf die von den öffentlichen Blättern jener Zeit ausgesprochenen zu berufen, welche nämlich — in allen Ländern, wo es dergleichen noch außer den offiziellen gab — fast ohne Unterschied ihrer

sonstigen Farbe und beinahe einstimmig gleich strenge Urtheile über ihn fällten, mit einziger Ausnahme der dem krassesten Absolutismus huldigenden Quotidienne, und dann noch eines gewissen nordischen Blattes, welches eine Art Vertheidigung sowohl des Herrschertitels als des persönlichen Charakters Don Miguels versuchte, damit aber nur Wenige verführte. Wir wollen jedoch zur näheren Beurkundung einige gewichtige Stimmen aus England und Frankreich über den Usurpator reden lassen. Bei den im brittischen Parlamen (1830) über die portugiesische Sache gepflogenen Verhandlungen sprach unter Andern Sir G. Lamb: „... Nun scheint der brittische Monarch den Meineidigen als Bruder begrüßen zu sollen, der das heilige Wort des Königthums brach, und mit Verbrechen bedeckt ist, die einen Privatmann vernichtet haben würden.“ — Und Lord Palmerston: „In dem kurzen Laufe eines Jahres fand Don Miguel Gelegenheit und Raum genug zu jeglichem Verbrechen. Konnte England, nach Ereignissen, wie sie in Portugal vorfielen, den Vater noch bereden wollen, seine Tochter in die Arme desjenigen zu liefern, der sich der Grausamkeit, der Feigheit, des Meineids schuldig gemacht hatte, der in Befriedigung seiner Rache weder Kindheit noch Alter, weder Geschlecht noch Rang verschonte?“ — Sodann Lord Russel: „Ich freue mich, daß Dona Maria nicht den Planen der Minister geopfert, ich freue mich, daß sie gerettet wurde von der Verunreinigung einer solchen Ehe, daß die Prinzessin nicht in die Paläste, die Kerker Lissabons geschickt wurde, daß Don Miguel nicht Gelegenheit erhielt, ein weiteres Verbrechen zu begehen.“ Lord Morpeth: „Kann Furcht vor Krieg uns verleiten, den Despoten Don Miguel anzuerkennen, monstrum nulla virtute redemptum? — Weiter Huskisson: „Mit Staunen blicke ich auf Don Miguels Charakter. Das Gemüth erschrickt, wenn es sieht, wie ein so junger Mensch so viele Ruchlosigkeit in so kurzer Zeit vollbrachte. Denn im Alter von 26 Jahren hat dieser Mensch jedes Verbrechen begangen und jedes Laster enthüllt, das historische Wahrheit und historische Dichtung je den blutdürstigsten Ungeheuern zuschrieb, die durch das Blut des unschuldigen Volkes zur anklagenden Höhe eines usurpirten Thrones wateten. Es ist zu erwarten, daß er ein

so infamirendes Leben durch einen gewaltsamen Tod endige. Nicht eine gute Eigenschaft mildert seinen Charakter, nicht eine gute Handlung spricht für ihn" .... „Können wir vergessen, daß Verbannung und Schaffot das Loos derer ist, die der Constitution treu blieben? Die Constitution Portugals ist so legitim als die französische Charte; sie wurde von allen Legitimitäten Europa's anerkannt; aber die legitimen Monarchen, statt Heere zu ihrer Unterstüzung auszusenden, wie sie es im Falle einer absoluten Monarchie thun würden, blickten mit Ruhe, wo nicht mit Billigung, zu, als sie über den Haufen geworfen wurde. In ihren Augen ist die reinste Legitimität zu keiner Unterstüzung berechtigt, wenn sie mit freien Institutionen gepaart ist." — Aber nicht nur die Opposition, nein auch die Tory-Minister selbst, anerkannten die Schlechtigkeit Don Miguels und seiner Sache. Nur um einen Krieg zu vermeiden, welcher Englands Interessen Gefahr bringen könnte, wollten sie die Sache Dona Maria's verlassen haben. Graf Aberdeen, der Minister des Auswärtigen sprach: „Meine Ansicht über Don Miguels Charakter will ich offen und klar aussprechen. Daß Don Miguel ein unverbesserlicher, herzloser, falscher, meineidiger Mensch ist, kann unmöglich geläugnet werden; eben so wenig, daß er grausam ist; und da Grausamkeit meistens aus Feigheit entspringt, so will ich auch zugeben, daß er feig ist." — Eben so anerkannte Robert Peel „die Meineidigkeit und den schamlosesten Eidbruch" Don Miguels; und sezte bei: „Gott verhüte, daß ich ein Wort zur Vertheidigung Don Miguels gegen solche Anklage des Verrathes sage. Auch ist wahr daß Dona Maria Portugals legitime Königin ist" u. s. w. — In dem gleichen Sinne äußerten sich auch französische, wegen ihrer Anhänglichkeit an's legitime Königthum berühmte, Redner. So insbesondere Hyde de Neuville und Chateaubriand, welcher leztere seinem Urtheil noch die nachstehenden merkwürdigen Worte beifügt: „Warum ist übrigens Don Miguel, der legitime Souverän, ein legitimer Prinz, in den Augen Derer, die sich die einzigen Vertheidiger des Thrones und des Altares nennen? Darum, weil Don Miguel die Constitution seines Vaterlandes umgeworfen hat. Sollte es ihm einmal einfallen, Portugal eine Charte

geben zu wollen, so wird man bald gefunden haben, daß er nur ein Usurpator sey.“ —

Der Bruder-Krieg.

Don Pedro, die Ungeneigtheit der Brasilianer, für die Angelegenheiten Portugals Gut oder Blut aufzuwenden, erkennend, hatte seiner Repräsentanten-Versammlung einen solchen Beistand gar nicht zugemuthet, und daher die Sache seiner Tochter bisher ohne Nachdruck, fast nur aus seinen Privatmitteln unterstüzt. Ja, er schien sogar zur friedlichen Ausgleichung mit dem Thronräuber geneigt, falls dieser nur eine Bedingung einginge, nämlich die Aufrechthaltung der Charte, welche Er, ihr edler Schöpfer, als den Stolz seines Lebens und als ein Ehrendenkmal für Sich betrachtete. Don Miguel aber verwarf entschiedenst schon die entferntesten Anträge, die ihm darüber zukamen. Indessen war Don Pedro mit dem gesezgebenden Körper, in welchem die Bewegungs-Partei vorherrschte, aus verschiedenen Gründen in Zerwürfniß gerathen; und da brach plözlich in Rio-Janeiro (7. April 1831) eine Revolution aus (deren Darstellung hier nicht zu unserer Aufgabe gehört), in deren Folge Don Pedro auf die Krone zu Gunsten seines unmündigen Sohnes, Don Pedro II., Verzicht leistete und, begleitet nur von seiner zweiten Gemahlin, der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg und seiner erstgebornen Tochter Dona Maria, mit Zurücklassung seiner übrigen, in erster Ehe (mit der Erzherzogin von Oestreich, Leopoldine) erzeugten Töchter, nach Europa zurückkehrte.

Nach seiner Ankunft in Frankreich erließ Don Pedro, der sich jezt blos Herzog von Braganza nannte, eine öffentliche Erklärung, des Inhalts, daß er zwar für seine Person der Krone Portugals entsage, dagegen das Recht seiner Tochter darauf in alle Wege geltend zu machen gedenke. Zu Erfüllung solches Vorhabens wandte er sich zuvörderst an die Cabinette von Frankreich und England, und fand bei beiden eine günstige Aufnahme. Der Julius-Thron in Frankreich erkannte damals noch, daß sein natürliches Interesse die Aufrechthaltung des constitutionellen Systems erheische; und in England hatte

schon 1830 die Tory-Verwaltung Wellingtons einem liberalen Whig-Ministerium weichen müssen. Auch hatte Don Miguel durch übermüthiges und barbarisches Benehmen gegen Angehörige beider Staaten bereits deren Zorn und eine empfindliche Züchtigung sich zugezogen; und obschon er einer noch schwereren durch feige Unterwerfung unter das Diktat der gegen ihn gesandten Flotten-Führer entging, so dauerte doch die gegenseitige Verstimmung fort. Mit Schrecken vernahm daher Don Miguel die Rükkehr des beleidigten Bruders und die Rüstungen, die er in Frankreich und England mit Bewilligung der Regierungen veranstalte. Auch Ferdinand VII. in Spanien erschrak, und zwar um so mehr, da Frankreich mit einer Kriegserklärung drohte, wenn er auch nur die kleinste Truppenabtheilung Don Migueln zu Hilfe sendete. Europa aber sah mit gespannter Erwartung dem Beginne des Kampfes entgegen.

Erst am Anfange des Jahres 1832 waren Don Pedros Rüstungen so weit gediehen, daß er die Unternehmung wagen konnte. Zehn Kriegsschiffe, unter dem Commando des in seine Dienste getretenen brittischen Admirals Sartorius, trugen eine auserlesene Schaar von portugiesischen und englischen Streitern und fuhren (im Februar) von Bellisle aus, woselbst sie sich gesammelt, gegen Terceira, auf welcher Insel die von Don Pedro (15. März 1830) eingesezte Regentschaft, bestehend aus dem Marquis Palmella, dem Grafen von Villaflor und dem Staatsrath José Antonio Guerreiro, nicht nur das Ansehen Dona Marias bisher aufrecht erhalten, sondern auch durch Eroberung der übrigen Azoren noch fester begründet hatte. Am 3. März 1832 landete nun Don Pedro auf dieser, mit getreuen Truppen wohl besezten und jezt von lautem Jubel wiederhallenden Insel, erließ von derselben aus eine feurige Proklamation an das portugiesische Volk, ernannte ein Ministerium, an dessen Spize Palmella als Minister des Auswärtigen trat, und übergab dem Grafen Villaflor, jezt Herzog von Terceira, den Oberbefehl über alle Land- und Seetruppen.

Am 26. Junius ging die jezt nicht unansehnliche Flotte, mit etwa 14,000 Bewaffneten an Bord, unter Segel, und langte

am 8. Julius vor Oporto an. In diese, zum Landungsplaz gewählte, zweite Stadt des Reiches zog sofort der Kaiser mit seinem Heer unter dem Frohlocken der Bewohner ein, schlug einige Angriffe der Miguelisten zurück und befestigte eifrigst den dergestalt gewonnenen, trefflichen Waffenplaz, von welchem aus er das Land umher in Bälde sich zu unterwerfen hoffte. Aber die Hoffnung schlug fehl. Der aufgeschreckte Don Miguel mit der ihm anhängenden fanatischen Partei hatte alle Kräfte zum verzweifelten Widerstande gesammelt, das stupide Landvolk, von den Mönchen bearbeitet, wähnte die Religion gefährdet durch den mit den kezerischen Engländern verbündeten Don Pedro; und wer unter den Städtern oder im Heere diesem geneigt war, den hielt der furchtbare Terrorismus von Aeußerung solcher Gesinnung ab. Wirklich wurden einzelne Bewegungen, die sich theils in Lissabon, theils im Lande zu Gunsten Dona Maria's aufthun wollten, mit blutiger Strenge unterdrückt, und durch den Späherblick der tausendäugigen und tausendarmigen Polizei jede Verabredung verhindert. Bald sah sich also Don Pedro, anstatt durch Zulauf von Anhängern verstärkt zu werden, von einer überlegenen Kriegsmacht angegriffen, und, ungeachtet mehrerer erfochtenen Siege, gleichwohl auf den Besiz von Oporto beschränkt, und diese Stadt von einem zahlreichen Heere belagert.

Die Geschichte dieser, durch mehr als ein volles Jahr fortgesezten Belagerung ist zwar reich an merkwürdigen Waffenthaten, doch dürfen wir, bei dem beschränkten Raume dieses Buches, uns nicht dabei aufhalten. Genug! Don Pedro und seine Streiter, fühlend, daß hier um Alles gekämpft werde, sezten den wüthenden Angriffen der Miguelisten den hartnäckigsten und heldenmüthigsten Widerstand entgegen und errangen manchen schönen Triumph. Gleichwohl ward ihre Lage zusehends bedrängter, die Zahl der Feinde größer, die Anstalten zum Stürmen drohender. Dazu kamen noch einheimische Entzweiungen in Pedros Heer. Sartorius, der brittische Admiral, hatte zwar die Miguelistische Flotte geschlagen, gerieth aber mit Don Pedro wegen des Soldes und anderer Dinge in Streit, und legte endlich das Commando nieder, welches sodann der tapfere Capitän Napier übernahm. Auch der französische

General Solignac, welchen der Kaiser an die Spize seines Heeres gestellt, ward des Dienstes überdrüßig und nahm seinen Abschied, worauf Saldanha an seine Stelle trat.

Durch verschiedene, meist aus England eingetroffene, Verstärkungen und durch portugiesische Freiwillige war indessen Don Pedro's Streitmacht so angewachsen, daß er neben der Behauptung Oporto's noch eine Unternehmung gegen Algarbien wagen zu dürfen glaubte. Auf Napiers Kriegsflotte schifften sich also unter Villaflors Befehl, 4000 Mann Landtruppen ein, und gingen am 21. Juni 1833, gegen Süden steuernd, unter Segel. Auch Palmella begleitete den Zug. Nachdem die Landung zwischen Cacella und Montegardo geschehen, so unterwarf sich in kurzer Frist ganz Algarbien mit einem Theil Alemtejo's, und rückte das, durch freiwilligen Zulauf ansehnlich verstärkte, Heer gegen Lissabon. Hier bot zwar Cadaval und der Henker Tellez-Jordao (Don Miguel Selbst war vor Oporto) aller Kraft zum Widerstand auf; aber die gegen Napier ausgesandte Flotte ward von diesem Seehelden am 5. Julius auf der Höhe von St. Vincent fast zur Vernichtung geschlagen; und die Villaflor entgegen gezogenen Schaaren unter Tellez-Jordao erlitten (22. Juli) eine völlige Niederlage, ihr Anführer den Tod. Gleich des folgenden Tages verließ Cadaval die Hauptstadt, in welcher sofort die constitutionelle Partei sich erhob, die Schaaren ihrer gefangenen Brüder aus den gesprengten Kerkern hervorholte und Dona Maria als Königin ausrief. Villaflor, als er die Fahne derselben von der Citadelle wehen sah, zog ohne Verzug (24. Juli) in Lissabon ein; und auf die davon erhaltene Nachricht eilte auch Don Pedro von Oporto heran, von seiner Hauptstadt triumphirend Besiz zu nehmen. Auch die Königin Dona Maria und die Herzogin von Braganza schifften sich jezt (6. September) von Havre aus, zuerst nach England, wo sie die ausgezeichnetste Aufnahme fanden, und sodann nach Lissabon ein, woselbst sie gegen Ende des Monats zur Freude der Bewohner anlangten.

Indessen währte der Kampf um Oporto fort. Don Miguel hatte den Marschall Bourmont, französischen Exminister und Flüchtling seit den Julius-Tagen von 1830, herbei-

gerufen, den Oberbefehl über das durch wiederholte Niederlagen ziemlich entmuthigte Belagerungsheer zu übernehmen. Der legitimistische Feldherr, mit seinen Söhnen und einer Anzahl anderer Offiziere seiner Farbe, erschien am 10. Juli im Miguelistischen Lager und erneuerte den Kampf. Aber ein gewaltiger Sturm, welchen (25. Juli) der berühmte Marschall unternahm, ward verlustvoll abgeschlagen. Bourmonts ältester Sohn, mit vielen anderen französischen Offizieren, befand sich unter den Getödteten. Jezt ruhte hier der Kampf; und im August brach Bourmont mit dem größeren Theile des Heeres auf, um mit entsprechender Streitmacht gegen Lissabon, wo die Hauptentscheidung geschehen sollte, zu rücken. Aber auch der Angriff auf diese Stadt (5. September) scheiterte an der Tapferkeit der Streiter Don Pedros; und Bourmont, die Hoffnung des Sieges aufgebend, nahm mit den Offizieren, die ihm gefolgt waren, den Abschied. Nach ihm wurde der Heerbefehl einem gewissen Macdonald übertragen, welcher jedoch gleichfalls (10. und 11. Oktober) eine starke Niederlage erlitt und dann in die feste Stellung von Santarem sich zurückzog.

In dieser von vorn fast unangreifbaren, dabei durch Festungen rechts und links und im Rücken gedeckten, Stellung trozte Don Miguel den Angriffen seines Bruders, hoffend, das Kriegsglück endlich doch noch zu seinen Gunsten zu lenken. Die Hoffnung schlug aber fehl. Denn nachdem die vor Oporto zurückgelassene Heeresabtheilung noch einmal (15. Dezember) einen vergeblichen Sturm auf die Stadt gewagt, zog sie sich auf das Hauptheer nach Santarem zurück; Oporto war jezt endlich befreit und die Nordprovinzen den Pedristen eröffnet. Das Hauptheer aber wurde in den ersten Monaten des Jahres 1834 durch mehrere unglückliche Gefechte geschwächt, während die Truppen Don Pedro's nacheinander mehrere Festen eroberten und insbesondere der wackere Napier die noch in Don Miguels Besiz befindlichen Küstenstädte wegnahm, und überhaupt die Operationen der Pedristischen Feldherrn, Saldanha, Terceira, Stubbs u. A., auf's kräftigste unterstüzte. Zusehends schwand Don Miguels Macht, und die Ankunft des Infanten Don Carlos aus Spanien, der mit einigen hundert Apostolischen seinem Schwager zu Hilfe zog,

beschleunigte nur dessen Verderben. Denn jezt brach in Verfolgung des Don Carlos der Christinische General Rodil mit 5000 Spaniern in Portugal ein und vollendete dadurch die Bedrängniß beider Infanten. Der lezte Hauptschlag geschah am 15. Mai unfern Thomar, allwo Terceira in Verbindung mit Napier den Miguelisten eine vollständige Niederlage beibrachte. Jezt blieb den beiden in die Flucht getriebenen Prätendenten kein Rettungsmittel mehr, als — Capitulation. Zu Evora kam auch wirklich, unter englischer Vermittlung eine solche zu Stande (29. Mai), dahin lautend, daß Don Miguel gegen Zusicherung einer Pension von 375,000 Franken und seines persönlichen Eigenthums, allen seinen Commandanten von Truppen und Festungen die Unterwerfung unter Dona Maria anzubefehlen und binnen 14 Tagen das Reich zu verlassen versprach, um nie mehr weder dahin noch nach Spanien zurückzukehren. Ein englisches Kriegsschiff brachte ihn hierauf nach Italien, woselbst er aber gleich von Genua aus eine Protestation gegen alles Geschehene bekannt machte, damit kund thuend, daß er durch sein Versprechen sich nicht gebunden glaube. Auch Don Carlos, von Rodil gedrängt, capitulirte zu Evora, stellte die von ihm mitgebrachten 600 Soldaten und 300 Offiziere der Regierung zur Verfügung, und bequemte sich dazu, mit einem ganz kleinen Gefolge von einigen Generalen und Mönchen gleichfalls auf einem englischen Schiffe nach England überführt zu werden. Alle bisher noch nicht bezwungenen Festungen öffneten jezt ihre Thore, alle noch im Felde stehenden Truppenabtheilungen huldigten Dona Maria. Der Bruderkrieg war beendet.

Die Verwaltung Don Pedro's.

Noch während des Bruderkriegs hatte Dona Maria die Anerkennung als Königin und Don Pedro als Regent Portugals nicht nur von Frankreich und England, sondern auch von Spanien erhalten, und war zwischen diesen Reichen und Portugal die sogenannte Quadruppel-Allianz zu Stande gekommen (22. April 1834) zum Zweck allernächst der Vertreibung Don Miguels und Don Carlos von der pyrenäi-

schen Halbinsel, dann aber auch zur Erstickung des nach jener Vertreibung nur noch heftiger aufgeloderten Bürgerkrieges in Spanien. Wir werden von den Früchten dieser Allianz im folgenden Abschnitte reden. Für jezt haben wir noch den neuesten Geschicken Portugals einen kurzen Ueberblick zu widmen.

Nach so entsezlichen Mißhandlungen, welche die Constitutionellen durch des Usurpators Don Miguels Tyrannei erfahren, war natürlich, daß, als die legitime Regierung endlich den Triumph errungen, ihre so lange hindurch auf's Grausamste verfolgten Freunde die Lust der Rache zu kosten begehrten. Don Pedro aber war großmüthig und menschlich genug, durch ein gleich nach dem Siege erlassenes und umfassendes Amnestie-Dekret solcher Racheluſt Einhalt zu thun, vorbehaltlich allerdings jener Dienstentsezungen oder Epurationen, welche die Sicherheit des Staates nöthig machte, und der gegen das Institut der Mönche, die sich als die gefährlichsten und unversöhnlichsten Feinde der Constitution erwiesen hatten, zu ergreifenden kräftigen Maßregeln. Das Dekret jedoch erregte bei den von gerechtem Zorne glühenden und jezt vom Siegesrausch erfüllten Constitutionellen ein großes Mißvergnügen, und ging darum nicht vollkommen in Erfüllung, d. h. es trat wenigstens an die Stelle einer durch die Regierung ausgeübten eine von der Privat-Leidenschaft ausgehende Reaktion ein, welcher mehrere Opfer fielen. Ganz vorzüglich erbitterte der dem tausendfachen Mörder und Henker Don Miguel gewährte, ja noch in Verbindung mit einem reichen Gehalt gewährte, freie Abzug aus dem noch an frischen, durch seine Tyrannen-Geißel geschlagenen, Wunden blutenden Land; weshalb die Behörden Mühe hatten, den Infanten, als er sich zu Sines einschiffte, vor thätlicher Mißhandlung durch das wüthende Volk zu schüzen, und weshalb auch später die Bürger von Oporto, der so unsäglich durch ihn gepeinigten Stadt, meist nur Oppositionsmänner in die Repräsentanten-Kammer schickten.

Don Pedro bezeichnete den kurzen Zeitraum seiner friedlichen Verwaltung mit großen Wohlthaten für das glorreich befreite Vaterland. Zwar war auch Er nicht frei von Fehlern; auch Er gehorchte mitunter mehr den Eingebungen augenblick-

licher Laune oder Aufregung oder auch den Einflüsterungen unwürdiger Vertrauter, als den Forderungen der Weisheit und Tugend: doch blieb im Ganzen sein Streben auf Beglückung seines Volkes gerichtet, auf Hebung der tief liegenden Gebrechen in den verschiedenen Sphären des Staatslebens und — was bei einem Fürsten eine so seltene Erscheinung ist — auf Befestigung der constitutionellen Freiheit. Manche Anklagen, die wir gegen sein Thun oder seinen Charakter lesen, rühren auch offenbar von persönlicher Feindschaft, von verläumderischer Parteiwuth, oder — was zumal die Verunglimpfungen in englischen Blättern betrifft — von engherziger Selbstsucht (Don Pedro suchte Portugal auch von seiner alten Tributpflichtigkeit gegen England zu befreien) her, und werden weit überwogen von den rühmenden Zeugnissen der edelsten Vaterlands- und Freiheitsfreunde.

Wahr ist's, der Amnestie ungeachtet, verordnete Don Pedro eine umfassende Epuration bei den verschiedenen Behörden und Staatsdiener-Klassen; auch schloß er die Großen, welche entschiedene Anhänger Don Miguels, demnach, da sie früher der constitutionellen Charte geschworen hatten, eidbrüchig gewesen, von der Pairswürde aus, und erließ ein Dekret, welches die Richter, welche während Don Miguels Tyrannei gesezwidrige Urtheile gefällt, zum Schadensersaz an die Verurtheilten oder deren Erben — so weit einer noch möglich war — verdammte. Aber wohl billig nicht minder als klug war die Entfernung der erklärten Feinde von den Posten der Gewalt oder der Ehre, worauf sie noch fernerhin schaden konnten, und den (offenbar oder erweislich) gegen Gesez und Gewissen aus Feigheit oder Bestechung urtheilenden Richtern gebührt allerdings Bestrafung. In so fern also kann Don Pedro's Benehmen noch nicht Reaktion heißen, sondern nur Vorsicht und Gerechtigkeit.

Unbedingt lobenswerth aber, oder vielmehr strenge Pflicht-Erfüllung, war die Verordnung, welche alle seit 1828 wegen politischer Anklagen gefällten Urtheile, Vermögens-Einziehungen, Amtsentsezungen u. s. w. als ungiltig erklärte und völlig zernichtete, daher den dadurch Gekränkten Schadloshaltung oder Wiedereinsezung zuerkannte. Auch mußte jeder Ver-

ständige das Dekret billigen, welches alle Mönchsklöster — die bisher gefährlichsten Heerde des Aufruhrs, die wirksamsten Beförderer der Volks-Verdummung und Verarmung, die unversöhnlichen Feinde des edleren Königthums nicht minder als des freien Bürgerthums — aufhob und ihr Vermögen zum Staatsgut erklärte, den Mönchen und Nonnen jedoch — in so fern sie nicht durch wirkliche Verbrechen solches Anspruchs verlustig geworden — Pensionen anwies.

Die Verordnung, welche die privilegirte, monopolistische Weinhandels-Compagnie zu Oporto aufhob, war eine unermeßliche Wohlthat für die Tausende von Winzern, welche bisher unter dem erpressenden Monopol jener Gesellschaft geseufzet hatten, aber freilich auch den Engländern, welche mit dieser sich in den ungerechten Gewinn getheilt hatten, äußerst verhaßt.

In Gemäßheit der jezt wieder in's Leben gerufenen Charte berief Don Pedro auf den 15. August die Cortes zu einer gesezmäßigen Versammlung ein, und ordnete die Wahlen dergestalt an, daß auf 25,000 Seelen ein Deputirter, demnach auf ganz Portugal samt Madeira und den Azoren 131 Deputirte kamen (außer den zehn, welche die entlegeneren Colonien in Afrika und Asien zu schicken hatten), und daß jeder portugiesische Bürger, welcher ein Jahreseinkommen von ungefähr 530 Gulden besize, wahlfähig seyn sollte. Zur Ergänzung der — gesichteten — ersten Kammer wurden sodann 18 neue Pairs creirt, und die allgemeine Cortesversammlung am bestimmten Tage feierlich eröffnet.

Noch vor ihrer Zusammenkunft hatte Don Pedro die Nationalmiliz organisirt, und das stehende Heer so bedeutend vermindert, daß dessen Unterhaltungskosten auf die Hälfte herabsanken, auch ein weises Ersparungssystem bei Hof wie in der Staatsverwaltung eingeführt. Eine weitere große Wohlthat war die Abschaffung des Papiergeldes. In solchen Reformen erfreute sich Don Pedro des Beistandes eines tüchtigen Ministeriums, unter dessen Gliedern zumal Silva Carvalho, der Finanzminister, mit Auszeichnung zu nennen ist.

Die Cortes erklärten nunmehr, durch einen von beiden Kammern gefaßten Beschluß, Don Pedro als Regenten des Reichs

bis zur Großjährigkeit seiner Tochter, der Königin, überließen auch seinem freien Ermessen die Wahl des künftigen Gemahles derselben.

Als dieses Dekret erlassen ward, und Don Pedro, demselben gemäß, den Eid als Regent leistete (30. August), befand er sich, in Folge einer schon seit geraumer Zeit anhaltenden Brustkrankheit, bereits sehr leidend. Die Bäder von Caldas, die man zu seiner Heilung versuchte, verschlimmerten noch das Uebel, und unter'm 18. September erklärte er den Cortes schriftlich, daß er den Tod herannahen, und sich nicht mehr im Stande fühle, von den Staatsgeschäften Kenntniß zu nehmen. Sie möchten sich daher über ein den Umständen gemäßes Auskunftsmittel vereinigen. Die Cortes — das Ansinnen einer Partei, die Infantin Dona Isabella zur Regentin zu ernennen, verwerfend — beschlossen auf solche Mittheilung (in der Deputirten-Kammer einstimmig, in jener der Pairs mit 25 gegen 6 Stimmen), die — noch nicht sechszehnjährige — Königin Dona Maria für volljährig zu erklären. Ein Paar Tage darauf starb Don Pedro (24. September). Seinem ausdrücklichen Verlangen gemäß ward er nicht als König, sondern blos als Oberfeldherr des portugiesischen Heeres, in Lissabon zur Erde bestattet, sein Herz aber nach Oporto zur Aufbewahrung gebracht. Dona Maria, in Gemäßheit des Cortesbeschlusses, trat jezt, nach abgelegtem Eide, die selbstständige Regierung an.

Die Königin Dona Maria.

Von einer so jugendlichen Fürstin ließ sich nicht wohl erwarten, daß sie den Scepter mit kräftiger Hand führen, ein mit klarer Erkenntniß sich vorgestecktes Ziel entschlossen und ohne Wanken verfolgen würde. Sie war fast unausweichlich den Einflüsterungen der Parteien verfallen und dem Neze der Hofintriguen, denen selbst männliche Herrscher so schwer sich entwinden. Und dann kamen noch die Ränke der Diplomatie hinzu, die Angelegenheiten Portugals vollends zu verwirren. Unserem Zwecke genügt, einen Blick auf die Haupt-Scenen derselben zu werfen.

Nicht nur theilten die Don Pedro und seiner Charte ergebenen Männer bei Hof, im Ministerium und in den Kammern sich in mehrere, der Richtung nach verschiedene, Parteien, wie denn namentlich Palmella und auch Terceira (Villaflor) den aristokratischen, Saldanha den demokratischen Interessen eine größere Neigung zuwandte; sondern es waren auch Viele, die außerhalb der Charte ihre Stellung nahmen, und theils zum monarchischen Absolutismus, wie Villareal, theils zum Republikanismus, wie Manoel Passos, sich hinneigten. Der lezte erklärte in der Deputirtenkammer sich unumwunden dahin: „Ich bin der Theorie nach ein Republikaner. Denn die Republik ist der trefflichste Gedanke des menschlichen Geistes, und wenn die Aufklärung nebst Veredlung der Sitten weiter fortgeschritten seyn wird, so muß Republik die Regierung von Europa, ja des ganzen Menschengeschlechtes werden.“ — Dazu kamen noch die verschiedenen Nuancen jeder einzelnen Hauptrichtung, sodann die aus Ehrgeiz oder anderen persönlichen Zwecken, aus dem Streben, Minister zu werden oder einen verhaßten Minister zu stürzen, u. s. w. zu erklärenden Parteiungen, und endlich die am Hof als solchem und selbst in der königlichen Familie umherschleichenden Intriguen und Enzweiungen. Die Königin, jung und lebensfroh, ohne Kenntniß der Menschen und Geschäfte, für ihre Vertrauteren wohl lenksam, doch nach der eigenen Herzensgesinnung der absoluten Gewalt nicht abhold, zeigte sich schwankend in Ansicht und Richtung, und ermunterte durch ihre Schwäche die Umtriebe der Parteien.

Unter den Mitgliedern der Familie waren es zumal die Infantin Dona Isabella Maria, die ehemalige Regentin, und dann die Marquise von Loulé, welche den Hof mit ihren Intriguen erfüllten. Die erste glaubte sich dadurch gekränkt, daß man die Königin so frühe für großjährig erklärt, ihr Selbst also die, wie sie meinte ihr nach Don Pedro's Tod gebührende, Regentschaft während der Dauer der Minderjährigkeit Dona Maria's entzogen hatte. Die zweite, Dona Anna Jesus Maria, gleichfalls Infantin und Isabellens jüngste Schwester, war (1827), als die Zeichen einer verbotenen Liebe zu dem Marquis von Loulé (Sohn des vor den Gemächern K. Jo-

hanns VI. durch Don Miguel ermordeten Höflings) sichtbar wurden, auf Befehl der Königin Charlotte Joachime, um Skandal zu verhüten, in aller Schnelligkeit mit ihrem Geliebten vermählt, dann aber, um Don Miguels Zorn zu entrinnen, mit ihrem Gemahl zur Flucht in's Ausland genöthigt worden. Von da mit Don Pedro zurückgekehrt, strebte der ehrgeizige Marquis in Uebereinstimmung mit seiner Gattin nach höheren Dingen, schwang sich auch wirklich und wiederholt in einen Ministerposten, ja ging sogar mit dem Gedanken um, seinen mit der Infantin erzeugten Kindern das eventuelle Successionsrecht zu erringen. Mit Hilfe der alten Marquise von Ficalho errang Dona Anna für einige Zeit großen Einfluß auf der Königin Gemüth, während Dona Isabella mit Ungunst betrachtet ward und — was die öffentliche Meinung höchlich tadelte — selbst die verwittwete Kaiserin (oder Herzogin von Braganza) Dona Maria's Stiefmutter, eine, ihrer Tugend, Sanftmuth und Klugheit willen, allgemein verehrte Dame, über unfreundliche Begegnung sich zu beklagen hatte.

An die Spize ihres ersten Ministeriums stellte Dona Maria den Herzog von Palmella, was sofort das Mißvergnügen der Liberalen erregte, ja selbst zu einem — durch Terceira und Saldanha jedoch schnell beschwichtigten — Tumult in Lissabon Anlaß gab. Die Cortes beschäftigten sich indessen mit verschiedenen heilsamen Verordnungen, und erließen gleichzeitig ein Gesez, welches den Infanten Don Miguel und dessen Descendenten für immer von der Thronfolge in Portugal ausschloß, sie auf immer vom portugiesischen Gebiet verbannte, jedes bürgerlichen wie politischen Rechtes für verlustig erklärte, und endlich jedes Mitglied seiner Familie und ihn Selbst, für den Fall der Betretung auf portugiesischem Gebiet, mit der kriegsgerichtlich auszusprechenden Strafe des Erschießens belegte. — Dieses strenge, in Ansehung seiner eigenen Person jedoch wohl gerechte, Gesez hatte die Folge, daß von den Personen, die ihm in's Exil gefolgt waren, die Meisten derjenigen, welche ansehnliche Güter in Portugal besaßen, nach Portugal zurückkehrten und Dona Maria huldigten. Die fanatischeren Anhänger des Usurpators jedoch verblieben bei ihm auch in der Verbannung und spannen zu seinen Gunsten

von Sardinien, Modena und Rom aus neue Verschwörungen an.

Ein weites Feld für Intriguen bot jezt die Vermählungsangelegenheit der jungen Königin dar. Einheimische Parteizwecke und auswärtige politische Interessen kamen dabei in Sprache. Die Königin jedoch machte den Verhandlungen ein Ende durch ihre im Staatsrath kategorisch ausgesprochene Erklärung, sie werde — in Uebereinstimmung mit den Wünschen ihres verstorbenen Vaters — keinen anderen Prinzen ehelichen, als den ihr bereits persönlich bekannten Herzog August Carl Eugen Napoleon von Leuchtenberg, Sohn des weiland ruhmgekrönten Vicekönigs von Italien, Prinzen Eugen Beauharnois und der Prinzessin Auguste von Baiern, den Bruder ihrer erlauchten Stiefmutter, der Herzogin von Braganza. Die Cortes gaben solchem Entschluß und dem ihnen hiernach vorgelegten Heirathskontrakt ihre Zustimmung; und gleich am 1. Dezbr. ward die Vermählung durch procura gefeiert, wobei der Herzog von Terceira die Stelle des Bräutigams vertrat. Am 25. Jänner 1835 langte hierauf der, zärtlichst von Schwester und Braut ersehnte, Prinz in Lissabon an, wo dann des folgenden Tages die erneuerte Vermählungsfeier aufs Glänzendste statt fand.

Der Prinz, welcher am 14. Februar in Mitte der Cortes als Pair des Reiches den Eid ablegte, wurde von seiner Gemahlin zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, was jedoch — als angeblich der Verfassung entgegen — einiges Mißvergnügen hervorrief, obschon seine Persönlichkeit vielstimmigen Beifall fand. Aber nicht lange währte die, wie es geschienen, unter günstigen Sternen geschlossene, Verbindung. Denn schon am 28. März starb, nach kurzem Krankenlager, an einer Halsentzündung, die er durch Erkältung sich zugezogen, der hoffnungsvolle Prinz.

Jezt neue Intriguen und neue Verhandlungen über die Wiedervermählung der Königin und über die Sicherstellung der Thronfolge. Die liberale Partei der Cortes kam in Folge geheimer Berathungen dahin überein, daß durchaus mit keinem Prinzen, dessen Familie zur heiligen Allianz gehöre, Unterhandlungen über die fragliche Vermählung angeknüpft, auch

kein Angehöriger des französischen Königshauses und auch kein Portugiese zum Gemahl der Königin erkoren werden solle. Für den Fall des unbeerbten Todes Dona Maria's sollte ihre jüngere Schwester, die brasilische Prinzessin Januaria — falls sie nach Portugal gesendet würde — die Thronfolgerin seyn.

Die verschiedenen Hofintriguen und auch Ministerwechsel, welche bisher und später statt fanden, wollen wir übergehen. In der großen Heiraths-Angelegenheit entschied sich die Königin, welche Anfangs auf den Herzog von Nemours, K. Ludwig Philipps von Frankreich zweiten Sohn, ihr Auge geworfen, aus Scheu vor Englands Zürnen aber den Plan wieder aufgegeben hatte, endlich für den neunzehnjährigen Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg, den Verwandten Leopolds, des Königs der Belgier. Am 28. Dezember 1835 ward die Vermählung der Königin mit diesem Prinzen durch ein Programm verkündet, und gleich am 1. Jänner 1836 in der Metropolitankirche zu Lissabon auf feierliche Weise begangen. Der Herzog von Terceira vertrat auch diesesmal wieder die Person des Bräutigams. Dieser Selbst langte am 9. April im Tajo an, wurde aber vom Volke sehr kalt empfangen und erfuhr die Demüthigung, daß die Deputirtenkammer die ihm von der Königin in den Heirathspakten zugesagte Stelle des Oberbefehlshabers des portugiesischen Heeres ihm fast einstimmig verweigerte. Die erzürnte Königin schloß sofort die Cortessizung, und entließ auch das Ministerium, weil dasselbe gleichfalls jene Anstellung nicht guthieß. An die Spize des neuen Ministeriums ward dann der Herzog von Terceira gestellt. Aber die am 29. Mai, des Budgets willen, von Neuem versammelten Cortes beharrten auf ihrer Weigerung, und wurden zum zweitenmal — nach blos fünftägiger Sizung — nach Hause geschickt. Gedanken der Selbstherrschaft erfüllten den Kopf der 17jährigen Königin; und ihr 19jähriger Gemahl bestärkte sie darin. Als teutscher Prinz hielt er fest am monarchischen Prinzip und begriff die Würde einer Volksrepräsentation nicht. Ihm aber und der Marquise von Ficalho glaubte die Königin mehr als der edlen Herzogin von

Braganza, welche weisere Rathschläge ertheilte, und eben darum fast schnöde behandelt ward.

Begreiflich, daß unter solchen Umständen eine bittere Stimmung sich im Volke verbreitete und daß, während die Königin sich die Constitutionellgesinnten entfremdete, entgegen die Absolutisten und Fanatiker mit neu gestärkter Hoffnung auf Don Miguel blickten. Von Zeit zu Zeit überschwemmte dieser von Italien aus die Provinzen Portugals mit Proklamationen, worin er das Volk zur Rükkehr unter seine, einzig legitime, Herrschaft aufforderte, und seine baldige Ankunft im Reiche verhieß. Auch erhoben sich wirklich in Nord und Süd verschiedene drohende Aufstände; und, wenn auch in einzelnen Treffen geschlagen, behaupteten dennoch die miguelistischen Banden sich in den unzugänglicheren Gebirgsschluchten und Schlupfwinkeln, von welchen aus sie wiederholt hervorbrachen, schreckend, plündernd, mordend, und der Gegenanstalten einer schwachen Regierung spottend. Unter den Führern solcher Guerillas zeichnete zumal ein gewisser Remechido durch Verwegenheit und Furchtbarkeit sich aus.

Dazu kam die fortwährende (ja bis auf den heutigen Tag fortdauernde) Finanznoth, welche alljährlich theils zu neuen drückenden Anlehen, theils zu neuen oder erhöhten Steuern, theils zu den nachtheiligsten Einschränkungen in dem nöthigsten Staatsdienst zwang und durch alles dieß ein stets weiter sich verbreitendes Mißvergnügen erregte. Freilich wäre das Kirchenvermögen, insbesondere das Vermögen der aufgehobenen Klöster, das man zum Nationalgut erklärt hatte, wenn es nach seinem wahren Werth hätte können verkauft werden, zur Deckung der Staatsschuld und überhaupt zu Wiederherstellung der Finanzen noch mehr als hinreichend gewesen: aber zwei Hindernisse stellten sich solchem vortheilhaften Verkaufe entgegen; einmal der gegen den Verkauf dieses Nationalguts eingelegte Widerspruch der Pairskammer, und sodann die allenthalben verbreitete Protestation Don Miguels gegen denselben, welche verbunden war mit der Nichtigkeitserklärung aller etwa darüber zu schließenden Käufe und der Drohung der, bei seiner Rükkehr zur Herrschaft unausbleiblich erfolgenden Wegnahme des also widerrechtlich Erworbenen. Jeder Aufstand

zu Gunsten Don Miguels, jede ihm von fremden Höfen (unter welchen jener von Turin sich auszeichnete) gewährte Ermunterung oder Hilfe erhöhte natürlich die abschreckende Kraft jener Drohung, und die Verkaufsversuche hatten demnach theils gar keinen, theils nur einen schlechten Erfolg.

Die steigende Unzufriedenheit des Volkes brach endlich in entscheidende That aus. Am 9. September Nachmittags, bei Gelegenheit des den ankommenden liberalen Deputirten aus den Nordprovinzen bereiteten festlichen Empfangs, ertönte von Tausenden im Volke der verhängnißvolle Ruf: „es lebe die Constitution von 1820!“ Als der Ruf lauter, drohender, allgemeiner ward, versuchten die Minister, den Sturm durch Militärgewalt zu beschwören. Aber die, bei einbrechender Nacht, gegen das Volk gesandten Truppen gingen größtentheils zu demselben über; und nun erschien um zwei Uhr des Morgens eine Deputation bei der Königin, eine Adresse überreichend, worin um Annahme der Constitution und um Veränderung des Ministeriums gebeten ward. Die erschreckte Königin unterschrieb, ernannte neue, volksthümliche Minister (Graf Lumiares, Manuel da Silva Passos, Vicetra de Castro, Cesar Vasconcellos und Sa da Bandeira), und fuhr mit dem Prinzen, ihrem Gemahl, auf das Stadthaus, um allda die neue Verfassung zu beschwören. Auch reichte der lezte seine Abdankung als Befehlshaber des Heeres und als Oberst des (einst von Don Pedro vorzüglich geehrten) 5ten Jägerregiments ein. Die Königin aber ordnete durch ein Dekret vom 8. Oktober die Wahlen zu den allgemeinen, außerordentlichen Cortes an, deren Versammlung am 18. Jänner 1837 eröffnet werden sollte.

Aber die Nachgiebigkeit der Königin war bloße Verstellung gewesen. Man gedachte keineswegs, Versprechen und Schwur zu halten. Auch die Aristokratie grollte über die Wiederherstellung der demokratischen Verfassung. Der Cardinal-Patriarch weigerte die Eidesleistung und etliche und zwanzig Pairs erließen eine förmliche Protestation gegen die Aufhebung ihrer Vorrechte. Die Anstalten zur Gegenrevolution, wozu neben den mißvergnügten Großen, den Hofleuten und Pfaffen, auch die fremden Diplomaten, namentlich jene von England und Frank-

reich, ermunterten, wurden also getroffen, und am 4. November erschien von dem Schlosse Belem aus, wohin die Königin mit ihren vornehmsten Anhängern, auch mit den fremden Gesandten sich verfügt hatte, eine königliche Proklamation, welche eine Amnestie für das Vorgefallene, aber zugleich die Entlassung des neuen Ministeriums und die Wiederherstellung der Charte Don Pedro's verkündete. Zur Unterstüzung dieses Machtbefehls waren Truppen um das Schloß Belem zusammengezogen, und auch der Beistand der englischen und der französischen Flotte im Tajo angerufen worden. Der französische Befehlshaber jedoch beschränkte sich auf Verheißung des der Person der Königin etwa nöthigen Schuzes, der brittische dagegen, sich zum Angriff bereit zeigend, hatte bereits einige hundert Seesoldaten gelandet und mit den Schiffen eine drohende Stellung genommen. Auf solche Nachrichten griff jezt die Nationalgarde Lissabons zu den Waffen, und stellte sich, 7000 Mann stark, auf dem Campo d'Ourique in Schlachtordnung auf. Die feindlichen Anstalten der Engländer hatten sie in Wuth gesezt, und da erblickten sie den ehevorigen Kriegsminister Jose Freire, den bekannten Anhänger des Absolutismus, der eben nach dem Schlosse Belem fuhr. Eine Schaar der Rasendsten fiel jezt über ihn her, und da er sich weigerte, „es lebe die Constitution!“ zu rufen, so ermordete sie ihn auf barbarische Weise, und mißhandelte noch seine Leiche. Gleichzeitig ließen auch unter den Truppen um Belem, die da gleichfalls durch das Einschreiten der Engländer erbittert waren, Zeichen des Abfalls sich spüren, während die Constitutionellen drohend heranrückten.

Da entsank der Königin abermal der Muth, und sie bewilligte das Begehren des Volkes (5. November). Die Constitution von 1820 (oder vielmehr von 1822) mit den Abänderungen, welche die Cortes selbst für räthlich achten würden, sollte beibehalten, und das Ministerium erneuert werden. Lezteres geschah auch unverzüglich. Sa de Bandeira, Passos und Viceira de Castro wurden desselben Häupter. Und noch an dem nämlichen Tage fuhr die Königin von Belem nach ihrem Palast Necessidades in der Hauptstadt zurück und erließ eine belobende, ja dankende Proklamation an die Na-

tionalgarde für ihre Loyalität und Anhänglichkeit an die Verfassung. Die Anstifter der gescheiterten Gegenrevolution flüchteten jezt an Bord der brittischen Schiffe, und mehrere der ausgezeichnetsten Häupter, unter ihnen Palmella, schifften nach England. Gegen die Königin aber und noch mehr gegen den Prinzen Ferdinand, welcher bei diesen Vorgängen sich sehr unvolksthümlich benommen, blieb ein Fond von Bitterkeit im Gemüthe der Freiheitsfreunde zurück.

Die hierauf (unter'm 12. November) zum Vollzug des Verheissenen erlassene königliche Proklamation enthielt die — mit den gethanen Versprechungen offenbar nicht gleichlautende — Verordnung: „Die portugiesische Nation ertheilt ihren in den Cortes versammelten Deputirten als ihren Repräsentanten die Vollmacht, zu thun, was der allgemeinen Wohlfahrt der Nation förderlich seyn mag, und giebt ihnen namentlich auch die spezielle Vollmacht, in der Constitution von 1822 und in der constitutionellen Charte von 1826" (dieser Beisaz ist listig eingeschwärzt) „solche Aenderungen vorzunehmen, welche ihnen als nothwendig erscheinen werden, um ein Grundgesez herzustellen, welches geeignet sey, die gesezliche Freiheit der Nation und zugleich die Prärogative des constitutionellen Thrones zu sichern, und welches mit den monarchischen Constitutionen Europa's im Einklang seyn möge." (Auch dieser Schluß war eine eingeschwärzte — wahrscheinlich von der hohen Diplomatie diktirte — Beschränkung des den Cortes, gemäß der früheren Einberufung, zugestandenen völlig freien Ermessens, in selbstbeliebigem Sinne zu ändern oder auch nicht zu ändern.)

Die Cortes, deren vorläufige Berathungen am 18. Jänner 1837 ihren Anfang nahmen, worauf am 26. Jänner die Sizung durch die Königin feierlich eröffnet ward, widmeten sich dem Geschäft der Verfassungsrevision mit Eifer und Umsicht; bezeichneten auch sonst ihre Wirksamkeit durch viele wohlthätige Beschlüsse. Aber frühzeitig erfuhren sie mancherlei Hemmungen, einerseits durch die Böswilligkeit der Hofpartei und anderseits durch die Umtriebe einer ultrademokratischen Faktion. Schon am 6. März legte die Commission den Entwurf der revidirten Verfassung vor, worin zu einiger Beschwichtigung der Diplomatie der Antrag auf zwei Kammern gestellt

ward. Derselbe fand aber den lebhaftesten Widerstand, vorzüglich von Seite der Radikalen außerhalb der Cortesversammlung, wurde jedoch am 6. Mai (vorbehaltlich der noch über die Bildungsweise der ersten Kammer zu treffenden Bestimmung) durch eine bedeutende Mehrheit angenommen. Auch ließ sich voraus sehen, daß ein anderer gleich wichtiger Antrag, welcher nämlich dem König ein absolutes Veto ertheilte, würde genehmiget werden. Ungeachtet solcher Mäßigung der Volksvertreter dauerte die üble Stimmung der Aristokratenpartei und des Hofes gegen sie fort; ja es brach der Haß gegen das liberale Princip der Cortes-Verfassung endlich in förmlichen Aufstand und Bürgerkrieg aus.

Im Julius 1837 vermaßen sich mehrere, in den Nordprovinzen stationirte, Truppenabtheilungen, von ihren Häuptern durch listige Bearbeitung und wohl auch Bestechung dazu bewogen, sich gegen die Cortes-Constitution zu erklären und die Charte Don Pedro's auszurufen. Solches geschah allererst in Braga, in Chaves und in andern benachbarten Städten, sodann, als einige gegen die Rebellen ausgesandte Kriegshaufen zu ihnen übergegangen waren, bald weit und breit im Lande. Coimbra, Lamego u. a. bedeutende Orte wurden genommen, Oporto bedroht. An die Spize der Insurrektion stellte sich General Saldanha — früher für liberal gehalten — und Schwalbach, ein teutscher Offizier, von militärischem Talent, aber ohne politische Gesinnung. Die Cortes, auf solche Nachricht, suspendirten für die Dauer der Gefahr die constitutionellen Rechte der persönlichen und der Preß-Freiheit und sandten unter Sa da Bandeira und Bomfim den getreu gebliebenen Truppen ansehnliche Verstärkungen zu. Die Zahl der Insurgenten schwoll indessen zusehends an, und man konnte kaum zweifeln, daß die Königin und ihr Gemahl heimlich mit ihnen einverstanden oder mindestens ihre Gesinnung theilend seyen. Denn die Königin weigerte sich standhaft, eine von ihr verlangte streng lautende Proklamation gegen die Rebellen zu unterzeichnen, und faßte die endlich von ihr erlassene in milden und zweideutigen Ausdrücken ab. Als der Aufstand bedeutend um sich gegriffen, trat auch der Herzog von Terceira zu den Insurgenten über, und nahm, als er zu diesem

Zweck mit seinem Adjutanten Lissabon verließ, eine Anzahl Pferde aus dem königlichen Marstall mit. Auch ein Adjutant des Prinzen, Baron de Campagnao, entwich mit der Besazung von Belem und von St. Juliao. Man hatte Verdacht, daß auch die Königin zu entfliehen gedenke, und fast völlige Gewißheit, daß Sir Howard de Walden, der brittische Minister (wohl auch St. Priest der französische Gesandte) die Insurrektion mit angesponnen und befördert habe. Es kam so weit, daß die Chartisten eine förmliche Regentschaft (Terceira, Saldanha und Albuquerque an der Spize) einsezten, vorgebend, die Königin und ihr Gemahl seyen Gefangene in der Constitutionellen Hand. Doch scheiterten ihre Hoffnungen in kurzer Frist. Sie hatten darauf gerechnet, daß Visconde Das Antas, Anführer des so eben aus Spanien zurückberufenen portugiesischen Hilfscorps, bei seiner Ankunft in Portugal sich zu ihnen schlagen würde. Dieß geschah jedoch nicht. Nur eine Brigade des Corps that es; Er Selbst aber erklärte sich für die Regierung. Zugleich riß im Heere der Insurgenten, nachdem sie in einigen Gefechten Verlust erlitten, Unmuth ein und Widerwillen, sich gegen ihre constitutionellen Brüder zu schlagen. Da schlossen die Häupter, Terceira und Saldanha, am guten Ausgang verzweifelnd, eine Capitulation (20. Sept.), gemäß welcher die insurgirten Truppen die Waffen niederlegen und sich der Regierung unterwerfen, die höheren Anführer oder Häupter der Empörung das Königreich verlassen, die untergeordneten Offiziere aber zwar ihren Rang und Gehalt behalten, doch aus der Liste der aktiven Armee gestrichen werden sollten.

Die Königin und ihr Gemahl empfingen die Botschaft des Sieges über die Chartisten — deren Häupter ja ihre Freunde und Getreuen waren — mit nur schlecht verhülltem Leid. Auch weigerte die Königin sich standhaft, Terceira und Saldanha, so wie die Cortes dekretirt hatten, ihres Ranges im Heere verlustig zu erklären. Darüber gaben die Minister ihre Entlassung ein, und ein abermaliger Personenwechsel gesellte sich zu den früheren. Daß also, des wiederhergestellten Friedens ungeachtet, bei den Constitutionellen kein Vertrauen zu dem Throne zurückkehrte, war sehr natürlich. Sie sahen fortwährend

die Königin, den Hof, den größern Theil der hohen Aristokratie und der Geistlichkeit, endlich noch die europäische Diplomatie wider sich verbündet; sie sahen sich von allen Seiten mit Schlingen umgeben, verunglimpft, verläumdet; und wenn sie zu Behauptung ihres Rechts oder zur Wahrung ihrer persönlichen Sicherheit etwas energische Schritte thaten, so tönten Verwünschungen gegen die „revolutionären Unholde" durch den Welttheil. Dazu kamen die fortdauernden Finanzverlegenheiten und die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Raub- und Mordzüge miguelistischer Banden, endlich die einheimischen Spaltungen der constitutionellen Partei unter sich Selbst und die von den blinden Anhängern oder schlechten Werkzeugen bald der einen bald der anderen Seite begangenen Ausschweifungen. Es wäre endlos, allen Einzelheiten der aus solchen Verhältnissen geflossenen Verhandlungen, Conflikte, Hof- und Ministerial-Veränderungen u. s. w. zu folgen. Das Gesagte genügt zur allgemeinen Würdigung der verworrenen und von trüben Wolken umhängten Zustände Portugals.

Unter den Hof-Revolutionen bemerkte man vorzugsweis diejenige, in deren Folge die früher fast allvermögende Oberhofmeisterin, Marquise (später Herzogin) von Ficalho, sammt ihrer Tochter und ihrem Bruder, dem Grafen Lavradio, auch ihrem Verwandten, dem Kammerherrn Thomas de Mello, in Ungnade fiel und plözlich vom Hofe entfernt ward (Juni 1837). Der Grund davon war, allem Anscheine nach, der Verdacht, in den sie gefallen, als haben sie allerlezt mit der liberalen Partei ein geheimes Einverständniß unterhalten. Ihre Entfernung brachte übrigens keine Aenderung in Geist und Richtung des Hofes hervor.

Das glücklichste Ereigniß für Dona Maria und ihren Gemahl war die Geburt eines Prinzen, wessen jene am 16. Sept. 1837 zur Freude des guten Volkes nicht minder als zu ihrer eigenen genas. Der neugeborene Kron-Prinz erhielt den Namen Don Pedro Fernando de Alcantara, Herzog von Oporto, und sein Vater nahm jezt, den für solchen Fall dahin lautenden Bestimmungen des Ehekontrakts gemäß, den Titel König Don Fernando an. Durch dieses Ereigniß ward die Thronfolge in Don Pedro's Hause befestigt, und den Hoff-

nungen Don Miguels, so wie den Bestrebungen anderer ehrgeiziger Bewerber der schwerste Schlag gegeben. Zum Ueberfluß erneuerten übrigens die Cortes (am 15. Nov.) einmüthig den, Don Migueln und seine Nachkommenschaft für immer von der Thronfolge ausschließenden, Beschluß.

Zum zweitenmal erfreute die Königin ihren Gemahl durch die Geburt eines Sohnes (31. Okt. 1838), bei welcher Gelegenheit einige geheime Artikel des Ehevertrags zur Sprache gebracht wurden, namentlich derjenige, welcher dem Prinzen Leopold für den Fall, daß seine Gemahlin eines Sohnes genesen würde, eine Apanagen-Erhöhung von 500 Contos zusicherte, welche Summe jezt auch wirklich (beim ersten Sohne war es unterblieben) in's Budget aufgenommen ward.

Wir kehren zu den constituirenden Cortes zurück. Dieselben — freilich auch durch viele andere Sorgen von dem Hauptgeschäft oftmals abgezogen — vollendeten das Verfassungswerk erst im März 1838. Am neunzehnten Tage dieses Monats unterzeichneten sie die Urkunde, welche die neue — aus 138 Artikeln bestehende — Constitution enthielt, und übergaben sie mittelst einer feierlichen Adresse der Königin zur Annahme, welche dieselbe auch wirklich am 4. April erklärte und beschwor. Hierauf wurden die Cortes aufgelöst und die Wahlen zu der neuen, gemäß der nun in's Reine gebrachten Verfassung zu bildenden, Cortes-Versammlung (bestehend aus 114 Deputirten und 52 Senatoren) angeordnet. Die allgemeine Beschwörung der Constitution durch alle Autoritäten und Würdeträger des Reichs ging am 6. Mai vor sich. Am Tage zuvor aber trat die Herzogin von Braganza — ungeneigt eine das Werk ihres verstorbenen Gemahls zerstörende Verfassung zu beschwören — ihre längst vorbereitete Reise nach Teutschland, um in den Schooß ihrer erhabenen Familie zurückzukehren, an.

Kurz vor der königlichen Sanktion und Beschwörung der Constitution, in der ersten Hälfte des März, hatte ein von den Clubs der Exaltirten ausgegangener Aufstand im ultrademokratischen Sinne statt gefunden. Einige Bataillone der Nationalgarde, unter welchen das des Arsenals, befehligt von França, und ein anderes, an dessen Spize Mantas stand, durch besonderen Eifer

sich auszeichneten, wurden von Soares Caldeira, dem Civilgouverneur, einem Freunde der Clubs, dazu vermocht, eine an die Königin gerichtete Petition, um Veränderung ihres Ministeriums im reinen Sinne der September-Revolution, durch kriegerische Demonstration zu unterstüzen (4. März). Die Königin aber verwarf die Bitte und entsezte den Civilgouverneur seines Amtes. Auch Franca wurde entsezt und sein Bataillon aufgelöst, worauf einige Ruhe eintrat. Aber am 11. Merz erneuerte sich der Aufstand. Die Empörer forderten die Wiederherstellung Franca's, welche jedoch von der Königin standhaft verweigert ward. Da floß Blut. Drei bis vier Tage lang blieb Lissabon der Schauplaz von wilden Gefechten, worin auf beiden Seiten mehrere Hunderte den Tod fanden. Die Königlichen errangen endlich den Sieg, und am 15. Merz kehrte auf eine eindringliche Proklamation der Monarchin die Hauptstadt zur Ruhe zurück. Mit solchem Siege, der allerdings ihr Ansehen bekräftigte, begnügte sich die Königin. Rache ward keine geübt. Selbst die Häupter des Aufstandes wurden, nach kurzer Haft, begnadigt. Nur ward die Sichtung der Nationalgarde verordnet und alle Individuen, welche den gesezlichen Census nicht bezahlten, davon ausgestoßen.

Nach geschehener Annahme der Verfassung fand einige Aenderung des Ministeriums — und zwar im monarchischen Sinne, was die Demokraten erbitterte — statt, und verkündete die Königin eine vollständige und allgemeine Amnestie für alle politischen Sünden, welche seit dem Sept. 1836 begangen worden, sonach die Chartisten nicht minder als die Radikalen in sich schließend. Die Gunst Englands zu gewinnen aber ward die früher aufgehobene Weinhandlungs-Gesellschaft zu Oporto auf 20 Jahre erneuert.

Von hier an bis zum heutigen Tag bieten die Einzelheiten der portugiesischen Geschichte wenig Interessantes mehr dar. Unserem Zwecke mag daher ein Blick auf den allgemeinen Zustand des Reiches genügen. Im Ganzen behielt die Verfassung, so wie sie jezt festgesezt war, ihre gesezliche Giltigkeit, doch fehlte es und zwar von entgegengesezten Seiten nicht an Versuchen, sie umzustürzen, oder doch in der weiteren Ausbildung nach der einen oder der andern Seite zu lenken. Und

während solches Parteien-Kampfes um das demokratische oder das monarchische Princip sezten auch die Miguelisten in kühnem Guerillaskrieg ihre Bestrebungen fort, freilich ohne bedeutenden Erfolg in Bezug auf ihren Hauptzweck, doch zur Verwüstung mehrerer Provinzen und zu fortwährendem Schrecken der Bewohner. Der Furchtbarste unter solchen Bandenführern, Remechido, ward zwar endlich gefangen und hingerichtet; aber bald erneuerte sein Sohn das Schrecken des weithin gefürchteten Namens, und neben ihm trieben Rachado, Bajoa, Guerriero, Montejo u. A. in Süden, Guillade aber in Norden mit abwechselndem Glück das vermessene Spiel. Die Regierung, die Demokraten noch mehr als die Miguelisten scheuend, entfaltete gegen die lezten keine hinreichende Kraft; und die fortwährenden Finanz-Verlegenheiten hinderten sie auch, es zu thun. Hätte der Hof sich der, nach den Abänderungen, die sie erfahren, wohl hinreichend gemäßigten Verfassung, aufrichtig angeschlossen, so würde wohl Ordnung und Ruhe leicht erhalten und die Segnungen der gesezlichen Freiheit der Nation in reichem Maße gewährt worden seyn. Aber die Camarilla rastete nicht in Verdächtigungen und Verläumdungen der Volkspartei, und die Königin wie ihr Gemahl neigten allzu bereitwillig das Ohr solchen Einflüsterungen zu. Mit Mißvergnügen und Besorgniß sahen die Freiheitsfreunde die Person der Monarchin vorzugsweis von absolutistisch und aristokratisch Gesinnten umlagert; und erkannten in dem wiederholten Ministerwechsel eine fortschreitende Annäherung an das von der heiligen Allianz aufgestellte und auch von der Diplomatie unaufhörlich eingeschärfte streng monarchische Princip. Dem Triumphe desselben zuvorzukommen, bereiteten entgegen auch die Demokraten eifrigst die Mittel der Abwehr oder nach Umständen selbst des Angriffs. Sie suchten vor Allem, die Wahlen zur bevorstehenden ordentlichen Cortesversammlung in ihrem Sinne zu lenken, und trugen dabei auch wirklich den Sieg über die „Gemäßigten", wie man die Anhänger des Hofes nannte, davon. Namentlich in der Hauptstadt gehörten zwei Drittel der Gewählten der liberalen Partei an, und auch sonst im Reiche gewann diese im Ganzen einige, obwohl nicht die entschiedene Mehrheit. Damit nicht zufrieden, vermaßen sich die „Exaltirten",

zur Betrübniß der reinen Freiheitsfreunde, selbst zu Gewaltthätigkeiten und Tumulten zu schreiten. Ein ziemlich ernster Auftritt dieser Art fand am Frohnleichnamstag (14. Juni) statt, woselbst auf einige verhaßte Minister und Hofherren persönliche Angriffe geschahen, von einigen lärmenden Haufen die National-Hymne von 1820 gesungen und der Constitution eben dieses Jahrs ein Lebehoch! gebracht ward. Der Tumult jedoch ward wieder gestillt, worauf einige Häupter der Exaltirten gefangen gesezt und sechs Bataillone Nationalgarden, die sich pflichtwidrig benommen hatten, aufgelöst wurden.

Fortan entwickelte sich, obschon ohne offenbare Verlezung der Constitution, die zunehmend monarchischere Tendenz der Regierung. Ueber die Nationalgarden im ganzen Reiche eifersüchtige Wachsamkeit, bei geringen Anläßen Auflösung ihrer mißfällig gewordenen Abtheilungen; dagegen Verstärkung des stehenden Heeres und Bewerbung um dessen Ergebenheit, Besezung aller machtverleihenden Stellen in der Verwaltung wie im Heer mit erprobten Anhängern, dann auch, bei feierlichen Gelegenheiten, auffallende Schaustellung der Majestät, um dem Volke zu imponiren, überhaupt eifrige Benüzung aller dem Throne zu Gebot stehenden Mittel zur Befestigung und Ausdehnung seiner Gewalt, alles dieß deutete unverkennbar auf das Ziel hin, welches man sich gesezt hatte; und eben darum erlosch auch das Mißtrauen, die Unruhe, die Geneigtheit zum Widerstreben bei der Volkspartei nicht, sondern währte die geheime Gährung fort und that sich von Zeit zu Zeit in mehr oder minder bedenklichen Zeichen kund.

Am 9. Dezember eröffnete die Königin, in feierlichem Gepränge und unter Bedeckung von Linien-Truppen, anstatt der früher bei solchen Anläßen dienstthuenden Nationalgarden, die Sizung der neu gewählten ordentlichen Cortes mit einer, wie gewöhnlich die äußere und innere Lage des Reichs thunlichst vortheilhaft schildernden, Rede, und empfing dabei die herkömmlichen Huldigungen. Aus der Präsidentenwahl in der Deputirten- wie in der Senatoren-Kammer ging die gemäßigte Gesinnung der Mehrheit in beiden hervor, und die seitherigen Verhandlungen derselben stimmen mit solcher ersten Aeußerung überein.

In dem der Deputirten-Kammer von dem Finanz-Minister vorgelegten Budget werden die sämmtlichen Staatseinkünfte von $18^{38}/_{39}$ in runder Zahl auf 8000 Contos de Reis, die Ausgaben aber auf 10,000 Contos berechnet, was einen Ausfall von 2000 Contos oder mehr als 5 Millionen Gulden darstellt. Die einheimische Staatsschuld betrug nach dem ein Jahr früher erstatteten Berichte gegen 40,000 Contos und die auswärtige fast eben so viel, so daß ihr Gesammtbetrag über 200 Millionen Gulden, oder, nach der Berechnung in englischen Blättern, über 21 Millionen Pfund Sterling steigt. Ein Betrag, welcher keineswegs unerschwinglich wäre, und schon durch das Kirchengut mehr als gedeckt erschiene, wenn die Verhältnisse desselben Verwendung zu den Staatsbedürfnissen in größerem Stile räthlich und ausführbar machten.

Aber auch ohne solche revolutionäre Maßregel darf Portugal, wofern es zu einem befestigten Ruhestand gelangt, und nicht etwa — mittelst auswärtiger Unterstützung — Don Miguel von Neuem auftritt, oder Dona Maria's Regierung Selbst sich verleiten läßt, dem Absolutismus zuzuschreiten, Tagen des Glückes und des Wohlstandes mit Zuversicht entgegen sehen. Schon sprießen die Früchte der freiheitlichen Verfassung, die es errungen, vielfach hervor, und zwar in materieller Sphäre nicht minder als in jener des geistigen und moralischen Fortschritts. Ein sprechender Beweis davon liegt schon in dem Umstande, daß Portugal — was seit Jahrhunderten der Fall nicht war — gegenwärtig Getreide, und zwar in ansehnlicher Menge, ausführt. Am Ende des Jahres 1838 waren an 3000 Mojos (ein Mojo = 40,860 Pariser Cubikzoll) bereit, nach England überführt zu werden. Die Befreiung des Ackerbaues von der Unzahl der mittelalterlichen Lasten, welche bisher auf ihm geruhet, hat so erfreuliches Wunder hervorgebracht. — Möge die hoffnungsvoll emporkeimende Saat von bösen Stürmen verschont bleiben und zur segenreichen Aerndte reifen!

Fünfter Abschnitt.

Geschichte Spaniens seit K. Ferdinands VII. Tod.

Der Bürgerkrieg.

Kaum hatte Ferdinand VII. die Augen geschlossen (29. Sept. 1833), als der Bürgerkrieg in lichte Flammen ausbrach. Die apostolische oder carlistische Partei, schon lange auf dieses Ereigniß vorbereitet und in empörerischen Waffen stehend, erhob sich mit Macht und rief Don Carlos als Carl V. zum König aus. Es geschah dieses allernächst in den baskischen Provinzen, deren Bewohner nicht blos als blinde Anhänger einer fanatischen Geistlichkeit, sondern auch aus politischen Interessen Don Carlos Sache sich zuwandten. Es galt nämlich die Erhaltung ihrer Fueros oder alten, vielfach verbrieften, und von den bourbonischen wie früher von den östreichischen Königen stets unangetastet gelassenen besonderen Freiheiten und Rechte, welchen nicht nur das 1812 aufgestellte und 1820 erneuerte constitutionelle Prinzip der — der verkündeten allgemeinen Rechtsgleichheit entsprechenden — Einheit und Homogeneität der Staatsverwaltung den Krieg erklärt, sondern auch Ferdinands VII. Absolutismus, der da alle und jede Schranke, folglich auch die der als Recht behaupteten Provinzial-Freiheiten, scheute, zu nahe getreten war. Wir haben schon oben des Widerstandes erwähnt, welchen Ferdinands strengere Zoll-Verordnungen in diesen Provinzen hervorriefen, die da von jeher der Handelsfreiheit längs der französischen Grenzen sich erfreut und die Zolllinie erst an der sie von dem übrigen Spanien trennenden Grenze gesehen hatten. Kostbarer noch war — wenigstens der Meinung

der davon allernächst Vortheil ziehenden Klassen nach — die Selbstständigkeit ihrer einheimischen — übrigens mehr aristokratischen als demokratischen — Provinzial- und Municipal-Verwaltung, sodann die eigene, zur Landesvertheidigung wohl organisirte Bürger-Miliz und die Freiheit von allen nicht selbstbewilligten Steuern. Aehnliche Motive gewannen auch in Navarra der Sache des Don Carlos viele Anhänger; und über alle Provinzen des Reiches dehnten sich die Verzweigungen der alten apostolischen oder Glaubens-Partei aus, unterhalten zumal von Weltpriestern und Mönchen, und stark gemacht durch den Einfluß mehrerer bedeutender Kriegshäupter, sodann durch die Bereitwilligkeit der aufgelösten Schaaren der „königlichen Freiwilligen," und die Rachlust der verabschiedeten „Leibwächter." Ueberall gab Ferdinands Tod das Signal zu drohenden Bewegungen, und leicht mochte ein irgendwo gelungener Hauptstreich den Brand über das ganze Reich ausbreiten.

Die weitaus wichtigste Schilderhebung indessen blieb die der baskischen Provinzen, allwo zumal das Landvolk — denn in den größeren Städten hingen die aufgeklärteren Bürger Christinen an — sich fast in Masse um das Panier der Empörung schaarte, und gleich in den ersten Tagen des Oktober Bilbao und Vittoria in seine Gewalt brachte. An der Spize der Insurgenten standen der Marquis von Valdespina, der General Zabala, der Provinzialdeputirte Verastegui und mehrere Mönche. Gleichzeitig erhoben in Navarra der längst als Guerillas-Führer berüchtigte Santos Ladron und in Altcastilien der fanatische Pfarrer Merino die Waffen für Carl V.; und so hatte der Bürgerkrieg seinen, alsogleich durch Wuth und Grausamkeit bezeichneten, Anfang genommen.

Indessen hatte die Königin Wittwe, Christine, durch das Testament Ferdinands zur Regentschaft bis zur Großjährigkeit Dona Isabella's, ihrer Tochter, berufen, die Regierung förmlich angetreten und sofort auch die Anerkennung der hohen Reichskollegien, so wie des aktiven Heeres, ja selbst der meisten geistlichen Würdeträger erhalten. Auch Frankreich und England beeilten sich, die Königin anzuerkennen, da ihren

beiderseitigen, zumal aber Ludwig Philipps persönlichen, Interessen nichts gefahrdrohender seyn konnte, als Don Carlos Thronbesteigung. Eben so erkannte in Portugal Don Pedro in Dona Isabella und deren Mutter Christine die natürlichste Verbündete seiner eigenen Tochter Dona Maria gegen Don Miguel, den Alliirten des Don Carlos; und so war also von Selbst der Grund gelegt zu der bald nachher geschlossenen Quadrupel-Allianz.

Christinen zur Seite hatte Ferdinands Testament einen Regentschaftrath eingesezt, bestehend aus dem persönlich unbedeutenden Cardinal Catala, als Präsidenten und den — in politischen Richtungen vielfach von einander abweichenden — Männern: Marq. von Santa Cruz, Herzog von Medina-Celi, Castannos, Marq. de las Amarillas, Don J. M. Puig und Don Fr. X. Caro. Auch einige Ersazmänner waren für den Fall der Nothwendigkeit ernannt, der Regentin jedoch das Recht, statt derselben auch Andere zu ernennen, eingeräumt, und ihrem selbsteigenen Willen in allen Dingen die höchste Entscheidung überlassen worden. Das Ministerium, dessen damalige Mitglieder Zea Bermudez, als Minister-Präsident, sodann Jose de la Cruz, G. Ofalia, Don Juan Gonzalez, und Don Antonio Martinez waren, wurde von der Regentin bestätigt, sonach Zea die Oberleitung der Geschäfte überlassen.

Das System dieses, von den Freunden des Absolutismus hochgepriesenen Ministers blieb der Partei der Liberalen durchaus abhold. Er wollte zwar vermittelst der absoluten Gewalt jene Verbesserungen in die Staatsverwaltung bringen, die ihm zweckmäßig und gut scheinen möchten; aber lediglich allein durch freien Willen der Regierung, ohne irgend eine mitbestimmende oder beschränkende Theilnahme einer anderen Autorität oder Persönlichkeit. In diesem Sinne erließ auch Zea gleich nach Ferdinands Tode ein Manifest, worin jene Bereitwilligkeit, die Leiden des Volkes thunlichst zu mildern, ausgesprochen, zugleich aber jede Beschränkung der königlichen Vollgewalt, jedes anmaßliche constitutionelle Prinzip oder Recht so entschieden und unbedingt verworfen ward, daß selbst die nordöstlichen Mächte dadurch vollkommen hätten können beruhigt

werden, hätte es in Zea's Gewalt gestanden, die dauernde Herrschaft seines Systems zu verbürgen. Die Macht der Umstände aber war stärker als jene des Ministers und als jene Christinens, deren Herzensgesinnung allerdings mit der seinigen übereinstimmte, nur daß sie als höchstes Ziel ihres Strebens die Erhaltung der Krone für ihre Tochter achtete, und daher dessen Erreichung — ob auch ungern — ihre politischen Neigungen zum Opfer brachte.

Mit Zea's System war aber unmöglich, der carlistischen Macht obzusiegen. Der Streit um bloße Persönlichkeiten, d. h. um die Frage, ob Dona Isabella oder Don Carlos die spanische Krone tragen solle, war — zumal da zweifelhaftes äußeres Recht vorlag — nicht wichtig genug, um dafür Gut und Blut zu wagen. Nur der Gegensaz der Prinzipien konnte zu selbstaufopferndem, beharrlichem Kampfe spornen. Und jedenfalls war die Fraktion der absolutistischen Partei, welche nebenbei — unbeschadet der unumschränkten Gewalt, weil nur durch dieselbe — die Einführung neuzeitlicher Reformen in die Staatsverwaltung guthieß oder duldete, der andern, welche zugleich auch noch das historische Recht der Kirche, des Adels, und überhaupt aller Mißbräuche in Schuz nahm, an Zahl und Streitkraft bei Weitem nicht gewachsen, und Don Carlos Sieg war unvermeidlich, wenn nicht eine andere, mächtige Partei für Isabella in die Schranken trat. Diese andere Partei war jene der Liberalen, die so lange Zeit hindurch unterdrückte, verfolgte, mißhandelte Partei, welche jezt des günstigen Augenblickes wahrnahm, unter dem Panier Christinens für sich Selbst, d. h. für ihr freiheitliches, constitutionelles Prinzip, gegen die Absolutisten, zumal gegen die zwiefach gehaßten, weil mit ihr in zwiefach unversöhnlichem Streite liegenden, Apostolischen zu kämpfen.

Troz Zea's absolutistischem Manifest, troz Christinens sichtbar abholder Gesinnung erkannten die Liberalen den ihnen in dem Thronstreit aufgehenden Hoffnungsstern, und benüzten klüglich jedes heftigere Auflodern der Carlistischen Empörungsflamme zur Steigerung des Preises ihrer Hilfeleistung. Die Regentin, als sie vernahm, daß ihre Befehlshaber in den baskischen Provinzen nur durch den Eifer der zur Hilfe aufgebotenen Liberalen

die Festen des Landes gegen die carlistischen Schaaren hatten behaupten können, daß die aus Frankreich zurückgekehrten, der constitutionellen Partei angehörigen, Verbannten — unter ihnen zumal der berühmte Jauregui, genannt el Pastor, hervorglänzend — dem Strome der Empörung den wirksamsten Einhalt gethan, daß überall, wo die Carlisten ihr Haupt drohend emporhoben, nur die liberale Partei die Sache Isabellens aufrecht erhalten, überzeugte sich allmälig von der Nothwendigkeit einiger Befreundung mit derselben, und wurde in solcher Ansicht mächtig bestärkt durch eine aus Catalonien eingelaufene Adresse des Generalcapitäns Llander, welcher der Regentschaft berichtete, daß in seiner Provinz, zumal in der Hauptstadt, Barcelona, die Constitutionellgesinnten von 1820 gegen die Carlisten zu den Waffen gegriffen und sich in geregelte Bataillone zur Vertheidigung der Königin gebildet hätten, in der Erwartung, daß ihrem gerechten Verlangen nach einer der Nation zu verleihenden repräsentativen Verfassung würde willfahrt werden. Eine ähnliche Stimmung und ähnliche Selbstbewaffnung der Liberalen fand noch in mehreren anderen Provinzen, unter Duldung oder selbst Begünstigung der General-Capitäne, statt; die Nation spaltete sich sichtbar in die zwei großen Heerlager der Constitutionellen und der Absolutisten, oder der Neu-Spanier und der Alt-Spanier; die Namen Christine und Carl V. galten für nicht viel mehr, als für die Bezeichnung der beiden im Streit begriffenen Prinzipien, oder die Parole der sich gegenüber stehenden Heere. Da erkannte endlich die Regentin die Unmöglichkeit, mit Zea's System sich zu behaupten, entließ daher (Jänner 1834) diesen wiewohl von ihr hochgeschätzten Minister, und sezte an seine Stelle den für liberal geachteten, doch durch große Mäßigung sich ihr empfehlenden Martinez de la Rosa, welcher sich dann mit Collegen von ähnlicher Gesinnung umgab und sofort die Fahne des Liberalismus erhob. Freilich nur ein solcher Liberalismus, der, obschon er vom Absolutismus sich lossagte und in so fern dem Carlismus feindlich entgegen trat, gleichwohl durch seine äußerste Mäßigung weder den Frankreich beherrschenden Doktrinärs Anstoß gab, noch selbst die nordöstlichen Höfe wesentlich beunruhigen

konnte! Doch eine wichtige Folge hatte die Ministerialveränderung alsogleich, nämlich eine ausgedehnte Amnestie für die noch immer verbannten Liberalen. Schon früher zwar waren den minder Entschiedenen derselben die Thore der Heimath wieder geöffnet worden. Jezt wurden auch die früher gemachten Ausnahmen aufgehoben; und es erhielten selbst die Deputirten, welche 1823 in Sevilla für die Absezung des Königs gestimmt hatten, und die feurigsten Kriegshäupter der Constitutionellen, endlich auch der gefürchtete Mina die Erlaubniß zur Heimkehr.

Bevor wir die, von diesem Wendepunkt an sich weiter entwikkelnden, Verfassungs-Angelegenheiten Spaniens verfolgen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf den Lauf des Bürgerkrieges werfen, welcher nämlich, obschon allerdings in Wechselwirkung mit jenen stehend, dennoch auch ein eigenes Gemälde für sich bildet, und, weil in seinen Einzelnheiten nur wenig interessant, blos nach seinem Haupt-Charakter von uns betrachtet zu werden braucht.

Troz der anfangs durch Ueberraschung errungenen Vortheile schien die carlistische Macht in den baskischen Provinzen den überlegenen Truppen Christinens in Bälde erliegen zu müssen. Der Oberst Lorenzo, vom Vicekönig Navarra's entsendet, schlug die Empörer in mehreren Gefechten, und nahm eine Anzahl derselben, unter ihnen den gefürchteten Anführer, Santos Ladron, gefangen, und ließ sie nach kriegsgerichtlichem Spruche erschießen. Hierauf brach, nach einiger Zögerung, der zum Oberbefehlshaber ernannte General Saarsfield von Burgos, woselbst er ein Heer gesammelt, auf, schlug den Pfarrer Merino, und einige andere carlistische Häuptlinge, zog in Vittoria und in Bilbao ein und trieb die Insurgenten in die Gebirge zurück. Schon hielt man den Krieg für seinem Ende nahe, und glaubte, da jezt der Hauptkampf vorüber, so sey die Stunde der Bestrafung gekommen. Von Tolosa aus erging daher ein Manifest, welches die Provinzen Biscaya und Alava ihrer bisher genossenen Freiheiten für verlustig erklärte, jede fernere Widersezlichkeit mit den grausamsten Strafen bedrohte und auf die Häupter der carlistischen Anführer Preise sezte. Aber gerade dieser Terrorismus fachte die halb erloschene Flamme von Neuem und

furchtbarer an; die ganze Bevölkerung der einer Schreckens-Regierung geweihten Provinzen erhob sich zum Kampf auf Leben und Tod, und machte durch Kühnheit, Ausdauer und beispiellose Hingebung alle Anstrengungen der Christinos zu nichte. Ein genialer Führer, Zumalacarreguy, war unter den Carlisten erschienen. Derselbe organisirte und ordnete wunderschnell die kampfbegierigen Schaaren, sorgte unermüdlich für jeden Bedarf, und sezte jenen, auf die Oertlichkeiten und Umstände bestens berechneten, Kriegsplan fest, welcher, zum Erstaunen der Welt, die das Völklein der Basken für verloren achtete, bald mit den glänzendsten Erfolgen gekrönt ward. Noch andere Häupter, wie Sagastibelza, Villareal, Zavala, Simon Borres, Elmanchuelo u. A. nahmen Theil an solchem Ruhm.

Saarsfield war von der Heerführung abgetreten; der Minister Zea, damals noch an der Spize der Regierung, hatte ihn — aus Mißvergnügen über dessen Zaudern oder aus Mißtrauen — entfernt, und an seine Stelle Geronimo Valdes gesezt. Aber weder dieser, noch Quesada, den er bald zum Nachfolger bekam, noch der kühne Rodil, welcher, aus Portugal zurückkehrend, den vorigen ersezte, noch endlich der gefeierte Mina, dessen Name schon als Vorbedeutung des Sieges galt, konnten der Empörung Meister werden. Alle vier und außer ihnen noch mehrere Andere hatten zwar jeweils bei'm Beginn ihres Heerzugs einigen Erfolg im offenen Felde. Aber wo sie übermächtig anrückten, da zerstreute sich die Bevölkerung in die unzugänglichen Gebirge, oder nahm den Schein der friedlichen Beschäftigung an, und ergriff dann, sobald der Sturm vorüber, die Waffen wieder, um den verrathenen Feind an den günstigsten Stellen zu überfallen, zu berauben, zu schlachten. Nirgends im Lande fanden die Christinos auch nur einen Arm oder ein Haus für sie zum freundlichen Empfange geöffnet, nirgends die geringste Hilfe, Wegweisung, Nachricht oder Lebensbedarf. Alles floh oder verbarg sich vor ihnen, oder blieb stumm und düster. Was der Feind irgend brauchen konnte, ward sorgsam weggeschafft, und hinter jedem Versteck lauschte der Tod. Also zerrann die Hoffnung eines baldigen Sieges.

Einen mächtigen Aufschwung erhielt die carlistische Sache

durch die Ankunft ihres Pannerträgers, Don Carlos. Derselbe hatte zwar in Portugal — von den Waffen Rodils gedrängt — eine Capitulation eingehen müssen, vermöge welcher er nach England gebracht ward. Aber die brittischen Vermittler solcher Capitulation hatten dabei vergessen, oder aus unlautern Gründen unterlassen, von ihm, wie sie doch bei Don Miguel gethan, zugleich eine Verzichtleistung auf seine Thronansprüche zu verlangen. Dieser Fehler indessen hätte noch können verbessert werden durch desto sorgfältigere Beaufsichtigung seiner Person. Diese fand aber nicht statt, und so verschwand unversehens Don Carlos aus England, durchreiste verkleidet in Begleitung eines ihm ergebenen französischen Offiziers, ganz Frankreich und langte zur Freude der Seinigen plözlich (am 10. Juli 1834) zu Elisondo, woselbst die oberste Junta der ihm anhängenden Provinzen saß, an. Von hier aus erließ er ein Manifest an die Nation, worin er derselben neben der Wiederherstellung aller alten Fueros auch jene der ehevorigen (nicht aber der repräsentativen oder revolutionären) Cortes verhieß, und sie zur Vertheidigung seines durch Ferdinands Gewaltmißbrauch verlezten Thronrechts aufrief. Von nun an — obschon Don Carlos persönlich wenig dazu beitrug, vielmehr durch seine Hofhaltung dem Heere beschwerlich fiel, auch durch Wankelmuth und Hinneigen zu den Rathschlägen der sich alsogleich um Ihn herum bildenden Camarilla, verwirrend in die Angelegenheiten eingriff — nahm gleichwohl, da durch seine Anwesenheit die Carlisten in ganz Spanien ermuthiget, und auch seine Freunde im Ausland zu thätigerer Unterstüzung bestimmt wurden, der Krieg einen noch ernsteren und eine lange Dauer des Kampfes weissagenden Charakter an.

Auch währt nun wirklich, vom ersten Ausbruch (Okt. 1833) an bis heute, der brudermörderische Kampf bereits in's sechste Jahr; und wenn nicht ein außerordentliches Ereigniß dazwischen tritt, oder eine mächtige Intervention von außen geschieht, kann er noch weitere sechs Jahre dauern. Eine Unzahl von größern oder kleineren Gefechten, Ueberfällen und Raubzügen, Belagerungen und Stürmen, Siegen und Niederlagen auf beiden Seiten hat diese lange Zeit über statt gefunden; und wenn man nach den beiderseitigen Berichten über den jeweils

vom Gegner erlittenen Verlust denselben berechnen wollte, so würde die Hälfte der wehrbaren Bewohner von ganz Spanien bereits hinweggerafft seyn. Zieht man aber auch neun Zehntheile von diesen offenbar höchst übertriebenen Angaben ab; so bleibt immer noch Schaudervolles genug übrig, und lastet das jedenfalls von vielen Tausenden vergossene Blut schwer genug auf dem Gewissen Derjenigen, welche nach ihrer politischen Macht und Stellung geeignet und verpflichtet gewesen wären, solchem Morden zeitlich Einhalt zu thun. Es war dasselbe auch nicht nur das im Krieg zwischen verschiedenen Völkern gewöhnliche, nach allgemeinem Kriegsrecht zuläßige Tödten in der Kampfeshize der Schlacht; sondern es war damit verbunden das barbarische, irokenmäßige Morden nach der Schlacht, verübt an den Gefangenen oder auch ohne Schlacht an sonst ergriffenen Gegnern oder der feindlichen Gesinnung auch nur Verdächtigen, ja an bloßen Verwandten derselben, an wehrlosen Frauen und Kindern. Wahr ist's, das erste Beispiel solcher Blutdurst gaben die Christinischen Generale, welche nämlich die in den Gefechten am Anfange des Krieges Gefangenen als Empörer oder Hochverräther hinrichten ließen. Doch trug dort der Kampf noch nicht die Eigenschaft eines wirklichen Bürgerkriegs anerkanntermaßen an sich, und mochte, nach der, freilich grausamen, Praxis als verbrecherischer Aufstand betrachtet werden. Später ließ solche Strenge nach; aber jezt übten die Carlisten Wiedervergeltung, und verurtheilten auch ihrerseits die gefangenen Christinos, als Rebellen gegen den rechtmäßigen König Carl V., zum Tode. Dasselbe thaten sie gegen die in den Reihen der Christinos oder in den ihnen Beistand leistenden freiwilligen Hilfscorps dienenden Fremden, zumal Engländer, als welche — weil nicht auf Befehl ihrer Regierung, sondern aus eigenem Antrieb fechtend — das gewöhnliche Kriegsrecht für sich nicht anrufen durften. Zwar kam durch die Bemühungen Lords Elliot, welchen die brittische Regierung zu diesem Zwecke nach Spanien gesendet, (1835 April) ein Uebereinkommniß zwischen den streitenden Heeren zu Stande, wornach keine Gefangenen mehr getödtet werden und alle paar Monate eine Auswechslung derselben geschehen sollte. Allein diese Convention ward bald wieder

gebrochen, und alle Schrecken der entfesselten Wuth lagen von Neuem über dem unglücklichen Land. Vorzüglich waren es jezt die Carlisten, welche so cannibalisch verfuhren; und unter ihnen zumal der unmenschliche Cabrera, welcher das Blut seiner Gefangenen oder sonst von seiner Hand Erreichbaren in langen Zügen trank und seiner Barbarei den beschönigenden Mantel der, wie er sagte, gerechten Rache umhing für die, auf Mina's, oder wie dieser behauptete auf der Regierung Befehl, durch den Christinischen General Nogueras — freilich gleich unklug als grausam — verordnete Hinrichtung seiner Mutter. Von nun an (1836) wurden Greuel verübt ohne Maß und Grenze. Cabrera — nicht zufrieden mit vielen vereinzelten, angeblich als Repressalie begangenen Schlächtereien — ließ, als er eine Christinische Heerabtheilung unter Pardinnas geschlagen, nahe an hundert gefangene Unteroffiziere, ja, nach eigener Angabe 160 Gefangene kaltblütig erschießen, unter dem Vorgeben, sie hätten am Anfang der Schlacht den Carlisten den Pardon verweigert, nach andern Berichten, weil sie heroisch sich geweigert, Dienste im carlistischen Heere zu nehmen; und ähnliche Blutscenen fielen vor fast auf allen Punkten des Kriegsschauplazes. Da hielten auch die Christinos für gerecht und nothwendig, eine schauerliche Wiedervergeltung zu üben, und unter dem Titel der Repressalien fanden jezt, theils auf Befehl der Feldherren (zumal Van Halens), theils auf jenen von eigens eingesezten „Repressalien-Juntas" in den verschiedenen Provinzen, oder in Folge von Volks-Aufständen (wie zumal in Valencia) Niedermezelungen schuldloser Gefangener in großer Anzahl statt, und ward Spanien ein Schauplaz von Greueln, wie seit Jahrhunderten Europa keine gesehen, und deren einfache Erzählung schon das Herz jedes Fühlenden erstarren macht.

Wir lesen, daß jezt endlich, nach bald sechs Jahren des Blutvergießens, von Seite Oestreichs ein Antwurf gegen die übrigen Großmächte geschehen sey, den Unmenschlichkeiten durch diplomatische Verwendung ein Ziel zu sezen. Eine eigentliche Intervention wird dieserhalben freilich nicht statt finden. Zur Wiederherstellung von Ferdinands **VII.** absoluter Gewalt, welcher sodann unzählige Schlachtopfer bluteten, hatte sie statt

gefunden; und wenn die heutigen Cortes nicht das Zweikammer-System und das absolute Veto genehmiget hätten, würde sie abermal geschehen seyn; ja, sollte das liberale Princip etwas entschiedenere Fortschritte als bisher machen, so sehen wir sie vielleicht noch.

Die Summe der Kriegs-Ereignisse oder die Haupterscheinungen seines Laufes bestehen ungefähr in Nachstehendem:

Der die baskischen Provinzen und das angränzende Navarra durchziehende Gebirgsstock gewährte den, hier den Centralpunkt ihrer Macht besizenden, Carlisten eine so vortheilhafte Stellung, daß sie dem Angriff auch eines an Zahl weit überlegenen Heeres erfolgreichen Widerstand zu leisten vermochten. Während dieses bei der Ausdehnung der von ihm zu besezenden, im weiten Bogen herumgehenden, Linie für jedes Zusammenziehen von Truppen zu irgend einer Unternehmung einen bedeutenden Aufwand von Mühe und Zeit nöthig hatte, und fortwährend auf allen Punkten gegen die überall mit Ausfällen drohenden Carlisten gerüstet bleiben mußte, konnten die lezten leicht auf jeden Punkt der kleinern ihre Macht umschließenden Linie eine Ueberzahl von Truppen, sey es zum Angriff, sey es zur Vertheidigung, werfen, und jeden günstigen Augenblick, dem Feinde Abbruch zu thun, oder neues Terrain zu gewinnen, oder Kriegsbeute zu machen, benüzen. Stießen sie bei ihren Streif- oder Eroberungszügen auf eine überlegene Streitkraft, oder drang eine solche in ihre Thäler ein; so hatten sie bald wieder ihre unangreifbaren Höhen und Schlupfwinkel erreicht, und stürzten von da aus im geeigneten Moment verderbend auf den zurückweichenden Feind. Mittlerweile verstärkten sie durch neue Aushebungen oder durch freiwilligen Zulauf aus den von ihren Guerillas durchzogenen Bezirken ihre Schlachtreihen, bildeten fortan neue Bataillone, und rüsteten sie aus mit theils geraubten, theils durch befreundete Vermittlung aus dem Auslaud erhaltenen Waffen, Kleidungen u. a. Bedürfnissen. Bald sahen sie sich stark genug, um, neben der Behauptung ihres Hauptlandes, ansehnliche Truppen-Abtheilungen in größere Fernen zu entsenden, die da in den übrigen Provinzen neue Heerde der Insurrektion erschaffen, neue Schaaren von Anhängern an sich ziehen, wo möglich einiger Festungen oder

bedeutenderen Städte sich bemächtigen, und, wenn dieses auch nicht gelänge, wenigstens schweren Raub aus den durchzogenen Provinzen mit sich zurückbringen sollten. Einige dieser Zwecke gelangen auch vollkommen; mehrere solcher entsendeten Corps unter kühnen Anführern, wie Gomez, Basilio, durchzogen wiederholt die wichtigsten Provinzen, schreckten, raubten weit hin, ja drangen bis in's Herz des Reichs. Einige Häupter, wie zumal Cabrera, sezten sich wirklich in wohlgewählten und durch eroberte Waffenpläze gedeckten Bezirken bleibend fest, ganze Heere der Christinos fortwährend beschäftigend; andere bezeichneten mindestens ihren Weg mit Verwüstungen und Plünderungen und kehrten — ihrer vielfach getäuschten, ermüdeten, häufig geschlagenen Verfolger spottend — mit geraubten Schäzen, Kriegsgeräthen und Lebensmitteln und mit theils gewaltsam ausgehobenen, theils an sich gelockten Verstärkungsmannschaften zum Hauptheer zurück. Einmal (1837) drang Don Carlos persönlich mit ansehnlicher Macht bis in die Nähe Madrids; doch schlug seine Hoffnung der Eroberung fehl; und er mußte mit Verlust zurückweichen. Eben so mißlangen die wiederholten Angriffe auf Bilbao, Sarragossa, Valencia und andere bedeutende Städte, mehr noch durch den muthigen Widerstand der constitutionell gesinnten Bevölkerungen, als durch jenen des christinischen Heeres.

Daß aber dieses leztere, ungeachtet seiner Ueberlegenheit an Zahl und Ausrüstung, und ungeachtet mancher im Einzelnen errungenen Vortheile, seiner Gegner nicht Sieger ward, vielmehr mit jedem Jahre die Stärke und Furchtbarkeit des Anfangs verachteten Feindes wuchs, daran trug theils die Unfähigkeit, Lauheit oder Unlauterkeit der christinischen Feldherren und eines großen Theiles ihrer Offiziere, theils aber die Schwäche, Richtungslosigkeit, und zumal auch die finanzielle Bedrängniß der Regierung die größte Schuld. Nicht einer der christinischen Generale war an Talent und Thatkraft dem heroischen Zumala-Carreguy zu vergleichen; und auch als dieser bei der Belagerung einer Feste (1835) die Todeswunde empfing, standen in seinem Heere Anführer auf, welchen gegenüber selbst die besten des Feindes nur eine untergeordnete Rolle spielten. Unter Ferdinands Regierung waren eben die Stellen im Heere nicht

nach Verdienst, sondern nach Gunst, und zumal nach der politischen Gesinnung mehr als nach der militärischen Tüchtigkeit verliehen worden. Darum waren, so brav die gemeinen Soldaten und die Mehrzahl der Unteroffiziere sich erwiesen, die Oberoffiziere großentheils untüchtig oder unlauter; und selbst viele der constitutionellen Partei anhängende Häupter gleichwohl, bei der ihnen erscheinenden Ungewißheit des Ausgangs dem entschiedenen Kampfe wider Don Carlos abgeneigt, weil mehr darauf bedacht, für den Fall von dessen Triumph sich den Weg zu seiner Gnade offen zu erhalten, außerdem noch unter sich Selbst uneins, zum Theil — wie früher Narvaez und Alaix, und später Espartero und Cordova — fast in offener Fehde mit einander stehend, oder aus elender Rivalität einer des andern Untergang, zum Verderben des gemeinsamen Vaterlandes, wünschend, ja absichtlich befördernd; Viele endlich in aristokratischem Sinne den Triumph der gemeinen Freiheit noch mehr als jenen des Prätendenten scheuend und darum zur Bekämpfung der Liberalen geneigter als zu jener der Carlisten. Kam noch dazu eine ähnliche Gesinnung selbst bei den meisten Mitgliedern der Regierung und der Camarilla, welche, verbunden mit der am Hofe vorherrschenden Unfähigkeit, Indolenz oder Genußsucht, alle Energie der Kriegführung verhinderte, den Zusammenhang der Unternehmungen aufhob, und auch die gut combinirten Plane durch Mangel an den nöthigen Hilfsmitteln scheitern machte.

Unter die von dem oben bemerkten Tadel betroffenen Feldherren gehörte zwar Mina — welcher 1835 aus Frankreich nach Catalonien an die Spize der Verwaltung wie des Heeres berufen ward — nicht; aber Alter und Kränklichkeit hatten die frühere Kraft des Helden gelähmt; die auf seinen Heerbefehl gesezten Hoffnungen gingen sehr wenig in Erfüllung; ja er befleckte selbst seinen alten Ruhm durch unnöthige, das Kriegsrecht übersteigende Härte gegen die Insurgenten. Im Jahr 1836 (24. Dez.) endete der Tod seine an Schicksalswechseln reiche Laufbahn; doch hatte schon früher wegen zunehmender Krankheit seine Thätigkeit nachgelassen, worauf die Bedrängnisse Cataloniens sowohl durch die Banden der Carlisten als durch einheimische Partheiungen sich furchtbar erhöhten.

An die Spize des gegen die baskischen Provinzen aufgestellten Hauptheeres war nach Valdes, welchen Intriguen der Camarilla vom Commando entfernten, anfangs wieder der alte Saarsfield, und als dieser die Entlassung nahm, der eitle Cordova getreten, ein Günstling der Camarilla, ein Mann voll Ruhmredigkeit und Herrschsucht, doch nur von mittelmäßiger Fähigkeit und von höchst zweideutiger Gesinnung. Ihm folgte später Espartero (Graf von Luchana), von welchem, da er (um Weihnachten 1837) durch Entsezung der damals von den Carlisten hart bedrängten Stadt Bilbao sich ausgezeichnet hatte, man alles Gute zu erwarten geneigt war, und welcher gleichwohl durch seine spätere Unthätigkeit (die ihm den Namen „General des Nichtsthuns" zuzog), durch Planlosigkeit, Verkehrtheit, verbunden mit hochfahrender Anmaßung und schlechter Intrigue, alle solche Erwartungen zu Schanden machte, doch leider noch jezo — gestüzt auf die Gunst der Königin — den Oberbefehl führt.

Bei so beschaffener Leitung der Kriegsangelegenheiten konnte auch die von England, Frankreich und Portugal gesandte — freilich nicht sehr mächtige — Hilfe keinen großen Erfolg haben. In dem Sinne der Quadrupel-Allianz hatte die brittische Regierung, obschon — die Mitwirkung einer an die spanischen Küsten gesandten Eskadre abgerechnet — am Kampf keinen unmittelbaren Antheil nehmend, den Christinos nicht nur eine große Menge von Waffen und anderm Kriegsgeräthe (welche man bereits 1836 auf einen Werth von 400,000 Pfund Sterling anschlug) geliefert, sondern auch eine Werbung für den Kriegsdienst Christinens erlaubt, in deren Folge eine englische Legion, deren Effektivbestand (1835) von den Times auf 8500 Mann angegeben ward, sich bildete, und unter Anführung des tapfern Generals Evans auf spanischem Boden in die Schlachtreihen trat. Gleichzeitig hatte der König von Frankreich die bisher in Afrika in seinem Dienste gestandene „Fremden-Legion", aus ungefähr 5000 Mann unter General Bernelle bestehend, in die Dienste Christinens übertreten lassen, und nach Spanien überschifft. Etwas später, nämlich erst 1836, erschien auch das längst verheißene portugiesische Hilfscorps von ungefähr gleicher Stärke auf dem Kriegs-

schauplaz, ohne jedoch sehr bedeutenden Antheil am Kampfe zu nehmen, auch schon durch die, gegen dasselbe unter der spanischen Bevölkerung aus altem Nationalhaß sich äußernde, Abneigung mißmuthig gemacht, und darum in kurzer Zeit, aus Anlaß der in Portugal selbst entbrannten Chartistischen Insurrektion, mit Freude wieder in die Heimath zurükkehrend. Eifriger benahmen sich die brittische und die Fremdenlegion, und ihrer Tapferkeit verdankten die Christinos mehrere bedeutende Siege, so wie auch die Abwendung mehrerer von den Carlisten ihnen bereiteten Schläge. Doch im Ganzen entsprach ihre Dienstleistung den davon gehegten sanguinischen Erwartungen nicht, woran aber freilich nicht sie Selbst, sondern die Spanier schuld waren. Nicht nur nämlich waren ihre Operationen abhängig von den Weisungen des Oberfeldherrn Cordova, und wurden dadurch ihre bestentworfenen Plane vereitelt; sondern Mangel und Noth und deren furchtbare Begleiter, verheerende Krankheiten in Folge theils der schlechten Verpflegungs-Anstalten der spanischen Regierung, theils auch der engherzigen Abneigung des Volks gegen alle Fremden, rissen bald so schrecklich unter ihnen ein, daß dadurch alle Kraft und Muth gelähmt, und mehr als die Hälfte der Mannschaft dienstuntauglich ward. So schwanden die beiden Legionen allmälig auf klägliche Weise dahin, und verließen endlich ihre sich auflösenden Trümmer unter Verwünschungen das Land, das sie unter Hoffnungen von glänzenden Siegen und Belohnungen betreten hatten. Einen weitern Beistand erwirkte Christine von ihren angeblichen Alliirten nicht. Frankreich zumal lehnte die wiederholt und dringend an dasselbe ergangene Bitte um entschiedene Intervention beharrlich ab.

Don Carlos dagegen empfing von vielen andern Seiten sehr wirksamen Beistand. Zwar offiziell erklärte sich keine Regierung für ihn und sandte keine ihm offene oder unverholen sich kund thuende Hilfe. Wohl aber unterstüzten ihn mehrere wohlbekannte Cabinette zumal mit Geld, der Seele des Kriegführens, und ließen auch unter der Hand Streiter, zumal Offiziere, seinem Heerlager zuziehen, woselbst sie zum Theil sehr ausgezeichnete Dienste leisteten, oder auch durch schmeichlerische, den Zeitblättern zugesandte, Berichte die öffentliche Meinung

Europa's zu Gunsten des Prätendenten zu lenken suchten. Auch von Seite der hohen Aristokratie in verschiedenen Ländern, selbst von jener der Hochtorys in England, nicht minder von der der Legitimisten in Frankreich kam mancherlei Hilfe, an Geld, Waffen, Kriegsgeräth und andern Bedürfnissen ihm zu, während auch die Rathschläge der Christinos vielfach durchkreuzt, die Canäle, welche ihnen Hilfe zuführen sollten, nach Kräften zerstört und zumal durch die Bemühungen der Diplomatie, so wie durch die sich derselben unterwerfende persönliche Politik Ludwig Philipps, jede wirksame Intervention von Seite des dazu allernächst berufenen Frankreich hintangehalten wurden.

Demgemäß befand sich die Kriegslage der streitenden Parteien am Ende des Jahres 1838 noch fast unverändert dieselbe wie sie seit Jahren gewesen, ja, ohne die Unfähigkeit, Unentschlossenheit und von Einflüsterungen der Camarilla stets abhängige, vielfach verkehrte Richtung des Prätendenten würde seine Stellung längst eine noch weit furchtbarere und siegverheißendere gewesen seyn. Aber troz seiner launenhaft, bald hierher bald dorthin gewendeten, Gunst und Ungunst, troz der harten Behandlung seiner verdientesten Generale und des dadurch und vieles Andere hervorgerufenen weit verbreiteten Mißvergnügens, sah er am Anfange des laufenden Jahres (1839) nicht nur den Ur- und Hauptsiz der Insurrektion, nämlich die baskischen Provinzen mit einem Theile Navarra's von einem, ihm ergebenen, starken, kampfgeübten und kampflustigen Heere unter großentheils tüchtigen Anführern besezt; sondern es wurden auch Catalonien, Aragonien, Valencia und noch andere Provinzen theils von ansehnlichen Heerhaufen, theils von kleineren Carlistischen Guerillas durchzogen, und stand zumal der furchtbare Cabrera — von Don Carlos zum Grafen von Morella (wegen glänzender, bei Vertheidigung dieser Feste errungener, Siege) ernannt — an der Spize eines zumal in den Ostprovinzen weithin schreckenden Heeres, welchem die besten christinischen Generale wiederholt die Spize vergebens geboten, ja von welchem sie bereits mehrere höchst empfindliche Niederlagen erlitten haben.

Ueberhaupt zeigte sich in den meisten Provinzen das Land-

volk, über welches, weil meist noch roh und unwissend, die Mönche einen größern Einfluß übten, Don Carlos geneigt, oder doch minder abgeneigt, während in den Städten, den größeren zumal, und überhaupt in den civilisirten, durch Industrie und Handel und lebhafteren Verkehr mit Fremden mehr aufgeklärten Gegenden man seinen Waffen wie allen Verführungskünsten den entschiedensten Widerstand entgegensezte, so daß ihm alldort jeder Versuch, sich festzusezen, mißlang, und allmälig die Idee aufkam, daß dieser Krieg, da nach der gegenseitigen Stellung und den Hilfsmitteln beider Parteien keine den Gegner überwinden und bei der todfeindlichen Gesinnung der Streiter und dem diametralen Gegensaz ihrer Prinzipien auch an eine Aussöhnung nicht gedacht werden könne, in's Unendliche fortdauern müsse, wofern nicht eine äußere Intervention mit Uebermacht den Frieden gebiete. Einige Hoffnung der Pacifikation zwar hoffte das Unternehmen Munagorri's (1838) zu geben, welcher nämlich, die Fahne des Prätendenten verlassend, blos die Behauptung der baskischen Fueros als Ziel des Kampfes aufstellte, und gegen Anerkennung derselben der Königin Christine die Unterwerfung anbot. Das Unternehmen aber, obschon von Frankreich unterstüzt, wenigstens begünstigt, scheiterte an der Abgeneigtheit der christinischen Regierung und an der Treue der eifrigeren Carlisten. Ein zweimaliger Versuch der Aufwieglung schlug fehl, und Munagorri's Bande löste sich endlich auf.

Im Spätsommer des Jahres 1838 hatte Don Carlos die Freude, die Prinzessin von Beira, seine verwittwete Schwägerin, welche bisher die Obhut über die von ihm im Ausland zurückgelassenen Kinder seiner ersten Ehe gepflogen, bei ihm eintreffen zu sehen. Von Salzburg, woselbst sie seit geraumer Zeit lebte, hatte sie mit dem ältesten Sohne des Prätendenten heimlich sich entfernt, war unerkannt durch Teutschland und Frankreich nach Spanien gelangt, und feierte alldort das bereits in der Entfernung geschlossene Ehebündniß mit dem gleichfalls verwittweten Prinzen. Man will bemerken, daß ihre Ankunft den Intriguen am Hofe und in der Camarilla einen neuen Sporn, doch eine etwas veränderte Richtung, gegeben, und daß seitdem das Hin- und Herwanken

des unselbstständigen Prätendenten noch auffallender geworden. Aber ein bis jezt noch schwer zu lüftender Schleier deckt die innere Geschichte von Don Carlos Hof- und Kriegs-Verwaltung. Nur wissen wir, daß bei ihm nicht minder als bei der Königin Christine ein vielfältiger Ministerwechsel und ein steter Krieg zwischen Günstlingen und Günstlingen statt fand, und daß die einheimische Entzweiung zwischen der seine Administration wie sein Heer bildenden Parteien die Thätigkeit beider lähmte. Im Heer insbesondere waren zumal die baskischen Bataillone gegen die castilischen Bataillone fast wie im förmlichen Kriegsstand begriffen, und verfolgte der Haß der ersten die mit dem Namen der Ojalateros bezeichneten Fremdlinge mit unversöhnlicher Bitterkeit. Ob die in der ganz jüngsten Zeit von dem General Marotto ohne gesezliche Gerichtsform, durch einfaches Machtgebot gegen eine beträchtliche Anzahl anderer Generale, seiner persönlichen Feinde, zu Estella verhängte Hinrichtung aus derselben Quelle geflossen, oder ob, wie von Mehreren — seltsam genug — behauptet wird, diese Handlung der brutalen Wuth im Interesse des Moderantismus geschehen, oder welches überhaupt die geheimen Ursachen dieser grausamen Gewaltthat, welcher Anfangs eine Art von Achtserklärung von Seite des Prätendenten, bald aber eine förmliche und in den schmeichelhaftesten Ausdrücken verkündete Billigung nachfolgte, gewesen, ob insbesondere die Gerüchte von geheimem Einverständniß Marotto's mit Espartero, zum Zweck einer friedlichen Ausgleichung des zwischen Don Carlos und Christine bestehenden Streites, auf einige Wahrheit sich gründen, muß die nahe Zukunft lehren. Im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, liegt noch ein undurchdringliches Dunkel auf der ganzen Geschichte. Jedenfalls wirft sie auf den Charakter des Prätendenten einen finstern Schatten, was die Tagblätter fast aller Farben auch aussprechen. Die Ausdrücke, deren das — in Aeußerungen über hohe Personen sonst vorsichtige und gemäßigte — Journal des Débats sich darüber bedient, sind so merkwürdig, daß wir für geeignet achten, ihnen eine Stelle hier einzuräumen.

„Marotto — also sagt das Blatt — herrscht jezt über die ganze Insurrection. Der Prätendent ist völlig annullirt und

erscheint nur noch als vornehmes Gepäck. Er hat für seine heuchlerische Grausamkeit gegen seine Opfer, für seine Treulosigkeit gegen das Instrument seiner geheimen Wünsche gerechten Lohn erhalten. Die Carlistischen Blätter wollten in der lezten Zeit durchaus die Authenticität der officiellen Actenstücke läugnen. Sie wollten nicht glauben, daß Don Carlos, ein so guter König, wie sie sagten, die Verurtheilung seiner tapfern Generale habe billigen können. Wissen denn jene Journale nicht, daß schon vor den Hinrichtungen von Estella mehrere Generale durch die Kriegsgerichte des Prätendenten ohne einen andern Einfluß als den seinigen zum Tode verurtheilt worden; daß in der Armee eine Empörung ausbrach, um die Vollziehung der blutigen Sentenzen zu hindern; daß andere Generale, wie Gomez, Zariategui, Balmaseda, schon seit langer Zeit in den Kerkern von Guebara schmachten, blos weil der Prätendent es so gewollt? Wenn die lezten Hinrichtungen wirklich nicht auf mündlichen Befehl des Don Carlos statt fanden, so war es die höchste Schmach und Feigheit, sie zu billigen, wie er jezt gethan, und nicht vor der ganzen Armee zu erklären, daß das Blut seiner treuesten Diener gegen seinen königlichen Willen vergossen worden. Welcher Mann von Herz kann sich künftig noch für einen solchen Prinzen opfern? Die Insurrection fängt auch bereits an, sich ihre von den seinigen getrennten Interessen zu bilden; sie wird früher oder später für sich selbst und ohne Don Carlos einen Vergleich schließen."

Sehr verschieden freilich von dieser Ansicht lautet das in einem Berlinerblatt gegen den Schluß des Jahres 1838 über Don Carlos ausgesprochene (auch in den östreichischen Beobachter aufgenommene) Urtheil; dessen Schlußstelle wir — der Vergleichung und Würdigung willen — hier gleichfalls anführen:

„Immer sucht man Don Carlos darzustellen, als tief in die Bigotterie versunken, von seinen Priestern abhängig und durchaus unfähig, selbst die Kriegsoperationen zu leiten, um daraus den Schluß zu ziehen, daß, wenn er einmal den Thron seiner Väter wieder errungen hat, über Spanien die Zeit der alten Ignoranz zurückkehren wird. Um diese Argumente zu widerlegen, müssen wir sie in umgekehrter Ordnung angreifen. Es

wäre doch bei einem so langen Kriege höchst sonderbar, wie wir schon mehrmals darauf aufmerksam machten, daß, ohne selbst kriegerisches Talent zu haben, ein Fürst hintereinander so viele ausgezeichnete Anführer herauszufinden vermochte. Noch auffallender aber wäre es, daß er, nicht allein jedesmal froh, einen herausgefunden zu haben, sich im Gegentheil nicht einen Augenblick besinnt, jeden, der ihm aus irgend einem Grunde nicht gefällt, abzusezen, ja ohne weiteres vor ein Kriegsgericht, troz der ausgezeichneten Dienste, zu stellen, und daß augenbliklich von Neuem einer bei der Hand ist, der in das System des Vorgängers scharf wieder eingreift. Vielleicht aber ist es nur Tyranney und Laune? Unmöglich, da ungehört Niemand verdammt wurde, und mithin Don Carlos nur auf strenge Pflichterfüllung hält. Immer ist Willkühr von Seite der Generale die Veranlassung zu ihrer Bestrafung, oder mindestens zu der über sie nothwendig gewordenen Untersuchung. Aber auch abgesehen davon, ist doch unläugbar, daß er wirklich immer wieder tüchtige Anführer findet, während die Christinos sich ängstlich an Espartero anklammern, und nicht wagen, einen andern Commandirenden zu ernennen, so wenig sie diesem trauen, und so selten sie, dem Anscheine nach, Ursache haben, seine Thätigkeit zu loben. Nun wäre es aber, nach allen Erfahrungen der Welt, unerhört, daß Generale, welche im Commando wechseln, stets in demselben Geiste fortwirkten, wenn nicht irgend woher ein Impuls käme, der sie leitet, und noch unerhörter wäre es, daß ein Fürst, der gar kein Soldatenblut in den Adern hätte, tüchtige Generale aus seinen Kriegsobersten heraus zu erkennen wüßte. Man wird mithin wohl oder übel wenigstens Don Carlos Soldatenblut zuerkennen müssen. Hiermit aber ist die Bürgschaft gewonnen, daß die großen Erfahrungen, welche er gemacht, nicht unbenüzt bleiben werden, daß es ihm eben so unmöglich ist, Spanien in den alten Schlummer zurückzuführen, als den Christinos, es vorwärts zu bringen; mit Einem Worte, daß die ganze Hoffnung Spaniens in ihm allein liegt. Gerade dann, wenn er nicht zum Herrscher dieses unglücklichen Landes wird, gerade dann ist die Gefahr augenscheinlich, Spanien werde der europäischen Civilisation entrissen werden, um der, vielleicht in den Augen vieler

beneidenswerthen, amerikanischen in die Arme zu fallen, deren Früchte uns die französische Revolution zur Genüge gezeigt hat."

Das Estatuto real.

Wir haben den Ueberblick des Bürgerkriegs ohne Unterbrechung bis zum heutigen Tage fortgesezt, um dann eben so den Gang der politischen Dinge ohne Einmischung der Kriegsgeschichten überschauen zu können. Auch hier bietet sich uns nur wenig Erfreuliches dar. Ein fast trostloses Verhängniß liegt über dem unglücklichen Lande!

Wir haben gesehen, wie die Königin Christine durch die, in Folge von Ferdinands VII. Tod und der Schilderhebung der Carlisten, neu eingetretene Ermuthigung und Erstarkung der Liberalen genöthigt ward, an die Stelle des absolutistischen Ministeriums Zea's ein wenigstens annähernd liberales unter Martinez de la Rosa einzusezen. Aber diese Einsezung befriedigte die Liberalen nicht. Martinez de la Rosa, ein schöner Geist mehr als ein Staatsmann, zugleich von einem zu behutsamen, weichen, ruheliebenden, die Dinge in rosenfarbenem Lichte betrachtenden Charakter, als daß er das Steuerruder in einer sturmbewegten Zeit mit Glück hätte führen können, war der Aufgabe, der er sich unterzogen, nicht gewachsen. Einerseits nach seiner Herzensgesinnung der liberalen Sache sich hinneigend, andrerseits den Wünschen des Hofes und der Diplomatie das Ohr leihend und auch persönlich ein Freund von angeblich vermittelnden, oder zwischen entgegengesezten Tendenzen eine schwankende Mitte behauptenden, Rathschlägen, suchte er zwar durch einige Concessionen die Liberalen zu beschwichtigen, doch auch den Ansprüchen des Hofes so wenig als möglich zu vergeben, mithin zwischen Alt- und Neu-Spanien und eben so zwischen den Interessen des Landes und jenen der fremden Mächte eine Art von Vergleich, welchem beide Theile ihre Zustimmung schenken könnten, zu Stande zu bringen. Dadurch aber genügte er den Erwartungen beider Theile nicht, und machte seine farblose Verwaltung zum bloßen Uebergangspunkt zu einer entschiedenern.

Nachdem einmal der verhängnißvolle, auf Tod und Leben gehende, Kampf entbrannt war zwischen Absolutismus unter

der Fahne des Don Carlos und Nicht-Absolotismus unter jener Christinens, so erheischte es das Interesse der Königin nicht minder als jenes der ihr anhängenden Partei, so schnell als möglich ein Panier aufzupflanzen oder eine Losung auszurufen, welcher die Gesammtheit der Gegner des Prätendenten oder wenigstens die Hauptmasse derselben aufrichtig hätte zustimmen und mit Innigkeit sich anschließen können. Bei der, nach der abergläubigen und servilen Gesinnung eines großen Theiles der Nation und nach der einflußreichen Stellung der Don Carlos vorzugsweis anhängenden Klassen, wirklich furchtbaren Macht des Prätendenten, und bei der Einheit der in seiner Partei vorherrschenden Richtung war es, um so gewaltigen Gegners sich bald und mit Sicherheit zu entledigen, auf Seite der Christinos durchaus nothwendig, gleichfalls einig in Rath und That zu seyn. Nun ließ aber keine andere Fahne die Erwartung eines solchen wenigstens annähernd allgemeinen Anschließens zu, als die der Cortesverfassung von 1812. Unter dieser Fahne hatte die Nation sich glorreichst der napoleon'schen Macht erwehrt, unter ihr und wegen ihr hatte der edelste Theil derselben die schrecklichste und langwierigste Verfolgung erduldet, unter ihr zum zweitenmal sich ruhmvoll erhoben und, als die Macht des Auslandes sie in Staub getreten, zum zweitenmal ihretwillen Blut und Thränen in Strömen vergossen. Was war natürlicher, als daß, nachdem jezt wieder möglich geworden, sie auf dem Altare des Vaterlandes zu errichten, alle verständigen Freunde des lezten sich begeistert um sie sammelten und in dem, durch den dafür schon zweimal bezahlten hohen Preis um so theurer gewordenen Gut das Palladium alles künftigen Ruhmes und Glückes erblickten? Kein anderes Symbol, kein wie immer klingendes Regierungs-Programm, keine, wie klug und künstlich immer ersonnene, andere Verfassung konnte auf so viele warme Anhänger zählen, keine andere Losung auch nur so allgemein verständlich seyn, als diese. In der Wiedererrichtung dieser ächt nationalen Fahne lag der doppelte Triumph über einheimische Tyrannei und über auswärtiges Machtgebot; die erhebendsten, die dem Gemüthe heiligsten Erinnerungen wurden durch sie hervorgerufen; sie allein war, nach allen vorhandenen Verhältnissen und Umstän-

den, geeignet, eine weithin lodernde Flamme der Begeisterung zu entzünden und die edelsten Kräfte der Nation nach einer gemeinsamen Richtung in Thätigkeit zu sezen. Freilich waren bedeutende Mängel an der Cortes-Verfassung zu erkennen; doch jezt, bei dem entbrannten Entscheidungskampf um Alles, war nicht der Augenblick, um Einzelheiten sich zu zanken, und dadurch, da jeder Verbesserungsversuch oder Vorschlag irgend einer andern ihr zu substituirenden Verfassung unvermeidlich zum Zwiespalt der Ansichten und Richtungen führte, die zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes so dringend nöthigen Kräfte zu zersplittern. Die Revision und etwa für räthlich zu erachtende Reform der Constitution von 1812 mochte füglich, ja mußte, wenn man der Klugheit gehorchte, einer folgenden Zeit der Ruhe, des erkämpften Triumphes, vorbehalten bleiben. Für die Zeit des Kampfes war die gemeinsame Fahne das Nöthigste.

Aber nicht also dachten der Hof und das Ministerium Christinens. Den Beistand der Liberalen nahm man zwar gerne an, aber man wollte ihn so wohlfeil als möglich erkaufen und blieb in Concessionen äußerst karg. Nur als das kleinere aus zwei Uebeln betrachtete man die einstweilen den Freiheitsfreunden zu erweisende Gunst und behielt sich wohl vor, wenn man einmal dem gefürchteten Prätendenten obgesieget, das jenen zeitlich Gewährte ihnen mit guter Manier wieder zu entreißen. Deßwegen sollte es auch nicht auf selbstständiger Grundlage befestiget, sondern soviel möglich abhängig bleiben von dem Willen der Regierung. Nur ein trügerischer Schein, einige leere Formen der constitutionellen Freiheit, sollten verliehen werden anstatt ihres Wesens. Hiedurch ward auch der Diplomatie genüget. Wie würden die absolutistischen Regierungen die Verkündung der Cortes-Constitution aufgenommen haben? Und selbst England, wie konnten die starr aristokratischen Torys und die nur halbliberalen Whigs eine dem demokratischen Prinzip huldigende Verfassung billigen? Und wie sollte Ludwig Philipp in Frankreich es ertragen, daß im Nachbarland eine Verfassung aufkomme, welche der charte verité an Freisinnigkeit wie an Wahrheit voran ginge? Das Prinzip eines, das Wesen der absoluten Gewalt thunlichst schirmendeu, juste

milieu ward also auch von der auswärtigen Politik unterstüzt, so wie es der selbsteigenen Neigung Christinens und ihrer Camarilla entsprach.

Daher erschien, nachdem verschiedene andere liberal klingende Dekrete vorangegangen, unter'm 10. April 1834 das „**Estatuto real para la convocation de los cortes**,“ ein, allernächst dem königlichen Willen der Regentin entflossenes, in seinen Bestimmungen aber großentheils auf die alten Geseze Spaniens, die **siete partidas** und die **nueva recopilation**, sich gründendes, Verfassungswerk, welches, obwohl in einzelnen Bestimmungen schäzbare Gewährungen enthaltend, dennoch im Ganzen den Freiheitsfreunden zu ihrer Befriedigung mehr nur Täuschung als Wirklichkeit darbot.

Das Estatuto real beginnt mit der ausdrücklichen Berufung auf Gesez 5. Tit. 15. Abschnitt 2, und auf die Geseze 1 und 2, Tit. 7. B. 6 der Nueva Recopilazion, in Gemäßheit welcher die Königin Regentin die allgemeinen Cortes des Königreichs einzuberufen beschlossen hätte. Sodann verfügt es: Die allgemeinen Cortes sollen aus zwei Estamentos (Ständen oder Kammern) bestehen, nämlich aus jenen der Proceres (I. Kammer) und dem der Procuradores del Reyno (II. Kammer). Das Estamento der Proceres soll gebildet werden aus den Erzbischöfen und Bischöfen, sodann den Granden von Spanien, welche 200,000 Realen Einkünfte besizen, 25 Jahr alt und keiner auswärtigen Macht unterthan sind, weiter den Titulos von Castilien, sodann aus einer unbestimmten Zahl auf lebenslang vom König zu ernennender, mit Würden begabter und durch ihre Dienste in den verschiedenen Staatsämtern ausgezeichneter Spanier, welche Minister, Staatssekretäre, Procuradores, Staatsräthe, Gesandte u. s. w. sind oder gewesen sind, wofern sie ein Einkommen von 60,000 Realen besizen. Präsident und Vicepräsident dieser Kammer werden für die Dauer jeder Session vom König ernannt. Das Estamento der Procuradores besteht aus gewählten Mitgliedern. Dieselben müssen Spanier von Geburt, 30 Jahre alt, ein eigenthümliches Einkommen von 12,000 Realen (4000 Franken) besizen, in der Provinz, worin sie gewählt werden, geboren oder seit zwei Jahren wohnhaft seyn. Ihre Vollmacht währt drei Jahre;

doch kann Wiedererwählung statt finden. Sie versammeln sich an dem durch die königliche Einberufung versammelten Orte. Die Form ihrer Verhandlungen wird durch das Reglement bestimmt. Präsident und Vicepräsident werden vom König aus einer ihm vorzulegenden Liste von fünf durch die Kammer gewählten Candidaten ernannt. Sie müssen einberufen werden nach dem Tode des Königs, um den Eid des Nachfolgers (oder dessen Vormunds), die Geseze des Reichs beobachten zu wollen, entgegen zu nehmen und ihm den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten. Sie werden ferner einberufen, wenn irgend ein wichtiges Ereigniß nach dem Ermessen des Königs ihre Berathung erfordert. Sodann aber regelmäßig alle zwei Jahre, da ohne ihre Einwilligung keine Steuern oder Abgaben zu erheben und dieselben jeweils nur auf zwei Jahre zu verwilligen sind. Die Steuerforderung wird von der Vorlage eines von den betreffenden Ministern zu erstattenden Berichtes über den Zustand der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung begleitet. Die Cortes können über keinen Gegenstand berathen, der ihnen nicht ausdrücklich durch ein königliches Dekret zur Erwägung vorgelegt worden. Doch soll das Recht, welches die alten Cortes immer ausgeübt haben, Bittgesuche an den König zu richten, fortbestehen. Das Reglement hat die Förmlichkeiten dafür zu bestimmen. Zu einem Gesez ist die Zustimmung beider Estamentos und die Sanktion des Königs erforderlich. Die Sizungen beider Estamentos sind öffentlich, die durch das Reglement zu bestimmenden Fälle ausgenommen. Die Proceres und Procuradores sind wegen der Meinungen und Stimmen, die sie bei der Ausübung ihrer Vollmachten abgeben, unverlezlich. Der König kann die Cortes vertagen und auflösen, doch muß im lezten Falle binnen Jahrsfrist eine neue Versammlung einberufen werden. — Ein weiteres königliches Dekret sezte sodann die Wahlordnung fest und bestimmte die Zahl der zu wählenden Procuradoren auf 188.

Das Estatuto real, ungeachtet es einige sehr kostbare Verfügungen enthält, erschien gleichwohl theils durch sein Stillschweigen über manche andere hochwichtige Punkte, theils durch mehrere engherzige, von mißtrauischer Aengstlichkeit zeugende, Beschränkungen, theils endlich durch die schwankenden, einer

verschiedenen Auslegung Raum gebenden, Bestimmungen und Vorbehalte, vorzüglich aber wegen der ihm beigegebenen, seine Bedeutsamkeit wesentlich schwächenden, Dekrete über die Wahlform, und über das Reglement für die Verhandlungen und die Wechselverhältnisse der Kammern und der Regierung, als den gerechten Forderungen der Liberalen so wenig entsprechend, daß diese allenthalben in laute Klagen darüber ausbrachen, und es für mehr einem Hohn als einer Befriedigung ähnlich erklärten. Gleichwohl fanden überall die Wahlen den Dekreten gemäß statt (mit Ausnahme der baskischen Provinzen und Navarra's, deren Notablen vielmehr Protestationen dagegen einsandten) und fielen — obschon durch den hohen Wahlcensus viele der tüchtigsten Männer, namentlich die meisten der alten Cortesmitglieder, die da in der langen Verbannung ihr Vermögen aufgezehrt hatten, ausgeschlossen waren — großentheils auf freisinnige Männer, die sich die Aufgabe sezten, ihre, wiewohl sehr beschränkten, Rechte zu weiteren Eroberungen nach Thunlichkeit zu nüzen, und auch gleich nach eröffneter Versammlung solche Richtung kund gaben.

Am 23. Julius fand die erste vorbereitende Sizung der Procuradoren und bald nachher die feierliche Eröffnung der Versammlung statt. Gleich darauf schlugen zwölf energische Procuradoren, den Grafen de las Navas an der Spize, eine Petition an die Regentin vor, worin sie die persönliche Freiheit der Spanier, die Freiheit der Presse, die Gleichheit vor dem Gesez und in Tragung der Staatslasten so wie in dem Zutritt zu Staatsdiensten, die Unverlezlichkeit des Eigenthums, die Verantwortlichkeit der Minister, überhaupt die zum geläuterten constitutionellen Systeme gehörigen bürgerlichen und politischen Rechte, sodann auch die gesezmäßige Organisirung der Nationalgarden im ganzen Reiche, und endlich eine, den Bestimmungen der Cortes entsprechende, Aenderung des Reglements forderten. Diese Petition aber scheiterte eben an den Mängeln desselben Reglements, dessen Verbesserung sie verlangte. Dagegen erhielt der Vorschlag des ehrwürdigen Arguelles, welcher die Wiedereinsezung aller, von 1820 bis 1823 mit Civil- oder Militär-Aemtern bekleideten Männer in ihre damaligen Stellen, verlangte, fast einhellige Zustimmung. Auch

die Proceres, deren 86 durch die Königin ernannt waren, faßten mehrere energische Beschlüsse. Der ehemalige Finanzminister Burgos, an dessen Stelle vor Kurzem der Graf Toreno getreten, ward auf die Anklage des Generals Alava, wegen Veruntreuung und Bestechung schimpflich aus der Kammer gestoßen (18. Oktober); kurz vorher hatte dieselbe mit allen Stimmen gegen eine, die Ausschließung des Don Carlos mit seiner ganzen Linie von dem Successionsrecht in Spanien und die Einziehung seiner Güter beschlossen (3. September).

Inzwischen ward der Kampf der Procuradoren gegen die Minister, zumal gegen Martinez de la Rosa zusehends heftiger, und im Volke zeigten sich drohende Anzeichen eines nahenden Sturmes. Die Verheerungen der Cholera hatten die Gemüther leidenschaftlich aufgeregt, es fielen Mord- und Plünderungs-Scenen vor, und gingen Gerüchte von geheimen Verschwörungen herum. Die Regierung, dadurch erschreckt, oder den Vorwand zur Unterdrückung vermeintlicher oder wahrer Feinde benüzend, ließ plözlich eine Anzahl ausgezeichneter Männer, worunter der gefeierte „Herzog von Saragossa," Palafox, sodann General Llanos, Don Juan van Halen, Alexander O'Donnell, Romero Alpuente, Calpo de Rosas u. A. sich befanden, verhaften, was jedoch, da keine Schuldhaftigkeit bewiesen ward, keine ernsteren Folgen hatte.

Große Bewegungen veranlaßten die Berathungen über den vom Grafen von Toreno vorgelegten Finanz- und Schuldentilgungs-Plan. Die Procuradoren theilten die ganze Staatsschuld in zwei Klassen, nämlich die von den Cortes contrahirte oder anerkannte und die von ihnen nicht contrahirte und anerkannte. Die zweite Klasse, die von einer rebellischen Junta und im Interesse der heiligen Allianz zu Unterdrückung der Freiheit Spaniens contrahirten, dann auch das berüchtigte Guebhard'sche Anlehen enthaltend, wurden für null und nichtig erklärt. Die Proceres jedoch verwarfen solchen Beschluß und wollten die gesammte Staats-Schuld anerkannt wissen. Daher mußte man für die Bedeckung der Staatsbedürfnisse zu einem neuen Anlehen seine Zuflucht nehmen, welches mit dem Banquierhause Ardoin iu einem No-

minalbetrage von ungefähr 80 Millionen Gulden, aber mit einem Verlust von 40 Prozent, abgeschlossen ward.

Das Jahr 1835 brachte ernstere Auftritte. Die Halbheit des Ministeriums, die Ränke des Hofes, die leicht wahrzunehmenden Einwirkungen der Diplomatie, und vor allem der schlimme Gang des sich verlängernden Bürgerkrieges empörten die Gemüther mehr und mehr. Die frühere Popularität der Königin-Regentin verschwand in dem Maße, als man sie ihr Ohr den Rathschlägen der Freiheitsfeinde hinneigen sah, und in der Achtung des Volkes sank sie durch ein ziemlich leichtsinniges Betragen, zumal durch ihr fast zur Schau getragenes vertrautes Verhältniß zu dem schönen Kammerherrn Munnoz, welches der Klatscherei zu den ärgerlichsten Gerüchten Anlaß gab. Die Exaltirteren unter der liberalen Partei fanden durch dieses Alles sich gleich ermuthigt als angetrieben zu revolutionären Versuchen. Schon am 17. Jänner 1835 erhob in Madrid ein Infanterie-Regiment der aragonischen Freiwilligen die Fahne des Aufruhrs, bemächtigte sich des Postgebäudes, und vertheidigte sich von da wie von einem festen Schlosse aus gegen die dawider anrückenden Garden und anderen Truppen. Der Generalcapitän Canterac, welcher den Aufstand zu dämpfen herbei kam, wurde durch mehrere Schüsse getödtet, die Angreifer zum Rückzug genöthigt und, bei der verdächtigen Haltung der Stadt-Miliz, die erschreckte Königin bewogen, dem Anführer des empörerischen Regiments, dem Lieutenant Cajetano Carbero, eine Capitulation zu bewilligen, vermöge welcher er frei und mit Waffen aus der Stadt abziehen durfte, um sich weiterhin der Nordarmee anzuschließen.

Unter vielen stürmischen Auftritten verliefen die noch folgenden Sizungen der Cortes-Versammlung, welche sodann am 2. Juni von der Königin-Regentin feierlich geschlossen ward. Martinez de la Rosa zumal hatte in der lezten Zeit die heftigsten Angriffe, nicht nur in der Kammer, sondern auch außerhalb derselben von Seite ergrimmter Volkshaufen, zu erdulden. Solche Stimmung wahrnehmend dankte er ab, worauf Toreno an seine Stelle als Premierminister trat und das Departement der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, Mendizabal aber an Toreno's Stelle Finanzminister ward.

Hiedurch ward jedoch die Ruhe nicht hergestellt. Vielmehr kam es, meist in Folge der schlimmen Nachrichten vom Kriegsschauplaz, worüber man, nicht mit Unrecht, die Lauigkeit der Regierung anklagte, in vielen Provinzen zu Aufständen und Blutvergießen, zumal auch wiederholt in Madrid, woselbst am 16. August ein revolutionärer Sturm ausbrach, der nur mit Mühe gedämpft ward. Die Regierung erklärte jezt Madrid in Belagerungsstand; viele ausgezeichnete Häupter wurden verhaftet, und viele andere entgingen diesem Schicksal nur durch schnelle Flucht. Toreno hoffte, durch solche Strenge das nahende Ungewitter zu beschwören; aber die Nachrichten von Aufständen in den Provinzen mehrten sich. Das Volk, durch die Leiden des Krieges in steigenden Grimm versezt, und von carlistischen Ränken allenthalben umgarnt, erhob sich, da die Regierung die Bahn der Rettung nicht einschlagen wollte, zur Selbsthilfe. Die Mönche hatten sich längst als unverbesserliche Anhänger des Prätendenten gezeigt. Gegen sie entbrannte jezt der Zorn, zumal der minder abergläubigen städtischen Bevölkerungen, und wie auf einen gemeinschaftlichen Impuls stürmten in Barcelona, Saragossa, Valencia, Malaga u. a. Städten erbitterte Volkshaufen die innerhalb ihrer Mauern befindlichen Klöster, verübten viele Gewaltthaten, selbst Grausamkeiten, plünderten, zerstörten, und nahmen dergestalt eine regellose, durch wirkliche Verbrechen besudelte, Unschuldige mit Schuldigen vermischende, Rache an den als Feinde des gemeinen Wesens erkannten Klosterbewohnern. Zugleich ertönte weithin der Ruf nach der allein Heil verheißenden Constitution von 1812, deren Panier nach einander in Aragonien, Catalonien, Valencia, Murcia, und Andalusien, bald auch in Galizien, Estremadura und selbst in Alt- und Neu-Castilien erhoben ward. In fast allen Provinzen bildeten sich nun Junten, deren mehrere beschlossen, die Generale Selbst zu ernennen, der Regierung kein Geld mehr zu senden, sondern die Steuern für die Provinzen einzuziehen. In mehreren Provinzen kam die Idee der Föderation auf, und ward zumal in Aragonien, Catalonien und Valencia eifrig verfolgt. In Malaga und Granada wurde die Constitution von 1812 förmlich proklamirt. Gegen

so allgemeine Bewegung fehlte es der Regierung an Widerstandskraft. Aus Andalusien rückte der dahin entflohene las Navos mit 3000 Bewaffneten gegen die Hauptstadt; die gegen ihn geschickten Regimenter Cordova und Königin gingen zu ihm über; und von allen Seiten erklang der Ruf der in den Provinzen gebildeten revolutionären Junten nach unverzüglicher Einberufung von constituirenden Cortes und nach Entlassung der Minister.

Da that die geängstigte Königin wieder einen nachgiebigen Schritt. Das Ministerium Toreno wurde aufgelöst. In dem neu gebildeten spielte Mendizabal, als Finanzminister und später auch mit den auswärtigen Angelegenheiten zeitlich betraut, die erste Rolle, obschon Arguelles zum Präsidenten bestimmt war. Unter seinen Collegen befanden sich Männer verschiedener Farben. Mendizabal, um die Nation zu beruhigen, erließ ein die Preßfreiheit in erweitertem Maße gewährendes Dekret, sodann (unter'm 28. September) ein anderes, welches die Cortes zu dem Zwecke einberief, ein neues Wahlgesez zu berathen, nach welchem sodann eine constituirende, d. h. mit der Reform des Estatuto real beauftragte Versammlung sollte gebildet werden. An die Spize der zum Entwurfe des neuen Wahlgesezes eingesezten Junta wurde Calatrava gestellt. Gegen die Klöster wurden Aufhebungs-Dekrete in größerem Maßstab erlassen. Neun hundert derselben auf einmal, sodann auch noch die übriggebliebenen wurden damit getroffen. Nur der Vollzug fehlte. Freude und Friede verbreiteten sich auf die Kunde solcher Dinge über das ganze, Christinen anhängende Gebiet; und neuen Enthusiasmus entzündete das Dekret (vom 31. Oktober), welches das über Riego 1823 gefällte Strafurtheil für rechtswidrig erklärte, dem Namen des unglücklichen Patrioten die verdiente volle Ehre wieder gab, und seiner Familie die ihr gesezlich zukommende Pension zusprach.

Um aber den Krieg mit der nöthigen Energie zu führen, ließ Mendizabal die Königin eine Verordnung unterzeichnen (24. Oktober), welche alle (unverheiratheten oder kinderlos verwittweten) Spanier vom 18ten bis zum 40sten Jahr in die Waffen rief, und aus denselben die unverzügliche Aushebung

von 100,000 Mann für den aktiven Dienst befahl. Diese Zahl sollte unter die Provinzen nach Verhältniß ihrer Bevölkerung vertheilt, wer es aber wünschte, gegen Bezahlung von 4000 Realen vom Dienste befreit werden. Das dergestalt eingehende Geld sollte lediglich zur Ausrüstung des neuen Heeres bestimmt seyn.

Am 16. Nov. wurden die neugewählten Cortes durch die Königin eröffnet. Die Präsidentenwahl der Procuratoren-Kammer war auf Isturiz gefallen, welcher für einen Radikalen galt, später jedoch sich als Moderado zeigte. Das Wichtigste, was in dieser Session beschlossen ward, bestand in dem sogenannten Vertrauens-Votum (voto de confienza), wodurch auf Mendizabals Verlangen die Cortes die Regierung ermächtigten, sich alle Hilfsquellen und Mittel zu verschaffen, welche erforderlich seyn möchten, um den Bürgerkrieg so schnell als möglich zu beendigen. Martinez de la Rosa von einer und Toreno von der andern Seite bekämpften diesen Vorschlag auf's Heftigste, doch ward er in der Procuradoren-Kammer mit 135 gegen 5 Stimmen angenommen. Auch die Kammer der Proceres nahm ihn an, und bald darauf wurden die Cortes aufgelöst (1836, 26. Jänner.) Die Opposition der Moderados — zum Theil durch französische Einflüsterungen angefeuert — nahm an Zahl der Mitglieder und an Eifer zu. Mendizabal hatte in einer Hauptfrage selbst die Majorität gegen sich. Da bot er seine Entlassung an, welche jedoch die Königin nicht annahm. Also blieb nur die Auflösung übrig. Die neuen Cortes, die auf den 22. März berufen wurden, mußten noch nach dem alten Wahlgesez gebildet werden, denn das im Entwurf vorgelegte neue Wahlgesez war, ungeachtet dessen langwieriger Discussion, in dieser Sizung nicht zu Stande gekommen.

Die Gährung im ganzen Reiche dauerte fort und verursachte von Zeit zu Zeit neue, zum Theil blutige Aufstände. In vielen Städten und Provinzen ward abermal die Constitution von 1812 ausgerufen. In der neu einberufenen Cortes-Versammlung aber herrschte bitterer Hader. In Folge desselben sowohl als einiger damit in Zusammenhang gestandener Hofintriguen gab Mendizabal (13. Mai 1836) seine Entlassung

ein, welche angenommen ward, worauf Isturiz als Conseils-Präsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten auftrat. Aber große Erbitterung herrschte darob in der Kammer der Procuradoren, so wie im Volke; Tumulte, welche solche Gesinnung bethätigten, fanden statt, und nur durch Auflösung der Cortes glaubte das neue Cabinet sich erhalten zu können (22. Mai).

Auf den 20. Aug. 1836 ward nun eine neue Cortes-Versammlung einberufen. Aber bevor sie zusammentrat, geschah der entscheidende Schlag, der das lahme Estatuto real über den Haufen warf.

Die Revolution von la Granja und ihre Folgen. Die neue Verfassung.

Die Nation, d. h. der denkende Theil derselben, hatte schon lange sich laut, in Wort und That, ausgesprochen über das, was ihr als einziges Rettungsmittel des Vaterlandes erschien, d. h. über das Panier, welches aufgesteckt werden müsse, wenn der Dämon des Bürgerkriegs sollte gebändigt werden. Ueberall, in allen Provinzen, war der Ruf nach der Constitution von 1812 erklungen; die Ueberzeugung von der Unwirksamkeit halber Maßregeln, nicht minder die von der Unlauterkeit der Hofpartei, welche die Königin auf dem falschen Wege erhielt, war tief in die Gemüther gedrungen. Natürlich war, daß der Entschluß der Selbsthilfe aufkam, und daß auch bald Werkzeuge der Ausführung, deren Erfolg nach der offenbar vorliegenden National-Stimmung sicher schien, gefunden wurden.

Als am Anfang August's die Nachricht von der, in vielen Provinzen, zumal in den meisten Hauptorten Andalusiens, erfolgten Verkündung der Constitution nach Madrid gelangte, gerieth allda die Bevölkerung in eine drohende Gährung, und schon am 3. August ließen mehrere Schaaren von Nationalgarden den Ruf: „es lebe die Constitution!“ erschallen. Die Regierung, hoffend, durch Strenge die gefürchtete Bewegung zu unterdrücken, erklärte Madrid in Belagerungsstand und befahl die Auflösung der Nationalgarde. Aber dadurch ward die Erbitterung nur größer und allgemeiner. In der Nacht vom 12. auf den 13.

August erhob ein Regiment Provinzial-Milizen die Fahne der Empörung und zog unter dem Rufe: „es lebe die Constitution!“ angeführt von dem Sergeanten Garcia, nach la Granja (St. Ildefonso), woselbst die Königin sich aufhielt. Ein Theil der Garden, welche das Schloß vertheidigen sollten, ging zu den Insurgenten über, von welchen jezt zwölf Mann Einlaß zur Königin erhielten. Auf die Frage, was sie verlangten, antwortete Garcia, ihr Anführer: „die Constitution und die Freiheit!“ Die Königin jedoch, eine unumwundene Gewährung listig vermeidend, wußte die Soldaten durch Unterzeichnung eines an den General-Commandanten San Roman gerichteten Schreibens zu beschwichtigen, welches denselben ermächtigte, die Truppen den Eid auf die Verfassung leisten zu lassen. In Madrid indessen ward der Tumult noch heftiger. Vergebens bot Quesada, die Straßen an der Spize von Bewaffneten durchziehend, die Garnison gegen die Insurgenten auf. Die Truppen zeigten sich geneigt zur Vereinigung mit dem Volke. Da erließ die Königin, um das Schlimmste zu verhüten, am 15. Aug. ein Dekret, welches die Constitution von 1812 „bis zum Zusammentritt der Cortes, die sich über die Spanien zu verleihenden Institutionen aussprechen würden“, verkündete, zugleich ein neues Ministerium einsezte, den Belagerungsstand aufhob und die Nationalgarde Madrids wieder herstellte. Zum Präsidenten des neuen Ministeriums ward Calatrava ernannt, zum Finanzminister Ferrer, zum Minister des Innern la Cuadra. An die Stelle Quesada's trat General Seoane, und General Rodil ward Befehlshaber der Garde.

Dergestalt feierte die liberale Partei einen vollständigen Triumph. Die entschiedensten Volksfeinde aber verbargen sich oder entflohen. Quesada jedoch, als er lezteres thun wollte, wurde in Hortaleza, nächst Madrid, erkannt und von dem wüthenden Volkshaufen getödtet. Anderes Blut — einzelne gegenseitig aus Privatleidenschaft begangene Mordthaten abgerechnet — floß nicht. Hätte die Hofpartei gesiegt, es wäre in Strömen vergossen worden.

Am 17. Aug. hielt die Königin in dem jezo beruhigten und jubelerfüllten Madrid ihren feierlichen Einzug. Die Consti-

tution von 1812, des anfänglichen Widerspruchs der Proceres und anderer hohen Häupter ungeachtet, wurde gleichwohl bald von ihnen Selbst und dann auch überall im Lande von den Autoritäten und dem Volke beschworen. Die Gemüther der Patrioten öffneten sich der Hoffnung und der Freude. Die Verkündung der vollen Preßfreiheit und die Berufung der Cortes auf den 24. Okt. deuteten auf ernstliche Erfüllung der gegebenen Zusagen hin, und die Königin bestärkte die Vertrauenden in solchem Glauben durch eine an die Nation (unterm 22. August) erlassene Proklamation, worin sie erklärte: „Sie habe sich früher über die wahre Gesinnung der Nation getäuscht; jezt aber sey sie zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Constitution von 1812 das Grundgesez des Staates und der Gegenstand des beharrlichen Strebens der Spanier seyn und bleiben müsse". — „Ja, Spanier — also schloß die Proklamation — die revidirte und von den Cortes verbesserte Constitution wird eurem Streben neue Kraft einflößen und auch die Opfer freudig tragen machen, die eure Lage euch auferlegt!" —

Während also im Innern des Reiches der Grundstein gelegt ward zum künftigen Glücke Spaniens, und durch solchen Triumph den liberalen Ideen ein mächtiger, dem Prätendenten den sichern Untergang weissagender, Aufschwung gebracht ward in die Nation; zog sich auswärts ein Ungewitter zusammen, welches die Frucht alles dessen zu zerstören drohte und noch droht. Die Diplomatie erhob sich zürnend gegen die Revolution von la Granja. Zwar Schweden, Dänemark, Portugal, Brasilien, Griechenland und Nordamerika erkannten, was geschehen, als rechtmäßig geschehen, unweigerlich an. Doch selbst England äußerte Mißbilligung; und Frankreich erklärte die durch Soldaten-Aufstand bewirkte Revolution für den Grund oder benüzte sie wenigstens als Vorwand der Auflösung des eben damals unfern der spanischen Grenze versammelten, anscheinend zur Intervention im Interesse Christinens bestimmten, Heeres. Die Geschäftsträger der nordöstlichen Großmächte, Oestreich, Preußen und Rußland, aber erhielten von ihren Höfen Befehl, Spanien sofort zu verlassen, welchem Beispiel sodann auch die Höfe von Sardinien und Neapel folgten. Das Ministerium Christinens

indessen ließ mit stolzem Gleichmuth die Geschäftsträger von dannen ziehen; ja es wies sogar jenen Neapels, des eben der Verwandtschaft willen um so gehaßteren Hofes, durch selbsteigenen Befehl von Madrid weg. Die Anerkennung Isabellens von Seite der genannten Höfe fehlt noch heut zu Tage. Der Sultan dagegen, der Einsprache Rußlands ungeachtet, erkannte 1838 Dona Isabella als rechtmäßige Königin.

Indessen constituirten sich die neugewählten Cortes am 21. Okt. 1836, und ward ihre Sizung (am 24.) durch die Königin feierlich eröffnet. Die getheilte Stimmung in ihrem eigenen Schooße und die tiefe — wiewohl jezt sorgfältiger verschleierte — Abneigung des Hofes gegen die Stellvertreter der Nation bestanden nach wie vor; und die Intriguen des Ehrgeizes, der aristokratischen Selbstsucht, überhaupt die Unlauterkeit nur allzuvieler Häupter im Heere und in der Verwaltung wie am Hof und unter den Cortes, verbunden mit den unabläßigen Einflüsterungen einer gegen die Constitution von 1812 unversöhnlichen Diplomatie, verdüsterten nur zu bald die den Freiheitsfreunden durch die Verkündung jener Constitution und durch den von der Königin in der Cortes-Versammlung darauf geleisteten Eid eröffnete Aussicht.

Die Königin hatte in der Eröffnungsrede wegen Erhaltung der Prärogativen des Thrones für sich und ihre unmündige Tochter an die „Großmuth“ der spanischen Nation sich gewendet, eine auf das Gefühl mehr als auf den politischen Verstand der Cortes berechnete, und zugleich die eigene Aengstlichkeit verrathende, Formel. Diese Aengstlichkeit jedoch hatte — wofern die Regierung aufrichtig der Constitution sich ergab — keinen Grund. Die Cortes bestätigten sofort die Regentin in der bis zur Großjährigkeit der jungen Isabella auszuübenden vormundschaftlichen Gewalt, und zeigten sich geneigt zu allen als nothwendig oder räthlich erscheinenden Abänderungen der von einer Seite so sehr gefürchteten als von der andern geliebten Verfassung. Auch der Eifer für energische Kriegführung, welchen der liberale Theil der Cortes entfaltete, und seine Strenge gegen die der Lässigkeit oder des Verraths schuldigen Generale, auch sein entschiedenes Auftreten gegen die Person des Prätendenten und die geschärften Strafandrohungen gegen dessen An-

hänger waren dem Interesse Christinens nicht minder als jenem der Nation entsprechend. „Don Carlos hat, also rief Calatrava, zwischen uns und ihn ein Blutmeer und einen Trümmerhaufen gestellt. Es ist daher keine Möglichkeit irgend eines Vertrages mehr vorhanden.“ Noch härtere Aeußerungen fielen von Seite der Minister nicht minder als von jener der entschiedeneren Deputirten, und die strengsten Maaßregeln selbst gegen die Person des Prätendenten, wenn man sich seiner bemächtigen sollte, wurden in Vorschlag gebracht. Doch beschränkte sich der, einstimmig gefaßte, Beschluß der Cortes auf die ewige Ausschließung des Prätendenten von der Thronfolge in Spanien (26. Nov.).

In der Verfassungs-Angelegenheit nahmen (17. Dez.) die Cortes, nach lebhafter Discussion, das von der Diplomatie ganz vorzüglich empfohlene Zweikammern-System dahin an, daß sie beschlossen: „Die Cortes bestehen aus zwei, die gesezgebende Gewalt unter sich theilenden, Körperschaften, welche sich unter einander unterscheiden durch die persönliche Befähigung ihrer Mitglieder, durch die Form ihrer Ernennung und die Dauer ihrer Verrichtungen. Keine dieser Körperschaften wird aber privilegirt oder erblich seyn.“ — Ein Beschluß, welcher freilich die Forderungen der Geburtsaristokratie keineswegs befriedigte, doch wenigstens die wahre oder vorgeschüzte Besorgniß, daß die Cortesversammlung in eine Art „Nationalconvent“ ausarten möchte, zu beschwichtigen geeignet war.

Noch vor dem Schlusse des Jahres (24. Dez.) wurde ein von den Cortes etliche Tage früher angenommenes Gesez, welches den Ministern außerordentliche Vollmachten zur Unterdrückung aufrührerischer Plane verlieh, feierlich in Madrid verkündet. Einige Tumulte, welche statt gefunden, gaben die Veranlassung zu solchem, die persönliche Freiheit allerdings bedrohenden und darum von der liberalen Seite nachdrücklich bekämpften Geseze, welches indessen, so lange die Minister die nationale Richtung aufrichtig verfolgten, nur für die Feinde der Verfassung gefährlich war. Gleichzeitig wurde beschlossen, daß Mitglieder der Cortes Minister werden und auch Befehlshaberstellen in der aktiven Armee annehmen dürften, ohne

sich deßhalb einer neuen Wahl zu Deputirten unterziehen zu müssen.

Das Verfassungswerk schritt indessen, unter vielen Mühen und mancherlei Zwiespalt der Richtungen, langsam vorwärts, wurde sodann, als es endlich zum Schluße gediehen, der Königin zur Annahme vorgelegt, von ihr in feierlicher Cortes-Sizung beschworen, und sodann verkündet (18. Juni 1837). Die Hauptabweichungen desselben von der Cortes-Constitution von 1812 (deren Inhalt wir früher angegeben) gehen aus nachstehendem Auszuge hervor.

Im Eingange sagt die Königin Regentin im Namen ihrer Tochter, der Königin Isabella: „Wisset, daß die allgemeinen Cortes verordnet und sanktionirt und wir damit übereinstimmend angenommen haben, was folgt:“

„Da die Nation von ihrer Souverainetät Gebrauch machen und die am 19. März 1812 in Cadiz promulgirte Staatsverfassung revidirt wissen wollte, so verordnen und sanktioniren die hierzu berufenen Cortes folgende

„Constitution der spanischen Monarchie.“

Im ersten Titel, überschrieben „von den Spaniern“ wird (nebst minder Wichtigem) festgesezt: „Alle Spanier können, mit Unterwerfung unter die Geseze, ihre Gedanken ohne vorgängige Censur drucken und frei herausgeben. Die Beurtheilung der Preßvergehen steht ausschließend den Geschwornen zu. Jeder Spanier hat das Recht, schriftliche Petitionen an den König und an die Cortes zu richten. Ein und dasselbe Gesezbuch wird in der ganzen Monarchie gelten, und es wird für alle Spanier nur einen Gerichtsstand geben. Alle Spanier sind nach ihrem Verdienste und ihrer Fähigkeit zu den öffentlichen Stellen und Aemtern zulaßbar. (Folgen nun die gewöhnlich in den Constitutionsurkunden vorkommenden Zusicherungen der persönlichen Freiheit und der Unantastbarkeit des Eigenthums und endlich der Saz: „Die Nation verpflichtet sich, den Cultus und die Diener der katholischen Religion, welche die Spanier bekennen, zu unterhalten.“ Der zweite Titel theilt die gesezgebende Gewalt zwischen den Cortes und dem Könige und sezt die Theilung der Cortes in zwei gleich berechtigte collegislative Körper fest. Im dritten und vierten Titel, vom Senat

und vom Congreß der Deputirten handelnd, wird die Zahl der Senatoren auf $^3/_5$ der Zahl der Deputirten bestimmt. Sie sollen vom Könige ernannt werden nach Vorschlag einer dreifachen Liste, welche von den Wählern der Deputirten (in jeder Provinz in einer der Bevölkerung derselben entsprechenden Zahl) vorzulegen ist. Um Senator zu werden, muß man Spanier, 40 Jahre alt und im Besize eines durch das Wahlgesez zu bestimmenden Vermögens seyn. Bei jeder Integral-Erneuerung der Deputirten-Versammlung, sey es wegen Erlöschung ihrer Vollmachten oder wegen Auflösung, tritt ein Drittel der Senatoren, der Anciennetät nach, aus; doch findet Wiedererwählung statt. Die Söhne des Königs und des unmittelbaren Thronerben sind mit 25 Jahren Senatoren. — Der Deputirten-Congreß besteht aus den in jeder Provinz durch direkte Wahl (auf 80,000 Seelen wenigstens einer) zu erwählenden Mitgliedern. Um gewählt werden zu können, muß man Spanier, 25 Jahre alt, und mit den durch das Wahlgesez zu bestimmenden weiteren Eigenschaften begabt seyn. Die Deputirten werden auf drei Jahre gewählt. Der fünfte Titel sezt die Befugnisse der Cortes fest. Dieselben sollen sich jedes Jahr versammeln. Der König beruft sie, kann sie auch suspendiren, schließen und auflösen; im lezten Falle jedoch muß binnen 3 Monaten eine neu zu wählende Versammlung statt finden. Sollte der König einige Jahre hindurch unterlassen, die Cortes vor dem 1. Dez. zu berufen, so haben sie von Selbst an diesem Tage zusammenzutreten, und, wenn neue Wahlen dazu nöthig sind, so müssen dieselben am 1. Sonntag im Okt. beginnen. In Fällen der Thronerledigung, oder wenn der König auf irgend eine Weise zur Regierung untauglich wird, versammeln sich die Cortes außerordentlicher Weise. Das Reglement gibt jeder der collegislativen Körper sich Selbst, auch wählt der Congreß der Deputirten sich seinen Präsidenten, jener des Senates dagegen wird vom Könige ernannt. Die Verhandlungen beider Körper sind öffentlich. Jeder derselben kann, so wie der König, Geseze in Vorschlag bringen. Wird ein solcher Vorschlag von einem dieser drei Faktoren verworfen, so kann er in derselben Legislatur nicht mehr vorgelegt werden. Die Cortes außer ihrem Antheil an der gesezgebenden Gewalt haben

noch das Recht dem Könige oder dem Regenten den Eid auf die Verfassung abzunehmen, jeden Zweifel de facto oder de jure über die Ordnung der Thronfolge zu entscheiden; einen Regenten oder eine Regentschaft, wenn es nothwendig ist, zu ernennen, eben so einen Vormund für einen minderjährigen König, endlich die Minister zur Verantwortung zu ziehen. In leztem Fall klagt der Congreß an und der Senat richtet. Die Cortes sind für ihre Amts-Ausübung unverantwortlich; ihre wählbaren Glieder, wenn sie vom König oder von der Regierung eine ihnen nicht schon ohnehin gebührende Stelle oder Pension annehmen, unterliegen einer neuen Wahl. Der sechste Titel handelt vom Könige. Er verleiht diesem zuvörderst Heiligkeit, Unverlezlichkeit und Unverantwortlichkeit; sodann die gesezvollziehende Gewalt in vollem Umfange und das Recht, für die innere Ordnung und äußere Sicherheit des Staates den Gesezen gemäß zu sorgen; weiter die Sanktion und Verkündung der Geseze, das Recht der Verordnungen zum Zweck des Gesezesvollzugs, jenes des Kriegs und Friedens, der Aemter und Würden, der Begnadigung, der Minister-Ernennung, überhaupt so ziemlich alle Rechte, welche die Constitutionsurkunden anderer Länder dem Könige verleihen. Nur ist die Autorisation durch ein Gesez nothwendig, wenn ein Gebietstheil veräußert, eine Offensiv-Allianz geschlossen, fremde Truppen im Reiche zugelassen werden sollen, eben so um eine Ehe einzugehen, um sich aus dem Lande zu entfernen und um die Krone zu Gunsten des unmittelbaren Nachfolgers niederzulegen. Seine Civilliste wird am Anfange jeder Regierung durch die Cortes festgesezt. Den siebenten und achten Titel erfüllen die Bestimmungen über die Thronfolge und über die Minderjährigkeit des Königs. Sie sezen fest, daß wenn die Linien der rechtmäßigen männlichen und weiblichen Nachkommenschaft der legitimen Königin Dona Isabella von Bourbon erloschen seyn würde, alsdann (nach Ordnung der Linien und Grade, des Geschlechts und des Alters) die Schwester der Königin mit ihren Nachkommen, sodann die Geschwister ihres Vaters und ihre Nachkommen, wofern sie nicht ausgeschlossen sind, nachfolgen sollten. Nach Erlöschung aller dieser Linien sollen die Cortes neue berufen, wie es der Nation am zuträglichsten ist. Die Cortes kön-

nen unfähige Prinzen, oder welche das Thronrecht verwirken, von der Thronfolge ausschließen. Der König wird mit 14 Jahren großjährig. Für die Zeit der Minderjährigkeit eines Thronfolgers ernennen die Cortes eine Regentschaft, eben so einen Vormund, wenn kein vom verstorbenen König ernannter oder unmittelbar durch's Gesez berufener (namentlich Vater oder Mutter des Thronfolgers) vorhanden ist. Der neunte, von den Ministern handelnde, Titel verordnet insbesondere, daß Alles, was der König als solcher befiehlt oder anordnet, durch den betreffenden Minister unterzeichnet seyn muß, um vollziehbar zu werden. Der zehnte Titel regelt die richterliche Gewalt nach den Grundsäzen der Unabhängigkeit und Gesezlichkeit. Das Verfahren soll öffentlich seyn, die Justiz im Namen des Königs verwaltet werden. Der eilfte Titel ordnet für jede Provinz einen Provinzialrath (deputacion provincial) und für jede Gemeinde einen Munizipalrath (Ayuntamiento) an, welche durch freie Wahl ernannt werden. Der zwölfte und dreizehnte Titel endlich handeln von den Auflagen und von der bewaffneten Macht. In Ansehung der ersten, und eben so in Ansehung der permanenten Kriegsmacht, wird die jährliche Bewilligung der Cortes gefordert. Neben dem stehenden Heer aber soll auch in jeder Provinz ein Corps von Nationalgarden bestehen. Nach einem Zusaz-Titel wird das Geschwornen-Gericht verheißen, und für die überseeischen Provinzen eine besondere Gesezgebung vorbehalten.

Zur Vervollständigung der Constitution fehlte noch das Wahlgesez. Dasselbe wurde, nach lebhafter Discussion auf nachstehende Grundlagen gebaut: Jede Provinz ernennt für je 50,000 Seelen einen Deputirten und schlägt auf je 85,000 Seelen drei Candidaten für den Senat vor. Die Wahl geschieht direkt durch Stimmenmehrheit der Wähler. Um Wähler zu seyn, muß man 200 Realen an direkten Steuern bezahlen, oder irgend ein entsprechendes Einkommen nachweisen können. Die Provinzialdeputationen verfertigen die Listen der Wähler und theilen die Provinz in Wahldistrikte ein. Um Deputirter zu seyn ist bloß Ansäßigkeit im Reiche erfordert, ein bestimmtes Einkommen aber nicht. Doch ist das Amt der Deputirten unentgeltlich, wodurch die Aermern faktisch so viel als ausge-

schlossen werden. Um Senator zu seyn muß man ein jährliches Einkommen von 50,000 Realen, sey es auch als Ertrag einer Besoldung, nachweisen.

Diese Verfassung, wiewohl an Umfang und an Garantie der Freiheit jener von 1812 nachstehend, hätte allerdings, wenn aufrichtig von beiden Seiten geliebt und beobachtet, für Spaniens Wohlfahrt genügen, und der Nation einen ehrenvollen Rang unter den einer constitutionellen Regierung sich erfreuenden Völkern sichern mögen. Aber jene Bedingung fehlte von beiden Seiten. Die Regierung, d. h. der Hof und meist auch das Cabinet, hierin übereinstimmend mit der geheimen Gesinnung der Königin, hatten die Uneingeschränktheit der Gewalt, so weit sie irgend — ohne zu arge Verlezung der constitutionellen Formen — zu erringen wäre, zum Ziel; und die durch das Erscheinen solcher Gesinnung erbitterten Freiheitsfreunde nahmen entgegen eine feindselige Stellung wider die Regierung an, während eine dritte Partei, die der Mönche und ihres Schüzlings, des Prätendenten Don Carlos, die Fahne des unverhüllten, doch der Kirche dienstbaren, Absolutismus emportrug. Verschiedene, zum Theil weit ausgebreitete, revolutionäre Bewegungen entstanden aus solcher Stimmung der Gemüther; von Neuem bildeten sich in mehreren Provinzen aufrührerische Junten und brach die Anarchie drohend herein, während ein Carlistisches Heer bis in die Nähe Madrids vordrang und diese Hauptstadt deßhalb in Belagerungsstand versezt ward. Hierüber und über den zusehends schlimmern Gang des Krieges entbrannten Volk und Heer in Wuth, und gingen in verschiedenen Orten Ermordungen in Verdacht gefallener Häupter vor, wodurch zwar vielfacher Schrecken verbreitet, jedoch in der Hauptsache wenig gebessert, vielmehr nur den Anticonstitutionellen ein willkommener Vorwand zu reaktionären Maßregeln gegeben und in Folge der leztern die Entzweiung der Gemüther vervollständigt ward.

Am 4. November 1837 wurden die außerordentlichen (zur Revision der Verfassung berufenen) Cortes aufgelöst und bald darauf (19. November) die neu gewählten ordentlichen eröffnet. Die gemäßigte Stimmung der Mehrzahl der Deputirten ermunterte die Regierung zu Erneuerung absolutistischer oder wenigstens streng monarchischer Plane. Eine Ministerveränderung,

welche den Grafen Ofalia (einst Minister unter Ferdinand **VII.** und darum den Constitutionellen verhaßt), an die Spize des Cabinetes rief (17. Dezember), verkündete solchen Entschluß, regte aber natürlich ein heftiges Widerstreben der sogenannten Exaltirten auf. Olozaga empfing den neu eintretenden Minister in der Cortesversammlung mit einer donnernden Rede, gewann jedoch die Mehrheit der Versammlung für seine entschiedene Richtung nicht. Als bald nachher (Anfang Jänners 1838) der Deputirte Huelves mit einer heftigen Interpellation die Minister angriff, vertheidigte dieselben der Graf Toreno in einer glänzenden Rede, worin er ein politisches System entwickelte, welches jenem des „Justemilieu" ziemlich ähnelte und selbst von Martinez de la Rosa mochte gebilligt werden. Auch Galiano erklärte sich für den Moderantismus, mithin für das Zurückschreiten, alles in der Hoffnung, durch solche monarchische Richtung die Gunst der nordischen Mächte und allernächst die wirksame Hilfe Frankreichs zu erringen. Schon wurde gegen die Revolution von la Granja bitterer Tadel laut, und man suchte ihr, die da den Julius-Thron erschreckt habe, die Schuld der versagten Intervention aufzubürden, was indessen Olozaga siegreich widerlegte, aus dem Datum der königlichen Ordonnanz nachweisend, daß schon vor jener Revolution Ludwig Philipp durch die Drohungen der großen Continentalmächte zur Auflösung des bereits um Pau versammelt gewesenen Hilfsheeres bestimmt worden sey.

Zusehends machte der Monarchismus in der Regierung Fortschritte, und entsprechend erkaltete der Eifer der Freigesinnten für Christinen, und erhöhten sich die Hoffnungen der Carlisten. Dagegen fingen jezt die öffentlichen Blätter des Auslandes, welche bisher fast Alles, was seit der Revolution von la Granja, ja seit der Verkündung des Estatuto real in Spanien geschehen, mit bitterm Tadel belegt hatten, die Regierung, d. h. das Ministerium Ofalia, so wie die demselben in der Mehrheit anhängenden Cortes zu loben an, und riefen bestimmter als je den Saz aus: Spanien sey zur Freiheit nicht reif, und müsse nothwendig eine absolute Regierung haben.

Inmitten solcher einheimischer Bewegungen war ein bedeu-

tender Schritt zur Aussöhnung des Mutterlandes mit den abgefallenen Colonien durch die Anerkennung Mexiko's als unabhängigen Staates geschehen (28. Dezbr. 1836). Mit den übrigen Colonien führten die Unterhandlungen bis heute noch nicht zum Ziele; doch ist der Weg dazu eröffnet und die Erreichung vielleicht nicht fern.

Am 12. Juli wurde die Cortes-Sizung, welche den von ihr gehegten Erwartungen nur wenig entsprochen, durch die Königin geschlossen, und sodann noch ungescheuter als zuvor der Weg der Reaktion betreten. Die Liberalen erfuhren weit größere Ungunst als die Carlisten, ja Verfolgung; und die retrograde Partei, mit ihrem Hauptbeschüzer, dem Grafen Luchana (Espartero), stellte als Muster des für Spanien zu wünschenden Regierungssystems ganz unumwunden das preußische auf, wogegen selbst Martinez de la Rosa protestirte.

Ein abermaliger, in Folge neuen Kriegsunglücks als nöthig erschienener, Ministerwechsel (7. September) brachte — dem französischen Justemilieu zu Gefallen — den Herzog von Frias, früher Gesandten am französischen Hofe, ans Ruder; doch blieb die Richtung des Cabinets so wie der Camarilla so ziemlich dieselbe. Der Unmuth des Volkes ward natürlich dadurch erhöht, und eine nachdrückliche Adresse des liberalen Ayuntamiento von Madrid an die Königin, worin die Aufrechthaltung der Verfassung verlangt ward, zeugte von solcher vorherrschenden Gesinnung. Die Cortes jedoch, welche am 8. November von Neuem zusammentraten, blieben in ihrer Mehrheit der retrograden Regierung ergeben. Diesen schwächlichen Geist der Majorität verkündete schon die Präsidentenwahl in der Deputirten-Kammer, welche mit 68 Stimmen gegen 55 auf den Regierungsmann Isturiz fiel, und daher bei der constitutionell gesinnten Bevölkerung die lebhafteste Entrüstung hervorrief. Ein Paar Tage vor Eröffnung der Kammern hatte eine — wie die Liberalen behaupten — von der Polizei Selbst veranstaltete Emeute statt gefunden, in deren Folge Madrid abermal in Belagerungsstand erklärt ward. Derselbe ward zwar bald wieder aufgehoben, die Gemüther jedoch dadurch keineswegs beruhigt. Die Bewegungspartei in der Kammer donnerte indessen — unter dem lautesten Beifallsruf der Tri-

bunen — gegen die Minister, und der Deputirte Lopez machte den förmlichen Antrag, in der Antwortadresse auf die Thronrede „das bisher von der Regierung beobachtete System für verderblich zu erklären," welchem Antrag die — durch die Gährung im Volk erschreckte — Majorität wenigstens in so fern beistimmte, daß er zur Discussion gebracht werden solle.

Unter solchen Umständen erkannte man bei Hof endlich die Nothwendigkeit, das erst kurz zuvor der Volksstimmung wie zum Troz eingesezte Ministerium wieder zu entlassen. Schon am 19. November hatten sämmtliche Minister Selbst ihre Entlassung angeboten, die Königin jedoch dem Herzog von Frias dieselbe noch einstweilen verweigert. Er — nach Berathung mit sämmtlichen Staatsmännern, welche vor Ihm seit 1834 Ministerpräsidenten waren, (Martinez de la Rosa, Mendizabal, Isturiz, Calatrava, Bardari, Ofalia) sollte das neue Cabinet bilden. Die Unterhandlungen darüber dauerten aber geraume Zeit; denn man wünschte eine Zusammensezung, welche scheinbar der Bewegungspartei sich annähere, und im Grunde dennoch das alte System fortführe. Endlich, am 10. Dezember 1838, wurde die vollständige Entlassung des alten Ministeriums und zugleich die Ernennung des bisherigen Gesandten in Lissabon, Don Evaristo Perez de Castro zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten bekannt gemacht. Dieser, wie einige der übrigen neuen Minister, galt zwar für etwas mehr constitutionell gesinnt, als ihre Vorfahrer im Amt; doch war bald wahrzunehmen, daß im Ganzen die Richtung nur wenig verändert sey, weswegen auch das Mißvergnügen der Liberalen fortdauerte und neue drohende Bewegungen in den Provinzen ausbrachen. Mit Trauer und Erbitterung sahen dergestalt die Vaterlandsfreunde den Sieg der Volkssache in fortwährend größere Ferne gerückt. Die Revolution von la Granja, die man als den Anfangspunkt eines freiheitlichen Zustandes und als die Bürgschaft des schnellen Triumphes über Don Carlos wie über den Absolutismus betrachtet hatte, ward nachgerade von den Häuptern des Kriegs, namentlich von Espartero, ganz unumwunden für ein öffentliches Unglück erklärt; und am

Hofe war man einer Aussöhnung mit Don Carlos weniger abgeneigt, als einer Befreundung mit den Freigesinnten. Das französische Regierungssystem, so wie es etwa das Ministerium Molé im Sinne seines königlichen Gebieters ausübte, schien den spanischen Ministern als Musterbild vorzuschweben; die Nation sollte ein Paar constitutionelle Formen statt des Wesens der Freiheit hinnehmen, der persönlichen Befriedigung einzelner Ehrgeiziger und Herrschsüchtiger sollte das Wohl der Nation aufgeopfert, die Gunst der Mächte durch möglichst vollständiges Zurückschreiten erkauft, und der Bürgerkrieg eher verewiget, als durch eine aus dem Gefühl der erlangten Freiheit stammende energische Kraftentwicklung beendiget werden.

Auswärtige Verhältnisse. Gegenwärtige Lage und Aussicht.

Wir haben schon früher des zu Gunsten der Thronansprüche Dona Isabella's und der vormundschaftlichen Regentschaft ihrer königlichen Mutter Christine am 22. April 1834 geschlossenen sogenannten Quadrupelallianz-Traktates, gedacht. Derselbe war erwachsen aus dem, während des in Portugal zwischen Don Pedro und Don Miguel geführten Bürgerkriegs von England zu Gunsten des ersten eingegangenen, Bündniß mit Spanien, welchem sodann auch Frankreich beitrat und dadurch die imponirende Erscheinung eines westeuropäischen Bundes constitutioneller Staaten gegenüber der von der heiligen Allianz übrig gebliebenen Vereinigung der drei nordöstlichen, absolutistischen Großmächte hervorrief. Es war jedoch — wegen der von den lezten gegen jede von Seite Frankreichs etwa zu unternehmende Intervention eingelegten Einsprache — der Quadruppel-Allianzvertrag in so behutsam und beschränkend lautenden Ausdrücken gefaßt worden, daß eine wahrhafte oder entscheidende Hilfeleistung ausgeschlossen blieb, und von Seite der Quadruppel-Allianz wenig mehr zu Gunsten Christinens gethan werden konnte, als hinwieder den für Don Carlos gestimmten Mächten zu Gunsten dieses Prätendenten zu thun selbst ohne ausdrücklich erklärte Theilnahme möglich blieb.

Der ursprüngliche, am 4. April geschlossene, Allianz-Vertrag der vier Mächte besagt wörtlich mehr nicht als Nachstehendes: „1) Portugal verpflichtet sich, alle in seiner Gewalt stehenden Mittel anzuwenden, um den Infanten Don Carlos vom portugiesischen Gebiete auszutreiben. 2) Spanien verpflichtet sich, auf das portugiesische Gebiet eine hinreichende Zahl spanischer Truppen abzusenden, die mit denen Portugals zusammen operiren sollen, um Don Carlos und Don Miguel zu zwingen, das portugiesische Gebiet zu verlassen. 3) England verpflichtet sich zur Mitwirkung durch Anwendung einer Seemacht zur Unterstüzung der Operationen und anderer durch diesen Traktat nöthig gewordener Maßregeln. 4) Im Falle, daß die Mitwirkung Frankreichs von den hohen contrahirenden Parteien für nöthig sollte erachtet werden, verpflichtet sich dasselbe, Alles zu thun, was seine Verbündeten in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung verfügen würden.“ — Die Unzulänglichkeit dieser Artikel wurde, als der Bürgerkrieg auf spanischen Boden versezt war, sofort erkannt, und es kam daher in Folge der geänderten Umstände unter'm 10. August des Jahres 1834 ein Zusaz-Vertrag zu Stande, des Inhalts: „Nachdem J. J. M. M. die hohen Contrahirenden des Vertrags vom 22. April 1834 die auf der Halbinsel neuerdings vorgefallenen Ereignisse in ernste Erwägung gezogen und sich davon überzeugt haben, daß dieser neue Zustand der Dinge nothwendig neue Mittel erheischt, um den Zweck des Vertrags zu erreichen; so sind sie über nachstehende Zusazartikel übereingekommen: 1) S. M. der König der Franzosen verpflichtet sich, an den Punkten seines Reiches, welche an Spanien grenzen, die passendsten Maßregeln zu treffen, um zu verhindern, daß die spanischen Insurgenten von dem französischen Gebiete aus irgend eine Hilfe an Waffen, Mannschaft oder Munition erhalten können. 2) S. M. der König von Großbritannien verpflichtet sich, Ihrer katholischen Majestät die Waffen und Kriegsbedürfnisse zu liefern, deren sie nöthig haben könnte, und ihr außerdem im Falle der Noth mit einer Seemacht beizustehen. 3) S. M. der Herzog-Regent von Portugal verpflichtet sich, im Falle der Noth ihrer kathol. Majestät mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu Hilfe zu kommen.“ —

Aus diesem Vertrag und der von Seite Englands erweiternd, von Seite Frankreichs aber beschränkend gemachten Auslegung desselben entstand nun ein seltsames Mittelding zwischen Intervention und Nichtintervention oder zwischen Cooperation und Nichtcooperation, überhaupt zwischen Theilnahme und Nichttheilnahme am Krieg, wie eines bisher in der Staatengeschichte nicht vorkam und wie für Spanien selbst kein unheilvolleres zu erdenken war. Die europäischen Mächte, bei fortwährenden Friedens- und Freundschafts-Versicherungen unter sich selbst, unterstüzten in alle Wege, nur nicht durch förmliche Kriegführung, überhaupt nicht auf eine zum Ziel führende Weise, die einen Christinen, die andern Don Carlos; ja dieselbe Macht, Frankreich, während sie erklärter Maßen Christinen in Schuz nahm, begünstigte gleichzeitig durch mancherlei Nachsicht, ja, wie man behauptet, durch heimlich geleistete positive Hilfe, die Sache des Prätendenten. Auch aus England, doch hier nur durch Privat-Spekulation oder auch Parteinahme, bezogen die Carlisten vielen Kriegsbedarf und selbst Geld. Die nordöstlichen Mächte aber sandten nebenbei eine Anzahl tüchtiger Offiziere, zum Theil auch politische Agenten, ins Carlistische Lager; und die italischen Staaten, zumal Neapel und Sardinien, die leichtere Communikation mit Spanien benüzend, leisteten die Unterstüzung auf noch werkthätigere Weise. Die Völker trauerten über solches, nur zur Verewigung des schrecklichen Krieges führende Entgegenwirken der Cabinete, und Spanien verwünschte eine erbarmungslose Politik, welche seinen Boden mit Leichen und Trümmern bedeckte. Vergebens waren seine Klagen und Beschwerden über die dem Prätendenten von außen so reichlich gewährte Hilfe, vergebens seine oft wiederholten dringenden Aufforderungen an Ludwig Philipp um wirksamen Beistand, um entscheidende Dazwischenkunft zu Gunsten der Königin. Bei dem einmal bestehenden Gegensaz der in die Herrschaft Europa's sich theilenden zwei Systeme, nämlich des absolutistischen und des constitutionellen, bei der Aussicht auf einen für die Zukunft ganz unvermeidlichen feindlichen Zusammenstoß derselben, brachte es die nothwendige Politik der die erste Richtung verfolgenden Mächte mit sich, daß sie das Aufkommen liberaler Institutionen in der Halbinsel nicht dulden, wenigstens

nicht ohne Widerstreben derselben Befestigung allda geschehen lassen konnten. Das constitutionelle Spanien und Portugal lag natürlich für einen künftigen europäischen Krieg in der Wagschale Frankreichs und Englands; Spanien unter Don Carlos dagegen blieb der natürliche Verbündete der nordischen Großmächte und der zuverläßige Hüter des noch von Revolutions-Elementen durchzuckten Frankreich. So schwer wiegenden Interessen mußten nothwendig die Rücksichten der Sentimentalität weichen, und Cabrera's Schlächtereien nebst deren gleich barbarischen Wiedervergeltungen mochte man wohl mißfällig betrachten, nicht aber durch neutrales Verhalten, welches zu der Constitutionellen Triumph geführt hätte, aufhören machen. Anderseits war jedoch Spanien zu entlegen, und mit den absoluten Staaten in so wenig unmittelbarer Berührung, auch ein allgemeiner Krieg zu gefährlich, um auf so große Gefahr hin eine bewaffnete Intervention zu Gunsten des Don Carlos zu versuchen. Es blieb also nichts übrig, als mindestens einer solchen etwa von Frankreich ausgehenden oder von Frankreich unterstüzten Intervention für Christine auf's Entschiedenste entgegen zu treten, und daher war unter den Bedingungen, welche man dem Julius-Thron, um auch nur einstweilen geduldet, vielmehr um ohne Rückhalt anerkannt zu werden, sezte, eine der ersten — die Enthaltung von aller wirksamen Intervention in Spanien, welcher Bedingung übrigens, wie wir schon oben bemerkten, die eigene Haus-Politik Ludwig Philipps willig entgegen kam. Einmal der aufrichtigen Freundschaft der heiligen Allianz sich erfreuend, konnte er die Herrschaft des Don Carlos in Spanien für sich minder gefährlich als jene einer freisinnigen Verfassung finden, und für den Verlust des von Anbeginn zweideutigen Bündnisses mit England mochte eines mit Rußland ihn schadlos halten. Jedenfalls mußten sorgfältiger als die Carlisten die eifrigeren Constitutionellen in Spanien niedergehalten werden; und darum sehen wir am Hofe Christinens die französische Politik immerfort geschäftig, ein dem Justemilieu nachgebildetes System, überhaupt eine retrograde Politik, mit Rath und That zu unterstüzen, während der brittische Gesandte, Villiers, die constitutionelle Richtung daselbst begünstigte.

Lezteres geschah nun freilich nicht aus reiner Liebe zur constitutionellen Sache, sondern nur aus klug berechnender Politik. Der Sieg dieser Sache in Spanien, wenn Englands Unterstüzung dazu wirksam beigetragen, sicherte dem leztern einen fortdauernden Einfluß, wogegen, wenn der sogenannte Moderantismus, oder das farblose Justemilieu, oder gar der entschiedene Absolutismus siegten, im ersten Falle Frankreichs Einfluß, im zweiten jener der nordischen Mächte die Oberhand erhielt. Ganz anders war das Verhältniß in Portugal. Hier erschien England als Gegner der Bewegungs-Partei, während Frankreich daselbst ihr Vorschub that. Alles des selbstsüchtigen Interesses und der engherzigen Rivalität willen. Die Liberalen in Portugal strebten nämlich darnach, sich nicht nur den einheimischen Freiheitsbeschränkungen, sondern auch der Abhängigkeit von England zu entwinden, während die Hofpartei auf brittischer Seite hing. So war der anscheinende Widerspruch der Richtung gleichwohl politische Consequenz.

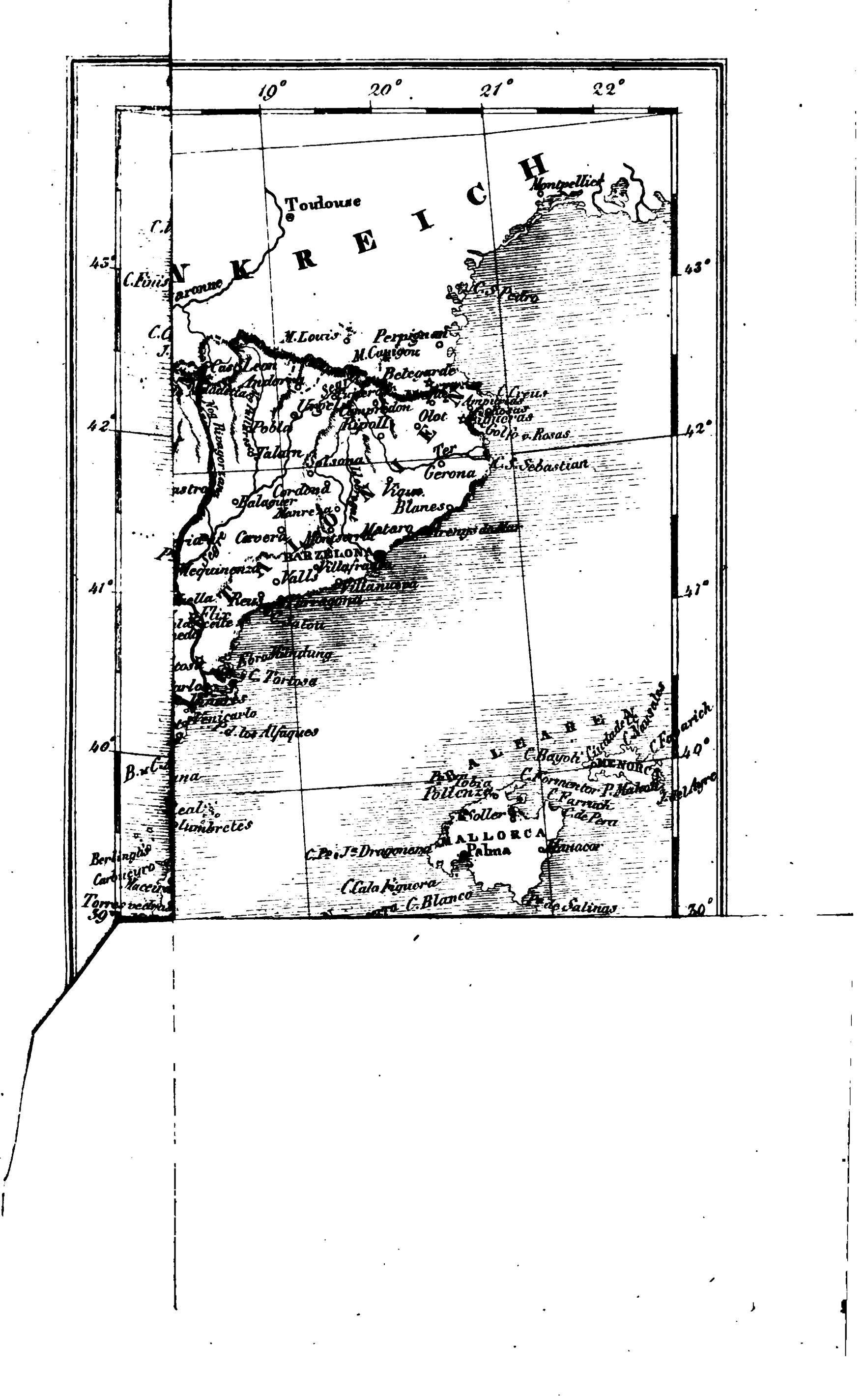
In dem Maße, als die Angelegenheiten der Halbinsel, (allernächst Spaniens, da Portugal, seit die Königin dem Prinzen von Coburg sich vermählt und ihm einen Kronprinzen geboren hatte, beruhiget schien) sich verwirrten, und die Stimme Europa's lauter für die so hart geprüfte, so schwer mißhandelte spanische Nation um Erbarmen rief, fühlte die Diplomatie sich näher aufgefordert, den unseligen Streit zwischen den Christinos und Carlisten entweder durch friedliche Vermittlung zu schlichten, oder nöthigenfalls diktatorisch zu entscheiden. Mehr und mehr gewann es den Anschein, die spanische Frage, so wie es bereits mehreren anderen hochwichtigen Fragen ergangen, werde durch „Protokolle," d. h. durch Beschlüsse großmächtiger Minister-Conferenzen ihre Lösung erhalten. Doch machte der allzugroße Widerstreit der, bei den betheiligten Mächten obwaltenden, Interessen und Richtungen ein allseitiges Uebereinkommniß über den Inhalt eines zu erlassenden Diktates schwer, und schien nur ein, den streitenden Häuptern zur freiwilligen Annahme vorzuschlagender, Vergleich zum Frieden führen zu können. Auch schienen Christine und Don Carlos persönlich nicht ganz abgeneigt, sich über einige Hauptpunkte zu verständigen, und die Diplomatie meinte, was den Häuptern

genehm sey, werde wohl auch dem Volke genügen oder ihm wenigstens unbedenklich zu diktiren seyn. Als die wichtigeren Punkte des unter der Hand in Vorschlag gebrachten Vergleiches nannten um die Mitte des Jahres 1838 öffentliche Blätter die nachstehenden: 1) Rehabilitation des Don Carlos als Infant von Spanien mit dem Genuß seiner Güter und einer Pension und mit der Erlaubniß, im Ausland zu reisen, während seine Kinder in Spanien bleiben. 2) Allgemeine Amnestie. 3) Anerkennung der vasko-navarrischen Privilegien. 4) Anerkennung der von Don Carlos gemachten Anleihen, so wie erneuerte Anerkennung der gesammten spanischen Staatsschuld. 5) Gleichmäßig auch Rehabilitation Don Miguels als Infanten von Portugal und Anerkennung seiner Anleihen. 6) Wiederaussöhnung mit Rom, und endlich 7) als den obersten und Haupt-Punkt: die Vermählung Dona Isabella's mit einem Sohne des Don Carlos.

Tiefer, als durch solche Vergleichsvorschläge geschah, konnte die spanische Nation, konnten überhaupt die Nationen nicht erniedriget werden. Die Staatsmänner, welche sie entwarfen, glaubten also, oder stellten sich an zu glauben, alle die Ströme von Blut und Thränen, welche so viele Jahre hindurch den spanischen Boden getränkt, und welche zumal seit Ferdinands VII. Tod im wüthenden Bürgerkriege geflossen, seyen bezahlt oder vergütet durch die persönliche Befriedigung eines Prinzen und einer Prinzessin des Hauses! Die Nation, welche ihr Herzblut vergossen und Unsägliches erduldet hatte, um sich und ihren Gliedern einen freien, des Namens Staatsbürger würdigen Zustand zu erringen, sollte jezt damit sich begnügen, daß das Kind Isabelle, deren Name blos die Parole, nicht aber der Gegenstand, des Krieges gewesen, dem Sohne des die Fahne des Absolutismus vorantragenden Tyrannen, des Würgers der Nation, vermählt würde! Er also, oder in seinem Namen der Vater Selbst, sollte — denn Isabellen blieb bei solcher Vermählung nicht einmal ein Schatten der Gewalt — seinen Fuß auf den Nacken des ihn mit Recht verabscheuenden Volkes sezen; ohne irgend einen Vorbehalt, ohne irgend eine schüzende Institution sollte die Vollgewalt über das Reich ihm übergeben, und nur seinen Anhängern, den

rebellischen Basken, ihre Fueros erhalten seyn!! und für solches Hintangeben aller menschlichen und bürgerlichen Rechte sollte als Ersaz gelten der wiederhergestellte Friede zwischen Oheim und Nichte (oder Schwager und Schwägerin), und die Vermischung des Blutes beider in den künftigen Beherrschern des Reiches!! — Daß einst der in England zwischen der weißen und rothen Rose oder den Häusern York und Lancaster geführte, schreckliche Krieg durch die Vermählung eines siegreichen Lancaster'schen Sprößlings (Heinrichs VII.) mit einer Tochter des Hauses York geendet, oder die Aussöhnung der Parteien dadurch befördert ward, lag in der Natur jenes blos um den Thron geführten Streites. Wer aber würde im dreißigjährigen teutschen Kriege gewagt haben, zur Friedensstiftung zwischen Protestanten und Katholiken — ohne Feststellung der Religions-Verhältnisse — lediglich eine Vermählung vorzuschlagen, etwa zwischen Gustav Adolfs Tochter und dem Sohne des Kaisers?!

Mit Recht durchglühten bei der Kunde von solchen Friedens-Verhandlungen die Gemüther aller freisinnigen, ihrer persönlichen und National-Würde eingedenkenden Spanier das Gefühl der tiefsten Entrüstung; und mit Recht forderten die edleren Häupter in den Cortes so wie in der Verwaltung und im Heere die Nation und die Regierung auf, den Krieg durch selbsteigene Kraft zu enden, nicht aber auf das selbstsüchtige, ränkevolle Ausland den Blick der Hoffnung zu richten. Wird Spanien solcher Aufforderung entsprechen? wird es ihr zu genügen im Stande seyn? — Noch hängt leider! ein dichter Schleier über der Zukunft des unglücklichen Landes. Es ist auch in der jüngsten Zeit, wie wir lesen, wieder ein neues Heiraths-Projekt auf die Bahn gebracht worden, um den verhängnißvollen Streit zu schlichten, als ob es sich bei dem verzweifelten Kampfe nur darum handelte, für das königliche Kind, Dona Isabella, den rechten zukünftigen Gemahl zu finden, nicht aber um Feststellung der Prinzipien für die Regierung einer großen Nation. Möchte der Stolz der Spanier (hier wäre er am rechten Plaze) solchen Zumuthungen einer nach Weltherrschaft strebenden Diplomatie energisch entgegentreten! Möchten sie den Muth haben, frei, und die Tugend, unter sich einträchtig zu seyn! Und möge, um das große Werk der Vaterlandsrettung glücklich zu vollbringen, unter ihnen ein rein patriotischer Heros, ein Washington oder auch nur ein Bolivar, erstehen!



Toulouse
K R E I C H
Montpellier
Perpignan
Barzelona
Gerona
Tarragona
Mallorca
Palma
Menorca

